This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

HARVARD
DIVINITY
SCHOOL
Andover-Harvard
Theological Library

[Cruger, E W]
1894
46

Geſchichte

der

alten Brüderkirche.

Erſte Abtheilung:

1457 bis 1557.

Gnadau 1865.

Im Verlag der Buchhandlung der evangeliſchen Brüder-Unität
bei C. H. Pemſel,
ſowie in allen Brüder-Gemeinen; bei Herm. Schultze in Leipzig
und bei Felix Schneider in Baſel.

BX
3569
.G4
C7

Vorwort.

Nachdem die Provinzial-Synode für das europäische Festland im Jahre 1862 das Verlangen nach einer Geschichte unserer alten Brüderkirche ausgesprochen hatte, trug die Unitäts-Aeltesten-Conferenz im Herbst desselben Jahres mir auf, den Versuch dieser Arbeit zu machen. So wichtig ein solcher Auftrag mir sein mußte, so einladend wurde mir derselbe durch das Andenken an den reichen Genuß, welchen die Arbeit an der Geschichte der erneuerten Brüderkirche mir gewährt hatte. Freilich aber ist die vorliegende Aufgabe dadurch schwieriger, weil keineswegs ein so reichlicher und mannigfaltiger Stoff dazu vorhanden ist. Es liegt in dem Gang der Geschichte unserer alten Kirche, und namentlich ist es die nothwendige Folge ihrer Unterdrückung, daß nicht gar viele Geschichtsquellen aus ihrem eigenen Mittel vorhanden gewesen und noch gar viele derselben versiegt sind. Ein anderer Umstand, der uns in der erneuerten Brüderkirche überhaupt gar manche wichtige Nachrichten bisher meist verschlossen gehalten hat und auch in der unmittelbaren Benutzung derselben hinderlich sein würde, ist der Mangel an Kenntniß der böhmischen Sprache. Um so mehr haben wir den sorgfältigen Forschungen des Herrn Professor Gindely in Prag, namentlich aus den früher in Lissa aufbehaltenen Handschriften unserer Universitäts-Bibliothek, in vieler Hinsicht eine nähere

Kenntniß der Geſchichte unſerer Väter zu verdanken, wenngleich die Beurtheilung der Perſonen, ihrer Geſinnungen, Handlungen und Schickſale für das Auge jenes Gelehrten eine weſentlich andere iſt, als die in vorliegenden Blättern ausgeſprochene. Jener Mangel an unmittelbarer Kenntniß der urſprünglichen Quellen würde übrigens noch fühlbarer, ja für den Erfolg dieſer Arbeit weſentlich ſtörend ſein, wenn es hier hauptſächlich gälte, eine gelehrte Forſchung über die Geſchichte unſerer Väter darzubieten, in welcher überhaupt ganz neue Entdeckungen dem Leſer vorzulegen, viele bisher dunkel gebliebene Partien aufzuhellen und zweifelhafte Streitpunkte endgültig zu entſcheiden wären. Dies iſt aber ſo wenig der Zweck bei vorliegender Schrift, als bei der früher erſchienenen Geſchichte der erneuerten Brüderkirche. Es gilt vielmehr eine einfache Darſtellung, wie unſere Väter von dem barmherzigen Gott zu dem Heil in Seinem Sohne geführt, in dieſem Eckſtein des Heils gegründet, durch unzählige Stürme der Anfechtung mächtig erhalten und, als ſie durch ein gerechtes Gericht in den Staub gelegt waren, doch nicht dem Tode preisgegeben ſind. Und dieſe Geſchichte iſt in ihren belebenden, beugenden und erhebenden Wirkungen nicht abhängig von dieſer oder jener gelehrten Forſchung, ſo wenig das Ergebniß derſelben unbeachtet geblieben iſt und ihr Werth an ſich geſchmälert werden ſoll. Auch durch jene entfernteren Gebiete der alten Brüdergeſchichte war derſelbe edle und beſonnene Mann mein Führer, wie in den näher liegenden Gebieten der neuen: Johannes Plitt, in ſeinen handſchriftlichen Denkwürdigkeiten. Nächſt ihm verdanke ich viel den Forſchungen meines lieben Freundes und Bruders H. L. Reichel in Herrnhut. Der ehrwürdige D. Cranz behandelt die alte Brüdergeſchichte bekanntlich nur kurz; aber, was er ſagt, iſt ſo gründlich und reichhaltig, daß es noch immer ſorgſame Beachtung verdient. In der Erzählung von Huß und von den Anfängen der Unität bin ich

der Geschichte der Gedenktage der alten Brüderkirche oft wörtlich gefolgt, Manches mußte freilich nach der genaueren Bekanntschaft mit den Quellen verändert werden. Auch die ganze Darstellung der alten Brüderkirche nach Comenius ist fast unverändert aufgenommen worden. Nach dem oben bezeichneten Gesichtspunkt für diese Schrift sind die Angaben der geschichtlichen Quellen im Einzelnen weggelassen, wiewol die Benutzung derselben dem näheren Kenner nicht entgehen wird. Bei dem Gebrauch der Quellen bin ich dem Archivar Bruder J. Römer, meinem theueren Freund, zu ähnlichem Dank verpflichtet, wie früher seinem Vorgänger, dem seligen Bruder v. Schweinitz.

Wenn nun die vorliegende Arbeit unseren lieben Gemeinen überhaupt zum Gebrauch dargeboten ist, so wird sie auch den wissenschaftlich Gebildeten unter uns dienen können, wenn dieselben, eingedenk des Ursprungs unserer ehrwürdigen Väter, ihre Geschichte auch ohne gelehrte Form wegen ihres ewigen Gehaltes zum Gegenstand ihrer Betrachtung machen wollen. Und wie die frühere Arbeit über die Geschichte unserer erneuerten Brüderkirche auch außer unserem Kreise freundliche Aufnahme bei Gelehrten und Ungelehrten gefunden hat: so ist eine solche um ihres Inhaltes willen auch für die folgenden Blätter zu hoffen. Wie die ernste Gebirgsgegend der Heimath unserer Väter im Sonnenlicht doch einen lieblichen und bleibenden Eindruck gewähren kann, so wird diese Geschichte im Lichte der Gnade des lebendigen Gottes, welches ihr einziger Schmuck sein soll, des Eingangs zu den Gemüthern derer nicht verfehlen, welchen der Sinn für die Thaten des lebendigen Gottes aufgethan ist, und die diese Erde am liebsten als eine Erziehungsstätte für die Ewigkeit betrachten gelernt haben. Der Gott unserer Väter gebe aber durch Seinen Segen vor Allem, daß diese Geschichte ihrer Kirche die Herzen unserer Gemeinen und die Herzen unserer Kinder und Kindeskinder zu den Vätern bekehre, d. h. daß auch wir

unſer höchſtes Gut in dem Heil Chriſti finden, daß wir unerſchütterlich halten an dem Bekenntniß von Ihm, dem Gekreuzigten, daß unſer Wandel in der Liebe Zeugniß gebe von dem lebendigen Glauben des Herzens, daß alle unſere jetzige und zukünftige Hoffnung ruhe in Ihm, der da iſt Jeſus Chriſtus geſtern und heute und derſelbe in Ewigkeit, auf daß auch wir Kraft empfangen, getreu zu ſein bis in den Tod und zu überwinden durch des Lammes Blut!

Bei den böhmiſchen und polniſchen Namen hat man geſucht die richtige Ausſprache für Deutſche zu erleichtern.

Die zweite Abtheilung bis zur Unterdrückung der Unität im Jahre 1627 mit einem Ueberblick der Zeit bis zum Anfang von Herrnhut im Jahre 1722 ſoll, ſo Gott will, in Jahr und Tag nachfolgen.

Berthelsdorf, den 2. September 1864.

E. W. Cröger.

Inhalt.

Seite

Cap. I. Vorgeſchichte, 863—1457.

§ 1. Anfänge des Chriſtenthums in Böhmen und Mähren, 863—1170. 3

§ 2. Erhaltung des evangeliſchen Geiſtes in der Zeit der Gefahr, 1170—1350. 9

§ 3. Vorzeichen des ernſteren Kampfes von Licht und Finſterniß, 1350 bis 1400. 14

§ 4. Johann Huß, 1400 (1373) — 1415. 18

§ 5. Der Huſſitenkrieg und die nachfolgende Frucht von Huſſens Märtyrertod, 1415—57. 37

Capitel II. Die erſten Anfänge der Brüder-Unität. 1457—71.

§ 6. Von dem erſten Zuſammenſchluß im öſtlichen Böhmen, bis 1457. 49

§ 7. Erſter Zuwachs, innere Einrichtung und erſte Verfolgung, 1457—64. 58

§ 8. Beſtellung eines beſonderen Kirchenweſens, in Wahl und Weihe eigener Geiſtlichen, 1465—67. 75

§ 9. Neue Verfolgung und erſtes öffentliches Bekenntniß der Brüder, 1468—71. 85

Capitel III. Fortgang der Brüder-Unität unter äußeren und inneren Gefahren, bis zum Anfang der Kirchen-Reformation in Deutſchland. 1471—1517.

§ 10. Die Zeit bis zum Abſcheiden der Stifter der Brüder-Unität, 1471 bis 1501. 92

§ 11. Die Zeit bis zur Reformation durch Luther. Fröhliches Wachsthum bei ſchweren Anfechtungen und wunderbaren Errettungen. 1501—17. 106

Seite

Capitel IV. Die alte Brüderkirche, wie ſie geworden war bis zur Reformation Luthers, nach Lehre, Gottesdienſt, Verfaſſung und Leben.

§ 12. Lehre und Gottesdienſt der Brüderkirche zur Zeit der Reformation in Deutſchland, 1517. 123

§ 13. Von den Gemeinen und den kirchlichen Aemtern. 141

§ 14. Von der Leitung der Brüder-Unität auf den Synoden, den kirchlichen Weihen, den Viſitationen und der Kirchenzucht. 160

Capitel V. Die Brüder-Unität vom Anfang der deutſchen Kirchen-Reformation bis zu der harten Bedrängniß durch Ferdinand I. 1517—47.

§ 15. Die erſten Verbindungen mit Luther. Die Zeit des Oberbiſchofs Lukas von Prag. . 1517—32. 179

§ 16. Neue Bekenntniſſe, und Verkehr mit den ſüddeutſchen Reformatoren, auch wiederholter Verkehr mit Luther. Die Zeit Johann Horns und Johann Auguſta's. 1532—40. 194

§ 17. Letzter Verkehr mit Luther. Verbindungen mit den Häuptern der reformirten Kirche, bis an Johann Horns Tod. 1540—47. . . 214

§ 18. Einiges von der Unität im Allgemeinen, innerlich und äußerlich, 90 Jahre nach ihrem Entſtehen, 30 Jahre nach dem Beginn der Reformation in Deutſchland, und ihre Züchtigung im Jahre 1547. 230

Capitel VI. Die Brüder-Unität während der letzten zehn Jahre ihres erſten Jahrhunderts, in ihrer Heimath Böhmen und Mähren, und in ihren neuen Wohnſtätten Polen und Preußen. 1547—57.

§ 19. Weitere Verfolgung in Böhmen und Auswanderung nach Preußen, 1548. 247

§ 20. Eingang der Brüder in Polen, ihr Ergehen und Wirken daſelbſt bis 1557. 261

§ 21. Schickſale der Brüder in Böhmen und Mähren, und inſonderheit ihres gefangenen Oberbiſchofs Auguſta. Verbindungs-Synode zu Sleza im Jubeljahr 1557. 282

Geschichte

der

alten Brüder-Kirche.

Erste Abtheilung:

1457 bis 1557.

Erſtes Capitel.

Vorgeſchichte, 863—1457.

---

§. 1.

Anfänge des Chriſtenthums in Böhmen und Mähren, 863—1170.

„Gott rufet dem, das nicht iſt, daß es ſei. Röm. 4, 17. Gott, der da wunderbar iſt in allen Seinen Wegen und Werken, hat die Art und Weiſe, daß Er aus ſchlechten, geringen und vor der Welt ſehr verachteten Dingen große und herrliche Werke zu Stande bringt, um Seinen Namen zu verherrlichen, und dadurch Seine Allmacht, Weisheit und freie Gnade an den Tag zu legen. Und das thut denn Gott ſo nach und nach unter allmählichen Vorbereitungen und Erſcheinungen, ſo daß immer Eines des Anderen Urſach iſt, bis Er Sein Werk fertig hat und es der Welt vor Augen ſtellt, um ſie dadurch zur Erkenntniß Seines Namens und Willens, und alſo zum Glauben an Ihn zu bringen.“

Mit dieſen Worten beginnt Chriſtian David, der mähriſche Zimmermann, eine von ihm verfaßte Nachricht über die von Gott unſerm Heiland ſeit dem Jahre 1722 in Herrnhut zuſammengeführte Gemeine, bei deren Sammlung er ſelbſt unermüdet geſchäftig war. Dieſe Worte aber mögen auch jetzt am Eingang

der nachfolgenden Blätter stehen, in denen eine ausführlichere Nachricht von jener alten Brüderkirche in Böhmen und Mähren gegeben werden soll, welche der lebendige Gott, nachdem sie an hundert Jahre vor Menschenaugen erstorben war, nach Seiner freien Gnade aus dem Grabe auferweckt und seit jenem Jahre mit Kräften eines neuen Lebens in Christo angethan hat. Um den Anfang dieser alten Kirche, welche 60 Jahre vor Luthers Kirchenreformation im Lichte des Evangeliums aufgewachsen ist, recht zu verstehen, ist es zuvor nothwendig, das Volk, in welchem sie entstand, und den treuen Knecht Gottes, aus dessen Zeugniß und Asche sie erwachsen ist, näher kennen zu lernen.

Unsere Väter, tief durchdrungen von den Segnungen Gottes in der Brüder-Kirche, freuten sich in der Vorstellung, daß die ersten Grundsteine derselben wol von der Hand der Apostel selbst könnten gelegt worden sein, und fanden eine Stütze für eine solche Vermuthung in den Aeußerungen des Apostels Paulus, daß er selbst bis nach Illyrien Alles mit dem Evangelium Christi erfüllt habe, und daß Titus nach Dalmatien gezogen sei (Röm. 15, 19; 2 Tim. 4, 10). Aber ein näherer Nachweis, wie aus dieser apostolischen Predigt das Christenthum bis nach Böhmen und Mähren sich ausgebreitet habe, kann nicht gegeben werden.

Erst im neunten Jahrhundert, es sind jetzt gerade tausend Jahre seitdem verflossen, findet sich eine bestimmte und umständliche Nachricht von der Gründung der christlichen Kirche in jenen Ländern.*) Schon zu Ludwig des Frommen Zeit bekannte sich Herzog Moymir von Mähren zum Christenthum, und Erzbischof Adalram von Salzburg weihete 836 eine Kirche zu Neitra, welcher mehrere folgen mochten. Aber Rastislaw, Moymirs Neffe, welchen Ludwig der Deutsche zum Herzog gesetzt hatte, suchte sich der deutschen Obergewalt durch Verbindung mit seinen östlichen Nachbarn zu erwehren. Mähren war damals schon, sowie Böhmen, von slawischen Einwohnern besetzt. Rastislaw bat sich von dem griechischen Kaiser Michael christ-

*) S. Palacky, Gesch. von Böhmen, Bd. 1 S. 106.

liche Lehrer aus. Dieſer erfüllte das Verlangen mit Freuden und ſandte zwei Brüder, Cyrillus und Methodius, aus Theſſalonich gebürtig und Beide Mönche der griechiſchen Kirche, welche ſchon in Bulgarien das Evangelium gepredigt und viele Seelen zum Glauben gebracht hatten. Die Predigt der genannten Heilsboten, welche 863 nach Mähren gekommen ſein mögen, ſchaffte ſo viel Frucht, daß ſich bald chriſtliche Gemeinen in Mähren ſammelten und Kirchen erbaut wurden. Methodius richtete nun den Gottesdienſt nach den Gebräuchen der griechiſchen Kirche ein, und zwar in der ſlavoniſchen Sprache, welche die Volksſprache war. Cyrillus aber ſoll die Ueberſetzung der heiligen Schrift verfertigt haben, welche noch jetzt in der ruſſiſch-griechiſchen Kirche im Gebrauch geblieben iſt.

Nach einigen Jahren drang das Licht des Evangeliums auch in das benachbarte Böhmen.*) Der Herzog Borziwoy hörte bei dem damaligen Herrſcher von Mähren, Swatopluk, die Predigt von Chriſto, und der Herr that ihm das Herz auf, daß er darauf Acht hatte; auch machte der Gottesdienſt der neu gegründeten Gemeinen einen ſo tiefen Eindruck auf ihn, daß er ſich näher im Chriſtenthum unterrichten und darauf mit mehreren ſeines Gefolges taufen ließ. Methodius begleitete ihn nach Böhmen, und ſeine Predigt, ſowie das Beiſpiel ihres Gemahls beweg auch Ludomilla, die Herzogin, den Glauben der Chriſten anzunehmen und ſich taufen zu laſſen. Die geſegnete Arbeit der beiden Brüder entging nicht lange der Aufmerkſamkeit der römiſchen Päpſte. Jene wurden nach Rom entboten, mit Ehren empfangen und zu Biſchöfen geweiht. Cyrill endete ſeinen Lauf in Rom. Sein Bruder kehrte zurück und ſuchte den neuen Gemeinen wenigſtens einen Theil ihrer Freiheit zu bewahren. Die fromme Fürſtin Ludomilla war auch nach dem Tode ihres Gemahls, welchem ſein Sohn bald folgte, eifrig bemüht, das Chriſtenthum unter den Angriffen der zahlreichen und angeſehenen Heiden zu behaupten, und namentlich ihren älteren Enkelſohn Wenceslaw chriſtlich zu erziehen. Aber der andere Enkel

*) Schon 844 ſollen vierzehn angeſehene Böhmen die Taufe an Ludwigs des Deutſchen Hof zu Regensburg empfangen haben.

Boleslaw wurde von seiner heidnisch gesinnten Mutter Drahomira erzogen, und diese ruhte in ihrem Ingrimm nicht, bis sie die fromme Ludomilla und ihren gleichgesinnten Sohn aus dem Wege geräumt hatte. Erstere wurde von zwei vornehmen Heiden in ihrer Kapelle beim Gebet überfallen und erwürgt; letzterer wurde von seinem heidnischen Bruder arglistig nach Jungbunzlau geladen und ebenfalls an geweiheter Stätte von demselben mit dem Schwert getödtet. Das Heidenthum gewann nun auf eine kurze Zeit wieder die Oberhand, die Gläubigen wurden zerstreut und auch viele Vornehme hingerichtet.

Zehn Jahre duldeten die Christen in Böhmen alle Drangsale ihres Glaubens wegen von den Heiden, bis der mächtige Kaiser von Deutschland Otto der Erste sich ihrer annahm. In der Absicht, ihnen Freiheit zu verschaffen, aber auch zugleich das Herzogthum Böhmen an das abendländische Reich zu ziehen, erklärte er dem Boleslaw, als einem Brudermörder und grausamen Feinde der schuldlosen Christen, den Krieg, und fiel im Jahr 940 mit einem starken Heer in Böhmen ein. Der Herzog, der ihm keine genugsame Macht entgegenstellen konnte, mußte sich dem Kaiser unterwerfen. Dieser ließ ihn zwar im Besitz der herzoglichen Würde, doch so, daß hinfort er und seine Nachfolger von den römischen Kaisern abhängig und ihnen untergeben waren. Von der Zeit an durfte Boleslaw mit seinen heidnischen Anhängern die Christen nicht mehr unterdrücken.

Weil diese jetzt Ruhe und die freie Ausübung ihres Gottesdienstes hatten, so breitete sich die christliche Religion bald wieder in ganz Böhmen aus, und in kurzer Zeit wurde sie durchgängig von den Einwohnern in Böhmen wie in Mähren angenommen. Aber nun hatten sie Jahrhunderte hindurch andere und gefährlichere Drangsale von Seiten der römischen Päpste zu erfahren, die alle bald listige bald gewaltsame Mittel anwendeten, diese Christen von der griechischen Kirche abzuziehen und sie unter ihre geistliche Botmäßigkeit zu bringen. So lange Boleslaw lebte, ließ man die Christen bei der Lehre und den Kirchengebräuchen, die sie durch den Dienst des Methodius und Cyrillus empfangen hatten, ziemlich ruhig bleiben. Als aber nach dessen Tode sein Sohn Boleslaw II. von dem Kai-

ser Otto II. im Jahre 966 in der herzoglichen Würde bestätigt wurde und selbst die christliche Religion annahm, so ging in diesen Landen eine große Veränderung vor. Den Anlaß gab des Herzogs Schwester Mlada. Diese besuchte in Rom und wurde von der Pracht des Gottesdienstes daselbst dergestalt bezaubert, daß sie nach ihrer Heimkehr ihren Bruder zu dem Entschluß bewog, die Lehren und Gebräuche der römischen Kirche auch in Böhmen einzuführen, wodurch nicht nur langwierige Unruhen und blutige Verfolgungen entstanden, sondern auch die Einfalt der evangelischen Wahrheit für einen großen Theil des Volkes immer mehr verloren ging. Da der Herzog die Landstände nicht zu freiwilliger Annahme der römischen Kirchengebräuche und namentlich der lateinischen Sprache statt der slavonischen beim Gottesdienst bewegen konnte, brachte er es dahin, daß der deutsche Kaiser ihm einen deutschen Geistlichen für den bischöflichen Stuhl in Prag sendete, welcher nur unter der Bedingung sein Amt antreten durfte, daß die Böhmen die slavonischen Kirchengebräuche aufgeben und dafür die römischen annehmen sollten. Diese Neuerung erregte großes Mißvergnügen, und nach des Bischofs Tode gingen zwei Abgeordnete des Volkes nach Rom, um von dem Papst die Beibehaltung der Muttersprache bei dem Gottesdienst zu erlangen. Nach langem Harren wurde ihrem unaufhörlichen Anhalten nachgegeben; aber in kurzer Zeit nahmen die nachfolgenden Päpste dies Zugeständniß zurück. Unterdeß kam der tapfere Herzog Wratislaw zur Regierung. Dieser war von dem Kaiser für seine ersprießlichen Dienste mit der königlichen Würde beehrt und hoffte daher um so mehr, von dem Papst die Bestätigung der ehedem den Böhmen zugestandenen Freiheit zu erhalten. Aber auf dem päpstlichen Stuhl saß damals der gewaltige Gregor der Siebente (früher Hildebrand), der mehr als alle seine Vorgänger darauf gerichtet war, den Päpsten als Statthaltern Christi auf Erden eine unumschränkte Macht, nicht nur über die christlichen Völker, sondern auch über alle christlichen Fürsten, den deutschen Kaiser nicht ausgenommen, zu erringen. In diesem Sinne antwortete er dem böhmischen Herzog in folgendem Schreiben durch dessen Gesandten:

„Gregorius Bischof, ein Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem böhmischen Fürsten Wratislaw seinen Gruß und apostolischen Segen. Ew. Durchlaucht verlangt, daß wir dazu unsre Erlaubniß geben sollen, daß bei euch der Gottesdienst nach der alten Gewohnheit im Slavonischen verrichtet werden dürfe. Wisset aber, lieber Sohn, daß wir in euer Gesuch auf keinerlei Art und Weise willigen können; denn da wir die heilige Schrift oftmals erwogen, so finden wir, daß es dem allmächtigen Gott gefallen habe und gefalle, den Gottesdienst in einer geheimen Sprache halten zu lassen, damit er nicht von Allen, besonders den Einfältigen, verstanden werde; denn wenn derselbe von Allen insgemein und ganz verständlich abgesungen und gehört würde, so könnte er gar leicht der Verachtung und dem Ekel ausgesetzt werden; oder wenn er von einigen Halbgelehrten nicht recht verstanden würde, könnten durch dessen oftmaliges Hören und Betrachten gar leicht Irrthümer unter die Leute kommen, die hernach aus ihrem Herzen gar schwerlich ausgerottet werden möchten. Man bediene sich auch nicht hierbei der Ausflucht, daß ehedem den Neubekehrten und Einfältigen hierin etwas nachgegeben worden. Wahr ist es, daß man in der ersten Kirche dem aufrichtigen und redlichen Volke auf Begehren Viel verstattet hat; es ist aber eben daraus viel Böses und Ketzerisches erwachsen, so hernach, da die christliche Kirche verbreitet und immer besser gegründet worden ist, und man gar wohl eingesehen hat, daß aus der Wurzel einer solchen unzeitigen Nachsicht viele Irrthümer entsprossen waren, mit vieler Mühe und Arbeit hat müssen gehemmt und verbessert werden. Demnach nun soll solches mit nichten geschehen, was euer Volk aus Unverstand begehret; denn wir verbieten solches aus Gottes und des heiligen Petri Macht, und Euch ermahnen wir, um der Ehre des allmächtigen Gottes willen, daß Ihr Euch einem solchen Leichtsinne auf alle mögliche Weise widersetzet; so wir hiemit befehlen. Gegeben zu Rom im Jahre 1079."

Die Böhmen wurden zwar durch dieses gebieterische Verfahren des Papstes nur noch mehr abgeschreckt, die Gebräuche der römischen Kirche anzunehmen; aber durch die immer wiederholten und geschärften Befehle der Päpste ermüdet, fingen sie an, in

ihrem Eifer für die Reinheit der Lehre und des Gottesdienstes zu erkalten, als gerade zur rechten Zeit, gegen 1200, Fremdlinge nach Böhmen kamen, durch welche sie wieder ermuntert wurden, über der Wahrheit, wie sie dieselbe von Anfang empfangen hatten, festzuhalten.

Ehe von ihnen berichtet wird, ist noch zu erwähnen, daß auch Polen, in welchem Lande die Brüderkirche später eine Zufluchtstätte finden sollte, das Christenthum von Constantinopel empfangen hat. Aber wie in Böhmen und Mähren, gewann die römische Kirche mit ihren Gebräuchen auch hier, durch das Erzbisthum zu Gnesen, bald entschieden die Oberhand.

---

§. 2.

Erhaltung des evangelischen Geistes in der Zeit der Gefahr, 1170—1350.

Wie unser Herr Jesus Christus Seiner Gemeine verheißen hatte, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten (Matth. 16, 18), so zeigt uns die Geschichte Seiner Kirche auf Erden zu aller Zeit solche Seelen, die von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte berufen, als ein Volk des Eigenthums hier in der Fremde der Welt wandelten und die Tugenden ihres Erlösers verkündigten. Solche fehlen auch zu der Zeit tiefer Verderbniß in der Kirche unter dem Papstthum nicht ganz, und es gilt auch von dieser Zeit: „der Herr kennet die Seinen", und an jenem Tage wird es offenbar werden, wie viele aufrichtige Herzen Ihm in der Stille anhingen. Freilich aber wurden auch nicht Wenige in ihrem Herzen und Gewissen getrieben, eine Kirche zu verlassen, in welcher sie nur ein heidnisches Babel erblickten; sie meinten den Worten des Herrn an Sein Volk folgen zu müssen: Gehet von ihr aus, rühret kein Unreines an! So entstanden jene gesonderten Gemeinschaften, in denen freilich auch Irrthum und Sünde sich hier und da kund thaten, die

aber doch nicht nur von der Hand des Herrn zur Bewahrung einzelner aufrichtiger Seelen gesegnet waren, sondern die zur Erhaltung des göttlichen Wortes, als des eigentlichen Schatzes der Seelen, gedient haben.

Zu diesen Stillen im Lande, von denen das Wort des Apostels gilt: „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben, und doch Alles haben“ (2 Cor. 6, 9. 10), gehörten auch die Fremdlinge, welche jetzt nach Böhmen gelangten. Sie gehörten zu den Waldensern, von deren Entstehung Folgendes berichtet wird.*)

Petrus Waldus war ein reicher und angesehener Kaufmann in Lion. Als er um das Jahr 1170 eines Tages mit guten Freunden zum Vergnügen beisammen war, geschahe es, daß Einer in der Gesellschaft vom Schlage gerührt dahin fiel und starb. Waldus kam dadurch zum Nachdenken über seinen Seelenzustand, ward um seine Seligkeit bekümmert; durch Forschen in der Schrift und die Erleuchtung des heiligen Geistes gelangte er zur wahren Sinnesänderung im Glauben an den Heiland; sein Glaube bewies sich thätig durch die Liebe, da er nicht nur von seinem Vermögen den Dürftigen zu Hülfe kam, sondern auch die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit durch Vorlesung und Auslegung der Schrift in der Muttersprache unter den Einwohnern der Stadt ausbreitete. Er bekam bald aus der ganzen Gegend eine solche Menge begieriger Zuhörer, daß es großes Aufsehen und bei den unwissenden und sittenlosen römischen Priestern Haß und Neid erweckte, welcher bald in offenbare Verfolgung ausbrach, wodurch die Waldenser in mehrere Länder zerstreut wurden. Viele derselben flohen nach Böhmen, und Waldus selbst soll mit diesen Auswanderern nach Böhmen gekommen und daselbst gestorben sein.

---

*) Was früher von einem weit älteren Ursprung der Waldenser behauptet worden ist, haben neuere Geschichtsforschungen zweifelhaft gemacht, und es wird daher hier weiter kein Bezug darauf genommen.

Da diese verborgenen Christen nun in die Heimath der alten Brüderkirche gekommen und mit derselben später in nicht unwichtige Berührung gekommen sind, möge von ihrer Ausbreitung, ihren Gesinnungen und Einrichtungen Folgendes hier aufgenommen werden.

Waldenser fanden sich im vierzehnten Jahrhundert in Frankreich, in Italien und Sicilien, in Dalmatien, Croatien und Slavonien, in Constantinopel und Griechenland, in der Bulgarei, in Livland und Polen, in Böhmen und Oesterreich, in Flandern, England und Spanien. Wie natürlich, gab es unter ihnen verschiedene Grade von Erkenntniß und von Reinheit, verschiedene Ansichten über diesen und jenen Lehrpunkt, und da und dort eine Hinneigung, sich zu weit auf die andere Seite hinüber zu verlieren: zuweilen mengten sich wohl auch unlautere Glieder unter sie, deren Irrthümer dann den Uebrigen auch aufgebürdet wurden. Indeß kamen Alle darin überein, daß sie mit dem gesunkenen Zustande der Christenheit unzufrieden und der päpstlichen Gewissensherrschaft abgeneigt waren. Das Glaubensbekenntniß der Waldenser im südlichen Frankreich, welche vielleicht unter allen die lautersten gewesen, enthielt folgende Punkte, aus welchen wir zugleich die entgegengesetzten Irrlehren der damaligen herrschenden Kirche kennen lernen:

1) Sie bekannten, daß man in Allem, was zur Seligkeit gehöre, allein der heiligen Schrift glauben müsse, und sonst keinem Menschen noch Buch. 2) Sie lehrten, es sei nur ein einziger Mittler, und die Heiligen dürfe man nicht anrufen. 3) erklärten sie das Fegefeuer für eine Erdichtung. 4) nahmen sie nur zwei Sacramente an, die Taufe und das Abendmahl. 5) verwarfen sie die Messe, und namentlich die Seelenmesse für Verstorbene. 6) verwarfen sie alle Menschensatzungen, als da sind Fasttage, überflüssige Feiertage, Mönchs- und Klosterordnungen, Wallfahrten und alle blos von Menschen eingesetzten Ceremonien. 7) Sie läugneten durchaus den Vorzug des Papstes vor anderen Bischöfen und seine angemaßte Macht über die weltlichen Obrigkeiten. Die Aemter der Bischöfe, Priester und Diakonen dagegen erkannten sie an. 8) Sie behaupteten, es sei schriftmäßig, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus-

zutheilen. 9) Die römische Kirche, sagten sie, sei jenes Babylon, von dem in der Offenbarung Johannis die Rede ist; der Papst sei der Ursprung aller Irrthümer und der eigentliche Antichrist. 10) verwarfen sie den Ablaßkram und das Verbot der Priesterehe. 11) lehrten sie, diejenigen, welche das Wort Gottes hören und seinen wahren Sinn verstehen, seien die Kirche Gottes, und dieser Kirche seien von Christo die Schlüssel gegeben; und daher könne und solle sie die Wölfe verjagen, und dagegen fromme und wahrhaftige Hirten berufen, derselben Stimme hören und von ihnen die Sacramente empfangen.

Zu dieser richtigen Erkenntniß der Wahrheit waren sie durch den fleißigen Gebrauch der heiligen Schrift gelangt. Ihre tägliche Nahrung war Gottes Wort, Gebet und Singen, welches sie auch mitten in ihrer Arbeit nicht unterließen. Daher kam es denn auch, daß die gemeinsten Leute im Worte Gottes trefflich gegründet waren. Es gab unter ihnen Solche, die den ganzen Hiob, und Andere, die das ganze Neue Testament auswendig wußten: denn ein jeder Hausvater übte bei ihnen das geistliche Priesterthum. Der Vater lehrte den Sohn, die Mutter ihre Tochter. Schüler von sieben Tagen unterrichteten schon wieder Andere. Fast Jedermann bei ihnen konnte schreiben und lesen, was zu jener Zeit so manche Priester und Bischöfe der päpstlichen Kirche nicht einmal konnten. Ihr Leben war einfach, mäßig und unbescholten; ihre Reden sogar nach dem Worte Gottes abgewogen. Sie nährten sich von der Arbeit ihrer Hände; Keuschheit, Demuth, Liebe und Arbeitsamkeit herrschten unter ihnen. Sie nannten einander Brüder und Schwestern, und hatten wahre Bruderliebe. Ihrer Obrigkeit waren sie treu und gehorsam; und ihr untadelhafter Wandel erwarb ihnen bei den Billigdenkenden ein solches Zutrauen, daß Waldenser Knechte, Mägde, Säugammen und Kinderfrauen allen übrigen vorgezogen wurden. Einer ihrer heftigsten Gegner, Rainer, wußte ihnen nichts Anderes vorzuwerfen, als 1) daß ihre Sekte die älteste unter allen sei; 2) daß es fast kein Land gebe, wo sie nicht zu finden seien; 3) daß, während alle andern Sekten sich durch ihre gotteslästerlichen Lehren abscheulich machen, diese Waldenser einen großen Schein der Frömmigkeit haben, indem sie vor den Menschen

gerecht leben, von Gott gut und richtig glauben, auch alle Artikel im apostolischen Glaubensbekenntniß halten, nur daß sie die römische Kirche und Geistlichkeit hassen.

Ihre Armen, ihre Prediger und ihre Sendboten erhielten sie blos durch freiwillige Beiträge. Denn auch dieses Kennzeichen einer wahren und lebendigen Kirche, die innige Gemeinschaft der Glieder unter sich, fehlte den Waldensern nicht. Ihre Bischöfe hatten die Gewohnheit, daß sie Apostel zu ihren Gemeinden, über die sie ein genaues Verzeichniß führten, in alle Länder ausschickten. Diese gingen je zwei und zwei aus. Wo sie hinkamen, richteten sie sich nach den Zeichen der Häuser, welche die Waldenser an ihren Thüren oder Dächern angebracht hatten. Wo sie ein solches Zeichen an einem Hause bemerkten, kehrten sie ein, stärkten ihre Brüder, unterrichteten sie in Gottes Wort, vermahnten sie zur Beständigkeit in den Verfolgungen, beteten mit ihnen, tröfteten sie in ihren Anfechtungen, und weiheten auch wohl unter Handauflegung die Laien zu Aeltesten und Diakonen, welche die Sacramente verwalten und die Sündenvergebung (Absolution) ertheilen durften. Sie hießen deßwegen auch Passageni oder Passagiers, weil sie in alle Lande verschickt wurden. Und so häufig waren sie überall anzutreffen, daß ein Sendbote, der von Köln nach Mailand reiste, jede Nacht bei seinen Glaubensverwandten einkehren konnte. Ueberhaupt unterhielten die Waldenser beständige Verbindung und Briefwechsel mit ihren Brüdern in anderen Gegenden und hatten zu diesem Zweck vertraute Häuser in vielen Städten zu Sammelplätzen für Personen und Briefe.

Diejenigen nun, welche nach Böhmen geführt worden waren, schlossen sich in der Liebe Christi denen im Volke an, welche das Reich Gottes nicht blos in den äußeren Geberden suchten. Sie mögen da eine ziemliche Zeit unter dem Schutz des Herrn sich gebaut haben, auch mögen sie die Gemeinschaft mit ihren Brüdern in andern Ländern nach Vermögen unterhalten haben. Gegen 1400 sollen ein paar besuchende Waldenser aus Frankreich durch Unvorsichtigkeit die bis daher still gehaltene Verbindung zur Kenntniß der Geistlichkeit gebracht haben, worauf harte Verfolgung und Zerstreuung in andere Länder gefolgt sei.

Die Waldenser sollen besonders im Norden des Landes bei Saatz und Laun sich niedergelassen haben, wo die Anhänglichkeit an die alte kirchliche Ordnung und den Gebrauch der Landessprache im Gottesdienst sich besonders kräftig erhalten hatte. Es liegt in dem Wesen solches geistlichen Lebens, daß dasselbe sich großentheils den menschlichen Augen entzieht; aber doch leuchten die Spuren desselben auch in der irdischen Geschichte der Menschen.

---

§. 3.

Vorzeichen des ernsteren Kampfes von Licht und Finsterniß, 1350—1400.

Eine neue, wichtige Zeit kam für Böhmen unter der Regierung Kaiser Karls des Vierten (1348—78), der mit großer Vorliebe die Wohlfahrt des böhmischen Landes und Volkes zu fördern bemüht war. Er that dies als ein der römischen Kirche ergebener Fürst, bewahrte aber doch eine gewisse Freiheit des Geistes neben menschlicher Milde, und wurde in der Hand Gottes das Werkzeug, um große und tiefgreifende Bewegungen im geistlichen Leben Böhmens hervorzurufen. Im Jahre 1343 wurde durch seine Bemühung das bisherige Bisthum von Prag zu einem Erzbisthum erhoben und 1348 wurde zu Prag eine Universität errichtet, eine der ersten in den deutschen Landen. Diese hohe Schule wurde mit französischen und deutschen Lehrern besetzt, welche in der damals herrschenden spitzfindigen Weise die Lehren der römischen Kirche vortrugen und die päpstliche Gewalt behaupteten. Durch diese wurden nun nicht nur die lateinische Sprache und Ceremonien in den Kirchen eingeführt, sondern es wurde auch den Geistlichen verboten sich zu verheirathen, und dem Volke der Kelch bei dem Abendmahle entzogen, so daß diejenigen, die es in beiderlei Gestalt und nach des Herrn Einsetzung genießen wollten, solches heimlich in ihren Häusern oder an abgelegenen Orten thun mußten, wozu sich noch immer red-

lich gesinnte Prediger finden ließen, ob sie sich gleich dadurch mancherlei Mißhandlungen, ja gar der Lebensgefahr aussetzten.

So wenig aber der erste Anschein solches erwarten ließ, so sollte doch gerade auf dieser neu gegründeten Universität bald der Mann auftreten, der wider den Aberglauben und die Menschensatzung in der Kirche ein mächtigeres Zeugniß ablegte, als bisher noch geschehen war.

Außer der Gründung der Universität ist noch eine andere Stiftung Karls des Vierten zu nennen, welche von vorn herein mehr den Bedürfnissen des Volkes zu Hülfe kam. Er richtete nämlich zugleich mit der Universität ein Kloster ein, das Emmaus genannt wurde, und in welchem zur Erbauung des gemeinen Volkes der Gottesdienst in der Landessprache gehalten werden sollte. Viele Seelen wurden dadurch bei der evangelischen Einfalt erhalten, und wenn auch, zumal unter den Vornehmen, Viele der römischen Kirche sich äußerlich anschlossen, so blieben doch sowohl in Böhmen als in Mähren noch Viele, die in der Stille den Irrlehren entgegenarbeiteten. Gott erweckte auch einige in Kirchenämtern stehende redliche Männer, die öffentlich in Kirchen und Schulen, ja sogar in der Schloßkirche zu Prag, gegen das immer mehr einreißende Verderben zeugeten.

Dieses that zuerst Mag. Johann Militsch, ein gelehrter und eifrig frommer Mann, von einem vornehmen Geschlechte aus Mähren, und von 1360 an Prediger an der Schloßkirche zu Prag. Er hatte solchen Zulauf, daß er dem begierigen Volke des Tages oft dreimal, bald in böhmischer, bald den Ausländern zu Liebe in deutscher Sprache predigte. Durch seine Predigten und durch seinen unsträflichen Wandel bewogen, änderten Viele ihr gottloses Leben. Dies geschah auch von 300 liederlichen Frauenzimmern, welche beisammen wohnten, denen er nach ihrer aufrichtigen Sinnesänderung ehrliche Nahrung verschaffte, und das berüchtigte Haus zu einer Kirche umschaffte, welche die Maria-Magdalenen-Kirche genannt wurde. Er gab auch, wie er selbst sagte, diesen bekehrten Sünderinnen den Vorzug vor Allen, die in Klöstern lebten und Nonnen genannt wurden. Er errichtete in Prag eine Pflanzschule, wo Jünglinge in der Gottesgelehrsamkeit nach der heiligen Schrift Unterricht erhielten,

Boleslaw wurde von seiner heidnisch gesinnten Mutter Drahomira erzogen, und diese ruhte in ihrem Ingrimm nicht, bis sie die fromme Ludomilla und ihren gleichgesinnten Sohn aus dem Wege geräumt hatte. Erstere wurde von zwei vornehmen Heiden in ihrer Kapelle beim Gebet überfallen und erwürgt; letzterer wurde von seinem heidnischen Bruder arglistig nach Jungbunzlau geladen und ebenfalls an geweiheter Stätte von demselben mit dem Schwert getödtet. Das Heidenthum gewann nun auf eine kurze Zeit wieder die Oberhand, die Gläubigen wurden zerstreut und auch viele Vornehme hingerichtet.

Zehn Jahre duldeten die Christen in Böhmen alle Drangsale ihres Glaubens wegen von den Heiden, bis der mächtige Kaiser von Deutschland Otto der Erste sich ihrer annahm. In der Absicht, ihnen Freiheit zu verschaffen, aber auch zugleich das Herzogthum Böhmen an das abendländische Reich zu ziehen, erklärte er dem Boleslaw, als einem Brudermörder und grausamen Feinde der schuldlosen Christen, den Krieg, und fiel im Jahr 940 mit einem starken Heer in Böhmen ein. Der Herzog, der ihm keine genugsame Macht entgegenstellen konnte, mußte sich dem Kaiser unterwerfen. Dieser ließ ihn zwar im Besitz der herzoglichen Würde, doch so, daß hinfort er und seine Nachfolger von den römischen Kaisern abhängig und ihnen untergeben waren. Von der Zeit an durfte Boleslaw mit seinen heidnischen Anhängern die Christen nicht mehr unterdrücken.

Weil diese jetzt Ruhe und die freie Ausübung ihres Gottesdienstes hatten, so breitete sich die christliche Religion bald wieder in ganz Böhmen aus, und in kurzer Zeit wurde sie durchgängig von den Einwohnern in Böhmen wie in Mähren angenommen. Aber nun hatten sie Jahrhunderte hindurch andere und gefährlichere Drangsale von Seiten der römischen Päpste zu erfahren, die alle bald listige bald gewaltsame Mittel anwendeten, diese Christen von der griechischen Kirche abzuziehen und sie unter ihre geistliche Botmäßigkeit zu bringen. So lange Boleslaw lebte, ließ man die Christen bei der Lehre und den Kirchengebräuchen, die sie durch den Dienst des Methodius und Cyrillus empfangen hatten, ziemlich ruhig bleiben. Als aber nach dessen Tode sein Sohn Boleslaw II. von dem Kai-

ser Otto II. im Jahre 966 in der herzoglichen Würde bestätigt wurde und selbst die christliche Religion annahm, so ging in diesen Landen eine große Veränderung vor. Den Anlaß gab des Herzogs Schwester Mlada. Diese besuchte in Rom und wurde von der Pracht des Gottesdienstes daselbst dergestalt bezaubert, daß sie nach ihrer Heimkehr ihren Bruder zu dem Entschluß bewog, die Lehren und Gebräuche der römischen Kirche auch in Böhmen einzuführen, wodurch nicht nur langwierige Unruhen und blutige Verfolgungen entstanden, sondern auch die Einfalt der evangelischen Wahrheit für einen großen Theil des Volkes immer mehr verloren ging. Da der Herzog die Landstände nicht zu freiwilliger Annahme der römischen Kirchengebräuche und namentlich der lateinischen Sprache statt der slavonischen beim Gottesdienst bewegen konnte, brachte er es dahin, daß der deutsche Kaiser ihm einen deutschen Geistlichen für den bischöflichen Stuhl in Prag sendete, welcher nur unter der Bedingung sein Amt antreten durfte, daß die Böhmen die slavonischen Kirchengebräuche aufgeben und dafür die römischen annehmen sollten. Diese Neuerung erregte großes Mißvergnügen, und nach des Bischofs Tode gingen zwei Abgeordnete des Volkes nach Rom, um von dem Papst die Beibehaltung der Muttersprache bei dem Gottesdienst zu erlangen. Nach langem Harren wurde ihrem unaufhörlichen Anhalten nachgegeben; aber in kurzer Zeit nahmen die nachfolgenden Päpste dies Zugeständniß zurück. Unterdeß kam der tapfere Herzog Wratislaw zur Regierung. Dieser war von dem Kaiser für seine ersprießlichen Dienste mit der königlichen Würde beehrt und hoffte daher um so mehr, von dem Papst die Bestätigung der ehedem den Böhmen zugestandenen Freiheit zu erhalten. Aber auf dem päpstlichen Stuhl saß damals der gewaltige Gregor der Siebente (früher Hildebrand), der mehr als alle seine Vorgänger darauf gerichtet war, den Päpsten als Statthaltern Christi auf Erden eine unumschränkte Macht, nicht nur über die christlichen Völker, sondern auch über alle christlichen Fürsten, den deutschen Kaiser nicht ausgenommen, zu erringen. In diesem Sinne antwortete er dem böhmischen Herzog in folgendem Schreiben durch dessen Gesandten:

„Gregorius Biſchof, ein Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem böhmiſchen Fürſten Wratislaw ſeinen Gruß und apoſtoliſchen Segen. Ew. Durchlaucht verlangt, daß wir dazu unſre Erlaubniß geben ſollen, daß bei euch der Gottesdienſt nach der alten Gewohnheit im Slavoniſchen verrichtet werden dürfe. Wiſſet aber, lieber Sohn, daß wir in euer Geſuch auf keinerlei Art und Weiſe willigen können; denn da wir die heilige Schrift oftmals erwogen, ſo finden wir, daß es dem allmächtigen Gott gefallen habe und gefalle, den Gottesdienſt in einer geheimen Sprache halten zu laſſen, damit er nicht von Allen, beſonders den Einfältigen, verſtanden werde; denn wenn derſelbe von Allen insgemein und ganz verſtändlich abgeſungen und gehört würde, ſo könnte er gar leicht der Verachtung und dem Ekel ausgeſetzt werden; oder wenn er von einigen Halbgelehrten nicht recht verſtanden würde, könnten durch deſſen oftmaliges Hören und Betrachten gar leicht Irrthümer unter die Leute kommen, die hernach aus ihrem Herzen gar ſchwerlich ausgerottet werden möchten. Man bediene ſich auch nicht hierbei der Ausflucht, daß ehedem den Neubekehrten und Einfältigen hierin etwas nachgegeben worden. Wahr iſt es, daß man in der erſten Kirche dem aufrichtigen und redlichen Volke auf Begehren Viel verſtattet hat; es iſt aber eben daraus viel Böſes und Ketzeriſches erwachſen, ſo hernach, da die chriſtliche Kirche verbreitet und immer beſſer gegründet worden iſt, und man gar wohl eingeſehen hat, daß aus der Wurzel einer ſolchen unzeitigen Nachſicht viele Irrthümer entſproſſen waren, mit vieler Mühe und Arbeit hat müſſen gehemmt und verbeſſert werden. Demnach nun ſoll ſolches mit nichten geſchehen, was euer Volk aus Unverſtand begehret; denn wir verbieten ſolches aus Gottes und des heiligen Petri Macht, und Euch ermahnen wir, um der Ehre des allmächtigen Gottes willen, daß Ihr Euch einem ſolchen Leichtſinne auf alle mögliche Weiſe widerſetzet; ſo wir hiemit befehlen. Gegeben zu Rom im Jahre 1079."

Die Böhmen wurden zwar durch dieſes gebieteriſche Verfahren des Papſtes nur noch mehr abgeſchreckt, die Gebräuche der römiſchen Kirche anzunehmen; aber durch die immer wiederholten und geſchärften Befehle der Päpſte ermüdet, fingen ſie an, in

ihrem Eifer für die Reinheit der Lehre und des Gottesdienstes zu erkalten, als gerade zur rechten Zeit, gegen 1200, Fremdlinge nach Böhmen kamen, durch welche sie wieder ermuntert wurden, über der Wahrheit, wie sie dieselbe von Anfang empfangen hatten, festzuhalten.

Ehe von ihnen berichtet wird, ist noch zu erwähnen, daß auch Polen, in welchem Lande die Brüderkirche später eine Zufluchtstätte finden sollte, das Christenthum von Constantinopel empfangen hat. Aber wie in Böhmen und Mähren, gewann die römische Kirche mit ihren Gebräuchen auch hier, durch das Erzbisthum zu Gnesen, bald entschieden die Oberhand.

---

§. 2.

Erhaltung des evangelischen Geistes in der Zeit der Gefahr, 1170—1350.

Wie unser Herr Jesus Christus Seiner Gemeine verheißen hatte, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollten (Matth. 16, 18), so zeigt uns die Geschichte Seiner Kirche auf Erden zu aller Zeit solche Seelen, die von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte berufen, als ein Volk des Eigenthums hier in der Fremde der Welt wandelten und die Tugenden ihres Erlösers verkündigten. Solche fehlen auch zu der Zeit tiefer Verderbniß in der Kirche unter dem Papstthum nicht ganz, und es gilt auch von dieser Zeit: „der Herr kennet die Seinen", und an jenem Tage wird es offenbar werden, wie viele aufrichtige Herzen Ihm in der Stille anhingen. Freilich aber wurden auch nicht Wenige in ihrem Herzen und Gewissen getrieben, eine Kirche zu verlassen, in welcher sie nur ein heidnisches Babel erblickten; sie meinten den Worten des Herrn an Sein Volk folgen zu müssen: Gehet von ihr aus, rühret kein Unreines an! So entstanden jene gesonderten Gemeinschaften, in denen freilich auch Irrthum und Sünde sich hier und da kund thaten, die

aber doch nicht nur von der Hand des Herrn zur Bewahrung einzelner aufrichtiger Seelen gesegnet waren, sondern die zur Erhaltung des göttlichen Wortes, als des eigentlichen Schatzes der Seelen, gedient haben.

Zu diesen Stillen im Lande, von denen das Wort des Apostels gilt: „als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben, und doch Alles haben“ (2 Cor. 6, 9. 10), gehörten auch die Fremdlinge, welche jetzt nach Böhmen gelangten. Sie gehörten zu den Waldensern, von deren Entstehung Folgendes berichtet wird.*)

Petrus Waldus war ein reicher und angesehener Kaufmann in Lion. Als er um das Jahr 1170 eines Tages mit guten Freunden zum Vergnügen beisammen war, geschahe es, daß Einer in der Gesellschaft vom Schlage gerührt dahin fiel und starb. Waldus kam dadurch zum Nachdenken über seinen Seelenzustand, ward um seine Seligkeit bekümmert; durch Forschen in der Schrift und die Erleuchtung des heiligen Geistes gelangte er zur wahren Sinnesänderung im Glauben an den Heiland; sein Glaube bewies sich thätig durch die Liebe, da er nicht nur von seinem Vermögen den Dürftigen zu Hülfe kam, sondern auch die Erkenntniß der evangelischen Wahrheit durch Vorlesung und Auslegung der Schrift in der Muttersprache unter den Einwohnern der Stadt ausbreitete. Er bekam bald aus der ganzen Gegend eine solche Menge begieriger Zuhörer, daß es großes Aufsehen und bei den unwissenden und sittenlosen römischen Priestern Haß und Neid erweckte, welcher bald in offenbare Verfolgung ausbrach, wodurch die Waldenser in mehrere Länder zerstreut wurden. Viele derselben flohen nach Böhmen, und Waldus selbst soll mit diesen Auswanderern nach Böhmen gekommen und daselbst gestorben sein.

---

*) Was früher von einem weit älteren Ursprung der Waldenser behauptet worden ist, haben neuere Geschichtsforschungen zweifelhaft gemacht, und es wird daher hier weiter kein Bezug darauf genommen.

Da diese verborgenen Christen nun in die Heimath der alten Brüderkirche gekommen und mit derselben später in nicht unwichtige Berührung gekommen sind, möge von ihrer Ausbreitung, ihren Gesinnungen und Einrichtungen Folgendes hier aufgenommen werden.

Waldenser fanden sich im vierzehnten Jahrhundert in Frankreich, in Italien und Sicilien, in Dalmatien, Croatien und Slavonien, in Constantinopel und Griechenland, in der Bulgarei, in Livland und Polen, in Böhmen und Oesterreich, in Flandern, England und Spanien. Wie natürlich, gab es unter ihnen verschiedene Grade von Erkenntniß und von Reinheit, verschiedene Ansichten über diesen und jenen Lehrpunkt, und da und dort eine Hinneigung, sich zu weit auf die andere Seite hinüber zu verlieren: zuweilen mengten sich wohl auch unlautere Glieder unter sie, deren Irrthümer dann den Uebrigen auch aufgebürdet wurden. Indeß kamen Alle darin überein, daß sie mit dem gesunkenen Zustande der Christenheit unzufrieden und der päpstlichen Gewissensherrschaft abgeneigt waren. Das Glaubensbekenntniß der Waldenser im südlichen Frankreich, welche vielleicht unter allen die lautersten gewesen, enthielt folgende Punkte, aus welchen wir zugleich die entgegengesetzten Irrlehren der damaligen herrschenden Kirche kennen lernen:

1) Sie bekannten, daß man in Allem, was zur Seligkeit gehöre, allein der heiligen Schrift glauben müsse, und sonst keinem Menschen noch Buch. 2) Sie lehrten, es sei nur ein einziger Mittler, und die Heiligen dürfe man nicht anrufen. 3) erklärten sie das Fegefeuer für eine Erdichtung. 4) nahmen sie nur zwei Sacramente an, die Taufe und das Abendmahl. 5) verwarfen sie die Messe, und namentlich die Seelenmesse für Verstorbene. 6) verwarfen sie alle Menschensatzungen, als da sind Fasttage, überflüssige Feiertage, Mönchs- und Klosterordnungen, Wallfahrten und alle blos von Menschen eingesetzten Ceremonien. 7) Sie läugneten durchaus den Vorzug des Papstes vor anderen Bischöfen und seine angemaßte Macht über die weltlichen Obrigkeiten. Die Aemter der Bischöfe, Priester und Diakonen dagegen erkannten sie an. 8) Sie behaupteten, es sei schriftmäßig, das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus-

zutheilen. 9) Die römische Kirche, sagten sie, sei jenes Babylon, von dem in der Offenbarung Johannis die Rede ist; der Papst sei der Ursprung aller Irrthümer und der eigentliche Antichrist. 10) verwarfen sie den Ablaßkram und das Verbot der Priesterehe. 11) lehrten sie, diejenigen, welche das Wort Gottes hören und seinen wahren Sinn verstehen, seien die Kirche Gottes, und dieser Kirche seien von Christo die Schlüssel gegeben; und daher könne und solle sie die Wölfe verjagen, und dagegen fromme und wahrhaftige Hirten berufen, derselben Stimme hören und von ihnen die Sacramente empfangen.

Zu dieser richtigen Erkenntniß der Wahrheit waren sie durch den fleißigen Gebrauch der heiligen Schrift gelangt. Ihre tägliche Nahrung war Gottes Wort, Gebet und Singen, welches sie auch mitten in ihrer Arbeit nicht unterließen. Daher kam es denn auch, daß die gemeinsten Leute im Worte Gottes trefflich gegründet waren. Es gab unter ihnen Solche, die den ganzen Hiob, und Andere, die das ganze Neue Testament auswendig wußten: denn ein jeder Hausvater übte bei ihnen das geistliche Priesterthum. Der Vater lehrte den Sohn, die Mutter ihre Tochter. Schüler von sieben Tagen unterrichteten schon wieder Andere. Fast Jedermann bei ihnen konnte schreiben und lesen, was zu jener Zeit so manche Priester und Bischöfe der päpstlichen Kirche nicht einmal konnten. Ihr Leben war einfach, mäßig und unbescholten; ihre Reden sogar nach dem Worte Gottes abgewogen. Sie nährten sich von der Arbeit ihrer Hände; Keuschheit, Demuth, Liebe und Arbeitsamkeit herrschten unter ihnen. Sie nannten einander Brüder und Schwestern, und hatten wahre Bruderliebe. Ihrer Obrigkeit waren sie treu und gehorsam; und ihr untadelhafter Wandel erwarb ihnen bei den Billigdenkenden ein solches Zutrauen, daß Waldenser Knechte, Mägde, Säugammen und Kinderfrauen allen übrigen vorgezogen wurden. Einer ihrer heftigsten Gegner, Rainer, wußte ihnen nichts Anderes vorzuwerfen, als 1) daß ihre Sekte die älteste unter allen sei; 2) daß es fast kein Land gebe, wo sie nicht zu finden seien; 3) daß, während alle andern Sekten sich durch ihre gotteslästerlichen Lehren abscheulich machen, diese Waldenser einen großen Schein der Frömmigkeit haben, indem sie vor den Menschen

gerecht leben, von Gott gut und richtig glauben, auch alle Artikel im apostolischen Glaubensbekenntniß halten, nur daß sie die römische Kirche und Geistlichkeit hassen.

Ihre Armen, ihre Prediger und ihre Sendboten erhielten sie blos durch freiwillige Beiträge. Denn auch dieses Kennzeichen einer wahren und lebendigen Kirche, die innige Gemeinschaft der Glieder unter sich, fehlte den Waldensern nicht. Ihre Bischöfe hatten die Gewohnheit, daß sie Apostel zu ihren Gemeinden, über die sie ein genaues Verzeichniß führten, in alle Länder ausschickten. Diese gingen je zwei und zwei aus. Wo sie hinkamen, richteten sie sich nach den Zeichen der Häuser, welche die Waldenser an ihren Thüren oder Dächern angebracht hatten. Wo sie ein solches Zeichen an einem Hause bemerkten, kehrten sie ein, stärkten ihre Brüder, unterrichteten sie in Gottes Wort, vermahnten sie zur Beständigkeit in den Verfolgungen, beteten mit ihnen, trösteten sie in ihren Anfechtungen, und weiheten auch wohl unter Handauflegung die Laien zu Aeltesten und Diakonen, welche die Sacramente verwalten und die Sündenvergebung (Absolution) ertheilen durften. Sie hießen deßwegen auch Passageni oder Passagiers, weil sie in alle Lande verschickt wurden. Und so häufig waren sie überall anzutreffen, daß ein Sendbote, der von Köln nach Mailand reiste, jede Nacht bei seinen Glaubensverwandten einkehren konnte. Ueberhaupt unterhielten die Waldenser beständige Verbindung und Briefwechsel mit ihren Brüdern in anderen Gegenden und hatten zu diesem Zweck vertraute Häuser in vielen Städten zu Sammelplätzen für Personen und Briefe.

Diejenigen nun, welche nach Böhmen geführt worden waren, schlossen sich in der Liebe Christi denen im Volke an, welche das Reich Gottes nicht blos in den äußeren Geberden suchten. Sie mögen da eine ziemliche Zeit unter dem Schutz des Herrn sich gebaut haben, auch mögen sie die Gemeinschaft mit ihren Brüdern in andern Ländern nach Vermögen unterhalten haben. Gegen 1400 sollen ein paar besuchende Waldenser aus Frankreich durch Unvorsichtigkeit die bis daher still gehaltene Verbindung zur Kenntniß der Geistlichkeit gebracht haben, worauf harte Verfolgung und Zerstreuung in andere Länder gefolgt sei.

Die Waldenser sollen besonders im Norden des Landes bei Saatz und Laun sich niedergelassen haben, wo die Anhänglichkeit an die alte kirchliche Ordnung und den Gebrauch der Landessprache im Gottesdienst sich besonders kräftig erhalten hatte. Es liegt in dem Wesen solches geistlichen Lebens, daß dasselbe sich großentheils den menschlichen Augen entzieht; aber doch leuchten die Spuren desselben auch in der irdischen Geschichte der Menschen.

---

§. 3.

Vorzeichen des ernsteren Kampfes von Licht und Finsterniß, 1350—1400.

Eine neue, wichtige Zeit kam für Böhmen unter der Regierung Kaiser Karls des Vierten (1348—78), der mit großer Vorliebe die Wohlfahrt des böhmischen Landes und Volkes zu fördern bemüht war. Er that dies als ein der römischen Kirche ergebener Fürst, bewahrte aber doch eine gewisse Freiheit des Geistes neben menschlicher Milde, und wurde in der Hand Gottes das Werkzeug, um große und tiefgreifende Bewegungen im geistlichen Leben Böhmens hervorzurufen. Im Jahre 1343 wurde durch seine Bemühung das bisherige Bisthum von Prag zu einem Erzbisthum erhoben und 1348 wurde zu Prag eine Universität errichtet, eine der ersten in den deutschen Landen. Diese hohe Schule wurde mit französischen und deutschen Lehrern besetzt, welche in der damals herrschenden spitzfindigen Weise die Lehren der römischen Kirche vortrugen und die päpstliche Gewalt behaupteten. Durch diese wurden nun nicht nur die lateinische Sprache und Ceremonien in den Kirchen eingeführt, sondern es wurde auch den Geistlichen verboten sich zu verheirathen, und dem Volke der Kelch bei dem Abendmahle entzogen, so daß diejenigen, die es in beiderlei Gestalt und nach des Herrn Einsetzung genießen wollten, solches heimlich in ihren Häusern oder an abgelegenen Orten thun mußten, wozu sich noch immer red-

lich gesinnte Prediger finden ließen, ob sie sich gleich dadurch mancherlei Mißhandlungen, ja gar der Lebensgefahr aussetzten.

So wenig aber der erste Anschein solches erwarten ließ, so sollte doch gerade auf dieser neu gegründeten Universität bald der Mann auftreten, der wider den Aberglauben und die Menschensatzung in der Kirche ein mächtigeres Zeugniß ablegte, als bisher noch geschehen war.

Außer der Gründung der Universität ist noch eine andere Stiftung Karls des Vierten zu nennen, welche von vorn herein mehr den Bedürfnissen des Volkes zu Hülfe kam. Er richtete nämlich zugleich mit der Universität ein Kloster ein, das Emmaus genannt wurde, und in welchem zur Erbauung des gemeinen Volkes der Gottesdienst in der Landessprache gehalten werden sollte. Viele Seelen wurden dadurch bei der evangelischen Einfalt erhalten, und wenn auch, zumal unter den Vornehmen, Viele der römischen Kirche sich äußerlich anschlossen, so blieben doch sowohl in Böhmen als in Mähren noch Viele, die in der Stille den Irrlehren entgegenarbeiteten. Gott erweckte auch einige in Kirchenämtern stehende redliche Männer, die öffentlich in Kirchen und Schulen, ja sogar in der Schloßkirche zu Prag, gegen das immer mehr einreißende Verderben zeugeten.

Dieses that zuerst Mag. Johann Militsch, ein gelehrter und eifrig frommer Mann, von einem vornehmen Geschlechte aus Mähren, und von 1360 an Prediger an der Schloßkirche zu Prag. Er hatte solchen Zulauf, daß er dem begierigen Volke des Tages oft dreimal, bald in böhmischer, bald den Ausländern zu Liebe in deutscher Sprache predigte. Durch seine Predigten und durch seinen unsträflichen Wandel bewogen, änderten Viele ihr gottloses Leben. Dies geschah auch von 300 liederlichen Frauenzimmern, welche beisammen wohnten, denen er nach ihrer aufrichtigen Sinnesänderung ehrliche Nahrung verschaffte, und das berüchtigte Haus zu einer Kirche umschaffte, welche die Maria-Magdalenen-Kirche genannt wurde. Er gab auch, wie er selbst sagte, diesen bekehrten Sünderinnen den Vorzug vor Allen, die in Klöstern lebten und Nonnen genannt wurden. Er errichtete in Prag eine Pflanzschule, wo Jünglinge in der Gottesgelehrsamkeit nach der heiligen Schrift Unterricht erhielten,

und zog überhaupt Viele in Böhmen und auswärts durch seine freimüthigen Lehren und Schriften von der päpstlichen Kirche ab. Kaiser Karl der Vierte schätzte ihn; dem Papste aber war er verhaßt, sonderlich nachdem er, wie er selbst schreibt, von seinem Gewissen gedrungen, nach Rom gegangen war, um daselbst öffentlich gegen die Lehren und das gottlose Wesen der römischen Geistlichkeit zu zeugen; daher er nach seiner Zurückkunft von dem Erzbischof Ernst zu Prag ins Gefängniß gesetzt, aber aus Furcht vor dem Volke, bei dem er in großer Achtung stand, bald wieder aus demselben entlassen wurde, worauf er in Mähren, Schlesien und endlich in Polen lehrte. Der Papst verfolgte ihn zwar auch dahin mit einem Befehl an den Erzbischof zu Gnesen, mit diesem unter dem Banne liegenden Ketzer nach den Kirchengesetzen aufs strengste zu verfahren; dieser grausame Befehl kam aber zu spät, denn der in seinem Leben so gesegnete Knecht Gottes war schon einige Zeit vorher durch einen seligen Tod in seines Herrn Freude eingegangen.

Einige Jahre vor Militsch und hernach mit ihm zugleich predigte in Prag Conrad Stiekna*), richtiger von Waldhausen, gebürtig aus Oesterreich, wo sich zu jener Zeit noch viele evangelische Christen befanden. Er eiferte in seinen Vorträgen gegen die im Schwange gehenden Laster, ohne weder die Geistlichen noch die Hofleute zu schonen und ohne Schmach und Leiden zu scheuen. Oft geschah es mit ganz sichtbarer Wirkung. Als er einmal gegen die in der Kleidung herrschende Pracht und Ueppigkeit mit vieler Wärme predigte, wurden die vornehmen Frauen in Prag dergestalt gerührt, daß sie gleich darauf ihren prächtigen, eiteln Anzug gegen einen anständigeren und einfacheren vertauschten. Er unterließ auch nicht, so wie Militsch, seine Zuhörer zum andächtigen Gebrauche des heiligen Abendmahls, doch nicht anders als in beiderlei Gestalt, zu ermahnen. Er starb im Jahre 1369 und ward auf dem Gottesacker der Schloßkirche, mit dem Ruhme eines treuen Bekenners der Wahrheit, begraben.

---

*) Stiekna war ein anderer, weniger bekannter, aber gleichgesinnter Mann.

Ein solcher war um eben die Zeit Matthias Janowsky, der in Paris studirt hatte (daher auch der Pariser genannt) und anfangs ein sehr beliebter Beichtvater des Kaisers, aber ein ein eifriger Prediger gegen die Mißbräuche und Sünden der Kirche war. Da er das Vertrauen des Kaisers besaß, so bat er ihn, durch eine allgemeine Kirchenversammlung eine Verbesserung der Kirche zu bewirken. Der Kaiser antwortete ihm, daß dieses allein dem Papste zu Rom zukäme, bei dem er sodann auch wirklich darum anhielt, wodurch derselbe aber dergestalt entrüstet wurde, daß er nicht eher ruhte, bis der Kaiser auf sein Verlangen den redlichen Janowsky aus dem Reiche verbannte; doch kam er wieder zurück und beschloß sein Leben in der Einsamkeit. Auf seinem Sterbebette tröstete er seine Freunde mit der Hoffnung besserer Zeiten: „Die Wuth der Feinde der Wahrheit", sagte er, „hat zwar jetzt die Oberhand; es wird aber nicht immer so fortgehen; denn es wird ein unansehnliches Volk ohne Schwert und Macht aufstehen, welchem sie nicht werden widerstehen können." Er that hinzu, daß dieses ein Einziger von ihnen erleben würde. Dieser Einzige hieß Wenceslaw, und hat sich, als 60 Jahre später die Brüderkirche entstanden, derselben in hohem Alter angeschlossen. Janowsky entschlief 1394.

Wie aber der Herr sechshundert Jahre zuvor aus dem fernen Westen von den britischen Inseln Schaaren von Friedensboten in unser deutsches Vaterland geführt hatte, die das Evangelium zum Theil in großer Einfalt unsern heidnischen Vorfahren verkündigten, so erweckte Er auch jetzt in England den treuen Zeugen der Wahrheit John Wiklef (Wycliffe), der durch seine Schriften weithin und namentlich in Böhmen vielen Segen stiftete. Er war öffentlicher Lehrer der Theologie auf der hohen Schule zu Oxford, besaß ungemeine Kenntnisse, forschte unablässig in der heiligen Schrift, und wurde wegen seines Fleißes dieselbe auszulegen der evangelische Lehrer genannt. Er empfahl auch allen Christen und sonderlich den Lehrern, die Bibel fleißig zu lesen, und übersetzte dieselbe in die englische Sprache, um sie auch den Laien, gegen das päpstliche Verbot, in die Hände zu bringen. Sein mündlicher Vortrag und seine vielen für sein Zeitalter zweckmäßigen Schriften wirkten auf eine Menge seiner

Landsleute, sowie auch auf Ausländer. Ein Mann von bekannter Gottseligkeit, der mit gründlicher Schrifterkenntniß, mit Ernst und Kraft die herrschenden Irrthümer der römischen Kirche und die Laster der Geistlichkeit angriff, konnte nicht ohne Verfolgung bleiben; doch ließ die damalige Lage Englands seinen Feinden nicht zu, ihn bei seinen Lebzeiten ganz zu unterdrücken. Erst 28 Jahre nach seinem Tode, nämlich 1415, ward er von der Kirchenversammlung zu Kostnitz aufs neue als Ketzer verdammt, und der Papst ließ hernach sogar seine Gebeine ausgraben und verbrennen.

Der Same der evangelischen Wahrheit in seinen Schriften fand einen fruchtbaren Boden vor Allen in der Seele desjenigen Mannes, der mit seinem kräftigen Zeugniß, mit seinem heiligen Wandel und am meisten durch seinen seligen Märtyrertod die Gründung unserer Brüderkirche vorbereitet hat.

---

§. 4.

Johann Huß. 1400 (1373) — 1415.

Johann Huß (Hus), der Sohn armer und unbekannter Eltern, trug seinen Zunamen nach der Sitte des Zeitalters von seinem Geburtsorte Hussinetz, einem Marktflecken des Prachiner Kreises im südlichen Böhmen, wo er am 6. Juli 1373 geboren wurde. Hier wuchs er in großer Armuth auf, und besuchte zuerst die Schule des benachbarten Städtchens Prachatitz. In der Folge bezog er die hohe Schule zu Prag. Als ihn seine Mutter dahin begleitete, nahm sie eine Gans und einen Kuchen mit, um dem Rector der Universität ein Geschenk damit zu machen. Unterwegs aber wurden die zusammengebundenen Füße der Gans los, und sie flog davon, so daß der armen Frau nur der Kuchen übrig blieb. Sie war hierüber sehr bekümmert, fiel unterwegs siebenmal auf ihre Kniee nieder und bat Gott, Er möchte doch selbst der Vater ihres Waisen und der Rector ihres Sohnes sein,

weil sie dem Rector in Prag jetzt nichts mehr bringen könne, als diesen Kuchen. Unter vielen Thränen überreichte sie ihn dem Rector und empfahl ihm ihren Sohn. Anfangs sah sich dieser genöthigt, Diener eines Professors zu werden, der ihm dafür Bücher lieh und zur Fortsetzung seiner Studien behülflich war. Dabei machte er sich sorgfältig mit der heiligen Schrift und den griechischen und lateinischen Kirchenvätern bekannt. Die Erzählungen von den Märtyrern der ersten Kirche las er mit solcher Theilnahme, daß z. B. die Legende von dem heiligen Laurentius, nach der dieser Heilige auf einem Rost eines langsamen Feuertodes stirbt, ihn zu dem Versuch bewog, ob er eine ähnliche Marter würde ausstehen können. Er steckte seinen Finger ins Feuer, wurde aber von einem seiner Freunde gehindert, darin fortzufahren. In seinem zwanzigsten Jahre wurde er Magister, und bald darauf öffentlicher Lehrer der Theologie an der Universität.

Im Jahre 1392 war in Prag von dem Ritter und königlichen Rathe Johannes Mühlheim von Pardubitz und einem angesehenen Kaufmanne eine Capelle in der Absicht errichtet und mit Einkünften begabt worden, damit die Prediger in der Landessprache, welche bisher nur in Privathäusern und Schlupfwinkeln aufzutreten gewagt hatten, künftig das göttliche Wort öffentlich in böhmischer Sprache vortragen könnten. Sie wurde den unschuldigen Kindlein zu Bethlehem geweiht, und daher insgemein Bethlehems-Capelle genannt. An dieselbe wurde Johann Huß 1402 zum Prediger berufen. Um gleiche Zeit wählte ihn die Gemahlin Wenceslaws (Wenzels) des Königs von Böhmen, Sophia, eine geborne Herzogin von Baiern, zu ihrem Beichtvater, und seitdem erwarb er sich viele Gewogenheit bei Hofe.

In allen diesen Aemtern zeichnete er sich aus durch gründliche Kenntniß der heiligen Schrift, durch Gewandtheit und Kraft der Rede, sowie durch Ernst und Strenge der Sitten und Unsträflichkeit des Wandels. Er, der seiner selbst nicht schonte, griff auch in seinen Predigten die am Hofe und beim Volke im Schwange gehenden Sünden unerbittlich an, und wurde damals selbst von den Geistlichen als ein Mann gerühmt, durch dessen Mund der Geist Gottes rede.

Nun wurden auch die Schriften Johann Wiklefs von England nach Böhmen gebracht. Je aufmerksamer Huß diese Schriften las, desto mehr überzeugte er sich, daß ihr Inhalt mit der heiligen Schrift und der alten Kirchenlehre übereinstimmte; er nannte Wiklef in seinen Predigten einen rechtschaffenen und heiligen Mann, und wünschte, daß er einst auch dahin kommen möchte, wo dessen Seele hingegangen sei.

Seit der Zeit rügte er öffentlich und ohne Ansehen der Person die Laster und Ausschweifungen der Geistlichkeit, und drang auf eine Verbesserung der Kirche durch Zurückführung der Geistlichen zu der ursprünglichen Bestimmung ihres Standes. Nach Wiklefs Vorgang sah er in der Tyrannei des römischen Papstes und seiner blinden Anhänger das Reich des Antichrists, dem man aus Liebe zur Wahrheit ohne Furcht, und selbst mit Daranwagung des Lebens, entgegentreten müsse. Dabei berief er sich jederzeit auf das Ansehen der heiligen Schrift und der damit übereinstimmenden alten Kirchenlehrer, welchem das Ansehen des Papstes und alle späteren Zusätze als Menschensatzungen untergeordnet werden müßten. Nur derjenige sei ein Ketzer, lehrte er, welcher mit Worten, Schriften oder Thaten der heiligen Schrift widerspreche, und auch ein solcher sei erst aus dieser von seinem Irrthum zu überführen, ehe man ihn verdamme.

Dieser große und heilige Eifer für die Wahrheit war die Frucht der eigenen Erfahrung, welche Huß von der Gnade Gottes in Christo gemacht hatte, über die er sich in einer seiner Schriften also äußert: „Auch ich war einst in den süßen Schlummer weltlicher Sicherheit versunken, bis es dem Herrn Jesu gefiel, mich elenden Knecht meiner Begierden, wie einst den Lot mitten aus dem Feuer Sodoms, wider meinen Willen zu retten, und mich einzuführen in die Wohnung der Leiden, der Schmach und der Verachtung. Da erst wurde ich arm und zerknirscht, und mit Furcht und Zittern das Wort Gottes betrachtend, fing ich an, die darin liegenden Schätze der Weisheit zu bewundern. Da erst erkannte ich, wie sehr Satan auch den hohen Weisen dieser Welt die Augen verschlossen habe. Nun wurde mein Herz durchdrungen von einem neuen, gewaltigen, beseligenden Feuer, das bis jetzt in mir fortwirkt und desto mehr entzündet wird, je mehr

ich mich im Gebet zu Gott und dem gekreuzigten Herrn Jesu erhebe.“

Huß bekam bald viele Anhänger sowohl unter dem Adel als unter dem Volke, in welchem das Andenken an die ehemalige Kirchenfreiheit noch lebte. Dagegen zog er sich die bittere Feindschaft der römischen Geistlichkeit zu. Sein gefährlichster Feind war der Erzbischof Sbinek, der bei dem Papste Alexander V. eine Verordnung auswirkte, wodurch dem Huß das Predigen in der Bethlehems-Capelle untersagt wurde. Dieser achtete ihrer aber nicht, weil man Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen. Als eben dieser Erzbischof 1410 über 200 Bände der Schriften Wiklefs in dem Hofe seines Palastes verbrennen ließ, so wurde er beim Volke nur verlacht, indem es Spottlieder auf ihn sang. Huß erklärte sich öffentlich gegen diese thörichte Handlung, die nur auf Unterdrückung der Wahrheit abgesehen sei, und das Volk zum Aufruhr reize.

Die Geistlichkeit brachte es nun bei dem Papst Johann XXIII. dahin, daß Huß als Ketzer aus der Kirche gestoßen wurde. Dieser berief sich auf eine Kirchenversammlung und ließ sich in seinem freimüthigen Zeugniß nicht stören. Als aber der Papst einen Kreuzzug gegen den König von Neapel ausschrieb und allen denen vollkommenen Ablaß der Sünden zusicherte, die daran in Person oder durch Geld Theil nehmen würden, trat Huß mit seinem gelehrten Freund Hieronymus in der Bethlehemskirche und auf der Universität mit Disputationen und Predigten dagegen auf und bezeugte, es streite mit der Lehre Christi, Christen wider Christen zum Kriege zu hetzen und zu Förderung dieses Blutvergießens Ablaß für Geld anzubieten. Sünden könne Niemand vergeben, als Gott allein; am allerwenigsten könne der Ablaß auf Tage und Jahre verkauft werden. Den ungerechten Kirchenbann habe man so wenig zu scheuen, als die Apostel den Bann der Juden gescheut haben.

Dennoch sprach der neue Erzbischof bald darauf das vom Papste befohlene Interdict (Verbot) über die Stadt Prag wirklich aus. Dadurch wurde aller Gottesdienst untersagt, so lange sich Huß daselbst aufhalten würde. Um die traurigen Verwirrungen zu heben, sah er sich genöthigt, dieselbe zu verlassen.

Er predigte aber desto eifriger und unter großem Zulauf in andern Städten, Dörfern und auf freiem Felde. Auch setzte er eine feierliche Appellation auf, in welcher er sich gegen das ungerechte Urtheil des Papstes auf Jesum Christum, als den gerechten Richter, berief.

Durch dieses Zeugniß Hussens im ganzen Lande wurde im Stillen unter dem Segen des Herrn der Same des Evangeliums in gar viele Herzen ausgestreut, und aus dieser Saat ist ohne Zweifel einige Jahrzehnde später die Brüderkirche hervorgewachsen. Zuerst mußte die Saat mit den Thränen und dem Blute der Märtyrer genetzt werden.

In der ganzen abendländischen Christenheit schickte man sich um diese Zeit zu der allgemeinen Kirchenversammlung an, welche in der Stadt Kostnitz oder Constanz am Boden-See auf den 1. November 1414 zusammenkommen sollte. Man hoffte, durch dieses Mittel den Spaltungen der Kirche ein Ende zu machen, in der man jetzt das Aergerniß sah, daß sich drei Päpste, so wie früherhin zwei, die Herrschaft der Kirche streitig machten, und sich und ihre Anhänger wechselseitig verdammten. Ebenso dringend war das Verlangen nach einer Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern bei dem allgemeinen Sittenverfall, und endlich wünschte man, die Religionsbewegungen gestillt zu sehen, welche durch die Lehren Wiklefs und Hussens vorzüglich in Böhmen erregt worden waren. Dieses lag dem Kaiser Sigismund um so mehr am Herzen, da er nach seines Bruders Wenceslaws Tode in Böhmen zu regieren hoffte. Er forderte den Huß daher vor die Kirchenversammlung, begehrte von seinem Bruder, daß er ihn stellen sollte, und versprach, ihn mit einem sichern Geleit nach Kostnitz zu versehen.

Huß erklärte sich willig und bereit, sich dahin zu begeben, und machte dieses sein Vorhaben unverweilt durch öffentliche Briefe kund, die er in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache an alle Thüren der Pfarrkirchen, Stifter und Klöster anschlagen ließ. Wenn Jemand, hieß es darin, ihn einigen Irrthums überweisen zu können vermeinte, der sollte sich entweder beim Erzbischof, vor welchem er erscheinen würde, angeben, oder auf die Kirchenversammlung verfügen, da sollte er mit Antwort

versehen werden. Nicht nur der Erzbischof Conrad, sondern selbst der päpstliche Ketzerrichter in Böhmen, der Bischof von Nazareth, Nikolaus, stellten ihm ein Zeugniß seiner Rechtgläubigkeit auf Verlangen aus. Der König, der ihm mehr als je zugethan war, gab ihm drei der angesehensten Edelleute, Wenzel von Duba, Johann von Chlum und Heinrich von Laczenbock, zu Begleitern und empfahl ihn den Vätern der Synode.

In dem Abschiedsschreiben Hussens an die Seinen heißt es unter Anderem: „Ich verlasse mich auf Gott, meinen allmächtigen Heiland, Er werde mir um Seiner Verheißung und um Eurer brünstigen Fürbitte willen Mund und Weisheit verleihen, daß ich meinen Feinden widerstehen könne; und dazu Seinen heiligen Geist, um durch Seine Kraft bei der Wahrheit so fest zu stehen, daß auch die Pforten der Hölle mich nicht von ihr abtreiben können. Ja, Er wird Gnade geben, daß ich mit unerschrockenem Muthe alle Versuchungen, Gefängniß und den bittern Tod selbst werde übernehmen können. Wie wir denn sehen, daß Christus selbst für Seine Freunde gelitten und uns ein Vorbild gelassen hat, damit auch wir um Seinetwillen und um unsers Heils willen Alles geduldig leiden sollen. Denn Er ist ja Gott, wir Seine Geschöpfe; Er der Herr, wir Seine Knechte; Er der Herrscher der ganzen Welt, wir schwache Menschenkinder; Er bedarf keines Dinges, wir sind bedürftige Wesen. Hat Er nun gelitten, warum sollten wir nicht auch leiden? besonders da das Leiden zur Reinigung von Sünden dient. Fürwahr, es ist unmöglich, daß irgend Einer verloren gehe, der an Ihn glaubt und in Seiner Wahrheit bleibet. Darum, meine Lieben, betet ohne Unterlaß, daß Er mir den heiligen Geist gebe, der mir Standhaftigkeit verleihe, und mich vor aller Verschuldung bewahre. Ferner, wenn mein Tod zur Verherrlichung Seines Ruhmes gereichen kann, daß Er ihn fein bald kommen lasse, und mir Gnade gebe, Alles, was mir zu leiden bevorsteht, mit willigem Gemüth zu erdulden. — Gefällt es dem allmächtigen Gott, mich Euch wieder zu schenken, so wollen wir desto fröhlicher in der Erkenntniß und Uebung Seines heiligen Wortes zunehmen. Am größten aber wird unsere Freude sein, wenn

uns Gott in Seine ewige Herrlichkeit versammeln wird. Er ist barmherzig und gerecht, und schenket den Seinen hier und dort Frieden und Ruhe. Er, der uns, Seine Schafe, gewaschen hat mit Seinem theuren und heiligen Blute, welches unsers Heils ewiger Zeuge ist, bewahre Euch, und verleihe, daß Ihr Seinen Willen vollbringen könnet, und wenn Ihr ihn ausgerichtet habet, Frieden und ewige Herrlichkeit genießen möget durch unsern Herrn Jesum Christum, mit Allen, die in Seiner Wahrheit beständig geblieben sind. Ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen."

Am 11. October 1414 begab sich Huß auf die Reise nach Kostnitz. In allen Städten und Dörfern, durch die ihn sein Weg führte, lief das Volk häufig zusammen, um den Mann zu sehen, von dem so viel Redens war. Aller Orten wurde er freundlich empfangen, leutselig bewirthet, begierig angehört und hoch bewundert. Erst in Nürnberg erhielt er den zu Speier unterm 18. October ausgefertigten Geleitsbrief des Kaisers, der dahin lautete, daß er den Vorzeiger desselben, den ehrsamen M. Johann Huß, für seine Reise nach Kostnitz zur Kirchenversammlung in seinen und des heiligen Reiches Schutz und Schirm genommen habe, und daß er allen Ständen, Obrigkeiten und Unterthanen des Reichs gebiete, ihn, sammt seinen Dienern, Knechten, Pferden, Wagen und Allem, was seine ist, durch alle Päße, Pforten, Brücken, Herrschaften, Städte, Flecken, Dörfer und Schlösser ohne alle Beschwerung und Hinderniß durchziehen, stehen, wandeln, still liegen, und frei wieder heimziehen zu lassen.

In Nürnberg, sowie in allen ansehnlichen Städten, schlug Huß offene Briefe an, des Inhalts: daß er nach Kostnitz reise, um dort gegen Alle, die ihn eines Irrthums beschuldigten, seinen Glauben zu vertheidigen. Am 3. November langte er mit seinen Begleitern in Kostnitz an und nahm seine Einkehr bei einer Bäckerwittwe zunächst am Gasthof zur Taube, nicht weit von der Wohnung, in welcher bereits der Papst Johann XXIII. seine Herberge genommen hatte.

Die Versprechungen, welche Huß von Seiten des Papstes und des Kaisers für seine Sicherheit erhielt, wurden durch den

unermüdeten Haß seiner Feinde bald zunichte gemacht. Nachdem er anfangs in einem gelinden Gewahrsam gehalten war, wurde er um Weihnachten in ein feuchtes, stinkendes Gefängniß in einem Dominicanerkloster am Rhein versetzt, in welchem er in eine schwere Krankheit fiel. Auf die wiederholten Anklagen seiner Feinde wurde eine Anzahl von Cardinälen und andern Geistlichen mit Untersuchung der wider Huß erhobenen Anklagen beauftragt. Ihm selbst aber wurde die Bitte um einen Rechtsbeistand abgeschlagen, während man überall Zeugen gegen ihn aufsuchte. Aber auch in seinem finstern Kerker war Jesus, den er liebte und ehrte, sein Licht, sein Trost und seine Stärke; und so wie er wachend sich mit seligen Betrachtungen Seiner Liebe bis in den Tod und Seiner herrlichen Verheißungen aufrichtete, so war er auch schlafend in seinem Gemüthe damit beschäftigt, wovon man einen merkwürdigen Beweis erzählt: Es träumte ihm nämlich des Nachts in seinem Gefängnisse, als hätte er an die Mauer seiner Bethlehemskirche ein Bild des Heilandes gemalt, welches aber durch einen fremden Mann gleich wieder ausgelöscht worden; darauf sah er geschickte Maler herbeikommen, die das Bild wieder herstellten, auch viel schöner ausmalten, und welches nun die gegenwärtigen Bischöfe und Priester auf alle Weise, aber ganz vergeblich, versuchten wieder auszulöschen, und in der lebhaften Freude darüber erwachte er. Die Deutung dieses lieblichen Traumgesichtes aus der Geschichte der Brüderkirche und der Kirchenreformation überhaupt liegt nahe.

Huß wurde zu wiederholten Malen in ein anderes Gefängniß gebracht und befand sich eine Zeit lang zugleich mit dem Papst Johann in der Haft auf dem bischöflichen Schloß Gottleben. Er schrieb in dem Gefängniß verschiedene theologische Abhandlungen und eine Reihe von Briefen an seine Freunde in Böhmen, um sie im Glauben zu stärken, sie zur Gottseligkeit zu erwecken und ihnen Nachricht von seinen Trübsalen um Christi willen zu geben. Diese seine Briefe, in denen sein volles Herz spricht, sind redende Beweise seiner Beständigkeit in der Wahrheit, seines unerschütterlichen Glaubens, seiner Geduld im Leiden, seiner Gottergebenheit, seiner herzlichen Liebe zum Herrn und allen wahren Gläubigen.

Um diese Zeit wurde auch sein Freund Hieronymus von Prag, als derselben Ketzereien angeklagt, nach Kostnitz in Verwahrung gebracht. Er hatte sich ebenfalls mit einem Sicherheitsbrief daselbst eingefunden zur Vertheidigung seines Freundes, hatte dann die Stadt, in der er sich nicht sicher glaubte, wieder verlassen, war aber auf dem Rückwege nach Böhmen zu Hirschau in der Ober-Pfalz gefangen genommen, und in Ketten nach Kostnitz zurückgeführt worden.

Wie Huß vorausgesagt hatte, war es seinen Gegnern nicht um die Erforschung, sondern um Unterdrückung der Wahrheit zu thun, und so ließen sie ihn weder bei Besprechungen Einzelner mit ihm, noch bei dem Verhör in der vollen Kirchenversammlung zum Worte kommen. Huß erklärte sich in der letztern am 7. und 8. Juni 1415, wie schon ehemals, bereit, sich eines Bessern belehren zu lassen, bat um Erlaubniß, seine Meinung genauer erläutern zu dürfen, und flehte die Versammlung um Gottes willen an, ihn nicht zu zwingen, Irrthümer abzuschwören, die er nie glaubte vorgetragen zu haben, und dadurch wider Gott und sein Gewissen zu handeln. Da alle Vorstellungen des Kaisers und der versammelten Prälaten ihn nicht zu einem unbedingten Widerruf bewegen konnten, so erklärte man ihn für einen hartnäckigen Ketzer und drohete ihm mit den für einen Solchen bestimmten Strafen. Er empfahl seine Sache Gott, dem himmlischen Richter, und wurde darauf in seinen Kerker zurückgeführt. Chlum reichte ihm freundlich die Hand, tröstete ihn und ermahnte ihn zur Beständigkeit. Der Kaiser aber that den Ausspruch, er sei des Feuertodes würdig, wenn er nicht widerrufe. Verschiedene Prälaten, welche billiger gegen ihn gesinnt waren, gaben sich alle Mühe, ihn noch im Kerker zum Widerruf zu bewegen. Er weigerte sich aber standhaft, zur Rettung seines Lebens auch nur den Schein auf sich zu nehmen, als habe er Ketzereien vorgetragen.

In einem seiner letzten Briefe, welchen er an alle Gläubigen in Böhmen richtete, da er schon seinem nahen Tode entgegensah, schrieb er unter Anderem: „Ich bitte Euch, der göttlichen Wahrheit, die ich Euch nach dem Worte Gottes und nach dem Worte Gottes und nach dem Vortrag der heiligen Väter in

Predigten und Schriften dargelegt habe, fest anzuhangen. So aber Jemand unter Euch entweder in öffentlichen Reden oder in Gesprächen etwas von mir gehört oder in meinen Schriften gelesen haben sollte, das der göttlichen Wahrheit zuwider wäre, den bitte ich, solchen Worten nicht zu folgen, wiewohl ich mich nicht erinnere, etwas dergleichen jemals geredet oder geschrieben zu haben. Ebenso bitte ich einen Jeden, der in meinen Reden oder Handlungen irgend ein Ungebührniß wahrgenommen hat, mir darin nicht nachzuahmen, sondern Gott für mich anzurufen, daß Er mir diese Sünde vergebe."

Nachdem er im Verfolg des Briefes den verschiedenen geistlichen und weltlichen Ständen mit apostolischem Geiste einzeln seine letzten herzlichen Ermahnungen gegeben, und die Edlen von Duba und von Chlum zu warmer Dankbarkeit empfohlen, weil sie in seinen Anfechtungen treulich bei ihm beharrt, die göttliche Wahrheit muthig vertheidigt und Alles zu seiner Rettung gethan hätten, schließt er mit den Worten:

„Diesen Brief schreibe ich aus dem Kerker und in den Banden an Euch, in der Erwartung, daß die Kirchenversammlung morgen das Todesurtheil über mich aussprechen wird, und in der vollen Zuversicht zu Gott, daß Er mich nicht verlassen werde. Er wird nicht zugeben, daß ich Seine Wahrheit verleugne und Irrthümer widerrufe, die falsche Zeugen wider mich ersonnen haben. Wie gnädig aber der Herr, mein Gott, mit mir handelt und mir beisteht in meinen wunderbarlichen Anfechtungen, erwdet Ihr erkennen, wenn wir in den Freuden des ewigen Lebens durch die Hülfe Christi zusammenkommen werden. — — Liebet Euch unter einander! das ist meine letzte Bitte, verhindert Niemand an der göttlichen Wahrheit, und traget Sorge, daß die Frommen nicht durch die Gewalt unterdrückt werden."

Da alle wiederholten Versuche, ihn zum Widerruf zu bewegen, ohne Erfolg geblieben waren, sandte Kaiser Sigismund am 5. Juli die beiden Herren von Chlum und von Duba, nebst vier Bischöfen zu ihm, um von ihm seine letzte Erklärung zu vernehmen, ob er nach der Vorschrift der Kirchenversammlung widerrufen und seine Irrthümer abschwören, oder ferner hartnäckig bei seiner Weigerung beharren wolle? Die Abgeordneten

begaben sich in das Franziskanerkloster, wo Huß gefangen war. Als er nun aus seinem Kerker zu ihnen herausgeführt wurde, redete ihn Johann von Chlum also an: „Lieber Herr Magister, wir ungelehrte Laien können dir in dieser wichtigen Sache nicht wohl rathen. Siehe daher selber zu, ob du in deinem Gewissen dich der Klagen schuldig findest, welche die Kirchenversammlung auf dich bringt. Bist du schuldig, so schäme dich ja nicht, von deiner Meinung abzugehen und einer besseren Raum zu geben. Gibt dir aber dein Gewissen Zeugniß, daß du unschuldig bist, so hüte dich, das Geringste gegen dein Gewissen zu thun, oder vor dem Angesichte Gottes zu lügen. Laß dir eher das Leben, als die göttliche Wahrheit rauben." Bei dieser Rede seines Freundes gingen dem Huß die Augen über, und er antwortete mit fester Stimme: „Würdiger Mann, Gott ist mein Zeuge, daß ich gern weichen oder widerrufen will, wenn ich je etwas Unrechtes und mit der heiligen Schrift und der heiligen Kirche nicht Uebereinstimmendes gelehrt oder geschrieben habe. Ich begehre nichts mehr, als aus der heiligen Schrift gründlicher und eines Besseren unterwiesen zu werden. Wenn sie das thun, bin ich von Herzen bereit zu widerrufen." Einer der anwesenden Bischöfe legte ihm diese Erklärung als Vermessenheit aus, und fragte ihn, ob er weiser sein wollte als die ganze Kirchenversammlung? Huß erwiederte: „Gebt mir einen einzigen und den allergeringsten Menschen in der Kirchenversammlung, der mir die Wahrheit besser auslege, so will ich es gern von ihm annehmen." — „Sehet da", fielen die Bischöfe ein, „wie verstockt und halsstarrig er in seiner Ketzerei ist!" worauf sie ihn in seinen Kerker zurückführen ließen, und dem Kaiser Antwort brachten.

Des anderen Tages, welches der 6. Juli, Hussens 43ster Geburtstag und ein Sonnabend war, kam die ganze Kirchenversammlung zu ihrer 15. allgemeinen Sitzung zusammen, um in dieser über Huß Gericht zu halten. Der Kaiser selbst erschien in seinem Schmuck, begleitet von den Reichsfürsten und der ganzen Ritterschaft. Der Bischof von Riga ließ den Beklagten durch Gewappnete aus seinem Gefängniß nach der Domkirche führen, wo nebst den Cardinälen, Bischöfen, Aebten, Doctoren

der heiligen Schrift und beider Rechte, eine große Menge Volks beisammen war. In der Versammlung führte an der Stelle des abgesetzten Papstes der Cardinal von Ostia den Vorsitz. Der Kaiser saß mit einer goldenen Krone auf einem königlichen Stuhl. Der Kurfürst und Pfalzgraf Ludwig stand auf seiner einen Seite mit dem Reichsapfel, und der Burggraf von Nürnberg, Friedrich, mit dem Schwert auf der anderen. Der Erzbischof von Gnesen las die Messe und bat die heilige Jungfrau mit Thränen um ihre Fürsprache bei Gott, daß Er die Ausrottung der Ketzereien wolle gelingen lassen. Darauf wurde die Litanei gesungen mit dem Eingang: Exaudi nos Domine (Herr, erhöre uns). Nach derselben wurde das Evangelium verlesen: Hütet euch vor den falschen Propheten u. s. w., und mit dem Lied: Veni Creator Spiritus (Komm, Schöpfer, heiliger Geist) beschlossen. Huß mußte während der Messe vor den Kirchthüren stehen bleiben, damit nicht durch seine Gegenwart der Gottesdienst entheiligt würde. Nach vollendetem Amte wurde er vor die Kirchenversammlung geführt. Es war das erste und letzte Mal, daß er in einer ihrer öffentlichen und allgemeinen Sitzungen erschien. Man stellte ihn auf ein erhöhtes Gerüst, damit er von Jedermann könnte gesehen werden.

Nun trat der Bischof von Lodi auf, und hielt eine lateinische Rede über den Spruch Pauli, Röm. 6, 6: ut destruatur corpus peccati, daß der Leib der Sünde zerstört werde. Er machte davon die Anwendung auf die Ausrottung der Ketzereien überhaupt, und zuletzt auf Huß insbesondere, indem er mit den Worten schloß: „Unüberwindlichster Kaiser! Ew. Majestät zerstöre demnach laut meines Textes die Ketzereien und Irrthümer, sonderlich aber diesen hier stehenden verstockten Ketzer, durch dessen Bosheit so viele Orte der Welt mit ketzerischer Pest sind angesteckt worden. Diese heilige Arbeit ist Euch, glorwürdigster Kaiser, aufbehalten. Durch diese herrliche That wird sich Ew. Majestät einen unsterblichen Ruhm bis auf die späteste Nachwelt erwerben."

Huß hatte inzwischen auf seinen Knieen gelegen und mit gefalteten Händen zu Gott gebetet. Nach geendigter Rede, und nachdem zuvor die Lehrsätze Wiklefs nochmals verdammt wor-

den, fing man nun an, auf Begehren des Procurators der Kirchenversammlung, Heinrichs von Piro, im Auszug aus den Proceß-Acten die Klage-Artikel gegen Huß zu verlesen. Während des Verlesens versuchte Huß auf die einzelnen Artikel zu antworten; man ließ ihn aber nicht zum Worte kommen, hieß ihn schweigen, er sei schon genug gehört, und gab den Gerichtsdienern Befehl, ihm das Reden zu wehren, wenn er doch versuchte, bei den gröbsten Verläumdungen zu widersprechen. Da er auf seine inständigsten Bitten kein Gehör fand, fiel er mit gen Himmel gerichteten Augen und Händen auf seine Kniee, und empfahl seine Sache mit lauter Stimme seinem Herrn und Heiland Jesu Christo.

Nachdem die Klage-Artikel verlesen worden, trat der Bischof von Concordia auf die Rednerbühne und machte das gegen Huß und dessen Schriften von der Kirchenversammlung ausgesprochene Verdammungsurtheil bekannt. Die Kirchenversammlung erklärte darin die aus Hussens Schriften ausgezogenen Artikel für ketzerisch und verdammlich, befahl, seine Bücher in Kostnitz und überall, wo man sie fände, öffentlich zu verbrennen, und erkannte ihn selbst für einen offenbaren Ketzer, der durch seine Irrthümer, sowie durch seine Verachtung der geistlichen Strafen der Kirche und seine Halsstarrigkeit die Gläubigen zum höchsten geärgert und dem katholischen Glauben Abbruch gethan habe. Um dieser Ursachen willen ordne die heilige Kirchenversammlung, daß er als ein Ketzer solle gerichtet und verdammet, und dazu seines priesterlichen Standes schmählich entsetzt und entweihet werden.

Dieses Urtheil hörte Huß ruhig an, und betete dann: „Herr Gott, ich bitte Dich bei Deiner Barmherzigkeit, allen meinen Feinden zu verzeihen. Denn Du weißt wohl, daß ich von ihnen fälschlich angeklagt, durch falsche Zeugen umstrickt, durch erdichtete Beschuldigungen überwältigt und endlich ungerecht verurtheilt worden bin. Darum vergib ihnen ihre Schuld um Deiner großen Barmherzigkeit willen.“ Die Bischöfe sahen ihn darüber mit zorniger Miene an und deuteten es für eine Gleißnerei.

Der Ausspruch der Kirchenversammlung wurde nun sogleich an ihm vollzogen und mit der Entsetzung und Entweihung von der Priesterwürde der Anfang gemacht. Der Erzbischof von Mai-

land und sechs andere Bischöfe traten hinzu und führten ihn zu einem Tisch, auf welchem Meßgewande lagen, mit denen er bekleidet wurde, als wenn er Messe lesen sollte. Als ihm das weiße Chorhemd (die Alba) angelegt wurde, sprach er: „Mein Herr Jesus Christus ist auch zum Spott mit einem weißen Kleide von Herodes angethan und zu Pilatus geschickt worden.“ Indem er nun in priesterlichen Kleidern so da stand, ermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, da es noch Zeit sei, seine Irrthümer abzuschwören und sein Leben zu retten. Allein Huß sprach vom Gerüst herab mit großer Bewegung und Thränen in den Augen zum Volk: „Diese Bischöfe hier ermahnen mich, meine Irrthümer zu widerrufen. Wenn es nun eine Sache wäre, die allein mit eines Menschen Schmach geschehen könnte, möchten sie mich leichter überreden. Nun aber stehe ich hier vor dem Angesicht meines Gottes, da ich ihnen nicht willfahren kann, ich wollte denn mein eigen Gewissen verletzen und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. Denn ich habe allezeit das Widerspiel gehalten, geschrieben, gelehrt und gepredigt von den Dingen, deren sie mich fälschlich beschuldigt haben. Mit welchem Angesicht dürfte ich dann gen Himmel blicken? mit was für Augen dürfte ich dann die ansehen, die ich gelehret habe, derer eine große Menge ist, wenn ich die Lehren, die ich bisher gepredigt habe, und die als gewisse Wahrheiten von ihnen gefaßt sind, nun sollte in Zweifel ziehen? Sollte ich so viele Seelen, so manche Gewissen, die durch die stärksten Schriften unterrichtet und in der reinsten Lehre des Evangelii unsers Herrn Jesu Christi unterwiesen, auch wider alle Stürme und Anläufe des Satans befestigt sind, erst jetzt durch ein so böses Beispiel betrüben und irre machen? Nein, ich will es nicht thun, auch nicht zugeben, daß mein Leib, der dem Tode ohnehin bestimmt ist, höher geachtet werde, als deren Heil und Seligkeit, die ich gelehret habe.“

Die Bischöfe sammt der übrigen Geistlichkeit schrieen dagegen: „Jetzt sehen wir, wie halsstarrig er in seiner Bosheit, wie hartnäckig er in seiner Ketzerei ist. Steig' herab vom Gerüst, steig' herab!“

Als er herabgestiegen war, fingen die sieben dazu verordneten

Bischöfe an, ihn zu entweihen. Der Erzbischof von Mailand und der Bischof von Besançon traten hinzu, und nahmen ihm den Kelch aus den Händen mit den Worten: „O du verfluchter Judas, der du den Rath des Friedens verlassen und dich mit den Juden verbunden hast! Siehe, wir nehmen den Kelch von dir, in welchem das Blut Jesu Christi geopfert wird zur Erlösung der Welt. Du bist seiner nimmer werth.“ Huß antwortete mit lauter Stimme: „Ich aber setze alle meine Hoffnung und meine Zuversicht auf meinen Gott und Heiland, daß Er den Kelch des Heils nimmermehr von mir nehmen wird, sondern daß ich denselben mit Seiner Hülfe noch heute in Seinem Reiche trinken werde.“ Jetzt traten auch die anderen Bischöfe hinzu, und indem ihm ein jeder nach der Ordnung ein besonderes Stück der priesterlichen Kleidung auszog, setzte er eine besondere Verwünschung gegen Huß hinzu, der darauf antwortete: „Ich will allen diesen Hohn von Herzen über mich nehmen, um der Wahrheit und um des Namens meines Herrn Jesu Christi willen.“

Nun kam es darauf an, ihm die Tonsur oder die geschorne Platte auf dem Haupte zu zerstören, wobei sich ein heftiger Streit erhob, ob man hierzu ein Scheermesser oder eine Scheere brauchen solle. Huß konnte sich nicht enthalten, den Kaiser anzusehen und zu sagen: „Ist es nicht eine seltsame Sache, daß, da sie Alle grausam sind, sie doch über die Art der Grausamkeit nicht einig werden können?“ Nach langem Wortwechsel behielt die Scheere den Vorzug, mit der man ihm die Haare in Form eines Kreuzes abschnitt. Endlich wurden ihm auch die Finger mit einem Messer abgeschabt, um ihm durch diese Ceremonie das heilige Salböl (den Chrisam) und die unauslöschlichen Malzeichen (characteres indelebiles) der Priesterwürde gleichsam zu benehmen. Nachdem auf diese Weise die Gebräuche der Entweihung von der Priesterwürde vollendet waren, sprachen sie: „Jetzt wirft die heilige Kirchenversammlung zu Kostnitz den Johann Huß aus dem Priesterstande und aus dem herrlichen Amte, mit dem er geschmückt war, und zeigt damit an, daß die heilige Kirche und Gemeine Gottes sich von diesem Menschen lossage und, ihres Schirmes beraubt, ihn der weltlichen Macht

übergebe. Ehe das aber geschah, setzten sie ihm eine papierne Krone auf, die nach der Form einer Bischofsmütze (Inful) gemacht und beinahe eine Elle lang war. Auch hatte man darauf drei Teufel gemalt, und mit großen Buchstaben das Wort Haeresiarcha (ein Erzketzer) geschrieben. Huß aber, als er sie erblickte, tröstete sich mit den Worten: „Mein Herr Jesus Christus hat für mich armen Menschen eine weit schmerzlichere Dornenkrone bis an Seinen schmählichen Tod des Kreuzes getragen. Darum trage ich armer Sünder gern um Seinetwillen diese viel leichtere, mit der man mich verhöhnet." Zuletzt sagten die Bischöfe: „Jetzt übergeben wir deine Seele dem Teufel in der Hölle." — „Aber ich", erwiederte Huß, „befehle dieselbe meinem gütigsten Herrn Jesu Christo!" Zum Kaiser gewendet, sprachen die Bischöfe: „Diese heilige Kirchenversammlung zu Kostnitz überantwortet jetzt den Johann Huß, der in der Kirche kein Amt mehr zu verwalten hat, der weltlichen Macht und Gericht."

Der Kaiser stand auf, nahm als oberster Richter den ihm übergebenen Johann Huß an und sprach zum Kurfürsten und Pfalzgrafen Ludwig: „Weil wir, lieber Oheim und Fürst, das Schwert nicht umsonst führen, sondern zur Strafe über die, so Böses thun, so nehmet hin diesen Johann Huß, und laßt ihm in unserm Namen thun, was einem Ketzer gebühret. Der Pfalzgraf legte seinen fürstlichen Schmuck ab, darin er dem Kaiser aufwartete, vollzog den erhaltenen Befehl und übergab ihn dem Stadtvogt zu Kostnitz mit den Worten: „Nach unsers gnädigsten Herrn, des römischen Kaisers, Urtheil und besonderem Befehl nehmet hin diesen Magister Huß, und verbrennet ihn als einen Ketzer." Der Stadtvogt übergab ihn dem Nachrichter und seinen Knechten, und befahl ausdrücklich, ihm seine Kleider nicht auszuziehen, noch ihm Gürtel, Sekel, Geld, Messer, oder was er bei sich trüge, abzunehmen, sondern ihn sammt seinen zwei schwarzen Röcken, mit Silber beschlagenem Gürtel u. s. w. zu verbrennen.

Und so wurde er nach der Richtstätte hingeführt, wozu man eine Wiese zwischen den Gärten vor der Stadt, nach der Gegend des Schlosses Gottleben zu, bestimmt hatte. Zwei Bediente des Pfalzgrafen Ludwig nahmen ihn in die Mitte, zwei Henkers-

knechte gingen voran und zwei hintennach. Die Begleitung, außer den Fürsten und Herren, wird auf 800 Gewappnete angegeben. Der Zulauf des gemeinen Volks war so groß, daß man das Thor schließen und einen Haufen nach dem andern hinauslassen mußte, damit die Brücke vom Gedränge der Leute nicht einbrechen möchte.

Sein Hingang war erbaulich und fröhlich. Als er vor dem bischöflichen Palast vorbei kam und hier auf dem großen Platz seine Bücher verbrennen sah, lächelte er dazu. Die nebenhergehenden Leute ermahnte er, ja nicht zu glauben, daß er um einiger Ketzerei willen dieses leide, sondern seine erbitterten Feinde hätten ihn aus Haß und Neid fälschlich angeklagt. Im weiteren Fortgehen rief er gar ernstlich: „O Jesu Christe, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich mein!“ und dergleichen Gebete setzte er bis an den Richtplatz fort. Das gemeine Volk, welches seine Reden und eifrigen Gebete hörte, sprach unter einander: „Was dieser Mensch zuvor muß gelehrt und gepredigt haben, können wir nicht wissen; jetzt aber hören wir nichts als heilige Reden und fromme Gebete von ihm.“

Als er an den Platz gekommen war, wo er den Flammentod leiden sollte, fiel er auf seine Kniee, hub seine Augen auf und betete mit heiterer Miene und lauter Stimme aus dem 31. und 51. Psalm, besonders den Vers: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!“ Unter dem Beten fiel ihm die papierne mit Teufeln bemalte Mütze vom Haupt, die er mit Lächeln auf dem Boden liegen sah. Einige Trabanten aber, die ihn umgaben, sagten: „Man setze sie ihm wieder auf, damit er sammt den Teufeln, seinen Herren, welchen er gedient hat, verbrannt werde.“ Huß betete abermal: „Herr Jesu, diesen grausamen und schrecklichen Tod will ich um Deines heiligen Evangelii und der Predigt Deines heiligen Wortes willen gern leiden; Du aber vergib meinen Feinden diese ihre Missethat!“ Von diesem Gebete wurde er auf des Pfalzgrafen Befehl von den Henkern weggenommen und dreimal um den Holzstoß herumgeführt, während er fortfuhr, gegen das Volk seine Unschuld zu betheuern. Darauf verlangte er, noch mit seinen Gefängnißwärtern zu reden. Als diese herzukamen, sprach er:

„Ich sage euch großen Dank, meine Lieben, für alle Wohlthaten, die ihr mir erwiesen habt; denn ihr habt euch als meine geliebten Brüder, nicht als meine Wächter gegen mich erzeigt. Auch sollt ihr wissen, daß ich festiglich an meinen Heiland glaube, um dessen Namen willen ich gern diesen Tod erdulde, und der Zuversicht bin, daß ich noch heute mit Ihm im Paradiese sein werde."

Unterdessen griffen die Henker zu und banden ihn an einem starken in der Erde befestigten und aufgerichteten Brett, die Hände auf dem Rücken, mit sechs feuchten Stricken fest, an den Knöcheln, unter den Knieen, um den Leib und unter den Armen. Aber weil sein Angesicht gegen Morgen gekehrt war, hieß es, der Ketzer sei dessen nicht werth; darum mußten sie es ändern und sein Angesicht gegen Abend kehren. Sie befestigten dann ferner seinen Hals mit einer schwarzen, rußigen Kette, darüber er mit lächelndem Munde sagte: „Mein liebster Herr und Heiland ist mit einer viel grausameren und härteren Kette um meinetwillen gebunden, warum sollte ich Armer mich denn schämen, um Seines heiligen Namens willen mit dieser rußigen Kette gebunden zu werden?" Nun fingen die Henkersknechte an, den Scheiterhaufen zurecht zu machen. Unter seine Füße legten sie ein Büschlein Reisig, um ihn herum so viel Holz und Stroh, daß es ihm bis an den Nacken reichte. Indem sah er ein Bäuerlein Holz zutragen, darüber er lächelnd mit den Worten des heiligen Hieronymus ausrief: Sancta simplicitas, o heilige Einfalt! — Ehe aber noch das Holz angezündet wurde, ritten der Pfalzgraf Ludwig und der Reichs-Marschall von Pappenheim noch einmal hin und ermahnten ihn, er möchte noch jetzt, um sein Leben zu retten, die Lehren, die er geführt, widerrufen. Da fing Huß mit lauter Stimme aus seinem Holzhaufen an: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich dasjenige, was sie mir durch falsche Zeugen aufbürden, niemals gelehrt oder geschrieben habe, sondern ich habe alle meine Predigten, Lehren und Schriften dahin gerichtet, daß ich die Menschen von der Tyrannei der Sünde erretten möchte. Darum will ich diese Wahrheit, die ich gelehrt, geschrieben und ausgebreitet habe, heute fröhlich mit

diesem meinem Tode versiegeln." — Als sie das hörten, schlugen sie die Hände zusammen und ritten davon.

Alsbald zündeten die Henker den Scheiterhaufen an. Huß aber sang und betete zu wiederholten Malen mit lauter Stimme: „Christe, Du Sohn Gottes, erbarme Dich mein!" Da er es aber das dritte Mal anfangen wollte, trieb ihm der Wind die Lohe und den Rauch ins Gesicht und benahm ihm die Sprache. Doch sahe man noch sein Haupt und seine Lippen betend sich bewegen, so lange als man etwa ein Vater-Unser zwei- oder dreimal beten kann, da der Herr das Leiden dieses Seines treuen Knechtes verkürzte und seine Seele Mittags um 11 Uhr zur Ruhe und ewigen Erquickung aufnahm.

Als nun das Holz verbrannt war und der todte Leichnam noch am Pfahle hing, stießen ihn die Henker sammt dem Pfahle mit Stangen ins Feuer, warfen neues Holz hinzu und verbrannten Alles zusammen mit roher Grausamkeit. Da der Pfalzgraf Ludwig erfuhr, daß ein Henkersknecht Hussens Mantel und Gürtel behalten hatte, gebot er, Alles, was man von ihm hätte, zu verbrennen, aus der Besorgniß, die Böhmen möchten es als ein Heiligthum verwahren, und versprach, den Henker mit Geld zu entschädigen. Zuletzt, da Alles verbrannt war, luden sie die Asche nebst der tief ausgegrabenen Erde auf Karren und warfen sie in den unweit vorbeifließenden Rhein, damit seinen Freunden kein Stäubchen von ihm übrig bleiben und auch die letzte Spur dieses heiligen Zeugen der Wahrheit auf immer vertilgt werden möchte.

Während Huß in der Kraft des Herrn die Bosheit der Welt überwand und durch den Tod zum Leben einging, ward sein Freund Hieronymus, mit Ketten und Fesseln gebunden, in ein finsteres Loch des St. Paulsthurmes gesperrt; seine Hände und Füße wurden kreuzweise geschlossen, und er an einen hohen Pfahl geschmiedet, so daß sein Haupt abwärts hing und er zu sitzen außer Stand war. In diesem Zustand mußte er nicht weniger als 340 Tage zubringen. Durch die Leiden in seinem Gefängnisse schwach gemacht, widerrief er seine Lehre und billigte

das Todesurtheil über Huß. Aber in seiner fortdauernden Gefangenschaft bereute er diesen Widerruf aufs schmerzlichste und bezeugte dies in einem abermaligen Verhör. Er wurde darauf am 30. Mai 1416 an eben dem Orte, wo Huß gestorben war, lebendig verbrannt, und er starb mit großer Freudigkeit, indem er ein Lied sang. Seine letzten Worte, welche er vorher aussprach, waren an seinen Nachrichter gerichtet: „Bring' deine Fackel daher! Thue deine Pflicht vor meinem Angesichte! Wenn ich den Tod gefürchtet hätte, hätte ich ihn vermeiden können."

Zum schönsten Zeugniß für beide Märtyrer dient das, was Aeneas Sylvius, der nachherige Papst Pius II., von ihnen versichert: „Sie gingen", sagt er, „zum Scheiterhaufen wie zu einem Gastmahl; nicht Ein Wort entfiel ihnen, das Furchtsamkeit verrathen hätte; sie sangen in den Flammen Lieder ohne Aufhören bis zum letzten Athemzuge."

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen:
Hier hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

---

§. 5.

Der Hussitenkrieg und die nachfolgende Frucht von Hussens Märtyrertod. 1415—1457.

„Jeder wackere Knecht Christi ist jenem Banianbaum in Ostindien gleich, der seine Zweige in den Boden einsenkt, daß sie neue Wurzeln treiben, und neue Stämme emporwachsen. Wenn dann auch der ursprüngliche Stamm abgehauen würde und ver-

faulte, so steht eine Menge junger Stämme da, die das Laubdach tragen und den Vögeln unter dem Himmel Schatten gewähren. — Als Huß starb, war die Sache noch am Leben, für welche er gearbeitet hatte, und sein Tod erst machte es offenbar, wie viele Anhänger seine Predigten und seine Schriften ihm, oder vielmehr dem Evangelium zugeführt hatten. Schon im folgenden Jahre 1416 ließ sich der Bischof Jakob von Lodi in der scharfen Rede, die er nach der Verbrennung des Hieronymus auf dem Concil zu Constanz hielt, also verlauten: das Feuer sei noch eine allzu gelinde Strafe für diese zwei Ketzer, die ärger seien, als es deren jemals gegeben, und deren schändliche Ketzerei nach England, Frankreich, Italien, Ungarn, Rußland, Litthauen, Polen, Deutschland und ganz Böhmen geflogen sei. — In den Jahren 1417—1458 wurden in Deutschland zu Worms, Speier, Regensburg, Berlin, Sangerhausen, Magdeburg und Stralsund Anhänger der Huß'schen Lehre lebendig verbrannt."

In diesen Worten schildert der selige Dr. Barth in seiner Kirchengeschichte die Wirkungen von Hussens Märtyrertod überhaupt; wir haben nun insbesondere den Gang der Dinge in seinem Vaterlande zu verfolgen.

Während Huß widerrechtlich zu Kostnitz im Kerker schmachtete, hatten sich die böhmische Nation und die Angesehensten ihres Adels bei der Kirchenversammlung für ihn nachdrücklich verwendet und seine Unschuld betheuert. Dieser Verwendung hatte die Kirchenversammlung kein Gehör gegeben und dadurch die Nation gegen sich gereizt. Wie wenig man in Böhmen geneigt war, sich unbedingt den Aussprüchen der Kirchenversammlung zu unterwerfen, hatte sich bereits dadurch bewiesen, daß man sich in Kirchensachen immer mehr Freiheiten herausnahm und nach dem Vorgang des Jacobellus von Mieß, welcher zu Hussens Freunden gehörte und in Prag als Prediger angestellt war, häufig anfing, bei der Abendmahlsfeier den Kelch auch den Laien auszutheilen, der Einsetzung Christi folgend, ohnerachtet die Kirchenversammlung ein ausdrückliches Verbot dagegen ergehen ließ.

Die Erbitterung stieg auf's Höchste, als die Nachricht von Hussens Märtyrertod nach Böhmen kam. Die böhmischen und

mährischen Landstände beschwerten sich in einem offenen Briefe an die Kirchenversammlung über den ihrer Nation angethanen Schimpf und über das ungerechte und grausame Verfahren, dessen sich dieselbe schuldig gemacht, indem sie ihren treuen Lehrer, einen gottesfürchtigen, frommen und rechtgläubigen Mann, zum Hohn ihres Königreichs, unschuldig verdammt und ermordet habe. Sie bezeugten zugleich, daß sie selbst unwandelbar bei dem wahren christlichen Glauben beharrten, von keiner Ketzerei angesteckt, und bereit wären, für die Prediger des Testaments unsers Herrn Jesu Christi, welche in christlicher Demuth einhergingen, selbst das Leben zu wagen, und die Wahrheit ohne Furcht und mit Verwerfung aller Menschensatzungen zu vertheidigen und zu behaupten. Die hohe Schule zu Prag stellte ebenfalls für Huß ein rühmliches Zeugniß aus von seinem heiligen Wandel, von seinem redlichen Eifer für die Wahrheit und für die Verbesserung und Wiederherstellung der Kirche von ihrem Verfall, und von seinen ausgezeichneten Gaben. Die Liebe zu ihm ging so weit, daß seine Anhänger die Erde von dem Platze seiner Hinrichtung nach Böhmen brachten, das Andenken seines Todes durch Gedächtnißmünzen, Gemälde und Lieder verherrlichten und den 6. Juli, als den Tag seines Märtyrerthums, jährlich feierten.

Die Kirchenversammlung berief nun die böhmischen und mährischen Großen als im Glauben Verdächtige vor ihren Richterstuhl und erließ die härtesten Beschlüsse gegen alle Anhänger und Freunde Hussens und Wiklefs. Alle diejenigen, welche sich der Ketzereien der genannten Männer theilhaft gemacht hätten, sollten genöthigt werden, dieselben abzuschwören und die Bücher und Schriften derselben an die Bischöfe und an den päpstlichen Legaten zum Verbrennen auszuliefern. Die Ausführung dieser Beschlüsse betrieb der von der Kirchenversammlung neu erwählte Papst Martin V. aufs eifrigste. Er sprach den Bann gegen die Hussiten aus, und erregte die katholische Partei besonders durch seinen Legaten, den Dominikaner Johann Dominicus, zu Verfolgung gegen Jene. Man beraubte sie ihrer Güter, warf sie in die Gefängnisse, bot Geld aus, um ihrer habhaft zu werden. Viele Hunderte wurden in die tiefen Bergwerksgruben zu Kuttenberg gestürzt, Andere ersäuft, wieder Andere grausam verbrannt.

Im November 1419 wurde ein hussitischer Priester gefangen genommen. Man bohrte ihm mit dem Degen Löcher in die Hände, zog Stricke hindurch, band ihn mit denselben an einen Baum und verbrannte ihn. Durch solche fürchterliche Mißhandlungen und durch die oft wiederholte Drohung gänzlicher Ausrottung wurden die Hussiten endlich bewogen, sich der Gewalt ihrer Feinde thätlich zu widersetzen. Daraus entstand der sogenannte Hussitenkrieg, welcher 13 Jahre mit unmenschlicher Grausamkeit von beiden Seiten geführt wurde. Der Kaiser Sigismund, welcher, nach dem am 30. August 1419 erfolgten Tode seines Bruders Wenzel, Ansprüche auf die böhmische Krone machte, wurde von den Hussiten als ihr erklärter Feind verabscheut. Er verband sich um so enger mit dem Papst Martin V., welcher das Kreuz zur Ausrottung dieser Ketzer predigen ließ.

Die Hussiten thaten, von Vaterlandsliebe und glühendem Religionseifer beseelt, unter ihren Anführern Nicolaus von Hussinecz und Johann von Trautenau, Ziska (sprich: Schischka) oder der Einäugige genannt, sowie unter dessen Nachfolgern, den beiden Prokopen, Wunder der Tapferkeit, übten aber auch grausame Rache an ihren Feinden und setzten ihre verheerenden Züge bis in die Nachbarländer fort.

Es ist erstaunlich, welche große und wunderbare Siege Gott ihnen verliehen, welchen Schrecken Er vor ihnen her verbreitet hat. Die päpstlichen Schriftsteller selbst bekennen, es sei unbegreiflich, daß solche große Heere, aus dem Kern der deutschen Nation zusammengesetzt, so oft sollen geschlagen worden sein, oder richtiger, so oft sollen die schändlichste Flucht ergriffen haben, meistens ehe sie nur einen Feind gesehen hatten (Jerem. 46, 5). Einer von ihnen sagt: „Die Böhmen haben bewiesen, daß sie ein tapferes Volk sind: denn obgleich der Kaiser Sigismund fast halb Europa wider sie in Harnisch gebracht, hat er sie dennoch nicht bezwingen können. Wenn man die schöne und große deutsche Kriegsmacht ansah, welche der Kaiser nach Böhmen führte, konnte man sich nicht genug wundern, wie es möglich gewesen, daß eine Hand voll zusammengelaufener Böhmen sie davongetrieben und gehindert, daß sie nicht einmal die Stadt Prag

haben gewinnen können. Anfangs waren die Böhmen gar nicht mit Waffen versehen, sondern kamen mit Dreschflegeln und dergleichen Werkzeugen, so daß der Kaiser sie verachtete und Flegler nannte; aber die Wunden, welche sie mit ihren Flegeln schlugen, waren schwer und tief.“ — Der Cardinal Julian war als Abgesandter des Papstes zweimal dabei, wie die tapfersten Fürsten und Heerführer davonliefen, da sie Niemand jagte, und durch kein Bitten und Flehen bewogen werden konnten sich umzusehen, da ja kein Feind hinter ihnen sei. Er sah es mit an, wie sie sich endlich an einem Orte setzten und so keck wurden, um sich her zu blicken, aber plötzlich wieder auf eine Sage, daß der Feind komme, von einer solchen Furcht ergriffen wurden, daß sie Alles im Stich ließen, ihre Waffen wegwarfen und wehrlos flohen. Da stand Julian mit weinenden Augen und sprach: „Ach! nicht die Feinde, sondern unsre Sünden jagen uns so in die Flucht!“ Ebenso bekannte die Kirchenversammlung zu Basel: es müsse ein verborgenes Gericht Gottes schuld daran sein, daß die Tapferkeit der Böhmen durch so oft wiederholte Kriegsanläufe nicht habe überwunden werden können. — Andere schrieben diese wunderbaren Siege der Taboriten der Zauberei zu. Philipp Melanchthon hingegen zweifelte nicht, daß die Engel Gottes mit ihnen gezogen seien und ihre Feinde erschreckt und verjagt haben.

Diese Kriegsthaten wurden besonders von derjenigen Partei unter den Hussiten vollführt, welche den Namen Taboriten annahm und folgenden Ursprung hatte. Es geschah im Jahre 1419, daß die katholischen Priester diejenigen, welche unter beiden Gestalten communicirten, mit gewaffneter Hand aus ihren Kirchen vertrieben. Darauf sammelten die hussitischen Priester das Volk und begaben sich auf einen hohen Berg, bei dem Dorfe Klekot im Bechiner Kreis, der oben eine schöne, große Ebene hatte. Da bauten sie ein Zelt von leinenem Tuch, in Form einer Capelle, in welchem sie ihren Gottesdienst verrichteten und das herbeieilende Volk mit dem heiligen Abendmahl erquickten. Dieser Berg wurde Tabor genannt, und diejenigen, welche sich dort versammelten, hieß man Taboriten. Als dieses in der Nachbarschaft bekannt wurde, fanden sich viele gleichgesinnte

Brüder und Schwestern ein, welchen in verschiedenen Abtheilungen das heilige Abendmahl ausgetheilt und Predigten gehalten wurden. Am Magdalenentage war die Zahl der Communicanten beiderlei Geschlechts mehr als 42,000.

In dieser Zeit blutiger Kämpfe fehlte es aber auch nicht an Thaten des Glaubens, der im Erliegen die Welt überwindet. Sechszig streifende Reiter hatten den Pfarrer in Arnboſtowicz, Wenceslaw, einen Mann, den Gott und Menschen lieb hatten, durch Verrätherei sammt seinem Vicar als Hussiten gefangen genommen und zum Heere geschleppt. Der Anführer schickte sie zum Bischof, dieser wieder zum Feldherrn, und von Beiden wurden sie unter Mißhandlungen und unter Androhung des Feuertodes aufgefordert, ihre hussitische Ketzerei abzuschwören. Wenceslaw antwortete mit bescheidener Freimüthigkeit: „Dieß" (nämlich der Kelch im Abendmahl) „ist das Evangelium; es ist die Weise der ersten christlichen Kirche gewesen, es steht so in eurem Meßbuch geschrieben. Löschet diese Schrift aus, verschlinget dieses Evangelium!" Darauf gab ihm ein dabei stehender Soldat mit seiner eisernen gewaffneten Hand einen Schlag ins Gesicht, daß das Blut auf allen Seiten herunter lief. Den andern Tag nahmen die Feinde den Pfarrer, seinen Vicar, drei alte Bauern und vier Kinder, eins von 7, eins von 8, und die andern von 11 Jahren, die große Standhaftigkeit bewiesen, und setzten sie alle zusammen auf einen Scheiterhaufen. Die Umstehenden ermahnten sie noch einmal, wenn sie am Leben bleiben wollten, sollten sie ihre Ketzereien abschwören. Wenceslaw aber, als ein getreuer Hirte der Schafe, antwortete: „Das sei ferne von uns, einzuwilligen in das, was ihr rathet. Wir sind bereit, nicht nur einen, sondern wenn es möglich wäre, einen hundertfachen Tod lieber auszustehen, als eine solche sonnenklare Wahrheit des Evangelii zu verleugnen." Darauf traten die Henkersknechte hinzu und zündeten den Holzstoß an. Wenceslaw nahm die Kinder, wie ein Hirte die jungen Lämmlein, in seine Arme, setzte sie in seinen Schooß und sang mit ihnen Gott ein Loblied unter den zusammenschlagenden Flammen. Es erstickte ein Kind nach dem andern, und zuletzt hauchte auch Wenceslaw selbst seine Seele aus als einer von denen,

die treu gewesen sind bis in den Tod und die Krone des Lebens empfangen werden.

Auch außer Böhmen waren die Hussiten ihres Lebens nicht sicher. Ein vornehmer Kaufmann aus Prag, Namens Kräsa, hatte in dem Gasthofe in Breslau, wo er sich Geschäfte halber befand, durch einige Reden zu erkennen gegeben, daß er Hussens Lehre zugethan sei; darüber wurde er ins Gefängniß geworfen. Des andern Tages ward ein Student aus Prag um gleicher Ursache willen in eben den Kerker gesetzt. Als dieser aus Furcht vor der Marter sehr niedergeschlagen war, suchte ihn Kräsa mit folgendem Zuspruche aufzurichten: „Mein Bruder! welche Ehre für uns, daß wir berufen werden, von dem Herrn Jesu ein öffentliches Zeugniß abzulegen. Laß uns dieses kleine Leiden getrost über uns nehmen. Der Kampf ist kurz, die Belohnung ewig. Laß uns an den Herrn gedenken, wie Er einen so bittern Tod für uns ausgestanden hat, wie wir mit Seinem unschuldigen Blute erkauft worden sind, und welche Marter so viele Zeugen der Wahrheit erduldet haben.“ Der Student hatte aber nicht Muth genug, sein Leben für die Wahrheit hinzugeben, und trat von Hussens Lehre ab. Kräsa hingegen stand bei seinem Zeugniß fest und wurde darüber verbrannt.

Diese Partei drang mit großem Eifer auf die Abschaffung aller Irrthümer in der Lehre und die Abstellung aller kirchlichen Einrichtungen und Gebräuche, welche als menschliche Erfindungen nur zur Förderung des Aberglaubens dienten. Sie beriefen sich durchgängig auf die heilige Schrift, verwarfen Alles, was nicht damit übereinstimmte, und bemühten sich, die ursprüngliche Reinheit und Einfachheit der ersten apostolischen Kirche wiederherzustellen. Sie nannten sich unter einander Brüder und Schwestern und hielten gemeinschaftliche Mahlzeiten. Die Predigt machte das wichtigste Stück ihres Gottesdienstes aus. Taufe und Abendmahl wurden als die einzigen von Christo eingesetzten Sacramente, ohne alle abergläubischen Ceremonien, von ihren Geistlichen in gemeinen Kleidern, an ungeweihter Stätte begangen. Diese Geistlichen durften keine Güter besitzen und lebten von den freiwilligen Gaben der Gläubigen. Die Mönchsorden erklärten sie für eine Erfindung des Teufels. Die Lehren

vom Meßopfer, vom Fegfeuer, von der Ohrenbeichte, von der Anrufung der Heiligen, von der Verehrung der Bilder und Reliquien, und von dem Verdienst der Werke, verwarfen sie als dem Worte Gottes widersprechend und verderblich, weil das Volk dadurch abgeführt werde von der Grundwahrheit des Neuen Testaments, der Vergebung der Sünde aus Gnaden durch den Glauben an das Verdienst Jesu Christi. Dagegen drangen sie auf Handhabung einer strengen Kirchenzucht, ohne alles Ansehen der Person. Unter ihren Lehrern thaten sich Wenzeslaus Koranda und Nikolaus Episcopius (Biskupetz, d. i. Bischöflein), durch ihre Gelehrsamkeit und durch ihre Geschicklichkeit in Vertheidigung ihres Glaubens hervor. Der größte Haufen begnügte sich aber nicht mit der Wiederherstellung der Kirchenreinigkeit in ihrem eigenen Mittel, sondern ging von einer gewaffneten Gegenwehr bald zu einem offenbaren Angriff der römisch-katholischen Partei über. Um das Reich des Antichrists zu zerstören, wurden von ihnen die Klöster niedergerissen, die Kirchen alles ihres Schmuckes, der Bilder und Reliquien beraubt, an Mönchen und katholischen Priestern wurde blutige Rache geübt. Auch mengten sich fanatische Priester unter sie, welche dem Volke eine neue, nahe bevorstehende Zukunft Christi verkündigten, in welcher Er mit den Taboriten siegreich über Seine Feinde herrschen würde.

Von diesen Taboriten trennte sich bald die Partei der Calixtiner oder Kelchner, wie man sie nannte, weil sie vorzüglich auf die Wiederherstellung des Kelches für die Laien beim heiligen Abendmahl drangen und die Einführung dieses Gebrauchs zum Abzeichen ihres Anhangs machten. Diese hatten ihren Hauptsitz in Prag, und die Vornehmsten und Mächtigsten der Nation, sowie die ersten Geistlichen und die Lehrer an der hohen Schule in Prag, hielten es mit ihnen. Was sie verlangten und gegen die römisch-katholische Partei verfochten, schränkte sich bald auf folgende vier Artikel ein:

Erstens: Das Wort Gottes sollte in Böhmen frei und ungehindert von den Priestern des Herrn gepredigt werden, wie Christus selbst solches den Aposteln befohlen habe. Zweitens: Das Sacrament des heiligen Abendmahls sollte allen gläubigen

Christen unter beiderlei Gestalt nach der Einsetzung des Erlösers gereicht werden. Drittens: der Geistlichkeit sollten die weltlichen Besitzungen und Reichthümer genommen und dieselben nach der evangelischen Vorschrift zum apostolischen Leben zurückgeführt werden. Viertens: Es sollte eine strenge Kirchenzucht beobachtet, und Sünden und Laster unter den Geistlichen ebensowohl, wie unter dem Volke, streng bestraft werden.

Unter den geistlichen Anführern der Calixtiner that sich Johannes Rokyzana hervor, ein Schüler Jacobs von Mieß, welcher sich durch seine ausgezeichneten Talente und durch seine Beredsamkeit als Prediger an der Kathedralkirche zu Prag so in Ansehen gesetzt hatte, daß ihm 1427 die allgemeine Aufsicht über die Kirchen seiner Partei anvertraut wurde, und er Ansprüche an das erledigte Prager Erzbisthum machte.

Dieser Mann erschien dann auch nebst andern Abgeordneten seiner und der taboritischen Partei 1433 auf der Kirchenversammlung zu Basel, wohin man die Böhmen eingeladen hatte, um sie, wo möglich, zu einem gütlichen Vergleich und zur Unterwerfung unter die römisch-katholische Kirche zu bringen, nachdem man es aufgegeben hatte, sie mit Gewalt der Waffen zu bezwingen.

Nach vielem und langem Disputiren, wobei man die oben angeführten vier Artikel zu Grunde legte, und nach den Unterhandlungen, welche durch Abgeordnete der Kirchenversammlung in Böhmen selbst fortgesetzt wurden, kam es endlich 1433 zu den sogenannten Compactaten, oder Vergleichspunkten, welche dahin lauteten: Das Wort Gottes sollte frei gepredigt werden, jedoch nicht ohne Vollmacht der geistlichen Obern, auch das höchste Ansehen des Papstes vorausgesetzt; die Kirchengüter sollten von der Geistlichkeit nach den Vorschriften der Kirchenväter verwaltet werden; wer sich derselben bemächtige, begehe Kirchenraub; der Genuß des Abendmahls unter einer Gestalt sei zwar aus guten Gründen von der Kirche bei dem Volke eingeführt worden, indeß bewillige die Kirchenversammlung aus ihrer Machtvollkommenheit den Böhmen den Gebrauch desselben unter beiderlei Gestalt, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß Niemand gehindert werden dürfte, dasselbe unter einer Gestalt zu

genießen, und daß man das Volk ausdrücklich lehre, daß in jeder der beiden Gestalten der ganze Christus sei.

Die Taboriten erklärten öffentlich, daß sie in diesen Vergleich nimmermehr einwilligen und sich nie mit der römischen Kirche vereinigen würden. Namentlich war ihnen der letzte Punkt anstößig, indem sie, ähnlich wie Wiklef vor ihnen und Zwingli hundert Jahre danach, Brod und Wein im Abendmahl nur für Zeichen des Leibes und Blutes Christi erklärten, während Huß selbst gelehrt hatte, das gesegnete Brod und Wein sei der wahre Leib und Blut (Christi) des Herrn.

Da nun die Taboriten auf ihrem Sinn beharrten, so kam es bald zu einem neuen Bürgerkrieg, in welchem die Calixtiner gegen sie Partei machten, und die Taboriten in der Schlacht bei Böhmisch-Brod den 28. Mai 1434 gänzlich unterlagen. Da ihre Anführer, die beiden Prokope, gefallen waren, so hörten sie nun auf, als eine besondere politische Macht aufzutreten und wurden nach und nach durch List und Gewalt ihrer Feinde vollends unterdrückt.

Kurz vor ihrer Unterdrückung hatten sie noch eine Gesandtschaft nach Polen an den alten König Wladislaw Jagello geschickt, um vor ihm mit den katholischen Lehrern in Krakau zu disputiren. Der alte Fürst, der für die Bekehrung der Litthauer thätig gewesen war, starb bald darauf im Jahre 1434 im Glauben an Christum als den alleinigen Erlöser. —

Während aber die äußere Macht der Taboritenpartei gebrochen war, wurde das innere Leben aus Gott, welches der heilige Geist durch Hussens Zeugniß geweckt und durch seinen siegreichen Tod gestärkt hatte, in der Stille erhalten; ja es wurzelte immer tiefer, um zu des Herrn Stunde fröhlich aufzugehen und Frucht zu bringen in den Herzen der Gläubigen zum ewigen Leben. Davon geben namentlich die mündlichen und schriftlichen Erklärungen taboritischer Lehrer auf mehreren Zusammenkünften ein schönes Zeugniß, so zu Kuttenberg im Jahre 1443. Die Folge war freilich zunächst, daß die Taboriten als Ketzer angesehen und das Jahr darauf ihr Gottesdienst verboten wurde. Aber ihre im Evangelium gegründete Ueberzeugung wurde dadurch nicht erschüttert. So erließ der obengenannte Episcopius

(oder Biskupetz) ein kräftiges Sendschreiben an die Glaubensgenossen in Mähren, in welchem er als ein Prophet des Herrn wider den Götzendienst nach der Weise der römischen Kirche eifert und ausruft: „O du elendes Land Böhmen, daß du mit unzähligem Blut so vieler eifriger Männer dem Verderben nicht hast wehren können! Es ist Gottes Wille, der will es nicht durch Krieg und Gewalt, sondern nach Seinem Rath führen, und wird bald erwecken, die es stattlich ausführen werden."

Bald hatten auch die Calixtiner und Rokyzana insonderheit Ursache, die bewiesene Nachgiebigkeit gegen die römische Kirche zu bereuen. Es zeigte sich, seit Sigismund von Böhmen Besitz genommen hatte, wie wenig er geneigt war, dasjenige einzuräumen, was er zum Schein durch die Compactaten verwilligt hatte. Der Papst weigerte sich durchaus, dieselben anzuerkennen, und ebenso wenig war er zu bewegen, Rokyzana in seiner erzbischöflichen Würde zu bestätigen, zu welcher er von den Ständen des Reichs erwählt worden war, und zu welcher man ihm katholischerseits Hoffnung gemacht hatte, um ihn zur Nachgiebigkeit und zur Unterwürfigkeit unter die römische Kirche zu bewegen. Durch die Täuschung des römischen Stuhls aufgebracht, trat er wieder als sein eifriger Gegner auf, und als die Florentinische Kirchenversammlung die Böhmen aufs neue als Ketzer von der Kirche ausschloß, leitete er 1450 eine Unterhandlung mit dem Patriarchen von Constantinopel ein, um eine Vereinigung mit der griechischen Kirche zu bewirken. Ehe aber diese zu Stande kam, wurde Constantinopel 1453 von den Türken erobert. Rokyzana's Ansehen stieg aufs neue, als der calixtinischgesinnte Georg von Podiebrad, Herr von Kunstadt, von den Ständen erst zum Reichsverweser, dann zum Vormund des minderjährigen Prinzen Wladislaw, und endlich 1458 zu dessen Thronfolger erwählt wurde.

Beide Männer, die nun an der Spitze des böhmischen Volkes sich gegen die römische Partei der päpstlich und kaiserlich Gesinnten behaupteten, wurden auch eins in der Unterdrückung der Taboriten. Ueber den Zustand derselben gibt uns der gelehrte und scharfblickende Aeneas Sylvius, später Papst Pius II., merkwürdige Nachrichten aus dem Jahre 1451, in

welchem er als kaiserlicher Gesandter in Böhmen besuchte. Er fand in Tabor mehr eine bäurische Bevölkerung, von den ehemaligen Kriegsthaten zeugte nur manches kostbare Beutestück aus der Nähe und Ferne. Sie waren auf nichts so sehr als auf das Predigthören gestellt, „wer zu Hause bleibt während der Predigt, wird mit Ruthen gepeitscht. Alle Tage erklären die Geistlichen dem Volke das Gesetz Gottes." Aeneas nahm schnell wahr, daß Leute von sehr verschiedener Meinung dort zusammenwohnten. Er hatte im Sinn, sie von ihrem Irrweg abzumahnen; aber seine Begleiter hielten ihn aus Furcht vor einem Tumult zurück. Der tiefere Grund ihrer Trennung, um des Gewissens willen, nach dem Worte Gottes, welches sie erkannt hatten, blieb dem gelehrten Priester verborgen. Aber auch Rokyzana konnte oder wollte sie nicht verstehen; der Herr, der gerechte Richter, weiß allein, wie viel Schuld er selbst bei dieser Verblendung aus Eigennutz und Ehrsucht getragen, und wie viel Schuld in der ganzen damaligen Zeit gelegen hat; die Stunde des Durchbruchs war für das Licht des Evangeliums noch nicht gekommen. Auf jeden Fall wirkte er mit zu der Beseitigung der Taboriten, welche Georg, ein Mann von kräftigem Herrschergeist, jetzt mit Strenge betrieb. Noch im Jahre 1451 eroberte er Tabor. Die Einwohner ergaben sich ohne viel Widerstand; die Geistlichen wurden dem Sieger ausgeliefert, auf seinen Burgen zu Lititz und Podiebrad gefangen gesetzt und meist getödtet. Einige, unter ihnen Martin Lupac, gingen zu Rokyzan über. Biskupetz ist nach einer Nachricht bei Lasitius erst später in Mähren (oder in Podiebrad, s. u.) als Märtyrer gestorben. Er war nach Huß der eigentliche Vorläufer der Brüder.

Nachdem Rokyzan's Plan einer Vereinigung mit der griechischen Kirche gescheitert war, dachte er auf vorsichtige Wiederannäherung an Rom, als Einer, der weder Ueberzeugungsdrang noch Glaubensmuth lebendig in sich fühlte. So fiel der Reformationsplan für die allgemeine Kirche zu Boden, um reiner von weltlichen Nebenabsichten, im Kleinen, von ernsten und gläubigen Männern, Kelchnern und Taboriten, aufgefaßt zu werden, in der Brüder-Unität, deren Geschichte hier anhebt.

Zweites Capitel.

Die ersten Anfänge der Brüder-Unität, 1457—71.

§. 6.

Von dem ersten Zusammenschluß im östlichen Böhmen, bis 1457.

Um eben die Zeit, da die Calixtiner und Römisch-Katholischen einander feindselig gegenüberstanden, die Taboriten aber von beiden Parteien verfolgt und unterdrückt wurden, schlossen sich diejenigen enger zusammen, welche in stiller Verborgenheit noch an den Lehren Hussens und seiner wahren Nachfolger hingen und sehnlich einer Verbesserung der Kirche in Lehre und Leben harrten, wozu die Hoffnung auch bei dem großen Haufen der Calixtiner ganz verloren schien. Unter jenen Stillen im Lande, „die den jungen Sprößlingen in einem ausgehauenen Walde glichen“*), befand sich Rokyzans Schwestersohn Gregor von Rhrz. Dieser war zu Prag in ein Kloster gegangen und stand als Klosterbruder im Geruch der Heiligkeit; im Alter scheint er seinem Mutterbruder ziemlich gleichgekommen zu sein.**) In der Demuth seines Herzens that ihm der Ruhm und das Ansehen bei Menschen kein Genüge, und er sah ein, daß die vermeinte Heiligkeit des Mönchsstandes, bei aller seiner Beschwerlichkeit, gar oft mit Heuchelei und Eitelkeit verbunden sei.

*) Worte des Geschichtschreibers der Brüder-Kirche Lasitius.

**) Seine Verwandtschaft mit Rokyzan ist neuerdings in Zweifel gestellt.

Um vor dem Hochmuth bewahrt zu bleiben, bat er Gott, ihn eben so sehr zu demüthigen, als ihn das Volk erhübe. Dabei las er fleißig die heilige Schrift, die Bücher Hussens und seiner Freunde, und besuchte oft die Predigten seines Oheims Rokyzan.

Da er nun sah, daß die Römisch-Katholischen bei aller Ungewißheit ihrer Seligkeit und ihrer Furcht vor dem Fegfeuer dennoch lasterhaft lebten und die Calixtiner lästerten, und daß diese ihren Feinden nichts nachgaben, sondern in gleichem Verfall sich befanden: so konnte er sich dabei nicht beruhigen, sondern dachte dem, was er über die rechte Verfassung und Beschaffenheit der Kirche gehört und gelesen hatte, sorgfältig nach, und dadurch überzeugte er sich, es müsse ein ganz anderer Weg des Heils gesucht werden, als den man gewöhnlich einschlage. Während er diese Ueberlegungen bei sich anstellte, schlossen sich Andere an ihn an, welche, vom Geist Gottes erweckt, eben diese Gesinnung und eine gleiche Sorge für ihr Heil mit ihm theilten. Solche Männer fanden sich, wie es scheint, im ganzen Lande, ja nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren unter den Anhängern der calixtinischen Kirche. Sie stellten hier und da im Lande, aus Furcht vor den Feinden der Wahrheit, im Geheimen Unterredungen und Berathschlagungen mit einander an, um zu überlegen, wie dem Heil ihrer Seele gerathen und dem eingerissenen Verderben abgeholfen werden könne. Es waren Männer von schlichter Einfalt, welchen es aber nicht an der nöthigen Klugheit fehlte, wie es Christus von Seinen Jüngern verlangt, und wie ihre Thaten es bewiesen.

Durch die Predigten, welche Rokyzan ums Jahr 1453 in Prag über Texte aus den Klageliedern Jeremiä, aus dem Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis hielt, wurden sie noch mehr aufgeregt. Er machte die Anwendung von diesen Texten auf den Zustand der Kirche und erklärte die römisch-katholische für das abendländische Babylon, in welchem die Sünde wider den heiligen Geist, die Lehre der bösen Geister, die Lüge der falschen Propheten herrsche. Der Papst sei der Antichrist selbst, ja der böse Feind, welcher Unkraut unter den Weizen säe, indem er seine eigenen Erfindungen mit der reinen

Religion Christi vermenge, den einfachen Gottesdienst mit abergläubischen Gebräuchen überhäufe, die Sacramente verfälsche, und durch mancherlei Künste und Wunder die Menschen in den Irrthum verführe. Die habsüchtigen, stolzen, üppigen, heuchlerischen Priester und Mönche wären seine Werkzeuge zur Befestigung seiner Macht und zur Unterdrückung der Wahrheit. Auch das Volk trage nur den Namen der Christen. Alle wollten auf dem breiten Weg in den Himmel. Wenige gingen in den geistlichen und weltlichen Schafstall Christi zur Thür hinein; Wenige thäten, was ihr Beruf von ihnen fordert; in Allen sei der lebendige Glaube erloschen und die Liebe erkaltet. „Wir", fuhr er fort, „die wir Utraquisten*) heißen, sind noch nicht auf den Grund der Sache gekommen, wir halten uns beim Aeußeren auf, zeigen die eingerissenen Laster nur an und machen aufmerksam auf das schädliche Unkraut, welches aus dem Acker der Kirche auszureißen ist. Aber nach uns wird ein Volk kommen, welches bis auf den Grund dringen und das Werk angreifen wird, welches Gott angenehm und den Menschen heilsam ist." — „Drei Dinge", sagte er, „sind es, auf welchen es beruht, wenn die Kirche Christi wieder blühen soll: nämlich die heilige Schrift, das Beispiel Christi und Seiner Apostel, und die Fußtapfen der ersten Kirche. Darauf müssen Alle fußen, welche nach ihrem Heil trachten; diese müssen von allen wahren Christen treulich beobachtet werden."

Indem nun Gregor und die mit ihm Verbundenen dergleichen Reden von Rokyzan und verschiedenen Andern hörten und Aehnliches in ihren Schriften lasen, und einsehen lernten, wie weit die römische und calixtinische Kirche von der Gestalt, Reinheit und Kirchenzucht der ersten Kirche abwichen, so ging ihnen der große Verfall sehr nahe. Mit bekümmertem Herzen stellten sie mancherlei Ueberlegungen an, wie dem abzuhelfen wäre; sahen überzeugt, daß es für Alle von Wichtigkeit sei, über göttliche Dinge die rechte Erkenntniß zu haben, und daß vor dem Richterstuhl Christi ein Jeder für sich selbst von seinem Glauben

*) die das heilige Abendmahl sub utraque, d. i. unter beiderlei Gestalt hielten.

werde Rechenschaft geben müssen. Auch sahen sie ein, daß die Priester, an deren Dienst sie gewiesen waren, ihren verlegenen Seelen nicht rathen noch helfen könnten. In der Besorgniß nun, daß sie unter dem großen Haufen der Christen, welcher auf dem breiten Wege nach dem Himmel geht, ins Verderben gerathen möchten, beschlossen sie, nicht länger zu zaudern, noch sich durch eitele Hoffnung in eine falsche Sicherheit einwiegen zu lassen, sondern das Reich Gottes auf eine andere Weise zu suchen und ernstlicher als bisher für ihr Heil zu sorgen.

In dieser ihrer Verlegenheit wendeten sie sich zuerst an Rokyzan, welcher so viel zu ihrer besseren Erkenntniß beigetragen hatte. Durch seinen Schwestersohn Gregor legten sie ihm die Bekümmernisse ihrer Herzen und Gewissen über so viele offenbare Verderbnisse der Kirche dar, und fragten ihn zugleich, was sie zu thun hätten, um nicht des Heils ihrer Seele, das ihnen über Alles theuer sei, verlustig zu gehen. Er nahm ihren wohlgemeinten Eifer in väterlicher Liebe auf und stellte ihnen auch die Krankheit der Kirche deutlich vor Augen. Dabei gab er ihnen den Rath, sich mit Peter Chelcizky, einem frommen Mann, zu besprechen, und dessen Schriften zu lesen. Daselbst fanden sie Rügen der römischen Irrthümer und Mißbräuche, und Ermahnungen, sich an Christi und der Apostel Wort und Beispiel zu halten, zugleich aber eine buchstäbliche Erklärung und falsche Anwendung der Gebote Christi in der Bergpredigt, die Manche von ihnen annahmen (was später traurige Folgen gehabt hat).

Von nun an wurde ihr Verlangen noch größer, sich aus dem Verderben zu retten, die Ketten zu zerbrechen, durch welche die Kirche in ihrer Gefangenschaft gehalten wurde, und das leichte Joch Christi auf sich zu nehmen. Sie baten Gott inbrünstig, ihnen den rechten Weg zu zeigen, welchen sie einzuschlagen hätten, indem sie überzeugt waren, es sei vor Gott nicht genug, seinen Irrthum zu erkennen, sondern man müsse ihn auch ablegen; es sei nicht genug, seine Banden zu fühlen, sondern man müsse auch darauf denken, sie zu lösen. Sie wandten sich daher aufs neue an Rokyzan, dankten ihm für seinen guten Rath und baten ihn dringend, Allem, was er selbst für Irrthum und Verderben in der Kirche anerkennte, zu entsagen und allein der

evangelischen Wahrheit anzuhängen: denn nur so könne der Sache geholfen werden. Wolle er das thun, so wären sie entschlossen, ihm zu folgen und alle Beschwerden und Widerwärtigkeiten, welche daraus entstehen könnten, nicht zu achten. Sie drangen deßwegen ernstlich in ihn, indem sie ihm vorhielten: wenn man die Sache Christi treibe, so habe man sich vor des Papstes Bann nicht zu fürchten. Diejenigen hätten nichts zu besorgen, denen Christus seinen beständigen Beistand versprochen habe; es sei viel rühmlicher, mit dem armen und verachteten Volke Gottes zu leiden, als mit den Gottlosen fette Pfründen zu genießen; er möchte doch mit David erwählen, lieber der Geringste im Hause Gottes zu sein, als in der Gottlosen Hütten zu wohnen; alle diejenigen sündigten, welche etwas für gut und wahr anerkennten und es nicht öffentlich bekennen wollten; es werde einmal eine Zeit kommen, in welcher die im wahren Glauben Beharrenden herrlich belohnt, die Abtrünnigen aber schrecklich bestraft werden würden; er möchte doch seiner frühern Reden eingedenk sein, daß im Papstthum nichts Reines und Gesundes und kein fester Grund des Heils anzutreffen sei. Die Wiederherstellung der Kirche bestehe ja nicht allein in der Wiedererlangung des Kelchs des Herrn, sondern man müsse weiter gehen. Er möchte doch sich selbst öffentlich trennen von dem, welchen er selbst für den Antichrist erklärt habe, allen Menschensatzungen, welche er verdammt habe, den Abschied geben, die Wahrheit unverzagt bekennen und die Bemühungen ihrer Freunde fördern. Nur der werde von Christus ein großer Lehrer genannt, welcher auch thue, was er Andre lehre; diejenigen, welche anders handelten, nenne er Pharisäer und Schriftgelehrte. Der Knecht habe schwere Strafe zu erdulden, welcher seines Herrn Willen wisse und nicht thue, welcher Andern das Wahre und Rechte riethe, selbst aber dem Falschen folgte und es beschützte. Nichts erhöhe einen Menschen mehr bei Gott, als wenn er um seines Bekenntnisses willen Schmach und Haß erdulde und vor einer sündigen Nation die Wahrheit bekenne. Er sollte doch der Wahrheit zu Liebe die weltliche Ehre hintansetzen und dem göttlichen Rufe folgen, welcher ihn aus dem Irrthum zurückgebracht habe. Er sollte seinem Gewissen treu sein, von dem üblen Beginnen ablassen

und nicht, nach einem falschen Bisthum trachtend, mit dem Judas das wahre verlieren.

Auf diese und ähnliche Vorstellungen, welche die Freunde der evangelischen Wahrheit Rokyzan machten, um ihn zu bewegen sich an ihre Spitze zu stellen und das Werk der Kirchenverbesserung in die Hand zu nehmen, gab er jederzeit ausweichende und abweisende Antworten, weil ihm die Ehre bei den Menschen lieber war, als die Ehre bei Gott, und weil er sich die Hoffnung, Erzbischof des Reichs zu werden, und das Ansehen, in welchem er bei einem großen Theile der Nation und bei Hofe als Haupt der calixtinischen Kirche stand, nicht verscherzen wollte. Er machte ihnen die unübersteiglichen Schwierigkeiten bemerklich, mit welchen sie würden zu kämpfen haben, wenn sie so tief eingewurzelte Uebel aus der Kirche ausrotten wollten. Das Volk werde von dem, was es gewohnt sei, nicht lassen, und wenn auch der Eine oder der Andere der reineren Lehre Beifall gebe, so werde er doch das Joch wieder abschütteln, wenn ihm die Strenge der christlichen Lehre zu hart dünke. Die Kirche sei viel zu verdorben, als daß sie sich werde bessern lassen. Er würde sich, ließe er sich mit ihnen näher ein, in viele unnöthige Gefahren und Schwierigkeiten verwickeln und mit ihnen von Jedermann verworfen und verachtet werden. Es sei aber nicht Jedermanns Sache, sich schmähen zu lassen; nicht Alle wären tapfer, die weise zu sein schienen. Hätten sie so viel Muth, die Sache anzugreifen, so mißbillige er ihr Vorhaben nicht. Gott könne es wohl gewähren, daß es ihnen besser gelänge, als da man mit den Waffen dafür kämpfte.

Da sie auf diese Weise zu ihrem großen Leidwesen wiederholt von Rokyzan abgewiesen wurden, beschlossen sie nach reiflicher Ueberlegung, unter sich selbst Zusammenkünfte zu halten und sich von der verderblichen Kirche abzusondern, um das Heil ihrer Seele zu retten, eingedenk der apostolischen Worte, daß das Licht keine Gemeinschaft haben könne mit der Finsterniß, daß wahre Christen sich vor dem Sauerteig der Pharisäer zu hüten und falsche Propheten und falsche Brüder zu meiden hätten.

Diese Absonderung von der Landeskirche, zu der sie gedrängt wurden, scheint im Jahre 1454 angefangen zu haben. Die Priester,

welche unter ihnen waren, predigten ihnen. Wo sie aber solche nicht haben konnten, lasen sie sich selbst in ihren Häusern aus der heiligen Schrift vor. Indem sie nun mit derselben das zusammenhielten, was sie von ihren Lehrern gehört hatten, befestigten sie sich immer mehr in der Ueberzeugung, daß diejenigen, welche ihres Heils gewiß sein wollten, mit Verwerfung aller antichristlichen Lehre, sich allein auf die evangelische Wahrheit gründen müßten; daß sie die erste Kirche ins Auge zu fassen und die evangelischen Vorschriften treulich zu erfüllen hätten, und daß Alle, die gottselig leben wollten, um des Gewissens willen viel Leiden zu gewarten hätten. Dabei baten sie Gott, ihnen immer mehr die Wahrheit zu offenbaren, so wie Er ihnen den Irrthum aufgedeckt habe.

So lange man sie in ihren Wohnorten duldete, blieben sie daselbst; wo dies aber nicht geschah, mußten sie geheime Versammlungsorte suchen.

Zu diesem Entschluß, sich selbst gänzlich abzusondern, fanden sie sich um so mehr bewogen, da Rokyzan ihnen am Ende ihre treuherzige Zudringlichkeit hart verwies und sich gänzlich von ihnen lossagte. Ja, er nannte sie öffentlich stolze Ketzer und unverschämte Pikarden *) und reizte sogar die Gewalthaber auf, sie möchten den ersten Funken ersticken, ehe ein größerer Brand entstände. Doch war sein Herz noch nicht ganz ihnen entfremdet worden. Die Verbundenen hörten nämlich inzwischen, daß in der dem Regenten und seinen Söhnen gehörenden Herrschaft Litiz an mehreren Orten hussitische Priester seien, voll Anhänglichkeit an die reine Lehre und voll Eifer im christlichen Leben, welche alle dem Evangelium widersprechenden Gebräuche bei dem Abendmahl und sonst aus ihrem Gottesdienst entfernt hätten. Nun verwendete sich Rokyzan für die Verbundenen bei Georg, und dieser gestattete ihnen daselbst eine Zufluchtsstätte. So führ-

*) Dies war der Name einer religiösen Partei, welcher man einen zuchtlosen Wandel vorwarf. Ob der Name von einem Manne oder von der Landschaft Picardie im nördlichen Frankreich oder von den Begharden im westlichen Deutschland und Holland herkommt, ist ungewiß. (Vergl. aber unten bei Calvins Unterredung mit Czerwenka.) Der Name ist aber noch bis heute den Brüdern in Böhmen geblieben.

ten denn im Jahre 1456 mehrere der Verbundenen von Prag und andern Orten den Entschluß aus, in diese Gegend auszuwandern.

Die Herrschaft Lititz liegt im nordöstlichen Böhmen und reicht bis an die Gränze der Grafschaft Glatz. Ihr Hauptort Lititz am Adlerfluß war ein uraltes Bergschloß, von welchem noch tiefe Gräben, starke Mauern, ein Thurm und einige Thore stehen, auf deren einem die Inschrift: „A. D. regnante Geo. Podiebrado MCDLXVIII., d. i. im Jahre des Herrn 1468, unter der Regierung Georg Podiebrads", zu lesen ist. Oestlich davon liegt das Städtchen Zamberg oder Senftenberg, nördlich davon das Dorf Kunwald. An die Lititzer Herrschaft stößt die Herrschaft Reichenau mit der Stadt gleiches Namens; in ihr lagen mehrere Dörfer, die den Namen Lhota oder Lhotka, Neubruch oder Neubau, führten.

Das Land mit seinen bewaldeten Bergen macht noch jetzt einen ernst-freundlichen Eindruck; damals war es vom Kriege her verwüstet, für die Brüder aber ein willkommener Wohnsitz. Die Bewohner waren hier, im Osten des Landes, fast durchgängig dem römischen Kirchenwesen entschieden abgeneigt und Hussens Lehre zugethan.

Unter den ersten Anfängern dieser kirchlichen Verbindung werden neben dem obengenannten Gregor, Rokyzan's Neffen, namentlich Gregor von Krz, Matthias von Kunwald, Thomas von Prschelauz, Elias von Krschenow, Prokop von Hradek, Halar, Veit und Gregor von Fünfkirchen als die Vornehmsten bezeichnet, theils aus dem adeligen theils aus dem gelehrten Stande, sämmtlich aber von einfach-ernster Gesinnung.

Unter den hussitisch gesinnten Priestern, zu denen sie sich in ihrer neuen Heimath hielten, wird vorzüglich genannt Michael Bradaty, Pfarrer im Städtchen Zamberg (spr. Schamberg, deutsch Senftenberg), ein gottesfürchtiger Greis. Er wurde den Verbundenen vorzüglich werth durch gleiche Denkweise und seinen ernsten Wandel. Auch ihn haben sie bald angesprochen, so daß er noch in demselben Jahre nach Kunwald zu ihnen zog.

Die Verbundenen kamen darin überein, nicht nur fleißig dem Lesen der heiligen Schrift, den Gebetsübungen und den Liebeswerken obzuliegen und eine genaue Kirchenzucht zur Erhaltung eines gottseligen Lebens einzuführen, sondern auch alle Gefahren für die christliche Wahrheit willig zu übernehmen, und lieber Alles zu leiden, als sich mit gewaffneter Hand den Feinden zu widersetzen, wie die Taboriten früher gethan hatten. Sie hielten standhaft über Hussens Lehre und thaten bald auf Antrieb des heiligen Geistes noch weitere Schritte in dem, was Huß unberührt gelassen hatte.

Eine öffentliche Erklärung über den Zweck ihres Bundes scheinen sie in jener frühen Zeit noch nicht gegeben zu haben: sie wurden nur eins vor dem Herrn, der sie durch Seinen Geist geleitet hatte. Ueber die Zeit der ersten Verbindung kann auch keine genauere Nachricht gegeben werden, als daß die meisten Zeugnisse auf das Jahr 1457 weisen; die Angabe des 1. März beruht ohne Zweifel auf dem Mißverständniß einer Stelle des Lasitius.

Der Same war nun ausgestreut, einem Senfkorn gleich, aber auch diesmal wurde das Gleichniß des Herrn herrlich erfüllt: denn aus diesem geringen Anfang ging, sechszig Jahre vor der Kirchenverbesserung in Deutschland durch Luther und seine Genossen, eine gründlich verbesserte evangelische Kirche hervor, welcher der Herr Seiner ganzen Kirche auf Erden besondere Pfunde für Erkenntniß und Leben anvertraut hat.

Der Mönch Gregor erinnert an den Mönch Martin Luther: Beide kamen in ernste Bekümmerniß um die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und wurden irre an der Kirche, welche ihnen dieselbe verhieß, aber doch nicht geben konnte. Nach diesem ähnlichen Anfang ist indeß der Gang beider Männer merklich verschieden: Luther findet zuerst selbst den Frieden seines Herzens und Gewissens in dem lebendigen Glauben an die Gnade Gottes in Christo Jesu, und erst hernach wird er, getrieben von heiligem Eifer für die Rettung der irregeleiteten Seelen, der Wiederhersteller der Kirche auf dem Grunde der Apostel und Propheten; Gregor aber suchte zunächst mit seinen Brüdern Ruhe in der Gemeinschaft von Gleichgesinnten, welche, von der in Aberglauben

und Weltsinn verderbten Kirche ausgehend, eine Gerechtigkeit suchten, die vor Gott gilt; weil aber ihre Herzen aufrichtig waren, so ließ der Herr sie finden, was sie begehrten, die Offenbarung Seiner Gnade in Christo Jesu. — Daß aber eine augenscheinliche und wunderbare Leitung von Oben, von dem Herrn der Kirche selbst, über diesem Bunde waltete, zur Ausführung von Heilsgedanken, welche in ferne Zukunft, ja in die Ewigkeit hineinreichten, das wurde erst später recht offenbar, ganz ähnlich, wie wir es in der Geschichte der Erneuerung der Brüderkirche finden. Da wurden die Ahnungen und Weissagungen erfüllt, mit welchen Matthias Janowsky einst die um ihn Trauernden tröstete, und mit denen Huß selbst, als er den Qualen des Flammentodes entgegenging, seine Seele ermunterte, dem Herrn stille zu halten, welcher das Licht Seiner Gnade bald würde scheinen lassen, und vor dem der Tod Seiner Heiligen werth geachtet ist.

---

§. 7.

Erster Zuwachs, innere Einrichtung und erste Verfolgung. 1457—64.

Die Verbundenen nannten sich Brüder des Gesetzes Christi, Fratres legis Christi, und folgten in dieser Benennung ihrem großen Lehrer Huß, welcher seine Zuhörer als Brüder anredete; zugleich sprachen sie damit aus, daß sie, gleich Huß, das Gesetz Christi ohne menschliche Zusätze für genugsam achteten, um ihren Bund darauf zu gründen. Weil aber Unwissende daher Gelegenheit nahmen, sie für einen neuen und besondern Mönchsorden zu halten, so ließen sie diesen Namen fahren und nannten sich schlechtweg Fratres, die Brüder, und nachdem sich viele Gleichgesinnte in Böhmen und Mähren zu ihnen gethan hatten, Unitas Fratrum, die Brüder-Einigkeit, böhm.: Jednota bratrska, oder Fratres Unitatis, die vereinigten Brüder, um dadurch die

innige Verbundenheit zu bezeichnen, welche sie durch das Band der wechselseitigen Liebe als Brüder und Schwestern zu einem Kirchenkörper vereinigte.

Schon damals wählten sie aus ihrer Mitte aus verschiedenen Kreisen Böhmens 28 Aelteste, denen Alle gehorchen und ohne deren Rath sie nirgends etwas vornehmen sollten. Diese waren zu der Zeit die Leiter der Brüder, noch ehe ein Priester oder Bischof geweiht wurde, beinahe zehn Jahre lang. Sie hielten, wenn es nöthig war, Zusammenkünfte, Synoden in den Bergen, zu denen sie die Brüder aus allen Kreisen Böhmens und Mährens zusammenriefen. Auf diesen Synoden setzten sie einige Ordnungen, Statuten auf, in denen sie aussprachen, wie sie sich gegen Gott, gegen die Menschen und untereinander verhalten sollten. Einige Jahre lebten die Brüder so ruhig und ungestört in Erforschung der Schrift, stillen Betrachtungen und gottseligen Versammlungen. Ueberall in Böhmen und Mähren gab es viele Gleichgesinnte, welche sich von der Landeskirche, die Hussens Fußtapfen verlassen hatte, absonderten. Es sehnte sich damals ein Freund nach einem guten Freund, ein Bruder nach einem lieben Bruder, und so schlossen sich immer Mehrere den Brüdern an, also daß ihre Zahl sich mehrte.

Schon in diese Jahre, vor den ersten öffentlichen Erklärungen an den König, gehört der Satz: daß Alle, die das Sacrament in Wahrheit durch den Glauben empfangen, glauben und bekennen, es sei der wahre Leib und Blut Christi, nach Seinem Wort und Sinn, ohne irgend etwas hinweg- oder hinzuzuthun.*) Es erscheint hier schon der oberste Grundsatz der Brüderlehre, „daß die Schrift allein als Regel der Lehre gelten soll". Neben diesem Grundsatz folgten sie aber auch schon damals dem andern Brüdersatz, „nichts Gutes, das nach der Bibel wahr ist, wo es sich bei Andern findet, abzuweisen, sondern sich anzueignen".

*) So ist es hier die Lehre von dem heil. Abendmahl, welche früh besonders hervorgehoben wird, wie es im Jahre 1727 der Genuß im heil. Abendmahl war, der das Leben der Gemeine in Herrnhut zu Blüthe und Frucht trieb.

Was den Zuwachs des Bundes betrifft, so gibt es eine nähere Nachricht von Mährischen Brüdern, wol Ueberresten der Taboriten, welche wahrer Hirten ermangelnd und von Feinden bedrängt ums Jahr 1460 nach Böhmen kamen und mit den Böhmischen Brüdern unter mancherlei Verfolgungen zu Einer Gemeine sich vereinigt haben. In Kremsier an der March in Mähren sammelten sich erweckte Seelen um einen Prediger Stephan, der ihnen die Irrthümer des Antichrists darlegte. Deshalb wurden sie verfolgt, Einer wurde geviertheilt, ein Anderer verbrannt, die Uebrigen mußten die Stadt verlassen. Als aber ihr Prediger selbst von der reinen Lehre abwich, sahen sie sich genöthigt, auch von ihm sich zurückzuziehen. Dafür ward er ihr Feind und regte die Stadt Groß-Meseritsch wider sie auf. Sie wurden aus der Stadt gejagt, mit solcher Härte, daß selbst die Kranken zur Winterszeit zum Thore hinausgeschafft und auf's freie Feld geworfen wurden. Eine vorbeireisende Edelfrau sah sie und ließ sie auf Wagen in ihr Schloß holen. Bei der Pflege der Kranken hat sie selbst in der Erkenntniß des Heils einen Gnadenlohn empfangen. Sonst war ihnen überall das Volk entgegen; sie konnten nicht als Handwerker in den Städten, ja auch nicht als Viehhirten auf dem Lande ankommen, und dabei entbehrten sie eines wahren Seelenhirten. Endlich erweckte der Herr einen jungen Priester Benedict bei Kremsier, welcher mit großem Ernst allein die reine Lehre und reine Sacramente nach der Schrift führte. An ihn schlossen sie sich mit großer Freude an. Aber er ward auf einer Reise verhaftet und in Bernau an der böhmischen Grenze (oder in Brünn) verbrannt. Groß war ihre Trauer. Fromme Schwestern reisten acht Meilen weit und sammelten seine Gebeine.

Nun begaben sie sich nach Böhmen, um hier den in Bergklüften und Wäldern verborgenen Brüdern sich anzuschließen. Zuerst kamen sie nach Taus bei Klattau, und erbauten sich daselbst in der Stille aus dem Worte Gottes. Die Geistlichen forderten sie und legten ihnen Fragen vor, konnten sie aber aus dem Worte Gottes nicht besiegen. Da mußten sie in das Gefängniß wandern, und wurden dann zu Rokyzan geschickt. Dieser behandelte sie mild und sandte sie nach Taus zurück.

Aber neue Verfolgung wartete ihrer hier und in anderen Städten. Sie wurden geplündert, und die Feuer ihnen ausgelöscht, daß sie in der Kälte umkommen sollten. Dazwischen schickte ihnen Gott barmherzige Menschen als Engel Seiner Hülfe. Danach wurden sie abermals vor Rokyzan gefordert und gefangen gesetzt, flohen nach Mähren, suchten wieder Schutz in Böhmen, erschienen zum dritten Male vor Rokyzan und wurden wieder gefangen, bis der Herr ihnen Befreiung und eine Zeit lang Ruhe schenkte. Der Besuch eines Bruders Paulus richtete sie auf und das geduldige Leiden eines Klattauer Bruders Swatow. Dieser, weil er den Irrthum in der Kirche getadelt, wurde ergriffen und bedrohet, entweder seine Religion zu verläugnen oder die Hand zu verlieren. Ohne Zögern hielt er die rechte hin, die hauen sie ihm ab, dazu die Füße. Geheilt und auf Krücken gehend, war er von den Geistlichen aus der Stadt geführt worden, kam aber zum andern Thore wieder herein mit den Worten: „Ihr habt Feuer und Wasser, thut was ihr wollt, ich werde wie bisher das Aeußerste leiden um Christi willen.“ Angeklagt vor Rokyzan, kam er los durch das Wort eines Beisitzers, welcher zu Rokyzan sprach: Herr, du mit all' deinen Priestern, ihr werdet nicht thun, was dieser Mann that aus Treue für seinen Glauben.*)

Nach allen diesen Trübsalen empfingen die mährischen Flüchtlinge einen Besuch von Bruder Gregor. Er kam nach Klattau und legte ihnen die reine Lehre über alle zur Seligkeit nöthigen Stücke vor. Ihn nahmen sie auf als einen Engel Gottes. Darauf mag dann der Anschluß dieser taboritischen Brüder erfolgt sein.

*) Mit ähnlicher Freimüthigkeit sprach für sie Johann Paletz, welcher auch am königlichen Hofe und vor den obersten Geistlichen die Wahrheit offen bekannte, mit einer Laune, die ihn überall angenehm machte. Er besuchte gern geringe Leute in Prag und auf den Dörfern, aß und arbeitete mit ihnen, während ihm die Tafeln der Reichen und Großen offen standen. Als er einst einen alten Bettler von Jedermann verlassen auf dem Mist des königlichen Stalles liegen sah, tröstete er ihn. Dann redete er einige römische Geistliche an, „was sah ich heut'! Christi Leib liegt auf dem Mist, wollt ihr ihn nicht aufheben?“ Sie machen sich in Procession auf, er begleitet sie. „Seht, hier ist Christi Leib, Sein Fleisch und Bein, was ihr ihm thut, wird Christus als Ihm selbst gethan annehmen; jetzt tragt ihn fort.“

Bald nachher ward eine zahlreiche Zusammenkunft der Brüder von verschiedenen Orten, in welcher sie von neuem beschlossen, mit Beiseitsetzung aller menschlichen Schriften nur das anzunehmen, was Gottes Gesetz, enthalten im Alten und Neuen Testament, feststelle, und nach dieser Regel ihre Lehre, Gottesdienst und ganzes Leben zu richten; was aber aus Gottes Gesetz nicht könne bewiesen werden, noch mehr, was demselben zuwiderlaufe, zu verwerfen und zu fliehen.

So erhielt der Bund immer größeren Zuwachs, und wir können uns denken, daß, was in dem Vorliegenden erzählt ist, sich auf ähnliche Weise in anderen Gegenden begeben hat. Um so sorgfältiger mußten die Führer der Unität darauf bedacht sein, daß nichts Unlauteres mit eindringe. Da sie nun Manche, die als unwürdig befunden wurden, vom Abendmahl abhielten, zogen sie sich die Feindschaft dieser Leute zu. Dieselben verklagten die Brüder und deren Geistliche bei den benachbarten Priestern, und diese reichten in Prag Beschwerden ein, wodurch die Verfolgung der Brüder herbeigeführt ward. Zunächst wurde dem Michael und seinen Freunden verboten zu predigen und das Abendmahl zu halten, und andere Geistliche wurden an ihre Stellen gesetzt. Weil nun die Evangelischgesinnten in allen Predigten von diesen verdammt wurden, so blieben sie aus der Kirche und mußten die Sacramente, selbst die Kindertaufe, entbehren.

Aber der Zorn der Feinde erregte nun einen allgemeinen Sturm wider die wehrlose Schaar. Georg Podiebrad, der nach dem Tode des Königs Wladislaw zum König erwählt worden war und eidlich gelobt hatte, die Ketzereien in seinem Reiche auszurotten, erließ 1461 einen Befehl, nach welchem alle Einwohner des Landes sich zur katholischen Kirche unter einer oder beiden Gestalten (des heiligen Abendmahls, d. i. zur römischen oder calixtinischen Kirche) zu halten hätten. Taboriten und Pikarden aller Art sollten das Land räumen. Durch diesen königlichen Befehl erhielten die Feinde der Brüder die Berechtigung, ihren Zorn an denselben auszulassen. Mehrere angesehene Brüder, namentlich wol von den hinzugekommenen Mähren, wurden einige Monate auf der Burg Podiebrad in Haft und steter Todesgefahr gehalten. Sie wurden von den Brüdern in Klattau insgeheim

besucht, und sandten wiederum an die Gemeinen einen Brief zur Stärkung im Glauben und Geduld der Heiligen. Unter denen, die dort ihr Leben endigten, wird ein Bruder Biskupetz genannt; es ist ungewiß, ob der obengenannte Bischof der Taboriten damit gemeint ist (vergl. S. 48).*) In Mähren wurde Jakob Hulawa nach dreijährigem Gefängniß verbrannt in Gegenwart seiner Frau, dreier Söhne und zweier Töchter. Ein Richter ermahnte ihn, wenigstens um dieser willen solle er nur das eine Wort sprechen: ein böser Priester sei so viel werth als ein guter. Jakob antwortete: „Nun so nöthigt mich doch nicht, meinem Heilande zu widersprechen, der gesagt hat: ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ Dann betete er auch für seine Feinde und ertrug standhaft des Feuers Wuth. Es wird erzählt, dieser habe kurz zuvor die Kerkerthüren wunderbar geöffnet gesehen, aber Bedenken getragen hinauszugehen, um nicht kreuzflüchtig zu werden.**) In Skutsch bei Czaslau wurden Mehrere durch Hunger getödtet.

Auch Gregor wurde ein Genosse der Trübsale seiner Brüder. Als er mit mehreren Andern zu Prag besuchte im Jahre 1461, und sie in einem Hause Versammlung hielten, wurden sie verrathen. Der Richter trat ins Zimmer und sprach: „Alle, die gottselig leben wollen, müssen Verfolgung leiden. Ihr also kommt mit mir ins Gefängniß!“ Er war sonst ein frommer, den Brüdern nicht abgeneigter Mann, der aber dem Befehle seiner Oberen folgen mußte. Er hatte die Brüder gewarnt; auch Gregor hatte zur Flucht ermahnt. Gregor von Fünfkirchen aber, Halar und einige feurige Studenten hatten erwiedert: die Folter solle ihr Frühstück, der Scheiterhaufen das Mittagsmahl sein. Als sie aber das Frühstück gekostet, fühlten sie nicht Lust nach Mehrerem, und sagten sich öffentlich in der Hauptkirche von den Brüdern los; doch sind in der Folge Einige

*) Er und zwei Andere wurden durch einen Mitgefangenen bei Nacht an Stricken herabgelassen. Biskupetz, alt und schwach, brach dabei ein Bein, hieß die Anderen fortgehen, und diese entkamen über die Elbe. Am Morgen wird Biskupetz gefunden und erzählt Alles.

**) Es scheint zweifelhaft, ob diese Geschichten in diese oder eine spätere Verfolgungszeit gehören.

reuig zurückgekehrt. Die standhaft Gebliebenen wurden in der Folge wieder freigelassen. Nur Gregor mußte, um das Geständniß eines Aufstandes von ihm zu erpressen, die Folter aushalten. Weil er aber sogleich in Ohnmacht fiel, empfand er die Schmerzen nicht, und die Henker nahmen ihn als todt weg. Das vernahm Rokyzan, eilte herbei und sprach mit Thränen: „O daß ich wäre, wo du bist, mein Gregor!“ Nach einigen Stunden erwachte er, klagte über Schmerz und sah aus den Folterwerkzeugen die Ursache. Nun erzählte er einen Traum, wie er auf einer heiteren Wiese auf einem fruchtbeladenen Baume Vögel aller Art und darunter einen Knaben gesehen habe, der sie mit einer Gerte in Ordnung hielt, wodurch Gott ohne Zweifel ein Sinnbild der Gemeine, deren Hauptanfänger und Patriarch er war, geben wollte. Auch sah er als Hüter des Baumes eben die drei Männer, welche nach sechs Jahren deren erste Vorsteher wurden, bei welcher Gelegenheit er heilig versicherte, es seien dieselben Gesichtszüge, welche er damals gesehen. Auf Rokyzans Fürbitte wurde er entlassen und fuhr fort, bis zu seinem Abschied 1474, als ein alter und geübter Streiter Jesu Christi, jüngere und ungeübtere zum standhaften Bekenntniß der erkannten Wahrheit zu ermuntern.

Nach einiger Zeit wurden die noch in Prag wohnenden Brüder aus der Stadt verwiesen; der König aber gestattete ihnen auf seinen Familiengütern einstweiligen Aufenthalt. So wanderten auch sie nun nach Kunwald aus, und damit war es entschieden, daß die Lititzer Herrschaft für jetzt der Hauptsitz der Brüder-Unität sein sollte.

Jene Worte Rokyzans an den in Ohnmacht liegenden Gregor gaben den Brüdern Anlaß, zu glauben, daß noch nicht alles Gute bei ihm erstickt sei. Sie wendeten sich daher wieder an ihn, mit der Bitte: er möchte doch, als der erste Geistliche des Reichs, welchem von den Ständen die Sorge für das Heil der Seelen aufgetragen worden, zu einer wahren Kirchen-Reformation schreiten; oder, wenn dieses noch nicht thunlich sei, wenigstens, zur Abwendung des Scheins einer Spaltung und Trennung, die Leitung ihrer Sache über sich nehmen. Da er aber bei seiner Weigerung verharrte und alle Vorstellungen

bei ihm vergeblich waren, so sagten sie sich ganz von ihm los, und bedienten sich in ihrem letzten Abschiedsschreiben unter Anderem der Worte: „Einst Wahrheitszeuge, bist du Welt worden, und wirst mit der Welt verloren gehen.“ Hierdurch wurde er so entrüstet, daß er beim König und dem Consistorium neue Befehle auswirkte, daß diese schädlichen Leute in Böhmen und Mähren nicht ferner geduldet werden sollten.

Auf den Rath des Bischofs Jobst in Breslau, der sagte, das Marterthum sei wie ein halbroher Braten, aus dem sich leicht Würmer erzeugten, begnügte man sich damit, die Brüder überall aufzusuchen und zu verjagen. Sie wurden genöthigt, in die dichten Wälder*) zu flüchten und des Tages sich in den Höhlen und Felsklüften zu verbergen. Nur des Nachts machten sie Feuer, um am Tage durch den aufsteigenden Rauch nicht verrathen zu werden, lasen bei demselben die Bibel und beteten. Wenn Schnee gefallen war und sie doch ausgehen mußten, um etwas zu ihrer Nahrung zu suchen, oder Andere zu besuchen, so gingen sie Einer nach dem Andern, so daß der Folgende immer in des Vorhergehenden Fußtapfen trat, und der Letzte schleppte einen Strauch hinter sich, um die Spur zu verwischen, daß man allenfalls weiter nichts vermuthen konnte, als es müsse etwa ein armer Mann da gegangen sein, der Reisig aus dem Busche geholt hätte. Nach diesen Schlupfwinkeln wurden sie nachmals spottweise Jamnicii, Grubenheimer, genannt.

Doch dauerte diese Noth nicht lange; denn der zwischen den Häuptern der calixtinischen Kirche und dem Papst neu ausbrechende Streit zog die allgemeine Aufmerksamkeit von dem Häuflein der Brüder ab, so daß diese wieder einige Jahre Ruhe genossen. Durch die Prüfungen, die sie bestanden, wurden Viele bewogen, sich ihnen anzuschließen, darunter mehrere Priester, sowie auch Herren und Ritter, von denen mehrere die Brüder auf ihren Gütern sich anbauen ließen.

Auch von den in dem benachbarten Oesterreich wohnenden Waldensern traten etliche Priester und Laien zu den Brüdern über. Diese aber benutzten die Ruhe namentlich dazu, ihrem

*) Namentlich um Brandeis.

Verein im Innern immer größere Festigkeit zu geben; bei ihren Zusammenkünften in den Bergen waren sie beständig darauf bedacht, ihre Gemeinen in Lehre und Leben immer fester auf Gottes Wort zu gründen. Das zeigen uns deutlich die Beschlüsse einer solchen im Jahre 1464 gehaltenen Synode, welche hier eine Stelle verdienen.

„Worüber die Brüder miteinander eins geworden in den Reichenauer Bergen 1464."

Ausgegeben an die Aeltesten.

„Vor allem Andern sind wir darüber eins geworden, daß wir uns Alle im Glauben des Herrn Jesu Christi rein bewahren, in der Gerechtigkeit, die aus Gott ist, festsetzen, in Liebe untereinander verbleiben und unsere Hoffnung in dem lebendigen Gott haben wollen. Dieses sollen wir in Wort und That treulich bezeugen, Einer dem Andern im Geist der Liebe beistehen, ein ehrbares Leben führen, uns der Demuth, Eingezogenheit, Sanftmuth, Enthaltsamkeit und Geduld befleißigen und dadurch zu erkennen geben, daß wir einen wahren Glauben, wahrhafte Liebe und sichere Hoffnung, die uns bestimmt ist, haben.

Auch darüber sind wir übereingekommen, daß wir insgesammt einen willigen Gehorsam so vollständig beobachten wollen, wie die von Gott eingegebene Schrift solches anweiset. Einer soll von dem Andern Belehrung, Warnung, Ermahnung und Zurechtweisung im Sinne brüderlichen Wohlwollens annehmen und dabei den Bund aufrecht erhalten, den wir durch unsern Herrn Jesum Christum mit Gott in dem heiligen Geist geschlossen haben. — Auch darin sind wir eins geworden, daß wir uns gegenseitig in der Wahrheit, die wir durch die Gnade des Herrn bekennen, nach dem einem Jeden gegebenen Maaße stärken und Alles willig thun und beobachten wollen, was zur Erbauung und Besserung für dienlich erachtet wird. Vornehmlich aber wollen wir den christlichen Gehorsam beobachten, bei Mängeln und Gebrechen uns erkennen, uns demüthigen und unterwerfen; die Furcht Gottes immerdar vor Augen haben, nach erhaltener Ermahnung und Zurechtweisung uns bessern und vor Gott und Menschen uns schuldig geben. Sollte aber Jemand in allem Obengenannten

nicht verbleiben und in dem Bunde mit Gott und getreuen christlichen Mitbrüdern nicht beharren wollen, so erklären wir mit Bedauern, daß wir einen Solchen seiner Seligkeit nicht versichern können: ja es könnte der Fall eintreten, daß wir uns von ihm zurückziehen und ihn von unserer gottesdienstlichen Gemeinschaft ausschließen müßten. Würde aber Jemand in einer schweren Sünde oder offenbaren Irrlehre befunden, weshalb er ausgeschlossen werden müßte, so können wir ihn so lange nicht wieder aufnehmen, bis er sich davon gänzlich gereinigt und offenbar gebessert hat.

Weiter ist beschlossen worden: Ein Jeder soll in seinem Berufe Treue beweisen und nach der apostolischen Anweisung ein gutes Gewissen bewahren. Vornehmlich sollen die Priester und Lehrer Anderen mit gutem Beispiel voranleuchten und durch Wort und That gegen Andere sich so benehmen, daß man der Strafe und Rüge entbehren könne.

Auch sollen diejenigen, die sich hinsichtlich ihrer leiblichen Bedürfnisse dazu verstanden haben, ihren eingegangenen Verbindlichkeiten genau nachkommen und sich keine persönlichen Ansprüche auf ihre zeitlichen Güter, Geldangelegenheiten oder Privatbesitzthümer erlauben, sondern nach dem Beispiel der ersten Führer der Christenheit darin in der Gemeinschaftlichkeit verbleiben, wie von ihnen geschrieben steht, daß sie Alles gemeinschaftlich hatten, nichts für ihr Eigenthum ansahen, sondern Alles zum gemeinsamen Bedarf widmeten. Dies ist eine würdige und ganz billige Sache, besonders aber für diejenigen, die Botschaft übernehmen, daß sie in Erfüllung ihres Amtsberufes mit mäßiger Kost und anständiger Kleidung fürlieb nehmen, in allem Uebrigen aber sich auf Gott verlassen, der für sie sorget. Daher sollen sie jeden Ueberfluß von sich weisen und sich mit dem begnügen, was ihnen zu ihrer Nothdurft von denen wird gereicht werden, die über das gemeinsame Vermögen schalten und walten.

Auch ist es nöthig, daß Priester und Lehrer aller zeitlichen Sorgen für ihre leiblichen Bedürfnisse enthoben werden, um ihr ganzes Augenmerk einzig und allein ihrem Amtsberufe zuzuwenden. Alles, was die göttliche Vorsehung über sie verhängt, sollen sie mit gottvertrauender Geduld tragen, Noth, Hunger,

Kälte, Verfolgung, Kerker; ja selbst den Tod sollen sie nach dem Beispiel der ersten, gottergebenen Christen erdulden, sollen sich dem göttlichen Walten gänzlich hingeben, ausharrend demselben anhangen und der Welt absagen. Wer zeitliches Gut besitzt, soll die Armen damit bedenken, es zum gemeinschaftlichen Besten anwenden und nach Anweisung der heiligen Schrift mit seinen Händen arbeiten und thun, was recht ist. Sie sollen nur mit den himmlischen Gütern und Gaben wuchern, das Wort Gottes predigen, ihre Nächsten lieben und für sie beten, damit der Herr ihnen gebe, im geistlichen Leben zu wachsen und zuzunehmen.

Doch können die Priester und Lehrer sich auch mit häuslicher Arbeit beschäftigen und ihre Muße dazu anwenden. Was ihnen nach Befriedigung ihrer Nothdurft übrig bleibt, damit mögen sie die Armuth bedenken. Sollten sie aber Noth leiden, so dürfen sie, nach vorhergängiger Einwilligung der Brüder, das ihnen Fehlende aus dem Gesammtvermögen ergänzen; doch haben sie darauf Bedacht zu nehmen, daß dadurch kein Anstoß, Störung oder Aergerniß entstehe.

Dasselbe soll ferner auch stattfinden bei den Brüdern und Schwestern, die entweder Handwerke betreiben oder eine gedungene Arbeit verrichten, daß sie ihren anständigen Lohn und Broderwerb erhalten. Wer Botengänge macht oder zu gewissen Geschäften verwendet wird, dem soll ebenfalls ein billiger Lohn gereicht werden, es sei denn, er wollte und könnte es freiwillig zum Besten der Gemeine unentgeltlich thun.

Die unmündigen und elternlosen Brüder und Schwestern sollen den Gemeinvorstehern und Aeltesten, die sie in Obsorge genommen haben, jederzeit gehorchen und ohne deren Rath und Einwilligung nichts vornehmen. So sind auch die Dienstboten ihren brüderlichen Haushaltern einen willigen Gehorsam schuldig; denn sie sind ihre Pfleger, Rathgeber und Ernährer und tragen Obsorge für sie, sowohl in ihrem gesunden als kranken Zustande. Die Schwestern werden in dieser Hinsicht an die ihnen vorgesetzten Haushälterinnen gewiesen.

So sollen Alle sich benehmen, wie es sich für treue Christen geziemt, um vor Gott ohne Tadel zu bestehen und ihren Mit-

brüdern nützlich und angenehm zu werden; sie sollen deren wohlgemeinte Rathschläge und Anweisungen genau befolgen, sollen ein gutes Gewissen und Herzensreinheit bewahren, sollen in Einfalt des Gemüthes wandeln und nie vergessen, daß das Auge Gottes bis in ihr Innerstes eindringt. Sind sie wahrhaft also beschaffen, so können sie sich einer untrüglichen Hoffnung der Seligkeit erfreuen.

Jeder Haushalter und Hausvater soll seine Dienstboten liebreich behandeln, sie zu Allem, was Gott wohlgefällig ist, anleiten, ihnen in Wort und That mit gutem Beispiel vorangehen, im Geiste der Sanftmuth, des Friedens, der Gelassenheit und weislicher Schonung über sie schalten, wie es einem gottesfürchtigen Hausvater zusteht.

Auch wurde man über die häuslichen Familienangelegenheiten eins, und es wurden gewisse, mit der heiligen Schrift im Einklang stehende Umgangsvorschriften besprochen und festgesetzt, und zwar, wie sich ein Gatte gegen seine Ehefrau mit Anstand zu betragen habe, wie er seine Kinder erziehen solle, wozu und auf was Art er seine Diener und seine Hausgenossen anzuhalten habe, wie er mit seinen Nachbarn umgehen solle, wie er sich gegen seine Ortsvorgesetzten zu verhalten habe, damit allezeit der wahre Sinn der göttlichen Vorschriften genau erfüllt werde.

Auch soll man nach Möglichkeit die Armen unterstützen, gegen Fremde und Reisende liebreiche Gastfreundschaft üben, besonders wenn ihre Reisen die Beförderung des Reiches Gottes bezwecken. So oft man sieht, daß einer unsrer Brüder Noth leidet oder sonst elend ist, soll man nach dem Beispiel der Apostel und unsrer Urväter, von theilnehmender Liebe durchdrungen, das durch Gottes Gnade uns verliehene Gut brüderlich mit ihm theilen, so viel er solches nöthig hat. Denn wenn alle getreuen Christen sich in Liebe vereinigen und Einer des Andern Last zu tragen bemüht ist, so wird Christi Gebot erfüllet. Die theilnehmende Liebe ist die Erfüllung des Gesetzes; die Liebe ist die Grundlage des christlichen Glaubens, sie dienet zur Erweckung, zur Besserung und ist das festeste, dauerhafteste Band aller menschlichen Glückseligkeit. Wer die Liebe nicht hat, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger als ein Heide, und Gottes Geist verdammt ihn.

Es wurde ferner beschlossen, man solle den Büßenden und einem Jeden, der sich von der Welt zu Gott wendet, mit wohlwollender Leutseligkeit zuvorkommen und ihm behülflich werden, daß er um so eher zur Kenntniß der Wahrheit gelangen könne. Sei er, wer er sei, überall solle er eine liebevolle, gastfreie Aufnahme finden. Man bespreche sich redlich mit ihm, ertheile ihm Rath, Belehrung, Ermahnung, auch nützliche Warnung, damit er gebessert, erbauet werde und im geistlichen Leben zunehme.

Wegen zeitlicher Lebensbequemlichkeiten wurde berathen: Man solle seinen Wohnplatz unnöthiger Weise nicht verändern, außer wenn es erwiesen wäre, daß man an einem Orte besser und vollständiger Gott dienen könne, als an einem anderen.

Auch mit den Dienstboten sollen keine unnöthigen Veränderungen vorgehen, außer wenn der Hausvater erachtet, daß dadurch das Seelenheil seiner Dienerschaft befördert werden würde, als wozu man ihnen die Mittel angeben und erleichtern solle. Wären aber Einige des Glaubens wegen verbannt oder vertrieben, oder hätte man ihnen Hab und Gut geraubt oder verbrannt, so ist man schuldig, Solche aufzunehmen und zu versorgen. Auf Waisen, Wittwen und alle Verlassenen sollen die Brüder mitleidige Rücksicht nehmen, an Christi Statt ihrer sich annehmen und ihnen aus Barmherzigkeit die nöthige Erholung verschaffen. Nach Allen, die Gott treu ergeben sind, aber in Noth und Elend schmachten, sollen die Brüder sich erkundigen und ihnen treulich aushelfen.

Was von dem Gesammtvermögen der Brüder-Gemeine zu wohlthätigen Zwecken ausgegeben wird, das soll der Sachwalter genau und bestimmt aufzeichnen und es von dem Empfänger mit bescheinigen lassen. Dadurch wird jeder Verdacht, falsche Nachrede und schädliches Mißverständniß gehoben und die Liebe und Eintracht in der Gemeine erhalten.

Ueberhaupt sollen die Brüder ihren Ruhepunkt in Gott finden und sich vor aller glänzenden, viel versprechenden Täuschung der Welt in Acht nehmen. Die verführerische Außenseite des Weltsinns, die Schlauheit und verborgene Arglist des darin vorherrschenden Geistes, der die christliche Einfalt des Herzens immer durch einschmeichelnde Vorspiegelungen zu erobern trachtet, ist

für ein treues Christenherz eine zu gefährliche Klippe, indem sie blos eigene Zwecke verfolgt und dem Leichtgläubigen einen vorübergehenden, oft gar nicht zu erreichenden Vortheil verspricht, zuletzt aber doch nur täuscht, wovor uns der liebe Gott aus Gnaden behüten wolle.

Dies Alles ist in der heiligen Schrift begründet, und wir sind schuldig, uns genau danach zu halten.

In Betreff der uns vorgesetzten weltlichen Obrigkeit sind wir schuldig, derselben den gebührenden Gehorsam zu beweisen, ihre weisen Anordnungen zu befolgen, mit christlicher Demuth ihr unterthan zu sein und in Allem ihr Wort und Treue zu halten, auch für sie zu Gott zu beten.

In der Gemeine sind wir verbunden, mit Allen Frieden zu unterhalten und brüderliche Eintracht, und Alles, was wir vermögen, zu thun, daß das gemeinsame Wohl befördert, und so der Brüderbund fest in, mit und durch Gott bleibe. So wird unser Gewissen im Frieden Gottes bewahrt, und die gesegnete Gnade Gottes wird uns immerdar beiwohnen."

Es ist offenbar, daß in diesem Aufsatz mehr von den Früchten des Glaubens als von dem Glauben selber die Rede ist; aber unsere Vorfahren schöpften mit aufrichtigem Herzen aus dem Quell der göttlichen Wahrheit, und darum machten sie auch Erfahrung von den Worten des Heilandes: „So Jemand will Deß Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede", Joh. 7, 17; und: „Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe", Matth. 13, 12.

Je mehr die Brüder von der Landeskirche ausgestoßen wurden, um so dringender fühlten sie den Mangel eines eigenen nach der heiligen Schrift geordneten Kirchenwesens. Da sie bei Rokyzan kein Gehör mehr erlangen konnten, wendeten sie sich an dessen Gehülfen Lupatsch, welcher von den Taboriten zu den Calixtinern übergegangen und in vielen Stücken mit den

Brüdern gleichgesinnt war.*) Dieser rieth ihnen, sie sollten von Andern absehen und überlegen, wie sie unter sich eine kirchliche Einrichtung machten und deren Verwaltung tüchtigen aus ihrem eigenen Mittel erwählten Männern anvertrauten. Sie möchten im Vortrag der reinen Lehre, sowie im Ernst der damit übereinstimmenden Kirchenzucht, sich die alte Kirche zum Muster nehmen. Dadurch würden sie zwar die Häupter der katholischen Partei und die Uebrigen, welche sich nicht ganz von ihr trennen wollten, heftig wider sich aufbringen, aber den Willen Gottes erfüllen und für ihr eignes Heil Sorge tragen. Sie würden sich erinnern, mit welcher Anstrengung in den vorigen Jahren von denjenigen gekämpft worden sei, welche die reine Lehre vertheidigten. Aber durch Blutvergießen, durch Morden und Gewaltthätigkeiten werde die Heiligkeit der Kirche nicht aufgerichtet und erhalten; dazu sei Ordnung, rechtmäßige Verwaltung und strenge und standhafte Disciplin nöthig, deren Vernachlässigung an dem gegenwärtigen Verfall schuld sei. Er wünsche von Herzen, daß es bei ihnen dahin komme, daß sie in ihrer Kirche Diener hätten, welche aus ihrem eigenen Mittel erwählt und auf eine rechtmäßige Weise geweihet wären. Eben diesen Rath ertheilten ihnen andere calixtinische Prediger, namentlich Stephanus und Martin Germanus**).

Durch diesen Zuspruch wurden die Brüder einigermaßen ermuntert; aber doch machte ihnen die Wichtigkeit der Sache und der Gedanke an die Gefahr, welche mit einer erklärten Trennung von der allgemeinen Kirche verbunden war, viel Sorge und Kümmerniß. Die Scheu, durch einen so entscheidenden Schritt Anstoß zu geben, hielt sie für jetzt noch zurück. Statt dessen waren sie darauf bedacht, ihre brüderliche Verfassung vollkommener auszubilden. Je weiter sich die Brüder-Unität ausbreitete,

*) Als einst ein Bauer vor dem Sacrament des Leibes Christi, das er aufs Land brachte, niederfiel, richtete er ihn auf, wies ihn in die Höhe und hieß ihn, nicht das irdische Sacrament, sondern Christum verehren, der im Himmel zur Rechten Gottes sei, und das Sacrament nicht zur Anbetung, sondern zu Seinem Gedächtniß und zur geistlichen Speise Seiner Kirche hinterlassen habe. Er wurde später verwiesen, ging nach Litiz und starb 1468.

**) J. Plitt nennt diesen letztern Thomas.

um so dringender mußte sich das Bedürfniß zeigen, der zerstreuten Gesellschaft einen Halt- und Einigungspunkt wenigstens in soweit zu geben, als dies ohne ein eigenes Kirchenwesen geschehen konnte. Es versammelten sich daher, nach langem Zögern in ihren Gemüthern zum Beharren auf diesem guten und nöthigen Stück gestärkt, in dem Dorfe (oder Vorwerke) Lhota (oder Lhotka, welcher Name auch Befreiung aus der Knechtschaft bedeutet,) bei der Stadt Reichenau, an siebzig Männer, Geistliche, Edelleute, Bürger und Bauern, in dem Hause eines Mannes Namens Duchek.*) Im brünstigen Gebet, der Verheißung Christi vertrauend: „Wo Zween unter euch eins werden auf Erden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel", vereinigten sie sich in einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft, diesen darum anzurufen, daß Er ihnen klar mache, ob es Sein Wille und ob es jetzt Zeit sei, sich gänzlich aus der zum Babylon und geistlichen Sodom gewordenen Kirche zurückzuziehen, die alte Kirchenzucht und einen reineren Gottesdienst unter sich herzustellen und neue, Christo allein geweihte Kirchendiener aus ihrer Mitte zu ernennen. Sie gebrauchten auch bei ihrem Gebete die Worte Davids: „Du, Herr, bist gut und gnädig, von großer Güte Allen, die Dich anrufen; in der Noth rufen wir Dich an: Du wollest uns erhören. Weise uns, Herr, Deinen Weg, daß wir wandeln in Deiner Wahrheit!" (Ps. 86, 5. 7. 11.) Da erhörte der barmherzige Vater im Himmel, welcher hält was Er verheißen hat, ihr Gebet und schenkte ihnen eine göttliche Gewißheit, daß es Sein Wille sei. Ueber die Art, wie diese Gewißheit ihnen geschenkt worden ist, lauten die Nachrichten verschieden. Einige, unter ihnen Lasitius, berichten, daß eine Stimme zu ihren Ohren gedrungen sei, in der sie die Worte vernahmen: Jest ma wule, es ist mein Wille.**) Lasitius führt eine Reihe von ähnlichen wunderbaren Vorgängen aus der Kirchen-

*) Das Andenken dieser Begebenheit hat sich hier noch im Volke erhalten.

**) Wengiersky, der dies auch erzählt, fügt noch bei, die Stimme habe weiter gesagt: jetzt ist's Zeit. Er beruft sich für die Stimme auf Nachrichten von Blahoslaw und Turnow.

geschichte an und vertheidigt die Brüder gegen den Vorwurf der Schwärmerei, indem sie nicht darauf ausgehen, wunderbare Geschichten für ihre Sache anzuführen, aber auch nicht verschweigen, wo es dem Herrn gefallen habe, Seine Allmacht auf außergewöhnliche Weise kund zu thun. — Andere Nachrichten erwähnen diese Stimme nicht, sondern erzählen, daß die Brüder, eingedenk der Apostelwahl des Matthias, durch das Loos erforschten, ob es dem Herrn gefalle, daß sie jetzt ganz und gar von der römischen und böhmischen Kirche sich trennen sollen? und durch's Loos seien sie gewiß geworden, daß Gott dies gefalle, und daß jetzt die Zeit sei.*)

Nachdem sie nun Gott für Seine Wohlthat gedankt, daß Er so wunderbar sie Seines Willens gewiß gemacht, wählten sie drei Männer, welche für die Zeit die Oberen sein und die Anderen in freiwilligem Gehorsam leiten sollten. Der Erste war der oftgenannte Gregor, durch Verständniß der göttlichen Dinge und Heiligkeit des Lebens ausgezeichnet, der Zweite Prokop von Hradek bei Chotusitz, und Johann Klenowsky (von Klenowa bei Klattau). Es waren nicht Geistliche, sondern Laien-Aelteste, die nun das erste Unitäts-Directorium bildeten. Das Jahr dieser wichtigen Verhandlung wird nicht bestimmt angegeben, es muß wol 1464 oder 1465 gewesen sein.**)

Bald nach der geschehenen Wahl gaben sie Rokyzan davon Nachricht, an den sie überhaupt mehrere Sendschreiben (man

*) Es läßt sich nicht wohl denken, daß, wenn eine Stimme vom Himmel gehört worden, sie nachher noch gelooft haben; sollte die himmlische Stimme die Loosentscheidung begleitet haben? oder sollte bei der Nachricht von dem Loos eine Verwechselung mit der späteren Verhandlung im Jahre 1467 Statt finden? Merkwürdig ist auch, daß Blahoslaw die Stimme in seiner Geschichte nicht erwähnt und doch von Wengiersky als Gewährsmann dafür angeführt wird, vergl. aber den ähnlichen Fall unter S. 79. wo Blahoslaw die Lichterscheinung bei der Versammlung von 1467 nicht aufgenommen, aber darüber als eine verbürgte Thatsache an Lasitius geschrieben hat.

**) Die Angabe des Jahres 1457 in den Gedenktagen der alten Brüderkirche S. 64, wie überhaupt die Darstellung mancher Begebenheiten aus dieser ersten Zeit in jener Schrift ist auf dem Grunde näherer Erforschung als unrichtig anzusehen.

rechnet deren sieben) richteten, in dankbarer Erinnerung des Segens, welcher ihnen früher durch sein Zeugniß zu Theil geworden, und wol auch in einer leider! vergeblichen Hoffnung, ihn noch zum Dienst der Wahrheit zurückzuführen.

Um diese Zeit beriethen sich auch die Brüder über den Beitritt zu irgend einer vom Verderben des Papstthums freigebliebenen Kirche außerhalb Böhmens, fanden jedoch, daß weder die griechische noch die armenische Kirche etwas Besseres hoffen ließe. Diese Wahrnehmung bestimmte sie, nun ernstlicher an die Wahl und Weihe eigener Geistlichen zu denken.

---

§. 8.

Bestellung eines besonderen Kirchenwesens, in Wahl und Weihe eigener Geistlichen. 1465—67.

Die drei Aeltesten der Brüdereinigkeit beriefen von Zeit zu Zeit die vornehmsten Brüder aus Böhmen und Mähren zusammen, hielten auf den Bergen Synoden und berathschlagten, wie sie sich gegen einander selbst, gegen Andere, gegen Feinde und Freunde, gegen König und alle Obrigkeiten zu verhalten hätten; ordneten den Gottesdienst, setzten Fast- und Bettage an, und besprachen sich, wie sie die Lehre und die Einrichtungen ihrer Gemeinen immer mehr mit der Anweisung des göttlichen Wortes in Uebereinstimmung brächten. Sie waren insonderheit über das Lehramt und dessen Fortsetzung bekümmert, im Fall, daß ihre bisherigen Priester aus den Calixtinern vollends ausstürben und keine neuen aus Liebe zur Wahrheit sich mit ihnen vereinigen sollten. Nach vielen und reiflichen Ueberlegungen beschlossen sie, den ihnen von Lupatsch und anderen calixtinischen Priestern schon früher ertheilten Rath zu befolgen, und vermöge der Macht, die Christus Seiner Kirche gegeben, ein eigenes Lehramt unter sich aufzurichten, indem sie ihre Prediger selbst bestellten und einweiheten.

Dies Vorhaben wurde allgemein den Brüdern bekannt gemacht und Gebet mit Fasten angeordnet, daß Gott sich gnädig erweisen wolle in der Angelegenheit, die sie jetzt auf dem Herzen hatten. Zu diesem Zwecke versammelten sich wiederum zu Lhotka im Jahre 1467 ungefähr eine gleiche Anzahl Brüder, während die andern zu Hause die Verhandlung mit ihrem Gebete begleiteten.

Der Anfang der Versammlung wurde mit Fasten, Gebet und Anhörung des Wortes Gottes gemacht. Darauf wurden erst zwanzig und aus diesen wieder neun Männer von unbescholtenem Rufe und allgemein anerkannter Einsicht und Erfahrung in den Wegen Gottes und den göttlichen Wahrheiten ausgesondert, um sie dem Herrn darzustellen, ob und welche Er ihnen aus denselben zu Priestern und Predigern in Gnaden erwählen wollte. Den übrigen Elfen wurde die Leitung dieses Geschäftes aufgetragen. Man hatte sich nämlich vereinigt, nach der Weise, welche die Apostel bei der Wahl des Matthias beobachtet, den Willen Gottes durch das Loos zu erforschen. Zu dem Ende wickelte man zwölf Zettel zusammen, von welchen neun leer und unbeschrieben gelassen, die drei übrigen aber mit dem Worte Est, Er ist's, als einem Zeichen des göttlichen Willens, beschrieben waren. Die zwölf Zettel wurden in ein Gefäß gethan und untereinander gemischt. Darauf ermahnte Gregor abermals zum Gebet und zur völligen Ergebung in die Leitung und Entscheidung des himmlischen Vaters, welchem sie es übergeben hätten, zu bestimmen, welchen unter den neun Männern Er zu einem Botschafter Seines Sohnes in der Kirche ausersehen habe. „Seid nur guten Muthes", sprach er, „Der wird euch nicht betrügen, der es auf sich genommen hat, dasjenige von Seinem Vater auszuwirken, was Einer im festen Vertrauen von Ihm bitten wird."— Sie fleheten nun Gott an, daß Er nach Seiner Gütigkeit gegen die Kirche, welche zu erlösen und in eine Glaubens-Einigkeit zu bringen Er Seinen eingebornen Sohn gegeben und den heiligen Geist gesendet, welcher Er auch allezeit Lehrer und Führer verliehen habe, aus diesen neun Männern einen, zwei oder drei für Seine Kirche erwählen wolle. Wofern es aber nicht Sein Wille wäre, wolle Er keinen getroffen werden lassen. Dieses würde

sich dadurch ausweisen, wenn alle Neun leere Zettel bekommen würden.

Es wurde nun ein Knabe herbeigerufen *), welcher neun Zettel, einen nach dem andern, aus dem Gefäß nehmen und einem jeden der erwählten, in der Mitte stehenden neun Männer einen derselben in die Hand geben mußte. Diese Neun überreichten dann ihre Loose jenen Elfen, welche das Geschäft leiteten, zur Eröffnung, da es sich dann fand, daß Matthias von Kunwald, ein 25jähriger Jüngling von ausgezeichneter Frömmigkeit, Thomas von Prschelauz, ein gelehrter, und Elias von Krschenow, ein ausgezeichnet kluger und thätiger Mann, die drei mit Est, oder: er ist's, beschriebenen Zettel bekommen hatten. Gregor erkannte die Männer wieder, die er zu Prag im Gesicht erblickte, und in Wahrheit waren sie unter jenen Neun zu einem solchen Auftrag die Geschicktesten und hatten von den Uebrigen das Zeugniß, daß sie von Jugend auf einen rechtschaffenen Wandel geführt. Die ganze Versammlung wurde mit Beugung und Dankbarkeit gegen Gott erfüllt, und die Herzen derselben unwidersprechlich überzeugt, daß Gott ihr Gebet erhört habe. Die drei erwählten und durch's Loos bestätigten Männer wurden daher mit Freuden und Lobgesang als von Gott geschenkte Lehrer angenommen. Die Anwesenden versprachen ihnen mit Darreichung der rechten Hand allen Gehorsam, und durch sie Christo Treue. Zugleich wurden sie ermuntert, ihr schweres Amt, dazu sie einen so augenscheinlichen göttlichen Beruf hätten, mit getrostem Muthe anzugreifen. Da nun Jene ihre Zustimmung hierzu gaben und ihr Vertrauen auf Gottes Beistand versicherten, so wurde ein hierzu von Gabriel Komarowsky verfertigtes Loblied angestimmt, welches hernach in die böhmischen und deutschen Gesangbücher der Brüder gekommen ist und bei der Ernennung von Predigern gebraucht zu werden pflegte. Die ganze Verhandlung wurde mit der Begehung des heiligen Abendmahls nach Christi Einsetzung beschlossen.

---

*) Nach Lasitius' Erzählung that dieses ein Diakonus Procopius mit weggewandten Augen.

Jenes alte Lied lautet in seiner deutschen Uebersetzung also:

Freuen wir uns All' in Ein,
geben Lob und Preis allein
Gott dem Vater und dem Sohn,
zugleich der Dritten Person.

Denn Er hat Barmherzigkeit
zur Zeit großer Fährlichkeit
uns beweist, und Sein Gesetz
geschrieben in unser Herz.

Auch hat Er in Seiner Kraft
treue Diener uns verschafft.
O Herr, hilf mit Deiner Gab',
daß Dein Wort einen Fortgang hab'.

O vollend' nach Deiner Lust,
was Du angefangen hast;
denn all' unsre Zuversicht
ist, Herr, nur auf Dich gericht't.

Sieh' auch, Herr, gnädiglich an
Dein Volk, welches nicht wissen kann
den Weg in der Seligkeit,
nach Inhalt Deiner Wahrheit.

Denn es ist kläglich zerrütt't,
wird mit falscher Lehr' verführt.
O, Herr und Hirt lobenswerth,
hilf ihm auch zu Deiner Heerd'.

Leucht' ihm mit dem hellen Wort,
daß es Dich, o wahrer Gott,
recht erkenn' und Buße thu',
komm' also in Deine Ruh'.

Allmächtig wirst Du genannt,
und ein großer Herr erkannt,
ja ein König aller Heer',
im Himmel, Erdreich und Meer.

O, zerstör' den Antichrist,
all'n Irrthum und arge List;
o laß nicht weltliche Macht
Dich verfolgen Tag und Nacht.

Hilf, daß Dein Volk auserwählt
nicht so kläglich werd' gequält,
sondern alles Uebels frei
Dich lob' und gebenedei'!

O ewiger Gott! gib Kraft,
hilf, daß Dein Wort in uns haft',
und wir demselben nachgehn,
also vor Dir wohlbestehn.

Verleih', daß wir allzugleich
in Dir leben tugendreich,
darnach dort finden zu Lohn
ein' unvergängliche Kron'.

Lasitius fügt noch hinzu: Durch welches Wunderzeichen übrigens Gott, welchen der Evangelist Johannes das Licht nennt, gezeigt habe, daß Er diese kleine Heerde der Seinigen in Zukunft mehr und mehr erleuchten werde, das berührt ein Schreiben der Brüder an den hartnäckigen Rokyzan mit wenigen Worten, während es alte Leute ausführlicher also berichten: Eingedenk der Worte Gideons, „laß mich Gnade finden, und thue ein Zeichen", riefen sie auch den Herrn also an: „Wir bitten Dich, barmherziger Vater, wenn Du welche zu dem Dienste Deiner Gemeine, die vor Hunger nach Deinem lautern Worte umkommt, bestimmt hast, wolleſt Du uns das durch ein Zeichen offenbaren". Auf solches Gebet glänzte ihre Versammlungsstätte von einem besonderen Lichte erhellt, gleichwie jener Ort der betenden Christen und der Kerker der Apostel erbebete. Blahoslaw, der dies Ereigniß selbst nicht in seine Geschichte aufgenommen, schrieb dem Lasitius ausdrücklich, so habe er es aus dem Munde von Greisen, und diese von ihren Vorfahren als gewisse Thatsache vernommen.*)

*) Camerarius schreibt darüber: Es ist nicht überflüssig, hier zu bemerken, daß die Brüder sich niemals auf Wunder, die bei ihnen geschehen sind, ruhmredig berufen haben, wenn sie gleich nicht selten Ereignisse erlebt haben, welche außer dem gewöhnlichen Gange waren und eine besondere Obhut Gottes deutlich offenbarten. — Da hier von keiner Ruhmrednerei, sondern von einer vollständigen Erzählung dieser wichtigen Begebenheit die Rede ist, so kann die obige Nachricht wol aufgenommen werden. Die Bemerkung von Camerius gilt übrigens auch von der neueren Brüdergeschichte, über deren manchmal wundervolle Ereignisse Zinzendorf sich auf ähnliche Weise ausspricht.

Nun waren die genannten drei Männer zu Predigern erwählt und durch's Loos bestätigt; aber es fehlte ihnen noch die kirchliche Ordination, das ist die feierliche Einweihung zum Amte durch Handauflegung eines bereits geweihten und zur Ordination bevollmächtigten Geistlichen. Für durchaus nothwendig hielten die Brüder eine solche äußere Weihe nicht, denn sie waren überzeugt, Christus habe diese Männer als das Haupt Seiner Kirche berufen und geweiht, indem Er sie mit der rechten Gesinnung und den nöthigen Gaben ausgerüstet und sie im Loos zu Seinen Dienern ernannt habe. Weil aber die Weihe durch Handauflegung eine apostolische Einsetzung und also nicht zu übersehen oder gering zu achten, so beschlossen sie, jenen drei Männern sogleich die priesterliche Weihe zu ertheilen. Von zwei anwesenden Priestern, Michael Bradaty und einem alten Waldenserpriester, wurde, wie es scheint, der Letztere durch's Loos bestimmt, die Handlung zu verrichten; und dieser weihte nun die drei Erwählten mit Handauflegung und Gebet zu Priestern. Damit hatten sie der uralten Kirchensitte ein Genüge gethan; denn sie wußten sehr wohl, daß in der ersten apostolischen Zeit der Kirche Christi die Namen Presbyter und Episcopus (Priester und Bischof) nur verschiedene Bezeichnungen eines und desselben Amtes waren. Damit sie aber allen Vorwürfen und Verleumdungen ihrer Widersacher vorbeugten und die Gültigkeit aller Verrichtungen ihres Lehramtes gegen deren Einwendungen sicher stellten, beschlossen sie, noch die Ordination durch einen Bischof, und zwar bei den österreichischen Waldensern zu suchen, die sich schon früher bereitwillig zu ihren Diensten angeboten hatten. Diese Waldenser waren, in ihrer Abgeschiedenheit von dem Hauptstamme der Waldenser in Piemont und unter den schweren Verfolgungen, die sie zu bestehen hatten, ebenfalls in Gefahr gewesen, alle ihre Priester zu verlieren. Als daher in Böhmen die Calixtiner, die ihnen zugethan waren, die Herrschaft erlangten, und auch die Kirchenversammlung in Basel in offene Feindschaft mit dem Papst gerieth, beschlossen sie, diese Umstände zur Erneuerung ihres Priesterthums zu benutzen. Sie sandten Zwei aus ihrer Mitte, Friedrich Nemez und Johann Wlach, im Jahre 1433 nach Prag, und hier wurden dieselben am

14. September durch den Bischof Nicolaus zu Priestern ordinirt. Hierauf wurden diese zwei Priester nach Basel geschickt und daselbst im Sommer 1434, im vollen Convent der Priester, von römischen Bischöfen nach ihrer Weise zu Bischöfen geweiht. Von diesen österreichischen Waldensern konnten die Brüder also die rechtmäßige bischöfliche Weihe erlangen. Sie sandten daher gleich nach der Synode zu Lhota drei Priester aus ihrer Mitte, nämlich Michael Bradaty, den alten Waldenser und einen andern Priester von römischer Weihe, zu diesen Waldensern und ihrem damaligen Oberbischof Stephan. Sie legten ihm und den übrigen Aeltesten derselben dar, was sie zur Absonderung von der herrschenden Kirche und zur Errichtung eines eigenen Lehr-Amtes vermocht habe, und eröffneten ihnen ihr Anliegen, dasselbe durch eine bischöfliche Ordination sicher zu stellen. Der Bischof Stephan bezeugte den Brüdern seine herzliche Freude über Alles, was er von den getroffenen Einrichtungen derselben hörte, legte ihnen den Ursprung, Fortgang und die harten Schicksale ihrer Kirche, sowie die Folge ihrer Bischöfe dar und ertheilte mit Freuden jenen drei an ihn abgeordneten Priestern die feierliche Weihe zu Bischöfen der Brüderkirche, unter dem Beistand seines Mit-Bischofs und im Beisein der Aeltesten.

Sobald die drei Brüder zu den Ihrigen zurückgekehrt waren, wurde eine neue Synode zu Lhota zusammenberufen, auf welcher Michael unter Assistenz seiner zwei Begleiter den Matthias von Kunwald zum Bischof oder Senior (wie die Brüder ihre Bischöfe gewöhnlich nannten, um des Mißbrauches willen, welcher in der römischen Kirche von dem Bischofsnamen gemacht wurde, und um der Eitelkeit und Herrschergewalt vorzubeugen, welche daran geknüpft worden war), den Thomas und Elias aber zu Priestern weihte. Daran knüpfte sich sogleich die Einrichtung eines Consistoriums oder Aeltesten-Rathes, welchem von nun an die Leitung der ganzen Brüder-Unität oblag. An der Spitze derselben stand der Oberbischof Michael, der nicht nur bei den Berathungen den Vorsitz führte, sondern auch bei Besetzung der Pfarrämter eine ziemlich unumschränkte Macht besaß; ihm folgten die drei anderen Bischöfe in bestimmter Rangordnung, nämlich Matthias, der alte Waldenser und der römische Un-

genannte. Diesen Bischöfen zur Seite standen als Beirath zehn Aelteste, Consenioren genannt, theils Priester, theils Laien; zu Ersteren gehörten unter Andern: Thomas, Elias, Prokop, Johann von Tabor, Lorenz Krasonizky, Lucas von Prag; zu Letzteren: Gregor der Patriarch und Johann von Klenowa. Die Bischöfe mit ihrem Beirath hatten gemeinschaftlich den Auftrag, als Ober-Aufseher der ganzen Brüder-Unität, wie auf einer Warte stehend, für das allgemeine Beste treulich zu wachen und Sorge zu tragen, daß ihre Gemeine durch gute Ordnung und genaue Zucht immer fester verbunden, durch das Band wechselseitiger brüderlicher Liebe, Berathung und Hülfe mehr und mehr vereinigt, und weder durch innere Zwietracht noch durch äußere Widerwärtigkeiten zerrissen und zerstört würde. (Die Ordnung der Bischöfe änderte sich aber bald, schon im Jahre 1467 oder 1468; den römischen Ungenannten verdroß es, daß er unter den Bischöfen die unterste Stelle erhalten; darum verließ er die Brüder, ging zu ihren Feinden und ward ein Verräther am Werke des Herrn. An seiner Stelle weihten die Andern Prokop von Hradek zum Bischof. Kurz darauf trat Michael das Oberbisthum an Matthias von Kunwald ab und begnügte sich mit dem zweiten Platz, weil er es schicklich fand, daß die Oberstelle von einem Bischof brüderischer Weihe bekleidet werde.)

In dem Vorstehenden ist diese ganze Uebertragung der bischöflichen Weihe von den Waldensern auf die böhmischen Brüder so dargestellt worden, wie sie nach den uns bis jetzt zugänglichen Quellen wirklich geschehen ist. Nachdem dieser Vorgang in mehreren alten Brüderschriften kurz und einfach berichtet war, sind in älterer und neuerer Zeit, namentlich aus der englisch-bischöflichen Kirche Zweifel über die Wahrheit dieses Zusammenhangs geäußert worden, besonders über die zwei Punkte, ob die Waldenser, die später keine Bischöfe über sich erkannten, damals Bischöfe gehabt haben, und ob die Brüder, als Nachfolger der Taboriten, eine Bischofsweihe bei den Waldensern gesucht und erhalten haben sollten. Diesen Zweifeln kann nun aus vorstehender Darlegung des Hergangs begegnet werden, welche namentlich auf eine Schrift der Prager Magister wider die Brüder

Bezug nimmt, in welcher nachgewiesen ist, wie die Waldenser ihre Bischofsweihe durch den Dienst der römischen Kirche erneuert haben. Der vorerwähnte Hergang der Sache ist, wiewol anfänglich überraschend, wohl denkbar, indem die damals in Prag herrschende calixtinische Partei und ebenso die damals dem Papst feindlich gegenüberstehende Baseler Kirchenversammlung sich zu einer solchen Ordination willig zeigen konnten. Wenn die kirchliche Verfassung der Waldenser in Legers Geschichte anders erscheint, so ist der Unterschied der Zeiten nicht außer Acht zu lassen.

Was aber die Zweifel anlangt, daß die Brüder als Taboriten eine Bischofsweihe nicht besonders nachgesucht haben möchten, so zeigt die ganze bisherige Geschichte, daß die Brüder keineswegs ohne Weiteres als Nachfolger der Taboriten in ihrer ganzen Denkweise anzusehen sind, sondern daß sie wol dem größern Theile nach aus der lau gewordenen calixtinischen Kirche ausgegangen und dann durch Taboritenüberreste vermehrt worden sind.

Diese ganze Darlegung hat übrigens hauptsächlich das im Auge, daß es redlich zugehe nicht allein vor dem Herrn, sondern auch vor den Menschen (2 Cor. 8, 21). Sonst legt die Brüder-Kirche keinen höhern Werth auf die bischöfliche Weihe durch Handauflegung in ununterbrochener Folge seit der apostolischen Zeit, als daß sie darin eine löbliche Ordnung im Hause Dessen erkennt, welcher ein Gott der Ordnung ist, die nach mannigfacher Erfahrung auch unter uns mit reichem göttlichen Segen für alle diejenigen begleitet ist, welche dieselbe in Demuth als eine Gnadengabe im Namen des dreieinigen Gottes empfangen. Wer aber diese Ordnung als unentbehrlich für die Kirche des Herrn und an und für sich als ein sicheres Mittel zur Erhaltung ihres inneren Wohlstandes ansehen wollte, der würde durch die ganze Geschichte der Kirche des Herrn in alter und neuer Zeit widerlegt werden. Für die gesammte Kirche, wie für jede einzelne Seele und für jeden einzelnen Diener in derselben, ist Eines nothwendig: gleich Reben an Ihm, dem rechten Weinstock, zu bleiben; denn in Ihm, und nur in Ihm ist das wahrhaftige Leben, das ewiglich währt: Er macht auch Alles neu, was

durch menſchliche Sünde und Schwachheit veraltet. Darum ſingt die Brüdergemeine:

Lamm und Haupt, das ſelbſt geglaubt,
als man's auf Erden wandeln ſah,
ſei uns heut' und allezeit
mit Deiner Gnad' und Hülfe nah':
denn wir trauen nur auf Dich!
Zion, wenn Er dir entwich',
Er, der Alles in dir ſchafft,
wärſt du ohne Geiſt und Kraft!

Darum bleib, o Haupt, am Leib,
verlaß nicht Deine Kreuzgemein',
die nichts hat als deine Gnad',
und lebt aus Deiner Füll' allein!
Fahre hin, was helfen kann,
unſre Hülfe iſt der Mann,
dem, ſo weit die Schöpfung geht,
Alles zu Gebote ſteht!

(Br.-G. 1069, 3. 4)

Die nähere Verbindung, in welche die Brüder bei dieſer Gelegenheit mit den öſterreichiſchen Waldenſern gekommen waren, führte zu Verhandlungen über Vereinigung mit denſelben. Die Brüder ſchickten eine neue Geſandtſchaft an dieſelben, welche ihnen vorſchlug, mit den Brüdern, mit denen ſie in der Lehre und in der Sorge für chriſtliches Leben übereinſtimmten, zu einer Gemeine zuſammenzutreten, zugleich aber ihre Scheu, die Wahrheit laut zu bekennen, ihre Theilnahme an der Meſſe und Anderes ernſtlich tadelte. Die Waldenſer verſprachen, ſich hierin zu beſſern, und waren zu einer Vereinigung bereit; es ward eine neue Zuſammenkunft angeſetzt; da aber unterdeſſen einige römiſche Geiſtliche Nachricht davon erhalten hatten, wurden die Vorſteher der Waldenſer wieder bedenklich, und die Sache unterblieb. Der gefürchteten Verfolgung aber entgingen die Waldenſer nicht; denn jener römiſche Ungenannte, der die Brüder verlaſſen hatte, entdeckte dem Mag. Rokyzan die Ordination der Brüdergeiſtlichen durch die Waldenſer, und dieſer, hierüber erzürnt, erregte eine Verfolgung der Waldenſer, die mit ihrer

völligen Vertreibung endete. Einige ihrer Prieſter wurden ermordet, und der Biſchof Stephanus ward im Jahre 1469 in Wien verbrannt. Sie flüchteten zu ihren Mitbrüdern in der Mark Brandenburg, und als auch da Verfolgung ausbrach, nach Mähren, inſonderheit in die Gegend von Fulnek, wo ſie ſich an die Brüder ſchloſſen. Dies geſchah um's Jahr 1480. (S. u.)

---

§. 9.

Neue Verfolgung und erſtes öffentliches Bekenntniß der Brüder. 1468—71.

Auch über die Brüder ſelbſt kam eine neue Verfolgung, welche aber vom Herrn zur Mehrung und Befeſtigung ihrer Kirche geſegnet wurde. Es waren die letzten Jahre des Königs Georg, in welchen derſelbe äußerlich viel Unruhe zu erfahren hatte; im Innern war Auflehnung wider ſeine Gewalt, und König Matthias von Ungarn fiel in Mähren ein, ließ ſich ſogar daſelbſt zum König krönen. In kirchlicher Hinſicht war die Mehrheit des Volkes, den hohen Adel und die Geiſtlichkeit ausgenommen, zur utraquiſtiſchen Kirche übergegangen. Um ſo wehrloſer ſtand vor Menſchenaugen das Brüderkirchlein da, nachdem dasſelbe ganz aus der übrigen Kirchengemeinſchaft ausgetreten war. Die Brüder ſelbſt hatten von den Verhandlungen in Lhotka ihrem alten Lehrer Rokyzan Nachricht gegeben. Hatte er doch ſelbſt ihnen früher immer anempfohlen, es müßte Alles von Grund aus neu gebaut werden. Sie baten ihn, auch dem König mitzutheilen, was ihm zu wiſſen gebühre. Sie klagen, daß die, ſo zur Erbauung zuſammenkommen, geſtraft und verhaftet werden, während man ruhig zuſieht, wie die Leute zum Böſen, Tanz, Spiel, Saufen u. ſ. w. zuſammenkommen.*) Am Schluß ſagen ſie:

*) Wie oft iſt bis auf den heutigen Tag zu der gleichen Klage Anlaß geweſen!

„Gott wolle Euch durch Seine Gnade ein Herz geben, daß Ihr dem Guten kein Hinderniß in den Weg legen, vielmehr zur Förderung desselben das Mögliche beitragen wollet.“ Mit diesem Schreiben war eine Darlegung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung aus der heiligen Schrift verbunden. Daher wird später noch ausgesprochen, daß die Brüder in dieser Zeit, 1467 oder 1468, ihre erste Confession, Bekenntnißschrift, übergeben haben.*) In derselben heißt es unter Anderem: „Wer den rechten, wahren und lebendigen Glauben hat, der hat auch die Macht, alles Böse in sich zu ertödten. Wer Christi Verdienst sich aneignet, der erlangt durch Ihn Vergebung der Sünden, und damit die Kraft Seiner Auferstehung, so daß er Ihn liebt, Ihm anhangt, und so eine neue Geburt aus dem Samen des göttlichen Wortes ist. Aber alle äußere Gerechtigkeit und gute Werke, die im Sinne des Fleisches gethan werden, sind fruchtlos zur Seligkeit, denn es fehlt der kindliche Geist.“ — Ferner warnen sie vor der Gefahr, sich und das Volk zu hintergehen, indem man ohne den wahren göttlichen Geist von der Aneignung des Verdienstes Christi redet, und dabei im alten Adam, im sündlichen Leben dieser Welt verharrt. — Wer nach den ihnen zu Theil gewordenen außerordentlichen Offenbarungen frage, solle wissen, daß sie das für die größte Offenbarung halten, daß sie die Wahrheit Jesu Christi im Geiste und darin das Pfand ihrer Seligkeit erkannt haben. — Man solle nicht denken, daß sie Alle, die sich nicht zu ihnen halten, verdammten. Wer im lebendigen Glauben an Christum steht, in welcher Kirche es immer sei, der wird selig: mit solchen Allen wünschen sie in Einigkeit des Geistes zu bleiben. — Bei den heiligen Sacramenten sagen sie von Kindern, welche nach ihrer Geburt getauft worden sind, daß sie, wenn sie würdig befunden worden, später in die Gemeinschaft aufgenommen und durch Handauflegung darin bestätigt werden sollen; werden sie unwürdig befunden als Solche, die die Welt lieben, so sollen sie nicht aufgenommen,

*) Prof. Gindely unterscheidet den Brief der Brüder an Rokyzan und den an den König als die erste und zweite Confession der Brüder. Wir folgen in der Zählung der Bekenntnisse einem Aufsatze der Senioren vom J. 1572.

sondern der Welt überlassen werden. In Betreff des heiligen Abendmahls sagen sie: Weder unser Herr Jesus Christus noch Seine Apostel haben gesagt, wie Sein Leib im Sacrament ist; sondern nur so, wie Er sagt, glauben wir in Einfalt, und zu welchem Zweck Er es gab, zu dem empfangen wir es; etwas aber noch darüber oder daneben zu glauben, das trauen wir uns nicht zu, noch wollen wir es zu etwas Anderm empfangen.

Während die Brüder von solchem biblischen Grund ihres Glaubens Zeugniß gaben, fanden sie dennoch kein williges Gehör. Rokyzan sprach sich stark über ihre Trennung von der Kirche aus und beschuldigte sie hart. Viele Gemüther wurden gegen die Brüder als gegen Abtrünnige eingenommen. Ein Priester zu Hradek in Mähren rieth, allen Umgang mit den Pikarden, als Zerstörern der Kirche, selbst auf der Straße zu meiden; besser sei es, Mähren zur Wüste zu machen, als einen dieser Frevler am Leben zu lassen. Die Feindschaft richtete sich vorzugsweise gegen die Aeltesten der Brüder, nach dem Rathe eines Franziskaners, welcher gesagt: man möge die Häupter der Brüder greifen und in hartes Gefängniß werfen, die Uebrigen aber verjagen: dann würden diese bald nicht wissen, was sie thun sollten, und sich nothgedrungen wieder der Kirche zuwenden. Nach Einigen scheint die oben (S. 65) gegebene Erzählung von dem Versteck in den Einöden hierher zu gehören; die drückenden Umstände mögen sich öfters wiederholt haben. Wochenlang, heißt es, waren Manche in den Schluchten des Gebirgs versteckt, im Gebet so eifrig, daß sie sich wund gekniet haben.*) Daß Rokyzan nicht in blinder Wuth gehandelt, wie andere Feinde, ist wol gewiß; vielleicht war es ihm empfindlich, daß diejenigen, welche er nach seinem tieferen Wahrheitsgefühl für das Salz in der übrigen Kirche Böhmens ansehen mußte, für die Utraquistengemeinschaft verloren gingen. Die Brüder ließen nicht ab, sich immer an ihn zu wenden. In einem neuen Schreiben (es scheint das sechste aus dieser letzten Zeit gewesen zu sein) erklären sie sich auch über die ihnen zur Last gelegte Wiedertaufe. Sie sagen:

*) Nach dem Vorbild Jesu, wie Zinzendorf singt: Auf Berg'n, in Wüsten brachtest Du oft ganze Nächt' im Wachen zu: Dein Wandel war ein stet' Gebet. O daß ich auch den Eifer hätt'!

wenn die Taufe in Unwiſſenheit, nicht nach der Einſetzung Chriſti geſchehen wäre, und der Getaufte ſelbſt hege einen Zweifel deswegen, ſo halten ſie es für keine Irrlehre, die Taufhandlung zu wiederholen, weil dies nicht der heiligen Schrift zuwiderlaufe. Vom heiligen Abendmahl erklären ſie ſich ähnlich wie früher: während wir das ſichtbare Sacrament empfangen, ſollen wir im Herzen glauben, daß wir unſichtbar durch den Glauben den wahren Leib des Herrn Jeſu Chriſti eſſen. Wir verehren den Sohn, den wir empfangen; denn Er iſt in der Herrlichkeit des Vaters im Himmel, ſowie auf Erden, in einer unzertrennlichen Einigkeit mit dem Vater, und der Vater mit dem Sohn, und der heilige Geiſt geht vom Vater und Sohn aus. Am Schluß dieſes vorletzten Schreibens an Rokyzan heißt es: „Wir wollen Euch gern in Ehren halten, nicht verachten und leichtſinnig zur Hölle verdammen; auch wollen wir Euch gern die gebührende Steuer geben, Euch in Allem, wo wir können, dienen, auch für Euch zu Gott beten, obwohl wir als unnütze Diener Jeſu Chriſti nichts Gutes aus uns und durch uns weder zu denken noch zu thun vermögen; ſondern alle unſre Vollkommenheit iſt aus Gott durch Jeſum Chriſtum: Dem ſei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Dieſe Zuſchrift ſcheint wirklich Eindruck auf ihn gemacht zu haben; aber war er auch für ſeine Perſon mehr beſänftigt, ſo blieb der König doch voll Mißtrauen, und die römiſche Geiſtlichkeit in der alten Feindſchaft. Die Brüder richteten nun eine Zuſchrift an den König und an die Stände, um die Zeit des Landtages 1468, welche als die zweite Confeſſion gerechnet wird.*) Aus den Erklärungen der Brüder verdient beſonders folgende Stelle hier aufgenommen zu werden:

„Eure Majeſtät möge wiſſen, daß wir beabſichtigen, offenbare, unzweifelhafte und feſte, von Gott eingegebene Schriftſtellen vorzulegen, insbeſondere wenn die Verſammlung der ganzen chriſtlichen Kirche zu Stande käme, zum Beweiſe, daß man recht thue, ſich vom Gehorſam der römiſchen Kirche loszuſagen, daß die Auctorität der Päpſte nicht in der Macht des Geiſtes Gottes

*) Gindely ſetzt dieſe Schrift, als die dritte Confeſſion, in das Jahr 1470.

begründet sei, daß ihr Segen und ihr Fluch keine Macht aus Christi Macht und aus der apostolischen Gewalt schöpfe, daß vielmehr ihre Herrschaft ein Greuel sei vor Gott, daß sie nicht die Schlüssel der Unterscheidung des Guten und Bösen besitzen, noch die Macht zu binden und zu lösen, und ebenso wenig ihre Legaten, die in ihre Fußtapfen treten und in ihrem Geiste einhergehen.

Der Landtag aber faßte den Beschluß: einem jeden der Herren solle erlaubt sein, in seiner Herrschaft so viel Pikarden als möglich zu verhaften und diese nach Willkür zu bestrafen, damit durch Ernst und selbst Härte dieser Trennung Einhalt geschehen möchte. Die Ausführung dieses Beschlusses wurde zwar durch den Krieg gegen den König von Ungarn aufgehalten, aber die Gesinnung ist darin deutlich ausgesprochen. Die Brüder nun legten in ihrer Schrift dar, wie nicht um dieser und jener Menschensatzung willen sie ausgeschieden wären, sondern sie hätten sich getrennt wegen der Stücke, die dem wahren Glauben an Christum und den Wirkungen Seines Geistes geradezu widersprechen. „Dies Leiden aber", fahren sie fort, „ist über uns kommen, weil wir vor Eifer brannten, unsre Seligkeit zu schaffen, welches ja keiner menschlichen, auch keiner kirchlichen Verfassung den mindesten Abbruch thun kann. Das Einzige, was man uns aufrücken kann, ist, daß wir aus so starken Gründen uns zusammen verbunden und abgesondert haben von denen, die mit der reinen Lehre Christi, die auch Hussens war, das rohe Papstthum vermengen. Das ist unser großes, durch keine Sühne abzubüßendes Verbrechen!"

Rokyzan antwortete ihnen, ließ gelten, daß die ihnen aufgebürdeten Frevel ungegründet sein möchten, strafte aber immer wieder ihren Austritt und die, wie er sagte, ihm bewiesene Verachtung.

Die Brüder sendeten darauf ihr siebentes und letztes Schreiben an ihn. Sie sprachen ihre Wünsche aus, daß Gott ihm Gnade verleihen wolle, sein Amt nach Christi Sinn und Wort zu verwalten; dann würden sie von Herzen gern sich ihm in Allem unterordnen. Er habe sich aber den Demüthigen, die doch nur nach seinem Worte gehandelt, widersetzt und die Einfältigen

in Verfolgung und Bande gebracht. O besinne dich, Meister, und wolle nicht darauf sterben! — Während die Brüder so nicht abließen, in dem Ernst der Liebe zu ihrem Gegner zu reden, waltete unter ihnen selbst der Trost und die Fürsorge der Liebe Christi in reichem Maaße. Gregor namentlich richtete in unermüdlicher, ausdauernder Treue nach allen Seiten seine ermunternden und mahnenden Schreiben. In dieser Zeit scheint der Hauptsitz der Brüder bei Laun in Lenschiz gewesen zu sein. Auch eine Schwester Catharina wird besonders genannt als Gehülfin solcher thätigen Liebe. Der ehrwürdige Michael, der Erbe von Hussens Erkenntniß und Frömmigkeit, wie er genannt wird, lag im Gefängniß zu Podiebrad (oder zu Brüx).

Andere wurden auf dem Rathhause der Altstadt zu Prag gefangen gehalten. Unter diesen war um seiner Frömmigkeit und Gottesfurcht willen der Greis Matthias Dolansky in Achtung. Nachdem er schon früher sechs Jahre gefangen gewesen, kam er jetzt wieder viertehalb Jahre in Haft, bis an den Tod des Königs. Was von diesem Matthias erzählt wird, scheint werth, aufbehalten zu werden. Im Anfang seiner Haft wurde er mit Speise und anderen zu seinem Leben nothwendigen Dingen von einigen guten und frommen Leuten versorgt, insonderheit von einer gottesfürchtigen Frau, deren Dienerin nachmals durch den Unterricht des Matthias zu der Erkenntniß der himmlischen Wahrheit und in die Brüderunität gelangte. Als ihm aber durch die unmenschliche Wuth der Feinde diese Hülfe entzogen und Jedermann verboten worden, ihn zu unterstützen, so daß er nichts vor sich sah, als Hungers zu sterben, blickt er einmal um sich und sieht am Fenster seines Gefängnisses eine Dohle sitzen, die Etwas im Schnabel trug. Wie er näher trat, flog der Vogel weg und ließ vor dem Fenster ein Stücklein Leinwand, in der ein ungarischer Dukaten eingewickelt war; für dies Geld kaufte er sich nun in seiner Noth von den Wärtern Speise und konnte so sein Leben erhalten.*) Kurz vor seiner Befreiung, erzählte er, habe es ihm im Traum geschienen, daß der Mond und bald darauf die Sonne unterginge. Und Tages darauf kam die Nachricht,

*) Vergl. 1 Kön. 17, 4. 6.

daß Rokyzan verschieden sei. Da deutete er sich den Untergang der Sonne von dem Tode des Königs, welcher auch wirklich bald erfolgte. Ehe Matthias noch davon wußte, wurde er von dem Stadtobersten aus dem Kerker entlassen, und mit ihm erhielten die übrigen Gefangenen die Freiheit, nach der in Böhmen herrschenden Sitte, daß sowohl an dem Freudentag der Krönung als an dem Trauertag des Todes eines Königs die Gefangenen sämmtlich freigelassen werden.

Rokyzan starb am 22. Februar 1471, wie erzählt wird, mit der Verzweiflung kämpfend, indem er den König vor Gottes Gericht forderte: Georg folgte schon am 23. März.

Beide Männer sind eine Zeit lang in der Hand Gottes Werkzeuge zur Gründung der Brüder-Unität gewesen; danach haben sie derselben widerstanden; doch haben sie das Werk aus Gott nicht dämpfen können. Der Herr, der gerechte und barmherzige Richter, wird auch sie recht richten.

Vierzehn Jahre waren nun verflossen seit der ersten Vereinigung der Brüder in dem stillen Waldgebirge um Lititz; auch an ihnen hatte sich des Herrn Wort erfüllt: „Es sind eines Apostels Zeichen unter euch geschehen, mit aller Geduld, mit Zeichen und mit Wundern, und mit Thaten“ (2 Cor. 12, 12); heftige Stürme waren schon über die junge Pflanze gegangen, aber dieselben konnten sie nicht ausrotten, sondern sie dienten ihr nur, um tiefer gewurzelt zu werden, als eine Pflanze, die der himmlische Vater gepflanzt hat. Die Heerde war klein, von gierigen Feinden umgeben, aber sie ruhete in der Hand Dessen, dem alle Dinge von Seinem Vater übergeben sind (Matth. 15, 13; Joh. 10, 28).

Drittes Capitel.

Fortgang der Brüder-Unität unter inneren und äußeren Gefahren, bis zum Anfang der Reformation in Deutschland. 1471 bis 1517.

---

§. 10.

Die Zeit bis zum Abscheiden der Stifter der Brüder-Unität. 1471 bis 1501.

Auf König Georg folgte Wladislaw, der Sohn des polnischen Königs Kasimir, erst sechszehn Jahre alt. Ein gutmüthiger aber schwacher Fürst, ließ er alle Parteien gewähren. Die Brüder blieben den Anfeindungen der römischen wie der utraquistischen Kirche ausgesetzt, erfuhren aber während der langen Regierung des Wladislaw, wie der Herr die Armen und Geringen nicht verachtet und diejenigen oft mit starkem Arm errettet, welche zu Ihm schreien. Dabei mußte aber auch die Brüder-Einigkeit in diesem Zeitraume schon inne werden, wie die ernstesten Gefahren ihr im Zwiespalt drohen, und wie das begonnene Werk allein durch den Geist und die Gnade des Herrn behütet und gemehrt werden könne.

Um's Jahr 1476 suchten die Feinde durch eine List das Volk gegen die Brüder aufzubringen und den König zu ihrer Verfolgung zu nöthigen. Sie stellten zu dem Ende einen leichtfertigen

Menschen Leschek an, welcher vorgeben mußte, daß er unter den Brüdern ein Aeltester gewesen, sich aber aus Gewissensangst von ihnen getrennt habe; nun wolle er, zum Zeichen seiner wahren Bekehrung ihre Gotteslästerungen und Schandthaten offenbaren. Man führte ihn also in Städten und Dörfern in Kirchen, wo er mit großem Schein der Heiligkeit sich der herzuströmenden Menge als ein Büßender darstellte, die erdichteten Irrthümer und Greuel der Brüder erzählte, und alle Christen, deren Fürbitte er sich empfahl, vor dem Umgang mit diesen Ketzern warnte. Wo dieser Mensch nicht hinkommen konnte, da schickte man seine von vielen Zeugen unterschriebenen Aussagen hin und ließ sie, mit beigefügter Warnung der angesehensten Geistlichen, von den Kanzeln ablesen. Keine Schutzschrift der Brüder fand nunmehr einigen Eingang. Allein, indem sie sich auf die grimmigste Verfolgung der Menge gefaßt machten, wurden ihre Feinde mit ihren bösen Anschlägen zu Schanden; der falsche Zeuge, des Herumschleppens und der Verstellung müde, vielleicht auch in seinem Gewissen darüber bestraft, gestand zuletzt selbst, daß er sich zu diesen Lästerungen gegen die Brüder, die er gar nicht kenne, habe bereden und erkaufen lassen. Ja, Gott fügte es so, daß dieser Betrug den Brüdern mehr Nutzen als Schaden brachte; denn viele Verständige, die gern die Wahrheit der Sache wissen wollten, besuchten heimlich die Versammlungen der Brüder, und da sie darin das gerade Gegentheil fanden, begaben sie sich aus Ueberzeugung in ihre Gemeinschaft.

Dennoch dauerten die aus dieser arglistigen Erfindung entstandenen Verfolgungen mehr oder weniger wol zwölf Jahre lang. Von welcher Seite übrigens dieser boshafte Plan eigentlich betrieben worden, ist aus den geschichtlichen Nachrichten nicht recht deutlich.

Schon 1474 war Gregor, der Brüderpatriarch, in hohem Alter zu Brandeis zu der Ruhe des Volkes Gottes eingegangen. Sein Leib ward in den Felsen an der Adler in einem Bienenhause begraben. Er zeigte große Strenge und Einfalt in Gesinnung und Wandel; es war ihm gewiß ein heiliger Ernst, daß die Gemeine, die Braut des Herrn, nicht von der Einfältigkeit in Christo verrückt und ihrem himmlischen Berufe untreu werden

möchte. Sterbend soll er dem Bischof Matthias empfohlen haben, sich vor den Gelehrten zu hüten. Diese Gesinnung konnte aber leicht zu einer übertriebenen Werthschätzung der äußern Unsträflichkeit des Wandels führen, wie sie bei den Taboriten schon geherrscht hatte, bei welcher die Grundwahrheit des Evangeliums nicht recht erkannt wird, daß durch des Gesetzes Werke kein Fleisch gerecht werden kann, sondern daß wir ohne Verdienst gerecht werden aus Gottes Gnade durch die Erlösung unsers Herrn Jesu Christi.*) Die zum Theil einfachen, geringen Leute, welche in der Brüderunität waren, konnten auf die äußerliche Armuth und Einfachheit einen Werth legen, den der Herr nur auf die Armuth und Einfalt des Herzens legt, und so entstand leicht ein Zwiespalt, wenn mit der Zeit auch angesehene und gebildete Leute sich der Gemeine anschließen wollten. Es entstanden Bedenken, wie sie wol schon durch die Schriften des Peter von Chelcizky angeregt waren (s. S. 52), ob erlaubt sei, ein weltliches Amt, als Obrigkeit, zu führen, Waffen zu tragen und einen Eid zu schwören. Ebenso konnte bei der Feier des Gottesdienstes der Einfachheit mit einem guten Schein dennoch zu viel Werth beigelegt werden, wie denn Manche darauf bestanden, man dürfe nur thönerne und hölzerne Kelche beim heiligen Abendmahl gebrauchen. Auch in dem Rathe der Aeltesten fand diese Ansicht bei den ungelehrten Mitgliedern Eingang, während die gelehrten derselben entgegentraten. Eine Zeit lang hatten diese mit der Meinung die Oberhand, daß die vorgenannten Dinge in dem Worte des Herrn nicht verboten seien, sondern daß es vor Ihm auf den Glauben und die im Glauben geheiligte Gesinnung des Herzens ankomme. So hatte sich eine Synode zu Brandeis ausgesprochen, nachdem besonders Prokop von Hradek in diesem evangelischen Geist aufgetreten war. Aber bald erhielt die entgegengesetzte Meinung die Oberhand. Der Ober-

*) Darin findet auch eine Nachricht ihre Erklärung, die sonst nach dem Bisherigen nicht recht verständlich wäre. Bei einer Unterredung mit den Calixtinern im Jahre 1473 wurde gefragt, worin das Heil eigentlich zu suchen sei? Da haben, heißt es, die Brüder geantwortet, daß vornehmlich ein tugendhafter Wandel zur Hoffnung der Seligkeit ein Recht gebe, womit die Gegner sich (mit gutem Grunde) nicht einverstanden erklärten.

bischof Matthias von Kunwald, von einfältigem Sinne, aber ohne die rechte Erkenntniß der evangelischen Freiheit, ging, in irrigem Gehorsam gegen die Worte des sterbenden Gregor, so weit, die gelehrten Mitglieder vermöge seiner bischöflichen Vollmacht aus dem Rathe zu entfernen. Es geschah dies auf einer neuen Synode. Unter denen, welche die ächte Brüdereinfalt mit Hartnäckigkeit zu vertreten suchten, wird besonders ein Amos genannt; die Anhänger dieser Partei scheinen im Ganzen mehr aus dem Süden von Böhmen, aus den alten Taboritensitzen, gewesen zu sein.

Auf der andern Seite, unter den Anhängern der evangelischen Freiheit, erscheint nun ein Mann, welcher auf lange Zeit in der Brüderunität eine ausgezeichnete Stelle einnehmen sollte, zu der er vom Herrn der Kirche mit besonderen Gaben ausgerüstet war, Lukas, genannt von Prag, ein Gelehrter, der die evangelische Heilslehre erkannt hatte. Bisher zu Prag thätig, wurde er mit anderen utraquistischen Lehrern durch die römische Geistlichkeit verdrängt und wendete sich zu den Brüdern, wo er jenen einseitigen Lehren aus dem Worte des Evangeliums widerstand.*)

Es währte nicht lange, so erkannte Matthias, daß er zu weit gegangen war; er berief eine Synode nach Reichenau, in dessen Nähe einst die Gemeine die Stimme vom Herrn vernommen hatte, und bat die Brüder um Vergebung seines Unrechts, erklärte auch, nicht mehr des bischöflichen Amtes würdig zu sein. Die früher von ihm entfernten Männer traten nun wieder in den Aeltesten-Rath. Sie nahmen die Amtsniederlegung des Matthias nicht an, sondern bestätigten ihm auch für's Künftige die Vollmacht, Diener zu weihen; die Oberstelle im Rathe aber wurde dem Prokop von Hradek übertragen. Dies geschah im Jahre 1494. Ueber die geschehene Vereinigung wurde in brüderlicher Schonung eine Schlußschrift abgefaßt, die Blahoslaw aufbehalten hat. Von Matthias hat man noch mehrere Briefe, im Geiste demüthiger Liebe geschrieben.

*) Die Zeitangaben über den Eintritt des Lukas weichen, wie manche andere in diesen Anfängen der Unität, ziemlich von einander ab.

Während aber Matthias von seinem Irrthum zurückgekommen war, beharrten Amos und Andere in demselben und schieden mit erbittertem Herzen aus der Gemeinschaft der Brüder. Auch ein letzter Versuch zur Einigung, zu Chlumetz im Jahre 1496, blieb vergeblich.

So hatte der Herr diese Sichtung zum Besten Seiner kleinen Kirche gewendet, und der Ausgang derselben zeigt in der demüthigen Buße des Matthias und in der schonenden Liebe der Andern, daß Sein Geist in den Herzen der Brüder das Regiment führte. „Sieht man in ihr Buch hinein, so sieht man, daß auch sie Sünder sein", aber Sünder, welche Jesum kannten und immer mehr in Seine Gemeinschaft geführt wurden.*)

Aus der Zeit dieser wichtigen Vorgänge im Innern der Brüderunität sind noch mehrere andere bedeutende Ereignisse zu berichten.

Im Jahre 1479, nachdem der Krieg mit Ungarn zu Ende gebracht war, in dessen Folge Mähren und Schlesien an Böhmen fiel, bestätigte Wladislaw von neuem die Compactaten der Utraquisten und Calixtiner und veranstaltete ein Religionsgespräch zu Prag mit den Brüdern. Unter den Gesandten derselben waren Michael Bradaty und Prokop von Hradek. Aber die Wiedervereinigung wurde nicht erreicht, vielmehr die Trennung der Gemüther noch tiefer empfunden. Eine Folge davon war vielleicht die scharfe Untersuchung, welche über mehrere Brüder in Glatz im Jahre 1480 verhängt wurde. Auch

*) Die Anfänge der erneuerten Brüderkirche zeigen ähnliche Vorkommenheiten und Denkweisen; der gutgemeinte Eifer des Matthias kann an Christian Davids Eifer im Jahre 1726 erinnern, der Starrsinn des Amos und der Seinen an Martin Rohleder. Und wenn es scheint, als ob auch leichtsinnige Schwärmerei sich unter den Brüdern habe einschleichen wollen, nach Art der Adamiten, so erinnert dies an die Gefahren der wetterauischen Gemeinzeit. Auch die Verschweigung dieser Vorgänge in einigen Brüderschriften wiederholt sich in der neuen Brüdergeschichte, mit den gleichen Beweggründen. Die Menschen sind mit ihrem Irrthum und ihrer Sünde immer dieselben; aber Derselbe ist auch Jesus Christus, unser Selig- und Heiligmacher, gestern, heut' und in Ewigkeit!

hier wird der ehrwürdige Michael genannt. Es wurden ihnen spitzfindige Fragen vorgelegt und ihre Antworten auf böswillige Weise verdreht: wenn die Brüder sagten, daß man nach der Schrift bei einem lauteren Gottesdienste wol verschiedene Gebräuche haben könne, so sollte das heißen: jeder Irrlehrer werde selig; wenn die Brüder sagten, einem Christen gezieme Geduld in unverschuldeten Leiden, so hieß das, sie tadelten es, sich gegen die Türken zu wehren; wenn sie für alle Glieder der Gemeine gleiche Zucht nach dem Worte des Herrn haben wollten, so wurde das gedeutet, als ob die Reichen all' ihr Gut ausliefern und die Adeligen ihren Stand niederlegen müßten. Am Ende wurden sie spöttisch als neue Pikarden abgefertigt.

In dies Jahr trifft auch ein Zuwachs der Brüderunität aus den Waldensern (vergl. S. 85). Von den Flüchtlingen aus Oesterreich hatten sich einige zu ihren Glaubensbrüdern in der Mark begeben, welche schon länger in der Stille dort lebten. Einer derselben, Peter, ein Weber, besuchte bald darauf in Böhmen, kam nach Landskron und schloß sich daselbst an die Brüdergemeine an. Als auch über die Brüder in der Mark harte Verfolgung kam, reiste Peter hin, erzählte von den christlichen Gemeinen, die er in Böhmen und Mähren gefunden, und bewog dadurch Mehrere, mit Empfehlung ihrer Aeltesten dorthin auszuwandern. Manche lebten als hochbetagte Greise noch um das Jahr 1540. Landskron, Fulnek und Hranitsch waren seitdem ihre Wohnorte, zu denen in der Folge noch andere kamen, sämmtlich zur Brüderunität gehörig; denn andere Waldensergemeinen gab es auch nachher nicht, wie Camerarius beifügt. Ob diese Waldenser einen wesentlicheren Einfluß auf den Gang und die Einrichtung der Brüdergemeine gehabt haben, läßt sich mit Bestimmtheit nicht nachweisen. Der Name „Waldenser" für die Brüder kommt allerdings erst jetzt häufiger auf.

Die Brüdergemeine in Mähren traf bald darauf ebenfalls das Loos, um ihres Bekenntnisses willen das Vaterland verlassen zu müssen. König Matthias von Ungarn, der Landesherr, wahrscheinlich durch römische Geistliche angereizt, befahl ihnen, auszuwandern, im Jahre 1481. Die Ausführung mag sich nicht auf Alle erstreckt haben, indem schon damals, wie in Böhmen,

auch in Mähren angesehene Standesherren Freunde oder Mitglieder der Brüderunität waren, welche die Gemeinen in Ruhe bestehen ließen. Der König mochte vielleicht, wenn die Brüder anwüchsen, neue Taboriten in ihnen fürchten. Zum Zufluchtsort ersahen sich die Auswanderer die Moldau, als ein Land griechischer Kirche, dessen Hospodar Stephan sich bisher unabhängig erhalten, aber freiwillig unter den Schutz des polnischen Königs Kasimir gestellt hatte. Ihr Weg ging durch Polen, einige Hunderte an der Zahl, unter der Leitung des Predigers Nikolaus von Schlan. Die Aufnahme von Seiten des Fürsten war gut; aber die durch seine Kriegslust vermehrte Unsicherheit im Lande, die Rohheit und Sittenlosigkeit der Einwohner, namentlich auch der abergläubische griechische Kirchendienst bewogen sie, bald wieder an die Heimkehr zu denken. Die Aeltesten vergaßen übrigens ihrer in der Fremde nicht, sondern sendeten aus ihrer Mitte Elias von Krschenow mit einem Schreiben an sie ab, welches als Zeugniß ihrer brüderlichen Gemeinschaft hier eine Stelle verdient!

„Einen lieben Gruß mit dem Wunsche des besten Ergehens zuvor, besonders aber dessen, was auch zur ewigen Seligkeit das Nöthigste ist, entbieten wir Euch, unsere im Herrn geliebteste Freunde, aus der Fülle eines aufrichtigen Herzens, sowie Allen, die auf Einem Glauben mit Euch ruhen, demselben Gott anhangen, Ihn lieben und ihre ganze Hoffnung auf Ihn setzen durch Jesum Christum unsern Herrn, daß sie nach Befreiung von dem Leibe dieses Todes, der vergänglichen Hütte, jene bleibende und unvergängliche Ruhestätte in der ewigen Herrlichkeit erlangen werden. Dieser Hoffnung wegen seid Ihr, geliebte Brüder, Gäste und Pilgrime auf dieser Welt, in fremde Länder zerstreut und von uns getrennt. Ihr habt es auf unser Verlangen und Bitte als gehorsame Brüder gethan und euch dorthin übersiedelt. Und da wir bei jeder Unternehmung das Wohl der Menschen im Auge haben, so waren wir auch hierbei bedacht, alles Mögliche zu thun, was dieser durch Gottes Gnade gegebenen Hoffnung förderlich wäre. So ausgerüstet ließen wir Euch den Weg in die Moldau antreten. Wenigen wird eine solche Gnade zu Theil; aber wenn Gott will, kann Er Euer Wohl noch mehr

fördern. Nun, liebe Brüder, obwohl wir Euch nicht von Angesicht sehen, so denken wir doch sehr oft an Euch und ermangeln nicht, für Euch gemeinschaftlich zu beten, daß Euch Gott der allgütige Vater immerfort in Seiner Gnade erhalte, Euer Helfer und Beschützer bleibe, Euch in allem Guten bewahre, auf daß Ihr Ihn stets von Herzen lieben, Ihm in Einem Glauben anhangen, in einerlei Hoffnung und gegenseitiger Liebe verbleiben, und so in allen Vorkommenheiten ehrbar unter den Menschen wohnen und stets Eures Berufes würdiglich wandeln möget, bis das Ziel Eurer irdischen Laufbahn erfüllt ist. Bemüht Euch stets, so viel an Euch ist, so unter den Menschen zu wandeln, daß Ihr Niemandem zum Aergerniß oder Anstoß gereichet, er mag nun den höheren Ständen oder dem gemeinen Volke angehören. In dieser Sache empfehlen wir Euch in unserm Gebet der hülfreichen Gnade Gottes. Solltet Ihr in einigen zeitlichen Dingen, die zum Lebensunterhalt gehören, Mangel leiden, so wird Euch Gott gewiß darin helfen, wenn Ihr Ihn darum bittet. Unterwerft Euch ganz der göttlichen Leitung und überlaßt Euch Seiner Fürsorge. Seid untereinander verträglich, demüthig und nachgiebig; Gott wird Euch in Seiner Gnade erhalten und zum ewigen Leben bewahren. Auch bitten wir Euch, liebe Brüder, da Ihr aus Liebe zu Gott und aus Gehorsam Euch in die Provinz Moldau übergesiedelt habt, Ihr wollet daselbst ferner verbleiben, bis wir erfahren haben werden, wie es um unsere Sache steht. Dies wollen wir Euch seiner Zeit kund thun. Betet auch für uns, daß uns Gott in der schweren Versuchung nicht verlasse, und uns von dem Bösen, das uns niederdrücken will, durch Seine Gnade erlöse. Uebrigens möge Gott Sein Werk, das Er mit und an uns begonnen, nach Seinem Willen vollführen, uns aber dabei stärken und die nöthige Geduld verleihen, sowie alles das uns geben, was Ihm zur Ehre, uns aber zum ewigen Leben gereicht! Amen."

Dies Schreiben scheint in den Jahren 1483 oder 1484 abgefaßt zu sein.

Da König Matthias den Brüdern Ruhe zugesagt und wenigstens für den Fall abermaliger Vertreibung einjährige Frist

versprochen hatte, kehrten die Auswanderer nach einigen Jahren meist wieder zurück.

Die Sage, daß einige der ausgewanderten Brüder in der Moldau zurückgeblieben seien, dann aber, bei einem Einfall der Türken oder Tataren weggeführt, im Kaukasus wieder eine Wohnstätte gefunden hätten, wird durch die Nachricht eines lutherischen Predigers Frank aus Moskau zu Anfang des vorigen Jahrhunderts bestätigt; derselbe erzählt, daß diese böhmischen Brüder drei sehr große Dörfer angebaut haben. Erkundigungen, die von der Brüdergemeine Sarepta aus angestellt sind, haben keine rechte Gewißheit gegeben.

Während aber die Brüder nothgedrungen die Moldau aufgesucht hatten, als eine Zufluchtsstatt vor der Verfolgung, wurden von ihnen auch mehrere andere Reisen durch einzelne Abgesandte unternommen. Diese Reisen geschahen in Folge eines Synodalbeschlusses vom Jahre 1480 oder 1481, um einen im Morgenlande etwa verborgen gebliebenen Ueberrest der echten apostolischen Kirche aufzusuchen, welchem man sich anschließen könnte, fern vom römischen Aberglauben, entweder freiwillig, oder durch die Gewalt der Feinde aus dem Vaterlande vertrieben. Die Reisen wurden als eine wichtige Angelegenheit behandelt; davon zeugen die Beiträge von ständischen und ritterlichen Mitgliedern; besonders war Herr Bohuslaw Kostka von Postupitz auf Leitomischl thätig dafür. Derselbe besorgte auch Pässe und königliche Empfehlungsschreiben für die Reisenden. Diese waren vier, Lukas von Prag, Maresch von Kokowetz, ein Ritter, Martin Kabatnik, ein Bürger aus Leitomischl, und Caspar der Märker, vielleicht ein Waldenser. Bis Constantinopel zogen sie zusammen; Caspar blieb in der europäischen Türkei, Kabatnik bereiste in Begleitung eines Juden Palästina und Aegypten*), Lukas zog durch Griechenland, Maresch durch Rußland. Von Constantinopel kehrten sie gemeinschaftlich in die Heimath zurück, mit dem betrübten Bericht,

*) Er schrieb nachher eine Nachricht von seiner Reise auf. Mit Erstaunen spricht er von der Größe des Nils, den er direct aus dem Paradiese entspringen läßt.

daß sie bei allen Nachforschungen nur falsche Lehre und gottloses Leben gefunden hätten. Dadurch wurde die Ueberzeugung in den Brüdern bestärkt, daß es nun vor Allem gelte, daheim das Haus des Herrn unter Seinem Segen durch Seinen Geist weiter zu bauen auf der Grundfeste der seligmachenden Wahrheit.

Zu diesem Vorsatz wurden die Brüder durch die äußeren Umstände des Landes auch mit neuer Hoffnung erfüllt. Nachdem nämlich gewaltsame Maßregeln der römischen Partei 1482 eine große Aufregung im Volke verursacht hatten, welches die Rathhäuser in Prag stürmte und sämmtliche Klöster plünderte, kam es auf dem Landtage zu Kuttenberg 1485 zu völliger Beilegung der Unruhen. Nach gemeinschaftlichem Beschluß der Stände wurde mit Zustimmung des Königs ein Edict erlassen, in welchem allgemeiner Religionsfriede auf Grund der Compactaten verkündigt und jedem Landstande auf seinen Herrschaften volle Kirchenfreiheit zugestanden ward. Des Vorigen sollte nicht weiter gedacht werden. In den folgenden Jahren erfüllte sich an dem Brüderkirchlein, was von der Gemeine zu Jerusalem erzählt wird: „So hatte nun die Gemeine Frieden durch das ganze Land, und bauete sich, und wandelte in der Furcht des Herrn, und ward erfüllet mit Trost des heiligen Geistes“ (Ap.-Gesch. 9, 31). Sie bedurften solcher Stärkung, um neue innere und äußere Stürme glücklich zu bestehen.

Im Jahre 1486 wurde auf einer Synode, deren Ort nicht bekannt ist, folgende merkwürdige Erklärung niedergelegt, welche für die künftige Zeit dem Verhalten der Brüder gegen andere Christen und deren Gemeinschaften zum Gesetz geblieben ist:

„Wenn in einer andern Kirche ein Priester gefunden wird von reiner Lehre und guten Sitten, so sollen die Gläubigen Gott dafür danken, sich aber nicht zu ihm schlagen, oder die Sacramente von ihm nehmen, aus folgenden Ursachen: 1) Weil es gefährlich ist, sich zu einer Kirche zu begeben, von welcher man wegen ihrer Irrthümer und Mißbräuche ausgegangen ist. 2) Weil man nach dem Tode desselben guten Lehrers vielleicht nicht wieder einen solchen finden möchte. 3) Weil ein solcher in keiner rechten gesellschaftlichen Ordnung steht, da Einige vorstehen, Andere gehorsamen, Alle aber in der Einigkeit des Geistes

und des Leibes Christi bleiben. 4) Weil die Gläubigen, die aus Gottes Gnade schon daheim die geistlichen Güter in Ueberfluß haben, nicht ohne Gefahr dieselben bei Auswärtigen suchen können.

Wenn aber viele Priester einer andern Kirche, die durch eine rechte Ordnung unter sich verbunden sind, ihr anvertrautes Volk mit dem reinen Wort Gottes weiden, so werden die Gläubigen sie nicht verachten, aber auch nicht mit Verlassung ihrer Kirchengemeinschaft sich zu ihnen schlagen, sondern die Aeltesten der Kirche sollen sehen, ob sie sich auf einige Weise mit ihnen zu Einem Leibe vereinigen können. Denn in der Kirche Christi muß Alles ordentlich zugehen (1 Cor. 14, 40). Finden nun die Aeltesten, daß Jene in den nöthigen Grundlehren der christlichen Religion uns übertreffen, so soll man sich ihnen unterwerfen und von ihnen lernen. Uebertreffen sie uns nicht, so soll man sie, sofern sie die Erkenntniß der Wahrheit haben und auf einem festen Grund stehen, nicht schelten und verachten. Man soll sich aber auch nicht mit ihnen vereinigen, wegen der ihnen unbekannten, uns aber bekannten Mängel, damit nicht durch sie die Reinigkeit der Lehre bei uns verderbet werde. Man soll ihnen aber brüderlich dienen, daß sie das Licht besser erkennen. Schließlich bekennen wir, daß kein Hause, so zahlreich er auch sei, die katholische, d. i. allgemeine Kirche genannt werden könne, d. i. eine solche, die die ganze Zahl der Gläubigen in sich begreift, so daß Gott außer ihr keine Auserwählten habe, sondern wo der einige, katholische, christliche Glaube, in der Wahrheit von Gott in Seinem Worte beschrieben, an einigem Ort in der Christenheit gefunden wird, da ist die heilige katholische Kirche, außer deren Gemeinschaft keine Hoffnung zur Seligkeit ist."

Damit hing der Beschluß zusammen: „Wenn Gott irgendwo in der Welt rechtschaffene Lehrer und Kirchenverbesserer erwecken würde, so wollten sie mit diesen gemeinschaftliche Sache machen."

Als unsere Väter diesen wahrhaft evangelischen Beschluß faßten, wußten sie noch nicht, daß bereits zu Eisleben in Sachsen ein Knäblein Martin Luther geboren war, welches der Herr Seiner Kirche sich zum auserwählten Rüstzeug bereiten wollte, um Seiner Kirche auf Erden als ein solcher rechtschaffener Lehrer und wahrer Verbesserer von neuem die Erlösung in Seinem

Blute mit Gottes Kraft zu predigen, von welchem Zeugniß auch die Brüderunität neue Lebenskräfte empfangen sollte.

Mit diesem Synodalbeschluß mochte die zweite Reise in Verbindung stehen, welche Lukas von Prag im Jahre 1489 unternahm. Diesmal ging er mit Thomas Germanus, dem frühern Utraquistenprediger (s. S. 72), nach Italien und Frankreich. Die meisten Christen fanden sie christlicher Lehre und christlichem Leben entfremdet, jedoch einige Gottesfürchtige, die unter dem Kreuz und mancherlei Gefahren seufzten, mit denen sie über den Glauben sich besprachen und gegenseitig zur Treue in der Furcht des Herrn ermunterten. In Florenz scheinen sie nach einer Nachricht*) bei dem Tode des muthigen Hieronymus Savonarola zugegen gewesen zu sein. Nachdem die Brüder das antichristische Wesen in dem Mittelpunkt der Kirche mit Entsetzen gesehen und gehört hatten, erquickten sie sich bei dem Besuche der Waldensergemeinen in Nord-Italien und Süd-Frankreich an ihrer Erkenntniß und Standhaftigkeit, besprachen sich über die Lehre und gaben auch freimüthige Erinnerungen. Die Aeltesten nahmen solche willig an, gaben ihnen auch Briefe an den König und die Utraquisten-Priester in Böhmen mit. Dieser Besuch mag den ernsten Lukas in seinerr Wahrnehmung strenger Kirchenzucht wol noch bestärkt haben.

Im Jahre 1490 wurde nach dem Tode des Königs Matthias der König Wladislaw von Böhmen zu seinem Nachfolger in Ungarn erwählt, und so kamen die Länder Böhmen und Mähren wieder unter einen Herrscher.

Von dieser Zeit an zeigen sich wieder innere Streitigkeiten, namentlich über manche Punkte von den heiligen Sacramenten. Zuerst wurde die Wiedertaufe der aus der römischen Kirche zu den Brüdern Getretenen, von deren Ursprung bei den Brüdern oben (S. 87) geredet ist, als unnöthig angegriffen. Doch blieb sie, wenigstens so lange Lukas der Hauptlehrer in der Unität war. Als solcher trat dieser ferner auf, da eine Spaltung in der Lehre vom heiligen Abendmahl zu Tage kam. Mehrere Brüder nämlich, unter ihnen vorzüglich Matthias, der Ein-

*) Dann müßte die Reise erst 1498 stattgefunden haben.

siedler genannt, seines Geschäfts Kürschner, ein frommer Mann und Volksprediger, erklärten, daß Brod und Wein nur als Zeichen des Leibes und Blutes Christi anzusehen seien, weil der Herr bei den Einsetzungsworten des Abendmahls auf Seinen Leib gewiesen habe. Gegen diese taboritische Lehre nun wurde auf mehreren Synoden, zu Reichenau und Brandeis, 1494 und 1495, der Brüder Verständniß ausgesprochen: „Wo das heilige Abendmahl nach Christi Sinn und Einrichtung gehalten wird, da ist das Brod Sein Leib, der Wein Sein Blut, auf sacramentliche und geheimnißvolle Weise", zur Abwehr sowohl der künstlichen und abergläubigen Lehre in der römischen Kirche als der blos menschlich-verständigen der Taboriten. Matthias wurde von seinem Gutsherrn Johann von Dubscausky auf Habrowa und Lible bei Reichenau, einem ernsten und schweigsamen Manne, geschützt, und seine Anhänger hießen „Habrowaniten" oder „Liblicenser".

Im Jahre 1494 wurde die Wiedertaufe in der oben ausgesprochenen Meinung als Kirchengebrauch festgestellt, und bestimmt ausgesprochen, daß, wer selig werden wolle, die römische Kirche um ihrer Irrthümer und Laster willen verlassen müsse. Im folgenden Jahre wurden die Beschlüsse über die rechte Lehre und die Kirchen-Zucht und -Ordnung erneuert mit Berufung auf Gregor den Patriarchen; es mochte Lukas und seinen Genossen anliegen, das Andenken dieses Anfängers zu ehren, während in anderen Punkten, bei den oben (S. 94) erwähnten Streitigkeiten seine Meinung der richtigeren Erkenntniß des Bibelwortes weichen mußte.

Vier Jahre später, 1499, wurde, zum ersten Male seit 1467, eine Bischofsweihe vollzogen, und zwar an Elias von Krschenow und Thomas Prschelauz. Das Jahr zuvor war Johann von Klenowa, einer der drei ersten Aeltesten (S. 74) entschlafen, ein begabter, witziger, aber dabei wahrhaft frommer Mann. Lukas gibt ihm in einem Briefe an die Brüder zu Turnau das Zeugniß: „Aus Liebe zu den Brüdern verließ er seine Heimath, wo er ansehnliche Besitzungen hatte, und verwendete sein übriges Vermögen großentheils zum Besten der Gemeine. Oft hat er viel gewagt für das Wohl der Gemeine;

als ein freier Mann gab er sich zu einem willigen Diener hin, leistete musterhaften Gehorsam, liebte jeden Menschen und mied jede Gelegenheit zum Streite. Gegen seine Feinde benahm er sich liebreich, und den Schimpf der Welt ertrug er geduldig. Was er hatte, theilte er mit den Armen; er sehnte sich nicht nach Gold und Silber, sondern nach den himmlischen Schätzen" u. s. w.

Gerade im Jahre 1500 wurde Bischof Matthias vom Herrn abgerufen, im 58sten Lebensjahre. Er war zu einer Synode nach Prerau in Mähren gereist, erkrankte aber in Leipnik sehr schwer. Mehrere Mitglieder des Aeltestenrathes besuchten und trösteten ihn. Erfreut über diese Theilnahme dictirte er sein Testament, das er nur noch zu unterschreiben vermochte. Er ermahnte in demselben alle Brüder zur Einigkeit und zu Vermeidung jeder Spaltung. Er klagte sich vieler Schwächen an, deren er sich schuldig gemacht, und warnte Andere davor. Schließlich empfahl er sich und die Unität Gott. Er wurde in Prerau begraben.

Schon im nächsten Jahre folgte am Ostermontage auch Michael Bradaty und wurde in Reichenau begraben. Blahoslaw sagt von ihm: „Er war ein großer Mann, hatte viel zu seiner Zeit gethan; treu Gott dem Herrn, verleugnete er sich selbst und ertrug viele Mühseligkeiten".

Hätte das Werk nun auf dem Rath und der Kraft seiner menschlichen Gründer bestanden, so würde es mit ihrem Abschied gefallen sein; aber dieweil es aus Gott war, ging es fort und wuchs immer mehr.

§. 11.

Die Zeit bis zur Kirchenreformation durch Luther. Fröhliches Wachsthum bei schweren Anfechtungen und wunderbaren Errettungen. 1501—17.

Von Anfang der Unität bis zum Jahre 1500 hatten sich allmählich in Böhmen drei größere Mittelpunkte für die Gemeinen gebildet: der erste älteste in Kunwald und Reichenau, in dessen Nähe nun Leitomischl, der Sitz der Herren von Kostka, und Königgrätz, der Sitz der Herren von Pernstein, besonders wichtig wurden — ferner Jungbunzlau, im Besitz der Herren von Krajek. Hier wohnten die Brüder meist unter Utraquisten.

Im Südwesten des Landes dagegen waren die Römisch-Katholischen am zahlreichsten. Dort wohnten die Brüder in Klattau, Taus und vielen anderen Orten.

Im Nordwesten, um Saatz, erlangten auch die Utraquisten die Oberhand. Hier war Lenschiz eine Zeit lang Hauptsitz der Unität; Gemeinen gab es unter anderen in Laun, Bilin, Teplitz.

Die Zahl der Gemeinen um das Jahr 1500 wird, wie es sich leicht erklären läßt, sehr verschieden angegeben; ja sie schwankt zwischen zweihundert und vierhundert, und noch größer ist die Ungewißheit über die Zahl der Mitglieder, deren man einmal 11,000, ein andermal mehr als 100,000 angenommen sieht. Sie wohnten neben den übrigen Bewohnern der Städte und Dörfer; diese aber, theils Utraquisten, theils Römisch-Katholische, waren im Besitz der Kirchen, während die Brüder nur Versammlungshäuser, Zbor, hatten. Daß die einzelnen Gemeinen nicht zahlreich waren, läßt sich nach dem Zweck derselben leicht erklären; sie sollten von der Welt ausgehen und ihren

Glauben an Christum mit ihrem Leben beweisen: wie selten sind dazu große Mengen bereit!

In Mähren rechnete man an 70,000 Brüder. Ein Hauptsitz war daselbst Prerau, dann im Nordosten Fulnek. In Mähren waren die Herren von Zerotin*) (spr. Scherotin), auf Namiest und Kralitz, vorzügliche Beschützer der Unität; sie besaßen auch Brandeis an der Adler in Böhmen.**) Später wohnten Brüder westlich von Brünn, in Eybenschütz und sonst. Die Herren aus den genannten Familien und andere wurden Patrone der Gemeinen, erbauten ihnen Versammlungshäuser und halfen ihnen mit ihrem Geld und ihrer Fürsprache. In Jungbunzlau erbaute Konrad von Krajek ein größeres Haus zur Schule, Kirche und zum Sitz der Aeltesten, welches Carmel genannt wurde; ein ähnliches zu Leitomischl hieß der Oelberg. An beiden Orten waren auch Buchdruckereien. Außer den genannten adeligen Herren und Familien, die sich der Brüderunität anschlossen, werden auch die Herren von Waldstein in Böhmen, Sternberg in Mähren und Andere namentlich angeführt. So wesentliche Dienste sie aber den Brüdern leisteten, so haben sie doch niemals an der Leitung der Unität Theil genommen und waren der Ordnung und der Disciplin der Brüderkirche gleich jedem anderen Mitgliede derselben unterworfen.

Durch solches Wachsthum wurde der Neid und die Sorge der Gegner mächtig angereizt. Bei den Utraquisten mochte sich der Neid regen, da ihre eigene Kirchengemeinschaft im Gedränge war. Sie hatte seit Rokyzans Tode keinen Bischof, daher einige Magister ihre Weihe in Armenien suchen mußten, bis endlich aus Italien ein Bischof Augustinus Lucianus kam, der eine Zeit lang die Weihen besorgte. Der angesehenste Utraquistenlehrer war damals Wenzel Koranda (ob der frühere Taboritenlehrer?), der 95 Jahre alt wurde. Inneres Leben scheint wenig mehr in dieser Kirche geherrscht zu haben.

---

*) Der Name wird auch Zierotin geschrieben.

**) Ihr Stammschloß liegt nördlich von Prag an der Leipziger Straße, jetzt eine kleine Ruine; das Geschlecht kommt schon in der Schlacht bei Cressy 1346 vor.

Unter den römiſchen Herren des Landes ragte damals an ſeiner Bildung und großen Gaben Bohuslaw von Haſſenſtein hervor, zugleich ein eifriger Anhänger der römiſchen Kirche. Er richtete ſchon im Jahre 1497 eine Schrift an den König, in welcher er denſelben ermahnte, für die von Gott ihm erzeigte Gnade ſich dankbar zu beweiſen und den Fürſten nachzuahmen, welche wie Karl der Große durch Ausbreitung der Kirche hohen Ruhm erlangt haben. Er wies ihn darauf hin, daß unter Georg, welcher nicht für rechtgläubig gegolten, die Ketzerei weniger Freiheit genoſſen habe, als nun unter ihm, dem Sohn der wahren Kirche. Zu ſolchen Mahnungen von römiſcher Seite kamen aber noch Beſchuldigungen von Seiten jener Partei des Amos, welche zwar in der Mitte der Unität überwunden, aber damit keineswegs vertilgt war. Dieſe verkehrten die unter den Brüdern jetzt angenommenen Grundſätze von dem Erlaubtſein des Kriegführens, der obrigkeitlichen Gewalt u. ſ. w. auf ſolche Weiſe, daß die Brüder den Weg der Taboriten einzuſchlagen ſchienen. Da rief der ſonſt ſo gelaſſene König im Unmuth aus: „Wollen ſie alſo Ziska's ſpielen? daran werden wir ſie zu hindern wiſſen.“ Mit Begier benützten die Häupter der römiſchen Partei im Lande dieſe den Brüdern feindliche Stimmung Wladislaws, um denſelben zu einer allgemeinen Verfolgung der Brüder zu bewegen. Im Einzelnen hatten die Brüder ſolche allerdings zu erleiden. So ließ der Baron von Schwamberg ſechs Anhänger der Brüder aus Aujezd bei Toſt in der Stadt Bor verbrennen; ihre Namen ſind aufbehalten worden. Auf die Frage des römiſchen Prieſters, ob ſie ihm als dem Seelenhirten gehorchen wollten? antworteten ſie ihm: wir haben Chriſtum zum Hirten unſerer Seelen. Und als Herr von Schwamberg ſie fragte, was ſie denn ſo beherzt zum Tode machte, ſagten ſie: Unſere einige Hoffnung ſteht blos auf Chriſtum, der von Gott der Welt zum Sühnopfer gegeben und die Hoffnung und Zuflucht derer iſt, die an Ihn glauben. Sie gingen getroſten Muthes dem Tode entgegen: und als der Stadtoberſte, der einem von ihnen, Nadribka, beſonders zugethan war, dieſem Hoffnung zum Leben machte, er möchte nur Zeit zum Ueberlegen verlangen, wenn's auch ein ganzes Jahr wäre, ſo ſtand dieſer ein wenig

still, als wollte er überlegen, und sagte dann: „das ist zu viel, über'm Besinnen möchte ich meine Brüder verlieren", worauf er mit diesen vollends zum Scheiterhaufen ging.*)

Mit den römischen Eiferern vereinigten sich jetzt auch Utraquisten. Von Prag ging ein Gesuch an den König nach Ofen: er wolle sich für die päpstliche Bestätigung der Compactaten verwenden; dann würden die Utraquisten in den Verband der römischen Kirche unter die Hoheit des Papstes zurückkehren; die widerspenstigen Pikarden aber möge er gänzlich vertilgen. Demgemäß wurde vorläufig ein friedliches Vernehmen zwischen den Römischen und den Utraquisten beschlossen, mit Ausschluß der Pikarden. Königliche Schreiben an die geistlichen und weltlichen Obrigkeiten befahlen, die Pikarden von allen Aemtern und Rechten auszuschließen, ihre Zusammenkünfte zu hindern, wider sie zu predigen, ja sie aus dem Lande zu weisen. Die Standesherren aber, welche sich der Brüder annahmen, klagten laut, daß dieselben ohne Verhör verurtheilt seien, und brachten es zu einem Beschluß der Stände, daß Abgeordnete der Brüder zu einer Disputation nach Prag auf Neujahr 1504 beschieden wurden. Lukas von Prag und Laurentius Krasonizky wurden dazu erwählt. Beide Parteien sahen dem Ausgang mit großer Erwartung entgegen. Die Römischen triumphirten. Die Brüder erkannten, daß es hier mehr als menschlicher Kraft bedürfe, aber sie hofften auf den lebendigen Gott. Der ehrwürdige Herr Kostka von Postupitz erließ an Laurentius ein apostolisches Ermunterungsschreiben, worin es hieß: „Es ist uns zwar angeboren, unser Leben zu lieben; du aber, lieber Bruder, bist von Gott erleuchtet worden, daß dein Leben mit Christo verborgen ist in Gott; und um dieses Leben zu erlangen, mußt du mit Christo sterben. Du weißt, an wen du glaubst, und wie mächtig Er ist, dir deine Beilage zu bewahren bis an jenen Tag. Stärke dich also in dem Herrn und in der Macht Seiner Stärke, daß du den guten Kampf kämpfest und die Krone des Lebens

*) Es ist nicht recht verständlich, wie diese Hinrichtung in einem kürzlich erschienenen Werke die letzte in der Geschichte der böhmischen Brüder genannt werden kann.

davon trageſt. Ueber die Beſchaffenheit dieſes Kampfes bedarfſt du meiner Belehrung nicht; es möchte aber doch von Nutzen ſein, dir, was du ohnehin weißt, nur in's Andenken zu bringen. Stehe denn feſt in dem Herrn, mein Bruder. Wir haben zwar mit gehöriger Vorſicht, ſo viel als Menſchen möglich iſt, für eure Sicherheit geſorgt und wollen auch in's Künftige daran nichts ermangeln laſſen. Wofern aber das Wüthen der Feinde überhand nehmen und es Gott gefallen ſollte, den Namen Seines Sohnes durch euren Tod zu verherrlichen, ſo ſeid dazu bereit und ſprecht: Der Herr hat uns dieſes Leben gegeben, der Herr nehme es wieder, nach Seinem Gefallen! Gehab dich wohl, mein Bruder! Gegeben am Tage Stephani, des erſten Märtyrers, den 26. December 1503."

Auch vom Biſchof Lukas hat man einen herzlichen Abſchiedsbrief an ſeine Jungbunzlauer Brüder. Man fürchtete heimliche Tücke und ſah die Brüder als Schlachtopfer an. Als die Brüder zu Prag dem Verhör entgegenſahen, redete Lukas einem Bruder, der aus Anhänglichkeit ſich zu den Abgeordneten geſellt hatte, liebreich zu, er ſolle ſich nicht unnöthig der Gefahr ausſetzen; dieſer antwortete aber: Es geſchehe, was da wolle, ich bleibe bei euch. Und ein Jüngling, aus dem Jungbunzlauer Kreiſe gerade anweſend, drängte ſich an Lukas heran und ſprach: „Da euer Neun ſind (es waren mehrere außer den zwei Hauptabgeordneten), ſo nehmt mich doch als den Zehnten; ich weihe mich mit euch der Sache Gottes." Lukas ſprach ſeine ernſte Beſorgniß aus, daß aus dem, was ihnen angethan würde, weiteres Blutvergießen folgen möchte; ſeinetwegen möge ſonſt kommen, was da wolle. Darauf kam ein alter Mann herzu, der ſich mit Lukas und Laurentius freundlich beſprach; dieſelben ſeien ehemals ſeine Schüler geweſen. Nachdem er noch viel über die Waldenſer mit den Brüdern geredet (dieſe wurden ja auch damals als Waldenſer bezeichnet), nahm er ſie zum Abſchied bei der Hand, ſegnete ſie und ſprach: Liebe Brüder, verbleibet in dem, was euch Gott gegeben hat, ſtandhaft bis in den Tod! Als aber die Brüder ſich anſchickten, demſelben in des Herrn Namen entgegenzugehen, rief Er, zum Neujahrstag 1504, an ihrer Statt einen ihrer Hauptgegner, den Rector Potſchatek,

vor Sein Angesicht. Dieser unerwartete Vorfall und die steigende Bewegung des Volkes, welches verlangte, daß die Verhandlung öffentlich sein solle, setzten die Gegner in solche Verlegenheit, daß die Brüder weiter kein Leid erfuhren. Laurentius sagte im Scherz: Alles umsonst! nicht einmal den Tod können wir uns hier erwerben! Ein Herr nahm Lukas, der etwas zögerte, bei der Hand und sprach: Ich muß dich wol von hier wie Loth aus Sodoma fortführen. Da sie ganz gewöhnliche Kleidung trugen, konnten sie ohne Aufsehen abreisen. Gott der Herr hielt Seine Hand über Seinen Knechten.

Noch vor dieser Vorladung hatte Lukas das Bekenntniß der Brüder dem König abermals vorgelegt; es ist dies die dritte Confession, vom Jahre 1504.*) In der Einleitung heißt es: „Unser Glaubensgrund ist die vom heiligen Geiste geoffenbarte Wahrheit in der heiligen Schrift, welche in den alten Kirchensymbolen weiter dargelegt ist.“ In dieser Confession werden noch sieben Sacramente, nach der damals herrschenden Kirchenlehre, angenommen. Am Schluß heißt es nochmals: „Unsere Lehre ist also die der allgemeinen Kirche; wir sind demnach nicht, wie wir verleumdet werden, Ketzer.“**)

Der Antrag der Prager Magister, zu Ostern von neuem zu einer Besprechung zu erscheinen, wurde von Lukas abgelehnt, theils wegen der Störung in der Fastenzeit, theils wegen der Schwierigkeit, in der Zeit des Thauwetters sich zur rechten Zeit einzufinden.

War nun die Sache der Brüder bei jenem Anschlag der Feinde nicht überwunden, so erfuhren dieselben doch vielfach Hinderungen ihrer Versammlungen. Da wurden sie nun durch Bischof Lukas besonders zur Hausandacht ermahnt. Jeder Hausvater hatte am Sonntage seine Familie und sein Gesinde um sich zu versammeln und früh und Nachmittags während einer

*) Gindely unterscheidet wieder eine Schrift an den König vom J. 1503 und die oben erwähnte von 1504 als die vierte und fünfte Confession der Brüder.

**) Im nächsten Capitel wird der Inhalt dieses Bekenntnisses weiter mitgetheilt.

bestimmten Zeit dem Gebet obzuliegen. Verstand Jemand zu lesen, so sollte eine Erklärung gelesen, sonst aber gemeinschaftlich ein Lied gesungen werden; war Jemand tauglich dazu, so sollte er predigen. Den Unterricht der Kinder sollte der Hausvater gleichfalls übernehmen. Von Zeit zu Zeit sollte eine größere Versammlung in einem versteckten Orte, etwa im Walde, gehalten werden, um das heilige Abendmahl gemeinschaftlich zu empfangen.

Heftiger fast als je griff Doctor Augustin Käsebrot von Olmütz, schon früher ein Hauptgegner der Brüder, dieselben in zwei Schreiben an den König an, worin er sagt: „Sie sind es nicht werth, daß die edle Feuersflamme sie verzehre und verschlinge; ihre Leiber sollten von wilden Bestien zerrissen und zertreten, ihr Blut von Hunden geleckt werden.

Kurz vorher hatte Jungfrau Martha von Bozkowitz, Tochter des frühern Kanzlers von Schellenberg, eines eifrigen Katholiken, sich in einem freimüthigen Schreiben an den König zu den Brüdern bekannt. Sie warnte ihn, nicht den Zorn des Himmels durch seine Strenge gegen die Brüder auf sich zu laden, und schrieb unter Anderem: „Bezüglich des Glaubens darf ich wol mit dem heiligen Paulus bekennen, daß ich mit jener Rotte, die da ketzerisch genannt wird, meinem Gott diene, Allem glaubend. Ich weiß nicht, weshalb ich des Landes verwiesen oder gar getödtet werden sollte, weil ich gern Alles thäte, was gut ist. Was ich für gut halte, darf ich Niemand zu Gefallen aufgeben, es sei denn, daß mir etwas Besseres gezeigt worden." Der König antwortete ihr streng; Doctor Augustin nannte sie nicht eine Magd Christi, sondern eine Wirthin des Satans.

Diese übermäßige Heftigkeit wirkte in den Gemüthern Vieler, die der Wahrheit noch zugänglich waren, nur empfehlend für die Brüder. Da dieselben geheißen waren, sich zum Feste des Evangelisten Johannes in Prag zu stellen, so sendeten sie Mehrere aus ihrer Mitte, nicht aber von den Aeltesten, sondern aus dem Volke. Die Gegner sahen darin eine Verhöhnung und bereiteten sich nun zu einem um so entscheidenderen Schlage. Sie stifteten die Königin an, welche ihrer Niederkunft entgegensah, daß sie den König, der ihr in dieser Lage nicht leicht etwas ab-

schlagen werde, um ein neues Edict wider die Pikarden bitten sollte. Sie begab sich, wie man von den Dienern des Königs, glaubwürdigen Männern, gehört hat, zu ihrem Gemahl und bat sich die Gnade aus, daß er so vielen Bitten Gehör geben und öffentliche Befehle wider die Pikarden erlassen wolle. Der König nickte nur traurig mit dem Kopf und antwortete nichts. Indeß fingen die Bischöfe, namentlich Johann Bossak von Olmütz und Großwardein, in seiner Gegenwart an, das Edict aufzusetzen; der König aber ging in sein Gemach, fiel auf die Kniee und flehete mit Thränen, Gott wolle die Schuld dieser blutgierigen Rathschläge von ihm nehmen und sie zu nichte machen. Der Herr erhörte dieses Gebet des schwachen aber menschenfreundlichen Fürsten auf eine Weise, die auch vielen Feinden der Wahrheit eindrücklich wurde. Die Königin hatte sich schon im voraus gefreut, bei den Hinrichtungen der Pikarden zugegen zu sein; aber ehe sie sich's versah, ward sie von den Geburtswehen überfallen und endete ihr Leben, nachdem ihr Söhnlein, der nachmalige König Ludwig, mit großer Mühe zum Leben erhalten worden.

Der König gebot eine neue Untersuchung, und die Brüder legten für dieselbe eine neue Vertheidigungsschrift vor. In derselben erklärten sie sich besonders über das heilige Abendmahl und die Anbetung der Heiligen. Hochachtung und Ehrfurcht, aber nicht Anbetung gebühre dem geweiheten Brode und den Heiligen. „Wir stehen", heißt es am Schluß, „auf der Schrift, in der Lehre, im Leben, im Leiden. Wider Gott dürfen wir nicht handeln." Lukas und der Consenior Laurentius (Krasonizky) schrieben ferner, namentlich wider Augustins Anklage; die Schrift des Lukas wird als die vierte Confession der Brüder, vom Jahre 1508, gerechnet.*) In derselben wird namentlich ein Zeugniß abgelegt wider das Fegfeuer als eine blos menschliche Erfindung, statt der Lehre der heiligen Schrift, daß Christus die Reinigung unsrer Sünden gemacht hat durch Sein Blut, womit die rechte Erkenntniß von Gnade, Buße,

*) Gindely zählt zwei Bekenntnisse von 1507, und danach wäre das oben genannte von 1508 seiner Zählung nach das achte.

Glauben, Liebe nnd Hoffnung innig verbunden sei. Auch wird die Sonderung von der römischen Kirche gerechtfertigt durch die Zeugnisse von dem Verderben in derselben, die sich in den Schriften des heiligen Bernhard und des berühmten italienischen Dichters Petrarca vorfinden. Lasitius fügt der Nachricht von dieser Schrift bei: „Das Gebet der Brüder zu Gott hat mehr gewirkt als alle ihre Schutzschriften". Es scheint, daß diese Bekenntnißschrift einer Synode vorgelegt wurde, in welcher die Wahrheit von der wesentlichen, nicht blos sinnbildlichen Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl von neuem ausgesprochen ward.

Bald darauf wurde auf dem Landtage zu Kuttenberg der harte Beschluß gegen die Pikarden gefaßt: da sie den Beitritt zu einer von beiden Parteien verweigerten und dadurch den allgemeinen Religionsfrieden aufhielten, sollten sie das Land räumen, und dieser Beschluß wurde in die Landtafel eingetragen. Auf dem zum Feste des heiligen Jakob (1508) nach Prag berufenen Landtage wurde dieser Beschluß als Landesgesetz angenommen. Der Herr aber, der von Alters her nicht nur zu den Wogen des Meeres, sondern auch zu dem Toben der Menschen spricht: „bis hierher und nicht weiter, hie sollen sich legen deine stolzen Wellen", ließ auch hier die Menschen zwar einen Rath beschließen, aber es wurde nichts daraus (Hiob 38, 11; Jes. 8, 10).

Bischof Johann Bessak eilte von Prag nach Olmütz, um auch hier die Annahme durchzusetzen. Als er eine Viertelstunde von Olmütz an dem Kloster Hradisch vorbeifuhr, wollte er vom Wagen steigen und verletzte sich an einem Nagel so gefährlich im Unterleibe, indem die Eingeweide an dem Nagel hangen blieben, daß er bald darauf seinen Geist aufgab. So unterblieb der Antrag an die mährischen Stände. Aber auch in Böhmen wurde das Jakobs-Mandat (wie der obige Befehl nach der Zeit des Erlasses genannt wurde) wiederum nur theilweise befolgt. Auf einem Landtage im November 1509 wurde bestimmt, daß den Aeltesten der Brüder ein abermaliges Gehör bewilligt werden solle. Diese aber glaubten in der vorgeschlagenen Besprechung mehr eine Falle als eine Vergünstigung sehen zu müssen. Sie

ſendeten eine Anzahl Brüder aus dem Handwerker- und Bauernſtande, welche ſie anwieſen, ſich in keine Verhandlungen weiter einzulaſſen. Blahoslaus erzählt, der Hofnarr des Königs habe dieſe Brüder geſehen und zu den übrigen Anweſenden geſprochen: das ſind alſo die pikardiſchen Prieſter. Einer ſagte: es ſind keine Prieſter. Jener entgegnete: es ſind aber Lehrer, und fügte noch für ſich hinzu: es ſind keine Lehrer, ſondern Thäter. Sie wurden wieder nach Haus geſchickt.

Endlich auf einem neuen Landtage zu Kuttenberg, 1510, wurde ſtrenge Ausführung des Jakobs-Mandates beſchloſſen. Beſonders war es der Kanzler Albert Kolowrat, welcher darauf drang, daß man ſich vereinigen müßte, mit Waffengewalt die Pikarden zu vertilgen. Auf der Heimkehr vom Landtage ſprach er ein bei dem Baron Colditz, Herrn zu Bilin, und erzählte voller Freuden, wozu ſich jetzt endlich Alle verbunden hätten. Colditz fragte ſeinen dabeiſtehenden Diener Simeon, der ſich zu den Brüdern hielt, was er dazu dächte? Dieſer antwortete: „Es haben noch nicht Alle eingewilligt“. Der Kanzler nun, als ob der Diener Mitwiſſer einer neuen Verſchwörung wäre, fährt ihn an, er ſolle ausſagen, wer der oder die ſeien, die ſich den ſämmtlichen Reichsſtänden zu widerſetzen wagten? das ſeien Reichsverräther, frevelhafte Menſchen, welche der gleichen Strafe als die Pikarden ſelbſt theilhaftig werden ſollten. Darauf hob der Diener die Hand empor und ſprach: „im Himmel iſt Einer, wenn der nicht mit euren Rathſchlägen geweſen iſt, ſo habt ihr umſonſt berathen“. „Du ſollſt's erfahren, du Schurke, gleichwie die Anderen“, fuhr ihn der Kanzler an und ſtand zugleich voller Wuth auf, um eilends nach ſeiner Stadt Krupka zu reiſen. Aber in demſelben Augenblick fährt eine Blatter an ſeinem Fuß auf, darin der Brand geräth, der durch keine ärztliche Kunſt, auch in Teplitz nicht, geſtillt werden konnte, ſo daß er bald darauf ſterben mußte.

Um dieſelbe Zeit raffte der Tod den Doctor Auguſtin zu Olmütz, jenen ergrimmten Feind der Brüder, in ſeinem Hauſe bei der Mahlzeit dahin. Noch vorher war das Gericht über einen andern Theilhaber des grauſamen Rathſchluſſes gekommen, Herrn Puta von Swichow. Ein gewaltiges Ungewitter erhob

sich rings um seine Burg; er eilte voll Furcht in den Keller und schloß hinter sich zu. Als seine Bedienten nachher an die Thür pochten und nicht geöffnet ward, holte man den Schlosser, welcher die Thür öffnete. Vier Männer gingen hinein, kehrten aber bald wieder um und ließen einen Sarg bringen, in welchen sie ihren Herrn legten, und dann den Sarg verpichten; Niemand erfuhr, was ihm begegnet wäre.

Heinrich von Neuhaus aber, gleichfalls unter den Großen des Landes, die der Wahrheit damals zuwider waren, ward auf der Jagd mit dem Schlitten umgeworfen, und sein Jagdspieß, der neben ihm lag, fuhr ihm dergestalt in den Leib, daß er durch die Lende wieder heraus drang und ihm auf schmerzhafte Weise den Tod brachte.

So häufig und auffallend waren diese Zeichen, die der Herr zum Schutz der kleinen, wehrlosen Schaar Seiner Gläubigen that, daß auch unter ihren Widersachern das Sprüchwort aufkam: Wenn Jemand seines Lebens satt ist, der mache sich nur an die Pikarden, so wird er kein Jahr mehr leben.

Wenn aber der Herr Seine kleine Gemeine durch diese besonderen Zeichen Seiner Macht behütete, so war die Zeit doch im Ganzen eine bedrängte, namentlich die Aeltesten mußten auf der Hut vor ihren Feinden sein. Dieselben suchten aber nach Vermögen durch persönlichen Zuspruch und durch Schreiben die bedrängten Gemeinen im Glauben zu stärken. In dieser prüfungsreichen Zeit schrieb Bischof Lukas unter Anderem von den zwölf Kinderjahren Christi.

Ein einzelnes Beispiel der Verfolgung wird vom Jahre 1511 ausführlich erzählt. Andreas Poliwka war ein Bürger von Kuttenberg, hatte sich aber des Glaubens wegen nach Leitomischl gewendet. Seine Frau hatte ihm nicht folgen wollen, und als er sie besuchte, verrieth sie ihn. Er wurde gefangen und von den calixtinischen Priestern so lange geplagt, bis er versprochen hatte, mit seiner Frau zu leben und den Priestern zu gehorchen. Er that das Versprechen wider die Stimme des Gewissens. Als nun an einem Feiertage der Priester die Monstranz auf den Altar stellte, das Volk aber niederfiel und sie anbetete, konnte Andreas das Feuer in seinem Innern nicht verschließen und

rief mit lauter Stimme: „Schweige jetzt, Prieſter, ich habe zu reden“. Nun wendete er ſich an das Volk und ſprach: „Wohin ſtürzt ihr euch, ihr lieben Leute? was betet ihr an? einen gebackenen Gott? Ach, den lebendigen, himmliſchen, ewig geprieſenen Gott betet doch an!“ Der Prieſter ruft dem Volke zu, es ſolle den Schurken von Pikarden hindern zu ſprechen und ihn greifen. Anfangs zögerten ſie; dann fanden ſich welche, die ihn mit Fäuſten ſchlugen, ihm den Kopf an einem Pfeiler zerſtießen und ihn mit Blut befleckt zum Gefängniß ſchleppten. Tages darauf wurde er vor den Rath gebracht und in Gegenwart der Geiſtlichen befragt, ob er bei ſeiner geſtrigen Ausſage bleibe? Er beſtätigte ſie. Man fragte ihn, auf weſſen Antrieb er ſich das herausnehme? Da ſprach er: „Auf weſſen Antrieb hat Abraham gewagt, die Götzen zu verlaſſen und den lebendigen Gott anzubeten.“ Als ſie weiter in ihn drangen, er ſolle ſagen, wer ihn dazu überredet, entgegnete er: „Wer hat Daniel überredet, ſich dem Wahnſinn des Götzendienſtes zu widerſetzen?“ Da ſchrieen ſie: „Schweige, wir wiſſen das beſſer als du und brauchen nicht von dir gelehrt zu werden. Wir wiſſen aber, daß du Mitſchuldige haſt, und wenn du die nicht angiebſt, wirſt du dazu gezwungen werden.“ Er ward darauf gefoltert, und da ſie nichts herausbringen konnten, als ein hartnäckiger Ketzer zum Feuer verurtheilt. Der Stadtoberſte, den ſie gebeten, er möge dem Andreas das Reden auf dem Wege verbieten, damit er durch ſeine Reden nicht Andere anſteckte, hatte mit ihm ausgemacht, er ſolle ſchweigen, ſonſt werde er ihm den Mund gewaltſam ſchließen laſſen. Andreas redete demgemäß auf dem Wege kein Wort, ſondern betete nur in der Stille. Endlich, da ſein Haupt ſchon ganz verbrannt war, rief er aus: „Jeſu, Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme, erbarme, erbarme Dich über mich Sünder!“ Das war ſein Ende. Die Prieſter aber ſprachen zum Volk: „Siehe da, nun ruft er Jeſum an, an den er im Leben nicht hat glauben noch Seine Sacramente ehren wollen.“ (Es ſcheint, auch die Gegner wußten nicht immer, was ſie thaten.) Andreas hatte kurz vor ſeinem Ende noch eine kleine Geldſumme pünktlich bezahlt, die er einem Bürger in

Kuttenberg schuldig war. Seine Frau sagte aus, er habe in der letzten Zeit besonders viel gebetet und geseufzt.

Lukas schrieb in dieser Zeit ein Büchlein von der Erneuerung der Kirche in der Brüdereinigkeit, worin er auf den geringen Anfang des Reiches Gottes in Christi Erniedrigung und Kreuzestod, dem dann die herrliche Ausbreitung in alle Welt folgte, hinwies und damit die Geschichte der Brüder verglich.

Im Jahre 1511 ließ er die Confession von 1508 zu Nürnberg in lateinischer Sprache drucken, in der Absicht sie dem berühmten Erasmus von Rotterdam durch einige Abgeordnete zu überreichen. Dieser Mann war durch seinen hellen Verstand und durch seine große Gelehrsamkeit zur Erkenntniß des vielen Irrthums und Aberglaubens in der römischen Kirche gekommen und hatte sich auch verschiedentlich darüber ausgesprochen; aber sein Herz scheint das Bedürfniß der Versöhnung mit Gott und die Vergebung durch Christum wol nicht recht gekannt zu haben. Als großer Gelehrter wurde er überall geehrt. Der Buchdrucker Claudianus und Wotik besuchten Erasmus in Antwerpen, überreichten die Confession und baten ihn um sein Urtheil und um ein öffentliches Zeugniß. Der vorsichtige Mann antwortete nach einiger Zeit, während welcher die Brüder in Niederdeutschland nach dem geistlichen Leben sich umsahen: er könne vor vielen Geschäften kaum zu Athem kommen und habe daher ihre Schrift noch nicht gründlich durchgesehen; so viel er davon kenne, habe er keine Irrthümer gefunden; ein Zeugniß aber werde nicht ohne Gefahr für ihn selbst und für die Brüder ohne Nutzen sein. Mit dieser Antwort kehrten die Gesandten nach Jungbunzlau zurück, und die Brüder trösteten sich mit dem Worte Christi: „Ich nehme nicht Zeugniß von Menschen". Etwas später hat aber Erasmus über die Brüder dennoch ein günstiges Urtheil gefällt. Als ihm nämlich der gelehrte Böhme Slechta die Pikarden verächtlich geschildert hatte, entgegnete er unter Anderem: „Daß jene Brüder die Priester aus ihrer Mitte wählen, ist der alten Kirchensitte gemäß. Ungelehrte — das mag angehen, wenn frommes Leben den Mangel der Gelehrsamkeit ersetzt. Daß sie sich Brüder und Schwestern nennen, finde ich nicht tadelhaft. Möchte

dieſe Bezeichnung gegenſeitiger Liebe bei den Chriſten fortgedauert haben! Daß ſie den Kirchenlehrern weniger glauben als den göttlichen Schriften, d. i. Gott mehr als Menſchen, das iſt recht gedacht. Haben ſie ſo großes Gefallen am Vaterunſer, ſo iſt dies ja auch ein Theil unſers Meßopfers. Wegen der Feſttage iſt ihre Meinung nicht abweichend von der Zeit des Hieronymus. Jetzt iſt die Zahl der Feſte in's Unendliche gewachſen, und an keinem andern Tage übt der große Haufe ſo viele Laſter, und was das Unbilligſte iſt, die Leute werden zum Müſſiggang gezwungen und am Broderwerb für die Ihrigen gehindert" u. ſ. w.

In dieſen Jahren nahm ſich der König einer Frau Johanne von Krajek in wiederholten gnädigen Briefen gegen ihre Feinde an, wiewol dieſelbe ſich offen zur Brüderunität bekannte. Im Jahre 1515 wurde Biſchof Lukas ſelbſt durch einen Herrn Suda auf Janowitz gefangen gehalten, während er an Steinſchmerzen auf empfindliche Weiſe litt. Die Geſpräche mit dem Gefangenen blieben nicht ohne Wirkung bei dem feindlichen Herrn. Doch ſagte er endlich: „Man weiß doch von euch, daß ihr anders ſprecht und anders denkt". Da antwortete ihm Lukas: „Mein Herr, dies iſt doch wol nicht möglich; da wären wir ja elender als irgend ein Menſch. Auf der Welt ſind wir aller Ehre beraubt: wenn wir nun wiſſentlich das Böſe im Herzen hegten und dadurch auch des ewigen Lebens verluſtig gingen, wären wir da nicht die thörichtſten Menſchen?" Endlich ward Lukas gegen das Verſprechen, ſich in Prag zu ſtellen, und auf geleiſtete Bürgſchaft entlaſſen. Aus ſeinem Gefängniß hatte er ein frommes Schreiben an alle Gemeinen erlaſſen und ſie ermahnt, in ihrem Vertrauen in keiner Gefahr und Verfolgung zu wanken.

Von der Leitung der Unität und dem Zuſtand im Ganzen iſt nun am Schluß dieſes Capitels noch Einiges nachzuholen.

Nach dem Tode des Biſchofs Matthias ſtand die Leitung der Unität bei vier Biſchöfen (Seniores) von gleicher Gewalt, welchen die Mitälteſten (Conseniores) zur Seite ſtanden. Doch zeigt auch die folgende Geſchichte, daß der älteſte Biſchof öfters

noch einen bedeutenden Einfluß ausübte. Prokop hatte diese Stelle bis 1507, nach seinem Tode Thomas von Prschelauz. Im Jahre 1503 wurden Lukas von Prag und Ambrosius von Skutsch zu Senioren geweiht.

Wie Lukas unter den Senioren, so war auch Laurentius Krasonizky in Vertretung der Unität mit Schrift und Wort vor Freund und Feind besonders thätig. Lukas wohnte in Jungbunzlau, Prokop und Thomas in Leitomischl, Elias von Krschenow aber zu Prerau in Mähren. Einen bestimmten und gemeinschaftlichen Sitz hatte der Aeltestenrath weder in Jungbunzlau noch an einem andern Orte, weder jetzt noch in späterer Zeit.

Die gefährliche Lage, in der sich die Brüder in dieser Zeit befanden, und das hohe Alter mancher Bischöfe legte ihnen den Gedanken nahe, daß die bischöfliche Folge einmal unterbrochen werden könnte; um dies zu verhüten und doch die Zahl der Bischöfe nicht zu groß zu machen, wurden die Aeltesten Wenzel von Wrantek und Daniel von Hranitsch zu Suffraganen oder Unterbischöfen geweiht, mit der Vollmacht, im Nothfall die Bischöfe zu vertreten. Noch vor dem Ende dieses Abschnittes, 1516, wurde Martin Skoda zum Bischof geweiht.

Wie die Senioren ihres Amtes in Vertretung und Ermunterung ihrer Gemeinen gewartet haben, zeigt die bisherige und die folgende Geschichte. Für die Ordnung des Gottesdienstes war besonders Lukas besorgt, welcher demselben auch, im Gegensatz gegen die oben erwähnte übertriebene Einfachheit eine gewisse Würde zu verleihen suchte. Er war zugleich Freund der Musik und gab das erste Brüdergesangbuch (Cantional) 1505 heraus; er selbst soll an siebenzig Lieder gedichtet haben. Für die Jugend der Gemeine schrieb er „Kinderfragen", den ersten Brüderkatechismus. Ferner schrieb er Erklärungen zu einzelnen Theilen der heiligen Schrift. Es ist erstaunlich, wie viele Schriften von ihm und von anderen Dienern und Mitgliedern der Brüderunität herausgegeben wurden. Dieselben sind noch heute wegen der reinen und vollendeten böhmischen Sprache hochgeschätzt, und Huß mit seinen Nachfolgern nimmt für sein Volk auch in dieser Hinsicht eine

ähnliche hohe Stelle ein, wie Luther für seine Deutschen. Die wiedererwachte Liebe zur Wissenschaft stand in Böhmen wie in anderen Ländern damals noch meist im Bunde mit weltlicher Gesinnung und vertrug sich daher mit dem in der Kirche herrschenden Aberglauben oder Unglauben. Anders war es bei den Brüdern, welche freilich zum Theil, wie Lukas, in ihren lateinischen Schriften noch die Sprache des Mittelalters führten, die aber bald, gleich den Reformatoren in Deutschland, ihre evangelische Erkenntniß und Gesinnung auch in reinerer Sprache vorzutragen sich gewöhnten.

Die heilige Schrift war bereits 1488 das erste Mal nach der Vulgata (der lateinischen Kirchenübersetzung) zu Prag in die böhmische Sprache übersetzt, das zweite Mal zu Kuttenberg durch Utraquisten.*) Ob die Brüder damals schon eine besondere Uebersetzung nach der Vulgata (eine solche kam, mit Holzschnitten, 1506 zu Venedig heraus) veranstaltet haben, bezweifelt J. Plitt, erwähnt aber eine Uebersetzung des Neuen Testaments von Lukas, die 1518 und 1525 erschien. Gegen Ende des 16ten Jahrhunderts gaben die Brüder ihr großes Bibelwerk heraus (s. u.).

Außer den oben genannten Orten gab es noch mehrere Buchdruckereien.**) In Jungbunzlau bestand eine Schule, die von bürgerlicher und adeliger Jugend zahlreich besucht war, so daß die Stadt vorzugsweise das Pikardennest hieß. Die Verbindungen mehrten sich auch in der Umgegend nach der Grenze hin, wo die deutsche Sprache schon damals herrschend war.

Diese Verbindungen sollten bald gar lebhaft und folgenreich werden, seit dem Beginn der Kirchenreformation im Nachbarlande Sachsen durch Martin Luther im Jahre 1517.

Noch zuvor verschied König Wladislaw im Jahre 1516. Ihm folgte sein Sohn Ludwig, noch ein Kind.

In dem nächsten Capitel wird nun eine Darstellung der Brüderkirche folgen, wie sie nach dem wunderbaren Rathe Got-

---

*) Inwiefern Comenius meinte, daß die Böhmen in diesem Stück allen anderen Nationen vorgegangen sind, ist nicht klar (primi Europaeorum iterum).

**) Bei Claudian in Jungbunzlau kam auch die erste Landkarte von Böhmen 1518 heraus.

tes aus der Asche des treuen Zeugen Huß erblüht war, ein evangelisches Kirchlein im Papstthum vor der allgemeinen Reformation, gegründet in der reinen Lehre von dem Einigen Heilande Jesu Christo, und wandelnd im Lichte des lebendigen Glaubens, bereit zu verkündigen die Tugenden ihres Erlösers in Wort und Werk, vor den Brüdern und in der ungläubigen Welt.

Viertes Capitel.

Die alte Brüderkirche, wie sie geworden war bis zur Reformation Luthers, nach Lehre, Gottesdienst, Verfassung und Leben.

§. 12.

Lehre und Gottesdienst der Brüderkirche zur Zeit der Reformation in Deutschland, 1517.

In der Brüderkirche wurden gleichzeitig dreierlei Stücke des Christenthums unterschieden: erstens wesentliche, essentialia; zweitens ministerialia, dienende; und drittens accidentalia, zufällige. Unter den wesentlichen Stücken sind verstanden die innere Gnade und Gabe des dreieinigen Gottes durch Jesum Christum und die Annahme solcher Gnade und Gabe von Seiten der Menschen; unter den dienenden Stücken sind solche verstanden, welche in der evangelischen Kirche Gnadenmittel genannt werden, weil Gott Seine Gnade vermittelst derselben den Menschen mittheilt, das Wort Gottes und die heiligen Sacramente; unter den zufälligen Stücken sind die übrigen Einrichtungen zur kirchlichen Erbauung, verschiedene Aemter, Ordnungen und Gebräuche verstanden, welche zwar nicht ohne Ueberlegung geordnet sein sollen, sondern zu Förderung des gleichen Zweckes, welchem die zweite Classe dient, die aber doch nicht ausdrücklich von Gott

eingesetzt sind und darum nach Ort, Zeit und Umständen verändert und nach der Erfahrung gebessert werden können.

In der Darlegung des ehrwürdigen Comenius von der Ordnung und Zucht der Brüderkirche spricht derselbe von einer zweifachen Ordnung, der Sachen und der Personen. Zu den erstgenannten Sachen gehören die wesentlichen und die dienenden Stücke des Christenthums; die zufälligen betreffen theils die menschliche Einrichtung bei den dienenden Stücken, theils Verfassung und Ordnung der Personen in der Kirche und ihrer Diener. Diese letzteren finden wir nun, so weit unsere Kenntniß geht, schon am Ende der ersten sechszig Jahre der Brüderunität so geordnet, wie sie nachher über hundert Jahre in derselben bestanden haben; dagegen ist für die Erkenntniß unserer Väter in den wesentlichen und in den dienenden Stücken, d. i. für die eigentliche Erkenntniß des Heils in Christo und für die richtige Lehre von den Sacramenten die Bekanntschaft mit den Reformatoren, welche sie nach dem Synodalbeschluß des Jahres 1486 zu machen suchten, von bleibenden Folgen und edlem Segen gewesen, wovon das nächste Capitel Zeugniß geben wird.

Wir haben nun zunächst von der Lehre der Brüder zu reden. Dieselbe wird aus der dritten Confession durch Lukas, vom Jahre 1504, ersehen (vgl. S. 111). Die Confession enthält vierzehn Artikel, deren wesentlicher Inhalt hier folgt.

Im Eingang bekennen sie sich zu der Lehre des apostolischen nicänischen und athanasischen Bekenntnisses, auf dem alleinigen Grunde der heiligen Schrift.

Der erste, zweite und dritte Artikel handeln von dem dreieinigen Gott, dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist. Es wird hier allemal unterschieden: von Gott, Gotte, und an Gott glauben, da dann das erste und zweite die Erkenntniß mit dem Verstande und dem Gedächtniß bedeutet, das letztere aber die Annahme des Herzens, welche sonst der lebendige Glaube genannt wird.*)

*) Solche Unterscheidung wurde auch von den Waldensern gemacht und nachmals von Luther gebilligt.

1) Von Gott dem Vater, heißt es, glauben wir, daß Er Seinen Einigen Sohn von Ewigkeit zeuge, welchen Er von Barmherzigkeit getrieben der Welt zur Erlösung und zum Heil gegeben hat, durch dessen Verdienst der Einige Vater nach dem Vorsatz Seiner Wahl das Heil wirket. Dem Vater glauben wir, indem wir Sein Zeugniß vom Himmel über Seinen lieben Sohn annehmen. An Gott den Vater glauben wir, wenn wir Ihn, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, von Herzen lieben und nach Erkenntniß und Vermögen Seine Gebote mit der That befolgen.

2) Von Christo glauben wir, daß auch Er Einiger wahrer Gott ist, dem Vater und dem heiligen Geiste gleich an göttlichem Wesen, Macht und Weisheit, beständig ausgehend vom Vater, der auch die Welt gemacht hat. Damit Er die Verheißung des Vaters erfüllte, ist Er zum Heil der Menschen vom Himmel herabgestiegen, menschlicher Natur theilhaftig geworden, auf Erden von Menschenaugen gesehen, ist grausam an's Kreuz gehängt und hat mit Seinem unschuldigen Blut Seine Seele ausgehaucht, am dritten Tage ist Er aus sanftem Grabesschlummer wieder aufgeweckt, und nach vierzig Tagen von einer lichten Wolke emporgehoben, sitzet Er zur Rechten des Vaters, indem Er auf dem Thron der Gnade als ein treuer Fürsprecher diejenigen vertritt, welche das Erbe der Herrlichkeit empfangen werden. Er verlässet Seine Kirche nimmermehr, Ihm sind aber auch alle Creaturen unterthan und bekennen, daß Er der Herr sei. Wenn Er dereinst herniederkommt, werden alle Seine Feinde Ihm unterthan sein. Wir glauben Christo, indem wir alle Seine Gebote für wahr erkennen, welche uns zu Glauben, Vertrauen und Liebe gegen Ihn verbinden. An Ihn glauben wir, wenn wir Ihn als unsern Gott und Heiland erkennen und alle Seine Worte mit vollem Vertrauen annehmen, Ihn selbst mit völliger Liebe umfangen und Seinen treuen Gliedern in Glauben und Liebe verbunden sind.

3) Von dem heiligen Geist glauben wir, daß Er der Eine wahre Gott ist mit dem Vater und dem Eingebornen Wort, und gehet von Beiden aus. Durch Sein Geschenk des belebenden erneuernden und umwandelnden Glaubens gelangt ein Jeg-

licher zu der Theilhaftigkeit der verdienstlichen Gnade, Rechtfertigung, Wahrheit, Stärke und vollkommenen Erlösung Christi. Durch Ihn wird die heilige Kirche fest gegründet, wie Er auch ein jedes Glied im wahren Glauben reiniget, rechtfertiget, heiliget, regieret, sammelt, stärket und fruchtbar macht. Durch diesen Geist sind die göttlichen Schriften eingegeben, und durch Ihn werden sie verstanden. Von Ihm werden die Glieder der Kirche vereiniget, von Ihm gehen die Gaben des Regiments der Kirche aus und was zum Leben der Herrlichkeit gehört. Wir glauben dem heiligen Geist, wenn wir den göttlichen Schriften völlig beistimmen. Wir glauben an den heiligen Geist, indem wir mit heller Erkenntniß in ungeheucheltem Glauben Ihn lieben und mit den von Ihm angeweheten Gliedern alle Seine Offenbarungen bis in die ewige Herrlichkeit bewahren.

4) Wir glauben eine heilige christliche Kirche, die Sammlung aller von Gott berufenen und vom heiligen Geist erleuchteten Christen, außer der keine Seligkeit ist, in der kein Verdammter ist, die wahre Kirche. Die sichtbare enthält Böse und Gute. Wir erklären uns nicht für die wahre, streben aber durch den Besitz und die Befolgung der Wahrheit deren Glieder zu sein. Wir haben lieber den schmalen, traurigen, verspotteten Weg erwählt, den Christus der Erlöser selbst, und die Kirche, Seine von der Welt verdammte und verworfene Braut, in den Fußtapfen Christi gewandelt ist, als die augenblicklichen Lüste der Welt genießen und verfolgen zu wollen.

5) Es sind in der Kirche dreierlei Handreichungen des Heiles, (ministeria) von Gott dargeboten, Christi Evangelium, die Predigt desselben, und die sieben Sacramente.

6) Die Taufe im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes soll nach Seinem Worte dem gläubig gewordenen Hörer zu Theil werden, zum Zeugniß der inneren durch den Glauben erlangten Reinigkeit, nachdem er durch Glauben innerlich wiedergeboren ist. Solches wird auch auf die Kinder ausgedehnt, welche aber unter der Leitung der im Gesetz Christi erfahrenen Taufpathen zum Leben im Glauben eingeladen und gewöhnt werden sollen.

7) Die Confirmation (Firmung) geschieht durch Gebet

mit Handauflegung, nach dem Bekenntniß des Glaubens und des festen Vorsatzes zu einem rechtschaffenen Wandel.

8) Von dem heiligen Abendmahl (Eucharistia) glauben wir, laut den Synodalbeschlüssen der ersten Zeit, daß, wo ein gläubiger Priester zu einem gläubigen Volke nach Christi Worten spricht: Dies ist mein Leib u. s. w., dies ist mein Blut u. s. w., sogleich das Brod und der Wein Christi Leib und Blut für uns in den Tod gegeben, ist. (Die Schrift von 1507 setzt hinzu: auf sacramentliche, d. i. geheimnißvolle Weise.) Beides soll genossen werden, nach Christi Einsetzung. Lasterhafte Menschen sind nach Pauli Worten auszuschließen. Alle Erklärungen meiden wir. (Doch erklären sich die Brüder 1507 und 1508 sowohl gegen die Lehre von der Wandelung und Anbetung der Hostie, als gegen die Lehre von Brod und Wein als bloße Zeichen der Gegenwart Christi, in gleicher Weise, wie schon Huß gelehrt hatte.) Ja, wenn Christus gesagt hätte, wenn wir einen Stein empfingen, daß es Sein Leib sei, so würden wir es einfältig geglaubt haben. Um solchen einfältigen Glaubens willen, weil wir uns durch Menschenmeinung nicht davon abbringen lassen, werden wir verketzert: und um des Gebrauches willen, zu welchem uns das Wort und Beispiel Christi und Seiner Apostel treibt, indem wir also thun im lauteren Glauben zum Gedächtniß des Todes Christi, werden wir verdammt, gefangen und geplaget. Etwas Anderes zu verehren, wie Ihn selbst, der zur Rechten thronet mit dem Vater und dem heiligen Geist, tragen wir ernstliche Scheu.

9) Die Priesterweihe gehet aus von dem Hohenpriester Christo, daß an Seiner Statt Menschen, Apostel und Andere nach ihnen auftreten sollen zu den Handreichungen des Heils. Drei Stücke gehören dazu: reiner Wandel, Gebet und Handauflegung. (Lukas gedenket in der Schrift von 1508 noch der Armuth und Handarbeit der Brüdergeistlichen, welcher sie sich nicht zu schämen hätten, im Vergleich mit den römischen Priestern.

10) Die Ehe ist eine bildliche Darstellung der großen Wahrheit von der Gemeinschaft Christi mit Seiner Kirche und mit einer jeden gläubigen Seele.

11) Von der Buße und Absolution bezeugen wir, daß, wenn ein gefallener, im Herzen durch Gottes Gnade reuiger Sünder Buße thut, und ein würdiger Priester kraft des Amtes der Schlüssel Christi die Absolution (Sündenvergebung) ertheilt, Beides in Christi Wort gegründet ist. Wo aber die Buße geheuchelt ist, wird das Sacrament nichtig und gibt keine Vergebung.

12) Von der letzten Oelung glauben wir, daß, wo ein Kranker den Glauben hat, solches Zeichen Gewißheit gibt von der Erlassung der Sünden.

13) Nach solcher Darlegung von der Wahrheit der Kirche, aus welcher Wahrheit ihr die Heiligkeit gegeben wird, bekennen wir eine Gemeinschaft der Heiligen. Solche sind alle diejenigen Glieder der Kirche, welche an deren Handreichungen im lebendigen Glauben Antheil nehmen und also Gottes Gnade empfangen. Ungläubige und lasterhafte Menschen aber, wenn sie gleich an Wort und Sacrament Theil nehmen, gehören nicht in die Gemeinschaft der Heiligen.

14) Endlich glauben wir die Vergebung der Sünden, daß Christus in Seinem Worte sie demjenigen zusagt, welcher in wahrer Reue und Glauben solche annimmt; für Solche ist das heilige Abendmahl ein Siegel der Gabe Gottes und Stärkung des Glaubens. Beharret er, so wird er zur Zeit des jüngsten Gerichtes in einer seligen Auferstehung die Verklärung empfangen. Amen.

In den anderen Bekenntnißschriften erklären sich die Brüder auch, wie zum Theil schon erwähnt ist, über die Heiligen, und die Maria insonderheit. Heilige heißen nach der Schrift die Begnadigten, Glaubenden und Beharrenden, s. Art. 13. Verehrung, Anbetung gebührt nach der Schrift allein Gotte, sonst keinem Wesen. Wir feiern Feste der Maria, singen Lieder zu ihrem Lobe, aber zur Ehre Gottes.

Gegen das Fegfeuer erklären sie sich also: Von einer Reinigung von Sünden für dieses Leben spricht die Schrift, daß Christus solche gemacht hat durch Sein Blut, daß der Gläubige sie empfängt aus Gnaden, und daß Buße und gute Werke damit zusammenhangen, von einem Reinigungsfeuer aber in jenem Leben gibt die Schrift kein Zeugniß.

Wir ſehen, daß die Lehre der Brüder, namentlich von den ſieben Sacramenten, noch Manches aus der römiſchen Kirche übrig behalten hatte. Aber es iſt nicht zu verkennen, daß der Nachdruck auf das Weſentliche, die Gnade Gottes in Chriſto und die Annahme der Gnade im Glauben des Sünders gelegt wird, daß von einer Wirkung der Sacramente an ſich durch die blos äußerliche Theilnahme (ex opere operato) nichts zu finden iſt, dagegen aber Buße und Vergebung der Sünden, Glaube, Liebe und Hoffnung, und die Nachfolge Chriſti gefordert werden. Auch wird ein deutlicher Unterſchied gemacht des lebendigen Glaubens von dem todten Wiſſen und Fürwahrhalten*), und die geſammte Lehre iſt einzig gegründet auf das Wort Gottes in der heiligen Schrift. Die Lehre der Brüder darf alſo auch damals ſchon, vor dem Anfang der Reformation Luthers, in den weſentlichen Stücken eine evangeliſche Lehre genannt werden, wenngleich dieſelbe noch der Läuterung bedurfte, was auch die Lehrer der Unität keineswegs verkannten, wie in dem nächſten Capitel zu ſehen iſt.

Es folgt nun die Ordnung des Gottesdienſtes der Brüder. In der Schilderung derſelben dürfen wir gewiß ohne bedeutenden Irrthum der Darſtellung des Comenius folgen, wie ſolche in die Geſchichte der Gedenktage der alten Brüderkirche aufgenommen iſt, da die Einrichtung des Gottesdienſtes wie der Verfaſſung ſich von den erſten Zeiten herſchreibt; und ſollte auch in einem oder anderem unweſentlichen Stück etwas vorausgenommen ſein, ſo wird daraus für die erhebende Betrachtung dieſer evangeliſchen Ordnung kein weſentlicher Nachtheil entſtehen: es ſcheint vielmehr angemeſſener, mit einem Mal in das geſammte Heiligthum eingeführt zu werden. Möge es den Leſern, namentlich der Jugend unſerer Gemeinen, in demſelben alſo werden, daß ſie mit dem Pſalmſänger ſprechen: „Ein Tag in Dei-

*) Allerdings iſt die tiefgreifende Wichtigkeit dieſes Unterſchiedes nicht ſo nachdrücklich bezeugt, wie Luther gethan hat.

nen Vorhöfen ist besser, denn sonst tausend. Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten". Ps. 84, 11.

1) Die Verkündigung des Wortes.

Die Verkündigung des Wortes Gottes sahen die Brüder für den vornehmsten Theil des Lehramtes an. Daher ließen sich ihre Prediger dieselbe vorzüglich angelegen sein, nicht nur an Sonn- und Festtagen, sondern auch in der Woche, so oft ein Leichenbegängniß, eine Trauung u. s. w. Gelegenheit dazu darbot.

An den Sonntagen, welche ganz dem Gottesdienste gewidmet waren, kam die Gemeine zur Anhörung des göttlichen Wortes viermal zusammen, zweimal Vormittags und zweimal Nachmittags. In der ersten Predigt wurden auserlesene prophetische Texte erklärt, in der zweiten, welches die Hauptversammlung war, evangelische, in der dritten, des Nachmittags, apostolische. Abends wurde die heilige Schrift nach der Reihe vorgelesen, mit angehängten lehrreichen Bemerkungen. Den Sommer über von Ostern an kam man nach dem Mittagsessen noch ein fünftes Mal zusammen, um die Jugend im Katechismus zu unterrichten. Diesen Katechisationen der Jugend pflegten auch die Eltern und andere Erwachsene beizuwohneu.

Die erwähnten Versammlungen wurden mit dem Gesang eines Liedes (in der Landessprache) eröffnet. Darauf betete der Prediger auf der Kanzel in der Stille, oder sprach einen kurzen Herzenswunsch aus. Alsdann las er den Text und erklärte ihn mit Beziehung auf die Lehre, welche gerade in dieser Woche der Betrachtung vorlag. Denn alle Hauptstücke der christlichen Religion waren so auf die Sonntage vertheilt, daß man mit ihrer Erklärung in einem Jahre herumkam. Es war nämlich zu diesem Behuf ein kurzer Abriß der Glaubenslehren herausgegeben worden, in welchem sie einzeln aufgeführt standen mit den Sprüchen und Liedern, die zu ihrer Erläuterung dienten. Doch sollte derselbe nur dazu dienen, die Einhelligkeit in allen Gemeinen zu erhalten, nicht aber als ein unverbrüchliches Gesetz gelten. Es stand vielmehr einem jeden Lehrer frei, so oft er es nöthig fand,

entweder einen Text zu wählen, der sich diesmal für die Zuhörer nach Zeit und Umständen besser schickte, oder bei den gewöhnlichen Texten allerlei Lehren, Ermahnungen, Tröstungen weislich anzubringen. Das aber wurde als Regel eingeschärft, alle Weitläuftigkeit der Vorträge zu vermeiden, um den Ueberdruß der Zuhörer zu verhüten. Daher war verordnet, daß eine Früh- und Nachmittagspredigt, den Gesang mit einbegriffen, nicht länger als eine Stunde währte. In der Hauptpredigt war zur Erklärung des evangelischen Textes eine Stunde verstattet. Die Mittags- und Abend-Versammlung durfte nicht über eine halbe Stunde dauern. Eine jede Predigt wurde mit einem Gebet, Gesang und dem Segen beschlossen. Nach Beendigung der Mittags- und Nachmittags-Predigt blieben die älteren Jünglinge und Mädchen zurück und wurden von dem Prediger geprüft, wie aufmerksam sie in Anhörung des göttlichen Wortes gewesen wären und wie viel sich ein Jeder gemerkt hätte. In der Fastenzeit wurden Mittwochs und Freitags besondere Abendversammlungen gehalten, in denen man vorzüglich der Jugend das Geheimniß der Erlösung an's Herz zu legen suchte.

Die Art und Weise, das Wort Gottes zu verkündigen, war ganz einfach, indem man dasselbe ohne alle menschliche Redekunst, vorzüglich in den Worten der heiligen Schrift vortrug, damit die Lehre rein und unverfälscht erhalten, und ein jeder Zuhörer in Christo Jesu als ein Mensch Gottes dargestellt würde, zu jedem guten Werk geschickt (2 Tim. 3, 17).

Dabei suchten sie das Wort der Wahrheit zu theilen, und hielten nach den verschiedenen Klassen, den Anfängern, den Fortschreitenden, den Vollkommenen, und ebenso den Ledigen, den Verheiratheten, besondere Vorträge, mit Rücksicht auf ihre besonderen und eigenthümlichen Verhältnisse.

Nicht minder nahmen die Prediger auf den innern Zustand ihrer Zuhörer Rücksicht. Den Einen brachten sie den Trost des Evangelii; die Anderen suchten sie durch Erinnerung an das göttliche Gesetz und an die gedrohten Strafen aus der Trägheit ihres Gemüthes zu erwecken. Die Saumseligen spornten sie an; den Eifrigen, die nach der Heiligung strebten, sprachen sie Muth ein;

Alle aber ermahnten sie, ihre Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen.

Die Lieder sangen die Brüder aus ihrem Gesangbuch, das verschiedene Mal neu aufgelegt und vermehrt herausgegeben wurde. Mehrere Lieder davon sind in die Gesangbücher der lutherischen Kirche, sowie auch der erneuerten Brüderkirche aufgenommen worden. Sie hatten bei ihren Liedern mit die Absicht, die Wahrheiten der Schrift dem Gedächtniß besser einzuprägen und zugleich auch durch den Gesang zu lehren. Sie brachten daher die Glaubenslehren und Geschichten der heiligen Schrift in Reime.

Die Brüder hielten viel auf den Gesang, und Alte und Junge sangen in den Versammlungen mit Einem Herzen und Munde, von einem Vorsänger angeführt, mit Vermeidung alles dessen, was die Erbauung stört. Alle Künsteleien der Kirchenmusik waren bei ihnen verbannt. Sie sangen ihre Lieder nach Gregorianischen Melodien, die sie aus der katholischen Kirche herübergenommen hatten. Doch führten später ihre Sänger auch wohlbekannte Volksmelodieen der Deutschen ein, die sich leichter sangen, aber auch öfters an die weltlichen Lieder erinnerten, denen sie entnommen waren, und dadurch die Andacht störten.

2) Die Taufe.

Einige Tage nach der Geburt wurden die Kinder Christo dargestellt, um sie Seiner Kirche durch die Taufe einzuverleiben. Nach dem Verlesen eines Textes wurde gezeigt, wie sich der Gnadenbund Gottes auch auf die Kinder der Gläubigen erstrecke. Diesen Bund schlossen die Eltern und Taufzeugen im Namen des Kindes, indem sie das Glaubensbekenntniß ablegten. Die Eltern nahmen auf Befragen des Predigers die erbetenen Taufzeugen zu ihren Gehülfen bei der Erziehung ihres Kindes an und gaben ihnen Vollmacht, ihr Kind in der christlichen Religion zu unterweisen, und sie selbst zu erinnern, wenn sie sich bei Erziehung ihres Kindes nachlässig zeigen sollten. Dagegen versprachen ihnen die Taufpathen ihre Bereitwilligkeit hierzu, und verbanden sich besonders, wenn die Eltern sterben sollten, ihrer Pflicht gegen die Kinder redlich nachzukommen.

(Man erwartete daher von den Eltern, daß sie nicht unwissende oder alte Leute, die dem Tode nahe waren, am allerwenigsten aber aus unlauteren Absichten Vornehme und Reiche zu Taufzeugen wählten.)

Hierauf wandten sich Alle im Gebet auf den Knieen an Gott den Vater und erbaten dem Kinde die Reinigung von seinem angeborenen Verderben durch das Blut Christi, die Wiedergeburt durch den heiligen Geist, die innere Versiegelung dieser Gnade durch die Taufe, und seine Aufnahme unter die Zahl der Auserwählten.

Nach beendigtem Gebet gab der Prediger dem Kinde den von den Eltern vorgeschlagenen Namen und taufte dasselbe nach dem Befehl Christi mit reinem Wasser im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

Die Eltern und Pathen wurden nochmals ermahnt, ihrer Verpflichtung eingedenk zu sein und das Kind so lange fleißig zu unterrichten, bis sie dasselbe als ein frommes und wohlerzogenes und unterrichtetes Kind der Kirche darstellen und der fernern Sorge des Predigers anvertrauen könnten.

3) Die Aufnahme in die Brüderkirche, und die Confirmation.

Die Seelsorge der Prediger erstreckte sich nur auf diejenigen, welche sich mit gutem Willen in die Brüder-Unität begaben, sich ihren Ordnungen unterwarfen und der Leitung der Prediger sich selbst empfahlen. Diese genauere Sorge und Leitung übernahmen die Prediger, nachdem die neuen Ankömmlinge auf eine feierliche Weise in die Brüderkirche aufgenommen worden waren. Wenn sich dergleichen aus anderen Kirchen-Abtheilungen meldeten, so wurden sie befragt: warum sie die Gemeinschaft der Brüder verlangten? ob sie von der Wahrheit ihrer Lehre und von dem Nutzen ihrer Ordnungen und Kirchenzucht völlig überzeugt wären? Fand sich's nun, daß ein solcher Ankömmling mit der Lehre und Kirchenzucht gehörig bekannt und damit einverstanden war und auch ein unsträfliches Leben führte, so nahmen sie ihn ohne An-

ſtand auf; wo nicht, ſo wurde die Annahme bis auf eine andere Zeit aufgeſchoben.

Die Aufnahme geſchah nicht öffentlich, ſondern vor den Aelteſten der Gemeine. Die Aufzunehmenden wurden dabei gefragt: ob ſie verſprächen, Gott und Seiner Gemeine Gehorſam zu beweiſen? ob ſie auch willig wären, den Dienern der Kirche an Chriſtus Statt Folge zu leiſten, und alſo dieſelben berechtigten, ſie zu lehren, zu ermahnen, zu warnen, zu beſtrafen, beſonders wenn ſie ſich Vergehungen zu Schulden kommen ließen? ob ſie ſich gefaßt gemacht hätten, Verfolgungen und Schmach um Chriſti und Seiner Wahrheit willen zu erdulden? und ob ſie bereit wären, in der erkannten Wahrheit bis an den Tod beſtändig zu verharren?

Wenn ſie nun mit Darreichung der Hand Chriſto und Seinem Wort Gehorſam verſprochen hatten, ſo erhielten ſie Erlaubniß, mit den anderen Gläubigen in heilige Gemeinſchaft zu treten und in allen Gewiſſensnöthen zu ihren Predigern ihre Zuflucht zu nehmen.

Die Kinder aber, welche in der Mitte der Brüderkirche geboren und erzogen worden waren und entweder zu Hauſe bei ihren Eltern oder in der Schule die Hauptſtücke der chriſtlichen Religion erlernt hatten, wurden öffentlich vor der ganzen Gemeine der Sorge der Prediger übergeben und in ihrem Taufbunde confirmirt, ehe ſie zum heiligen Abendmahl gelangten.

Dieſe Verhandlung fing damit an, daß die Worte Chriſti: Kommt her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid u. ſ. w. (Matth. 11, 28) vorgeleſen und kürzlich erklärt wurden. Darauf ſtellten ſich die Knaben und Mädchen, welche dazu beſtimmt und etliche Mal vorher vom Prediger geprüft worden waren, mitten in der Kirche in Ordnung. Alsdann wurden ſie gefragt, ob ſie den in der heiligen Taufe mit Gott geſchloſſenen Bund erneuern wollten? Nachdem ſie dieſes verſichert hatten, ließ man ſie alle zugleich ihr Glaubensbekenntniß nach dem apoſtoliſchen Symbolum mit lauter Stimme herſagen. Sie wurden ferner gefragt: ob ſie entſchloſſen wären, in dieſem Glauben bis an ihr Ende zu beharren, und ob ſie bereit wären, nach dem Verſprechen, welches ihre Eltern und Taufzeugen in ihrem Namen bei der

Taufe abgelegt hätten, dem Satan, der Welt und dem Fleische zu entsagen, den alten Menschen auszuziehen sammt seinen Lüsten und Begierden, Christo sich zu ergeben, Gott in wahrem Glauben und mit gutem Gewissen zu dienen, und fromm, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt?

Hatten sie diese Fragen bejaht, so fiel der Prediger mit ihnen auf die Kniee, um Gott anzuflehen, daß Er ihnen die Sünden der Jugend erlasse und sie durch Seinen heiligen Geist zu allem Wohlgefallen Seines Willens stärke. Die ganze Gemeine vereinigte sich zu einem gleichen Gebete.

Nach demselben wurde ihnen die Absolution ertheilt und das Recht der Kinder Gottes angekündigt, an dem Tisch des Herrn Theil zu haben. Zuletzt legte ihnen der Prediger nach apostolischer Weise die Hände auf und rief den Namen des Herrn über sie an, damit die Hoffnung der himmlischen Gnade über ihnen gestärkt würde.

Daß bei dem Eintritt in die Brüderkirche anfänglich öfters eine Wiedertaufe stattfand, ist früher (S. 88) gesagt; sie hörte nach und nach auf, war auch nicht durchgängig angewendet worden.

4) Das heilige Abendmahl.

Das heilige Abendmahl hielten die Brüder des Jahres viermal, vorzüglich an den hohen Kirchenfesten, auch wol öfter, wenn man es für dienlich fand. Kam nun die Zeit des Abendmahls heran, so ließen sie sich es sehr angelegen sein, daß es Alle würdig empfangen möchten. Daher wurde diese heilige Handlung vierzehn Tage oder drei Wochen vorher von dem Prediger angekündigt, wobei er von dem Endzweck, der Würde und dem Segen dieses Geheimnisses handelte. Zugleich forderte er einen jeden seiner Zuhörer auf, unterdessen sich selbst zu prüfen, sich durch Buße und Gebet darauf vorzubereiten, sich auch bei ihm einzufinden zu der Untersuchung und Prüfung der Gewissen.

Ehe nämlich das Abendmahl angekündigt wurde, ließ der Prediger die Aeltesten der Gemeine zu sich kommen und erkundigte sich: ob auf diese Zeit die heilige Communion angekündigt

werden könnte? oder ob Hinderniſſe vorhanden wären. Darauf fragte er nach dem Lebenswandel der Gemeinglieder, ob ſie Jemand wüßten, der zu erinnern, zurecht zu weiſen, zu beſtrafen wäre? Jenachdem nun die Antwort ausfiel, kündigte der Prediger die Communion an und begann die Gewiſſensprüfung. Es erſchien zu beſtimmter Zeit jeder Hausvater mit ſeinen Hausgenoſſen beim Prediger.*) Hier wurden ſie einzeln befragt, wie fleißig ſie ſich in Abwartung des öffentlichen und häuslichen Gottesdienſtes bewieſen? was ſie daraus für Nutzen ſchöpften? ob ſie die Lehre des Herrn mit einem chriſtlichen Wandel zierten? ob die Hausväter und Hausmütter den Ihrigen mit gutem Exempel vorangingen? ob ſie dieſelben zur Frömmigkeit und guten Sitten anleiteten? ob die Kinder den Eltern, die Dienſtboten ihren Herren und Frauen gehorchten? u. ſ. w. Dabei fehlte es nicht an Gelegenheit, Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen anzubringen. Wer nicht recht würdig erfunden wurde, durfte für dieſes Mal nicht zum Abendmahl gehen, wenn er nicht ernſtlich Beſſerung angelobte. Bewies ſich Einer gar trotzig und weigerte er ſich, ſeine Abweichung einzugeſtehen oder ſeine Sünde anzuerkennen, ſo wurde er gänzlich ausgeſchloſſen, bis er ſeinen harten Nacken unter das Joch Chriſti beugte. Die verlegenen und geängſtigten Gewiſſen, die ihre Abweichungen bekannten und bereueten, wurden mit göttlichem Troſt aufgerichtet, und ihnen zwar die Größe ihrer Verſchuldung, aber zugleich auch Vergebung im Namen Gottes angekündigt. Entzog ſich Einer dem Genuß des heiligen Abendmahls, ſo befragte ihn der Prediger um die Urſache, und that ihm Vorhaltungen, wenn er ſich aus Gleichgültigkeit von dieſem Bande der Gemeinſchaft der Heiligen losſagte.

Fremde wurden nicht zum heiligen Abendmahl zugelaſſen, wenn ſie nicht ein Zeugniß von ihrem Prediger mitbrachten, oder von einem Mitgliede der Gemeine, dem ſie bekannt waren, empfohlen wurden.

Unmittelbar vor der Begehung des heiligen Abendmahls wurden

*) Es wurden auch wol Brüder beauftragt, die Gemeinglieder in den Häuſern zu dieſem Zweck zu beſuchen.

die Genoſſen desſelben in einem Vortrage zum Hunger und Durſt nach dem Brod und Trank des ewigen Lebens erweckt. Darauf folgte die allgemeine Beichte, wobei die Gemeine den Vater im Himmel anrief, daß Er Seinen ſchwachen Kindern um Chriſti willen gnädig ſein, ihre Sünden vergeben, ſie reinigen, rechtfertigen, erneuern, durch Seinen Geiſt ſtärken und würdig machen wolle, den wahren Leib und das Blut Seines Sohnes zu empfangen. Alsdann wurde ihnen die Vergebung der Sünden und das Recht der Kinder Gottes, zum Tiſch des Herrn zu nahen, aufs feierlichſte im Namen der heiligen Dreieinigkeit verkündigt.

Der Prediger, mit einem weißen Talar bekleidet, verlas das Teſtament des Herrn. Bei den Worten: „nahm Er das Brod und brach es“, nahm der Prediger das Brod in die Hand und brach es vor den Augen der Verſammlung, und bei den Worten: „desſelbigen gleichen nahm Er auch den Kelch“, faßte der Prediger den Kelch mit der Hand. Er fügte eine kurze Erklärung der Worte der Einſetzung hinzu, indem er Alle aufforderte, zu glauben, daß dieſe äußeren Zeichen auf eine ſacramentliche Weiſe der Leib und das Blut unſers Herrn wären, für uns am Kreuze geopfert und vergoſſen zur Vergebung der Sünden. Sie ſollten es im Glauben genießen und die Herzen zum Herrn erheben. Die Communicanten naheten ſich nun dem Tiſch, der mit einer reinen Leinwand bedeckt war, in geziemender Ehrerbietigkeit; zuerſt die Kirchendiener, hernach die obrigkeitlichen Perſonen, alsdann die Aelteſten und dann die übrige Gemeine dem Alter nach, erſtlich die Männer, darauf die Jünglinge und endlich die Knaben. In eben dieſer Ordnung folgte auch das weibliche Geſchlecht. Brod und Wein wurden von dem Prediger und den Diakonen in den Reihen herumgereicht. Indem ſie das geweihete Brod empfingen und genoſſen, pflegten ſie auf die Kniee zu fallen, weil ihre Vorfahren früherhin, da ſie anfingen es ſtehend zu genießen, um die Anbetung der Hoſtie zu vermeiden, ſich eine heftige Verfolgung zugezogen hatten. Auch fanden ſie jenen Gebrauch der Andacht förderlich, indem er die Demuth vor dem Angeſicht Gottes und eine mit heiligem Zittern vermengte Freude erweckte. Unter dem Genuß des Brodes und des Kelches pries die Gemeine den Herrn in Liedern, die von Chriſti Leiden und

Seinen uns erworbenen Heilsgütern handelten. Zuletzt fiel die ganze Gemeine abermals auf die Kniee, dem Herrn zu danken für die genossenen Wohlthaten. Zugleich baten sie Gott, ihnen erneuertes Wachsthum des innern Lebens und Standhaftigkeit in den Versuchungen zu verleihen, Seine Kirche von den Irrthümern des Antichrists zu befreien, sie durch Seinen Geist bei der Wahrheit zu erhalten, ihre Diener mit dessen Gaben zu erfüllen und treu in ihrem Beruf zu machen, die Gemeine aber im Glauben, in Liebe und Hoffnung zu bewahren, die Gefallenen wieder aufzurichten, der Reuigen sich zu erbarmen, die Betrübten zu trösten, den Gefangenen um der Wahrheit willen beizustehen, die Kranken zu heilen, die Obrigkeiten wohl regieren zu lehren, die Feinde der Kirche zu besänftigen und in Freunde zu verwandeln, und Allen Seinen Frieden zu geben.

Sie wurden dann aufgefordert, nun der empfangenen Gnade würdiglich zu wandeln und ihre Dankbarkeit durch Almosen gegen Dürftige zu beweisen. Zum Beschluß wurde die Versammlung mit dem alttestamentlichen Segen entlassen.

5) Die Trauung.

Diejenigen, welche zu heirathen gedachten, wurden angewiesen, nichts in dieser Absicht zu unternehmen, ohne vorher ihre Eltern, Verwandten und den Prediger zu Rathe gezogen zu haben. Die heimlichen Eheversprechungen waren gänzlich verboten. Wer sich dergleichen beikommen ließ, fiel der Kirchenzucht heim.

Die Trauung geschah öffentlich nach dem Verlesen eines Textes der Schrift, und nachdem aus demselben heilsame Erinnerungen zur Führung einer christlichen Ehe hergeleitet worden waren, wurden die Verlobten hervorgerufen. Sie verpflichteten sich wechselseitig in Gegenwart der Gemeine, welche Zeuge ihrer freien und rechtmäßigen Verbindung war, zu einem unauflöslichen Verein gegenseitiger Liebe und Treue. Darauf legte der Prediger ihre rechten Hände zusammen und erklärte sie für rechtmäßige Eheleute, und bestätigte sie als solche mit den Worten Christi: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden“ (Matth. 19, 6), im Namen des Vaters, des Sohnes und

des heiligen Geiſtes. Es wurde dann über ſie gebetet, ſie wurden mit der Hoffnung des göttlichen Segens getröſtet und ermuntert und zu einer mäßigen und anſtändigen Hochzeitsfeier ermahnt.

6) Der Krankenbeſuch und das Begräbniß.

Die Kranken ſchloß man auf ihre Bitte in's Kirchengebet ein. Der Prediger beſuchte ſie und forderte ſie aus dem Worte Gottes zu einer ernſtlichen Buße auf, ermunterte dann die Reuigen zum Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und Hülfe und ermahnte ſie, ſich dem Willen Gottes gänzlich zu überlaſſen, auf Alles gefaßt und deſſen gewiß zu ſein, daß, wer im Glauben des Sohnes Gottes gelebt habe, nicht in's Gericht komme, ſondern vom Tode zum ewigen Leben hindurchdringe.

Verlangte ein Kranker das heilige Abendmahl, um dadurch an ſeiner Seele geſtärkt zu werden, ſo wurde es ihm gereicht; doch wurden noch einige Brüder und Schweſtern dazu gerufen, damit es eine wahre Communion ſei.

Bei den Leichenbegängniſſen begleitete der Prediger mit der Schuljugend die Verſtorbenen unter Geſang auf den Begräbnißplatz und hielt da eine Rede an die Anweſenden, ſo wie es die Umſtände mit ſich brachten, ſie zu unterweiſen, zu tröſten, zu warnen.

7) Die Sonn- und Feſttage.

Unter den Feiertagen legten ſie dem Sonntag die größte Wichtigkeit bei, indem ſie deſſen Einſetzung nicht für einen Theil des Ceremonial-Geſetzes, ſondern für einen Theil des unauflöslichen Sitten-Geſetzes hielten. Sie beriefen ſich darauf, daß die Feier des ſiebenten Tages gleich bei Schöpfung der Welt, vor dem geſchriebenen Geſetz, für die ganze Menſchheit zur Nachahmung Gottes angeordnet und mit einem beſondern Segen beſtätigt worden ſei. Auch ſei dieſe Feier ausdrücklich unter die heiligen zehn Gebote aufgenommen und von den Propheten vielfältig im Namen Gottes eingeſchärft worden. An die Stelle des Sabbaths

sei nun seit der Apostel Zeiten der Sonntag als des Herrn Tag eingetreten.

Sie glaubten daher, daß es Keinem erlaubt sei, denselben unter irgend einem Vorwand zu äußeren Arbeiten oder Diensten anzuwenden. Sie feierten und heiligten den Sonntag, indem sie weder fuhren, ritten, Lasten trugen, noch Etwas verrichteten, was zur Handarbeit und zum Erwerb gehörte, damit auch das Vieh ruhen und sich erholen könnte. Noch mehr hüteten sie sich vor allen Werken des Fleisches, vor Trunkenheit, Tanzen, Spielen, müßigem Geschwätz und Herumschweifen. Sie beschäftigten sich des Sonntags mit geistlichen und göttlichen Dingen, indem sie Lieder sangen, die heilige Schrift lasen und vier- bis fünfmal in die Kirche gingen zu gottesdienstlichen Versammlungen. Außer dem Sonntag feierten sie auch an bestimmten Tagen das Gedächtniß der vornehmsten Ereignisse des Lebens Christi, Seiner Menschwerdung, Geburt, Seines Todes, Seiner Auferstehung und Himmelfahrt, der Sendung des heiligen Geistes, desgleichen der Beschneidung, Erscheinung und Verkündigung Christi.

Ueberdies feierten sie auch die Tage der Apostel und einiger Märtyrer zu einem erbaulichen Andenken ihrer Beständigkeit und Geduld im Leiden. Doch ging Jedermann an diesen Tagen nach beendigtem Gottesdienst wieder an seine Arbeit.

8) Die Buß- und Bettage.

Viermal im Jahre wurden besondere Buß- und Bettage gehalten, an welchen man sich der Speise und des Trankes gänzlich oder doch wenigstens bis auf den Abend enthielt, um dadurch das Fleisch zu kreuzigen, das Herz zu einer demüthigen Zerknirschung über die Sünde vorzubereiten und den Geist zu gottseligen Betrachtungen desto geschickter zu machen. Nach der Predigt wurde in diesen Tagen ein allgemeines Sündenbekenntniß abgelegt, und Gott angerufen, nach Seiner Barmherzigkeit die verdienten Strafen abzuwenden, sie vor Krieg und Blutvergießen, vor Seuchen und Hungersnoth zu bewahren, der Kirche Frieden, getreue Arbeiter, fromme Pfleger und Säugammen zu gewähren, und diejenigen, welche Er bereits gegeben,

mit dem Geiſt der Weisheit und des Rathes zu erfüllen, die Gefallenen und Irrenden aufzurichten und wiederzubringen, auch der ungläubigen Nationen ſich zu erbarmen und ſie zu Seiner Kirche zu leiten.

Von den Faſten heißt es:

Faſten ſind theils ſtetige, d. i. Enthaltung von Unmäßigkeit, theils außerordentliche, bei Reizungen zur Sünde, theils gemeinſame, bei wichtigen Angelegenheiten und Gefahren. Faſten-Speiſen und Zeiten haben wir nicht.

Dergleichen Bet- und Faſttage wurden außerordentlich angeſetzt, wenn irgend eine Gefahr durch Kriege, Seuchen oder Verfolgungen drohte, oder wenn auch nur eine einzelne Gemeine in Bedrängniß kam, ja ſelbſt um eines einzigen unbußfertigen Sünders willen, der von der Gemeine ausgeſchloſſen war, indem ſie für ihn im Gebet rangen, ſich gleichſam mit ihm zu Gott bekehrten, und ſeine Seele mit inniger Erbarmung aus dem Verderben zu retten trachteten.

---

§. 13.

Von den Gemeinen und den kirchlichen Aemtern.

Nach der Schilderung der gottesdienſtlichen Ordnung, durch welche der Geiſt der Gottſeligkeit wehet, nicht der knechtiſche Geiſt eines Volkes, das nur mit den Lippen zu Gott nahet, ſondern eines Volkes, das den Vater in Chriſto anbetet, wie es Ihm gefällig iſt, im Geiſt und in der Wahrheit, folgt nun die Ordnung der Perſonen in der chriſtlichen Gemeine, mit den Eintheilungen und Aemtern in derſelben, welches Alles zu den zufälligen Dingen gehört, d. i. einer Aenderung nach Zeit und Umſtänden unterworfen werden konnte, im Weſentlichen aber, als einmal bewährt erfunden, ſich gleich geblieben iſt.

Die Gemeinen.

Eine jede Gemeine der Brüder wurde in die drei Klassen der Anfänger, der Fortschreitenden und der Vollkommenen getheilt.

Zu den Anfängern gehörten sowohl die Knaben und Mädchen, welche im Schooße der Brüderkirche geboren und erzogen worden waren und dem Prediger zum Unterrichte in den Wahrheiten der Religion übergeben wurden, als auch solche Erwachsene, die aus dem Papstthum zur Brüderkirche übertraten und bei ihrer Unwissenheit im reinen Christenthum ebenfalls des Katechismus-Unterrichtes bedurften und daher als Katechumenen an demselben Theil nahmen.

Waren sie in diesem Unterrichte so weit gefördert, daß sie die zehn Gebote, das apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn wohl gefaßt hatten, und legten sie ihr Verlangen dar, in die Brüderkirche, als in eine Gemeine des Herrn, aufgenommen zu werden, so kamen sie unter die Fortschreitenden.

Die Fortschreitenden wurden zum Genuß des heiligen Abendmahls zugelassen und fleißig an den Bund erinnert, den Gott mit Seiner Kirche geschlossen habe, in den sie nun auch eingetreten wären. Man erwartete von ihnen, daß sie täglich um die Kraft des heiligen Geistes flehten, die sie zum Fortschritt im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung stärke.

Vollkommene wurden die Gereiften, Bewährten genannt, welche in diesem Streben nach der Gottseligkeit beharreten, in der Erkenntniß göttlicher Dinge zunahmen, als wahre Glieder der Kirche in der genauen Zucht und Ordnung derselben einhergingen und als Streiter Gottes die Welt und die Lüste des Fleisches besiegten, und mit Verleugnung ihrer selbst nach dem Ewigen und Himmlischen trachteten.

Der Aeltestenrath (Presbyterium).

Aus der Mitte der Vollkommenen wurden in einer jeden Gemeine durch Stimmenmehrheit, je nach der Größe derselben, zwei, drei, sechs bis acht Aeltesten (Presbyteri) gewählt, welche als Aufseher (Censores morum) gleichsam die Augen und Ohren der Prediger sein sollten. Man nahm dazu redliche, ernsthafte,

fromme Männer, die in ihren eigenen Familien den Anderen ein gutes Muſter waren.

Sie handelten jederzeit in Uebereinſtimmung mit dem Prediger, für deſſen guten Ruf und Unterhalt ſie Sorge trugen, indem ſie ihm bei den Brüdern und Schweſtern das Wort redeten und dieſelben zu Beweiſen der Dankbarkeit gegen ihn aufforderten. Mit ſeinem Vorwiſſen kamen ſie zuſammen, um ſich über die Angelegenheiten ihres Amtes zu berathen. Sie ließen es ſich angelegen ſein, die wechſelſeitige Liebe durchgängig zr erhalten, der Ausbreitung übler Nachrede zu wehren; was ihnen zu Ohren kam, ſo viel möglich in der Stille abzuthun und dabei fleißig für die Gemeine zu Gott zu beten.

Wenn ſie einen Bruder oder eine Schweſter bemerkten, welche die breite Bahn der Welt einſchlugen, ſo gaben ſie Erinnerungen; beharreten Jene im Böſeu, ſo beſtraften ſie dieſelben ernſtlich; die Halsſtarrigen aber zeigten ſie dem Prediger an, damit den Aergerniſſen vorgebeugt würde,

Alle Vierteljahre beſuchten ſie in den Häuſern, um zu erkunden, wie ſich ein Jeder in und außer dem Hauſe betrüge, wie er ſeine Familie regierte, wodurch er ſeinen Unterhalt erwürbe, wie gewiſſenhaft er ſeinen Beruf abwartete, ob er täglich mit ſeinen Hausgenoſſen Morgen- und Abend-Andacht hielte, ob er gern das Wort Gottes hörte, wie er ſein obrigkeitliches Amt verwaltete, im Fall er eins bekleidete, u. ſ. w. Was ſie über dieſe Gegenſtände erforſcht hatten, meldeten ſie ihrem Prediger, ſo viel dieſem zu wiſſen noth war.

Den Handwerkern waren ſie behülflich beim Einkauf und Verkauf der Waaren, gaben in ſchwierigen Fällen guten Rath, und wachten darüber, daß nicht das Ganze, z. B. durch ſchlechte Waaren, Uebertheuernng u. ſ. w. Schaden litte, und daß ſich Keiner durch Schuldenmachen in Dürftigkeit ſtürzte. Den Handwerkern, die von anderen Orten kamen, wieſen ſie Meiſter und Werkſtellen an.

Die Armen in den Armenhäuſern, die Witwen, Waiſen und andere Hülfloſe unterſtützten ſie aus den geſammelten Almoſen. Dieſe brachten die Gemeinglieder als freiwillige Gaben in die Armenkaſſe, ſo oft es ihnen gefällig war. Allgemeine Sammlungen

wurden an Bet- und Fasttagen, beim heiligen Abendmahl und bei außerordentlichen Nothfällen angestellt. Eine jede Gemeine hatte eine Armenkasse, welche von eigenen Almosenpflegern verwaltet wurde, und diese legten den Aeltesten von der Einnahme und Ausgabe der Armengelder Rechnung ab.

Viermal im Jahre wurden freiwillige Sammlungen angestellt, deren Einkommen man dazu verwendete, den Wein zum heiligen Abendmahl, die Lichter für die Kirche, Kelche sammt Deckeln, und Tücher, den Tisch des Herrn zu bekleiden, anzuschaffen. Auch wurden die Ausbesserungen an den Kirchengebäuden und den Predigerwohnungen davon bestritten. Dazu waren besondere Bauherren oder Kirchenvorsteher gesetzt. Was übrig war, wurde gebraucht, arme Prediger und Solche, die um des Evangelii willen vertrieben waren, zu unterstützen. Konnte eine Gemeine nicht so viel aufbringen, als sie bedurfte, so pflegten andere Gemeinen den Mangel zu ersetzen.

Von allen Einnahmen und Ausgaben wurde der Gemeine alljährlich Rechnung abgelegt.

Die Aeltesten besuchten auch die Kranken, sprachen ihnen Trost ein und ermahnten sie, in Zeiten ihre äußeren Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, für Bezahlung ihrer Schulden Sorge zu tragen, in ihren Testamenten ihre Frauen und Kinder und Verwandten, auch die Diener Christi und Nothleidende zu bedenken, und treue Vormünder für ihre unmündigen Kinder zu ernennen.

Den Aeltesten kam es ferner zu, die unter den Brüdern entstandenen Streitigkeiten zu schlichten und wo möglich in Güte beizulegen, oder wenn die Streitenden sich in ihre Entscheidung nicht fügten und vorzogen vor Gericht zu gehen, dieselben zu erinnern, sich so vor der Obrigkeit zu betragen, daß der Gemeine kein Anstoß gegeben würde, und nach Christi Gebot lieber einander zu vergeben.

Auch auf Seiten des weiblichen Geschlechts wurden ehrbare, verständige Matronen zu Aeltestinnen (Presbyterae) erwählt, welche als Hausmütter im Hause Gottes die Aufsicht über die Witwen, Frauen und Jungfrauen führten, diese an ihre Pflichten erinnerten, die uneinigen versöhnten, die ausschweifenden

zurechtwiesen und Allem vorzubeugen suchten, was der Keuschheit gefährlich werden konnte. Sie besuchten auch die kranken Schwestern, trösteten die Traurigen und halfen den Dürftigen, so gut sie konnten.

Die Wahlen der Aeltesten pflegten bei Gelegenheit der Kirchenvisitationen zu geschehen. Es wurden dazu alle Männer vor der Abendversammlung zusammengerufen und vom Senior oder Bischof aufgefordert, die Würdigsten zu diesem Amte durch Abgeben ihrer Stimme zu erwählen. Nach der Abendversammlung wurden nun diejenigen aus der Gemeine hervorgerufen, welche die meisten Stimmen hatten. Nachdem ihnen vor den Ohren der ganzen Gemeine die Pflichten ihres Amtes vorgelesen worden waren, so verbanden sie sich gegen den Bischof, gegen ihren Prediger und gegen die Gemeine mit Hand und Mund zu treuer Erfüllung derselben. Damit sie auch während des Gottesdienstes ihr Amt als Aufseher verwalteten, wurde ihnen ein besonderer Sitz in der Kirche angewiesen, von dem sie die Gemeine bequem übersehen konnten.

Bei der Wahl der Aeltestinnen wurde ebenso verfahren, nur daß dieselbe allein in Gegenwart des weiblichen Geschlechtes geschah.

Die Haus-Familien.

Von einem jeden Hausvater und einer jeden Hausmutter wurde erwartet, daß sie ihrem Hause in der Furcht Gottes vorständen, allen den Ihrigen mit gutem Beispiel vorangingen und dieselben zur Nachfolge reizten, indem sie sich in der Gottseligkeit nach dem göttlichen Sittengesetz übten.

Sie sollten nichts unterlassen, um Gottesfurcht und Frömmigkeit bei den Ihrigen zu fördern, und daher nicht versäumen, mit ihnen den Herrn anzurufen, Lieder zu singen, die heilige Schrift zu lesen, und besonders die Hausandacht früh, Mittags und Abends treulich abzuwarten. Auch sollten sie die Versammlungen in der Kirche mit ihnen fleißig besuchen und Kinder und Gesinde nach den Predigten über Tische befragen, wie viel Erbauliches sich ein Jeder aus denselben behalten habe.

Die Hausväter sollten sich nicht in Wirthshäusern und Schenken umhertreiben, nicht die Zeit mit Müßiggang, Trinken und Spielen verderben, sondern zumal des Nachts in ihren Häusern bleiben, damit sie das Ihrige wohl in Acht nähmen und auch über ihre Hausgenossen wachten. Weltliche Zerstreuungen, Würfelspiele, Tänze, Trunkenheit, Schwüre, schändliche Reden u. dergl. sollten sie denselben nirgends gestatten. Ueppige und unanständige Kleidung, leichtfertigen oder geheimen Umgang der beiden Geschlechter, heimliche Eheversprechungen sollten sie nicht dulden.

Verdächtige und unehrliche Handthierungen sollten sie fliehen und ebenfalls sich alles Wuchers enthalten.

Dagegen gab es geschickte Handwerker unter ihnen, tüchtig in ihrem Beruf, und dabei schriftkundiger als sonst Priester waren.

Keiner sollte vor die weltlichen Gerichte eilen bei entstandenen Uneinigkeiten, sondern dieselben sollten vielmehr gütlich beigelegt werden, entweder durch die Aeltesten oder durch erwählte Schiedsrichter. Der Kläger konnte sich auch an den engen Rath der Unität und von diesem an die Synode selbst wenden. War er auch mit ihrem Bescheid nicht zufrieden, so schloß er sich von selbst von der Unität aus. War der Rechtsstreit mit einem Fremden unvermeidlich, so erwartete man von einem Bruder, daß er sich wenigstens aller Streitsucht enthielte.

Damit nicht der Kirchenzucht Eintrag geschähe, durfte kein Gemeinmitglied sich willkürlich in die Leitung eines andern Predigers begeben. Kein Prediger nahm fremde Kirchkinder an, wenn sie ihm nicht ein Zeugniß ihres vorigen Predigers vorwiesen. Es war daher der Gebrauch, daß diejenigen, welche in Geschäften verreisten, oder an einen andern Ort zogen, dieses ihrem Prediger anzeigten, sich von demselben ein Zeugniß ausfertigen ließen und sich dem Gebete der Gemeine empfahlen.

Auch dem Adel waren seine Pflichten vorgeschrieben. Die Adeligen sollten zwar den Rang vor den Bürgerlichen haben, aber sie nicht verachten; ihre Untergebenen unterstützen, und nicht unterdrücken; den Arbeitern ihren Lohn geben; nie vergessen, daß sie nicht Herren, sondern nur Verwalter ihres Vermögens wären, und daher dasjenige, was sie durch den Schweiß ihrer Unterthanen

erworben hätten, nicht verſchleudern, ſondern zur Ehre Gottes und zum Beſten des dürftigen Nächſten anwenden; ſie ſollten ſich eigentlich als Diener ihrer geringeren Mitarbeiter anſehen.*)

Das weltliche Regiment wurde (nach den mancherlei inneren Kämpfen) als Gottes Ordnung erkannt; aber gegen Gottes Wort ſoll der Obrigkeit nicht gehorcht werden. Zwang in Glaubensſachen kommt weder der geiſtlichen noch weltlichen Behörde zu.

Die Kirchenämter.

In einer jeden Gemeine war ein Prediger angeſtellt, welcher Diakonen und Akoluthen neben und unter ſich hatte.

Der Brüder-Unität in's Ganze ſtanden Kirchen-Aelteſte (Seniores) oder Biſchöfe vor, deren Gehülfen die Mitälteſten (Conseniores) oder Mitbiſchöfe waren.

Die Prediger.

Das Amt der Prediger oder Pfarrer beſtand in der Verkündigung des Wortes und in der Verwaltung des Amts der Schlüſſel und der Sacramente. Von dieſen wurde Anfangs beim Mangel an hohen Schulen, denen die Brüder ihre Jugend hätten anvertrauen können, weder Kenntniß der Sprachen noch Philoſophie verlangt, ſondern wenn die Brüder Jemand ſahen, der in den Worten des Glaubens wohl unterwieſen, zum Lehren geſchickt, mäßig und verſtändig war und die übrigen Eigenſchaften beſaß, welche die apoſtoliſche Regel von einem Diener der Kirche verlangt, ſo begnügten ſie ſich damit und erkannten Solche als wahre Geſandte Chriſti an.

Seit der Kirchenverbeſſerung Luthers aber beſuchten Jünglinge der Brüder, welche ſich durch Geiſtesgaben und Liebe zu den Wiſſenſchaften auszeichneten, die deutſchen Hochſchulen, um die alten Sprachen und die Theologie zu erlernen. Auch legten ſie unter ſich zu Jungbunzlau, Prerau und Eybenſchütz gelehrte

*) Siehe wieder eine alte, evangeliſche Löſung der großen Tagesfrage von dem Unterſchied der Stände.

Schulen an. Insgemein aber erhielten die Jünglinge ihre Bildung und Vorbereitung zum Lehramte durch die Prediger, welche sie in ihrer Erziehung hatten.*)

Die Brüder legten überhaupt einen größern Werth auf Frömmigkeit, sittlichen Wandel und Kenntniß des göttlichen Willens, als auf eine ausgesuchte Gelehrsamkeit und Kenntniß der freien Künste. Zumal, da sie in ihrer Mitte Erfahrung davon machten, daß über dem Streben nach Gelehrsamkeit der vorige Eifer, die Gemeine zu erbauen, erkaltete, und das wahre, reine und einfältige Christenthum, welches nichts als Christum den Gekreuzigten zu wissen verlangt, durch den Glanz der heidnischen Weisheit verdunkelt wurde. Von einem Prediger wurde vorzüglich eine genaue Bekanntschaft mit der heiligen Schrift verlangt, und wenn sie auch die Werke älterer und neuerer Kirchenlehrer lasen, so durften doch diese jener nie an die Seite gesetzt werden. Auch der Postillen oder Predigtbücher bedienten sie sich nicht gern, damit nicht die Jüngeren meinten, es sei schon Alles geschrieben, was man der Gemeine zu sagen habe, und darüber versäumten, den Reichthum der göttlichen Wahrheiten und Belehrungen aus der Quelle zu schöpfen. Es wurde zwar eine kurze Erläuterung der Sonntags- und Fest-Evangelien und Episteln herausgegeben, und zwar in böhmischer Sprache, aber unter der Bedingung, daß sie ja nicht das fleißige Meditiren und Studiren in der Schrift verdrängte.

Keine Obrigkeit oder Gemeine wählte ihre Prediger selbst, sowie auch die Prediger sich nicht um Stellen bewarben, sondern ein Jeder begab sich dahin, wohin man ihn berief, und wurde von der Gemeine als ihr Hirte anerkannt.

Die Senioren oder Bischöfe hatten nämlich dafür zu sorgen, einer jeden Gemeine den Mann zuzuweisen, der gerade für sie am zuträglichsten war, das Werk des Herrn zu treiben. Den ansehnlichsten Gemeinen wurden solche Männer gesandt, die mit den auszgezeichnetsten Gaben von Gott auszerüstet waren. Fand es sich, daß Einer durch Altersschwäche oder eine andere Ursache seine

*) Das oben Gesagte ist des Zusammenhanges wegen hier vorausgenommen.

Brauchbarkeit verlor, so wurde ein Tüchtigerer an seine Stelle berufen.

So oft nun ein neuer Prediger einer Gemeine vorgestellt werden sollte, hielt derselbe eine Predigt. Alsdann trat der Senior oder Bischof hervor und zeigte an, daß die Bischöfe nach reifer Ueberlegung diesen Prediger der Gemeine hiermit zuwiesen und anstellten. Sie möchten ihn daher als einen Knecht Jesu Christi aufnehmen. Darauf ermahnte Jener den Prediger, treulich seines Amtes wahrzunehmen und über der ihm anvertrauten Heerde des Herrn zu wachen. Der Prediger versprach nun der Gemeine alle Hirtentreue, und die Gemeine dem Prediger den einem Diener Christi gebührenden Gehorsam. Dieses bestätigten die Aeltesten im Angesicht und Namen der ganzen Gemeine mit Darreichung der Hand, und endlich wurde alles mit Gebet und wechselseitigen Segenswünschen versiegelt.

Nachdem die Gemeine auseinandergegangen war, übergab der abgehende Prediger, welcher eine Versetzung bekam, in Gegenwart des Bischofs und der Aeltesten der Gemeine seinem Nachfolger das Verzeichniß der Gemeinglieder sammt dem Kirchengeräth und dem Hausrath, der zu dieser Predigerwohnung gehörte und auf Kosten der Gemeine angeschafft worden war. Auch verglich er sich freundschaftlich mit demselben, wenn eine Theilung äußerer Güter erforderlich war.

Ein jeder Prediger war bei Verwaltung seines Amtes zu alle dem berechtigt, was die geistliche Führung seiner Gemeine und die Wache über die ihm anvertraute Heerde erforderte. Nur in schwierigen Fällen war er angewiesen, den Bischof, der seinem Sprengel vorstand, zu Rathe zu ziehen und nichts ohne die Zustimmung desselben vorzunehmen.

Außer dergleichen Fällen war ein jeder Prediger auch verbunden, dem Bischof von seinem und der Gemeine Zustand alle halbe Jahre mündliche oder schriftliche Nachricht zu geben, damit dieser seinem Aufseheramte als Kirchenvorsteher Genüge leisten könnte, und wüßte, wie es aller Orten zugehe.

Es kam auch wol vor, daß die Bischöfe einen Prediger, der in üblen Ruf gekommen war, zu sich beschieden, um seinen Gehorsam zu prüfen und nach Erforderniß seinen Stolz zu demüthigen,

oder seine Fehler zu bessern, oder seine Vergehung zu bestrafen. Wenn nämlich einer durch böses Beispiel bei der Gemeine Anstoß gab und, verschiedene Mal erinnert, seine schlechten Neigungen und Sitten nicht ablegte, und wol gar den Bischöfen den Gehorsam versagte, so wurde er ernstlich bestraft, gemeiniglich vor einer Synode, um die Uebrigen zu schrecken. Besserte er sich durchaus nicht, so wurde er, als ein böser Arbeiter, seines Amtes, die Heerde Gottes zu weiden, entsetzt, und bisweilen auch von der Gemeine ausgeschlossen.

Doch traten dergleichen traurige Fälle bei den Brüdern nur selten ein, indem ihre Prediger meistens selbst Muster in der Gottesfurcht waren, welche sie Anderen einschärften.

In Verbindung mit den Aeltesten der Gemeine hielten die Prediger sorgfältige Wache, daß in derselben nichts vorfiele, was von den guten Sitten der Väter abwiche und mit einem christlichen und unsträflichen Lebenswandel nicht bestehen kann. In ihren Wohnungen waren sie jederzeit bereit, alle diejenigen anzuhören, die Etwas bei ihnen anzubringen oder ihren guten Rath einzuholen hatten.

Wenn nämlich ein Bruder den Gedanken faßte, sein Gewerbe oder seinen Wohnsitz zu ändern, oder sonst etwas Neues anzufangen, so eröffnete er zuerst sein Vorhaben dem Prediger, und wenn ihm dieser dazu rieth und Glück wünschte, so führte er dasselbe aus, unterließ es aber, wenn er es mißbilligte und verwarf. Eine solche Zurechtweisung wurde nicht als ein Zwang angesehen, sondern als ein väterlicher und liebevoller Rath, indem man von dem Prediger überzeugt war, daß er nur das wahre Beste seiner Untergebenen und das Wohlgefallen Gottes vor Augen hätte. Wer ihnen nicht folgte, hatte es gemeiniglich hinterher zu bereuen.

Wurde überdies Einer von irgend einer Sorge oder Bekümmerniß oder Zweifel beunruhigt und gedrückt, so suchten sie ihn auf eine sanfte und verständige Weise zu beruhigen.

Kam ein Prediger in das Haus eines seiner Gemeinglieder, so wurde ihm von Allen große Achtung bewiesen. Sie freuten sich, ihn kommen zu sehen, und ließen ihn nicht gern wieder fort. Er kam aber nicht ohne Ursache zu ihnen, und verließ sie nicht,

ohne ihnen zum Segen gewesen zu sein, indem er ihnen aus dem Schatze des göttlichen Wortes reichte, was sie bedurften, und die Traurigen tröstete, die Schwachen stärkte, die Lauen und Kalten ermunterte und erwärmte, die Unvorsichtigen warnte, die Ausgelassenen und Sorglosen bestrafte. Traf sein Besuch Morgens oder Abends, so verrichtete er das Gebet mit ihnen.

Bei den Vornehmen und Reichen zu Tische geladen, fanden sie sich nur ungern und selten ein, um nichts zu hören, zu sehen und zu thun, was sich für sie nicht geziemte. Kamen sie aber doch, so hielten sie sich mäßig und nüchtern, und gingen gleich nach dem Essen, wenn das Tischgebet gesprochen oder der Gesang beendigt worden war, wieder nach Hause.

Den Unterhalt bekamen die Prediger insgemein aus den freiwilligen Beiträgen ihrer Gemeinen, die entweder in Geld bestanden, oder in Lebensmitteln, indem nach einer getroffenen Verabredung der eine ihrer Kirchkinder Brod, der zweite Fleisch und Fische, der dritte Bier und andere Nahrungsmittel zusammenbrachte. Gemüse zogen sie sich selbst im Garten.*) Alles, was sie auf die eine oder andere Weise erhielten, reichte nur für ihre Nothdurft hin, womit sie sich gern begnügten. Auch schämten sie sich nicht, sich mit ihrer Hände Arbeit Etwas zu verdienen, wenn ihnen von ihren Berufsgeschäften Zeit dazu übrig blieb. Die Jünglinge, welche in ihrem Hause erzogen wurden, hielten sie ebenfalls zu mancherlei Handarbeit an, als: Weben, Bücherbinden, Schneidern, Drechseln, Schnitzen, Holzmachen, Garten- und Weinbau. Der Ertrag diente mit zum Unterhalt des Predigers.

Die meisten Prediger waren unverheirathet, ohne daß man ein Gesetz daraus gemacht hätte, das sie dazu nöthigte. Die erste Veranlassung zu dieser Sitte gaben die vielen Gefahren, mit denen die Brüder von dem ersten Entstehen ihrer Kirche an zu kämpfen hatten, indem sie vielen Verfolgungen und Landesverweisungen ausgesetzt waren. In solchen Zeiten fanden sie aber nichts schwerer, als mit Frau und Kindern beladen zu sein.

*) In Polen waren ihnen Grundstücke angewiesen, oder sie erhielten von dem Ortsherrn Geld oder Getreide.

Sie wandten die Ermahnung Pauli auf sich an: „So meine ich nun: solches sei gut, um der gegenwärtigen Noth willen, daß es dem Menschen gut sei, unverheirathet zu sein. Ich wollte lieber, alle Menschen wären wie ich bin, aber ein Jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott empfangen“ (1 Cor. 7, 26).

Ein zweiter Grund dazu war, daß sie meinten, verheirathete Prediger würden durch ihre häuslichen Angelegenheiten und durch die Sorge für Weib und Kind von einer angestrengten und muntern Abwartung ihres Amtes abgehalten und leicht verleitet werden, um ihrer Familien willen nach irdischem Gute zu trachten. Auch fürchteten sie die Verarmung, in welcher die Prediger ihre Witwen und Kinder bei ihrem Tode zurückließen, und das Unheil, das eine üppige, zänkische, stolze, faule, verschwenderische, trunkene Frau über ein Haus bringt. Dennoch, wenn sie erkannten, daß bei einem Prediger seine persönlichen Verhältnisse es ernöthigten, oder daß seine Kränklichkeit einer weiblichen Pflege bedurfte, so wurde ihm die Heirath verstattet, unter der Bedingung, daß er eine Person heirathe, deren Tugenden bei der Gemeine bekannt waren. Auch mußte er die Zustimmung der Bischöfe dazu haben. Gar manche aber blieben aus freiem Willen ledig und führten bis an ihr Ende ein keusches und mäßiges Leben, anhaltend im Gebet und in der Arbeit.

Das thaten nicht allein Männer, sondern auch Jungfrauen, von denen einige die Mädchen nähen, lesen, schreiben lehrten und in den Anfangsgründen des christlichen Glaubens unterrichteten. Andere, die dem Beispiel der Maria, der Schwester Martha's, und jener Weiber, die Christo nachfolgten und Ihm dieneten, folgten, wurden Haushälterinnen und Köchinnen bei gewissen Aeltesten, damit sie oft Gottes Wort von ihnen hörten, ihren täglichen Gebeten beiwohnten und Christo in Seinen Knechten dienten, mit aller Schamhaftigkeit und Keuschheit.

Die Diakonen und Akoluthen.

Die Diakonen.

Die Diakonen waren die nächsten Gehülfen der Prediger und wurden als Candidaten zum Predigtamte angesehen und behandelt.

Sie machten den Anfang, das Wort Gottes öffentlich zu verkündigen. Von einem Akoluthen begleitet, begaben sie sich Sonntags öfters auf die benachbarten Dörfer, um da zu predigen. Der Prediger, der sie sendete, befragte sie vorher, welchem Plan sie bei Behandlung des Evangelii zu folgen gedächten? machte ihnen seine Bemerkung darüber und belehrte sie, was sie nach den jedesmaligen Umständen der Zuhörer denselben vorzutragen und an's Herz zu legen hätten.

In größeren Gemeinen halfen sie dem Prediger beim heiligen Abendmahl das Brod und den Kelch nach der Einsegnung austheilen.

Die neugeborenen Kinder tauften sie auf sein Geheiß, und wuchsen dieselben heran, so ertheilten sie ihnen, wie den Katechumenen überhaupt, den Unterricht in den Anfangsgründen des Christenthums.

Den Dienstboten wiederholten sie Sonntag Nachmittags den Inhalt der gehaltenen Predigt und machten sie mit ihren Pflichten bekannt, wie sie Treue und Gehorsam gegen ihre Herren zu beweisen, Mäßigkeit zu üben, die Zunge im Zaum zu halten hätten u. s. w.

Sie wohnten den Zusammenkünften der Aeltesten der Gemeine öfters bei, um von ihnen die Methode zu erlernen, wie die Liebe unter den Gemeingliedern zu erhalten, oder, wenn sie gestört wird, wieder herzustellen sei.

Damit der Gemeine der Unterhalt ihrer Prediger erleichtert würde, lernten die Diakonen mancherlei Handarbeiten verrichten, die aber doch ihren theologischen Studien keinen Abbruch thun durften.

Die Akoluthen.

Ein jeder Prediger war verbunden, ein, zwei, drei oder mehrere Knaben von rechtschaffenen Eltern bei sich zu haben und dieselben zum Dienst der Kirche zu erziehen und zu unterrichten. Nach Erlernung der ersten Elemente ließ man sie den Katechismus, das Neue Testament, auch Psalmen und geistliche Lieder und andere Schriften der Brüder lesen und also dem Gedächtniß einprägen. Wurden sie älter, so machte man den Fähigeren

Gelegenheit, sich in Sprachen und in den freien Künsten zu üben, so weit das für Theologen nöthig ist. Die dazu keine Anlagen hatten, erlernten mechanische Handwerke, damit sie den Müßiggang mieden und zu ihrem Unterhalt beitragen könnten.

Nach Verlauf einiger Jahre wurden die Bewährten unter ihnen auf einer Synode unter die Akoluthen, oder, wie sie es auch nannten, unter die Jünger aufgenommen, wobei sie gemeiniglich von den Bischöfen neue biblische Namen mit Bezug auf ihren Charakter erhielten.

Man erwartete von diesen Akoluthen, daß sie sich vor der andern Jugend durch Wohlanständigkeit, Sanftmuth, Bescheidenheit, und Fleiß auszeichneten und im Dienste Gottes und der Kirche Willigkeit und Munterkeit bewiesen. Sie wurden zu einem pünktlichen Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten angehalten, denen sie in allen häuslichen Verrichtungen treulich zur Hand gingen, und welche sie öfters bei ihren auswärtigen Geschäften und Reisen begleiteten.

An manchen Orten stellte man sie an, zum Gottesdienst zu lauten, die Kirche aufzumachen und zuzuschließen, in den Versammlungen vor Tagesanbruch die Lichter zu besorgen u. s. w.

Den älteren Akoluthen wurde aufgetragen, bei der Hausandacht einen Text aus der heiligen Schrift vorzulesen und zuweilen eine kurze Anrede damit zu verbinden, um ihre Geschicklichkeit zu prüfen und sie in der Freimüthigkeit zu üben. Auch wurden sie beim Katechismusunterricht der Kinder mit angestellt, und endlich trug man ihnen auf, vor einer kleinern Versammlung, die sie mit Nachsicht anhörte, ein Capitel aus der heiligen Schrift mit einer Erklärung vorzulesen und einen kurzen Vortrag mit einem Gebete zu halten.

Die Diakonen, Akoluthen und jüngeren Knaben, die sich unter der Aufsicht eines Predigers befanden, mußten sich genau nach den Ordnungen des Hauses richten. Man hielt für nöthig, daß sie sich an Pünktlichkeit, Arbeitsamkeit, willigen Gehorsam und Verleugnung ihrer selbst gewöhnten, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, dereinst Andere zu regieren.

Sie hatten ihre gewissen Stunden, aufzustehen, zu beten, zu studiren, zu Mittag und zu Abend zu essen und in's Bett zu gehen. Wenn nämlich das Zeichen mit der Hausglocke gegeben worden war, standen sie alle auf, und nachdem sie sich gewaschen und angezogen hatten, lobten sie Gott mit gebogenen Knieen. Hierauf begab sich ein Jeder an das Lesen und Betrachten der heiligen Schrift. Ungefähr eine Stunde hernach wurde wieder ein Zeichen gegeben, auf das sich alle Hausgenossen versammelten. Nach dem Gesang eines Psalms oder Liedes las der Prediger, oder ein Anderer, an welchem die Reihe war, einen Abschnitt aus der Bibel vor, erklärte ihn, zog die Nutzanwendung daraus und ermunterte zum Gebet und Lobe Gottes.

Nach dem Gebet kehrte ein Jeder nach seiner Arbeit zurück und beschäftigte sich mit Lesen, Schreiben oder anderen Schularbeiten. Die Zeit des Nachmittags bis zum Abendessen wurde, als zum Studiren unbequem, gemeiniglich zu äußeren Arbeiten angewendet, es wäre denn gewesen, daß Einige die Jugend des Ortes zu unterrichten hatten. Die Uebrigen webten, banden Bücher ein, besserten Kleider aus, bearbeiteten die Gemüse-, Obst- und Wein-Gärten, machten mancherlei Holzarbeiten u. s. w. Doch gingen sie dazwischen um zwei Uhr wieder zum Gebet. Die übrige Zeit nach dem Abendessen wandten sie an, sich in der Musik zu üben und Psalmen zu singen. Endlich wurde der Tag mit dem Abendgebet beschlossen, und ein Jeder begab sich zur Ruhe. Denn Keinem war erlaubt, in der Nacht aufzusitzen, noch viel weniger das Haus zu verlassen. Deswegen wurde das Haus zu rechter Zeit vom Aufseher zugeschlossen.

Der Aufseher (Custos) hatte den Auftrag, mit der Glocke das Zeichen zum Aufstehen zu geben, die Lampe anzuzünden, den Gesang vor dem Gebet anzustimmen, den Text vorzulesen, die Ermahnung zu thun, es anzumerken, wenn Einer beim Gebet oder bei der Arbeit fehlte, beim Essen eine Frage zur Unterhaltung aufzuwerfen, und endlich des Nachts das Haus aller Orten zu verschließen, den Schlüssel aber dem Prediger oder dem Aufseher des folgenden Tages einzuhändigen.

Während des Mittag- und Abendessens sagten die Zöglinge dasjenige her, was sie auswendig gelernt hatten, entweder Sitten-

regeln, oder einen Abschnitt aus der heiligen Schrift oder Gesänge und Psalmen. War noch Zeit übrig, so wurde eine theologische Frage aufgeworfen, an deren Erörterung ein Jeder vom Untersten an der Reihe nach seine Kräfte versuchte, worauf dann der Prediger den Beschluß machte. Zuweilen wurde auch statt dessen Etwas vorgelesen.

Die häuslichen Geschäfte waren unter sie Alle vertheilt, damit sich ein Jeder von Jugend auf an die Aufmerksamkeit und die Gewandtheit gewöhnte, die zu der geschickten Abwartung des Berufs so nöthig sind, und damit Keiner umsonst sein Brod esse. Die Kleineren besorgten das Handbecken, bereiteten den Tisch, kehrten das Gemach u. s. w. Die Größeren hatten die Hausthür, den Keller, den Boden, den Garten, die Uhr, die Bibliothek wahrzunehmen und zu besorgen. Dergleichen häusliche Verrichtungen gingen bei ihnen die Reihe herum.

Zu Anfang eines jeden Jahres wurden diese Verrichtungen und Dienste neu vertheilt und die pünktliche Abwartung derselben auf's neue empfohlen. Auch wurden öfters Diakonen und Akoluthen von einem Prediger zum andern versetzt.

Ohne Verwissen des Predigers durften sie nicht ausgehen, nichts zu ihrem Gebrauch anschaffen, keine Briefe von Wichtigkeit fortschicken, nichts von dem Ihrigen ausbergen, noch etwas Fremdes in Verwahrung nehmen; noch viel weniger durften sie Contracte, Testamente und andere Documente unterzeichnen.

Die Prediger selbst waren angewiesen, zu ihren Reisen, die sie nie ohne Noth unternahmen, die Erlaubniß des Seniors einzuholen. Auf der Reise pflegten sie, wo es irgend anging, in Häusern der Brüder einzukehren und zu übernachten, in welchen sie mit Gastfreiheit aufgenommen und verpflegt wurden. Ein solcher Gast wurde von Allen einzeln begrüßt. Sie reichten ihm die Hand, hießen ihn willkommen, fragten ihn theilnehmend nach dem Ergehen seiner Gemeine. Die Akoluthen wuschen ihm die Füße, besorgten seine Pferde, nahmen ihm sein Gepäck ab und thaten ihm viele andere Liebesdienste. War er arm, so entließ man ihn nicht, ohne ihm ein kleines Geschenk, etwa ein Kleid, ein Messer, ein Zehrgeld, zu reichen. Der besuchende Prediger pflegte dann auch beim Hausgottesdienst eine kurze

Ermahnung zu thun und in der Kirche eine öffentliche Rede zu halten, wobei er die versammelte Gemeine von der seinigen grüßte und von ihren glücklichen oder unglücklichen Ereignissen zu allgemeiner, herzlicher Theilnahme berichtete.

Die Senioren oder Bischöfe.

Ein Bischof oder Kirchenvorsteher war dazu berufen, genaue Aufsicht zu führen, daß die übrigen Diener der Kirche jeder in seinem Theil, ihre Pflicht erfüllen, und daß in der ganzen Unität das Werk des Herrn ohne Aergerniß und Unordnung von Statten ginge. Dazu wurde er bevollmächtigt durch die Wahl sämmtlicher Prediger, die ihn durch Stimmenmehrheit zu seinem Amte ernannten, und durch eine feierliche Ordination. Zu diesem wichtigen Amte wurden Männer erwählt, welche durch ihr Alter, ihre Sitten, ihre Gaben allgemeine Achtung sich erworben hatten. Daß die Verwaltung der ganzen Brüderunität nicht nur einem, sondern mehreren Bischöfen anvertraut wurde, ist aus der Geschichte bereits bekannt.

Einem jeden Bischof wurde eine gewisse Diöces oder eine Anzahl von Gemeinen zu seiner besondern Aufsicht zugewiesen. Gemeiniglich waren zwei Bischöfe in Böhmen, zwei in Mähren, und einer, auch zuweilen zwei in Polen.

Der Vorzug, den sie vor den übrigen Predigern voraus hatten, bestand nicht in größerer Ehre und mehr Einkünften, sondern in mehr Sorge und Arbeit, nach der Ermahnung Christi: „Der Größte unter euch soll sein wie der Kleinste, und der Vornehmste wie ein Diener“ (Matth. 23, 11).

Daß und warum die Brüder ihre Bischöfe lieber Senioren (Aelteste) nannten, ist bereits oben gesagt.

Waren sie einmal erwählt und bestätigt, so blieben sie die Zeit ihres Lebens in ihrem Amte, es wäre denn gewesen, daß einer demselben nicht würdig gewandelt hätte.*)

*) Unter den 55 Bischöfen, welche der Unität in 200 Jahren vorgestanden haben, wurde einer der 1529 erwählten, Bily oder Ciklowsky, seines Amtes entsetzt, und sechs oder sieben sahen sich genöthigt, wegen Altersschwäche um ihre Ablösung zu bitten.

Um aller Willkürlichkeit vorzubeugen, war ein jeder Bischof gehalten, sich in Sachen von einiger Wichtigkeit dem Gutfinden seiner Collegen und der Mit-Aeltesten zu unterwerfen und von ihnen Rath, Erinnerung und Zurechtweisung anzunehmen.

Sämmtliche Gemeinen und Kirchendiener waren der Aufsicht und Berathung der Bischöfe untergeordnet, welche zusammen den Kirchen-Rath ausmachten. Wenn nun Jemand mit den Aussprüchen desselben nicht zufrieden war, so stand ihm frei, sich auf eine allgemeine Synode zu berufen, die in letzter Stelle entschied, nach dem Richteramt, das Gott Seiner Kirche gegeben hat.

Die Bischöfe hatten den Auftrag, die Gemeinen mit tüchtigen Predigern zu versehen, nach Befinden Versetzungen mit diesen vorzunehmen, die Nachlässigen unter ihnen an ihre Pflichten zu erinnern, dafür Sorge zu tragen, daß Jünglinge von guten Anlagen zum künftigen Dienst der Kirche vorbereitet würden, die tüchtig befundenen zu Akoluthen, Diakonen und Predigern zu weihen, und in der ganzen Brüderunität über die Lauterkeit der Lehre und die genaue Ausführung der Kirchenzucht zu wachen.

Durch jährliche Kirchenvisitationen erhielt sich ein jeder Bischof in genauer Bekanntschaft mit den Gemeinen seines Sprengels, von welchen er auch Personalverzeichnisse führte.

Wenn Verfolgung und Gefahr der ganzen Unität oder einer besondern Gemeine drohte, hatten sie darauf zu denken, wie man der Gefahr begegnete, oder denjenigen, welche sich darin befanden, wenigstens mit Trost und Stärkung zu Hülfe käme.

Die Aufsicht über die Bibliothek und Buchdruckerei der Unität lag ebenfalls den Bischöfen ob.

Einer unter den Bischöfen führte das Amt eines Präses oder Ober-Vorstehers. Dieser berief seine Collegen, so oft er es für nöthig erachtete, zu einem Kirchen-Rathe; eröffnete denselben mit Gebet, und trug dann den Gegenstand ihrer gemeinschaftlichen Berathung vor. Darauf sagte ein Jeder seine Meinung, wobei die Jüngeren den Anfang machten. Der Präses sammelte die verschiedenen Meinungen, wog sie gegen einander ab und faßte nach den überwiegenden Gründen den Schluß, der von dem Bischof, der das Amt des Schreibers hatte, zu Protokoll gebracht wurde.

Auch kam es dem Präses zu, wenn es nöthig war, eine allgemeine Synode zusammen zu berufen, einige Personen zu ernennen, welche für die hierzu erforderlichen äußeren Bedürfnisse sorgten, und bei der Synode selbst die gute Ordnung aufrecht zu erhalten.

Einem aus den Bischöfen wurde das Notariat aufgetragen. Dieser hatte die Verhandlungen und Beschlüsse der Synoden in ein Buch zu verzeichnen und sich mit allen Verhandlungen und Schriften der Unität genau bekannt zu machen. Erschienen Schriften der Gegner, so that er dem Kirchenrath Anzeige davon, setzte eine Beantwortung auf, wenn es für nöthig gehalten wurde, und unterwarf diese ebenfalls dem Gutachten des Kirchenrathes. Für gewöhnlich ließen sich aber die Brüder in keine Streitigkeiten ein und schwiegen lieber still, wenn sie von boshaften Gegnern in Schmähschriften angegriffen wurden. Sahen sie sich aber genöthigt, um von Seiten der Obrigkeit Schutz und Ruhe zu erhalten, die Richtigkeit ihrer Lehre und die Unschuld ihres Lebens schriftlich zu vertheidigen, so geschah es in der Regel nur mit einfacher Darlegung der Wahrheit, ohne Ausfälle auf ihre Gegner.

Alle Schriften, die herauskamen, wurden vorher vom Kirchenrath geprüft, damit sie so viel möglich frei von allem Irrthum und von aller Leidenschaftlichkeit und von alle dem, was der ganzen Kirche Schmach brächte, erscheinen möchten. Die Bücher pflegten nämlich in ihrem Namen herausgegeben zu werden.

Die Mit-Aeltesten.

Einem jeden Bischof gab man zwei bis drei Mitälteste zu Gehülfen, welche ebenfalls Theil an den Ueberlegungen des Kirchenrathes nahmen, unter der Bedingung, daß sie die strengste Verschwiegenheit beobachteten.

Sie halfen den Bischöfen in der Aufsicht über ihre Sprengel und zeigten denselben an, was sie einer Verbesserung bedürftig gefunden hatten, und vertraten die Stelle derselben, wenn sie durch Krankheit oder anderweitige Geschäfte in Ausrichtung ihres Amtes gehindert wurden.

Die zur Ordination berufenen Akoluthen, Diakonen und Prediger wurden von den Mitältesten geprüft und dann mit einem gewissenhaften Zeugniß versehen und den Bischöfen vorgestellt. Sie gingen auch denselben mit gutem Rath bei Besetzung der Kirchenämter an die Hand, wo und wie jeder Diener am zweckmäßigsten angestellt werden könnte. Dazu setzte sie die genaue Kenntniß der einzelnen Personen in den Stand, welche sie sich zu verschaffen suchten.

---

§. 14.

Von der Leitung der Brüder-Unität auf den Synoden, den kirchlichen Weihen, den Visitationen und der Kirchenzucht.

An das Bisherige schließt sich nun die Beschreibung der Synoden, auf welchen die Bischöfe mit den anderen geistlichen und weltlichen Vorgesetzten das Wohl der Unität beriethen, und auf denen auch die kirchlichen Weihen, Ordinationen, vorgenommen wurden; darauf folgen die Visitationen und endlich die Ordnung der Kirchenzucht.

Die Synoden.

Die Brüder hielten zweierlei Kirchenversammlungen: große, allgemeine oder General-Synoden, und kleinere, besondere oder Particular-Synoden.

Die General-Synoden wurden alle drei oder vier Jahre gehalten, und es versammelten sich dazu die Bischöfe, Mit-Aeltesten, Prediger, Diakonen und Akoluthen, auch wol die Kirchen-Patrone oder Ortsherrschaften, besonders wenn sie in der Nähe waren, so daß oft mehrere hundert Personen zusammenkamen.

Der Zweck dieser Zusammenkünfte war, die brüderliche Liebe und Einigkeit zu befestigen, sich zu neuer Munterkeit im Werke des Herrn zu erwecken, den Eifer in Aufrechthaltung der Ordnung

und Kirchenzucht neu zu beleben; die nöthigen Kirchendiener zu ordiniren, diejenigen, welche Anstoß gegeben hatten, ihres Amtes zu entsetzen, und die Reuigen wieder aufzunehmen. Solche General-Synoden wurden an unbestimmten Orten in Mähren und Böhmen gehalten. Seitdem es auch in Polen Brüdergemeinen gab, schickten dieselben wegen der Entfernung nur Abgeordnete auf die Synoden, sowie man auch dergleichen aus Böhmen zuweilen auf die Synoden nach Polen schickte. Ueber den Ort der Synode vereinigten sich jedesmal die Bischöfe, worauf derjenige, in dessen Sprengel die Synode gehalten werden sollte, dem Pfarrer des Orts Anzeige davon machte, damit dieser die nöthigen Anstalten dazu träfe. Die übrigen Synodalen wurden nur kurze Zeit vorher dazu eingeladen.

Die Bischöfe und Mitältesten fanden sich einen Tag eher ein. Sie kamen dann zusammen, und der Präses flehete in einem inbrünstigen Gebet Gott um Seinen Beistand an zu den vorseienden Verhandlungen. Nach dem Gebete ließ er eine nachdrückliche Ermahnung folgen, alles das zu beseitigen, was die wechselseitige Liebe und durchgängige Eintracht stören könnte, damit sie mit ganz reinem Herzen das allgemeine Beste bedenken möchten. Der Notarius las nun die Instruction, welche die Pflichten ihres Amtes darlegte. Darauf ermahnte sie der Präses, daß sich ein Jeder nach dieser Vorschrift wie an einem Probirstein prüfen und nichts verschweigen möchte, was er Fahrlässiges oder Fehlerhaftes an sich selbst oder an seinem Bruder bemerkt hätte; nun sei es Zeit, auch den geringsten Sauerteig auszufegen. Hierauf begaben sich die Bischöfe in ein anderes Zimmer, wo der Präses seine Collegen abermals zu der lautersten Aufrichtigkeit aufforderte, ihre Herzen als in dem Heiligthum und vor den Augen Gottes offen darzulegen, damit klar würde, ob sie in dem Herrn eines wären? ob ein Jeder versichert wäre, daß er oder sein Bruder auf rechtem Wege einherginge, oder ob er das Gegentheil bemerkt oder gehört hätte? damit sie nach sorgfältiger Untersuchung und nach Beseitigung alles Anstoßes mit einem vollkommen reinen Gewissen und mit voller Zuversicht das Werk des Herrn auch auf gegenwärtiger Synode in die Hand nehmen könnten. Sie gingen nicht auseinander, bis

Alles unter ihnen abgethan war, was zu einigem Mißtrauen Veranlassung geben konnte.

Nachdem auf diese Weise die Harmonie erneuert und durch den Kuß der Liebe oder die brüderliche Umarmung vor dem Angesichte Gottes versiegelt worden war, gingen sie wieder ins Versammlungszimmer und fragten ihre Brüder und Mitältesten, was sie überlegt, gefunden und ausgerichtet hätten, und brachten ebenso unter und mit ihnen Alles auf's Reine. Nun erst gingen sie an die gemeinschaftliche Ueberlegung, was auf der gegenwärtigen Synode Nützliches zu verhandeln und wie für die äußeren Bedürfnisse der eingeladenen Synodalen gesorgt worden wäre.

Diese fanden sich an dem dazu bestimmten Tage ein, und ein Jeder nahm seine Einkehr in dem ihm angewiesenen Hause, die Bischöfe in der Wohnung des Predigers, die Anderen aber bei frommen Bürgern in der Nachbarschaft, welche sie wie Engel Gottes mit vielen Freuden aufnahmen. Die Bischöfe sorgten im voraus dafür, daß es den Fremden an nichts fehlte, sondern diese reine Betten und alle übrigen Bedürfnisse bereit fänden. Dazu wurden an solchen Orten die Geräthschaften aufgehoben, welche Prediger bei ihrem Tode zum Gebrauch der Kirche hinterließen oder angesehene Gönner und reiche Matronen derselben schenkten. Die Bedienung der Synodalen wurde unter den Diakonen und Akoluthen vertheilt, so daß Einer für den Tisch, der Andere für den Keller, der Dritte für die Fuhrleute u. s. w. zu sorgen hatte. Am Abend des ersten Tages kamen sie auf ein Zeichen mit der Glocke in der Kirche zusammen, wo die Bischöfe die Synodalen väterlich willkommen hießen, und in einem Gebete Gott Dank gebracht wurde, daß Er sie sämmtlich unter dem Geleit der heiligen Engel zu gegenseitigem frohen Wiedersehen zusammengeführt hätte.

Darauf wurde zu Abend gespeist, wie einem Jeden sein Platz von den Dienern an einem der Tische angewiesen wurde, welche in einem Speisesaal, im Sommer auch wol unter freiem Himmel aufgestellt waren. Während der Mahlzeiten wurden fromme und freundschaftliche Gespräche geführt. Einige von den Mitältesten grüßten die Speisenden täglich und halfen auf Ordnung sehen.

So lange die Synode dauerte, wurde von einem Bischof oder Mitältesten jeden Morgen ein Vortrag gehalten, so auch Nachmittags und Abends das Gebet verrichtet und eine Ermahnung aus der heiligen Schrift hinzugefügt, welche zur gemeinschaftlichen Erbauung diente und sich auf die gegenwärtigen Umstände bezog.

Die Prediger blieben den ganzen Tag in der Kirche versammelt und beschäftigten sich mit den Gegenständen, die ihnen von den Bischöfen zur Ueberlegung vorgelegt wurden. Die Diakonen und Akoluthen nahmen hieran keinen Antheil, sondern die Bischöfe gaben ihnen mancherlei Uebungen auf, über welche sie hernach geprüft wurden.

Die Prediger wählten unter sich nach der Stimmenmehrheit einen Präses und einen Schreiber. Darauf wurden die Hauptpunkte gesammelt, welche abzuhandeln waren, und der Reihe nach vom Präses zur Berathung vorgetragen. Ein Jeder vom Jüngsten bis zum Aeltesten wurde aufgefordert, seine Meinung so kurz als möglich zu eröffnen und mit Gründen zu unterstützen. Es wurde darüber gehalten, daß Niemand die Verhandlung der vorliegenden Materie durch Etwas unterbrach, was nicht zur Sache gehörte. Auch redete niemals mehr als Einer, indem Keiner dem Vortragenden in die Rede fallen durfte, es wäre denn, daß er Dinge vorbrächte, die nicht hergehörten, oder zu viele Worte machte, oder im Zorn redete, in welchen Fällen er vom Präses zurechtgewiesen wurde. Hatte Einer aber das Seinige vorgebracht, und es fiel ihm hernach, wenn schon ein Anderer zu reden angefangen hatte, etwas Anderes ein, so unterstand er sich nicht wieder zu reden, bis Alle ihre Stimmen abgegeben hatten. Alsdann erst erhielt er vom Präses auf Ansuchen die Erlaubniß, seine Meinung besser zu erläutern, zu bestätigen und zu verbessern. Der Schreiber verzeichnete indessen das Gutachten eines Jeden, nebst den Gründen, womit er es unterstützt hatte. Darauf faßte der Präses Alles in eine Uebersicht zusammen und suchte einen einzigen und einmüthigen Schluß daraus zu ziehen. Standen sich bei einer Meinung Gründe und Gegengründe einander gegenüber, so wurden sie so lange gegen einander abgewogen, bis alle Einwendungen beseitigt worden waren, und Keiner

mehr übrig blieb, der andern Sinnes war. Alsdann erst wurden die Beschlüsse in ein Buch eingetragen und den Bischöfen Eröffnung davon gethan.

Die Bischöfe und Mitälteſten berathschlagten in einer besondern Zusammenkunft über dasjenige, was ihnen von den Predigern auf diese Weise wieder zu näherer Prüfung vorgelegt worden, oder was diese und die Kirchen-Patrone selbst bei ihnen anzubringen hatten. Doch machten sie in Dingen von Wichtigkeit nichts aus ohne Zustimmung der Prediger.

Auf den Synoden wurden dann auch die Wahlen und Ordinationen der verschiedenen Kirchendiener vorgenommen, wovon hernach die Rede sein wird.

Die Synoden wurden ferner von den Bischöfen benutzt, um den angestellten Kirchendienern die nöthigen Erinnerungen und Warnungen zu geben. So wurden diese z. B. gewarnt, sich nicht in weltliche Angelegenheiten zu mengen, sich weder mit Abfassen von Testamenten, noch mit Stiften von Heirathen, noch mit Verfertigung und Austheilung von Arzneien einzulassen. Sie sollten sich alles Wuchers enthalten, und was sie über zweihundert Thaler an Geld besäßen, zu milden Gaben für die Armen anwenden. Alle Pracht der Titel sollten sie meiden und sich am liebsten mit dem schönen Brudernamen nennen, aber auch durch allzuvielen Umgang mit Jedermann dem Ernste und der Würde ihres Amtes nicht zu nahe treten. Sie sollten nicht auf Jahrmärkte, nicht zu Gastereien gehen; nicht, um höflich zu scheinen, die Gesellschaft zu belustigen suchen. Mit denen, die draußen sind, sollten sie sich in keinen Briefwechsel einlassen, es wäre denn um wichtiger Ursachen willen und mit Vorwissen der Vorgesetzten.

Zum Beschluß der Verhandlungen trat ein Bischof auf und that eine kurze Ermahnung, daß ein Jeder Alles, was auf der Synode verhandelt worden wäre, zur Ehre Gottes und zu seiner Erbauung anwenden, seinem erhaltenen Berufe würdiglich wandeln und allen seinen Untergebenen mit einem guten Beispiel vorleuchten möchte. Darauf stand einer von den Predigern auf und dankte in Aller Namen, sowohl Gott für den genossenen Segen, als auch den Bischöfen für ihre väterlichen Sorgen,

heilsamen Erinnerungen, Vermehrung der Kirchendiener, und alle die von ihnen während der Synode genossene Liebe und Freundschaft, und versprach zugleich treue Erfüllung aller ihrer Pflichten.

Zur Erneuerung der wechselseitigen Liebe und zu einer frohen Ermunterung im Dienst des Herrn pflegte auch das heilige Abendmahl gehalten zu werden.

Die Bischöfe entließen die übrigen Synodalen unter herzlichen Segenswünschen für sich und die ganze Brüderkirche, und mit der Ermahnung, sich auf der Reise fromm, bescheiden und einträchtig zu betragen, bei ihrer Zurückkunft die Gemeinen und ihre Patrone zu grüßen und sie ihrer treuen bischöflichen und väterlichen Sorge, ihres Andenkens vor Gott im Gebet und ihres beständigen Eifers für ihr Wohl zu versichern.

Die Verhandlungen der Synode wurden aufgezeichnet, und ein jeder Bischof behielt eine Abschrift davon bei sich. Die gefaßten Beschlüsse wurden durchgängig von Allen beobachtet. Auch von den vier Bischöfen konnte kein einzelner das Geringste daran ändern, ohne die Zustimmung des ganzen Kirchenraths eingeholt zu haben. In Sachen von Wichtigkeit war selbst dieser genöthigt, die Stimme sämmtlicher Prediger darüber zu hören. Fiel Etwas vor, das auf eine General-Synode nicht verschoben werden konnte, oder betraf es eine Angelegenheit eines einzelnen Sprengels oder einer besonderen Gemeine, so wurden kleinere oder Particular-Synoden gehalten, wobei nur eine geringe Anzahl von Bischöfen und Predigern gegenwärtig war. Doch wurden die Verhandlungen einer Particular-Synode den abwesenden Bischöfen um der Einmüthigkeit willen alsbald zugesendet.

Die Ordinationen.

1) Die Annahme der Akoluthen.

Diejenigen Jünglinge, welche die Prediger unter ihren Zöglingen zu dem ersten Grad des Kirchendienstes würdig und tüchtig fanden, wurden auf der Synode nach geschehener Prüfung zu Akoluthen angenommen. Es wurde zu diesem Behuf ein Vor-

trag gehalten, der von der Nachfolge Christi, oder von der Berufung der siebenzig Jünger, oder von den Prophetenknaben handelte. Darauf rief man sie mit Namen aus der Reihe heraus, und nachdem sie sich der Versammlung dargestellt hatten, befragte man sie vor der ganzen Synode, ob sie sich dem Dienste der Kirche widmen und ihren Dienern allen Gehorsam versprechen wollten? Nun wurden ihnen ihre Pflichten vorgelesen, und sie versprachen die Befolgung derselben mit einem Handschlag. Die älteren Akoluthen reichten ihnen die rechte Hand und nahmen sie in ihre Gesellschaft auf. Herzliche Segenswünsche beschlossen die Verhandlung.

2) Die Ordination der Diakonen.

Aus den älteren Akoluthen wurden die Diakonen erwählt. Sie wurden von den Bischöfen geprüft, ob sie sich nunmehr Christo und der Kirche ganz übergeben wollten, und wie weit sie in der Theologie oder in der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit zugenommen hätten? Alsdann rief man sie mit Namen vor die Synode und las ihnen ihre Pflichten aus 1 Tim. 3, 8 vor, worauf sie sich Christo und Seiner Gemeine feierlich verpflichteten. Der Bischof that nun ein Gebet über sie und ordinirte sie mit Handauflegung. Die neuen Diakonen gaben darauf den Bischöfen und Predigern die rechte Hand, ihren Gehorsam zu bezeugen; die älteren Diakonen reichten den neu ordinirten die ihrige und nahmen sie in ihre Gemeinschaft auf.

3) Die Ordination der Prediger.

Ein jeder Prediger, der einen oder mehrere Diakonen mit sich auf die Synode nahm, zeigte es dem Presbyterium seiner Gemeine an und ließ sich von demselben schriftliche Zeugnisse über den Lebenswandel und die Predigergaben der Diakonen mitgeben. Man pflegte auch öffentliche Zeugnisse ihres ehrlichen Herkommens zu verlangen, damit sie in allen Stücken unsträflich wären.

Auf der Synode erfolgte dann eine dreifache Prüfung der Candidaten des Predigtamtes. Erstlich nahmen die versammelten Prediger sie namentlich zur Beurtheilung vor. Die Zeugnisse,

welche sie unparteiisch über einen jeden derselben ablegten, wurden aufgezeichnet, und dieses Protokoll an die Bischöfe gesandt.

Die zweite Prüfung wurde von den Mitältesten angestellt, welche drei oder vier miteinander kommen ließen und ihre Fortschritte in der Theologie, sowie die Lauterkeit ihrer Absicht, Christo und der Gemeine zu dienen, prüften.

Hierauf wurde ein Jeder, welcher tüchtig zu sein schien, einem Bischof allein zur Gewissensprüfung zugesendet. Dieser stellte ihm die Würde und Wichtigkeit des Predigtamtes vor und befragte ihn, ob er mit einem reinen Gewissen, ohne alle Rücksicht auf Ehre, Gewinn und zeitliche Vortheile sich Christo zu Seinem Knecht übergäbe? Wurde an seinen Sitten bis daher Etwas wahrgenommen, das Tadel verdiente, so wurde ihm nachdrücklich an's Herz gelegt, den Fehler zu bessern. Diese Gewissensrüge wurde so eindringend gehalten, daß Mancher sich bewogen fand, seines Gewissens oder seiner Jugend wegen zurückzutreten, um erst noch in seinem eigenen Heil gegründeter zu werden. Die Prüfung wurde dann mit trostvollen Hinweisungen auf den göttlichen Beistand beschlossen.

Den folgenden Tag kam es zur Ordination, nachdem man sich durch Fasten und Gebet darauf vorbereitet hatte.

Die Synode versammelte sich, und nach dem Gesang eines Liedes wurde eine Rede vom Predigtamt gehalten. Nach derselben trat der ordinirende Bischof vor und verlas einen Schrifttext. Darauf zeigte er der Versammlung an, daß einige Personen zur Verwaltung des heiligen Predigtamtes berufen und geweihet werden sollten, und forderte die Candidaten auf, sich als berufene Diener vor dem Angesichte Gottes und der Gemeine darzustellen. Dieser Aufforderung folgten sie nach der Reihe, in welcher einer der Mitältesten ihre Namen ablas. Indem sie aus der Versammlung hervortraten, wurden sie von zwei Mitältesten in Empfang genommen, welche sie vor den Bischof, der neben dem Tisch des Herrn stand, mit den Worten stellten: „Wir bitten dich, ehrwürdiger Bruder und Bischof, im Namen der ganzen Kirche, daß du diesen Männern, die vor dem Angesichte Christi und vor dir stehen, das Amt der Botschafter Jesu Christi und die volle Gewalt des Predigtamtes ertheilest, und sie in gehöriger

Ordnung bestätigest, nach der Macht, welche dir von Christo und Seiner Kirche gegeben ist."

Darauf fragte der Ordinator: „Sind diese hier gegenwärtigen Männer würdig und tüchtig, dieses heilige Amt zu übernehmen, und mit den Tugenden begabt, die einen Botschafter Christi zieren sollen?"

Einer von den beiden Aeltesten antwortete: „Sie sind von Gott mit den nöthigen Gaben ausgerüstet, von Jugend auf wohl unterrichtet; sie haben nach Aller Zeugniß einen unsträflichen Wandel geführt, und nach der mit ihnen angestellten Prüfung haben wir sie gesund im Glauben und in der Lehre, und ihre Absicht, Christo und Seiner Gemeine zu dienen, lauter gefunden; sie sind rein vom bösen Gewissen, und Gott hat sie Seiner Kirche auf ihr Fasten und Beten zu würdigen Dienern des Predigtamtes beschieden."

Worauf der Bischof antwortete: „Dieses euer vor der Gemeine Christi gegebenes Zeugniß wird angenommen, und eure Bitte im Namen Gottes gewährt."

Die zu Ordinirenden verpflichteten sich alsdann feierlich Gott und der Kirche zur treuen Wahrnehmung ihres Amtes, und der Ordinator redete sie also an: „Geliebte Brüder! damit ihr eine unbewegliche Hoffnung auf den Beistand des Herrn fasset, so höret, wie der ewige Hohepriester Christus für euch betet, der, als er im Begriff stand, sich zum Opfer für die Sünden der Welt zu weihen, alle diejenigen inbrünstig Seinem Vater empfahl, welche Seine Versöhnung den Völkern verkündigen würden."

Darauf las ein anderer Bischof das letzte hohepriesterliche Gebet Jesu (Joh. 17) vor, zu großer Rührung der Anwesenden.

Nun erfolgte die Weihe, indem alle anwesenden Bischöfe die Hände auf die Ordinanden legten und den Namen Christi über sie anriefen, daß Er sie in die Zahl Seiner treuen Knechte aufnehmen und mit den Gaben Seines Geistes erfüllen wolle. Die ganze übrige Versammlung lag unterdessen auf ihren Knieen und stimmte das Lied: Komm, heiliger Geist u. s. w. an.

Nachdem sie aufgestanden waren, wünschte ihnen der Ordinator den göttlichen Segen zu treuer Erfüllung ihres Berufs, ermahnte sie zum Fleiß in der Arbeit und zur Geduld in den

Trübsalen, verhieß ihnen den ewigen Gnadenlohn nach vollendeter treuer Arbeit, und forderte sie auf, bei Christo und Seinem Worte zu bleiben, und viel Frucht zu bringen. Die ganze Gemeine antwortete mit „Amen“.

Darauf reichten die neu ordinirten Prediger den Bischöfen und Mitältesten die Hand, zum Zeichen des Gehorsams, den älteren Predigern aber zum Zeichen der collegialischen Freundschaft, sowie die Diakonen den neuen Predigern, um ihnen ihre Ehrerbietung zu bezeigen.

Die ganze Verhandlung wurde mit dem heiligen Abendmahl beschlossen, welches sie sämmtlich mit Freuden genossen, indem alsdann auch gemeiniglich der Beschluß der ganzen Synode gemacht wurde.

Nach derselben wurden die neu ordinirten Prediger von den Bischöfen in ihre Aemter feierlich eingewiesen und der Gemeine als rechtmäßig berufene, erwählte und ordinirte Diener des Herrn und Seiner Kirche vorgestellt.

4) Die Ordination der Mitältesten.

Wenn erledigte Stellen im Kirchen-Rath zu besetzen waren, so wurden von den Mitältesten und Predigern fromme und erfahrene Männer zu deren Wiederbesetzung erwählt. Sie bemerkten die Namen derjenigen, welche sie nach gewissenhafter Ueberzeugung für die tüchtigsten hielten, auf Zettel, welche sie versiegelt an die Bischöfe sandten. Diese eröffneten dieselben, und diejenigen, welche die meisten Stimmen hatten, wurden zu der Zahl der Mitältesten hinzugethan, indem sie vor der Synode mit Handauflegung ordinirt wurden.

5) Die Ordination der Bischöfe.

War die Wahl eines neuen Bischofs oder Seniors erforderlich, so wurde eine Synode zusammenberufen. Der erste Tag der Zusammenkunft wurde als Bet- und Fasttag begangen, um Gott anzurufen, die gemachte Lücke wieder auszufüllen und den anzuzeigen, welchen Er an die Stelle des verstorbenen Bischofs erwählt habe. Darauf wurde in einem besondern Vortrag der Versammlung an's Herz gelegt, was nach der heiligen Schrift

zu diesem Amte erforderlich wäre, damit sie Alle denjenigen aus ihrer Mitte erwählten, der diesem Muster am nächsten käme.

Nachdem die Versammlung auseinandergegangen war, zeichneten sämmtliche Bischöfe, Mitälteſten und Prediger, ohne sich mit einander zu besprechen, ihre Stimmen auf und brachten die versiegelten Zettel zusammen.

Die Zettel eröffneten die Bischöfe allein und glaubten festiglich, daß ihnen derjenige von Gott angewiesen wäre, welcher die meisten Stimmen hatte. Doch entdeckten sie es noch Niemand. Erst den folgenden Tag, nachdem die Versammlung sich wieder vereinigt und den heiligen Geist um Seine Gnade angerufen hatten, trat der Ordinator vor und erklärte, daß Gott ihr Gebet erhöret und angezeigt habe, wie Er die gemachte Lücke der Kirche wieder ausfüllen wolle. Indem nun Alle in gespannter Erwartung waren, wer es sein möchte, erinnerte der Ordinator, daß derjenige, welcher ernannt werden würde, dem göttlichen Rufe nicht ungehorsam sein, sondern sich getrost vor Gott und Seiner Kirche darstellen möchte. Hierauf trat ein anderer Bischof auf und rief den Gewählten mit Namen hervor.

Der Berufene stellte sich dar und wurde befragt: ob er diesen Beruf als einen göttlichen anerkenne? ob er daher Gott und Seiner Kirche mit Freuden zu dienen bereit sei? Bejahte er es, so wurden ihm aus den Briefen der Apostel die Pflichten Seines Amtes vorgelesen. Darauf verband er sich, sein Amt getreulich, aufrichtig und beständig zu verwalten. Die ganze Versammlung fiel auf die Kniee und betete zu Gott, Er wolle im Himmel bestätigen, was in Seinem Namen auf Erden geschehe, Seinem Knechte die Gaben vermehren und ihn zu Ertragung der schweren Bürde seiner Amtssorgen mit dem Geiste der Weisheit und der Kraft erfüllen. Alsdann ordinirten ihn die Bischöfe mit Handauflegung und unter Anrufung des göttlichen Namens, während die Versammlung auf den Knieen lag und „Komm, heiliger Geist“ u. s. w. sang.

Nach vollendeter Ordination nahmen die Bischöfe ihren neuen Collegen mit Darreichung der rechten Hand und unter brüderlicher Umarmung in ihre Mitte auf. Die Mitälteſten und Prediger aber versprachen ihm Gehorsam, indem sie ihm die Hand

gaben. Die Verhandlung wurde unter einem Lobgesang und den Glückwünschungen der Anwesenden beschlossen.

Die Kirchen-Visitationen.

Die Kirchen-Visitationen gehörten zu den Obliegenheiten der Bischöfe, so daß ein jeder derselben gehalten war, alle Jahre sämmtliche Kirchen und Gemeinen seines Sprengels wenigstens einmal zu besuchen. Nur wenn sie durch wichtige Hindernisse abgehalten wurden, trugen sie es den Mitältesten auf.

Der Prediger, dessen Gemeine visitirt werden sollte, wurde in Zeiten davon benachrichtigt. Nachdem der visitirende Bischof angekommen war, erkundigte er sich beim Prediger sowohl nach dessen eigenem Amtsgange, als nach den Umständen und Bedürfnissen seiner Gemeine. Er untersuchte, ob der Prediger ein treuer Knecht des Herrn sei? ob er unsträflich wandle? ob er im Lehren, Ermahnen und allen Pflichten seines Amtes Treue beweise? Er fragte ferner nach seinem Unterhalt, nach seinen Zöglingen, wie sie sich aufführten und was sie für Fortschritte machten? Darauf ging er das Verzeichniß der Gemeinglieder mit ihm durch und erkundigte sich, ob die Gemeine zu- oder abgenommen hätte? ob Aergernisse abzustellen wären? wie die Aeltesten beiderlei Geschlechts ihr Amt verwalteten? u. s. w.

Alsdann berief der Bischof die Diakonen und Akoluthen zu sich und befragte sie, ob sie noch den Vorsatz hätten, sich dem Dienst der Kirche zu widmen? ob sie im Fleiße der Gottseligkeit fortgingen? ob sie Eintracht und brüderliche Liebe übten? wie sie vom Prediger verpflegt würden? ob sie etwa in einem oder dem andern Stück zum Nachtheil ihrer Gesundheit Mangel litten? wie viel Zeit ihnen zum Studiren eingeräumt würde, und wie sie dieselbe angewendet hätten?

Auf gleiche Weise wurden nach diesen die Aeltesten berufen und dieselben befragt, was sie zum Besten der ganzen Gemeine zu bemerken und anzurathen hätten? Auch ließ sie der Bischof von der Lehre und dem Wandel des Predigers und seiner Hausgenossen Zeugniß ablegen. Die Aeltestinnen wurden befragt, wie sie ihre Aufsicht über ihre jüngeren Schwestern geführt hätten?

ob sie nicht bei einigen Haß, Neid, Verleumdungen, Kleiderpracht und dergleichen bemerkt hätten?

In Gegenwart der Aeltesten pflegte der Bischof auch die Kirchengebäude und den Hausrath der Prediger in Augenschein zu nehmen und nachzusehen, ob auch etwas in Abgang gekommen wäre?

War die Obrigkeit mit der Gemeine eines Sinnes, so wurde sie vom Bischof begrüßt und befragt, ob sie mit ihrem Prediger zufrieden wäre?

Die Visitationen wurden von den Bischöfen mit dazu angewendet, die Uneinigkeiten beizulegen, die etwa zwischen einer Gemeine und ihrer Obrigkeit oder ihrem Prediger entstanden waren, neue Prediger vorzustellen, die Erwählung neuer Aeltesten zu leiten und neue Kirchen einzuweihen.

Außerdem bestanden die öffentlichen Verrichtungen eines visitirenden Bischofs darin, daß er durch die Verkündigung des göttlichen Wortes die Gemeine zu einer brünstigen Liebe Gottes erweckte, durch die Feier des heiligen Abendmahls sie im Glauben und in der Liebe Christi befestigte, und ihre Glieder durch Ermahnungen, wie sie die Umstände mit sich brachten, zu treuer Erfüllung ihrer Pflichten ermunterte.

Die Kirchenzucht.

Die Brüder waren überzeugt, daß es zur Erhaltung ihrer Kirche wesentlich nothwendig sei, mit der genauen Aufsicht über alle ihre Mitglieder auch eine Disciplin oder Zucht zu verbinden, wodurch die Ausschweifenden zurechtgewiesen, die Ungehorsamen beschämt, die Halsstarrigen bestraft, und endlich die faulen Glieder abgeschnitten und weggeworfen würden. Denn nur dadurch werde verhütet, daß nicht ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuere, ein krankes Glied den ganzen Körper anstecke, daß nicht das Böse und das Laster überhandnehme, und die heilige Kirche Christi eine Sammlung von Bösewichtern, der Tempel Gottes eine Räuberhöhle werde, und durch Duldung eines schlechten Menschen die ganze Gemeine, ja das Evangelium selbst in üble Nachrede komme. Endlich sei die Bestrafung des Sünders

das beste Mittel, ihn zur Reue und zur wahren Sinnesänderung zu leiten.

Daher unterwarfen sich auch dieser Kirchenzucht, als einer heilsamen göttlichen Anstalt, vom Anfang der Brüder-Unität an Alle und Jede, sobald sie sich in diese heilige Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe begaben: Hohe und Niedrige, Bischöfe und Mitälteste, Prediger und ihre Gehülfen, Edle und Unedle, und selbst obrigkeitliche Personen. Sie sahen es als ein Gegengift gegen die Sünde an, daß sie wußten, es gebe Vorgesetzte, welche die Vollmacht hätten, ihren Lebenswandel genau zu beobachten, sie zu erinnern, zu warnen, zu bestrafen. Sie betrachteten diese Ordnung als ein Mittel, welches dazu diente, vor dem Fall zu schützen und den Gefallenen wieder aufzurichten.

Diese Kirchenzucht hatte nach Christi Anweisung (Matth. 18, 15) drei Stufen. Die erste war die vertrauliche Erinnerung, die zweite die öffentliche Bestrafung, und die dritte die Ausschließung aus der Gemeine.

1) Die Erinnerung.

Es wurden alle Brüder und Schwestern aufgefordert, einander wechselseitig in brüderlicher Liebe zu erinnern, wenn sie Fehltritte an einander gewahr würden, nach der Verpflichtung, die Christus den Seinen auferlegt hätte, für einander Sorge zu tragen. Fand diese Erinnerung nicht Eingang, so kam es einem der Aeltesten oder Prediger zu, den Fehlenden mit sanftmüthigem Geiste zurechtzuhelfen. Bei der Achtung, in der sie insgemein standen, fanden sie meistens Eingang mit ihren Erinnerungen.

2) Die öffentliche Bestrafung.

Erfolgte indeß keine Besserung, so wurde ein Solcher vor die Aeltesten gefordert, die ihn gemeinschaftlich ermahnten, seine Sünde zu erkennen und davon abzustehen. Ließ er sich dazu bewegen, so wurde er mit einer Ermahnung entlassen; blieb er aber hartnäckig, so wurde er vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen, bis er wieder in sich ging und sein Betragen besserte.

Bei schweren und offenbaren Sünden wurde der Sünder vor den Prediger und die Aeltesten beschieden, und ihm die Größe

seiner Sünden vor Augen gestellt. Erkannte er nun die Schwere seiner Sünde und zeigte er schmerzliche Reue darüber, so wurde ihm Hoffnung der Vergebung unter gewissen Bedingungen gemacht; erstlich, daß er sich eine Zeit lang in der wahren Buße übte, Gott um Vergebung seiner Sünden anriefe, sein Fleisch kreuzigte und seine Besserung durch die That bewiese. In dieser Uebung hatte der Sünder bis zur nächsten Communion, auch wol noch länger zu verharren, während die Gemeine nicht abließ, für den Gefallenen zu beten.

Zweitens wurde von ihm verlangt, daß er sich mit der ganzen Gemeine, die er betrübt hatte, versöhnte, indem er Allen, welchen er Aergerniß gegeben hatte, entweder in eigener Person oder durch den Prediger öffentlich abbat.

War die Sünde nicht allgemein bekannt, so begnügte man sich mit seiner Abbitte vor dem Presbyterium.

3) Die Ausschließung aus der Gemeine.

Derjenige nun, der, aller wiederholten, besonderen und öffentlichen Erinnerungen und Bestrafungen von Seiten des Predigers und des Presbyteriums ungeachtet, in der Sünde verharrte, sich widerspenstig gegen seine Vorgesetzten bewies, und sich dem Laster ergab, und dadurch Sünden auf Sünden häufte, wurde als ein faules Glied vom Kirchenkörper abgeschnitten und als unfruchtbare Rebe aus dem Weinberg des Herrn hinausgeworfen.

Diesen äußersten Grad der Kirchenzucht brachte aber der Prediger niemals für sich allein in Anwendung, um selbst den Anschein zu vermeiden, daß er dabei aus Privatleidenschaft oder mit Uebereilung handele. Wenn sich ein solcher unbußfertiger Sünder in seiner Gemeine fand, so berichtete er es an die Bischöfe, legte ihnen alle Umstände dar und erwartete von ihnen die Entscheidung. Er pflegte wol auch noch die Gemeine zusammenzuberufen und diese darüber entscheiden zu lassen, ob zur Ausschließung des Sünders zu schreiten sei.

Kam es nun dazu, so wurde dem Schuldigen vor der versammelten Gemeine die Größe der begangenen Sünde und die dadurch verdiente göttliche Strafe vorgehalten und darauf der Wille Gottes angekündigt, die hartnäckigen Sünder aus der

Gemeine der Heiligen auszuschließen und dem Satan zu übergeben. Alsdann erfolgte die wirkliche Ausschließung des Unbußfertigen, welcher kraft der von Christo Seiner Kirche übergebenen Schlüsselgewalt im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gebunden, der Gnade Gottes und der Erbschaft des ewigen Lebens verlustig erklärt, aus der Gemeine der Heiligen ausgestoßen und dem Satan übergeben wurde. Die versammelte Gemeine versiegelte diese Handlung mit ihrem Amen, das von vielen Seufzern und Thränen begleitet wurde.

Darauf wurde der Ausgeschlossene von einem der Diakonen oder der Aeltesten hinausgeführt. Die Gemeine aber betete inbrünstig zu Gott dem Vater, daß Er dieses verirrte Schaf nicht in seinen Sünden verharren und umkommen lassen sondern dasselbe bald in den Schafstall Seines Sohnes zurückführen möchte.

Es wurde auch Keinem die Hoffnung zur Gnade Gottes auf immer abgesprochen, sondern ihm die Rückkehr auf den Weg des Lebens durch ernste Buße offen gelassen. Den Ausgeschlossenen wurde verstattet, vor den Kirchthüren der öffentlichen Predigt beizuwohnen, damit sie dadurch zur Besserung angeleitet würden. Zeigte dann ein Solcher wahre Reue und bei längerer Prüfung ernstliche Besserung, und legte er dann vor der Gemeine, welcher er Anstoß gegeben hatte, ein reuiges Bekenntniß seiner Sünden ab, so wurde er von derselben mit Freuden wieder angenommen, und ihm das Himmelreich wieder eröffnet. Es wurde ihm dazu Glück gewünscht, und der Prediger nahm sich eines solchen wiederkehrenden Sünders mit besonderer Angelegenheit an, um ihn im Guten zu bestärken und vor einem Rückfall zu bewahren.

Diese Kirchenzucht nun wurde in allen ihren Stufen weder auf eine heuchlerische noch ungestüme und tyrannische Weise ausgeübt, sondern nach der Ermahnung des Apostels mit einem sanftmüthigen Geiste und mit dem innigsten Mitleiden, in dem Namen und dem Ansehn Christi zur Besserung, nicht aber zum Verderben, gegen die Sünder angewendet.

Dies ist also das ehrwürdige Bild unsrer alten Kirchenordnung, wie dieselbe besonders auch durch den wichtigen und unermüdeten Einfluß des Bischofs Lukas um 1517 aufgerichtet war. Wie Vieles davon den waldensischen Ordnungen nachgebildet worden, ist wol schwer zu bestimmen; da aber in beiden der Geist Christi gewaltet hat, so ist auch jene Frage minder erheblich. Lukas erklärte diese Ordnung für das Schutzheiligthum (Palladium) der Unität; mit ihrem Verfall würde sie mehr als durch Verfolgungen in Gefahr des Unterganges kommen, — und die Folgezeit hat sein Wort bewährt. Für uns in der erneuerten Brüderkirche liegt nun eine kurze Betrachtung der wesentlichen Unterschiede zwischen der ehrwürdigen Kirche unserer Väter und der durch des Herrn Gnade erneuerten Brüdergemeine nahe: möge sie nicht unfruchtbar bleiben!

Was zuerst die Lehre unserer Väter betrifft, so darf sie noch einmal eine evangelische genannt werden; aber die freie und allgenugsame Gnade Jesu Christi, war ihnen wol nicht so hell aufgegangen, wie wir solches bei Luther und seinen Genossen finden. Darin stand der Segen, welchen die Brüder aus der Reformation schöpften. In der erneuerten Brüderkirche aber ist der lebendige Heiland, der als das Lamm Gottes einst erwürget worden ist, durch dessen Wunden wir auf ewig geheilt sind, nicht nur Sein Werk, sondern Er selbst, der rechte Weinstock, an dem wir als Reben hangen und Leben und Seligkeit in Gemeinschaft Seines gottmenschlichen Wesens nehmen dürfen in der Zeit und in Ewigkeit: Er selbst ist „unser Schiboleth und's Hauptobject, davon man redt". Damit ist nun nahe verbunden unsere Heiligung in der Gemeinschaft mit Ihm, nicht als ein Grund unserer Seligkeit, sondern als ein Vorrecht der in der Gnade Beseligten. Das gibt denn bei allem Widerspruch der Selbstgerechten, zum Preise des Evangeliums vom Sünderheiland, ein köstliches, kinderleichtes Christenthum für die aufrichtigen Seelen, die aus der Wahrheit sind; aber freilich liegt der Mißbrauch solcher Gnade nahe, daß man sich mit einer gewissen äußeren Ehrbarkeit genügen läßt, daß man auch dem Fleisch eine gewisse Freiheit läßt, die als evangelische Freiheit fälschlich gerühmt wird, in der Feier des Sonntags, in dem ganzen täglichen Leben, in

in einer gewissen Neigung, an der vergänglichen Lust der Welt Theil zu nehmen, unter dem Vorwand, dem Reinen sei Alles rein, und man müsse sich vor gesetzlichem Wesen hüten.

Daß die Lehre von den Sacramenten durch die Reformation schriftgemäßer wurde, ist schon bemerkt; daß wir in der erneuerten Brüderkirche dieselben als Gnadenmittel für die heilige, selige Gemeinschaft mit Ihm hochhalten, ist natürlich; ebenso aber auch, daß wir die bloße Theilnahme daran, ohne die rechte Herzensstellung, nicht hoch anschlagen können.

Mit der Lehre hängt die Eintheilung der Gemeinen nahe zusammen. Statt der Klassen unserer alten Kirche, ähnlich der waldensischen, bei welchen der Fortschritt in der Heiligung besonders betont wird, ist es in unseren Chören, d. h. in den Abtheilungen der Gemeine nach Alter, Stand und Geschlecht, das Verdienst des Sohnes Gottes in Seiner wahren Menschheit, welches in der ganzen Gemeine erfahren werden soll, auf daß dieselbe vom Kinde bis zum Greise die Tugenden ihres Erlösers preise; der Umgang mit dem Schmerzensmann ist die Nahrung des innern Lebens und die bewährte Cur gegen allen Seelenschaden.

In der Verfassung und Leitung der einzelnen Gemeinen und der gesammten Unität finden wir nach dem Vorstehenden eine große Vollmacht der geistlichen Obern, der Bischöfe, welche sich auch besonders auf den Synoden und bei Besetzung der geistlichen Aemter kund that. Daß auf den Synoden die Gemeinen nicht durch gewählte Mitglieder vertreten wurden, hatte schon darin seinen Grund, daß die Gemeinglieder großentheils von ihrer Herrschaft abhängige Leute waren.

In der Besetzung der geistlichen Aemter und in der gesammten Leitung finden wir endlich nicht die beständige Unterordnung der menschlichen Beschlüsse unter die unmittelbare Entscheidung des Kirchenhauptes durch das Loos. Noch mag hier auch die Art der Heranbildung zum geistlichen Amt in den Pfarrhäusern als wesentlich verschieden von dem Anstaltswesen bezeichnet werden, welches in der erneuerten Brüderunität so früh eingerichtet worden ist.

Hat uns nun unser Herr und Aeltester, besonders durch den hellen Glaubensblick in Seine heiligen Wunden mehr anvertraut

als unſern Vätern in der alten Brüderunität, ſo wolle Er uns Gnade ſchenken, daß wir Ihm auch die rechten Früchte bringen; haben wir in Seiner Kirche den Namen, daß wir leben, ſo verleihe Er uns und unſern Kindern den Glauben, in welchem allein das Leben zu finden iſt! Vergeſſen wir nie, daß auch unſerer Brüdergemeine das göttliche Geſetz gilt: „Der feſte Grund Gottes beſtehet und hat dieſes Siegel: der Herr kennet die Seinen, und: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet!“ 2 Tim. 2, 19.

Fahre fort, Zion! fahre fort im Licht!
mache deinen Leuchter helle:
laß die erſte Liebe nicht:
ſuche Ihn, die Lebensquelle:
Zion, dringe durch die enge Pfort':
fahre fort!

(Br.-Geſgb. 958, 2.)

Fünftes Capitel.

Die Brüder-Unität vom Anfang der deutschen Kirchen-Reformation bis zu der harten Bedrängniß durch Ferdinand I. 1517—47.

---

§. 15.

Die ersten Verbindungen mit Luther. Die Zeit des Oberbischofs Lukas von Prag. 1517—32.

„Hundert Jahre nach dem Märtyrertode Hussens erweckte Gott den Reformator Deutschlands, den hochherzigen Luther, welcher, durch den unverschämten Ablaßhandel der Päpstler geärgert, wie einst Huß, aber mit größerem Erfolg als dieser und als irgend Einer vor ihm, den mannigfachen Irrthum der römischen Kirche offen und mit großem Eifer zu bekämpfen begann, am 31. October des Jahres 1517."

Mit dieser freudigen Anerkennung gedenkt, wieder mehr als ein Jahrhundert später, Comenius, der Brüderbischof, der Kirchenreformation in Deutschland.

Daß dieses Werk Gottes, welches damals durch Martin Luther begonnen ward, in seinem innersten Wesen eine andere und tiefere Bedeutung gehabt habe, als die früheren Versuche zu Verbesserungen in der Kirche, auch die von Huß und den Anfängern der Brüderunität ausgehenden, ist schon oben an verschiedenen Orten

ausgesprochen worden (vergl. S. 57 ff., zw. S. 123 u. 130). Während früher das Verderben mehr in seiner äußeren Erscheinung als irrige Lehre, abergläubisches Formenwesen und ärgerliches Sündenleben gerügt worden, wies Luther, nach tiefster Herzenserfahrung, auf die innerste Wurzel des Schadens und zeigte den empfindlichsten Mangel für die ganze Christenheit und für jede einzelne Seele. Er bezeugt in apostolischem Geiste, daß kein Fleisch gerecht wird durch des Gesetzes Werke, daß wir aber allzumal gerecht werden ohne Verdienst durch die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist; wer an Den glaubet, der ist gerecht. Solcher Glaube aber, wie er von dem heiligen Geist gewirket ist, wird auch in der Liebe thätig sein und die Gebote Gottes mit Freuden erfüllen. Dies ist die neue Creatur in Christo, das selige Recht eines Kindes Gottes, nicht zu sündigen. Durch diese süße, gewaltige Predigt sind viel tausend Menschen in der Christenheit damals und bis auf den heutigen Tag selig und heilig gemacht worden. Während aber Luther nach der Erfahrung seines eigenen Lebens, ähnlich dem Apostel Paulus, auf die Predigt der Gerechtigkeit aus dem Glauben allein geführt wurde, und diese recht eigentlich bis an's Ende seiner rastlosen Wirksamkeit als die ihm vom Herrn zum Heil der Christenheit gegebene Aufgabe geübt hatte, wurde von anderer Seite die Verbesserung der Kirche mehr nach der äußern Seite hin, in Betreff der thörichten Menschenlehre, der sinnlosen und abergläubischen Gebräuche beim Gottesdienste und der wahrhaft heidnischen Uebelstände im Wandel der Christenheit kräftig begonnen und standhaft fortgeführt. Dies geschah zumal seit dem Auftreten Zwingli's in der Schweiz. Bekanntlich gab die verschiedene Lehre von der Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im heiligen Abendmahl den Anlaß zur Trennung der beiden evangelischen Kirchen, und in der reformirten Kirche trat später Calvin auf, der, das tiefere Bedürfniß des Herzens erkennend, in seiner Lehre vom heiligen Abendmahl sich so erklärte, daß Luther selbst sich darüber beifällig äußerte, ohne daß doch die Trennung der beiden großen evangelischen Gemeinschaften dadurch aufgehalten wurde. Auch machte dieser Lehrpunkt gar nicht den einzigen Unterschied beider Kirchen aus. Die Reformirten legten einen Hauptnachdruck

auf die Heiligkeit des Lebens in der Gemeine des Herrn, und dieſe überhaupt in ihrer Ordnung und Gliederung wurde höher geſtellt als in der nach Luther genannten Kirche, wo das Heil der einzelnen Seelen durch die Gnade Gottes in Chriſto, der die Gottloſen gerecht macht, mit vollem Recht obenangeſtellt, aber vermöge der menſchlichen Schwachheit, weniger von Luther ſelbſt als von ſeinen Anhängern und Nachfolgern, zuweilen ſo ausſchließend hervorgehoben wurde, als ob die Heiligung, ohne welche Niemand Gott ſchauen wird (Ebr. 12, 14) ganz unweſentlich, und die Gemeine des Herrn, als ſolche, als „eine Gemeinſchaft im Herrn“ kaum vorhanden ſei.

Es liegt in dem Lebensgang der einzelnen Menſchen nach ſeinen mannigfachen Ausgängen und Verbindungen, daß das eigenthümliche Gepräge, das beiden Kirchen nach den genannten großen Werkzeugen Gottes eigen geworden iſt, bei Vielen, vielleicht bei den Meiſten der äußerlich zu ihnen gehörenden Glieder jetzt nicht mehr ſo ſcharf hervortritt, wie dies zu Anfang in der Zeit der menſchlichen Gründer der Fall war. Wir werden uns aber nicht wundern, wenn damals der Zug unſerer Väter, bei aller Hochachtung für Luther, mehr zu den Reformirten gegangen iſt, bei denen ſie mehr innerliche Verwandtſchaft fanden.

Nach dieſen einleitenden Worten wenden wir uns zu der Schilderung der erſten Bekanntſchaft der Brüder mit Luther.

Als Martin Luther ſeine Sätze wider den Ablaßhandel bekannt gemacht hatte, und die Botſchaft davon, wie auf Engelsflügeln in wenigen Wochen bis an die Enden von Europa gedrungen war, erweckte ſie in Böhmen überhaupt und namentlich unter den Brüdern lebendige Theilnahme. Der Letzte von den drei durch's Loos Erwählten des Jahres 1467, Thomas Przſchelauz, erlebte noch dieſe frohe Kunde und wünſchte dem neuen Zeugen der evangeliſchen Wahrheit den Segen des Herrn, ehe er zu Brandeis an der Adler (oder zu Prerau) am 23. Februar 1518 zu den Vätern verſammelt wurde.*) Als Oberſenior trat an ſeine Stelle der bisher ſchon vorzüglich wirkſame Biſchof

*) Sein Miterwählter von 1467, Elias von Krſchenow war bereits 1505 in Prerau entſchlafen.

Lukas und leitete nun die Unität noch zehn Jahre lang mit kräftigem Geiste.

In diese Zeit fällt denn auch der erste Verkehr mit Luther, der aber von kurzer Dauer war.

Im Jahre 1520 gelangten Luthers Schriften auch nach Böhmen. Derselbe schrieb an den Rath zu Prag, nachdem er bereits früher von daher begrüßt worden, wegen Anstellung von reinevangelischen Lehrern in den Kirchen der Stadt, „damit Hussens Werk nicht verleugnet, sondern fortgeführt werde". Dies scheint die erste Sendung der Brüder an Luther veranlaßt zu haben. Dazu wurden Johann Horn (böhm. Roh, lat. Cornu), ein Böhme, und Michael Weiß, ein Deutscher, Beide Brüdergeistliche, ersehen. Sie begaben sich nach Wittenberg in der Mitte des Jahres 1522, nachdem Luther von der Wartburg heimgekehrt war. Ihr Erscheinen diente ihm zur Aufmunterung, und sie konnten ihm eine richtigere Kenntniß von ihrer Kirche mittheilen. Er schreibt über ihren Besuch an Spalatin: „Die Pikarden*) haben Abgeordnete an mich gesandt; ich fand fast durchaus gesunde Lehre, nur daß sie statt der Schriftsprache eine dunkle und fremdartige führen".

Nach einem Briefe Luthers scheint Paul Speratus, der damals zugleich mit Benedict Optatus in Oesterreich freudigen Muthes die evangelische Wahrheit verbreitete, durch die Gesandten der Brüder einige Fragen zur Entscheidung an Luther gebracht zu haben. Um die gleiche Zeit wurde Luthern der Katechismus der böhmischen Brüder bekannt. Er freute sich des darin enthaltenen Widerspruchs gegen die Lehre von der Verwandlung und von der Anbetung der Hostie; weil er aber darin folgende Stelle fand: die Anbetung solle bei dem Sacrament des Nachtmahls fehlen, weil der Leib Christi seiner Natur nach keineswegs in demselben beschlossen sei, bat er sie, ihm durch ein sonderlich Büchlein den Artikel vom Sacrament nach ihrer Erkenntniß klar zu machen. Er wünscht übrigens, daß diese unterschiedenen Meinungen von dem Nachtmahl des Herrn die

*) Luther nennt die Brüder öfters entweder Pikarden oder Waldenserbrüder.

einmal geschlossene Freundschaft nicht abbrechen mögen, und verspricht zugleich, wenn eine weitere Erklärung ihm Genüge thue, dieselbe in Wittenberg drucken zu lassen. Darauf wurde nun von Bischof Lukas eine Schrift verfaßt und an Luther gesendet, mit welcher derselbe sich aber auch nicht ganz einverstanden erklären konnte. Doch fügt er seinen Ausstellungen folgende freundliche Worte bei: „Ich empfehle Euch der göttlichen Gnade und bitte, Ihr wollet mein Schreiben nicht übel deuten, als fände ich ein Vergnügen daran, Eure Mängel durchzuziehen. Vielmehr, während Ihr wißt, daß man Euch für die ärgsten Ketzer hält, bezeuge ich Euch, daß Ihr der evangelischen Wahrheit weit näher gekommen seid, als irgend Andere mir bekannte. Ich weiß, daß ich mir durch dies Zeugniß Haß zuziehen werde; aber daran bin ich durch Gottes Gnade bereits gewöhnt, hasche auch hierbei nicht nach Gewinn. Denn da ich höre, daß der äußere Wandel bei Euch so gar ehrbar ist, daß es Keine gibt, die unmäßig leben, prassen, fluchen, schwören, sich brüsten und öffentlich Böses thun, wie es bei uns geschieht, sondern Jeder, so viel er kann, sich mit seiner Hände Arbeit durchbringt, und Ihr keine solchen faulen Schlemmer und Bauchdiener habt, wie wir sie haben, auch nicht zulasset, daß Jemand von Mangel gedrückt werde: so konnte ich mich nicht enthalten, Euch nach Christenpflicht anzuzeigen, was mir in Eurer Glaubenslehre mangelhaft erschienen ist, da ich dieselbe gern so rein als möglich sehen möchte". *)

In der Entgegnung der Brüder sprechen dieselben auch über den todten und lebendigen Glauben und sagen unter Anderm: „Es kann zwar Niemand anders als durch Gottes Gnade, ohne die Werke gerecht werden; doch aber folgt auf die Rechtfertigung nothwendig als Wirkung der Eifer um die Gerechtigkeit nach den Worten des Ap. Johannes I. 3, 7: Niemand verführe euch, wer recht thut, der ist gerecht, gleichwie Er gerecht ist. Also

*) Der Zweck und Umfang dieser Schrift gestattet nicht, näher auf die ausführlichen Erörterungen des Dr. G. v. Zeschwitz über den Zusammenhang des Katechismus der böhmischen Brüder mit ihren ersten Beziehungen zu Luther einzugehen.

habe Christus selbst gethan und die Apostel mit dem Auftrag, das Evangelium zu predigen und Seine Gebote zu halten, in die Welt gesandt. Gleichwie vor der Rechtfertigung, die durch den Glauben zu Theil wird, keinerlei Werke eine Gerechtigkeit wirken, die vor Gott gilt, so sei dieselbe keine Gerechtigkeit ohne sichtbare Wirkungen. Es dünke ihnen wunderbar, daß Luther, der so eifrig sei, den Glauben und die durch denselbigen leicht zu erlangende Vergebung der Sünden zu predigen, geringere Mühe anwende, auf die Wirkungen der Gerechtigkeit des Glaubens zu dringen, welche durch die Buße sich an den Tag legen". Solches schrieben die Brüder an Luther, welchen sie übrigens als ein Rüstzeug Gottes anerkennen.*) Luther schwieg und erließ keine Gegenschrift. Doch schrieb er, wol im Bewußtsein dessen, was auch bei ihm noch mangele, und zufrieden mit der Antwort und Erinnerung der Brüder, einen sehr freundschaftlichen Brief, in dem es unter Anderm heißt:

„Betet Ihr für uns, daß eine beständige Uebung sowohl im Worte als in der Liebe und rechtschaffenem Leben bei uns sei: zumal da wir erst kürzlich aus dem Koth des papistischen Reiches uns herausgearbeitet haben."

Vielleicht durch diese letzten Aeußerungen Luthers ermuntert, beschlossen die Brüder schon im nächsten Jahre 1524 eine zweite Gesandtschaft an Luther. Es galt ihnen bei dieser nicht blos die Lehre vom heiligen Abendmahl, sondern auch die Disciplin bei demselben, und die gesammte Kirchenordnung, oder

*) An dieser Stelle ist am schicklichsten einer Entgegnung des Bischof Lukas zu gedenken, auf welche Prof. Gindely ausführlich Bezug nimmt, als Zeugniß von dem Zwiespalt zwischen Lukas und Luther über die Lehre von der Rechtfertigung. Aus dem böhmischen Original, welches wörtlich angeführt ist, geht allerdings hervor, daß Lukas sich eine durch die Gnade Gottes um Christi willen in den Gläubigen gewirkte Gerechtigkeit und Heiligkeit dachte, welche denselben in gewissem Sinne zu eigen angehöre, so daß sie nicht der täglichen Aneignung des Verdienstes Christi bedürften; eine Ansicht, welche unleugbar wesentlich abweicht von diesem Verständniß Luthers und der erneuerten Brüderkirche über die Gerechtigkeit, die der Gläubige täglich von neuem aus dem Verdienst Christi empfängt, worin ihm auch die vor Gott gefällige Heiligung, der Wandel nach dem Geist verliehen wird. Im Zusammenhang damit macht Lukas auch Ausstellungen über den Genuß des Sacramentes zu einer erneuerten Versicherung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

die von ihnen so hochgehaltenen Gemein-Einrichtungen.*) Vielleicht wollten sie diese einem Briefe nicht anvertrauen, vielleicht hofften sie, durch mündliche Darlegung dieselben Luthern zur Nachahmung desto wirksamer zu empfehlen.

„So wäre", sagt J. Plitt, „die kirchliche Einigung, welche die Synode 1486 mit „rein evangelischen Lehrern" gewünscht hatte (s. oben S. 101), in's Werk gesetzt, oder vielmehr diejenige Erneuerung oder Reformation der Kirche, wie sie in der Brüderunität geschehen war, zur allgemeinen gemacht worden. Daß ein solcher Gedanke, wenn auch noch nicht bei der ersten Sendung im Jahre 1522, doch während der schriftlichen und mündlichen Verhandlungen der Jahre 1523 und 1524 die Brüder-Senioren und insonderheit den Ober-Senior geleitet habe, durch dessen Ausführung die neu entstandene evangelische Kirche eine ganz andere Gestalt, die waldensisch-brüderische, würde erhalten haben, dies wird zwar nirgends bestimmt gesagt, Hindeutungen darauf aber finden sich mancherlei."

Uebrigens hatte die zweite Botschaft, durch die früheren Gesandten Johann Horn und Michael Weiß ausgeführt, nicht den Erfolg, die Verbindung inniger und dauernder zu machen. Die Brüder wollten besonders die Zucht und Ordnung der wiederauflebenden Kirche kennen lernen. Da sie aber schon wußten, daß solche Zucht und Ordnung bei der altherkömmlichen Zügellosigkeit und unter dem großen Zudrang der von allen Enden zusammenströmenden Studenten gar nicht zu Stande käme, so nahmen sie an dieser Vernachlässigung eines heiligeren Wandels, welchem sie als der in der Schrift gebotenen Erneuerung mit Eifer nachtrachteten, ernstlich Anstoß und setzten acht Jahre lang den Verkehr mit Luther nicht weiter fort. Dieser aber, als er solches inne geworden, hat ihre Einrichtungen in seinen Tischreden gelegentlich bitter getadelt**), z. B. sagt er: „Niemand

*) D. Cranz bemerkt auch, wie die Brüder dem Mangel dieser Kirchenzucht Schuld gaben, daß manche Unlautere sich ihrer Gemeinschaft entzögen, weil sie das Evangelium auch ohne dieselbe genaue Ordnung haben könnten.

**) Es wird bei Lasitius erwähnt, daß Luther auch von Brüdergeistlichen gereizt worden, in des Comenius Auszügen dagegen, dies sei von Gegnern der Brüder geschehen. Näheres ist nicht bekannt.

soll sich doch kehren an die sauersehenden Heuchler und selbstgewachsene Heilige, welchen nichts gefällt, denn das sie selbst thun und lehren, und nicht wohl leiden sollten, daß eine Magd einen Kranz trägt oder sich nur ein wenig schmücket. Es liegt Gott nichts an solchem äußerlichen Wesen, wo nur Glaube und Liebe bleibt, sofern daß es mäßig sei, nach eines Jeden Standes Gebühr". (Später urtheilte der theure Knecht des Herrn selbst ernster über den Mangel des christlichen Lebens in Wittenberg und der evangelischen Kirche überhaupt, da er dann auch die Brüder milder beurtheilte und ihnen wieder näher kam.) Auch über ihre Lehre von der Rechtfertigung und von den Sacramenten äußerte er sich mißbilligend. So lange Bischof Lukas lebte, währte die gegenseitige Entfremdung. Wir dürfen hoffen, daß auch diese Knechte des Herrn in der zukünftigen Welt, wo das Stückwerk ein Ende hat, sich verstehen und in Christo auf immer lieben gelernt haben.

Nachdem wir in dem Bisherigen den ersten Verkehr der Brüder mit Luther betrachtet haben, ist es nöthig, von dem damaligen und späteren Zustand in der Kirche Böhmens überhaupt und namentlich in der Brüderunität, wie derselbe sich nach dem Anfang der Kirchenverbesserung in Sachsen gestaltete, einige Nachricht zu geben.

Bereits im Jahre 1523 wurden im Januar auf einem Landtag zu Prag von den utraquistischen Ständen mehrere Beschlüsse gefaßt, die von dem Eingang Zeugniß gaben, den die Reformation in Böhmen wie in anderen deutschen Fürstenländern und Städten zu bekommen anfing. Es hieß darin: wenn Jemand das Evangelium ohne menschliche Zusätze predigen wollte, so sei er weder zu tadeln noch der Ketzerei zu beschuldigen; die bezahlten Messen, die nur dem Gewinn dienten, seien abzuschaffen; die Erhebung der Monstranz sei allmählich abzustellen; die Weihung von allerlei Kräutern und dergleichen abergläubische Bräuche seien zu unterlassen. Zum Administrator der utraquistischen Kirche wurde Gallus Zahera bestellt, welcher sich eine Zeit lang in Wittenberg aufgehalten hatte und Luthern öffentlich als ein

auserlesenes Rüstzeug Gottes pries. Er war, wie einst Rokyzan, Prediger am Thein zu Prag unter großem Beifall des Volkes. Aber wie Jener konnte er sich nicht entschließen, der evangelischen Wahrheit zu Liebe entscheidendere Schritte zu thun, sondern er lenkte, um den Vortheil der Compactaten nicht zu verlieren, bald wieder ein zur Annäherung an den päpstlichen Stuhl. Das wurde offenbar auf dem Landtag des Jahres 1524. Der junge König Ludwig, welcher nur zur Krönung 1522 mit seiner Gemahlin auf kurze Zeit von Ungarn nach Böhmen gekommen war, schickte statt seiner Gesandte, den Bischof Thurzo von Olmütz und den Grafen Lobkowitz, welche in des Königs Namen erklärten, der Religionsfriede von 1509 gelte nur den Römischen und den Utraquisten, aber nicht anderen Sekten, wie den Pikarden und Lutheranern. Der damalige Bauernaufstand in Deutschland und das zügellose Treiben mehrerer Schwärmer, überhaupt der Mißverstand und Mißbrauch der evangelischen Freiheit mochte leicht die Besorgniß und die Widrigkeit der benachbarten Fürsten vermehren.

Das utraquistische Consistorium suchte nun durch Zahera für diese Kirchengemeinschaft Vortheil, indem es die Lutheraner schmähete und die Brüder (als Pikarden) verfolgte. Ein königliches Gebot befahl, die Pikarden-Kirchen zu schließen, und dies kam wenigstens zu Prag in Ausführung. Doch ließ es der Statthalter Karl, Herzog von Münsterberg, Georg Podiebrads Sohn, geschehen, daß zu Duchomeritz, zwei Meilen von Prag, die Brüder ihre Versammlungen fortsetzten; es hieß, reiche Brüder hätten ihn bestochen. Zahera aber und der Bürgermeister Paschek verfolgten mit Härte, was lutherisch und pikardisch war. Mehrere Geistliche und eine große Anzahl angesehener Bürger wurden aus der Stadt ausgewiesen. Einigen sollte durch die Folter das Geständniß einer Verschwörung der Evangelischen gegen die Utraquisten abgezwungen werden, aber vergeblich. Die Evangelischen wurden darauf vom Bürgerrecht ausgeschlossen. Mancher, der einem Evangelischen schuldig war, erlangte mit leichter Mühe, daß derselbe ausgewiesen wurde, und war nun seiner Schuld los. Manche wurden nicht einfach verwiesen, sondern vorher noch zur Schmach herumgeführt. So ein Maler

Ludwig, weil er einen Mönch, der über die heilige Barbara die ungereimtesten Dinge vorbrachte, nach der Rede erinnert hatte, es fromme mehr, das Volk aus dem Evangelium zu unterweisen, als mit solchen Fabeln hinzuhalten. Der Mönch erhob ein Geschrei, und das dadurch herbeigerufene Volk schleppte ihn in's Gefängniß; darauf wurde er durch den Henkersknecht aus der Stadt hinausgeführt. Ein Messerschmidt, bei dem man ein Büchlein über die Sacramente nach reinerer Lehre gefunden hatte, wurde auf dem Marktplatz mit Ruthen gehauen und ausgewiesen. Dies geschah auch dem Johann Kalenez; diesem aber wurde überdies ein Brandmaal auf die Stirn gesetzt, weil es hieß, daß er, obgleich kein Geistlicher, für sich und die Seinigen das Nachtmahl gehalten hätte. Bei diesem Ausbruch der Feindschaft wurde auch Matthias, der Einsiedler, davon betroffen, dessen bereits oben (S. 103) bei den verschiedenen Meinungen vom heiligen Abendmahl gedacht worden ist. Er war 1519 nach Prag gekommen und hatte auf den Marktplätzen und Straßen das Volk, welches in Schaaren herbeiströmte, zu der Furcht Gottes und Buße ermahnt, ohne daß die Geistlichen dies bisher hatten hindern können. Als aber Matthias jetzt den Administrator in einem Schreiben ermahnte, die Mäßigung zu beweisen, welche einem Gottesgelehrten gezieme (durch die Schrift müßten die Menschen zum Glauben bekehrt werden, nicht durch Kerker, Ruthen, Foltern und Hinrichtungen), ward er von Zahera zu einer Unterredung beschieden, darauf aber dem Stadtobersten übergeben und bis auf den Tag im Gefängniß gehalten, da Ferdinand zum König erwählt wurde; endlich ward er aus der Stadt ausgewiesen. Aus seinem Gefängniß erließ er sehr christliche Schreiben. Bald ist seiner mehr zu gedenken.

Die Verhandlungen zwischen der utraquistischen und der römischen Kirche zerschlugen sich am Ende, weil letztere darauf beharrte, daß die Ketzer sich unbedingt zu unterwerfen hätten. Sonst wären die Drangsale der Brüder wol noch größer gewesen. Denn auch Bischof Thurzo war voll bitterer Feindschaft gegen die Evangelischen. Das zeigte deutlich sein Verfahren mit Paul Speratus (s. oben S. 182), einem Schwaben, der in Mähren das Evangelium mit großem Eifer und Eingang geprediget hatte.

Dieſen verurtheilte Thurzo zum Tode, und als adelige Herren ſich für ihn verwendeten, wurde er wenigſtens des Landes verwieſen. (Er ging zu Luther und wurde von dieſem zu dem Herzog Albert in Preußen geſendet, wo er für die Kirchenverbeſſerung bis an ſeinen Tod 1549 gearbeitet hat.)

Da es offenbar war, daß ein ernſter Angriff auf alle Sektirer vorbereitet wurde, hielten die Brüderbiſchöfe es für angemeſſen, den König Ludwig in einer beſondern Vertheidigungsſchrift, welche als die fünfte Confeſſion*) gerechnet wird, den Grund und die Geſchichte ihrer Trennung von der allgemeinen Kirche darzulegen, mit der wahrheitsgetreuen Erklärung, daß ſie, nicht fremden Urſprungs, als böhmiſche Chriſten ſich um der Seligkeit willen gedrungen gefühlt hätten, eine beſondere Gemeinſchaft aufzurichten. Die Schrift wurde im Februar 1525 übergeben. Einzelne Gewaltthätigkeiten folgten zwar noch ſpäter, im Ganzen aber ſcheint das Wort des Biſchof Lukas wahr geworden zu ſein, der bei dem Gebot, die Brüderkirchen zu ſchließen, eine klagende Edelfrau ermunterte, ſie würden bald wieder eröffnet werden.

Schon im folgenden Jahre fand der junge König einen frühen Tod in der unglücklichen Schlacht gegen die Türken bei Mohacs, den 29. Auguſt. Seiner frommen Gemahlin Marie ſandte Luther ein Troſtlied, welches hernach in dem Geſangbuch der Brüder eine Stelle gefunden hat. Erbe von Ungarn und Böhmen war nach Wladislaws Verfügung ſein Tochtermann, Ferdinand von Oeſterreich, Bruder Kaiſer Karls V.

Die Stände Böhmens wählten dieſen Fürſten am 8. October, denn freie Königswahl war herkömmliches Recht, und er ſtellte eine förmliche Urkunde aus, daß er allein durch freien Willen der Stände, nicht als Erbe das Reich erhalte, daß er die Freiheiten der Stände und auch den kirchlichen Zuſtand des Landes den Compactaten gemäß aufrecht erhalten wolle.

Schon im folgenden Jahre trat er auf dem Reichstag zu

*) Nach Gindely die neunte. In einem ſpätern Werk führt Gindely noch zwei Bekenntnißſchriften zwiſchen den vorigen und der oben genannten auf und zählt dieſe als die eilfte.

Speier mit anderen römisch-katholischen Fürsten in ein geheimes Bündniß.

Im Februar 1527 folgte die Krönung zu Prag; bald darauf verließ der König das Reich, um des Türkenkrieges willen, welcher ihn noch eine Zeit lang in der Ausführung der Pläne zurückhielt, die er zur Einführung willkürlicher Gewalt über die kirchlichen und bürgerlichen Freiheiten in seinem Innern bewegte.

Bald nach dieser äußern wichtigen Veränderung beschloß Bischof Lukas seine lange, unermüdete Thätigkeit. Es ist noch Einiges darüber mitzutheilen. Schon auf seiner ersten Synode (wol 1518) war in Bezug auf das heilige Abendmahl die frühere Erklärung ausdrücklich wiederholt worden, daß Brod und Wein nicht als bloße Zeichen der Gegenwart Christi gelten sollten. Seine Uebersetzung des Neuen Testaments ist bereits oben (S. 121) erwähnt worden. Im Gefühl seiner Macht setzte er, mit Uebergehung des Ambrosius von Skutsch, den Martin Skoda (spr. Schkoda) zu seinem nächsten Gehülfen; mochte er auch seine bestimmten Gründe dafür haben, so war es ein übles Beispiel, das nicht ohne Nachahmung geblieben ist. Gegen die Utraquisten vertheidigte Lukas die Wiedertaufe, wie die Brüder solche im Gebrauch hatten. Auf der Synode zu Jungbunzlau 1526 wurde neben den Bischöfen Lukas und Martin Skoda die Zahl der Consenioren auf zwölf vermehrt, daß das Consistorium nun aus vierzehn Männern bestand. Auch mögen Brüder zu den niederen Graden geweiht worden sein. Auch auf der letztgenannten Versammlung wurden die früheren Erklärungen gegen die Lehre von Zeichen im Abendmahl wiederholt. Es hatte dies einen besondern Grund, weil die oberwähnten Habrowaniten (s. S. 104), die sich noch als einen Theil der Brüderkirche angesehen wissen wollten, sich entschieden, wie einst die Taboriten, in der Weise aussprachen, wie es gerade jetzt Zwingli in der Schweiz that, woraus die großen Abendmahlsstreitigkeiten in der evangelischen Kirche und die endliche Spaltung derselben hervorgingen.

Besonders trat ein Bruder Zschisek als Vertreter und Verbreiter der Zwingli'schen Lehre auf. Nachdem auf der Synode die bisherige Lehre der Brüder bestätigt worden, gaben sich Lukas und Krasonitzky viele Mühe, den Zschisek von seinen

abweichenden Meinungen abzubringen; da er aber auf denselben beharrte, wurde er von der Unität ausgeschlossen. Er versuchte nun anderwärts Zwingli's Lehren auszubreiten, mußte aber in Brünn auf dem Scheiterhaufen sein Leben endigen. Zu der Lehre von Brod und Wein als bloßen Zeichen im heiligen Abendmahl bekannte sich nun auch der oben (S. 104 u. 188) erwähnte Einsiedler Matthias, der unter dem Schutz des Herrn von Dubscansky auf Habrowa noch länger als Vertreter dieser vermeintlich reineren und ursprünglicheren Lehre thätig war; die Anhänger derselben hießen Habrowaniten. Auch der vorgenannte Klenez trat in einer Schrift als Anhänger des Peter Chelcizky wider die Brüder auf, die er als abtrünnig von der Einfalt der Väter schmähte.

Gegen diese Anfeindungen war znm Theil die letzte Thätigkeit des Bischofs Lukas gerichtet. Schon seit vielen Jahren litt er an Steinschmerzen; dies hinderte ihn jedoch nicht, noch in den zwei letzten Jahren seines Lebens angestrengt thätig zu sein und mehrere Schriften zu verfassen. Als 1527 zu Jungbunzlau die Weihe neuer Priester vorgenommen wurde, mußte er sein Geschäft sitzend verrichten. Zum ersten Mal, wird erzählt, geschah damals die Dienerweihe öffentlich, während sie sonst geheim gehalten war. Am 11. Dezember 1528 entschlief er im Herrn, nachdem er fast ein halbes Jahrhundert der Unität gedient und beinahe acht und dreißig Jahre als Bischof vorgestanden, die letzten zehn Jahre aber dieselbe mit großer Kraft und Einsicht geleitet hatte. Er verschied in Jungbunzlau in dem Brüderhause*); Tages darauf ward er begraben. Sein Alter war über siebenzig Jahre gekommen. Kurz vor seinem Ende schrieb er sein Testament für die Unität, worin er ihr Ermahnungen und gute Rathschläge hinterließ. Lasitius, der bemerkt, daß die Abfassung eines solchen letzten Willens bei den Brüder-Aeltesten gewöhnlich sei, führt aus den Ermahnungen des Lukas Folgendes an: „Der erkannten Gottseligkeit sollten sie einmüthig und ernstlich sich befleißigen, Einer den Andern tragen, die Diener Christi Heerde weiden, nicht ärgern. Was sie in seinen Schriften dem

*) Es ist wol die Wohnung des Brüderpredigers gemeint.

reinen Glauben der Kirche und der von Gott erweckten Brüdereinigkeit entgegen fänden, sollten sie sofort verwerfen. Alles möchten sie thun zum Wohl des Ganzen, auf Geldanhäufung nie denken, in Almosen für die Armen und Lohn treuer Diener nicht karg sein. Er habe die Güte des himmlischen Vaters darin erfahren, daß, je mehr er den Armen gegeben habe, desto reichlicher ihm übrig geblieben sei." Einem mährischen Herrn, der einst an die Brüder sich anschließen wollte, sagte er: „Eng und niedrig, Herr, sind bei uns des Himmels Pforten; suchst du solche, so brauchst du nicht erst beim Eintritt dich zu bücken!"

Wie die Unität nach dem Willen Gottes ihre erste Gründung einst Gregor „dem Patriarchen" verdankte, so ist sie dem Bischof Lukas für die feste Ordnung und vollständige Einrichtung ihres ganzen innern und äußern Wesens wol nicht mindern Dank schuldig. An achtzig Schriften hat er hinterlassen, freilich meist in einer dunkeln und wenig anziehenden Sprache. Er förderte neben der äußern Einrichtung der Kirchengebäude vorzüglich den Gesang der Brüdergemeine (s. S. 120) und hielt die kirchliche Zucht und Ordnung überaus hoch, daher er auch den Ausspruch that: die Brüderkirche habe nicht von feindlicher Verfolgung, sondern von Vernachlässigung der Disciplin Gefahr zu fürchten. Das Andenken des ernsten, treuen Aeltesten bleibt billig noch bei der Brüder-Unität im Segen!

Die damaligen Aeltesten benutzten den Eindruck, den der Tod des geehrten Mannes auf die Gemeinen machte, um ihnen die ernsten Ermahnungen ihres ehemaligen Hirten nachdrücklich an's Herz zu legen.

Nachfolger des Lukas als Oberbischof wurde Martin Skoda, bis 1532, unter welchem die Unität den Evangelischen noch so fern blieb wie in den letzten Jahren des Lukas.

Im Jahre 1529 wurden zu Brandeis nach des Lukas Rath drei neue Senioren erwählt, Wenzel Bilý, Andreas Chklowsky und Johann Roh (Horn), und von den nun vorhandenen vier Senioren wurden zwei für Mähren und zwei für Böhmen bestimmt. Unter den Bischöfen hatte Horn die meisten Stimmen; es gebührte ihm also der Rang nach Skoda, allein dieser wies ihm den letzten Platz an; doch blieb er in demselben

nicht lange, denn Bily ſtarb noch in demſelben Jahre, und Cyklowsky wurde wegen Verſündigung abgeſetzt.*)

Im genannten Jahre traten unter die Diakonen die ſpäter beſonders wichtigen Männer: Johann Auguſta, Matthias Shonsky und Martin Michalek.

Um dieſe Zeit endete Zahera's Wirkſamkeit; er ward als ein Hauptanſtifter des kirchlichen Unfriedens des Landes verwieſen und ſoll in Franken ſpäter in kümmerlichen Umſtänden gelebt haben.

Die utraquiſtiſche Kirche hatte übrigens damals ſo ſehr die Oberhand in Böhmen, daß nur in drei größeren Städten die römiſche Kirche die herrſchende war.

Eine Einwanderung von Wiedertäufern aus Süddeutſchland, namentlich Baiern und Tyrol, die um jene Zeit ſtattfand, führte die Brüder — auch Lukas lebte damals noch — auf die Irrungen, die aus ihrem Gebrauch der Wiedertaufe entſtehen könnten, und hat zu der ſpätern Abſtellung derſelben mitgewirkt.

Als um jene Zeit Ferdinand bei den böhmiſchen Ständen dringend, und oft vergeblich, um Hülfe gegen die Türken anhielt, fand er bei den adeligen Herren, die der Brüderkirche zugethan waren, mit den willigſten Gehorſam. Die Aelteſten verfaßten auch für die Brüder, welche in den Krieg ziehen ſollten, eine Schrift über das rechte Verhalten im Krieg und in der Gefangenſchaft.**)

Das Jahr 1530, welches für die Kirche der Reformation in Deutſchland ſo große Bedeutung erhalten hat durch das erſte allgemeine Bekenntniß, welches zu Augsburg auf dem Reichstag vorgelegt wurde, iſt auch merkwürdig für die Brüderunität durch den Beitritt mehrerer vornehmer, einflußreicher Herren des böh-

*) Eine andere Angabe bezeichnet Bily als den Abgeſetzten und erwähnt von Cyklowsky nur den frühen Tod. Vergl. S. 157.

**) Es heißt da unter Anderm: Man heirathe in der Sklaverei ja nicht leichtſinnig, und nur eine Chriſtin; eine Muhamedanerin nur dann, wenn man nicht anders kann, ſeines Glaubens gewiß iſt und die Kinder in der chriſtlichen Religion unterweiſen kann. Wenn man neben anderen chriſtlichen Sklaven ſich befindet, ſo ſchließe man ſich ihnen nur an, wenn man von ihnen für den Glauben nichts zu befürchten hat, vielleicht ſie gar bekehren kann.

mischen Adels zu ihr, welcher im September zu Jungbunzlau mit großer Feierlichkeit geschah. Unter ihnen ist besonders Konrad von Krajek aus dem schon früher (S. 106) genannten Geschlecht. Derselbe nahm auf seinem Gut Brandeis an der Elbe eine utraquistische Kirche weg und legte die Gründe für dies Verfahren ausführlich auseinander; Ferdinand ließ ihn einstweilen gewähren, da Konrad in anderen Stücken willige Folge leistete. Von diesem und anderen adeligen Herren gibt es noch manche schriftliche Zeugnisse ihres evangelischen Glaubens und standhaften Bekennermuthes.

Im Jahre 1432 entschlief Martin Skoda, und mit ihm schied aus der Reihe der obersten Leiter der Unität der Letzte, der einer ältern Zeit angehört hatte.

---

§. 16.

Neue Bekenntnisse, und Verkehr mit den süddeutschen Reformatoren, auch wiederholter Verkehr mit Luther, zur Zeit Johann Horns und Johann Augusta's. 1532—40.

Auf der Synode zu Brandeis an der Adler, im April 1532, wurden Benedict Baworinsky, Veit Michalek und Johann Augusta zu Bischöfen neben Horn erwählt. Von Veit Michalek ist wenig Näheres bekannt; Baworinsky war aus dem Ritterstande, ein wegen seiner ausgezeichneten Rednergabe und bewundernswürdigen Leichtigkeit im Schreiben ausgezeichneter Mann. Augusta, von nun an in steigendem Ansehen und Einfluß auf die ganze Unität, war geboren in Prag 1500, der Sohn eines Hutmachers; er hatte eigentlich keine gelehrte Erziehung gehabt und zuerst der utraquistischen Kirche angehört; mit vier und zwanzig Jahren wendete er sich zu den Brüdern und wurde wegen seiner besonderen Gaben zu dem geistlichen Stande bestimmt. Einige Zeit hatte er zu Wittenberg bei Luther und Melanchthon verbracht. Jetzt empfahl er sich selbst und seine näheren

Freunde zu einer zweckmäßigen Ergänzung des Aeltestenrathes. Unter seinen Gaben war die des Regierens ihm in hohem Maaße eigen, große Klarheit und seltene Beharrlichkeit; aber allerdings ist er auch seinen Brüdern nicht selten drückend geworden, und es ging ihm schwer an, dem sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Herrn der Herrlichkeit nachzuwandeln. Von Ihm war Seinem Knecht eine lange Schule der Leiden bestimmt, in der wir ihn in den folgenden Jahrzehenden finden werden.

Die Geschichte der Brüderunität überhaupt tritt von nun an mehr aus dem Dunkel der Unbekanntschaft und der äußeren Ohnmacht hervor; sie macht allmählich einen wichtigen Theil der böhmischen und mährischen Geschichte aus, wobei wir freilich auch gewahren müssen, wie es unsern Vätern dann schwerer wurde, zwar in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein.

Zunächst wurden die Brüder veranlaßt, für den Markgrafen von Brandenburg, welcher als Erzieher des Königs Ludwig die böhmischen Brüder kennen gelernt und später als Freund Luthers und der evangelischen Wahrheit sich kräftig bewährt hatte, eine Schrift über ihre Lehre und Kircheneinrichtung abzufassen. Er hatte seinen Freund Herrn Konrad von Krajek darum ersucht. Die Schrift ist wol von Horn, vielleicht mit Augusta's Beistand, verfaßt, und zählt als die sechste Confession der Brüder.*) Als die erste seit der Reformation zeigt sie die Wirkung derselben in Bezug auf die Lehre der Brüder, wovon in §. 18 weiter zu reden sein wird. Das böhmische Original war von dem obgenannten Prediger Michael Weiß in's Deutsche übersetzt worden. Einige Mitglieder des Aeltestenrathes, die kein Deutsch verstanden, zeigten die Uebersetzung einigen Besuchenden aus Deutschland und übergaben sie diesen auf ihre Bitte zum Druck. Sogleich eilten diese damit in ihre Vaterstadt Zürich und ließen sie drucken. Indeß merkten Andere, daß Weiß aus Unkunde der Sprache hier und da den Sinn verfehlt und bei anderen Stellen seine Ansichten hineingearbeitet hatte, insonderheit bei dem heiligen Abendmahl (Brod und Wein testament-

*) Bei Gindely Nr. 10—12 nach den verschiedenen Ausgaben, oder Nr. 12—14. Vergl. S. 189 Anmkg.

weise, als Erinnerungszeichen an Leib und Blut Christi). Sogleich wurde Jemand geschickt, um den Druck zu hindern, oder die ganze Auflage aufzukaufen. Dies war aber nicht mehr möglich, eine Menge Exemplare waren durch Deutschland verbreitet. Weiß mußte eine neue Uebersetzung machen, die allerdings in manchen Stellen einen andern Sinn enthielt. So ward diese nach Wittenberg zum Druck gesandt und von Luther mit einer Vorrede herausgegeben, in der er versicherte, aller Argwohn sei nun bei ihm weggefallen; ungeachtet der Verschiedenheit der Lehrausdrücke, Ceremonieen und Kirchenübungen gehörten sie in Einen Schafstall, und wiewol er der Brüder Weise zu reden nicht annehmen könne, wolle er sie doch nicht übereilen, noch zwingen, nach seiner Weise zu reden, sofern man nur in der Sache eins werde und bleibe. „Ich bitte", schreibt er, „daß die frommen Christen mit uns allesammt beten wollen zu Gott unserm Vater, um Einträchtigkeit der Lehre und des Glaubens. Und ob Jemand wäre, dem nicht genug in diesem Büchlein geschehen wäre, der wollte das ansehen, wie sie sich demüthiglich erbieten. Und wenn sie schon nichts Anderes damit verdienen, so ist's doch billig, daß man sie als zerbrochen Rohr und glimmend Tocht sein lasse, denn wir alle selbst auch nicht so vollkommen sind. Aber weil wir Keines das Andere gedenken zu verfolgen noch zu verderben, sondern zu fördern und zu helfen, so sei man unter einem Paulus als Schiedsmann und Mittler, da er spricht Röm. 15: Nehmet euch untereinander auf, wie euch Christus aufgenommen hat zu Gottes Lob, und Röm. 14: Den Schwachen im Glauben nehmet auf, bis daß Alles klar und vollkommen werde; das verleihe uns der Vater unsers lieben Herrn Jesu Christi, der Vater alles Friedens und Einigkeit, gelobet und gepreiset in Ewigkeit! Amen."

Diese Uebersetzung ward dann dem Markgrafen Georg überreicht; beide Ausgaben aber wurden in Deutschland von Vielen gelesen.

Es ist bekannt und oben schon kürzlich erwähnt, wie in Süddeutschland die Kirchenverbesserung mehr in Zwingli's Weise vorwärts ging, d. h. mit entschiedener Verwerfung der abergläubischen Lehre und mit Einführung freieren Kirchenregiments und

ſtrengerer Sittenordnung. Wie nun beide Parteien die Erklärungen der Brüder überhaupt mit Aufmerkſamkeit prüften, ſo inſonderheit in Betreff des vornehmlichen Streitpunktes von dem Verſtändniß des heiligen Abendmahls. Luther fand die Brüder in dieſem Stück rechtgläubig, wie vorher mitgetheilt iſt. Einige oberdeutſche Theologen aber, die zum erſten Mal die Brüderkirche als eine evangeliſche, ihnen im innerſten Sinn verwandte, mit Freuden kennen lernten, wurden irre, als ſie nach der Züricher Ausgabe der Confeſſion die andersgefaßte Wittenbergiſche laſen. Wolfgang Capito (Köpfli) ſchrieb von Straßburg noch 1533, „im Namen derer, die Chriſtum predigen“, an die Brüder in Böhmen und Mähren; er dankte für die Darlegung ihres Glaubens, als ein wichtiges Geſchenk, in dieſer Zeit, wo Streitſucht die Wahrheit und Liebe unterdrückt habe. Parteiſucht ſcheine aber den Segen zu verderben, indem die Schrift ſich ſelbſt unähnlich geworden ſei und nun von beiden Theilen für ſich angeführt werde. Die Brüder möchten alſo das ächte Original ihnen zuſchicken, oder ſich doch über ihre eigene Meinung deutlich erklären. Aehnlich ſchrieb Musculus von Augsburg. Die Brüder antworteten: keine der beiden Ausgaben ſei verwerflich, die Wittenbergiſche werde vornehmlich anerkannt; ſobald andere Geſchäfte es zuließen, ſolle ein getreues Exemplar überſchickt werden. Es verzog ſich damit noch fünf Jahre. Indeß war nun mit beiden Theilen der evangeliſchen Kirche eine Verbindung eingeleitet, und die Unität fand von Anfang die Stelle zwiſchen denſelben, welche ihr nach dem ernſten und milden Geiſt ihres Bekenntniſſes gebührte.

Zu den nächſtliegenden Geſchäften jener Zeit gehörte eine gründliche Verhandlung über die noch immer beſtehende Wiedertaufe. Von der Meinung, welche die Brüder bei dieſem Gebrauch hatten, iſt oben Erwähnung geſchehen (S. 87). Der Anſtoß an der Verfälſchung des Wortes und der Sacramente in der ſie umgebenden römiſchen Kirche veranlaßte ſie, die Reinigung der Kirche auch auf die Taufe auszudehnen, durch Wiederholung derſelben bei der Aufnahme neuer, erwachſener Glieder der Brüderunität. Eine beſondere Lehre darüber hatten die Brüder nicht; auch war der Gebrauch nicht allgemein; doch hielten

die Gemeinen darüber, und auch Bischof Lukas noch zur Zeit des Anfangs der Reformation. Als aber verschiedene irrige Lehren über die Sacramente aufkamen, und damit auch ärgerliche Unordnungen unter dem Deckmantel der christlichen Freiheit überhandnahmen, fand sich der Aeltestenrath der Unität veranlaßt, ernstlich zu erwägen, ob man nicht die bisherige Wiedertaufe fallen lassen solle, um allerlei Mißverständniß und bösem Schein nach innen und außen vorzubeugen. Dazu kam noch, daß der vorerwähnte Grund bei der Ausbreitung der Reformation sich von selbst minderte. Die Synode des Jahres 1534 beschloß also, die Wiedertaufe bei der Aufnahme in die Brüderkirche abzuschaffen; blos Handauflegung mit Gebet sollte als Bestätigung (confirmatio) bleiben. Die Bischöfe sagen davon: „Um nicht länger von anderen Gläubigen geschieden zu sein oder eine Scheidung herbeizuführen, haben wir die Wiedertaufe mit Gottes Beistand ganz abgestellt, auf Rath und Zustimmung unserer Brüder (auf der Synode) und sämmtlicher Gemeinen.“ Doch ist die Abschaffung allmählich in's Leben getreten, um Trennung der Gemüther zu verhüten, von denen einige an der alten Sitte gern festhielten. — Die Beschränkung der sieben kirchlichen Sacramente, welche in der Confession von 1504 noch aufgeführt werden, auf die zwei von Christo selbst eingesetzten, ist schon vor 1534 geschehen; es fehlt aber eine Nachricht über den geschichtlichen Hergang. Von dem heiligen Abendmahl wurde auf der Synode zu Proßnitz in Mähren abermals gehandelt, wie schon früher geschehen: daß die Gegenwart unsers Herrn Jesu Christi dabei eine wahrhaftige, aber nicht leibliche, sondern geistige und geistig-wirksame sei, und daß die beseligende Wirkung des Sacraments nicht durch den bloßen Genuß ohne Glauben stattfinde.

In dies Jahr 1535 fällt nun auch die Uebergabe einer Confession von Seiten der Brüder an König Ferdinand. Mochte das Beispiel der evangelischen Kirche in Deutschland vor fünf Jahren darauf führen, oder eine solche Erklärung der Brüder gegen ihren Landesherrn um so mehr angemessen, ja nothwendig

erſcheinen, da ſie dem Markgrafen von Brandenburg ihre Confeſſion überſandt hatten: genug, im genannten Jahre wurde die Schrift, die achte Confeſſion der Brüder*), unterzeichnet von zwölf Standesherren und drei und dreißig Rittern, im November dem König zu Wien übergeben. Um dieſelbe Zeit hatte auch Herr Konrad von Krajek eine merkwürdige Audienz bei dem König. Dieſe hatte eine nähere Veranlaſſung in der Verfolgung einiger Herren, und namentlich eines Geiſtlichen, Johann der Einſiedler genannt, welche Herr Konrad zu ſchützen geſucht hatte. Der König ſagte bei dieſem Geſpräch mit erhobener Stimme: „Wir möchten doch wol gern wiſſen, wie ihr zu dieſem Glauben gekommen ſeid; der Teufel hat euch hineingeführt.“ Herr Konrad entgegnete: „Gnädiger Herr, nicht der Teufel, ſondern Chriſtus der Herr durch die Schrift. War Chriſtus ein Pikard, ſo bin ich's auch.“ Darüber gerieth der König außer ſich: „Was gehen euch dieſe Dinge an?“ rief er, „ihr ſeid weder Papſt, noch Kaiſer, noch König; glaubt, was ihr wollt; wir hindern euch nicht; geht ſelbſt in die Hölle.“ Konrad ſchwieg. Der König fuhr nach einer Pauſe fort: „Glaubt, was ihr wollt, wir hindern euch nicht; aber wir werden fürwahr hindern, daß ihr zuſammenkommt und euern Hokus-Pokus aufführt; dies werden wir nicht dulden, ſollten wir (hierbei zeigte er auf den Hals) ſelbſt dieſen daranſetzen, und wir wollen mit euch nicht disputiren.“ Faſt weinend erwiederte Konrad: „Wollet mich und meine Freunde nicht ſo leicht und heimlich bei Euch in Abſcheu bringen laſſen. Fürwahr, ich bin mit ihnen Euer Majeſtät ebenſo treuer Unterthan und räume keinem Eurer Unterthanen einen Vorzug ein.“ Etwas ſanfter entgegnete Ferdinand: „Verharret ihr in eurer Treue und laßt ihr jene Dinge, die euch nichts angehen, in Ruhe, ſo wollen wir euer gnädiger König ſein.“ Da Konrad merkte, daß die Audienz beendet ſei,

*) Der Verfaſſer iſt ungewiß, vielleicht Auguſta. J. Plitt nennt ſie die ſiebente; aber in dem Aufſatz der Senioren von 1572 heißt ſie die achte; auch bei Blahoslaw. Bei Gindely ſind die verſchiedenen Ausgaben Nr. 13—15. Nr. 16 iſt eine neue Ausgabe der Schrift von 1532, und Nr. 17 wieder eine lateiniſche Apologie, gedruckt in Wittenberg 1538. In ſeinem ſpätern Werk weichen hier ſeine Angaben von den früheren wieder ab.

bat er um gnädige Entlaſſung, worauf ihm der König die Hand reichte.

Drei Tage ſpäter überreichten zwei Herren dem König die Confeſſion. Der König erklärte zwar, er habe jetzt nicht Zeit, um die Schrift zu prüfen, denn ſie betreffe gar ſchwierige Dinge; er hoffe aber, daß Alle ſeine treuen Unterthanen bleiben würden; er gönne ihnen und ihren Untergebenen Frieden. In der That wurde von nun an eine Zeit lang milder gegen die Brüder verfahren.

Was den Inhalt dieſer Schrift anlangt, ſo wird im Anfang herzlich erklärt, daß die Unterzeichneten aus voller Ueberzeugung von der Wahrheit der Lehre und Reinheit des Lebens zu dem verſchrieenen Volke der Brüder oder Pikarden getreten ſeien, um der Seligkeit willen, daher ſie auch gern Zeugniß gäben, wie ihre Lehrer ihr Volk aus der heiligen Schrift unterwieſen. Bei der Darlegung der Lehre wird ausdrücklich „die Confirmation des Taufbundes ohne alle Wiedertaufe“ genannt, und „der Genuß des Leibes und Blutes Chriſti ohne Wandelung und Hoſtienverehrung“ ausgeſprochen; auch iſt nur von zwei Sacramenten die Rede, alſo offenbar evangeliſche Lehre gegen die römiſche und utraquiſtiſche.

In dieſen Jahren gingen Veränderungen unter den Biſchöfen vor; Baworinsky ſtarb 1535 und Beit Michalek im nächſten Jahre. Darauf wurden 1537 Martin Michalek und Matthias Syonsky zu Proßnitz als Biſchöfe geweiht.

Ueber den erneuerten Verkehr mit Luther und ſeinen Gehülfen in dieſer Zeit enthält ein Aufſatz des hochbejahrten Nikolaus von Schlan, welcher die erſte Zeit der Unität erlebt hatte, unter Anderem Folgendes:

„In der Zeit, wo man ſchon viel von den Lutheranern in Böhmen und Mähren ſprach, lobten ſie die Einen, Andere aber tadelten ſie. Sie ſeien eine neue Sekte, die ſich von der alten Kirche und den ehrwürdigen Gebräuchen losgeriſſen habe; ihre Lehre ſei voll Irrthümer. Andere dagegen lobten ihre Predigten, Schriften und Lehren; ihren Lebenswandel aber tadelten ſie als

ausgelassen; Buße sei bei ihnen nicht zu finden. Wieder Andere lobten nicht so sehr die Lehre, aber sie fanden an der Freiheit des Fleisches Gefallen und gaben sich ihr ganz hin. Sie legten sich so irrig die lutherischen Lehren aus, da diese doch nur auf die Freiheit des Geistes und Gewissens abzielen, den Körper und seine Begierden aber abtödten wollen. Liest man in den Schriften, so findet man dies. Einige der Unseren, die in Wittenberg einige Zeit zubrachten und wieder zu uns kamen, brachten diese fleischliche Freiheit mit und gaben Anderen ein böses Beispiel, da sie Luthern nicht gehörig verstanden. Aber Gott trat zwischen ihr Beginnen. Viele erzählten, daß die Lutheraner den Brüdern entgegenständen, und dies besonders in der Disciplin. Aus diesen und anderen Gründen schien es den Brüdern billig (weil sie in Vielem auch keine rechte Kenntniß der Sache hatten), einige Personen nach Deutschland zu senden*), welche da beobachten sollten, was bei den Lutheranern und Zwinglianern geschehe. Würde sich ihnen eine passende Gelegenheit ergeben, oder würden sie sie selbst auffinden, so sollten sie sich mit den ihnen von den Brüdern mitgegebenen Briefen Zutritt zu jenen Männern verschaffen, die an der Spitze ständen. Fleißig sollten sie erforschen, wie ihre Lehre, ihr Glaube, ihr Lebenswandel beschaffen sei, wie sonach das Evangelium befolgt werde. Dadurch sollten die Brüder aus eigener Anschauung und nicht mehr aus fremden Berichten eine Gewißheit erlangen; was Gutes unter Jenen befunden würde, durfte dann nicht verworfen, sondern mußte angenommen werden. Die heilbringenden Gaben Gottes, wo immer sie sich vorfinden, sollten nicht übersehen, sondern mit Dank gegen Gott benützt werden. Jene, denen Gott Solches verliehen, sollten in ein freundschaftliches Band aufgenommen werden.

Die Abgesandten gingen zuerst nach Wittenberg. Sie hatten einen Brief an Luther, einen andern an Melanchthon mit sich. Sie waren von dem Senior Benedict Baworinsky, der von einem ritterlichen Geschlechte abstammte, geschrieben. Er war mit den Reformatoren schon bekannt. Nach Ueberreichung

*) Darunter war auch Martin Michalek, Senior von 1537—47.

der Briefe blieben sie noch vier Wochen in Wittenberg, hatten häufige Unterredungen mit Luther und den Seinen, besonders über die Rechtfertigung im Glauben an Jesus Christus, über die Taufe, über das Abendmahl. — Ebenso sprachen sie von der Entsündigung, von der Predigt und Spendung der Sacramente, durch die das Volk in der Unität im Glauben und in der Liebe erhalten und gekräftigt wird. Auch der Disciplin unter den Brüdern wurde erwähnt; dann, wie Einer mit dem Andern durch das Band christlicher Liebe und Wahrheit verbunden sei; endlich, wie Keinem derselben gestattet sei, die Sacramente bei den Papisten zu empfangen. Bei der Disciplin sagte Luther: „Ihr thut recht, daß ihr Niemand gestattet, anderswo die Sacramente zu empfangen; auch wir thun desgleichen, man holt unsere Pfarrer. Da ihr eine feste Verfassung habt, so gebt sie nicht auf; ich mußte aus vielen Gründen zerstören, ich konnte nicht umhin (wo der Papst mächtig war und man vielen Werth auf solches legte), die Mönchskappe eine solche zu schimpfen; doch möchte ich nun wol gern eine Ordnung einführen, denn ich will die Kirche nicht zerstören, sondern aufbauen. Eure Brüder sollen ja ihre Verfassung nicht aufgeben; sagt ihnen dies." So einigten sie sich im Zwiegespräche auf christliche Weise über mancherlei Punkte. Beide, Luther und Melanchthon empfingen den Bericht über den Stand der Brüderangelegenheiten, faßten Alles gut auf, bestärkten die Abgesandten in ihrem Beginnen und zeigten eine sichtliche Zuneigung. Diese erkannten nun deutlicher die frommen Absichten und sahen ein, daß der Stand der Dinge bei den Lutheranern ein ganz anderer sei, als bei uns erzählt wird, weit mehr Gutes als Böses, besonders in der Lehre, bei ihnen sei; daß sie ihnen (den Brüdern) nicht nur nicht entgegengesetzt seien, sondern hülfreich zur Seite stehen, im Geiste des Herrn verbundene Brüder, welche denselben Weg des Heils betreten, der schon lange in Böhmen und Mähren bearbeitet sei. Nachdem sie diese Gewißheit erlangt hatten, schien es ihnen an der Zeit, nach Hause zurückzukehren und Bericht zu erstatten. Sie reisten demnach nicht zu den Zwinglianern, und dies vornehmlich der Unruhen in Deutschland wegen, die bei Gelegenheit der Belagerung Münsters sich begaben und von denen

Wenzel Mitmanek, der sich eines in Paris entstandenen Aufruhrs wegen von da flüchtete und nach Wittenberg kam, erzählte. Als sie sich nun bei Luther empfahlen, gab er ihnen einen Brief an die Brüder mit, wünschte ihnen in ihrem Werke Gedeihen und sagte zum Schlusse: „Saget den Brüdern, sie sollen an dem, was ihnen Gott gegeben, festhalten und an ihrer Verfassung und Disciplin sich nicht vergreifen". Diese entgegneten ihm: „Wegen dieser Disciplin treten uns Viele entgegen und schimpfen uns eine neue Mönchssekte". Er entgegnete: „Die Brüder mögen dies nicht beachten; die Welt muß sich stets närrisch geberden, auch hier verzeiht man uns nicht; würdet ihr dort so leben, wie wir hier, so spräche man von euch so wie von uns, daß ihr ausgelassen seid und esset und trinket ohne Furcht des Herrn. Würden wir so leben wie ihr, spräche man von uns so wie von euch. Der Welt gefällt nichts, sie muß immer etwas zu tadeln haben. Saget den Brüdern, sie möchten sie nicht beachten und bei dem Ihren verharren". Sehr freundlich empfahl er sich von den Brüdern, segnete sie und wünschte ihnen alles Gute von Gott.

In dem lateinischen Antwortschreiben an Bawor insky von Ostern 1535 heißt es: „Wir, ich und Mag. Philipp, haben die Eurigen gehört. Es war uns angenehm, daß sie uns Eure Meinung wegen des Sacraments und einige Ausdrücke, woran ich Anstand nahm, erklärten. Sie haben mir volle Genüge gethan. Daß die Taufe bei Euch berichtigt ist, hat uns hoch erfreut; denn wo diese beiden Sacramente richtig gehalten werden, da ist alles Andere leicht zu beobachten. Fehlt's einem beider Theile da und dort, so wollen wir davon mit gegenseitiger und christlicher Geduld handeln. Es ist genug, daß die allgemeine heilige Kirche im Glauben und in der Lehre Eins sei; Gebräuche und Einrichtungen müssen veränderlich sein. Lehre und Leben aber, darob lasset uns halten; denn die Lehre machet Christen oder Irrgläubige, das Leben Heilige oder Sünder. Lasterhafte sollen ausgeschlossen werden, zuvor aber ermahnt durch die Brüder, so schreibt St. Paulus. Mehr werdet Ihr durch Eure Brüder hören. Lebet wohl in Christo; bittet für uns, wie wir für Euch beten."

Auch Melanchthon schrieb an Baworinsky, drückt seine Freude aus über die Gemeinschaft im Geist des Herrn und schließt: „Die strenge Disciplin in Euren Gemeinen gefällt mir fürwahr nicht schlecht. Möchte auch in der unsrigen eine etwas strengere können behauptet werden! Glaubet mir, daß ich mich herzlich danach sehne, daß diejenigen, welche das Evangelium lieben und Christi Namen zu verherrlichen trachten, sich gegenseitig die Liebe bethätigen und ihre Lehre zur Verherrlichung des Namens Christi durch allgemeines Bestreben derart verkündigen, daß sie sich durch gemeinschaftliche oder häusliche Mißgunst oder durch Ungleichförmigkeit in Dingen, derentwegen man sich nicht zu streiten braucht, keinen Schaden anthun."

In dieser Zeit wendeten sich die Brüder an Luther um seinen Beistand zum Druck ihrer neuen Confession. Dies Gesuch war wol, zum Theil wenigstens, die Folge von den Erfahrungen, welche sie in Böhmen selbst zu machen hatten. Während der König ihnen mehr Nachsicht bewies, brachten es die utraquistischen Stände am Ende dahin, daß sie von den Landtagsverhandlungen 1537 ausgeschlossen wurden.*)

Die Brüder aber wußten, daß die dem König übergebene Confession schon in Böhmen dem damals in Prag besuchenden Kurfürsten von Sachsen bekannt geworden, von diesem mit freudiger Ueberraschung gelesen und seinen Predigern Spalatin und Agricola zur Uebersetzung gegeben war. So hatte Luther die Schrift kennen gelernt. Nun sendeten die Brüder an ihn die dritte Gesandtschaft, den Bischof Augusta, den jungen Diakon Georg Israel und den Ritter Sommerfeld.**) Aus ihren Händen nahm er die Schrift mit Bereitwilligkeit und sagte ihnen, daß sie ihm nicht unbekannt sei. Dann bestimmte er ihnen den neunten Tag zur Unterredung und lud sie zu Tische ein. Als sie zur bestimmten Zeit in sein Haus kamen, wurden sie in sein Zimmer gerufen, in dem sechs gelehrte Männer hinter

*) In diesem Jahre wurde auch Dubscansky, das Haupt der Habrowaniten, in Folge einer herausgegebenen Confession, gefangen gesetzt, worauf seine Sekte theils sich verlor, theils mit den Wiedertäufern verband.

**) Das Folgende ist dem gleichzeitigen Bericht der Brüder entnommen.

einem Tische saßen. Sie hatten die Confession vor sich. Ihre Namen sind: D. Martin Luther, D. Justus Jonas, damals Rector der Universität, D. Johann Bugenhagen (Pomeranus), M. Philipp Melanchthon, ein Bischof (dessen Name den Boten nicht bekannt war), D. Caspar Cruciger. Alle diese waren sehr freundlich und luden die Erschienenen ein, sich niederzulassen. Sie besprachen sich freundschaftlich und erwogen den Gegenstand ihres Zusammenkommens. Einzelne Punkte aus der Confession hatten sie auf einem Blatte verzeichnet, und Jeder fragte die Brüder, wie sie Dies oder Jenes verständen. Auf Alles wurde ihnen eine genügende Antwort. Nachdem sie sich christlich geeinigt und erkannt, daß ihre Lehre einstimmig sei, belobten sie die Confession in Allem, mit Ausschluß der zwei Punkte über die Rechtfertigung und den Cölibat. Diese Punkte berührte auch Luther in seinem Schreiben an die Brüder. Doch einigte man sich auch hier.*)

Als vor dem Abschiede noch verschiedener Dinge erwähnt wurde, wie z. B. daß es nicht möglich sei, daß die Brüder und Lutheraner nach ihren Verhältnissen sich vereinten sagte Luther: „Es muß so sein; seid ihr die böhmischen, wir wollen die deutschen Reformatoren sein. Benehmet euch nach euren Verhältnissen, wir wollen uns nach den unsrigen benehmen". Hierauf kehrten die Boten mit der Confession zu den Brüdern mit folgendem Briefe Luthers zurück:

„Den ehrenwerthen Senioren in Mähren, meinen in Christo geliebten Brüdern.

Ruhe und Friede in Christo dem Herrn. Wir lasen, aus-

*) Wol bei diesem Anlaß, als das Gespräch sich wieder auf Kirchenordnung und christliche Zucht wendete, bekannte Luther den Brüdern, „es thue ihm leid, daß er zu Anfang Alle und Jede zum Abendmahl gelassen und eine Zucht wie die der Brüder nicht eingerichtet habe". Lasitius bemerkt dazu: „Denn wie kann ein Einzelner Alles zu der gleichen Zeit beachten und hinausführen? Wir können Alle nicht Alles, und, wie Luther selbst schreibt, Einem gibt Gott nicht Alles. Es wächst und ist von jeher im Lauf der Zeiten die Weisheit der Menschen gewachsen, und dem Einen fehlt Etwas, damit es ein Anderer ersetzt". — Lasitius vernahm über diesen Besuch bei Luther den Bericht aus Georg Israels eigenem Munde, da derselbe ein achtzigjähriger Greis war.

gezeichnete Männer in Christo, euer Schreiben; auch vernahmen wir die von euch gesandten Brüder. Was wir gelesen, gefällt uns Alles, mit Ausschluß des Artikels von der Lossprechung Solcher, die bis an's Ende ihres Lebens die Buße verschoben haben. Da wir stets gegen eure Auffassung waren, so schien es uns passend, daß die Schrift wieder zu euch gebracht werde, damit ihr das Betreffende entweder ändert oder klarer auseinandersetzt, und wir danach unsere Vorrede verfassen könnten. Darüber, was ihr uns weiter vom Cölibate der Euren schreibt, sagen wir: wofern ihr solche Männer haben könnt, welche sich selbst mit ihrer Arbeit nähren und im ehelosen Stande verharren wollen, so haben wir nichts dagegen, wofern dies nicht Anderen als Beispiel dienen soll, welche ihnen hierin nicht nachfolgen könnten. Darüber könnt ihr mehr von euren Boten vernehmen. Euer Geschenk (es waren zwölf Messer von zierlicher böhmischer Arbeit) war mir angenehm; doch war's nicht nöthig, von eurer Armuth so freigebig gegen mich zu sein. Wir wünschen übrigens, daß unter uns durch Gottes Gnade wahre und reine Einheit herrsche. Deßhalb beten wir für einander, daß es uns wohl ergehe. Der Herr Jesus beschütze eure Herzen und Leiber in wahrer Erkenntniß und steter Liebe! Gegeben Sonntag nach Allerheiligen 1536.

Der Eurige im Herrn, Martin Luther."

Nach der Rückkehr der Boten änderten die Brüder die zwei Artikel und schickten die Confession wieder zu Luther zurück. Doch fügten sie noch ein anderes Buch hinzu, nämlich jene lateinische Apologie, die dem Markgrafen Georg von Brandenburg überreicht worden und über welche die Augsburger Prediger zuerst an die Brüder geschrieben haben. Die Brüder verlangten durch ihre Boten, daß beide Bücher mit einer Beurtheilung gedruckt würden.

Als Luther beide Bücher erhielt, sagte er zu, sie mit einer Vorrede versehen zu wollen. Die Boten forderten ihn Namens der Brüder zur fleißigen Durchsicht der Apologie auf. Fände er in ihr etwas der reinen Lehre entgegen, oder sonst einen Fehler gegen das Evangelium, so möge er es ihnen anzeigen. Er that es, sah Alles durch, denn in dieser Zeit war er noch schnell genug.

Dann besprach er sich mit den Boten und sagte, was ihm nicht recht dünkte. Insbesondere hielt er sich bei dem Artikel vom heiligen Geiste auf; denn er fürchtete, daß wir nicht mit Jenen irrten, welche die Sacramente für etwas Nichtiges halten und sich mit einer Art von Wesenheit, mit dem Geiste ohne äußere Zeichen begnügen. Er fragte also, ob dieser Irrthum sich bei uns finde und ob dieser Artikel nicht gegen die Rechtfertigung im Glauben sei. Nachdem ihm gründlich gezeigt worden, daß dem nicht so sei, sondern daß die Brüder alle ihre Gerechtigkeit in den Glauben, welchen der heilige Geist den Auserwählten beim Anhören des Wortes gebe, und ohne welchen es für die Erwachsenen keine Rechtfertigung und kein Heil gebe, versetzen, die Sacramente also nicht herabsetzen: so nahm er den Artikel an. Die Brüder nahmen hiervon die Gelegenheit wahr, in der Apologie umständlich von der Rechtfertigung zu schreiben. Die Boten fuhren dann im Vertrauen auf die freundschaftliche Zusage Luthers weg und kehrten nach Hause zurück.

Als sich aber der Druck verzögerte und nichts an den Tag kam, schrieben die Brüder neuerdings an Luther und sandten ihm im November 1537 ein Schreiben durch einen eigenen Boten zu, in dem es heißt: „Unsere Freunde und Beschützer fragen uns sehr oft nach dem Schicksal der Schriften. Wir können zwar wohl annehmen, daß du mit vielen Arbeiten überhäuft bist, allein nichtsdestoweniger bitten wir dich vermöge der Freundschaft, die du bisher zu uns hattest, deine Zusagen zu erfüllen."

Als Luther diesen Brief gelesen hatte, entschuldigte er sich gegen den Boten sehr, er habe keinen Drucker gefunden, der den Druck auf seine Kosten besorgt hätte; er rief dabei Gott zum Zeugen und bat ihn, die Bücher wieder mitzunehmen und die Brüder zu ersuchen, diesen Ausgang, den er nicht verschuldet, ihm nicht übel nehmen zu wollen. Der Bote that, wie ihm geheißen, und brachte die Bücher mit folgendem Schreiben Luthers zurück:

„Den ehrbaren und frommen Männern, den Brüdern in Leitomischl, den in Christo Geliebten!

Gnade und Friede im Herrn. Längst, vortreffliche Männer, hätte ich an euch geschrieben; aber ich bin so mit Arbeiten über-

häuft, so von Krankheiten gequält, daß ich mehrmals meine Pflichten unerfüllt lassen mußte und noch lassen muß. Dazu treffen sich sehr selten sichere Boten. Eure Apologie konnte ich keinem Drucker in die Hände bringen; sie schützen in diesen schwierigen Zeiten die Gefahren großer Verluste vor; denn gute Bücher kommen wegen der Menge schlechter in Mißachtung. Das Büchermachen hat kein Ende, und so wie die schlechte Münze die gute vertreibt, also die schlechten Bücher die guten. Deßhalb sende ich euch eure Bücher zurück; denn ich kann ihren Druck nicht besorgen, weil die Drucker so viele Schwierigkeiten machen. Denn wie ich euren Boten erklärt habe, ich für meine Person finde an der Apologie Gefallen. Dies erkläre ich offen; ja ich setze noch hinzu, daß ihr mehr thut und leidet, als das Evangelium verlangt. Es ziemt sich indeß, Gott um das Gedeihen der Kirche und das Wachsen Seines Ruhmes zu bitten. Gehabt euch wohl in Seinem Schutze.

Gegeben in Wittenberg in der Vigilie des heiligen Evangelisten Markus 1537.

Martin Luther, Doctor."

Als so die Bücher den Brüdern wieder aus Wittenberg gebracht wurden, waren sie damit sehr unzufrieden, daß ihre Mühe vergeblich war. Im ersten Augenblicke wußten sie nicht, was zu thun, und wollten schon die Sache ganz liegen lassen; auch waren sie der Ansicht, daß es Gott vielleicht nicht gefalle, daß durch die Lutheraner die Kenntniß ihres Bekenntnisses verbreitet werde. Doch überdachten sie die Angelegenheit nochmals, die Briefe und mündlichen Unterredungen mit Luther, und entschieden sich, noch einen Versuch zu wagen, ohne ihre Mühe dabei zu scheuen. Sie baten Gott im Gebete, sollte es Sein Wille sein, die Sache zum glücklichen Ende zu leiten. Sollte es nicht Sein Wille sein und mehr schaden als nützen, so solle Er jeden weiteren Versuch unmöglich machen. Bevor sie aber eine erneuerte Gesandtschaft abschickten, schien es ihnen passend, die Apologie, welche für den Markgrafen von Brandenburg geschrieben war, ausführlicher und klarer auszuarbeiten, damit die Lehre der Brüder völlig und gründlich verstanden werden könne. So geschah es mit der Apologie. Auch ein Artikel über die Rechtfertigung

wurde beigefügt, weil Luther eben über dieſen geſprochen.*) Als ſo die Apologie vollendet war, ſchickten ſie dieſelbe mit der Confeſſion wieder nach Wittenberg.

Als D. Martin Luther die Boten, die ihm ſchon bekannt waren, wiederſah, zeigte er ſich gegen ſie ſehr gefällig, entſchuldigte ſich gegen ſie und bat, die Brüder möchten ihm die Rückſendung ihrer Bücher nicht übel nehmen. Er habe es aus keinem andern Grunde gethan, als weil die Drucker aus Furcht vor Schaden nicht an das Unternehmen gehen wollten. Wären ſie deutſch, ſo würden ſie dieſelben gern drucken; aber lateiniſche hätten eben keinen Abgang. Nach dieſen Reden erſt berührten die Boten die Empfehlung der Brüder; dann fragten ſie um Rath, wie die Bücher zum Druck kommen könnten, die Brüder ſelbſt wollten einen Beitrag zu den Koſten liefern. Als er dies hörte, erklärte er ſich bereitwillig, zur Beendigung der Sache Alles beizutragen. Hierauf lud er ſie auf den folgenden Tag zu Tiſche, er wolle auch einen Drucker zu ſich berufen, damit da verhandelt werden könne. So geſchah es; man unterhandelte. Luther mit ſeiner Gemahlin half endlich dabei und unterhandelte, als wäre es ſeine Sache. Es kam zu keinem Abſchluſſe, denn der Drucker ſtellte zu hohe Bedingungen; doch kam ein Vertrag mit einem andern zu Stande, Alles mit Hülfe Luthers. Als ſie untereinander denſelben abſchloſſen, beſtätigte ihn Luther mit ſeiner Unterſchrift. Die Correctur verſprach er ſelbſt zu beſorgen; fröhlich ſprach er dabei: „Ihr verſteht bei euch weder gut Latein noch Deutſch; wir aber verſtehen Beides hier gut; deshalb will ich die Correctur beſorgen“. Sie dankten ihm ſehr. Zugleich meldeten ſie dies dem M. Johann Agricola; denn ſie hatten ihn kurz vorher erſucht, die Correctur zu beſorgen; ſie trauten ſich nicht, deshalb Luther anzugehen. Agricola hatte ihren Wunſch zu erfüllen verſprochen; als er nun dies hörte, zeigte er ſich fröhlich,

*) So wurde denn dieſe Ausgabe von der früheren, (ſ. auch unten) dem Markgrafen überreichten Schrift weſentlich verſchieden, und war es eigentlich unſtatthaft, daß ſie wieder unter dem gleichen Titel verbreitet ward. — Uebrigens war es auch hier wie immer ein Bedürfniß für Luther, die Rechtfertigung aus dem Glauben allein nachdrücklich zu bezeugen.

daß der Herr Doctor die Arbeit übernommen. Doch erklärte er, im Falle Luther verhindert wäre, ihn vertreten zu wollen. Auch wolle er die Eintheilung (Einleitung?), falls es der Brüder Wunsch sei, zur Apologie verfassen. Dies geschah auch. D. Martin Luther erklärte, er werde, wenn die Bücher gedruckt sein würden, sie nochmals überlesen und dann eine Vorrede zu ihnen verfassen. Bevor diese gedruckt würde, wolle er sie den Brüdern zur Censur einsenden, damit ihre Gegner nicht neuen Stoff zu Anfeindungen gewännen. Er that also und schickte sie später durch einen unserer Brüder, die in Wittenberg studirten. Diese von seiner eigenen Hand geschriebene Vorrede bewahren die Brüder noch bis zur Stunde; er ließ sie dann drucken. So wurden beide Bücher auf den Wunsch der Brüder in Wittenberg gedruckt und ausgegeben.

In der Vorrede schreibt Luther unter Anderm: „Wiewol die Brüder in Böhmen und Mähren ihres Glaubens Bekenntniß und Lehre in diesem Buche gründlicher und artlicher an den Tag geben und ausgehen lassen, denn daß sie weder meines Rühmens noch Vorrede bedürfen; dennoch, dieweil sie nun viel Jahr her mit dem hässigen Namen Pikarden als Ketzer und Abtrünnige sind verläumdet worden, hab ich für gut angesehen, ihnen auch mit meinem Zeugniß, so viel mir möglich, zu dienen, so anders meine Kundschaft etwas gilt, bevor bei den Unsern und allen des rechten, wahren Gottes Liebhabern. — Zwar da ich Papist war, hasset ich auch wahrhaftig und von Herzen diese Brüder aus großem Eifer Gottes und der Religion. Ja, als ich einmal ungefähr über etliche Johann Hussen's Bücher kam und darin fand, daß er die Schrift so gewaltiglich und rein handelte, daß ich darob auch verstürzte, warum doch der Papst und das Concil solch einen großen, theuren Mann verbrannt hätten, erschrak ich zu Hand und thät das Buch wieder zu. So gewaltig regierte in mir der Wahnsinn des Papstes und des Concilii Namen. Aber da es nachmals Dem gefiel, der mich von Mutterleibe ausgesondert, mir das Kind des Verderbens zu offenbaren, besprach ich mich durch viel Disputation und Unterredung mit den allerbesten Männern, die ich ankommen konnt; sogar traute ich mir selbst nicht. — — Und als ich

mich ringsumher wohl umgesehen, rühmte ich hoch als lauter Heilige und Märtyrer, welche der Papst für Ketzer verdammt und umbracht hat. — Unter diesen sind mir auch die Brüder hinfürder nicht so verhaßt als zuvor in meiner Papisterei. Zudem fand ich unter ihnen dies einig große Wunder, im ganzen Papstthum schier nicht erhört, daß sie, hintansetzend der Menschen Lehre, so viel ihnen möglich, sich in dem Gesetze des Herrn üben Tag und Nacht. — — Wiewol es nicht anders hat zugehen mögen, weil die Sprachen, nicht allein griechisch und hebräisch, sondern auch die lateinische, wenig geübt worden, daß ihnen etliche Punkte dunkel blieben sein. — — Aber nunmehr thun sie sich viel zierlicher und artiger, will auch wol sagen klarer und richtiger herfür; also daß ich verhoff, sie werden allen rechtschaffenen Christen lieb, werth und angenehm sein. — — Und wir erfreuen uns billig mit ihnen, ihrer und unser selbst halben, daß wir, so bisher aus Verdacht einander für Ketzer gehalten und fern von einander gewesen, nun aber, nachdem solcher Argwohn aufgehoben, nahe zusammen geruckt sind. — — Ob nun in dieser ihrer Confession etliche Unterschied vorkommen in Kirchenübungen und von der Jungfrauschaft, so lasset uns bedenken, daß niemals in allen Kirchen gleiche Gebräuche gewesen sind. Und daß die Ehe*) bei ihnen so frei sei als bei uns, läßt ihre äußerliche Lage nicht zu.“ **)

*) Nämlich die Ehe der Geistlichen. Wegen der beständigen Verfolgungen waren fast alle Brüdergeistlichen unverheirathet, ohne daß jedoch die Ehe denselben jemals verboten gewesen wäre.

**) Ueber die verschiedenen Verhandlungen mit Luther scheint eine kleine Unklarheit in Betreff der Aufeinanderfolge stattzufinden, was wol, wie Prof. Gindely erinnert, mit der Verspätung des Druckes der Confession von 1535 bis in's Jahr 1538 zusammenhängt. Bei Gindely wird diese Schrift als Nr. 17 oder 19 bezeichnet. — Wie unangenehm den Gegnern das Lob der Brüder aus Luthers Munde war, zeigt unter Andern das Wort des Bischofs von Wien, Faber: „Die Pikarden oder Waldenser weichen in vielen Stücken von den Katholiken ab; Luther hat sich in seinen Schriften sehr ungleich gegen sie gehalten. In einigen verdammt er sie als die ärgsten Ketzer; nachmals aber, dieweil er in einen verkehrten Sinn gegeben war, schrieb er gar schmeichelnd an sie und erhob sie mit großem Lob über alle Christen, indem er an ihnen rühmte, was er zuvor getadelt hatte, und das verwarf, was er selbst gebilligt hatte.“

Wie sehr Luther die Brüder jetzt schätzte, davon zeugen seine Aeußerungen gegen zwei Polen unter seinen Zuhörern. Albert Marszewski hörte ihn 1539 in einer Vorlesung sagen: „Seit der Apostel Zeit war keine Gemeine der apostolischen so ähnlich in Lehre und Einrichtungen, als die der böhmischen Brüder." Und Matthias Poley, Führer der Grafen Gorka, der zuvor einige Zeit in Böhmen gelebt hatte, erhielt auf die Frage, was er von den sogenannten Pikarden denke, von Luther zur Antwort: „Wenngleich diese Brüder an Reinheit der Lehre uns nicht übertreffen, so doch gar weit durch ihre Disciplin und Kirchenregiment; das müssen wir ihnen zum Lobe Gottes nach der Wahrheit bezeugen. Denn unser deutsches Volk will des Evangelii Joch noch nicht dulden. Daher auch ihr Alle, die ihr dem Evangelio und unserer Augsburgischen Confession zugethan seid, euch sicher und frei der Predigt und der Sacramente bei den Brüdern bedienen möget."

Während die Brüder sich so der Gemeinschaft mit den Evangelischen zu erfreuen hatten, wurden sie in Böhmen theils von den Utraquisten durch eine Schrift angegriffen, theils wurden verderbliche Plane wider sie gefaßt, aber, wie Blahoslaw erzählt, auf eine ähnliche augenfällige und erschütternde Weise, wie im Anfang des Jahrhunderts, vereitelt. Der König aber erfuhr manche schwere Bedrängniß im Türkenkriege, und als er in einer Rathssitzung seine Verwunderung aussprach, daß er kein Glück in seinen Unternehmungen habe, antwortete ein österreichischer Herr, es sei schon bei den Königen von Juda und Israel eingetroffen, daß, wenn sie unschuldiges Blut vergossen, Gott die Feinde gegen sie siegreich werden ließ. Auch der König habe viel unschuldiges Blut vergossen, und so ereile ihn jetzt die Strafe, damit er wisse, daß Gott seine Unternehmungen nicht segne, so lange er in gleichem Benehmen verharre. Als aber ein anderer Herr einwarf: der König möge diesen Reden keinen Glauben schenken, im Gegentheil werde er kein Glück haben, so lange die Pikarden geduldet würden: schrie ihn der König an und verlangte, er möge ihn mit diesem Rathe in Ruhe lassen;

er habe demselben bisher gefolgt und doch seien seine Anstrengungen vergeblich gewesen; „lasse uns also in Ruhe; wir haben jetzt wichtigere Angelegenheiten vor uns und wollen uns nicht in Anderes mengen“. Der feindselige Mann wurde vom Schlage an der Zunge getroffen und war in neun Stunden todt.

Eine liebliche Ueberraschung bereitete der Herr den Brüdern in dieser Zeit durch den Besuch einer Gesandtschaft der Waldenser aus Frankreich. Es waren gelehrte Männer; sie erzählten von Gefahren und Spaltungen der Ihrigen, erkundigten sich nach dem Senior Lukas, dessen Tod sie sehr beklagten, und nach dem Zustand der Brüder, ob es wahr sei, daß deren Gemeinen in vielen Stücken von der alten Reinheit abgewichen seien, und namentlich, ob die vormals unverheiratheten Kirchendiener jetzt verheirathet wären. Sie seien gekommen, um die Wahrheit persönlich zu erfahren. Die Brüder baten sie, länger zu verweilen und Alles selber zu sehen, um Bericht geben zu können. Sie blieben ein halbes Jahr und sahen die gegenseitige Liebe, der Aeltesten Sorgfalt, des Volkes Gehorsam, die Arbeitsamkeit in den Pfarrhäusern, aber keine verheiratheten Pfarrer. Da sie ihrerseits eifrige Frömmigkeit zeigten und gute Erkenntniß des Glaubens, wurden sie zum heiligen Abendmahl hinzugelassen. Endlich kehrten diese bescheidenen Gäste mit großem Lobe der Brüder heim. Calvin erzählte den Abgesandten der Brüder im Jahre 1540 von diesen Waldensern (s. S. 220 u. 221). Leger erwähnt einiger Waldenser, die an die Reformatoren gesendet, aber auf dem Heimwege verhaftet worden seien; diese Reise nach Böhmen scheint aber erst später, 1537, geschehen zu sein.*)

*) Im Jahre 1532 hatten die Prediger und Laien-Aeltesten der Thäler zu Angrogne in Piemont eine Erklärung verfaßt, ähnlich derjenigen der Brüder. Leger läßt darauf die Brüder-Confession von 1535 als eine waldensische folgen, als ob beide Kirchen bis dahin Eine gemacht hätten, was aber nach früheren ausdrücklichen Erklärungen der Brüder nie der Fall gewesen ist.

§. 17.

Letzter Verkehr mit Luther. Verbindungen mit den Häuptern der reformirten Kirche, bis an Johann Horns Tod. 1540—47.

Auf einer Synode zu Leitomischl, wo Augusta seinen Wohnsitz hatte (während Horn sich meist in Jungbunzlau aufhielt), wurde, im Sommer des Jahres 1540, zu der Zeit, da der Streit zwischen Luther und den schweizerischen Reformatoren durch Bucer aus Straßburg vermittelt war, von den Brüdern eine zweifache Sendung beschlossen, und zwar wieder, zum vierten Mal, nach Wittenberg, und nach Straßburg. Dorthin ging Johann Augusta; von seinem diesmaligen Aufenthalt sind weiter keine Nachrichten vorhanden. Um so ausführlicher von der Botschaft nach Straßburg. Diese war dem Matthias Czerwenka (lat. Erythräus), geboren 1521 in Böhmen, einem noch jungen aber hoffnungsvollen Manne (er war damals noch Akoluth) übertragen. Er reiste mit zwei anderen Brüdern, von denen einer, ein Färber Peter Herbert aus Leitomischl, in seine Heimath um ein Wohlverhaltungszeugniß reisen und dabei auch Straßburg berühren wollte. Dieser sein Plan scheint den Anlaß gegeben zu haben, daß die Botschaft gerade damals ausgerichtet wurde. In einem Synodalschreiben an Bucer vom 16. Juni, das ihnen mitgegeben ward, hieß es:

„Geliebter Bruder in Christo! Unaussprechlichen Genuß und Trost gaben uns deine Bemerkungen zu den vier Evangelien und Pauli Briefen; denn wir fanden darin unsere vor fast hundert Jahren in der Schule des heiligen Geistes empfangene Lehre hell erläutert und uns Kindern und Ungelehrten vollständiger erklärt und werden aus diesen deinen Schriften von Gottes Willen täglich besser unterrichtet. Da wir aber nicht wissen, ob du je die unsrigen gelesen hast, so schicken wir dir unser zu Wittenberg herausgegebenes Glaubensbuch, aus dem du erkennen wirst, ob wir in den Heilslehren von eben dem Geist geleitet werden, welcher aus deinen und ähnlichen Büchern hervorleuchtet. Daß

du uns dein Urtheil über dasselbe mittheilest und mit uns christliche Gemeinschaft halteſt, das ist es, was wir um der christlichen Liebe willen von dir erbitten."

In Straßburg leitete damals Johann Sturm eine blühende Gelehrtenschule, und seit 1538 stand einer daselbst befindlichen Gemeine vertriebener Evangelischen Johann Calvin vor, schon weit bekannt durch sein wichtiges Werk zum Unterricht in der christlichen Wahrheit und durch seinen Eifer für gottesfürchtigen Wandel, um dessen willen er damals aus Genf vertrieben war. Von Straßburg aus trat Calvin durch Bucer in Verbindung mit Melanchthon.

Von dem Besuch in Straßburg folgt nun Czerwenka's eigene Erzählung:

„Wir fuhren von Leitomischl Dienstag nach Pfingsten 1540 weg und kamen den zweiten Montag nach Dreifaltigkeit in Straßburg an. Wir ruhten einen Tag aus, schickten uns zu und gingen Dienstag in das Haus des Bucer. Wir trafen nicht weit von seinem Hause einen trefflichen, angesehenen Bürger an, der, als wir nach Bucers Wohnung fragten, sorgsam sich erkundigte, wer und woher wir seien und welches Bedürfniß uns zu Bucer führe. Aus den wenigen Worten, die wir mit ihm wechselten, erkannten wir, daß er ein Freund Bucers sei. Wir theilten ihm mit, wer und woher wir wären und was unser Begehren sei. Ueber diese kurze Mittheilung freute er sich, führte uns selbst gefällig bis in das Zimmer des Bucer, und hier stellte er uns demselben vor. Dieser kehrte sich alsbald zu uns, fragte uns nach unserm Begehren. Wir theilten ihm dasselbe mit und überreichten ihm den Brief der Brüder.

Dieser Brief erfreute den Bucer, und er entließ uns in die Herberge, um das Buch zu holen, das wir vergessen hatten; denn wir hatten früher erfahren, er sei nicht zu Hause. Als wir es brachten, nahm er es freundlich an, behandelte uns so gütig, daß, als ich ihn fragte, wo ich mein Quartier bis zur Rückkehr Peters aus seinem Vaterlande nehmen sollte, er nicht zuließ, daß ich mich anderswo als bei ihm niederließ. So war ich bei ihm, aß und schlief da während der ganzen Zeit. Uns Beide lud er zugleich zum Nachtessen ein. Vor demselben entließ

er uns auf einige Zeit zu Dr. Wolfgang Capito, nach dem wir gefragt, und gab uns einen seiner Studenten zur Begleitung mit einem Zettel. Auch dieser nahm uns und das Buch, das wir ihm schenkten, freundlich auf und dankte Gott. Auf den folgenden Tag lud er uns zum Speisen ein, allein wir konnten nicht erscheinen. Als wir zu Bucer wieder zurückkehrten, war eben der Barbier an ihm beschäftigt; er selbst aber hatte unsere Apologie in der Hand und las fleißig in ihr. Nach einer Weile, als er zu lesen schon aufgehört hatte, reichte er mir einige böhmisch gedruckte Blätter, in denen die Apologie eingewickelt war, und ersuchte mich mit Heiterkeit, daß ich ihn böhmisch lesen lehre. Er las dann vor mir, und ich übersetzte. Dieses Blatt gehörte einer Brüderschrift: „Von der Kirche" an, und die Stelle erläuterte eben, wie Gott die Kirche erneuere. Gott wählte sich den Abraham und ließ von ihm ein Volk abstammen, aus dem der gesegnete Same nach der Verheißung erweckt werden sollte. Bucer erklärte dies dann weitläuftiger. Beim Nachtessen war er besonders gegen uns aufmerksam, sprach scherzend, lustig, doch auch fromm, zuerst mit Peter deutsch, dann mit mir lateinisch; dann entließ er uns in unsere Herberge; doch mußten wir später wiederkehren und Beide das Nachtlager bei ihm nehmen.

Den dritten Tag nach unserer Ankunft in Straßburg, also am Donnerstag, wurden wir von Wolfgang Capito zu einem Doctor zum Speisen eingeladen. Mehrere Gelehrte waren da: Martin Bucer, Wolfgang Capito, Joachim Camerarius, Johann Sturm, Johann Calvin und Andere. Viele Reden wurden da gewechselt, viel nach dem böhmischen Volke gefragt, nach seinen früheren Schicksalen, nach der Lehre und dem Glauben der Brüder. Unter anderen Reden erwähnte ich auch des Calvin und fragte den beisitzenden Petrolus, wie ihnen seine Schriften gefielen und wer er wäre. Er entgegnete: „Hier ist Calvin". Ich sagte: „Doch wol nicht etwa dieser Genfer?" Er erwiederte: „Ja". Ich sagte: „Seine Bücher, insbesondere aber zwei Briefe, „„Von der Flucht vor der falschen und von der Erfassung der wahren Religion"", finden sich sehr häufig bei uns". Sein Geselle Claudius sagte im Scherz zu Calvin: „Ei sieh, du fliegst schon in Böhmen herum". Er

blickte zur Erde und lachte. Nach Tiſche beſprachen wir uns länger mit Calvin und wurden ſo mit ihm bekannt. Ich theilte ihm auch mit, daß viele gute Leute in Böhmen, insbeſondere die Brüder, aus Anlaß jener zwei Epiſteln ihm Gutes wünſchen. Hätte man ſeine Anweſenheit in Straßburg vermuthen können, würden ſie nicht unterlaſſen haben, ihn freundlich zu grüßen und ſich bei ihm anzumelden. Es wäre ihnen ſehr lieb, wollte er an ſie ein Schreiben richten. Er zeigte ſich auch alsbald bereit und verlangte nur, ich ſollte vor meiner Abreiſe mich bei ihm aufhalten. Auch geſtattete er mir, wann immer zu ihm zu kommen, und kündigte mir an, er wünſche noch mit mir über die Religion der Brüder zu ſprechen. Dies geſchah auch, wie ich ſpäter mittheilen werde.

Die Veranlaſſung zum weitern Geſpräche nahm Bucer von der Apologie, die er fleißig las und die er auch in der Hand zu halten pflegte. Bucer ſagte: „Ihr habt ein großes Geſchenk Gottes, nämlich das Band der Liebe und Einheit, Ordnung und Verbindung findet ſich in euren Gemeinden; wo dieſe fehlen, da kann Chriſtus nicht gelehrt und nicht gepredigt werden, da iſt er verjagt und ausgeſchloſſen. Viele haben das Joch des Antichriſten von ſich abgewälzt; aber das Joch Chriſti wollen ſie nicht auf ſich nehmen; die chriſtliche Freiheit verſtehen ſie als fleiſchliche, aus Chriſtus haben ſie ſich einen Moſes in der Disciplin gemacht, aber ſie ſündigen ohne Sorge gegen ihn. Gott unſer Herr leite uns; denn noch ſind wir weit von der Wahrheit.“ Ich entgegnete: „Wäre es nicht ſo bei uns, würde die Zahl der Brüder unendlich groß ſein“. Bucer fügte hinzu: „Wenn ſie nämlich nach ihren Wünſchen leben könnten?“ Ich ſagte: „Ja, die Unſern dulden Niemand, mag er höheren oder niederen Ständen angehören, der ſich der Einheit der Disciplin, der Lehre und des Glaubens entziehen und nach ſeinen Wünſchen thun und handeln wollte. Auch die Sünder, die den Gelüſten des Leibes, den Gewohnheiten und Neigungen folgen, wie Säufer, Spieler, Hurer, Spaßmacher, Betrüger, Eigenſüchtige, Zänkiſche und andere offenbare Sünder dulden wir nicht. Die kirchliche Disciplin wird gegen ſie nach den Lehren der Apoſtel gehandhabt.“ Er entgegnete: „O Gott, wo Ordnung und Disciplin

in der Kirche, da ist der göttliche Thron". Er fragte weiter: „Sind bei euch oft Synoden oder gemeinschaftliche Zusammenkünfte wegen allgemeiner Bedürfnisse oder auch besonderer?" Ich antwortete: „Die Senioren halten solche Zusammenkünfte, wenn es sein kann, jedes Jahr, manchmal auch zwei- oder dreimal, manchmal seltener, wie es Zeit und Gelegenheit erfordern. Hier besprechen sie sich gemeinschaftlich, erneuern den engen Rath und ordnen nach dem Worte Gottes an, damit Niemand zum Nachtheil der Unität aus dem geistigen Leibe Christi sich entferne. Will Jemand etwas vornehmen, so darf er sich frei hier aussprechen. Auch wird er da belehrt; denn die Unseren sind stets bereit zur Erkenntniß des Besseren, mag ihnen dies Gott durch wen immer bekannt geben. Deshalb verwerfen sie Niemandens Rath und Urtheil, selbst nicht der Geringsten, und weigern sich nicht, sie anzunehmen. Sehen sie, daß Jemand trotz seiner Aufrichtigkeit irre, so ermahnen sie ihn. Diejenigen, welche ihren Begierden nachgehen und entweder leibliche Freiheit oder Ruhm suchen, bringen sie durch Ermahnung und Strafe zur Einsicht; die Hartnäckigen und Unbußfertigen werfen sie wie verdorbenes Salz von sich." Als sie dies von mir hörten, erwogen sie es und führten Stellen aus der heiligen Schrift an. Bucer lobte dies Verfahren und führte zum Beweise einige Reden der Apostel an. Dann fragte er: „Gibt es auch bei euch einige von den verruchten Wiedertäufern und regen sie auch in der Unität Aufruhr an?" Ich erwiederte: „Von den Wiedertäufern weiß ich nicht viel; einige sind zwar bei uns aufgetreten, aber ohne Erfolg. Aber Solche, die ihnen ähnlich sind, gibt es genug bei uns. Manche sind nämlich nach Wittenberg gegangen, und nach ihrer Rückkehr wollten sie die Unität corrigiren; sie wollten die ganze Disciplin vernichtet wissen, und dies unter der Maske des Evangeliums". Bucer: „Wenn wir Gott wahrhaft liebten, Ihm unterthan wären, würden wir uns der Disciplin nicht entgegenstellen". So fragte er weiter: „Sind einige von euren Priestern verheirathet?" Czerwenka: „Ja, doch wenige; es gab anfangs mehrere. Seitdem es aber so viel Verfolgung bei uns gibt, seit sie in Bergen, Wäldern und Felsen sich verbergen mußten, so schien es ihnen besser, daß nach dem Rathe des

heiligen Paulus für die gegenwärtigen Bedürfnisse der ledige Stand vorzuziehen sei". Bucer: „Mit Recht hieltet ihr ihn in dieser Lage für besser. Wie herrlich muß der Geist Gottes in jenen Männern gewaltet haben, welche, alle Sorge von sich abstreifend, durch Nichts sich von Gott trennen ließen."

Weiter fragte Bucer: „Haben eure Vorfahren viel in der Muttersprache geschrieben?" Czerwenka: „Sehr viel". Bucer: „Wie wünschte ich, es zu verstehen! Legt ihr euch auf die lateinische Sprache?" Czerwenka: „Jetzt befleißigt sich unsere Jugend derselben eifriger, denn zuvor". Bucer: „Und mit Recht, denn sie ist hochnöthig; die anderen sind es weniger. Doch auch durch eure slavische Sprache könnt ihr mehreren Völkern Europa's nützlich werden, als wir Deutsche". Czerwenka: „Du aber wolleſt uns unser unzierliches Latein verzeihen". Bucer: „An dem Christen soll man auf Frömmigkeit sehen, nicht auf Sprachzierlichkeit; denn jener, nicht dieser gibt Gott den Lohn. Ein wahrhaft göttlich Werk aber ist's, daß ihr, nicht hochgelehrte Männer, eine so wohlgesittete Gemeine habt. Wir, die gelehrter geachtet werden, richten weniger aus, weil wir der Zucht nicht achten. Daher denken wir aller Dinge auf Einrichtung derselben". Hierauf fragte Bucer weiter nach den Pflichten der Jünglinge, den Beschäftigungen der Senioren und Pfarrer u. s. w., worauf Czerwenka also antwortete, daß Bucer mit Thränen sprach: „Das ist fürwahr mehr eine himmlische, als irdische Kircheneinrichtung!" Auf Czerwenka's Bitte, den Brüdern etwas zur Ermunterung zu schreiben, antwortete Bucer: „Was soll ich Männern schreiben, die im Werk des Herrn so arbeiten, oder wie soll ich belehren, die von Gott selbst gelehrt sind?"

Nach zwei und vierzig in Bucers freundschaftlichem Umgang verbrachten Tagen reisten die Brüder zurück mit Briefen von den Straßburger Theologen an die Senioren. Bucer schreibt unter Anderem: „Euer Brief und Büchergeschenk hat mich hoch erfreut. Wir sehen daraus, wie Gott selbst uns vereinigt hat zu einerlei Meinung. Nur der Unterschied ist zwischen uns und euch, daß wir auf dem dornichten Acker des Papstthums säen mußten, der bisher noch keine Sittenzucht hat tragen wollen; daher bringt er so viel wiedertäuferisches und anderes Unkraut.

Euch aber erhalte Gott, was er gab, und ermuntere uns durch euer Vorbild! Denn ihr allein seid es in der Welt, bei denen jetzt eine so ächte Lehre und reine, heilsame Zucht herrscht. Ich las eure Confession und freute mich hoch des Lichtes der Wahrheit und der guten Ordnung bei euch. Wir aber müssen uns schämen bei der Vergleichung unserer Kirche mit der euren. An euerem Schreiben habe ich nur das zu tadeln, daß ihr mich nur lobt; denn ich weiß wohl, wie viel menschliche Schwächen sich in mein Thun eingeschlichen haben. Gern vernahm ich von euerem Matthias, daß die Hauptvorsteher bei euch unverheirathet sind, um desto besser am Herrn zu hangen und ihres Amtes zu warten. Aber das bitte ich euch, daß Keiner den ehelosen Stand so hoch achte, daß er, wenn Gott die Gnade dazu nicht verlieh, sich selbst ihn wähle oder Andern aufdringe; denn unzähliger Schade ist zur Zeit der Apostel und Märtyrer der Kirche durch Ueberschätzung des jungfräulichen Standes geschehen, worüber Cyprian und Andere klagen. Ich danke Gott, daß dergleichen von euch nicht gehört wird. Deshalb treten wir in Gemeinschaft mit euch, nicht nur des Glaubens und der gleichen Gesinnung, sondern in der Maaße, daß dieselbe durch gegenseitige Tröstung und Ermahnung von Zeit zu Zeit erneuert und bekräftigt werde."

Capito schrieb an Augusta: „Lieb war uns das Buch von euerem Glauben und euerer Kirchenordnung. Nichts Vollkommeneres sah ich in diesem Jahrhundert; denn es enthält ein rechtschaffen Bekenntniß, der Sacramente rechten Gebrauch, eine heilige Zucht und wachsame Sorge der Kirchendiener."

Von dem Verkehr mit Calvin heißt es: „Meine Unterredungen mit Calvin waren häufig und lange dauernd. Ich will sie, wie oben gesagt, nur kurz anführen. Als die Rede auf die Waldenser kam, die in der Schweiz wohnen, und als ich ihm sagte, daß zwei von ihnen, Daniel und Johann mit Namen, zu uns nach Böhmen gekommen waren, erzählte er mir, daß auch er zu den Waldensern gehört, aber jetzt wegen einer Spaltung unter ihnen (über die er auch weitläuftig berichtete) abgetreten sei, vornehmlich deshalb, weil sie Alles ihren Verdiensten zuschreiben und der Rechtfertigung durch den Glauben in Jesus

Christus nicht genug Platz geben. Er erzählte mir, wer die zwei Waldenser, die zu uns gekommen, gewesen, wohin sie sich nach ihrer Rückkehr aus Böhmen gewendet; besonders über Johann, mit dem er vor unserer Ankunft in Straßburg zusammengetroffen war, theilte er mir viel mit. Dann fragte er mich, warum unsere Brüder Pikarden heißen*), ob deshalb, weil sie ihren Ursprung aus einer französischen Landschaft herleiten, welche Picardie heißt? Er (Calvin) selbst sei von dort gebürtig (abstammend). Welche Sprache die Brüder reden? Ueber Alles gab ich ihm hinreichende Auskunft. Erstens, daß die Brüder aus Böhmen stammen, böhmisch reden und nur aus dem böhmischen Volke ihren Ursprung herleiten. Der Name Pikard sei nur als ein Schimpfwort zu betrachten. Denn in der böhmischen Chronik finden sich, wie zu König Wenzels Zeiten, Leute in nicht unbedeutender Anzahl aus der Picardie nach Böhmen unter einer religiösen Maske gekommen, die in der Stadt Prag aufgenommen und untergebracht wurden. Später haben sie sich aber in verruchte Sekten getheilt, Manche verwilderten ganz, Männer und Weiber gingen nackt umher, woher sie den Namen Adamiten oder Nackte bekamen. Ihr Leben war abscheulich. Von ihnen her wurde dann von unseren Feinden zu unserem Schimpf und Schande auf uns der Name Pikard übertragen. Nicht allein dieser Name, sondern auch andere beschimpfende wurden den Brüdern beigelegt. Bei anderen Zusammenkünften fragte Calvin nach anderen Dingen, nach unserer Lehre von den Sacramenten, nach unserem Glaubensbekenntniß, nach unseren christlichen Gebräuchen und Einrichtungen, nach der Verbreitung des Evangeliums in Böhmen, nach der alten Geschichte des Landes. Auch sprachen mit mir andere gelehrte Männer sehr gern über diese Gegenstände. Sie wunderten sich nicht wenig über unsere Vergangenheit und Gegenwart. Diese und ähnliche Reden wurden zwischen mir und ihnen gewechselt. Ich unterlasse es, hier ihre augenscheinliche Liebe und Zuneigung zu den Brüdern zu beschreiben. Mögen dies diejenigen erzählen, die dessen Zeugen waren; denn noch ein dritter Bruder war mit uns des Handels

*) Vergl. oben S. 55.

wegen dahingereist. Noch erwähne ich zum Schlusse, daß sie uns viele Grüße zuschickten."

In einem Abschiedsschreiben von Calvin heißt es unter Anderem: „Eueren Gemeinen wünsche ich Glück von ganzem Herzen, daß der Herr ihnen außer der reinen Lehre so viel andere herrliche Güter verliehen hat. Auch das ist nicht gering zu achten, daß sie solche Hirten haben, sie zu leiten und zu ordnen, und so gute Sitten, eine solche Ordnung und Zucht, worin das beste, ja das einzige Mittel liegt, das Band des Gehorsams zu erhalten. Wir erkennen zu unserm großen Schaden ihren Werth schon längst, können aber auf keine Weise sie erreichen. Das macht mich oft verdrossen und muthlos bei der Arbeit; ja, ich würde verzagen, wenn ich nicht bedächte, daß der Bau der Gemeine des Herrn Werk ist, welches Er durch Seine Kraft vollführen wird, wenn auch alle Hülfsmittel auf unsrer Seite fehlen sollten. Hat man aber diese große Hülfe, so soll man sie hoch halten. Ich wenigstens bin überzeugt, daß unsere Gemeinen erst durch dieses Band den rechten Halt bekommen werden." Uebrigens legte Calvin dem Augusta aufs dringendste an's Herz, ja nicht den ehelosen Stand allzu hoch zu erheben, damit in Zukunft für die Unität nicht Uebelstände daraus entständen.

Joh. Plitt stellt hier folgende Betrachtung an: „So schrieb Calvin im Herbst des Jahres 1540, und ehe noch ein Jahr verging, konnte er, zurückgerufen am 13. September 1541, wieder in Genf einziehen und in dem kleinen Freistaat den Versuch der Einrichtung eines christlichen Gemeinwesens, nach dem Gedanken seiner Institutionen (die oben erwähnte Schrift) und nach dem Muster der böhmischen Brüder-Unität, machen. Indem er dies drei und zwanzig Jahre lang zu Genf fortsetzte und aus diesem Mittelpunkt nach allen Seiten hinaus wirkte, hat Calvin die schweizerischen reformirten Gemeinen mit anderen in Frankreich, den Niederlanden, Schottland und Deutschland zur Einheit der „Reformirten Kirche" verbunden, und die von Luther angefangene Kirchenreformation von der Glaubensreinigung auch auf das Aeußere des Kirchenwesens, die gottesdienstlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen ausgedehnt. Daß auf diesen zweiten großen Hauptvorgang der Reformations-Geschichte das Buch

von dem Brüderthum und die Abgeordneten zu Straßburg nicht ohne Einfluß geblieben sind, möchte man aus der bisherigen Erzählung wohl vermuthen."

Von dem Eindruck dieser Botschaft daheim schreibt Czerwenka: „Als die Brüder alle diese Briefe überlasen und den Bericht der Boten vernahmen, stellten sie die Frage, woher es komme, daß so ausgezeichnete Männer so freundlich und aufmunternd an sie schrieben. Sie sahen dies zum Schlusse für eine Fügung des Himmels an; Gott wollte, daß das von den Brüdern begonnene Werk zu Ruhm und Ehre gelange."

So war die Verbindung mit den Reformirten eingeleitet und wurde in dem Gefühle innerer Verwandtschaft auf mannigfache Weise fortgesetzt. Darum sollte aber der frühere Verkehr mit Luther nicht abgebrochen sein. Daher erfolgte im Jahre 1542 eine abermalige Botschaft an ihn, die fünfte und letzte. Johann Augusta war der Hauptgesandte; ihn begleitete, wie 1536, Georg Israel und ein Ritter Joachim von Prostibor.

Zweck der Sendung war Erneuerung und Bekräftigung der alten Freundschaft und Erforschung seiner Gedanken über Einführung der Disciplin in der evangelischen Kirche. Freundschaftlich aufgenommen, erzählten die Abgeordneten: „wie die hussitischen Gemeinen in Böhmen und Mähren in allmählichem Uebergang zum Lutherthum die Lehre des Evangelii wol annehmen, in der Besserung des christlichen Lebens aber nichts thäten. Dies thue den Brüdergemeinen Schaden, die doch von ihm selbst und von seinen Mitarbeitern wegen ihrer Sittenzucht gelobt worden seien, indem Freiheitssüchtige in und außer denselben laut sagten, man könne ja auch anderwärts das Evangelium haben ohne Disciplin, weshalb Niemand mehr hinzutrete, Einige sogar abgingen. Ob er wol solchem Mißbrauche des Evangelii beistimme?" In Gegenwart sämmtlicher Wittenberger Theologen antwortete Luther: Das Papstthum habe nicht anders gestürzt werden können, als durch Einreißung aller Stützen des von Menschen erfundenen Aberglaubens und Gewissenszwanges. Jetzt aber, da sie sähen, wie die Welt auf die entgegengesetzte Seite falle,

erkennten sie die Nothwendigkeit, dem entgegenzuarbeiten durch Herstellung der Disciplin. Daran würden sie mit Ernst denken, sobald sie zu ruhigem Athem kämen; jetzt bringe der Papst durch Erwartung einer neuen Kirchenversammlung Alles in Verwirrung u. s. w.*)

Die Brüder aber bezeugten, wie schon Bischof Lukas 1523 gethan: Sie könnten der Sache kein Gutes weissagen, so lange sie auf den Schulen und Akademien so viel Wissens- und so wenig Gewissens-Pflege sähen; man möge die Gefahr bedenken und verhüten, die von dieser Seite die evangelische Kirche bedrohe u. s. w. — Als sie nach zweiwöchentlichem Aufenthalt in Wittenberg im vertrautesten Umgang mit Luther und den anderen Theologen sich zur Abreise anschickten, lud Luther sie zum Abschiedsmahl und gab ihnen in Gegenwart der meisten Universitätslehrer die Hand christlicher Gemeinschaft mit den Worten: „Seid ihr Apostel der Böhmen, wie ich mit den Meinigen Apostel der Deutschen. Treibt ihr dort Christi Werk, wie sich euch die Gelegenheiten bieten werden; wir werden es hier thun". Bald darauf schrieb er durch einen Bürger aus Leitomischl, der seines in Wittenberg studirenden Sohnes wegen dahin kam, an den Bischof Augusta, unter dem 5. October 1542, Folgendes: „Mein Johannes! Es bat mich euer Bruder Laurentius um einen Brief an dich und versicherte mich eurer wahrhaften und aufrichtigen Gesinnung und Fürbitte. Dafür danke ich euch Allen, und bitte, auch hinfort mein zu gedenken in euerem Gebet; denn ich bin gewiß, daß mein Lebensstündlein nicht mehr lange dauern wird. Dann wolle Gott meine Seele in Frieden zu Sich nehmen, Amen. Fürder ermahne ich euch in dem Herrn, daß ihr beharret mit uns bis an's Ende in der Gemeinschaft des Geistes und der Lehre, wie ihr angefangen habt, und kämpfet mit uns durch's Wort und Gebet gegen der Höllen Pforten, so unabläßig streiten wider die Gemeine Gottes und, der das Haupt ist, Christus. Und ob Er auch bisweilen der Macht des

*) Das rasche Reformiren in fürstlichen und bischöflichen Landen seit 1538 zog den Blick Luthers und seiner Gehülfen auch mehr hinaus in's Weite, als in das Innere der evangelischen Kirche.

Satans zu unterliegen scheine, so verherrlicht sich doch Seine Weisheit in unserer Thorheit. Er selbst stärke, schütze und vollbereite euch mit uns zu Seinem Bilde und zum Preise Seiner ewigen Gnade, Amen! Grüße ehrerbietig alle Brüder im Herrn."

In dieser brüderlichen Gemeinschaft in Christo blieben die Brüder mit diesem großen Prediger der Gerechtigkeit aus dem Glauben bis an seinen seligen Heimgang den 18. Februar 1546, indem sie ihm auch manche hellere Erkenntniß verdankten, aber dabei nicht minder offen aussprachen, was ihm an seiner Wirksamkeit fehle.*)

Von dem fernern Zusammenhang mit dem Theil der evangelischen Kirche, der Luthers Namen beibehielt, wird aus der Folgezeit genug zu berichten sein. Jetzt sind aus diesen Jahren bis 1547 mehrere innere und äußere Umstände der Unität in Böhmen und Mähren zu berichten.

Es ist leicht begreiflich, daß die neuen und ehrenvollen Verbindungen mit den Häuptern der beiden evangelischen Kirchen in Wechselwirkung mit den Verhältnissen der Unität im Vaterlande standen. Während die Gegner das Bedürfniß der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe in Christo wenig verstehen mochten und darum auch nicht würdigen konnten, sahen sie nicht ohne Neid und Besorgniß auf diese ausgedehnten Verbindungen der Brüder im Auslande, und wer wollte leugnen, daß auch für die Brüder die Gefahr nahe lag, in diesen Verbindungen einen Rück-

*) Es sei hier noch an Luthers eigenes Wort in seiner Schrift von der deutschen Messe erinnert, im Jahre 1526: „Kürzlich, wenn man die Leute und Personen hätte, die mit Ernst Christen zu sein begehrten: die Ordnung und Weise wären bald gemacht. — Ich kann oder mag noch nicht eine solche Gemeinde oder Versammlung ordnen oder anrichten. Denn ich habe noch nicht Leute oder Personen dazu: sehe auch nicht viel, die dazu dringen. Kommt's aber, daß ich's thun muß und dazu gedrungen werde, daß ich's aus gutem Gewissen nicht lassen kann, so will ich das Meine gern dazu thun und das Beste, so ich vermag, helfen." — Die Geschichte unsrer erneuerten Brüderkirche zeigt auch deutlich den Erfahrungssatz: „Einrichtungen fordern erst bekehrte Leute".

halt für ihre Sache zu suchen und sich wol mit denselben gegen die anderen Kirchen ihrer Heimath groß zu thun.

Auch Augusta bei seinem Eifer, wie er in seiner Rede Aehnlichkeit mit Luther gehabt haben soll, mochte bei dem ihm angebornen starken Selbstgefühl in solcher Verbindung sich als einer der obersten Leiter der Unität besonders geehrt fühlen. Die Zeiten der Züchtigung sollten nicht lange ausbleiben.

Im Jahre 1540 fand eine feierliche Priesterweihe zu Jungbunzlau statt. Viele vom Adel und aus Prag waren dazu eingeladen.*) Die Kunde kam bis vor den König, welcher für die Zukunft dergleichen Zusammenkünfte verbot, wogegen die Brüder vom Adel eine schriftliche Beschwerde einreichten. Der König ließ die Sache einstweilen ruhen.

Das utraquistische Consistorium versuchte mit der römischen Geistlichkeit gemeinschaftliche Schritte gegen Augusta, und es handelte sich schon darum, daß er vor den König gefordert würde, als er die letzte, oben beschriebene Reise nach Wittenberg unternahm.

In diesem Jahre am 10. Mai verschied zu Jungbunzlau im 71sten Lebensjahre der oft genannte Herr Konrad von Krajek. Es wird über sein Ende Folgendes berichtet: Er pflegte diejenigen, die zu ihm kamen, zu ermahnen, daß sie auf Gott und Seinen heiligen Willen für das zukünftige Leben ein Augenmerk haben und sich ja nicht begnügen sollten, Jesum als Heiland mit Worten zu rühmen, wofern sie ihre Seligkeit erlangen wollten. Vor dem Himmelfahrtsfeste Christi rief der Herr bei voller Besinnung Johann den Einsiedler und den Schreiber Peter zu Sich. Nun dankte der Herr vor ihnen Gott, daß Er ihn der Finsterniß entrissen und zur Erkenntniß Seines Willens ihm verholfen, ihn mit dem wahren Glauben und Eifer, dem Evangelio gemäß zu leben, durch Christum von Sünden befreit und so gnädiglich geleitet habe. Dann dankte er den Vorstehern der Brüder als seinen geliebtesten Freunden und Vätern in Christo,

*) Blahoslaus sagt, diese sei die erste öffentliche Ordination gewesen, was mit der obigen Angabe vor Lukas' Tode (S. 191) nach Gindely nicht stimmt.

durch deren Sorgfalt er seine Seele geheilt. Dabei nannte er einige Vorsteher und wünschte, daß ihnen sein Dank hinterbracht werde; insbesondere ermahnte er den Johann Czeruh, er solle seine Arbeit stets mit gleicher Treue bis an sein Lebensende vollführen. Auch verlangte er, daß man seinem Sohne Ernst anbefehle, er möge die Vorsteher schützen und namentlich für ihr leibliches Wohlbefinden sorgen, seine eigenen Kinder aber in steter geistlicher Obhut behalten; gegen seine Unterthanen, gegen Witwen und Waisen solle er milde sein. Ferner sprach er: Auch bitte ich, benachrichtigt alle Brüder davon, daß ich sie ermahne, sie möchten in ihrer Berufung verharren. Auch meldet dem Pfarrer, daß ich ihm anwünsche, er möchte sich nach dem Worte Gottes richten und seiner Gemeine danach den rechten Weg zur Seligkeit weisen. Bei dem Begräbniß war ein großer Theil des Adels zugegen; sechs Priester führten den Leichenzug. Johann Czerny, später ein bedeutender Mann in der Unität, hielt die Leichenrede. Er zeichnete das Leben der Gerechten und Ungerechten und schilderte dann das verschiedene Lebensende derselben.

Ebenfalls im Jahre 1542 starb der mehrfach genannte Michael Weiß, Urheber der angefochtenen Uebersetzung der an den Markgrafen gerichteten Apologie. Er ließ das erste deutsche Brüder-Gesangbuch für die Gemeine in der Herrschaft Landskron und Fulnek 1538 zu Ulm drucken, meist Uebersetzungen der böhmischen Brüdergesänge des Bischofs Lukas von 1504. Eine zweite Bearbeitung erschien nach Weiß' Tode durch Johann Horn, 1543 oder 1544, nicht nur um auch für Jungbunzlau ein Gesangbuch zu haben, sondern auch aus Bedenken gegen die von Weiß als Anhang beigefügten Abendmahlslieder, in welchen er seine Zwingli'sche Ansicht vom Leib und Blut des Herrn im Sacrament ausgesprochen hatte. Es lag den Brüder-Aeltesten an, für die eigene Gemeine und zum Zeugniß vor der evangelischen Kirche ihren einfältig-biblischen Verstand von dem Geheimniß des heiligen Abendmahls in ihren Gesängen niederzulegen.

Uebrigens gingen auch in diesen und den folgenden Jahren mancherlei Anfeindungen der kirchlichen Parteien Böhmens gegen

einander fort, wobei die Regierung sich bald thätig, bald dem Anschein nach gleichgültig verhielt, ohne doch ihr fest gestecktes Ziel aus dem Auge zu verlieren. Augusta sah sich veranlaßt, schriftlich seine Brüder zu vertreten. Auch der früher öfters genannte Kalcucz, das Haupt der ausgeschiedenen Brüderpartei, ergoß noch einmal seinen Grimm in einigen Schriften, ohne doch viel Eingang zu finden

Während die Utraquisten sich vergeblich bemüheten, ihre Lehre und Ordnung nach derjenigen der lutherischen umzuändern, blieben die Brüder ungefährdet; aber mit dem Jahre 1543 erhoben die königlichen Richter Klage wider die in Prag und überall auftauchenden Prediger der Brüder, als Verführer des Volkes; namentlich ging eine Klage wider den obgenannten Johann Czerny, Prediger in Brandeis an der Elbe, wegen seiner Versammlungen in Prag und seines Verkehrs mit anderen Städten. Dieser konnte sich der drohenden Gefahr noch entziehen. Ueberhaupt aber wurde die Strenge des Königs noch einmal zurückgehalten, und er erklärte selbst: „Wir wollten nie mit Gewalt eine Religions-Gemeine angreifen, wir wollten nur einige Auswüchse nicht dulden". (Freilich eine sehr vieldeutige Rede.) Czerny wagte es nun, in Prag selbst als Vorsteher einer Brüdergemeine daselbst zu wirken. Im Jahre 1544 fanden wiederum Ordinationshandlungen statt, die eine in Leitomischl, die andere in Ehbenschütz in Mähren. Daselbst war noch keine solche vorgekommen, und sie fand darum große Theilnahme; unter Anderen waren der Landmarschall und Herr Johann von Zerotin zugegen. In den Landtagsverhandlungen zu Prag hatten die Herren von der Unität sich gegen ihre Gegner zu wehren, und Augusta gegen die Verfolgungen der utraquistischen Geistlichkeit, die ihn namentlich wegen strenger Handhabung der Kirchenzucht schmähete. Durch die unabläßigen Anfeindungen kam es 1545 dahin, daß einige der Brüder vom Adel selbst daran dachten, mit dem Schwerte darein zu schlagen; Andere wollten eine Berufung auf die benachbarten Fürsten einlegen; noch Andere — und die Meinung dieser Besonneneren trug den Sieg davon — beschlossen eine gründliche Beweisführung vor dem Landtag, daß die Brüder keine Pikarden seien.

Doch erlangten sie nur, daß die Sache wieder auf sich beruhen gelassen wurde.

In dieser Zeit der Streitigkeiten erklärte einst ein Utraquist seine Kirche für die allein wahre. Ein alter Bruder antwortete ihm in folgender Gleichnißrede: „Zwei Füchslein stritten um den Vorzug der Schönheit. Die Mutter aber hieß sie, das Urtheil dem Kürschner zu überlassen; wenn der sie gefangen hätte, würde er das schöne Fell vorn, das schlechte hinten an die Kleider zu setzen wissen. Wir aber wollen das Urtheil Christo dem Richter überlassen". Von solchen witzigen Einfällen, sagt Lasitius, waren die alten Brüder große Freunde. In einer sehr volksfaßlichen Weise wirkte auch Matthias der Einsiedler, der, wie oben (S. 188) erzählt ist, aus der Haft entlassen war, unter der Bedingung, daß er sich des Predigens enthielte. Derselbe verkündigte, wohin er kam, gehend oder sitzend, Gottes Willen und das Gebot Christi bis an seinen Tod 1543.

In dem Jahre 1546 erlitt die Unität einen in gewissem Sinn unersetzlichen Verlust, indem bei einem Brande zu Leitomischl die Bibliothek der Unität vernichtet wurde; wenn Gott sie erhalten hätte, würde unsere Geschichte um Vieles deutlicher und vollständiger sein.

Es war dies gleichsam ein Vorzeichen von einer schweren Drangsal, welche das ganze Brüdervolk in dem folgenden Jahre betraf, aus deren Flammen es aber dem allmächtigen Herrn Seiner Kirche gefiel, diese kleine Heerde theils in der Heimath zu erhalten, theils in neue, entfernte Stätten zu führen, wo Er ihnen neue Segen Seines Hirtenstabes zugedacht hatte.

Zunächst haben wir einen Blick auf die Unität im Ganzen zu jener folgenreichen Zeit zu richten.

§. 18.

Einiges von der Unität im Allgemeinen, innerlich und äußerlich, 90 Jahre nach ihrem Entstehen, 30 Jahre nach dem Beginn der Reformation in Deutschland, und ihre Züchtigung im Jahre 1547.

Da wir mit dem Jahre 1547 bis zur Zeit einer sehr harten und folgenreichen Heimsuchung der Brüderunität gelangt sind, so ist es angemessen, über den Zustand derselben nach innen und außen noch einige Mittheilungen zu machen.

Indem wir billig bei dem Wesentlicheren, dem geistlichen Zustand zuerst verweilen, kommen wir nochmals auf die öffentlichen Bekenntnisse der Brüder von ihrer Lehre aus der heiligen Schrift, welche sie in dieser Zeit, 1532 und namentlich 1535, herausgegeben haben. Wir sehen daraus die zunehmende Klarheit ihrer Erkenntniß von dem einigen Wege zur Seligkeit, welche unseren Vätern namentlich in dem Umgang mit Luther zu Theil geworden ist, und wir dürfen, bei dem aufrichtigen Verlangen nach Wahrheit, das in ihnen war, wol gewiß sein, daß sie in ihren Bekenntnissen nicht blos den Reformatoren nachsprachen, sondern daß der heilige Geist auch in ihnen solche Erkenntniß gewirkt hatte, die sich auch als eine Kraft Gottes erweisen konnte, Jesu Christo im Leben und im Leiden nachzufolgen.

Schon die Confession von 1532 enthielt deutlich die Lehre von der Buße und dem Glauben an das Evangelium und von der Vergebung der Sünden für den, welcher in aufrichtiger Buße dem Worte vertraut. Hierdurch entsteht ein neuer Bund des Menschen mit Gott, der auf die Rechtfertigung des Sünders und einen neuen Gehorsam (den Wandel nach dem Geist, Röm. 8) gehet. Wer in diesem Bunde stehet, ist tüchtig zu guten Werken, d. h. zu Erfüllung der Gebote Gottes; solches ist eine Schuldigkeit des begnadigten Sünders, gibt aber keine Gerechtigkeit vor Gott, noch weniger kann dadurch des Sünders Schuld abgetragen werden. Es empfängt aber der Gläubige die Waffenrüstung Gottes, d. h. die Kraft des inwendigen Menschen zum Kampfe wider den Teufel, die Welt und das eigene Fleisch. Der Sieg

in solchem Kampfe kommt aus dem festen Glauben an Christum, trotz der noch anklebenden Sündigkeit. In dem Beharren bis an's Ende stehet die Seligkeit hier auf der Erde und die Hoffnung des ewigen Lebens.

In der Confession von 1535 wird zu Anfang die Uebereinstimmung mit den allgemeinen Bekenntnissen der Christenheit ausgesprochen; von dem Heile des Sünders wird die Rechtfertigung durch den Glauben an Christum und das Wohnen Christi in den Gläubigen als nothwendige Stücke gelehret, worauf dann die guten Werke als die rechten Früchte folgen.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die erste Schrift von Horn, die letztere von Augusta abgefaßt ist (siehe oben). Sie sind übrigens beide Zeugnisse der damaligen Erkenntniß, und nicht zu Lehrgesetzen für alle künftigen Zeiten gemeint, so wenig als die ähnlichen Schriften Luthers und Melanchthons von ihren Verfassern dazu bestimmt waren.

Was die Kirchengebräuche anlangt, so ist hier namentlich anzuführen, daß in dieser Zeit, 1532—47, die Brüder anfingen, statt der sieben Sacramente der römischen Kirche, welche auch die Utraquisten noch beibehielten, nur die beiden von unserm Herrn Christo selbst ausdrücklich eingesetzten Handlungen der heiligen Taufe und des heiligen Abendmahls als Sacramente zu feiern. In der Confession von 1535 wird zwar daneben noch das Amt der Schlüssel genannt, wie solches damals auch von Luther und Melanchthon geschah, aber wie diese, ließen auch die Brüder später nur die beiden ersten als Sacramente gelten. Bei der Lehre von dem heiligen Abendmahl wird auch in jener Zeit bitterer Streitigkeiten der alte Satz der Brüder festgehalten: Wir halten uns an Christi Wort, ohne etwas ab- noch hinzuzuthun. „Leider", heißt es in der Confession von 1532, „ist das Sacrament des Leibes und Blutes Christi ein Zankapfel in der Christenheit worden. Eher verständigt man sich über wesentliche Heilslehren, als über diese!" „Wo nach Christi Einsetzung in christlicher Gemeine Brod und Wein mit Gebet dargebracht wird, und vom Prediger Christi Einsetzungsworte gesprochen werden, da ist Christi Leib und Blut gegenwärtig" — so sprachen unsere Vorfahren, so ist auch unsere Ueberzeugung, gegründet auf den

Glauben an die Autorität des Wortes Gottes. Tadelt man uns darüber als Papisten, so sagen wir: „Wo die Papisten mit dem Evangelio stimmen, da stimmen wir mit ihnen“. „Soll über die Art der Gegenwart Christi im Abendmahl etwas bestimmt werden, so ist es nach der Schrift dieses: Seine Gegenwart überhaupt ist theils eine persönliche und körperliche, theils eine geistige. Jene war einst auf Erden; jetzt ist sie im Himmel, bis zu Seiner Wiederkunft. Bis dahin findet blos ein geistiges Dasein Christi für uns statt, in den Herzen aller Gläubigen, Sein Wohnen in uns (Eph. 3, 17); in den Dienern mit Seinem Geist und Gaben bei ihrem Kirchendienst, und auf eine eigenthümliche Weise für die gläubigen Theilnehmer an Seinen Sacramenten, der Taufe und insonderheit dem Abendmahl. Es ist eine geheimnißvolle, wahrhafte und kirchliche, aber nicht persönliche, irgend einem (äußeren) Sinne empfindbare Weise des Daseins.“ Nach dieser Erklärung stimmten sie in ihrem Verständniß dieses Gottesgeheimnisses ziemlich überein mit Melanchthon und Calvin. Nicht ganz so mit Luther, welcher aber die abweichende Meinung der Brüder mit Schonung trug, und sich freute, daß dieselben die sacramentliche Gemeinschaft mit Christo, gegen die Lehre Zwingli's, unumwunden bezeugten. Im Ganzen dürfen wir glauben, daß unsere Väter auch in dieser heiligen Sache die Regel befolgten, welche für die neue Brüderkirche und für Alle, die vom bloßen äußern Wort zum innern Wesen kommen wollen, von Zinzendorf in folgendem Vers ausgedrückt ist:

Wer wollte den Glauben durch Zweifeln verhindern?
o würden wir Alle dagegen zu Kindern,
und schlügen an's Kreuz alles künstliche Denken:
der Freund will der Einfalt die Seligkeit schenken.
(Br.-Gesgb. 321, 2.)

Noch Eines sei von der Lehre unserer Väter hier erwähnt. Dieselben hatten über den einigen Weg des Heils im Glauben an das Verdienst unseres Herrn Jesu Christi, wie schon mehrfach gezeigt ist, von Stufe zu Stufe dieselbe Erkenntniß wie Luther und seine Genossen erreicht; was aber die Ordnung für das christliche Leben nach dem Gebote des göttlichen Wortes angeht, so stimmten sie mit Calvin und dessen Freunden überein.

Dagegen konnten sie sich nicht zu der Lehre von dem unbedingten Rathschluß Gottes über einige Menschen zur Seligkeit und über andere zur Unseligkeit verstehen, auf welche Calvin gerieth, indem er mit der Schärfe seines Verstandes die Tiefen der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit zu durchdringen wagte. In diesem Punkte blieben sie mit Luther und Melanchthon auf der freien Gnade Gottes stehen, die allen Menschen in Seinem eingebornen Sohn erschienen ist, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben (Joh. 3, 16).

Die Lehre unserer Väter wurde nun für das Volk und aus seinem Munde bezeugt in den Gesangbüchern, welche um diese Zeit erschienen und schon oben (S. 227) erwähnt worden sind. Unsere Väter sangen, wie ihr Volk überhaupt, gern, und es ist köstlich, die Wahrheit und Süßigkeit des göttlichen Wortes in die einfältig kraftvollen Lieder unserer Väter gefaßt zu hören, zur Regel ihres Wandels, zum Labsal in ihren Leiden, zum Geleit auf ihre Marterstätten. Freilich ist die deutsche Uebersetzung in ihrer alten Ungefügigkeit wohl nicht geeignet, uns diese Lieder unserer Väter in ihrer wahren kräftigen Einfalt vernehmen zu lassen. Daher sind auch nur einzelne in das Leben unserer Gemeinen übergegangen, und beleben, in ihren ernsten, kraftvollen Weisen gesungen, das Gedächtniß unserer ehrwürdigen Väter. Von diesen Liedern mögen hier zwei folgen, zunächst das von Augusta dem 84. Psalm nachgesungene Festlied:

O wie sehr lieblich sind all' Deine Wohnung,
wo recht christlich Dein Volk hält Versammlung
Herre! Dir zu Lob und Ehre.

Aus herzlicher Brunst begehrt meine Seele
Dein' Gnad' und Gunst daselbst zu erzählen
allzeit zu preisen die Wahrheit.

Denn allda wohnst Du, mein lebendiger Hort,
gibst Gnad' und Ruh' an dem heil'gen Ort,
den Du erwählet hast dazu.

Da machen ſich hin die Frommen zur Grundfeſt',
wie die Vöglein zu ihrem Haus und Neſt,
da ſie verſorget ſind allhie.

Da wird gelehret die geiſtliche Geburt;
und gemehret durch das göttliche Wort
reine, die Chriſtengemeine.

Da ſind die Altar'; die heilſamen Gaben,
die reichſt Du dar Allen, ſo recht glauben,
eben zum ewigen Leben.

Dahin ſehn' ich mich, und freu' mich deß, mein Gott!
wünſch' da täglich zu bleiben bis in Tod,
und Dir zu dienen für und für.

Ja mich verlangt ſehr, wenn ich nicht kann kommen
zu Deinem Heer, da Dich alle Frommen
loben, g'nießen Deiner Gaben.

Wohl denen Allen, die in Dein Haus treten,
niederfallen, Dich herzlich anbeten,
preiſen, und Dir Ehr' erweiſen!

Wohl denen zumal, die freudig forttraben
durch's Jammerthal, daſelbſt Brunnen graben,
lehren, viel Menſchen bekehren.

Du biſt ihr Beiſtand in all' ihren Nöthen,
und ihr Heiland, der ſie kann erretten,
allzeit ihn'n geben Sieg und Freud'.

Sei auch unſer Troſt: ja unſer Schirm und Schild,
ſchau an mit Luſt Dein's Geſalbten Bild,
Sein Reich; ſchütz' uns drinn' allzugleich.

Ein Tag iſt beſſer in chriſtlicher Gemein',
zu Deiner Ehr', denn ſonſt viel tauſend ſein,
die man zubringt auf breiter Bahn.

Anſtatt zu Ehren bei Gottloſen kommen,
will ich lieber veracht't ſein mit Frommen,
zumal wohnen in ihrem Saal.

Denn da leucht't der Herr, als die ſchöne Sonne,
gibt Gnad' und Ehr', in freud'reicher Wonne,
Allen, ſo thun Sein Gefallen.

Wohl dem, der allzeit, in aller Fahr und Noth,
in Leid und Freud', sein Hoffnung setzt auf Gott,
Sein' Gnad', der stets Sorg' um uns hat.

Hilf Gott! wie herrlich und selig ist der Mann,
den Du erblich in Deine Kirch' nimmst an,
zugleich ist sein das Himmelreich.

O Herr! gib uns auch einen freien Kirchgang,
in rechtem G'brauch; laß uns Dein Wort hören
mit Dank all unser Leben lang.

Dann folge ein liebliches Heilslied:

Frohlock', liebe Christenheit,
denk nicht an dein vorigs Leid;
denn dir ist solch Gnad' geschehn,
d'ran die Eng'l auch ihr' Lust sehn.

Gott hat Sein Herz zu dir g'wandt,
schön verneuert deinen Stand,
dich von Sünd' und Tod erlöst,
und dir geschenkt ew'gen Trost.

Der fleußt wie ein Wasserstrom
aus Christi Füll' und Reichthum,
durch das Evangelium:
Er ist der ein'ge Heilbrunn.

Ei so freu' dich, Gottesbraut!
schau', was dir Gott anvertraut,
und erkenne Seine Gnad',
rühm' fröhlich all' Sein Wohlthat!

Laßt uns freuen allzugleich,
die wir nun in Gottes Reich
kommen sind durch Seine Kraft,
zu Christi Güter G'meinschaft.

Seht, wie freundlich Er uns hält,
gleichwie sich ein' Mutter stellt
gegen ihrem lieben Kind,
weil's noch jung ist und unmünd.

Wie ein Hirt der Schafe pflegt,
die Lämmer im Busen trägt:

so versorgt Er Klein und Groß,
gibt All'n ihr Gebühr und Maaß.

O wie fröhlich ist der Tag,
an dem man empfinden mag
im Gewissen Fried' und Ruh',
wenn Gott die Sünd' decket zu.

Keine größ're Freud' kann sein,
davon grünen die Gebein',
als des Geistes Fröhlichkeit:
die mehr' uns, Herr Gott! allzeit.*)

(Br.-Gesgb. 943.)

Es ist übrigens schon oben (S. 227) von den Abendmahlsliedern des M. Weiß die Rede gewesen, in welchen er seine Zwingli'sche Ansicht ausgesprochen hatte. Horn erklärt sich in der Vorrede seines Gesangbuches darüber folgendermaßen:

„Weiß hatte die Gesänge vom Nachtmahl ohn meinen und anderer Aeltesten Bewußt unter die anderen gemengt, darob ich nicht klein Verdruß und Beschwerniß getragen, jedoch mir selbst zuletzt die Schuld gegeben. Darum wir ihn gar ernstlich straften, welches er denn von uns allen willig aufnahm und solches zu bessern war gesinnt, ja zum Theil nun anfing. Indem fordert ihn Gott von hinnen. (Weiß starb 1542.) Nun ist solche Mühe wiederum auf mich kommen, daß ich dies Cantional mit sammt zween meiner Mitbrüder so auch Vorsteher sein, hab müssen bessern und etliche Gesäng, sonderlich vom Sacrament, weggethan und andere an die Stell gesetzet und dasselb in ein andere Ordnung verfasset. Unser fürnehmster Fleiß ist gewesen, daß wir unsern Sinn und Meinung, so wir bei den Artikeln christlichen Glaubens haben, Jedermann klar und hell zu verstehen geben".

So trat also dieses im Jahre 1543 von Horn herausgegebene deutsche Brüdergesangbuch an die Stelle des zurückgenommenen Weißischen und gibt uns in zwiefacher Hinsicht einen Beweis, wie treu der Oberbischof seines Amtes wartete, und ebenso bereit war, eigene Fehler zu erkennen und zu verbessern, als fremde zu rügen.

*) Das herrliche Lied: Gott woll'n wir loben ꝛc. folgt später.

Die erneuerte Brüderkirche hat in ihren Abendmahlsliedern von den Vätern erſtlich folgendes, das nach Huß von Luther geſungen iſt:

Jeſus Chriſtus, unſer Heiland,
Der von uns den Gottes-Zorn wandt'
Durch das bitt're Leiden Sein
Half Er uns aus der Höllen Pein.

Daß wir nimmer deß vergeſſen,
Gab Er uns Sein Leib zu eſſen,
Verborgen im Brod ſo klein,
Und zu trinken Sein Blut im Wein.

Wer ſich will zu dem Tiſch machen,
Der hab' wohl Acht auf ſein' Sachen:
Wer unwürdig hinzugeht,
Für das Leben den Tod empfäht.

Du ſollt Gott den Vater preiſen,
Daß Er dich ſo wohl wollt' ſpeiſen,
Und für deine Miſſethat
In den Tod Sein Sohn geben hat.

Du ſollt gläuben und nicht wanken,
Daß ein' Speiſe ſei den Kranken,
Denn ihr Herz von Sünden ſchwer
Und für Angſt iſt betrübet ſehr.

Solch groß Gnad und Barmherzigkeit
Sucht ein Herz in großer Arbeit:
Iſt dir wohl, ſo bleib davon,
Daß du nicht kriegeſt böſen Lohn.

Er ſpricht ſelber: Kommt, ihr Armen,
Laßt mich über euch erbarmen:
Kein Arzt iſt dem Starken noth,
Sein Kunſt wird an ihm gar ein Spott.

Hättſt du dir was kund (können) erwerben,
Was dürft ich denn für dich ſterben?
Dieſer Tiſch auch dir nicht gilt,
So du ſelber dir helfen willt.

Gläubſt du das von Herzensgrunde,
Und bekenneſt mit dem Munde;

So bist du recht wohl geschickt,
Und die Speise dein Seel' erquickt.

Die Frucht soll auch nicht ausbleiben:
Deinen Nächsten sollst du lieben,
Daß er dein genießen kann,
Wie dein Gott hat an dir gethan.

(Nur die Hälfte ist in unserm jetzigen Br.-Gesg.-B. 1124, 1—5.)

Dann die Bekenntnißverse:

Wir glauben All' und bekennen frei,
Daß im Abendmahl der wahre Leib Christi sei,
Der für unsre Sünd' und Missethat
Litt am Kreuz den bittern Tod;

Desselben gleichen nach Seinem Wort,
Sein unschuldig Blut, welch's am Kreuz vergossen ward,
Uns und allen Gläubigen zu gut,
So ihm folgen in Demuth.

(Br.-Gesgb. 1132, 1. 2.)

Dies Bekenntniß wurde vor der Austheilung des Brodes und Weines von der Gemeine gesungen. Die Feier des Abendmahls ging der Predigt des göttlichen Wortes voran. Es scheint die Feier in Betreff der Gesänge, des Sanctus (Anrufung des heiligen Gottes) ꝛc. bald mehr, bald weniger vollständig gewesen zu sein.

War so die Gemeine von neuem mit den Kräften des Lebens und des Todes ihres Herrn und Heilandes genährt, so sollte sie auch in ihrem ganzen Wandel Zeugniß geben, daß sie Ihm unverbrüchlich angehören wollte. Das führt uns auf den Wandel und die Ordnungen der Gemeinen. Wenn schon nicht nur Uebertretungen Einzelner vorkommen mochten, sondern auch das Mißvergnügen über zu große Strenge gerade jetzt im Angesicht der falschen Freiheit der evangelischen Kirche hier und da laut wurde, so blieb die Ordnung, welche die Väter im Namen des Gottes der Ordnung festgestellt hatten, noch fest, und wurde durch das

leuchtende Beispiel von Männern wie Konrad von Krajek nicht nur für ihre eigenen Unterthanen, sondern für die ganze Unität befestigt. Daß die Eifersucht der anderen Kirchengemeinschaften durch diese des Evangeliums würdige Erscheinung der Brüderunität rege gemacht wurde, konnte ihr selbst nicht schaden.

Besonders über einem Punkt hielten die Aeltesten damals mit Festigkeit, weil sie die Wichtigkeit desselben für die Gemeinen deutlich erkannten: nämlich über der ernsten und eingezogenen Erziehung der künftigen Diener der Kirche. Dieselben erhielten allerdings von jetzt an zum Theil Erlaubniß, eine Zeit lang die hohen Schulen in Deutschland zu besuchen, aber dem schädlichen Einfluß der daselbst herrschenden Ungebundenheit wurde nach Vermögen gewehrt. Die Hirten der Gemeine wurden von den Bischöfen angehalten, sich ihrer Heerde treulich anzunehmen, in der rechten Pflege und Sorge auch um die einzelnen Schafe und Lämmer. Die Ermahnung und Bestrafung der Fehlenden und der Verstockten nach Christi Anordnung wurde ohne Ansehen der Person geübt; auch standen den geistlichen Oberen bürgerliche Richter, eine Art Gemeingericht, mit ihrem Urtheil zur Seite. Denen, welche rechtschaffene Früchte der Buße zeigten, wurde in Christi Namen Vergebung zu Theil, und es war das eine Freude für die ganze Gemeine.

Was wir, nach allen früheren und eben gegebenen Mittheilungen, von der Lehre, den Gottesdiensten und Ordnungen der Brüderunität, immer noch vermissen, ist ein recht anschauliches Bild von dem Leben der Gemeinen in einzelnen Darstellungen. Solche haben wir in reichem Maaße von den früheren Zeiten der erneuerten Brüderkirche; aber von der alten fehlen sie uns ganz, worüber wir uns nicht wundern können, wenn wir die Stürme der Vernichtung bedenken, welche ihre gesegneten Gefilde betroffen haben. Daß das ganze Leben unserer Väter ein ernstes Gepräge hatte, daran ist kein Zweifel; doch würden wir gewiß irren, wenn wir uns vorstellten, daß alle Gefühle und Aeußerungen erlaubter Freude dadurch erstickt und Alt und Jung in den Banden eines gesetzlichen Trübsinns dahin gegangen wären. Wir in unseren Tagen, wo der den Gläubigen verordnete Kampf wider Satan, Welt und Fleisch so leicht genommen und auch

unter uns oft in einem bedenklichen Mißverstand unseres Gnadenstandes gering geachtet wird, wir haben wohl Ursache, in fruchtbarem Gedächtniß den Ernst unserer Väter und das Heil in Christo zu bewahren und ihrem Wandel nachzufolgen, damit auch unsere Hoffnung nicht zu Schanden werde.

An äußerer Ausdehnung und Bedeutung war die Unität während der letzten Zeit immer im Zunehmen begriffen. Die Hauptsitze in Böhmen blieben Jungbunzlau, wo Horn, und Leitomischl, wo Augusta wohnte. Jenes besaßen die Herren von Krajek, dieses Kostka von Postupitz. Derselbe hatte auch Brandeis an der Adler besessen, aber an Johann von Zerotin 1509 verkauft, worauf ein Hauptsitz und Erbbegräbniß dieser Familie dorthin verlegt wurde. Wie in diesen Herrschaften, so bestanden auch Brüdergemeinen in mehreren königlichen Besitzungen des nordöstlichen Böhmens, an der Elbe, und im Lande zerstreut. Auch um Klattau und Taus (dies war Horns Geburtsort) bestanden, wie in den ersten Zeiten der Unität, Gemeinen. Im Nordwesten gegen Sachsen hin scheinen mehr Lutheraner gewesen zu sein. Im Südosten, um Leitomischl und Landskron reiheten sich an die böhmischen Gemeinen die des Nachbarlandes Mähren. Hier scheint die deutsche Sprache geherrscht zu haben, wie diese auch um Jungbunzlau im Gebrauch gewesen sein muß, laut des Verlangens nach einem deutschen Gesangbuch. Den deutschen Brüdergemeinen mögen aber die böhmischen an Zahl überlegen gewesen sein. In Mähren waren, wie es scheint, die Gemeinen durch alle Theile des Landes verbreitet. Hier waren die Familien Bozkowitz, Pernstein und Zerotin die begütertsten. So besaß Johann von Pernstein, „der Reiche", viele der Orte, wo Brüder wohnten. Auch die Familie der Zerotin, die im Nordosten des Landes (dem Kuhländl) begütert waren, hatte mehrere Gemeinen unter sich. Dieser Name wird in der folgenden Geschichte der Unität noch öfter genannt werden.

So war aus dem kleinen Bunde, der um's Jahr 1457 im abgelegenen Grenzgebirge eine erwünschte Zuflucht gefunden, nach

drei Menschenaltern eine über Böhmen und Mähren in vielen Gemeinen verbreitete Kirchengemeinschaft entstanden, welche durch eine große Anzahl vornehmer, begüterter und einflußreicher Männer als eine bedeutende Macht im Reich erschien. Damit war freilich auch jene für das innere Leben so förderliche Stille verloren gegangen, und die Unität war jetzt Verwickelungen ausgesetzt, in welchen die Gefahr sehr nahe lag, das eigentliche Kleinod ihres Berufes hintanzusetzen, als eine weltliche Macht aufzutreten und am Ende durch das Schwert umzukommen, nach welchem sie ihre Hand ausgestreckt hatte.

Als diese Gefahr wirklich hereinbrach, rief der Herr noch den würdigen Oberbischof Johann Horn in Seine Freude; es war im Jahre 1547, ein Jahr nachdem der Herr Seinen Knecht Luther des sehnlichen Wunsches gewährt hatte, sein müdes Haupt in Frieden niederlegen zu dürfen.

Horn hatte funfzehn Jahre lang die oberste Stelle bekleidet. Sein scharfes Urtheil wird gerühmt. Ein Jahr vor seinem Ende sprach man sich auf einer Synode aus, daß man über der Lehre der Reformatoren zu sehr Manches vergessen habe, was schon in der Unität vorhanden gewesen. Horn erklärte weinend, daß auch er die überkommenen Schätze nicht recht gewürdigt, und forderte zum Schluß Alle auf, über dem Fremden das Einheimische nicht zu vergessen. Von einem hohen Grade ruhiger Besonnenheit zeugt es, daß er eine Stunde vor seinem Ende sich darüber aussprach, wie doch so allmählich die Seelenkräfte des Menschen nachließen und erlöschten.

Blahoslaw schreibt von ihm: „Viel Zeit würde erfordert, des Mannes Ruhm auszureden. Eine vollständige Geschichte von ihm, wie von anderen Frommen, wird im ewigen Leben vollendet und fortgesetzt, welche Du, o Herr Gott, uns einst in der Herrlichkeit mit Freuden wollest zu lesen geben".

Horns Nachfolger Augusta, den wir schon als allseitig wirksamen Vertreter der Unität vielfach kennen gelernt haben, sollte nach der Leitung des Herrn sechszehn Jahre als Gefangener verbringen. Das führt uns auf die schwere Bedrängniß, welche jetzt über unsere Väter kam.

In dem Vorstehenden ist schon mehrfach von den Anfeindungen der Brüderkirche durch die Utraquisten die Rede gewesen. In dieser Kirchengemeinschaft regte sich nun auch seit der Reformation eine Neigung zur evangelischen Kirche, doch mehr unter dem Volk als unter den Führern. Letztere suchten mit der römischen Kirche auf Grund der alten Verträge in gutem Vernehmen zu bleiben. Ferdinand freilich war seit 1545 mit Ernst darauf gerichtet, die römische Kirche in ihrer alten Machtfülle herzustellen. Doch traf er bei den Böhmen auf entschiedenen Widerstand. Diese Nation wurde jetzt in den unglückseligen Krieg verflochten, welcher so lange auszubrechen gedroht hatte und der dann einen so kurzen Verlauf und für die Evangelischen einen so überaus traurigen Ausgang nahm, wovon auch insonderheit die Brüderkirche die Folgen sehr schmerzlich zu empfinden hatte, wie denn auch mehrere angesehene Mitglieder derselben am Kriege Theil genommen. In dieser Beziehung ist in Folgendem eine kurze Erzählung der Begebenheiten hier eingefügt.

Im Herbst 1546 rückte das böhmische Heer nach Ferdinands Willen über die sächsische Grenze; bald aber sprachen die Meisten offen aus: nie würden sie gegen die Glaubensgenossen zu Felde ziehen. Ein Theil kehrte nach Böhmen zurück. Durch den Zutritt des Herzogs Moritz von Sachsen wurde aber die kaiserliche Macht verstärkt, und Ferdinand betrieb den Krieg nachdrücklicher. Im Anfang des Jahres 1547 verlangte ein Befehl des Königs die Aufstellung eines Heeres ohne Zustimmung des Landtags, gegen die herkömmlichen Rechte. Die Prager thaten dringende Vorstellungen und erinnerten den König an seinen Krönungseid. Tages darauf starb die Königin Anna; Fürbitten für ihre Böhmen waren ihre letzten Worte. Der König aber beharrte auf seinen Forderungen, und als die Prager sich noch nicht fügten, begab er sich nach Leitmeritz, wohin er einen Landtag berief. Es erhob sich zwar eine Einsprache gegen den königlichen Aufruf zum Krieg; es wurde erklärt, jeder Stand könne folgen oder nicht, die Nation habe keinen Krieg. Aber doch bewog der König die Katholiken und Alt-Utraquisten, sich seinem Verlangen zu fügen. Während Ferdinand nach Sachsen zog, versammelte sich ein Theil der Stände, Utraquisten, Brüder und

Lutheraner, zu Prag. Die Vorberathungen waren im Hause des Herrn Kostka von Postupiz von der Brüderkirche. Es kam zu einer Schutzverbindung „gegen jeden Angreifer“. Einige Schreiben des Königs wurden nicht beachtet. Dagegen beschloß man, ein ständisches Heer aufzustellen, um den Kaiser zu Niederlegung der Waffen zu bewegen. Zur Leitung der allgemeinen Angelegenheiten wurden acht Herren und vier städtische Abgeordnete bestimmt; unter jenen gehörte die Hälfte zur Brüderkirche. Der Ausschuß forderte auch die Nachbarlande zum Beitritt auf, doch vergeblich; namentlich die Mähren dienten dem König im Felde. Dieser schrieb abermals, der Krieg werde nicht um der Religion willen geführt, sondern um einige ungehorsame deutsche Reichsstände zur Ordnung zu bringen. Doch war das Mißtrauen allgemein, und mehr als 1700 Herren und Ritter, sowie die Vertreter fast aller Städte, versammelten sich zu Prag und unterzeichneten eine Bundesakte, und doch sollte diese Verbindung nicht gegen den König gerichtet sein; daher wurde an diesen eine Gesandtschaft geschickt, bei der auch ein Bruder, Wilhelm von Ronow, sich befand. Doch ehe diese abreiste, meldete bereits Ferdinand die Niederlage der evangelischen Fürsten bei Mühlberg am 24. April. Nun brachten die Gesandten, welche eigentlich dem König drohen sollten, einen Glückwunsch zum Siege. Königliche Abgeordnete gingen dem Herrscher nach Böhmen voran; einige Stimmen sprachen zwar noch für Krieg, auch Ronow; die meisten unterwarfen sich. Das früher beschlossene ständische Heer war gering an Zahl geblieben und konnte jetzt weiter keinen Widerstand leisten. So ging noch eine Gesandtschaft dem König bis Leitmeritz entgegen, von wo er an der Spitze seines siegreichen Heeres nach Prag zog; dies bestand theils aus deutschen Söldnern, theils aus Mähren unter Herrn Carl von Zerotin auf Alt-Titschein, welcher die schwere Reiterei anführte (er hatte unter Karl V. mit anderen Malteserrittern 1535 gegen Tunis gekämpft). Am 7. Juli ergaben sich die Prager Städte (die Theile von Prag). Diesen und anderen Städten wurden harte Strafen und Geldbußen auferlegt. An Sechshundert wurden in's Gefängniß geführt, von denen indeß am nächsten Tag die Meisten die Freiheit erhielten. An Vierzig blieben in der Haft.

Von den sechs und zwanzig Herren und Rittern, die sich auf Gnade und Ungnade ergaben, gehörten zehn der Brüderkirche an. Zum Theil wurden ihre Güter eingezogen; so verlor Kostka von Postupiz Leitomischl, und Wolf von Krajek Brandeis an der Elbe. Dieser durfte auch sein Leben lang Jungbunzlau nicht mehr verlassen. Am 24. August*) wurde ein Landtag, der blutige genannt, mit Hinrichtung von vier vorzüglich Schuldigen eröffnet. Unter ihnen war Wenzel von Petipesky, der Brüderkirche angehörend. Auf dem Wege vom Gefängniß rief er mit lauter Stimme seinen Genossen zu: „Meine lieben Brüder! im Namen des Herrn gehen wir lustig, denn wir gehen einen engen Weg, von dem uns unser geliebtester Jesus Christus, unser Heiland und Erlöser, vorausgesagt hat, daß er von Wenigen wird betreten werden". Als der Henker von ihm ausrief, daß er Andere aufrührisch gemacht und einen neuen König habe wählen wollen, sprach er, schon kniend zur Hinrichtung: „Das ist nie der Fall gewesen". Der Henker antwortete: „Lasset es bleiben, Herr! ihr helft euch damit nichts". „Nun denn", sprach er, „so befehle ich Dir Alles, mein lieber Gott!" Bald darauf fiel sein Haupt nieder.

Da die Adeligen von der Brüderkirche nun unleugbar zum Theil mit Eifer an dieser Bewegung Theil genommen hatten, so ersahen die Utraquisten jetzt eine gelegene Zeit, um noch mehr Schuld namentlich auf die geistlichen Führer der Unität zu wälzen. Besonders Augusta wurde beschuldigt, mit dem Kurfürsten von Sachsen geheime Zusammenkünfte gehabt und über große Geldmittel verfügt zu haben. Er bezeugte in mehreren Schreiben seine Unschuld; die Utraquisten suchten aber doch noch weiter den König gegen Augusta einzunehmen.**)

Ferdinand, welcher bereits die Urkunde von seiner Thronerhebung durch freie Wahl der Stände vernichtet und eine strenge Censur (Aufsicht) über alle ketzerischen Bücher befohlen hatte,

*) Der Bartholomäustag, der 25 Jahre später für Frankreich für immer eine schreckliche Berühmtheit erhalten sollte. Doch wird der Tag auch anders angegeben.

**) In diesem Jahre ist eine Confession der Brüder erschienen, nach Gindely die achtzehnte oder zwanzigste. Näheres kann davon nicht angegeben werden.

ersah jetzt den geeigneten Zeitpunkt, um die schon lange gewollte kirchliche Aenderung auszuführen; die Utraquisten sollten sich mit den Katholiken vereinigen, alle anderen Religionsgemeinschaften unterdrückt werden. Freilich konnte er dies zunächst nur in Böhmen in's Werk richten, weil Mähren treu geblieben war; doch zweifelte er nicht an dem Sieg in dem kleineren Lande, wenn er ihn im größeren errungen hätte. Am 18. September wurde der König beim Heraustreten aus der Kirche von der römischen und utraquistischen Geistlichkeit angerufen, sie gegen die Bedrückungen der Pikarden (d. i. der Brüder) zu schützen. Ob dieses Gesuch aus freiem Antrieb kam, mag bezweifelt werden: gewiß aber fand es bei dem König williges Gehör, und er befahl unter dem 8. October, daß das Jakobs-Mandat von 1508 (s. S. 114) in aller Strenge ausgeführt, jede Zusammenkunft der Pikarden verboten, alle Kirchen von denselben an die Römischen und Utraquisten zurückgegeben werden sollten.

Der königliche Befehl wurde von den Grundherren ohne Widerrede befolgt. Auch Herr von Pernstein erließ das Gebot zum Schließen der Versammlungen an die Gemeinen auf seinen Besitzungen. Eine Gesandtschaft von ihnen blieb ohne Erfolg; nur versprach er, sich bei dem König für Religionsfreiheit verwenden zu wollen.

Die Bischöfe richteten ihrerseits an die Gemeinen Ermahnungsschreiben, in der Trübsal fest zu beharren. In den an den König abgetretenen Herrschaften wurden schon römische oder utraquistische Pfarrer eingesetzt und die Brüder zum Uebertritt oder Kirchenbesuch aufgefordert. Augusta verbot streng jede Nachgiebigkeit

Da der König um diese Zeit mit seinem Bruder, dem Kaiser, in Augsburg zusammentraf, so versuchten die Brüder durch eine gemeinschaftliche Bittschrift an Beide Milderung ihres Looses zu erlangen. Sie lehnten die Theilnahme an einer Verschwörung ab, baten um Bestrafung der Schuldigen und um gnädige Behandlung der Uebrigen. Im Anfang des folgenden Jahres erhielt ihr Abgesandter, Johann Girk, Rector in Leitomischl, eine Antwort „an Jene, die sich die Brüder-Unität in Böhmen und Mähren nennen", in der sie kurz auf das Gebot des Königs

vom 8. October vorigen Jahres als seine letzte Willensmeinung hingewiesen wurden.*)

So sehen wir unsere Väter in die politischen und kirchlichen Kämpfe der damaligen Zeit verwickelt und von schwerer Verfolgung betroffen. Es war eine von den Zeiten, wo es besonders schwer wird, den Weg der Gebote Gottes untadelig zu wandeln; insonderheit mochten die Vornehmen glauben, es ihrem Vaterlande schuldig zu sein, die gekränkten Rechte desselben aufrecht zu erhalten. Allerdings war der Ausgang ihrer Unternehmungen zunächst sehr unglücklich; aber es gefiel dem Herrn, der löblich ist in allen Seinen Werken und wunderbar in Seinen Wegen, Sein Brüdervolk nicht nur durch diese Trübsalszeit im Ganzen glücklich hindurchzubringen, sondern ihm auch neue Wohnstätten zu bereiten in Landen, welche Er, der Gott Abrahams, ihnen selbst zeigen wollte, um nicht nur sie daselbst zu segnen, sondern durch sie Anderen einen reichen Segen evangelischer Erkenntniß und ungefärbter Liebe in Christo zu bereiten.

*) Vom Jahre 1547 führt Gindely eine neue Confession als Nr. 18 oder Nr. 20 an.

Sechstes Capitel.

Die Brüder-Unität während der letzten zehn Jahre ihres ersten Jahrhunderts, in ihrer Heimath Böhmen und Mähren, und in ihren neuen Wohnstätten Preußen und Polen. 1547—57.

§. 19.

Weitere Verfolgung in Böhmen und Auswanderung nach Preußen, 1548.

In Folge der harten Verordnungen des Königs Ferdinand gegen die Brüder wuchs auch der Verfolgungseifer gegen dieselben bei den Utraquisten und den Römischen. Von diesen wurde eine Abschwörungsformel für diejenigen Brüder, welche zu ihnen übertreten wollten, aufgesetzt, in welcher es hieß: „Ich N. N. verdamme die pikardische Ketzerei von Herzen, gelobe Treue und Anhänglichkeit, für mich und die Meinigen, der wahren Kirche, vor Gott, Seiner Mutter und allen Heiligen; thue ich dagegen, so unterwerfe ich mich jeglicher Strafe. So wahr mir Gott helfe! Ich glaube die Wandelung (im heiligen Abendmahl) und die Genugsamkeit Einer Gestalt, den Nutzen der Sacramente in der römisch-katholischen Kirche und nur in dieser, die Oberherrlichkeit des Papstes, die Wahrheit der Tradition (kirchlichen Ueberlieferung) und die Gültigkeit der Lossprechung und Verdammniß der Kirche

und des heiligen Vaters". Eine ähnliche Formel setzten die Utraquisten auf, die sich überhaupt besonders feindselig gegen die Brüder benahmen, was diese zu bitterer Klage veranlaßte.

Zu Anfang des Jahres 1548 hatte der König seinen Willen gegen die Brüder noch bestimmter ausgesprochen: die Kirchen der Pikarden, worin falsche Lehren verbreitet würden, sollen verschlossen sein, Privatzusammenkünfte sind ihnen untersagt, die Vorsteher der Gemeinen sollen aufgesucht und dem Statthalter ausgeliefert werden; Alles gemäß dem Gesetz des Königs Wladislaw. In einer Geschichte von der Gefangenschaft des Augusta und Bilecк heißt es: „Das Gerücht, daß das ganze Bündniß wider den König auf der Unität beruhe, ging in ganz Böhmen und Mähren, ward auch in allen Ländern verbreitet, und grub sich tief in's Herz des Königs ein; auf wessen Veranlassung ist mir nicht bekannt. Gott weiß es Alles".

Zur Ausführung dieser strengen Befehle wurden nun auch besonders strenge Männer ausersehen; unter ihnen war der königliche Hauptmann Schöneich aus Schlesien in Leitomischl, von dem gesagt wird, er sei von Natur zu einem Schergen bestimmt gewesen. Als eine Anzahl Familienväter an dem Leichenbegängniß eines Bruders Theil genommen hatten, wurden sechszehn derselben bei schwerer Geldbuße genöthigt, sich in Prag vor Gericht zu stellen, wo sie in den weißen Thurm geführt wurden. Man bestürmte sie mit Drohungen und Zureden, die Unität, mit der es für immer aus sei, zu verlassen. Als Alles vergeblich blieb, wurden sie in einen noch tieferen Theil des Thurmes gebracht, wo das heimliche Gemach seinen Ausgang hatte und der unerträgliche Gestank den Aufenthalt fürchterlich machte. Ihre Frauen kamen nach Prag, sie zu besuchen. Sie konnten nur durch ein Loch mit ihnen sprechen. Der unerträgliche Gestank trieb sie aber alsbald wieder hinweg. Ein römischer und ein utraquistischer Geistlicher ließen nicht ab, mit großer Beharrlichkeit sie zu bearbeiten, und es gelang ihnen endlich, sechs zum Uebertritt zu bewegen. Die Uebrigen schlossen sich der bald erfolgenden Auswanderung an.*)

*) Bei J. Plitt ist dieser Gefangenen mit einigen anderen Umständen gedacht.

Die Geduld und Standhaftigkeit, welche die meisten der Brüder bei aller Trübsal bewiesen, machte doch auch hier und da auf die Gegner Eindruck. Ein Utraquistenprediger, welcher vernahm, wie die Brüder sich durch die Vorbilder der Märtyrer zur Ausdauer ermunterten, aber auch Fürbitten für den König thaten und den Ausgang Gott dem Herrn anheimstellten, erklärte auf der Kanzel, daß die Worte Christi Joh. 16, 2: „Sie werden euch in den Bann thun; es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran", ganz eigentlich den Brüdern gälten, aber nicht von den Römischen und Utraquisten gesagt werden könnten, welche selber verfolgten und nichts erdulden wollten.

Mit der Schließung der Brüderkirchen wurde nun auch die Verhaftung der Vorgesetzten betrieben. Die Behörden lieferten alle Geistlichen, deren sie habhaft werden konnten, nach Prag aus. Der Ober-Senior Augusta zu Leitomischl war nach Bekanntmachung des Edicts in die Waldgegend um Reichenau geflüchtet und hatte, als Bauer verkleidet, seine Brüder gestärkt. Bald aber gelang es der List des oben genannten Herrn von Schöneich, dem der König eine Belohnung zugesagt hatte, ihn zu verhaften. Er gab vor, in seiner Gewissensnoth eines treuen Hirten zu bedürfen, und ließ Augusta bitten, sich an einem bestimmten Ort, aber nicht in der Stadt, um sicher zu sein, einzufinden. Augusta erschien am 20. Mai zur angegebenen Stunde, begleitet von dem Diakonus Jan Bilek. Einige Zeit später kam Schöneich. Als ihn Augusta erblickte, sagte er: „Herr, ist dies Treue?" Derselbe hatte Wachen hingestellt und erklärte ihm nun, daß er als Unruhestifter und Falschlehrer auf des Königs Befehl verhaftet sei, ließ ihn und Bilek binden und schaffte sie nach Prag.*) Hier ward Augusta verklagt, er habe die Seinigen zum Aufstand ermuntert oder doch nicht zurückgehalten; er sei, um Mannschaft zu werben, durch das Land gezogen und auch zu den Feinden nach Wittenberg gereist. Unter der Last

*) Ein Bruder, Namens Wilhelm, ritt heimlich hinter dem Wagen der Gefangenen her, um den Ort ihrer Haft auszukundschaften. Derselbe wurde aber erkannt und selbst längere Zeit gefangen gehalten.

eines Centnergewichts am Fuß sollte er bekennen, was für Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen geführt worden seien, wo sie ihre Schätze versteckt hätten, wohin sie, aus dem Vaterland vertrieben, zu fliehen gedächten? Augusta antwortete: Um Staatssachen habe er sich nie gekümmert, noch sei er von Jemand dazu aufgefordert worden; sein Amt sei ein geistliches; in den königlichen Städten habe er seit dem Ausbruch der Unruhen besucht, um die ihm von Christo anvertrauten Schafe zur Beständigkeit zu ermahnen; zu Wittenberg sei er wiederholt bei Luther gewesen in Beziehung auf die Herausgabe von Schriften; von Schätzen seiner armen Brüder sei ihm nichts bekannt; als Vertriebene würden sie bei dem Herrn Himmels und der Erden, der die Seinen noch nie verlassen, eine Freistatt finden. — Hierauf ward ihm angedeutet, er könne seiner Bande los werden, wenn er seine Religion abschwören und eine der in Böhmen gültigen annehmen wollte. Er aber und Bilek erklärten, das würden sie nie thun. Bei ihrer Gefangennehmung war Ersterer acht und vierzig, Letzterer zwei und dreißig Jahre alt.

Darauf wurde Augusta wirklich gefoltert. Er ward auf eine Leiter gespannt, seine Hüften mit heißem Pech bestrichen, dann dieses angezündet und wieder vom Henker mit der Zange sammt der Haut weggerissen; hierauf wurde er in einen Bock gespannt und auf einen Haken aufgehängt, überdies mit Steinen belastet. Die Folter endete, als er fast halb todt war. Dennoch wurde er wenige Stunden später zum zweiten Male gefoltert.

Aehnliche Leiden hatte Jan Bilek zu erdulden. Diesem wurde, als er für ein neues Verhör sichtlich zu schwach war, mitgetheilt, daß er werde geheilt und dann wieder, sollte es auch zehnmal geschehen, gefoltert werden, so lange er nicht Alles bekennen würde.

Ueber die Gefangennehmung des Bischofs und seines Begleiters hatte der Erzherzog sogleich an seinen Vater, den König, berichtet und um Verhaltungsmaßregeln gebeten. Der Kanzler Heinrich von Plauen hatte über die Anwendung der Folter Bedenken geäußert und namentlich gesagt, dies werde wol schwerlich verschwiegen bleiben. Darauf sprach der König seine Zufriedenheit über das Geschehene aus und fügte bei: „Wir tragen

wegen derselben keine Scheu; denn was wir gegen den Augusta und seinen Mitgesellen vornehmen, geschieht aus guten Ursachen". Ja, er ordnete ein neues, wirksameres Verfahren an, und zwar in folgender, dreifacher Weise:

„1) Es soll ihm im Gefängniß an Essen und Trinken nichts abgehen; aber es soll alles Fleißes und ohne Unterlaß auf ihn gesehen und ihm fünf bis sechs Tage nach einander unaufhörlich bei Tag und Nacht kein Augenblick zum Schlaf oder zu einiger Ruhe gegeben werden. Oder

2) man soll ihn rücklings auf ein trocken Brett binden, so daß er sich nicht umdrehen kann, und der Kopf nicht mit darauf ruht, sondern von dem Brett herabhängt und keine andere Stütze zum Aufrechthalten hat, als seine natürliche, körperliche Kraft; dabei sollen ihm von Zeit zu Zeit etliche Tropfen Essig um die Naslöcher gestrichen werden, und es soll dies Verfahren einen Tag oder zween Tage und Nächte unausgesetzt beobachtet werden. Zudem wäre es auch der Sache zuträglich, daß ihm, wenn er also auf dem Rücken liegt, ein lebendiger Mistkäfer, und zwar der größeren einer, auf den Nabel gelegt, solcher Käfer mit einer halben Nußschale zugedeckt, festgebunden und also eine Weile darauf gelassen würde. Oder

3) man soll ihm etliche Tage lang trockene und stark gewürzte Speisen geben, aber ihm keine Suppe und keinerlei Trank dazu reichen.

Unter diesen drei Weisen aber dürften die zween ersten die förderlichsten und beschwerlichsten sein. Und wenn Bilek nicht mehr, als bisher geschehen, bekennen und aussagen will, so möchte die eine oder die andere Weise auch an ihm versucht werden."

Es wird zwar mit Gewißheit behauptet, daß keine Art dieser Martern gegen die Gefangenen wirklich angewendet sei; aber ist es nicht zu beklagen, daß solche Greuel einem Fürsten zur Ehre der Kirche Jesu Christi empfehlenswürdig erscheinen können?

In solcher Leidenszeit hat Augusta viele Lieder gedichtet, nach den Melodieen, die aus den benachbarten Kirchen zu ihm hinaufschallten.

Nach einiger Zeit wurde er mit seinem Begleiter nach der alten Burg Bürglitz gebracht, fünf Meilen westlich von Prag.

Dieſelbe war ſeit Karl IV. als Staatsgefängniß gebraucht worden. Sie liegt ſo verſteckt im Walde, daß Ziſchka ſie einige Tage vergeblich geſucht haben ſoll. Der eine Thurm trägt noch den Namen „Menſchenquäler“. In der Nacht wurden ſie von Prag unter Bedeckung von zwanzig Kriegsknechten, Jeder in einem beſondern Wagen, dahin abgeführt. Ihre Brandwunden waren noch nicht geheilt. Sie blieben auch in Bürglitz noch unbeachtet, bis ſie einen unerträglichen Geſtank verurſachten und man fürchtete, daß Würmer ſich in denſelben anſetzen würden: da ließ man ihnen ärztliche Hülfe zukommen, durch welche ſie in ſieben Wochen hergeſtellt wurden. Von ihrer Haft erzählt Laſitius: „Einer der Henkersknechte, ein Böhme — die anderen waren Deutſche, die Auguſta's Worte nicht verſtanden — ward durch ſeine Standhaftigkeit und ſeine Gebete bei den Qualen gerührt, pflegte den Gepeinigten, wie einſt der Kerkermeiſter zu Theſſalonich, bekehrte ſich und ſchloß ſich der Gemeine der Gläubigen an. Um ihm falſche Bekenntniſſe zu entlocken und ihn von der Wahrheit abzubringen, wurden in der Folge ſchöne böhmiſche Mädchen zum Senior geſchickt; zu eben dem Zweck erſchien in ſeinem Kerker der Jeſuit Caniſius. Dieſer fragte ihn, ob die Kirche jemals geirrt habe und noch irren könne, um ihn auf freundliche Weiſe zum Disputiren zu bringen, wurde aber von Auguſta mit Hinweiſung auf die Handlungsweiſe der Phariſäer gegen Chriſtum ſogleich abgefertigt und kam nicht wieder.“ — Die Gefangenen lagen in hohen, reinen, zu ebener Erde befindlichen Kellerräumen, in welchen aber eigentlich ſtete Finſterniß herrſchte. Jeder Verkehr war verboten; die Koſt war genügend, die Heizung der dunkeln Räume aber hinter den dicken Mauern ſehr ſpärlich. Zum Eſſen wurde ihnen Licht gebracht. Hier ſollte nun Auguſta ſechszehn, Bilek dreizehn lange Jahre zubringen. Der Herr, deſſen Treue und Gnade alle Morgen neu iſt, erhellte durch ſeine Nähe ihre Dunkelheit, daß ſie die lange und ſchwere Prüfungszeit beſtehen konnten. Es wird ihrer im weiteren Verlauf der Geſchichte noch mehrmals Erwähnung geſchehen.

Bald nach Auguſta wurde zur Haft gebracht Georg Iſrael, Auguſta's mehrmaliger Begleiter nach Wittenberg, welcher von jetzt an ſtatt ſeiner der bedeutendſte Mann in der Unität geworden

ist. Er war geboren im Jahre 1504 (nach anderer Angabe gegen 1510) zu Hunnobrod in Mähren, aus guter bürgerlicher Familie von christlicher Gesinnung (wahrscheinlich zur Brüderkirche gehörig), und jetzt Prediger zu Turnau. Als der Oberstburggraf von Lobkowiz ihn bei tausend Dukaten Strafe nach Prag kommen hieß und seine Gemeine ihm davon abrieth, indem sie sich erbot, die Strafsumme zu zahlen, sprach er: „Ich bin einmal durch Christi Blut erkauft und will nicht durch Gold und Silber meiner Gemeine losgekauft sein; behaltet das Eure zum Nothpfennig auf der Flucht und betet für mich, daß ich standhaft für Christum leide". So stellte er sich vor seinen Richtern, bekannte seinen Glauben und wurde in den von Augusta und Bilek soeben verlassenen Kerker geführt. Da er aber nach sieben Wochen die Möglichkeit zum Entfliehen sah und von dem Senior Matthias Syonsky die Zustimmung zu seinem Vorhaben erhalten hatte, ging er am 23. Juli, indem er die Brüder-Confession von 1535 und einen Brief an den Schloßhauptmann zurückließ, mitten am Tage durch alle Wachen, in dem Aufzug eines Schreibers, die Feder hinter dem Ohr, Papier und Tintenfaß in der Hand, zum Schloßhof hinaus. Die Augen der Feinde wurden gehalten, daß er glücklich entkam, worauf er bald nach der Anweisung der Senioren den Seinigen nach Preußen folgte.

Ein anderer Bruder, der zu Prag gefangen war, der Diakon Paul Bossak, entrann glücklich, nachdem er zu Gott um Errettung gefleht hatte. Es wurde ihm im Traum eine bequeme Fensteröffnung gezeigt; diese fand er nach dem Erwachen auf und ließ sich durch diese in den Graben hinab, von wo er unverletzt in Sicherheit kam. Auch er ging in der Folge nach Preußen und fand daselbst gastliche Aufnahme bei dem wohlhabenden Auswanderer Matthias Seatonitz aus Turnau.*)

Auch Johann Rokita, Akoluth in Augusta's Hause, wurde verhaftet. Er kam aber los auf Fürsprache seiner früheren Mitschüler, die ihn als einen sehr sprachkundigen Mann für die königliche Kanzlei empfahlen. Doch er verschmähte die

*) Der Sohn dieses Mannes von seiner Gattin, einer gebornen Lawatsch, war der nachmals in der polnischen Brüder-Unität so wichtige Simon Theophilus Turnovius.

angebotene Stelle und folgte seinen Brüdern nach Polen, wo er Prediger in Cosminiec wurde.

Mehrere Geistliche waren nach Mähren geflüchtet; andere hielten sich in Wäldern und Gebirgen verborgen, besuchten ihre Gemeinen in stiller Nacht und hielten, wenn es anging, Versammlungen, bis nach Verlauf einiger Jahre der Druck nachließ. Eben jetzt aber wurde derselbe erst recht stark, durch ein drittes Edict des Statthalters vom 4. Mai, „daß alle Pikarden, die sich weder zur römischen noch zur böhmischen Kirche schlagen wollten, binnen zwei und vierzig Tagen aus allen königlichen Herrschaften auswandern sollten. Wer nach dieser Frist sich dort betreten ließe, habe Vermögen und Leben verwirkt. Wer inzwischen übertreten wolle, habe sich der Rechte jedes anderen Unterthanen zu erfreuen". Dieser Befehl traf die Brüder in den fünf Herrschaften an der nordöstlichen Gränze, Leitomischl, Brandeis, Chlum, Bidschow und Turnau, aber nicht die Unterthanen ständischer Herrschaften, noch weniger die Brüder in Mähren, wo dieselben, unter allen Drohungen der Gegner, beim Dienst ihrer Prediger in Ruhe blieben.

Die Senioren sendeten gleich nach Bekanntmachung des Befehls den obgedachten Johann Girk (S. 245) und Adam Sturm als Abgeordnete nach Preußen an den Herzog Albert zu Königsberg, zu welchem sich der obengenannte Baron Wilhelm von Ronow (S. 243) geflüchtet hatte, damit den Auswanderern ein Freistätte bereitet werden möchte. Im Vaterlande wurde nun den Brüdern dringend zugeredet, sie möchten doch im Lande bleiben und nicht auf den polnischen König, Ferdinands Schwiegersohn, oder auf den preußischen Herzog bauen; auch sei der Weg durch die Gränz-Gebirge gefährlich und vor Räubern nicht sicher. Jedermann sähe sie gern im Lande bleiben; sie möchten nur mit Anderen die Kirchen besuchen, wenngleich daselbst (bei den Utraquisten) die Wahrheit nicht offen ausgesprochen werde. So wichtig sei die Sache nicht, daß sie deswegen landesflüchtig werden müßten. Aber vielen von ihnen war sie es; denn ihr Herz sprach mit David: „Das Gesetz Deines Mundes ist mir lieber, denn viel tausend Stücke Gold und Silber" (Ps. 119, 72). Darum geschah die Auswanderung nach Ablauf der gesetzten Frist.

Nicht wenige Bewohner der fünf Herrschaften ließen sich durch das Unglück erweichen; ein Theil aber — vielleicht der geringere — blieb Gott und dem Gewissen treu, und beschloß, die Pilgerfahrt in drei Haufen anzutreten: der erste aus Leitomischl, Bidschow und Chlum, fünfhundert Seelen mit einigen und sechszig Wagen, durch die Grafschaft Glatz und Oberschlesien über Polen; der zweite aus Turnau und Brandeis, dreihundert Seelen mit funfzig Wagen, durch's Riesengebirge und Niederschlesien gerade nach Preußen; und auf gleichem Wege der dritte, ebenfalls von Brandeis, wol die Alten und Kranken.*)

Von der Reise der ersten Abtheilung ist eine ausführlichere Beschreibung vorhanden. Die Reicheren hatten gegen die Aermeren werkthätige Liebe bewiesen, und so konnten die Auswanderer am 15. Juni Leitomischl verlassen, und gelangten unter dem Schutz von Bewaffneten aus Senftenberg nach Reichenau. Gleichwohl weigerten sich die Fuhrleute, durch Gerüchte von Räuberbanden erschreckt, weiter mitzuziehen; gerade zu rechter Zeit aber kamen Olmützer Fuhrleute dort an, welche die weitere Beförderung übernahmen. Nun ging es nach Dobruska, wo der Magistrat die Pilger speiste und ihnen noch funfzehn Bewaffnete zugab, während zehn andere vorausgehen mußten, um die Wege im Walde von Räubern zu reinigen. Von Reinerz kam ihnen der Bürgermeister mit 360 Bewaffneten entgegen, sie über's Gebirge zu leiten, und als sie wohl gespeist die Stadt verließen, bekamen sie neues Geleit, um sie vor einer Rotte von 250 auflauernden Bergleuten auf dem weiteren Wege zu beschützen. Es war wildes Waldgebirge. Daher gab ihnen der Magistrat zu Reinerz und der edle Herr von Trzka auch eine nicht geringe Zahl von Bauern bei, mit Aexten und Hacken, um die Wege zu ebenen. So gelangten sie nach Glatz. Auch hier behandelte der Magistrat die Exulanten freundlich und gab ihnen ein Geleit von 150 Bewaffneten; ja, der Stadthauptmann, mit einem Ge-

*) Die erste Abtheilung der Auswanderer ging aus der ersten Heimath der Brüderunität aus. Neuerdings ist dieser Abschied von dem Lande der Väter beim letzten Blick von den Höhen des Grenzgebirges auf so sinnige Weise im Bilde dargestellt worden, daß es gewiß auch in weiterem Kreise Freude und Erbauung bereiten könnte.

folge von sechszehn Rittern, führte sie selbst ehrenvoll zur Stadt hinaus. So gelangten sie durch's Gebirge in die Ebene von Frankenstein, wo der Beamte des Fürsten zu Brieg sie freundlich aufnahm. Nach Entlassung der böhmischen Soldaten ging der Zug auf Breslau. Hier wie an anderen Orten Schlesiens fanden sie gute Aufnahme. Mit thränenden Augen freute man sich der Ankömmlinge, die, um Christi willen das Ihrige verlassend, nach einem fremden, unbekannten Lande hinzogen. Es war am Johannistage, daß sie in die Hauptstadt Groß-Polens, Posen, einzogen mit Lobe Gottes.*) Die ganze Reise hindurch hatten sie heiteren Himmel gehabt. „Es war", schrieb Einer, „als würden wir auf Adlersflügeln getragen. Der königliche Befehlshaber Andreas Graf Gorka erlaubte ihnen Miethwohnungen in den Vorstädten und gewährte ihnen gastlichen Aufenthalt in mehren ihm zugehörigen Städten; ein Gleiches thaten auch andere Edelleute. Während ihres zweimonatlichen Aufenthaltes zu Posen hielten ihre Prediger, Matthias Orel (Adler), Urban Hermon, Johann Korytan und Matthias Paterculus, an zwei verschiedenen Orten die gewöhnlichen Gottesdienste mit Predigt, Gesang und Gebet, am Sonntag und in der Woche, insonderheit am Mittwoch und Freitag, welchen nicht wenige Bürgersleute beiwohnten. Die Verwandtschaft der Sprachen kam dabei wohl zu Statten, wie denn diese Exulanten, deren Nachbarschaft (um Landskron) deutsch sprach, in den Gegenden, welche sie durchzogen und bewohnten, weder den slavischen noch den deutschen Bewohnern durchaus Fremdlinge waren.

Am 16. August kam nach Posen Bischof Matthias Syonsky aus Jungbunzlau mit Georg Israel, aber nur um auf der weiteren Wanderung Begleiter zu sein. Denn der Bischof zu Posen, Isbinsky, hatte bei dem König Siegmund ein Edict ausgewirkt, wodurch die Pikarden ungesäumt aus dem Reiche gewiesen wurden. Am 24. August geschah ihr Abzug, zur Betrübniß vieler Wohlgesinnten, nach Preußen (d. h. Ostpreußen), wohin ein freundliches Schreiben des Herzogs sie einlud. Zu Thorn aber in Polnisch-Preußen durften sie doch mehre Monate

*) Auch die anderen Abtheilungen gelangten glücklich dahin.

verweilen und ihres Gottesdienstes warten. Mehre Einwohner daselbst wandten sich von der römischen zur Brüder-Kirche, und mit ihnen einige Posener, die zu den Jahrmärkten der Handelsstadt kamen. Georg Israel scheint dabei vorzüglich thätig gewesen zu sein. Ein römischer Priester, Kanzler des Bischofs zu Krakau, wollte ihm die Priesterweihe streitig machen; er aber wußte ihm gehörig zu antworten; denn er war ein kluger Mann, dem es am rechten Ausdruck nie fehlte, und der sich mit seiner böhmischen Mundart auch im Polnischen wohl zu helfen wußte, wenn er auch einmal einen Sprachfehler machte. Doch noch vor Ablauf des Jahres erreichte die Brüder auch zu Thorn die Wirkung des oberwähnten Edictes. Nach achtzehn Wochen verließen sie die Stadt und das in derselben gesammelte Gemeinlein, indem sie einen Prediger für dasselbe zurückließen. Um Weihnachten gelangten sie endlich nach Königsberg zu ihren Brüdern, die ihnen, ebenfalls in Begleitung ihrer Prediger, zuvorgekommen waren. Jene aber hatten unterwegs den Grund gelegt zu der polnischen Brüderunität. Daher sagt Lasitius: „Ich weiß es dem Könige Ferdinand recht vielen Dank, daß er, obgleich ohne es zu wollen, meinem Vaterlande diese evangelischen Männer zugesandt hat".

Die Auswanderer betraten in Preußen ein ganz lutherisches Land. Im Jahre 1524 hatte Herzog Albrecht von Brandenburg das deutsche Ordensland in ein weltliches Herzogthum umgewandelt, das von Polen zu Lehen ging. Die kirchliche Veränderung leitete der oberwähnte Paul Speratus*) (S. 182), welcher von Luther auf des Herzogs Begehr dahin gesendet worden war. Er stand der lutherischen Kirche daselbst unter dem Titel eines Bischofs von Pomesanien vor. Zu festerer Gründung in der

*) Er ist der Verfasser des evangelischen Kernliedes: Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. (Br.-G. 389), durch welches die Reformation an manchen Orten erfungen worden ist. Auf einer Reise durch Böhmen hatte er die Gemeine zu Leitomischl besucht und die Lehre der Brüder, sowie ihren Gottesdienst gründlich kennen gelernt.

schriftgemäßen Lehre war 1544 die Universität zu Königsberg errichtet worden. Auf ihr hatte, zur Zeit als die Brüder einzogen, die Partei der „ächten" Luthersschüler die Oberhand, welche jede Abweichung von dem Buchstaben ihres Lehrers als Ketzerei ansahen und dem edlen, milden Melanchthon von Herzen feind waren, weil er in äußerlichen und seiner Ansicht nach minder wesentlichen Stücken der Glaubenslehre und des Kirchenregiments zum Nachgeben geneigt war. Der Zwist über ächtes und unächtes Lutherthum, welcher am Ende die „lutherische" Kirche zerriß und von der „reformirten" trennte, war auch nach Königsberg gedrungen und hatte dort durch Andreas Osiander, welcher von Nürnberg, wo er Prediger gewesen, vor dem kaiserlichen Heer geflüchtet war, eine neue Wendung bekommen, indem derselbe die Grundlehre der lutherischen Kirche nach der heiligen Schrift, von der Rechtfertigung aus Gnade und durch den Glauben allein, auf eine so auffallende Weise aussprach, daß darüber neue Streitigkeiten entstanden.

Nach dem Vorstehenden ist nicht zu verwundern, daß die böhmischen Fremdlinge einer strengen Prüfung ihrer Rechtgläubigkeit unterworfen wurden, ehe die förmliche Annahme bewilligt wurde, zu welcher die Güte und das Mitleid des Herzogs geneigt war. Vor einer Commission von fünf Theologen erschienen die Prediger der Brüder, unter ihnen namentlich Georg Israel, Matthias Czerwenka, Jan Czerny. Die Confession von 1535 wurde vorgelegt, mündlich erläutert, mit der Augsburgischen verglichen, und endlich die Uebereinstimmung beider förmlich anerkannt. Nachdem dies geschehen, bewilligte man (gemäß dem alten Satze, daß bei rechter Lehre der Unterschied in kirchlichen Gebräuchen die Einheit nicht aufhebt) das Gesuch der Brüder, daß sie ihre kirchliche Ordnung und Verfassung unter eigenen Kirchendienern beibehalten dürften. Als Wohnsitze räumte der Herzog Marienwerder, Neidenburg, Gardensee, Hohenstein, Gilgenburg, Soldau und Königsberg ein. In diesen Niederlassungen erhielten sie auch Kirchenfreiheit, nachdem sie am Sonntag den 13. Januar feierlich in die lutherische Kirche zu Marienburg eingeführt worden waren. Speratus sagte von ihnen in öffentlicher Predigt: „Diese Christen, unsere Brüder, welche

wegen der reinen Wahrheit aus ihrem Vaterlande vertrieben worden sind und sich hierher begeben haben, stimmen mit uns in allen Hauptartikeln des Glaubens überein. Indem ihr dies nun wißt, sollt ihr euch gegen sie wie gegen eure Mitbrüder benehmen, ihnen christliche Liebe erweisen, ihnen behülflich sein. Denn sie haben Christi wegen Alles verlassen und sich hierher begeben; würden wir uns nicht in Allem freundlich gegen sie erweisen, so würde auch Christus am jüngsten Tage dies nicht gegen uns sein. Denn Er sagt: Ich war krank u. s. w. Dies sind nun auch die Kleinen Christi, auf die sich Sein Ausspruch bezieht: „Glückselig ist, wer um der Gerechtigkeit willen leidet."

In der bald unterm 13. März von dem Herzog ertheilten und durch die Bischöfe Georg von Polenz und Paul Speratus unterzeichneten Concessions-Urkunde wurden freilich der Freiheit der Brüder sehr enge Schranken gesetzt. Es hieß darin: „Ihre Prediger sollen der Augsburgischen Confession kundig sein; dieselben müssen von dem Landesbischof geprüft werden und sind dem Ortspfarrer untergeben. Zur Vermeidung kirchlicher Trennung sollen die böhmischen Lehrer nirgends als in öffentlicher Kirche Predigt halten und Sacramente verwalten. Den Böhmen werden keine besonderen Gebräuche gestattet, weil sie solche nicht für wesentlich ansehen. Nur am Sonntag vor der Frühpredigt dürfen sie die ihrige halten. Die böhmischen Diakonen taufen nach lutherischer Weise im Beisein des Ortspfarrers; die Pathengelübde der Böhmen sind ohne rechtliche Gültigkeit. Das Abendmahl soll in der Sprache des Ortes gehalten werden; doch werden die Einsetzungsworte in deutscher, polnischer und böhmischer Sprache gesprochen. Die böhmischen Hausväter sorgen für ihre Pfarrer, haben aber auch an den lutherischen Pfarrer und Küster eine Abgabe zu entrichten, an ersteren vierteljährlich einen Groschen, an den letzteren die Hälfte." *)

Es läßt sich denken, daß die Böhmen, bei allem Dank für die Aufnahme im fremden Lande sich daselbst nicht heimisch fühlen konnten.

Von der Liebe und Achtung jedoch, welche die Brüder bei

*) Mit dieser Urkunde bricht das Geschichtswerk des Lasitius in den uns erhaltenen Handschriften ab.

Einzelnen in Preußen gefunden haben, gibt folgendes Schreiben von Andreas Bodenstein, lutherischem Pfarrer in Marienwerder, an Johann Brenz Zeugniß, in welchem er drei Brüder-Jünglinge (unter ihnen Johann Blahoslaw), die nach Basel auf die Akademie reisten, mit des Speratus Vorwissen angelegentlich empfiehlt. „Diese Jünglinge", sagt er, „sind von den vertriebenen böhmischen Brüdern, welche nach ihrem schriftlichen und mündlichen Bekenntniß in der Lehre ganz mit uns stimmen. Außerdem haben sie noch einiges Besondere, was uns leider! fehlt: eine so wachsame Seelsorge, daß ich nie eine bessere sah, herrliche Uebungen der Frömmigkeit und Buße in der Kirche und den Familien, äußere gute Sitten, ächte Fasten bei Arbeit und Gebet, brüderliche Ermahnungen, ein Gemeingericht, kirchliche Sittenrügen u. s. w. Jedermann bewundert sie. Bessere Menschen hätte Preußen nicht aufnehmen können. Bucer hat sie allen christlichen Gemeinen, allen Frommen zum Muster dargestellt, ebenso Capito, Luther, Calvin. Ja, gibt's irgendwo Gemeinen, wo man die Kraft und Würde apostolischer Männer und das Leben der heiligen Märtyrer jetzt noch erkennt, so ist es dies Kirchlein der Brüder. Denn da ist eine bestimmte Unterweisung und Prüfung Neuaufgenommener, wachsame Pflege der Mitglieder, freier Gehorsam des Volkes, Ein Herz Aller. Gewiß hat Gott dies heilige Volk hierher gesandt, uns zum Vorbild und zur Besserung. Denn wie sieht's in unserer Kirche aus! Welchen Menschen muß man Evangelium predigen! u. s. w. Sei's auch, daß die Brüder ihre Fehler haben durch übertriebene Strenge der Ehelosigkeit und anderer Vorschriften: vollkommen ist Nichts auf Erden, und gerade das finden wir bei den christlichen Männern der frühesten Kirche. Darum hat schon Luther es ihnen nachgesehn; sie selbst aber sind stets bereit, das Bessere, wenn es ihnen durch tüchtige Gründe empfohlen wird, anzunehmen" u. s. w.

Die Jünglinge kehrten nach zwei Jahren von Basel zurück, mit einem rühmlichen Zeugniß des Rectors Oswald Bär, der sich nicht genug wundern kann, wie mitten im finsteren Papstthum eine solche Gemeine entstanden sei, und der Kirche nur recht viele Diener, wie diese drei, wünscht.

Als Bodenstein 1550 nach Thorn versetzt war, begehrte er Aufnahme in die dortige Brüdergemeine, und als diese ihm abgeschlagen wurde, weil die mit Luther geschlossene Verbindung beide Theile umfasse, ein Uebertritt von der einen Gemeine zu der anderen also unzulässig sei und nur den Schein einer neuen Trennung geben würde, so spricht sich Bodenstein gegen einen Bruder folgendermaßen aus: „Es wäre kein Abfall gewesen von unserer Kirche, sondern nur von der schrecklichen Verderbniß des Kirchenamtes in ihr, die jeder Fromme kennt und beklagt. — Uebrigens, was die Brüder meinethalben beschließen, überlasse ich ihrem Gutfinden, wünsche aber und bitte, daß sie mich als ihren Freund ansehen.“ *) Das war freilich nicht die allgemeine Ansicht der dort herrschenden Eiferer, und deshalb konnte auch Preußen nur auf einige Zeit eine Zufluchtsstätte der Brüder werden. Aber von hier wurde ihnen eine neue Heimath bereitet, in Polen.

---

§. 20.

Eingang der Brüder in Polen, ihr Ergehen und Wirken daselbst bis 1557.

Polen ist in dem bisherigen Verlauf der Erzählung erst zweimal erwähnt worden, S. 9, bei der Einführung des Christenthums daselbst, und S. 46, bei der Gesandtschaft der Hussiten an Wladislaw Jagello.

Jetzt sollte dieses weitläuftige Reich für eine Zeit von achtzig Jahren eine zweite Heimath für die Brüder-Unität werden. Die polnische Nation, gleich der böhmischen zu dem slavischen Volksstamm gehörig, war damals größtentheils in einem sehr rohen

*) In späterer Zeit scheint es, daß die Brüder sich über Bodenstein in manchen Stücken zu beklagen hatten. Oder sind zwei verschiedene Männer dieses Namens mit den Brüdern in Berührung gekommen?

Zustand und stand in Erbunterthänigkeit unter einem zahlreichen, freien und mächtigen Adel; freie Bürger gab es nur wenige. Seit 1386 herrschte daselbst das königliche Haus der Jagellonen; bis 1548 war König Siegmund I., darauf bis 1572 Siegmund II., der Letzte seines Stammes. Die Befehlshaber der Landschaften und königlichen Städte, Wojwoden und Castellane, beschränkten nebst den Bischöfen auf den Reichstagen die Macht des Königs und schalteten an ihren Orten mit großer Freiheit. Die römische Kirche war bis dahin unerschüttert geblieben. Zwar blieb Hussens Lehre daselbst nicht unbekannt. Der alte König Wladislaw hatte danach gefragt, und seine zwei Gemahlinnen waren eifrige Bibelleserinnen; auch unter dem Adel waren Manche von Böhmen aus mit dem Evangelium bekannt geworden. Aber eine weitere Ausbreitung hinderte die römische Geistlichkeit. Auch die Reformation in dem herzoglichen Preußen wirkte auf den königlichen Theil des Landes nicht weiter ein, indem schon die andere Sprache hinderte.*) Wengiersky, der polnische Brüderschriftsteller, schreibt: „Unser Volk, so lange die Wahrheit mit dichter Finsterniß umhüllt war, ging in der Einfalt des Herzens dahin, ohne Satans Tiefen, die von Christo wegführen, zu erkennen. Ausländer mußten kommen uns zu belehren. Aber unter den Gelehrten, insonderheit auf der Universität zu Krakau, wo auch Copernicus seine Jugendbildung erhielt, regte sich auch etwas von dem allgemeinen Trieb nach Wahrheit und Wissenschaft, die freilich damals, wie so oft, weit auseinander gingen. In Krakau lebte der Mönch Franz Lismanin aus Corfu, Beichtvater der Königin, welcher durch die Schriften deutscher und schweizerischer Reformatoren aufmerksam gemacht war und nun seit 1542 seine Forschungen und Zweifel, wie es scheint, ohne tieferes Herzensbedürfniß, einem engeren Kreise mittheilte. Der König ließ ihn gewähren, der Thronfolger war ebenso gesinnt. Auch um diese Zeit trat ein Dorfpfarrer, Felix Cruciger, bei Krakau öffentlich als Prediger des Evangeliums auf und sagte sich mit seinem Gutsherrn von der römischen Kirche los.

*) Vor 1550 war kein evangelischer Gottesdienst in Polen außer dem der Brüder zu Thorn und Posen.

Bald darauf geschahen von Preußen aus die ersten Besuche der Brüder in Groß-Polen (dem jetzigen Großherzogthum Posen), worauf die Gründung von Brüdergemeinen in Polen folgte. Es war dies kein menschlicher Plan, etwa von Seiten der Senioren, sondern der Herr Seiner Kirche leitete selbst große und kleine Umstände, und die Brüder achteten als treue Knechte auf die Winke Seiner Allmacht und Weisheit. Georg Israel hat uns darüber besonders Nachricht gegeben.

Zu Posen hielt sich 1549 Bischof Matthias Sbonsky seiner Gesundheit wegen auf, um den Rath der dortigen Aerzte zu genießen, und wohnte im Hause des Herrn Andreas von Lipczinski. Ungeachtet seiner Schwächlichkeit hatte er mit diesem häufige Religionsgespräche und versagte sich auch sonst keinem Besuchenden unter denen, die im vorigen Sommer oder zu Thorn mit den Brüdern Bekanntschaft gemacht hatten und jetzt nicht nur ihre Lehren, sondern auch ihre Gebräuche kennen zu lernen wünschten. Auch nächtliche Versammlungen wurden gehalten und Mehrere unter ihnen in die Gemeinschaft der Brüder aufgenommen, theils vom Adel, theils aus dem Bürgerstande. Das war der Anfang der Brüdergemeine zu Posen. Täglich fanden sich neue Mitglieder hinzu.

Um Michaelis reiste Sbonsky nach Mähren, um seinen Brüdern von dem neuen Werke des Herrn zu erzählen. Bald kam er zurück und gewann durch seine Vorträge noch Mehrere. Dann begab er sich nach Preußen zu seinen Brüdern und wohnte in Gilgenburg. Die Posener Brüder aber begehrten von dem Bischof in wiederholten Briefen einen Lehrer. Darauf erhielt G. Israel, weil er am besten mit der polnischen Sprache fortkonnte, den Auftrag, öfter zu besuchen und auf's Osterfest seine Reise zu beschleunigen. Am Mittwoch nach Lätare erreichte er Thorn. Es war Thauwetter und der Aufbruch der Weichsel zu erwarten, daher der Magistrat die hölzerne Brücke hatte abnehmen lassen, über die er weiterreisen mußte. Er wagte es also, die Fahrbahn auf dem Eise, das nur noch einige Zoll dick war, zu versuchen und gelangte glücklich auf eine Insel der Weichsel. Hier fand er das Eis schon im Aufreißen und wollte in die Stadt zurück. Eben jetzt zerriß der Strom das Eis gegen die Stadt hin.

Israel stand auf der Insel und sang den 148. Psalm: „Lobet, ihr Himmel, den Herrn, lobet ihn in der Höhe" u. s. w.; dann wagte er über die zusammengedrängten Schollen den Weg nach der Stadt. Viel Volks mit dem Bürgermeister stand am Ufer, schweigend, damit der kühne Mann nicht in Schrecken geriethe. Doch als er sich näherte, erhoben sich Stimmen: Zu uns her! zu uns her! Gott hatte sein Gebet gehört. Nicht weit von der Stadt gelangte er unversehrt an's Ufer. Die Leute staunten über seine Rettung, liefen herzu und wünschten ihm Glück; Einige besuchten ihn in der Herberge; auch der Bürgermeister kam dahin. Endlich konnte Israel in der Gemeine der Gläubigen seinem Erretter danken. Noch lange blieb das Andenken der Begebenheit im Thorner Volke. So oft Israel seitdem hinkam, erinnerte man sich seines Springens über die Eistrümmer und seiner Errettung. Nach einigen Tagen, als das Wasser sich verlaufen hatte, trat er die Reise wieder an und erreichte Posen bei hoher Ueberschwemmung der Warthe im Nachen.*) Seine erste Rede hielt er Mittwoch vor dem Palmsonntag bei Lipczinski insgeheim, vor wenigen Bekannten. Diese meldeten seine Ankunft der frommen, ältlichen Jungfrau Catharina von Ostrorog, Schwester der Herren Jakob und Stanislas Ostrorog. Sie kam am folgenden Tage nach Posen, begleitet von ihrer jüngeren Schwester und deren Gemahl Lukas von Jankowsky; sie wohnten der Versammlung bei und unterredeten sich mit Israel. Am Gründonnerstag wurden diese auf Jankowsky's Gut Pfarsky mit einigen benachbarten Adeligen in die Gemeine aufgenommen, und am Charfreitag Catharina von Ostrorog. Den Aufgenommenen ward das Abendmahl gereicht. Bei der Heimkehr fand sie eine Freundin, Anna Kanfinowska, welche schon früher von einem Priester heimlich den Kelch im Abendmahl empfangen hatte. Ihr gab sie die mitgebrachten böhmischen Schriften in großer Freude des Herzens. „Bisher, meine Kanfinowska", sprach sie, „suchten wir mit großer Mühe des ewigen Lebens Güter, durchforschten Schlamm und Sand vergebens: jetzt haben wir

*) Die Wasserfluth ging so hoch, daß er vom Nachen aus den Schwibbogen des Thores mit der Hand erreichte und auf dem Markte das Wasser über den Rücken der Pferde zusammenschlagen sah.

durch Gottes Gnade reines Gold gefunden, haben wahre Prieſter des Worts und der Sacramente, die uns nicht zum einſamen Schweigen vereidigen, ſondern offen und frei das Wort verkündigen und das wahre Sacrament austheilen. Gott ſei Dank, das habe ich heute gefunden und einige dreißig verſammelte Gläubige".

Nachdem Iſrael alſo das Gemeinlein in Poſen gepflanzt hatte, eilte er nach Gilgenburg und erfreute den kranken Senior Syonsky mit der frohen Botſchaft; dann kehrte er zu ſeiner Gemeine in Marienwerder und Gardenſee zurück (dieſer diente er 1549—53 auf eigene Koſten). Hier empfing er die Nachricht von dem Tode des Seniors am 16. April. Auf ſeinem Leichenſtein in der Gilgenburger Kirche war die Inſchrift: „Ich bin die Auferſtehung und das Leben", und an der Wand ein Grablied von Georg Sabinus, Rector der Univerſität zu Königsberg und Melanchthons Schwiegerſohn.

Bald kehrte Iſrael nach Poſen zurück. Die Aufnahme von frommen Adeligen zur Brüderkirche wurde häufiger. Nach Oſtrorog, dem Stammſchloß der Familie, kam um die Zeit der Ernte Graf Jakob von ſeinen Gütern bei Krakau mit Felix Cruciger, welcher bisweilen dort predigte. Bei Gelegenheit der Weinleſe zu Oſtrorog lernte Iſrael dieſen kennen, der damals um Krakau die reformirte Kirche einführte.

Im folgenden Jahre 1552 kam Iſrael wieder nach Poſen und hielt Verſammlungen in der Stadt und der Vorſtadt, bei Adeligen und Bürgerlichen; zu der Gemeine wurden immer Mehrere hinzugethan; ſie hatte aber auch immer mehr den Grimm der Widerſacher zu erfahren. Man pflegte zwar bei den Verſammlungen Fenſter und Thüren zu verſchließen und Unbekannte durch ausgeſtellte Wächter abzuhalten; aber der Biſchof Isbinski verfolgte ſie mit wachſamen Augen. Derſelbe hatte eine Mörderbande gedungen, welche Iſrael in ſeine Hände liefern ſollte; dieſer aber entging ſeinen Feinden durch Verkleidung als Edelmann oder Fuhrmann oder Koch mit großer Geſchicklichkeit. Einmal wurde er von dem Woywoden aus der Stadt gewieſen. Er ging, kam aber ſogleich wieder und fuhr fort zu predigen, ungehindert. Die Bürger aber hatten namentlich unter dem folgenden

Biſchof Czarnkowski Manches zu leiden. Von dieſem wurde ein Apotheker Jakob und mehrere Andere als Ketzer zum Scheiterhaufen verdammt. Die Grafen Lukas Gorka und Stanislas Oſtrorog hießen die Gefangenen vom Rathhaus wegführen und in Freiheit ſetzen. Bald darauf mußte der Organiſt Paul, ein Schuſter, ſeinen Glauben rechtfertigen und wurde, da er ſich ſtandhaft auf Widerlegung aus Gottes Wort berief, in den Kerker geworfen, mit Beſtimmung eines Tages zur letzten Verantwortung auf dem Landgut des Biſchofs. Als derſelbe herannahete, erſchienen Graf Jakob Oſtrorog, Raphael Lescinski und andere Herren ſammt ihren Dienern, ein Zug von mehr als hundert Reitern, vor dem Biſchofshofe. Auf die Nachricht von ihrer Annäherung hatte der Biſchof das Verhör beſchleunigt und das Todesurtheil geſprochen; darauf ging er ihnen entgegen und empfing ſie mit verſtellter Unbefangenheit. Sie fragen nach dem Gefangenen und vernehmen ſein Urtheil, aber keine Gründe desſelben. Sie machen ihm Vorwürfe. „Ich wundere mich", antwortet der Biſchof, „daß ihr, edle Herren, zanket, als hätte ich einem eures Standes Unrecht gethan; aber euer Schützling iſt aus dem gemeinen Volke, ein Schuſter". Da fährt Oſtrorog auf: „Aber wir fragen nicht nach Paul und ſeinem Handwerk, ſondern was du ihm heut' thuſt als Kläger und Richter, das kannſt du morgen Marszewski und Oſtrorog thun. Warum ſollen uns des Schuſters Ketzereien, die ihn todeswürdig machen, verborgen werden? Denn wer weiß, ob ich nicht eben das glaube, wie der Schuſter, und du müßteſt auch mich als Ketzer verdammen". „Da ſei Gott für", ſprach der Biſchof, „ich weiß, wie ich von dir denken ſoll. Denke du nicht alſo von mir". Indeß wird die Tafel gedeckt und den Edlen werden Waſchbecken gereicht. Oſtrorog aber fährt im Eifer fort: „Nein, wenn ich bei einem ſolchen Richter ein Stück Brod äße, möchte mir's zu Gift werden; das thue ich nicht". Damit verläßt er den Saal, ſchwingt ſich auf's Pferd, die Anderen folgen; ſie nehmen den Schuſter mit und ziehen ihn an ihre Tafel.

Da die Brüder-Senioren ſahen, daß Iſrael in Poſen unentbehrlich ſei, beſetzten ſie ſeine Pfarrſtelle durch einen Andern und hießen ihn nach Polen wandern. Er kam nach Poſen in

den ersten Tagen des Jahres 1553 und bezog ein von Jankowski gemiethetes Haus, wo er täglich aus Gottes Wort lehrte. Oft aber besuchte er auch auf adeligen Schlössern in der Umgegend. So kam er auch nach Ostrorog, welches der eigentliche Sitz der Brüder werden sollte. Graf Jakob Ostrorog, in seinem Trachten nach dem Frieden des Herzens durch göttliche Wahrheit, hielt sich damals an die wahrheitsuchenden Männer in Krakau, welche mehr und mehr den oben genannten schweizerischen Reformatoren beifielen. Bei ihm waren Cruciger und Felix Stancarnus aus Mantua, Lehrer der ebräischen Sprache zu Krakau, Beide eifrig für die Reformation, aber ohne rechte Einsicht in das Wesen einer christlichen Gemeine. Graf Jakob, der von ihrer Belehrung Nutzen für sich und Andere hoffte, hielt sie auf seinem Schlosse herrlich und in Ehren. Sie kannten die Brüder nicht näher, fürchteten aber, Israel möchte ihren Einfluß auf den Grafen stören, und suchten daher Beide von einander fern zu halten. Dazu gab die damals in Posen herrschende Seuche Anlaß. Wirklich schrieb der Graf an Israel, er möge diesmal nicht kommen. Des Grafen Haushofmeister Wengierski überbringt das Schreiben nach dem Landgute des Herrn von Kanfinowski. Dieser und die Uebrigen erschrecken, Israel aber blieb ruhig, in der gewissen Zuversicht, daß der Graf nur durch fremde Einflüsterung eingenommen sei, und erklärte, als der Haushofmeister ihm auch den Besuch der anderen Ostrorogschen Güter untersagte, daß ohne den Willen des Vaters im Himmel kein Haar von seinem Haupte fallen werde. Nach einiger Zeit wagte er, den Grafen zu besuchen. Dieser empfing ihn sehr wohlwollend, ebenso Cruciger. Man war bald in Religionsgesprächen, und Israel legte ihnen die Lehre und Verfassung der Brüder dar. Sie wünschten das Gehörte mit eigenen Augen zu sehen. Israel lud sie nach Posen, zum Brüdergottesdienst und Abendmahl, wobei sie aufmerksame Hörer und Zuschauer waren. Der Graf unterrichtete sich noch genauer aus Schriften der Brüder. Während er noch zwischen Cruciger und Israel, der reformirten und der Brüder-Kirche schwankte, geschah es, daß seine Gemahlin Israel einlud, ihr auf dem Schlosse zu Ostrorog einen Vortrag zu halten. Er kam, begleitet

von Matthias Czerwenka, der gerade nach Posen gekommen war, die Gemeine kennen zu lernen. Die Gräfin hatte benachbarte adelige Familien zu sich gebeten; auch ihre weibliche Dienerschaft war zugegen. Alle diese hörten einer Rede zu, die Czerwenka hielt. Der Graf hatte indeß in einem anderen Gebäude des Schlosses Besuch von Bekannten, die zur römischen Kirche gehörten. Einer derselben sagte, wenn seine Frau ihm Ketzereien in's Haus brächte, würde er sie ihr mit Schlägen austreiben. Den Grafen ärgerte das; er läuft mit der Peitsche in der Hand in das Zimmer seiner Gemahlin, um ein Gleiches zu thun. Czerwenka, dem Israel zur Seite saß, läßt sich nicht irren, sondern redet weiter, wie er es etwa für die Stimmung des Grafen passend glaubte. Dieser staunt und hört schweigend. Israel ruft ihm zu: „Herr, hier nimm Platz!" „Und wenn er mir den Platz unter der Bank angewiesen hätte", sagte hernach Ostrorog, „ich hätte es nicht gewagt, anders zu thun; solche Ehrfurcht hatte mich ergriffen vor der Gottesgegenwart in dieser Versammlung". Er setzte sich und hörte aufmerksam zu bis an's Ende. Jetzt war aus einem Saulus ein Paulus geworden. Bald darauf — denn Cruciger und Staucar hatten inzwischen Ostrorog verlassen — wandte er sich von der römischen Kirche zu den Brüdern, in die er mit seiner Gemahlin aufgenommen wurde. (Später auch sein Haushofmeister Wengierski, Urgroßvater des Geschichtsschreibers.) Im November zog Israel nach Ostrorog und nahm daselbst seinen festen Sitz.

Der Graf ließ ihm ein Pfarrhaus bauen und eine zum Brüdergottesdienst bestimmte steinerne Kirche. Von da besuchte er oft zu Posen zur Bedienung der Gemeinen, oder schickte einen seiner Diakonen. In den folgenden Jahren mehrten sich durch seine Bemühungen von Ostrorog aus die Brüdergemeinen. Welch ein Unterschied war das zwischen der beschränkten Thätigkeit in Preußen und dieser freien und erfolgreichen in Polen! Niemand konnte das freudiger inne werden, als der rastlose Israel.

Ehe von dem weiteren Fortgang der Brüderunität berichtet wird, ist noch über die Kirchenverbesserung in Polen überhaupt Einiges mitzutheilen.

Von den Forschungen einzelner gelehrter Männer in Krakau ist schon oben (S. 262) geredet worden. Von evangelischen Schriften waren vorzüglich die der Schweizer, namentlich Calvins, nach Polen gekommen, welcher seine Erklärung des Briefes an die Ebräer dem König Siegmund II. gewidmet hatte. Auch jetzt in Polen, wie früher bei Huß und bei Zwingli, finden wir mehr den forschenden Verstand als das bekümmerte Herz (wie es bei Luther der Fall war) geschäftig der Wahrheit näher zu kommen. Der König Siegmund II. beförderte durch seine ganze Denkweise die Freiheit in kirchlichen Dingen. Ein Pole seiner Zeit sagt von ihm: „König Siegmund II. hat zu einer Zeit, da fast jeder europäische Fürst durch kirchliche Fehden sein Reich zerrissen sah oder selbst mit Blut beflecken half, das seinige rein von innerem Kriege erhalten. Allen Aufforderungen der römischen Kirche zum Trotz hat er seine von ihr abfallenden Polen nicht gedrückt, vielmehr gütig behandelt. Seine Hofprediger waren Männer von evangelischer Gesinnung. Er selbst kannte die reine Lehre. Der römischen Kirche ist er stets zugethan geblieben; die streitsüchtigen Eiferer derselben aber hat er als Schlangen gemieden, wohl wissend, daß sein von Türken und Tartarn umgebenes Reich dennoch am meisten von innerer Zwietracht zu fürchten habe — ein wahrer Vater des Vaterlandes."

Die römische Geistlichkeit suchte nach Vermögen ihr Ansehen zu behaupten; aber wir haben schon gesehen, wie der Adel großentheils auch der religiösen Freiheit geneigt war, zum Theil aus Herzensbedürfniß.

Außer den Schriften der Reformatoren haben besonders die Schulanstalten des Auslandes, die von Polen besucht wurden, den Eingang des Evangeliums gefördert. Unter diesen verdient hier eine weitere Erwähnung die Schule des ehrwürdigen Trotzendorf in Goldberg, welche die Bildungsstätte vieler deutschen, polnischen und böhmischen Männer auch in der Brüderunität jener Zeit geworden ist. Valentin Friedland, aus Trotzendorf (Trotschendorf) bei Görlitz, woher er auch den Namen erhielt,

war geboren 1490. Er war der Sohn von Bauersleuten und hatte als Kind unter des Vaters harter Zucht bei den ländlichen Geschäften Birkenrinde und Ofenruß statt Papier und Tinte gebraucht; seine Mutter aber hatte ihn für die Schule bestimmt. Zuerst in Görlitz, und seit dem 23sten Jahre in Leipzig, bildete er sich zum Gelehrten empor, verließ aber seine Lehrerstelle in Görlitz, um zu Wittenberg außer den Sprachen die Theologie bei Luther und Melanchthon zu studiren. Im Jahre 1523 wurde er von Herzog Friedrich zu Liegnitz an die neu errichtete Fürstenschule zu Goldberg berufen. Nach einigen Jahren kam dieselbe in hohe Blüthe. Trotzendorf unterrichtete in den höheren der sechs Classen fast allein. Sein Ruf als Sprachkenner und Theolog führte junge Leute aus ganz Europa ihm zu. Hätte er alle seine Schüler beisammen, sagte er einmal, so könne er dem Kaiser ein stattlich Heer gegen die Türken stellen. Sein Ziel war, durch Sprache und Christenthum für das Leben und dessen Beruf zu bilden. Oft begrüßte er seine Schüler mit einem: „Guten Morgen, ihr Herren von Adel, ihr kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Räthe, ihr Superintendenten und Pfarrer, ihr Bürgermeister und Rathsherren, ihr Handwerker, Künstler und Handelsleute, auch ihr Scharfrichter, Henkersknechte und Taugenichtse". Auf seinen Schulbänken haben polnische Grafen und Brüder-Jünglinge, die später Bischöfe wurden, Freundschaft geschlossen, von denen Wengierski mehrere nennt. Der treffliche Mann, für welchen Melanchthon, der christliche Lehrmeister Deutschlands, das Muster blieb, hat segensreich über dreißig Jahre gewirkt. Als er am 26. April 1556 in der Auslegung des 23. Psalms begriffen war, wurde er bei dem letzten Vers von einem Schlagfluß betroffen. Er sprach noch: „So eben, geliebte Zuhörer, werde ich in eine andere Schule abgerufen!" sank um und war todt.

Ein günstiger Umstand für die Verbreitung eines neuen geistigen Lebens war es auch, daß in Folge von Unruhen auf der Krakauer Universität ein großer Theil der Studirenden sich nach Deutschland, Preußen und Böhmen wendeten, von wo sie mit Kenntnissen evangelischer, namentlich lutherischer Lehre heimkehrten. Andere hatten sich nach Straßburg und der Schweiz gewendet.

Freilich zeigte es sich auch hier, wie in der damaligen Zeit überhaupt, daß Viele nur die Abschüttelung der drückenden römischen Herrschaft, Andere mehr die Bekämpfung des Aberglaubens im Auge hatten, ohne einen tieferen Sinn für die Wahrheit des Evangeliums mit ihrer erleuchtenden und erlösenden Gnade. Doch fehlte es auch nicht an Solchen, welche in diesem Sinne die himmlische Berufung in Christo Jesu für sich und Andere als das höchste Gut erkannten und unter dem Segen des Herrn zu erreichen suchten. Von solchen ist Felix Cruciger schon genannt. Sieben Gleichgesinnte kamen im Jahre 1550 wiederholt zusammen, um sich über die Verbesserung der Kirche zu berathen. — Schon im folgenden Jahre trat die römische Kirche mit Untersuchungen und Gewalthandlungen gegen alle „Neuerungen in der Religion" auf. Bald erhob sich indeß der Adel wider die Geistlichkeit, und 1552 wurde der König auf dem Reichstag genöthigt, die Glaubensgerichte außer Thätigkeit zu setzen. Nun wendeten sich immer Mehrere der evangelischen Lehre zu, und Cruciger war von Krakau aus bedacht, in Klein-Polen Gemeinen zu stiften. Es fehlte aber an Leuten dazu, auch wol an einsichtigen Führern. Die Predigtplätze waren fast überall nur die Edelhöfe. Auch nach Litthauen kam das Evangelium durch den Fürsten Radziwill, welcher dem König die Tochter Ferdinands, Catharina, als dritte Gemahlin zugeführt und zugleich evangelische Prediger mitgebracht hatte, die die reformirte Lehre vortrugen. — Mit der Zeit wurde Cruciger von den reformirten Geistlichen zu ihrem Superintendenten gewählt und hat dies Amt bis an seinen Tod 1563 verwaltet. Wie nun allmählich die evangelische Lehre von den Edelhöfen aus auch in den Städten immer mehr Anhänger gewann, wurde das Bedürfniß immer mehr fühlbar, ein Vorbild für den Gottesdienst und die Verfassung zu finden. Ein solches bot entweder die lutherische Kirche in Preußen oder die böhmischen Brüder. Es wurden nun mehrere Zusammenkünfte gehalten, denen zum Theil Brüder-Prediger, namentlich Israel, beiwohnten, bis endlich zu Cosminiec in Groß-Polen bei dem Grafen Jakob Ostrorog die Reformirten, durch den Rath von Calvin, Musculus und Andere aufgemuntert, beschlossen, die Brüder-Einrichtungen bei

den ihrigen zum Muster zu nehmen, und zu engerer Verbindung beider Kirchen der Grund gelegt wurde, wovon weiter unten das Nähere folgt.

Der immer weiter durch alle Stände des Volkes sich ausbreitende Abfall trieb nun die römische Geistlichkeit zu der Bitte bei dem Papst Paul IV. um Sendung eines apostolischen Gesandten. Lipomanus, Bischof von Verona, kam als solcher, und man beschloß, den Fortschritten der Reformation kräftig entgegenzutreten und fest bei der Wandelungslehre und der Communion unter einer Gestalt zu beharren. Dagegen aber erhob sich der Adel mit Macht, und die Landboten drangen auf eine National-Kirchenversammlung unter Vorsitz des Königs, mit Schiedsrichtern aus fremden Fürsten, wo die Theologen beider Theile, auch auswärtige, wie Melanchthon, die streitigen Lehren nach der Schrift untersuchen und bestimmen sollten. Demgemäß begehrte der König auf dem allgemeinen Concil zu Trident Gottesdienst in der Landessprache, den Kelch im Abendmahl, die Ehe der Geistlichen und Bewilligung eines freien National-Concils. Alles wurde rund abgeschlagen und — nichts weiter begehrt.

Die Freunde der Reformation kamen nun darauf, einen Mann von Gewicht zu suchen, der an ihrer Spitze, mit Erfahrungen ausgerüstet, das Reformationswerk zu Stande zu bringen vermöchte. Einen solchen glaubten sie in ihrem Landsmann Johann Laski (a Lasco) zu finden. Dieser ehrwürdige Mann verdient eine ausführliche Erwähnung. Er ward 1499 geboren und stammte aus einer sehr angesehenen Familie, deren Glieder zum Theil hohe Würden in Staat und Kirche bekleideten. Von Jugend auf für den geistlichen Stand bestimmt, genoß er eine sehr sorgfältige wissenschaftliche Erziehung. Als Jüngling bereiste er die vorzüglichsten Länder des westlichen Europa's. Im Jahre 1525 hielt er sich zu Basel auf und kam in besonders nahe Verbindung mit dem berühmten Erasmus. Während dieser von dem jungen Polen rühmt, daß derselbe ihm zum Muster geworden sei, bezeugte Laski, daß Erasmus ihm zuerst eine Richtung auf die göttlichen Dinge gegeben und ihn im wahren Glauben unterrichtet habe. Durch Zwingli aber in Zürich wurde er näher auf die Forschung in der heiligen Schrift hingewiesen.

Nach Polen heimgekehrt, trat er für's Erste nach dem Wunsch seiner Familie in geistliche Aemter; er wurde Bischof zu Vesprim in Ungarn und Probst zu Gnesen, wo sein Oheim Erzbischof war. Von seinem inneren Zustande schreibt er selbst: „Ich war ein rechter Pharisäer, mit vielen Titeln geziert, mit vielen und fetten Pfründen von Kindheit an hübsch vollgestopft, bis Gottes Gnade mich dies Alles aufgeben ließ". Er lernte auch Luthers Schriften kennen und wurde endlich überzeugt, daß auch er sein Leben verlieren müßte, um es zu gewinnen, daß er seine bisherige glänzende Lage aufgeben müßte, um zu dem wahren Glück in dem Frieden mit Gott zu gelangen. Eben war ihm noch das Bisthum Cujavien übertragen, als er 1537 den Entschluß faßte, sein Vaterland zu verlassen, bis es ihm vergönnt sein würde, demselben in wahrhaft christlicher Weise zu dienen. Der König Siegmund I. entließ ihn wohlwollend mit den ehrenvollsten Empfehlungen. Nachdem er sich zu Löwen mit einer Bürgerstochter verheirathet, kam er 1540 nach Emden in Ostfriesland, und hier richtete er die neue evangelische Kirche, so viel er vermochte, nach dem Worte des Neuen Testaments und dem Beispiel der apostolischen Gemeinen ein. In der Lehre folgte er den schweizerischen Reformatoren. Nachdem er eine Reihe von Jahren hier im Segen unter mancherlei Anfechtung gewirkt hatte, drang der Kaiser auf seine Entfernung. Er begab sich 1549 nach England und wurde hier, namentlich von dem Erzbischof Cranmer, auf die ehrenvollste Weise aufgenommen. Der Herr selbst gab ihm hier wieder ein schönes Arbeitsfeld, eine Gemeine Christi zu bilden und zu pflegen. Es befanden sich damals zu London an viertausend Fremdlinge, meist aus Frankreich und den Niederlanden, deren Glaube meist schon in Verfolgungen geprüft war. Diese nahmen Laski's apostolische Einrichtungen willig an, und derselbe erlangte auch für diese Gemeine von dem frommen König Eduard VI. große Freiheiten für ihre gottesdienstliche Einrichtung und geistliche Verfassung. Nach dieser hatten sie drei Kirchenämter: die Diakonen oder Armenpfleger, die lehrenden und anderen Aeltesten, welchen die Regierung und Kirchenzucht oblag, und die Doctoren, welche die christliche Wissen-

schaft verwalteten. Das Ganze leitete Laski und bewies dabei große Einsicht und unermüdeten Eifer.*)

Der frühe Tod König Eduards brachte 1553 seine Schwester Maria, eine sehr eifrige Anhängerin der römischen Kirche, auf den Thron, welche alle Andersgläubigen mit Grausamkeit verfolgte. Auch der Fremdengemeine wurden ihre Freiheiten genommen, sie sollte sich der allgemeinen kirchlichen Ordnung fügen. Laski erlangte nun für sie die Erlaubniß auszuwandern. In rauher, stürmischer Jahreszeit, zu Anfang des Winters, verließ er mit seiner Familie — er hatte sich in London nach dem Tode seiner Gattin wieder verheirathet — und einem Theil der deutschen Gemeine England. In dem protestantischen Dänemark glaubten sie wenigstens überwintern zu können. Aber hier erfuhren sie, als Reformirte, von den lutherischen Eiferern ähnliche Härte, wie von der römischen Königin in England. Laski selbst erhielt zwar Schutz und Aufenthalt, die Uebrigen aber wurden ausgewiesen. Aehnlich erging es ihnen in Hamburg, Lübeck und anderen Orten, bis sie endlich in Wismar eine Zuflucht fanden, wo namentlich der Wiedertäufer Menno Symons, der einst von Laski in Ostfriesland aufgenommen worden war, die erfahrene Liebe zu vergelten suchte. Mit dem Rest seiner Heerde wendete Laski sich wieder nach Emden, von wo er dem Könige von Dänemark die an den vertriebenen Christen begangene Sünde in einer sehr ernsten und würdevollen Zuschrift vorhielt und ihn unter Anderem aufforderte, zu bedenken, wie schmählich er die Gemeine, unverdienter Weise, gegen die Lehre des Evangeliums und das Gebot der christlichen Liebe behandelt, und auf sein Gewissen zu achten, ob er es wol, nicht blos vor der Welt, auch nicht vor seinen Beichtvätern, sondern vor seinem Herrn und Gott selbst im tiefsten Herzensgrunde rechtfertigen möge. In Emden aber war auch für den vielgeprüften Mann kein längeres Bleiben; nicht nur der römische Hof von Brabant, sondern auch

*) Zinzendorf nennt diese Gemeine Laski's in London wegen ihrer apostolischen Einrichtungen und ihrer Liebesgemeinschaft die erste Brüdergemeine in England. Ihrem geschichtlichen Ursprung nach war sie dies nicht, so wenig als Laski selbst jemals ein Mitglied der Unität gewesen ist.

die unduldsamen Lutheraner betrachteten ihn mit fortwährendem Mißtrauen. Nach einem Jahre verließ er Emden wieder und begab sich zunächst nach Frankfurt am Main, wo er einen Theil seiner Londoner Gemeine und auch andere englische und schottische Flüchtlinge, unter anderen J. Knox, fand. Diesen widmete er nun seine Sorge. Er bemühete sich von hier aus um Einigung der beiden evangelischen Kirchen und bereiste zu diesem Zwecke 1556 die Pfalz und Würtemberg, doch vergeblich. Immer dringender wurden indeß die Einladungen aus der Heimath; Laski glaubte nun, daß die Zeit zu einem ungestörten segensreichen Wirken daselbst für ihn gekommen sei. Ueber Kassel und Wittenberg wendete er sich der Heimath zu; an dem letzteren Ort nahm ihn Melanchthon wie einen alten lieben Hausfreund auf. Mit Zeugnissen und Briefen von ihm an den König und den Fürsten Radziwill versehen, langte er im December 1556 in Krakau an. Es waren ihm nur wenige Jahre in der Heimath beschieden, die er nach seiner besten Einsicht dazu verwendete, die verschiedenen protestantischen Parteien zu vereinigen.

Nach diesen allgemeineren Mittheilungen über den kirchlichen Zustand Polens wenden wir uns wieder den Brüdern und ihrem Ergehen und Wirken zu.

Seit G. Israel zu Ostrorog einen festen Sitz gefunden, arbeitete derselbe von dort aus unermüdet mit apostolischem Geiste, und der Herr segnete seine Arbeit dergestalt, daß binnen sechs Jahren nicht weniger als vierzig Brüdergemeinen von ihm gestiftet waren, deren Einrichtung und Leben den reformirten Gemeinen zum Muster dienen konnte. Die meisten dieser Gemeinen waren polnische, späterhin auch einige deutsche, nach der niederschlesischen Gränze, auf den Besitzungen der Grafen Lescinski, z. B. Lissa. Wengierski gibt, vielleicht aus etwas späterer Zeit, ein Verzeichniß von Brüdergemeinen: „in Groß-Polen (Posen) sechszig, in Schlesien fünf, in Preußen acht, in Klein-Polen (um Krakau) wenige".

Das Nähere von der Entstehung und Einrichtung dieser Gemeinen ist unbekannt. Man muß sich wohl denken, daß in ganzen Städten und mehr noch Dörfern einzelne oder sämmtliche Bewohner sich von der römischen Kirche zur Brüder-Unität wendeten, entweder unmittelbar durch das Zeugniß der Wahrheit erweckt, oder auch dem Beispiel Anderer willig folgend. Auf jeden Fall hatten sie nun den Gewinn, daß ihre Hirten sich nicht mit dem Predigen ohne Sorge um die einzelnen Seelen begnügten, oder damit, daß sie Zuhörer hatten, ohne nach dem Glauben zu fragen (wie solches auch Speratus in Preußen zu beklagen hatte), sondern sie nahmen sich der einzelnen Seelen im Namen des guten Hirten an, der Sein Leben für die Schafe gegeben hat, und übten auch die nöthige heilsame Zucht in Seinem heiligen Namen.

Aber nicht nur nach innen wirkte Israel als Diener der Unität mit Wort und Werk in dem Geist Jesu Christi, sondern auch nach außen, um an seinem Theil die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens unter den Uebrigen zu fördern, welche damals, wie in dem Vorstehenden erzählt worden, in Polen sich der Wahrheit mit mehr oder weniger Eifer und Lauterkeit zuwendeten. Er und seine Brüder wirkten hier als ein guter Sauerteig, in dem Geiste, welcher der Unität von dem Herrn selbst aus Gnaden von Anfang gegeben war, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in dem Namen des Eingebornen vom Vater für sich und für alle Menschen als die eine große Hauptsache zu üben und zu befördern.

Von ähnlicher Gesinnung waren jene Reformirten, Cruciger und Andere, deren vorher gedacht ist, erfüllt, wodurch die schon angedeuteten Predigerversammlungen herbeigeführt wurden, welchen im August 1555 die zahlreich besuchte Synode zu Cosminiec bei Kalisch folgte. Auch aus Preußen hatte Herzog Albrecht den Herrn von Ronow und seinen Hofprediger Funk gesendet; er mochte durch die damaligen Königsberger Streitigkeiten besonders auf die Brüder und ihre Lehre aufmerksam geworden sein, welche nicht aus Gleichgültigkeit, sondern nach der Schrift die evangelische Mitte der Wahrheit in der Liebe erwählten. Aus Klein-Polen war Cruciger mit mehreren Amts-

brüdern zugegen, von Seiten der Brüder der Senior Czerny*), Georg Israel, sieben Prediger und acht Diakonen. Dazu waren mehrere Herren aus Groß- und Klein-Polen, Wojwoden und Andere zugegen, namentlich Ostrorog und Marszewski. Um 11 Uhr früh am Bartholomäustage (den 24. August) versammelten sich die Mitglieder der Synode in der Kirche; Czerny redete sie zuerst an und legte ihnen in tiefgefühlten Worten die Wichtigkeit ihrer Versammlung dar. Vom Feuer ergriffen, standen Alle auf und stimmten das Lied an: „Komm, heiliger Geist". Hierauf ergriff Cruciger das Wort und legte ein Zeugniß wider die römische Kirche ab. Nach diesem ward die Confession der Brüder, ihre Kirchenverfassung, Katechismus und Gesangbuch vorgelegt, geprüft und, zum Theil nach mehrfacher Einwendung, endlich allgemein angenommen. Die Reformirten verbanden sich, die Confession und Liturgie (gottesdienstliche Ordnung) der Brüder anzunehmen und keine Aenderung ohne deren Zustimmung vorzunehmen. Ihre Vorgesetzten sollten indeß von der Unität unabhängig sein. Die Brüder verpflichteten sich, einige Geistliche nach Klein-Polen zu senden, um den Gottesdienst daselbst nach der Brüderweise einzurichten. Am 31. August schlossen sich die Evangelischen in Klein-Polen mit den Brüdern der Unität in der Kirche nach feierlichem Gebet zu einer Gemeine zusammen, und beide bekräftigten diese Verbindung an dem folgenden Tage, der ein Sonntag war, durch gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls. Welchen Theil die lutherischen Theologen an den Verhandlungen genommen, ist unbekannt.

Cruciger meldete dem in der Schweiz weilenden Lismanin die geschehene Einigung und wünschte die Meinung der dasigen Reformatoren über diesen Schritt zu vernehmen. Diese sprachen mit Wärme ihre Freude darüber aus, indem sie den polnischen Brüdern die engste Verbindung mit der Brüder-Unität anempfahlen.**)

---

*) Dieser, hatte kürzlich auch in Preußen besucht. Auch der später so bekannte Laurentius wird als anwesend genannt.

**) Vielleicht erkannten die Reformatoren schon die drohende Gefahr, daß der Unglaube den Aberglauben verdrängen könnte, statt des wahren Glaubens.

Calvin schrieb: „Von eurer Verbindung mit den Waldenser-Brüdern hoffe ich alles Gute. Nicht blos weil Gott Einigkeit des Geistes unter Seinen Kindern immer segnet, sondern auch weil in eueren ersten Anfängen ihre lange Erfahrung in mancherlei göttlicher Prüfung euch von großem Nutzen sein kann. Machet also die Verbindung immer fester". Musculus in Bern sagt noch mehr: „Ich verehre freudig Gottes Rath, daß Er vor einigen Jahren die Waldenser-Brüder aus Böhmen nach Polen gepflanzt hat euch zur Hülfe in Erkenntniß und Ausbreitung der Wahrheit. Das war nicht die Absicht ihrer Verfolger. Sie selbst, denke ich, merkten nicht, wozu sie von Gott berufen waren, der die Weisheit der Klugen dieser Welt zu Schanden macht. Gar sehr gefällt mir's, daß ihr zu ihrer reinen, einfachen, gar nicht spitzfindigen Lehrweise euch gewandt habt, vorausgesetzt, daß es die nämliche ist, welche ich aus ihrer Confession vom Jahre 1532 und 1538 kenne. Denn ihr habt gar sehr Ursache, euch zu hüten vor neugierigen Fragen und Lehren Solcher, die sich selbst für weise halten und die Einfältigen verwirren. Denn Wissen blähet Liebe bessert. Auch wir sind an dieser Klippe angestoßen. Ihr aber, so lange Zeit bloße Zuschauer unsrer Arbeiten, werdet weniger Entschuldigung haben, wenn ihr euch nicht durch unser Beispiel belehren und warnen lasset". Marthr empfiehlt angelegentlich die Verbindung der reinen Lehre mit der Sittenzucht: „Sonst ist's Licht ohne Wärme, sind's Wolken ohne Wasser. Und was ihr thut, das thut bald, gleich bei der ersten Einrichtung euerer Kirche, wie dies auch Andere gethan haben. Denn nachher wird das Joch der Disciplin (kirchlichen Erziehung und Zucht) nicht leicht angenommen. Mit ihr fehlt aber der eigentliche Nerv, und eine Gemeine ohne sie bleibt unfest. Da sie in den Briefen der Apostel so stark empfohlen wird, so muß sie doch wol ein nicht geringes Stück des Evangeliums sein; ja, diejenigen scheinen das Evangelium gering zu achten, die dieselbe von sich weisen. — Zur Erhaltung der Kirche gehören auch theologische Schulen, Pflanzstätten der Gemeine, in denen aber müßige Fragen zu meiden sind".

Mit der Ausführung der zu Cosmiriec beschlossenen Vereinigung ging es übrigens ziemlich langsam, und mancher Widerspruch

machte sich dagegen geltend, vielleicht schon damals in Folge einer ungläubigen Richtung, welche einige Reformirte einschlugen, die sich später als Unitarier offenbarten. Indeß verlangten die Reformatoren in Klein-Polen doch Brüderlehrer zur Einrichtung ihres Gottesdienstes. Demnach begab sich Georg Israel mit einem andern Bruder dorthin. Als er sich erkundigte, wie weit es mit Ausführung der gefaßten Beschlüsse gekommen sei, wurden manche Entschuldigungen von Unkenntniß der Brüderschriften u. s. w. vorgebracht. Da er im Begriff war abzureisen, weil er keine rechte Willigkeit für seinen Unterricht fand, kam die Nachricht von Laski's Heimkehr. Alle Versammelten hatten, wie Israel schreibt, darüber eine solche Freude, als wenn der heilige Apostel Petrus selbst herabgekommen wäre, und das allgemeine Fragen, was er gehört, gesehen und mitgebracht habe, wollte kein Ende nehmen. Sie hielten ihn für einen auserlesenen Mann, den Gott, wie ehemals den Mose in Egypten, zu ihnen gesandt habe. Sie drangen nun in Israel, mit ihnen zu Laski zu kommen. Dieser empfahl, die Brüder-Confession in einigen Stücken umzuarbeiten, wenn sie für die Einigung der Evangelischen gebraucht werden sollte. Israel konnte für den Fall, daß man an eine Aenderung ging, den Anwesenden nur große Vorsicht empfehlen, damit nicht der Zwiespalt noch vermehrt werde. Laski bemühte sich, auch die Lutheraner zur Gemeinschaft zu bewegen; aber die Widrigkeit, welche er in Dänemark zu erfahren gehabt, verfolgte den Vielgeprüften bis in die Heimath. Selbst der sonst in Religionssachen sehr nachsichtige König wurde bewogen, ihm alle Neuerungen in kirchlichen Dingen zu untersagen.

Bei der Weiterreise nach Thorn kam Israel mit einem Mann zusammen, der nicht minder als Laski unsre Theilnahme in Anspruch nimmt und der sich noch inniger mit den Brüdern verbunden fühlte, mit Peter Paul Vergerius. Auch er verdient, daß sein merkwürdiges Leben in seinen Hauptzügen hier angedeutet wird.

Geboren zu Capo d'Istria in Dalmatien 1498, hatte er gelehrte und theologische Bildung erhalten und war zu hohen Würden in der römischen Kirche gelangt. Durch das Vertrauen des

Papstes Paul III. wurde er 1535 als Nuntius nach Deutschland gesendet, zu einer Zeit, wo nur ein besonders erprobter Diener der Kirche diese Stelle erhielt. Er wurde später Bischof in seiner Vaterstadt mit der Aussicht der Cardinalswürde und stand in hohem Ansehen bei Ferdinand I. Aber der Aufenthalt in Deutschland hatte ihm im Innern eine andere Richtung gegeben: er war mit der Lehre der Reformatoren bekannt geworden, und bald wendete er sich der evangelischen Wahrheit mit ganzem Herzen zu. Zur Entscheidung führte ihn besonders die Bekanntschaft mit dem unglücklichen Franciscus Spira, der, nachdem er die evangelische Wahrheit erkannt hatte, sich zur Verleugnung derselben verleiten ließ und als ein auf ewig Verdammter ein schreckliches Ende nahm. Nun wurde es ihm unmöglich, in seiner bisherigen Stellung zu bleiben; er legte seine bischöfliche Würde nieder und zog der Aussicht auf die Cardinalswürde eine arme Pfarrstelle in einem Dorfe des Veltlin vor, bewog auch seinen Bruder, Bischof zu Pola, aus der römischen Kirche zu treten. Bald wurde Paul von dem Herzog Christoph zu Würtemberg als Kirchenrath nach Tübingen berufen. Er nahm Theil an Gründung einer Druckerei, um slavische Bibeln und Schriften zu verbreiten und auf diesem Wege die Reformation weiter zu fördern, was auch in Illyrien und Croatien geschah. Wie es ihm aber früher ein Bedürfniß war, durch Reisen und persönliche Bekanntschaften seine Erkenntniß der Wahrheit zu vermehren, so blieb ihm die Neigung, sich auf diesem Wege zu unterrichten und zu erbauen. Auch mit Herzog Albrecht in Preußen trat er in sehr nahe Verbindung und mag vielleicht dadurch auf die geistlichen Bewegungen in Polen aufmerksam geworden sein. Es scheint nun, daß er das Ziel seiner Sehnsucht und seiner Arbeit, „eine Gemeine Christi zu sehen, wie sie war in den ersten Tagen“ (wie der edle Bernhard von Clairvaux 1150 gesprochen hat), unter den Brüdern erreicht zu sehen glaubte und sich deswegen gedrungen fühlte, die verborgene Brüder-Unität der allgemeinen Kirche bekannter zu machen. Denn nach seiner Zurückkunft gab er zu Tübingen die Confession*) der

*) Gindely zählt eine Confession vom J. 1557 als Nr. 19 oder 21, den von Vergerius besorgten Abdruck als Nr. 20.

Brüder von 1535 mit Zeugnissen von Luther, Melanchthon und Anderen heraus und erzählt in der Vorrede Folgendes: „Als ich jüngst voll Begierde, mancherlei Landeskirchen kennen zu lernen, von Gott nach Preußen, Litthauen und Polen geführt worden und daselbst an vielen Orten umhergeritten war, stieß ich auf etwa vierzig nach Waldenser Weise eingerichtete Gemeinen. Diese erfüllten mich mit einer herzlichen Freude; denn dort erschallt des Evangelii reine und gleichtönende Stimme, ohne allen Streit unter Lehrern und Hörern; dort sind ächte, von den päpstlichen Gaukeleien völlig freie Kirchengebräuche, dort eine ernste, zur Erneuerung des Lebens führende Zucht, die zuerst auf die Wurzel aller Besserung, wahre christliche Buße, hinarbeitet. Da ich hiervon an meine Brüder in Italien und anderen Ländern schrieb und deutschen Fürsten mündlich mit großem Triumph erzählte, fand ich, daß Einige diese Waldenser durchaus nicht kannten, Andere aber sich wunderten, warum doch die Polen vorzugsweise ihr Lehrbekenntniß angenommen hätten und die reine Lehre Christi mit ihren Einfällen vermengten. Dies bewog mich, ihr Glaubensbekenntniß neu herauszugeben, gewiß überzeugt, daß alle Freunde reiner Lehre dasselbe hoch rühmen, sie selbst und die Polen darob glücklich preisen und den Vater im Himmel anrufen werden, daß Er den guten Anfang der dortigen Kirchen-Reformation segnen und fördern wolle. Dazu habe ich außer Luthers Zeugniß zu Empfehlung dieser Kircheneinrichtung auch andere noch stärkere von Melanchthon, Bucer und Musculus beigefügt. Uebrigens, obgleich meiner Schwachheit mir wohl bewußt, will ich jene seit etwa vierzig Jahren (?) in Christo erneuerte Gemeinen bitten, daß sie sich nicht begnügen mögen, die päpstlichen und andere Greuel bei sich abgeschafft zu haben, sondern daß sie für Erhaltung der ächten Lehre Jesu Christi unsers Herrn und für Behauptung einer angemessenen Zucht zu Ertödtung des irdischen Sinnes und Lebens stets treue Sorge tragen."

Wir sehen aus diesem Zeugniß, wie Vergerius nicht minder als Bodenstein in der Brüderunität ein lebendiges Musterbild für die evangelische, ja für die gesammte Kirche des Herrn mit Freuden erkannte. Vergerius erscheint auch

im späteren Verlauf der Geschichte als warmer Freund der Brüder.

Im Sommer des Jahres 1557 fanden noch mancherlei Verhandlungen statt; einige der Reformirten stellten in Briefen nach der Schweiz der Brüder Lehre bedenklich dar, so daß von dort minder günstige Erklärungen kamen. Laski, obgleich selbst nicht ohne Einwendungen, wünschte doch die Einigung allmählich zu Stande gebracht zu sehen. Man redete weitere Verhandlungen ab, welche nach mehreren Jahren zum Ziele führten.

In dem Vorstehenden ist gezeigt, wie die Brüder in Polen immer mehr Eingang fanden und die Gemeinschaft der übrigen Evangelischen gesucht haben. Der nächste Paragraph führt uns wieder in die alte Heimath nach Böhmen und Mähren zurück, mit welcher die polnischen Brüder von Anfang in Verkehr blieben, woher sie auch ihre Oberleitung hatten, bis zu der feierlichen Vereinigung der gesammten Unität auf der Synode zu Sleeza, im Jahre 1557, welcher die nähere Vereinigung mit den Evangelischen in Polen folgte, von der in der zweiten Abtheilung dieser Geschichte berichtet werden wird.

---

§. 21.

Schicksale der Brüder in Böhmen und Mähren, und insonderheit ihres gefangenen Oberbischofs Augusta. Verbindungs-Synode zu Sleeza im Jubeljahre 1557.

Die Schicksale der Brüder in ihren Heimathländern Böhmen und Mähren standen in dieser Zeit, wie sich leicht denken läßt, in nahem Zusammenhange mit dem Zustande der übrigen Kirchenabtheilungen des Landes, und die nicht minder abwechselnden Erfahrungen der Unität mit den mehr oder weniger empfindlichen Leiden ihres gefangenen Oberbischofs Augusta, welcher auch aus dem Kerker die Leitung der nun weit ausgebreiteten Unität in seiner Hand zu behalten gesonnen war. So wird die nachfolgende

Erzählung von allem diesem nach dem Verlauf der Jahre zu berichten haben.

Von den inneren Folgen der Bedrängniß sagt Camerarius: Auf den königlichen Herrschaften waren die Brüdergemeinen ganz zerstört, auch innerlich das Brüderband zerrissen. Ehegatten hatten sich getrennt. Eltern und Kinder waren theils ausgewandert, theils da geblieben; die Liebe war erkaltet.

Im Jahre 1549 wurde König Ferdinand von neuem zu der Vermuthung gebracht, daß Augusta an dem Aufstand vorzüglichen Antheil gehabt habe, und befahl eine neue Anwendung der Folter. Sein Begleiter Bilek wurde nur auf Fürbitte der Frau des Schloßhauptmanns verschont.

Im October dieses Jahres wurde zu Prerau in Mähren unter Vorsitz des Bischofs Styonsky, der aus Preußen dazu kam, eine Synode gehalten. Er berichtete über die Aufnahme der Ausgewanderten in Preußen und brachte ein Schreiben von Speratus mit, in welchem derselbe verschiedene Bedenken über „Sonderlichkeiten" der Brüder äußerte und den Mangel an wissenschaftlicher Bildung tadelte. Diese Ausstellung veranlaßte den Beschluß, daß Johann Blahoslaw, ein Jüngling von besonderen Gaben, und Johann Rokita, jeder mit funfzig Thalern unterstützt, zu ihrer Ausbildung nach Basel gesendet wurden (s. S. 260). Wegen wandernder Brüder, namentlich aus Preußen, wurde bestimmt, daß dieselben nur auf einen schriftlichen Nachweis als Brüder aufzunehmen seien. Zur Erleichterung unter dem dermaligen Druck wurde beschlossen, daß neugeborene Kinder auch römischen oder utraquistischen Priestern zur Taufe gebracht werden dürften, doch nur, wenn dies nicht den Austritt aus der Unität veranlaßte. Ein Geistlicher sollte nur auf Erlaubniß der Synode ein Pferd halten dürfen. Matthias sollte eine Visitation anstellen, bei der das Gemeindevermögen genau verzeichnet werde, um dessen Verschleuderung zu verhüten. Niemandem sollte erlaubt sein, neue Schriften, insonderheit neue Lieder, ohne Erlaubniß der Unität herauszugeben.

Zu Neujahr 1550 berief Matthias eine Synode nach Proßnitz in Mähren, auf welcher zuerst die Zahl des Rathes, die sehr zusammengeschmolzen war, durch sieben Glieder ergänzt wurde.

Es entstand nun die Frage, wer die Weihe neuer Senioren vornehmen solle, da Matthias in die Fremde ging und Augusta im Gefängniß lag, und wer sollte die Synode berufen, wenn etwa Matthias mit Tode abginge? Da übertrug die Synode mit dessen Zustimmung den zwei alten Unterbischöfen (S. 120) das Recht, allgemeine Versammlungen zu berufen. Darauf weihete Matthias unter Assistenz der Beiden drei neue Suffraganen, Jan Czerny, Strejc und Paulin, unter Augusta's Einwilligung, mit der Vollmacht, wenn er und Augusta stürben, oder Letzterer nicht aus dem Gefängniß befreit würde, erwählte Personen zu Bischöfen zu weihen.

Nachdem der König schon gegen Ende 1549 auf einem Landtag zu Prag vergeblich versucht hatte, die Utraquisten zur Vereinigung mit den Katholiken zu bringen, erließ er einen neuen Befehl gegen alle Versammlungen der Brüder, über welche er gewisse Nachrichten empfangen habe. Auch mehrere lutherische Geistliche wurden um diese Zeit des Landes verwiesen.

Im folgenden Jahre 1550 begab sich Ferdinand nach Mähren, um daselbst auf dem Landtag einen Beschluß gegen die Brüder durchzusetzen. Es ist schon oben erwähnt, daß die Unität in diesem Lande ohne weitere Störung fortbestanden hatte. Als nun der Vicekanzler erklärte, es sei des Königs Wille, daß Alles wieder in den kirchlichen Zustand von 1526 zurückgeführt werde, jeden Widerstand werde er zu brechen wissen, antwortete der Landeshauptmann von Ludanitz, aus der Brüder-Unität entsprossen, indem er sich an den König wendete: „Gnädigster König! Als ihr den Eid schwuret, durch den ihr als Markgraf von Mähren aufgenommen worden seid, war die Zahl derer, die der reinen und unverfälschten Lehre anhingen, allerdings gering; es ist dies eine Folge der Unkenntniß des wahren Gottesdienstes und des rechten Gebrauchs der Sacramente; wir beklagen aber noch immer das Elend jener Zeit. Nun, da es Gott gefallen, die Finsterniß zu verscheuchen, danken wir ihm auch von tiefstem Herzen, daß Er uns zur Kenntniß des gereinigten Evangeliums geholfen. Wir bitten und beschwören Euer Gnaden, uns dieses höchste Gut nicht zu mißgönnen und uns die Ausübung unserer Religion nicht zu verwehren. Wir Alle werden nicht ein Haar breit

von unserer Ueberzeugung abgehen, und ich selbst mag eher meinen Kopf daran geben, als meinen Glauben aufgeben. Eher geht Mähren in Feuer und Asche auf, als daß es eine Gewalt in dieser Beziehung erduldete.“

Die ganze Versammlung bezeigte ihren Beifall bei dieser Erklärung. Der Landeshauptmann zog darauf aus seiner Brust den vom Markgrafen geleisteten Eid und las ihn in deutscher Uebersetzung vor. Als der König darüber entrüstet wurde und erklärte, diesem Eide bisher treu geblieben zu sein, erklärte Ludanitz, er habe diesen Eid dem König nur für die Zukunft in's Andenken bringen wollen.

Wenn nun die Brüder auch in Mähren fernerhin ungefährdet blieben, so minderte sich in Böhmen ihre Zahl wohl um die Hälfte, indem nach dem Auswanderungsbefehl die Zurückbleibenden sich der römischen und utraquistischen Kirche anschließen mußten. Indeß konnten die Versammlungen auf den Gütern, deren Herren Brüder waren, im Stillen fortbestehen. Die Senioren unterließen auch nicht, die Gemeinen zu ermuntern, und während Augusta daran gehindert war, that dies Matthias aus der Ferne. Die zum Theil drückende Lage der nach Preußen Gezogenen konnte auch Manchen in der Heimath unter dem Druck ergebener machen.

Als Matthias in Gilgenburg 1551 entschlafen war (s. oben S. 265), hatte die Unität keinen Senior außer dem gebundenen Augusta. Das Ansehen desselben war übrigens durch seine Bande nur erhöht worden, während seine frühere Thätigkeit unvergessen blieb. Mit ihm konnte man sich nun im Geheimen in's Vernehmen setzen, um seine Meinung über die fernere Verwaltung des Kirchenregiments zu erfahren. Die Zahl der Wächter im Gefängniß war gemindert worden, und einer derselben, aus Leitomischl gebürtig, wurde von den Brüdern gedungen, dem Senior heimlich Bücher, Schreibmaterialien, Speisen und Geld zuzustecken.*) Diese Verbindung hatte mit dem Jahre 1550 an-

*) Eine alte Nachricht sagt: So geschah viel Gutes durch den Knecht; obzwar er ein Trunkenbold, Sünder und Lump, wie eben ein Kriegsknecht, war, so bediente sich doch Gott seiner, denn Er kann Gutes auch durch Böse voll-

gefangen und erleichterte wesentlich die Lage der Gefangenen; namentlich wurde durch den Empfang von Kerzen die Finsterniß entfernt und geistige Beschäftigung leichter gemacht. Der schriftliche Verkehr mit den Brüdern wurde jetzt regelmäßig und lebhaft; ein Bruder wohnte zu diesem Zweck in Bürglitz. Auch dem Bilek wurde diese Erleichterung zu Theil, und Beide konnten mit einander verkehren. Jakob schrieb dem Bischofe wie ein Sohn dem Vater. Während Augusta viele Lieder dichtete und theologische Arbeiten vollendete, schrieb Bilek dieselben sorgfältig ab. Der neue Schloßhauptmann gewährte ihnen ohnedem größere Freiheit.

Auf diesem Wege wurde Augusta wegen der Wiederannahme von Solchen befragt, die in der Verfolgung von der Unität abgefallen waren und sich nun zahlreich wieder meldeten. Er entschied, daß diejenigen nicht aufgenommen werden sollten, die aus irdischer Habsucht nicht ausgewandert seien. Bei Anderen gestattete er, wenn sie auf genügende Weise ihre Reue bezeugt hätten, die Wiederannahme. So mehrten sich die kleinen Gemeinschaften der Brüder von neuem.

Als nun die Brüder nach des Matthias Abscheiden wegen der Wahl eines neuen Seniors an Augusta schrieben, erklärte er sich bestimmt dagegen, indem er sich unbedingt nicht ersetzt wissen wollte. Doch stellte er den Bruder Johann Czerny als seinen Stellvertreter vor, damit derselbe in Gemeinschaft mit den vier anderen Suffraganen das Ganze leiten könnte.

Eine auf der Synode beschlossene Visitation der Brüder in Preußen zeigte, daß die daselbst bestehenden Gemeinen allerdings nicht in der alten, strengeren Ordnung beharrten; doch zeigten sie Willigkeit, die darauf bezüglichen Ermahnungen anzunehmen. Man glaubte schon vorauszusehen, daß die den Brüdern in Preußen bewilligte Freiheit mit Herzog Albrechts Regierung ein Ende haben würde.

Im folgenden Jahre 1552 wurde in Prag abermals ein allgemeiner Landtag gehalten, den die den Brüdern zugethanen

---

bringen und sie zu Seinen Absichten benutzen, wenn Er will, so wie jene Raben, durch die Er den Propheten Elias nährte.

Herren benützen wollten, um wo möglich von Ferdinand die Loslassung der Gefangenen zu erlangen. Mehre Hofbeamte versprachen ihre Hülfe, und man beschloß, den König wie von ohngefähr darauf zu bringen. Der den König bei seinem Spazierritt begleitende Kammerherr solle von dem Geldmangel und von den großen Ausgaben, die aus des Königs Kasse bestritten werden müßten, reden. Wenn nun der äußerst sparsame König bei diesem Punkt verweilen werde, solle der Kammerherr von dem großen Personale in Bürglitz reden; es seien daselbst so viele Beamte und manche entbehrliche Leute, zu deren Unterhalt große Summen erfordert würden. So wolle man behutsam, immer Eines an das Andere reihend, fortfahren, bis man auf den Gefangenen selbst gekommen, da man dann dem König die Sache zu bedenken geben wolle.

Herr Krinezky suchte auch den Oberstburggraf zu bewegen, ein Wort beim König für Augusta einzulegen; zugleich gewann er den Herrn Sternberg für die Sache, und durch diesen den Bischof von Olmütz, den als Geschichtsschreiber von Böhmen berühmten Johann Dubravius, der als des Königs Vertrauter jederzeit freien Zutritt hatte. Dieser trat vor den König und sprach: „Sämmtliche zum Landtag versammelte Stände haben sich nicht nur an mich, sondern an alle hohe Würdenträger des Landes gewendet, damit wir bei Ew. königlichen Gnaden für die Loslassung der Gefangenen ein Wort einlegen möchten. Sie schmachten nun schon lange genug und haben hinlänglich gebüßt; wir bitten daher mit den sämmtlichen Ständen um Freilassung derselben“. Der König blieb gelassen und sagte: „Wenn ich über diesen Gegenstand werde nachgedacht haben, will ich euch auf euere Bitte eine gnädige Antwort geben“. — Herr Krinezky wurde mit anderen Herren von dem königlichen Hofmeister zur Tafel gezogen. Da sprach der Hofmeister zu Herrn Krinezky: „Besinnt ihr euch noch, wie man damals von den Brüdern gesprochen: „Wenn sie das Land würden verlassen sollen, da würde es schlecht um ihre Standhaftigkeit stehen!“ Und sehet da, sie sind in ihrem Glauben fest geblieben und haben ihm alle zeitlichen Güter willig zum Opfer gebracht!“ Herr Kawka sprach: „Ich habe viele Brüder als Unterthanen gehabt und habe noch

einige; ich habe öfters mit ihnen gesprochen und sie genau in Allem beobachtet, und glaubt mir, ich wünsche mir keine besseren, ordentlicheren, getreueren Unterthanen!“ Herr Thym bemerkte: „Liebe Herren, wenn der König sie nur genau kennte, er würde sich keine getreueren Unterthanen wünschen. Sie übertreffen alle anderen an Gehorsam und Pünktlichkeit in Erfüllung ihrer Pflichten, und obgleich sie geplagt und verfolgt werden, beten sie für ihre Obrigkeit, für den König und für die Erhaltung seiner Familie. Es geschieht ihnen Unrecht, ja wahrlich Unrecht (dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch), vor Gott und allen guten Menschen! Ihr Bischof Augusta ist gewiß ein rechtlicher Mann!“

Als nun der Landtag seinem Ende nahete und der König noch immer mit seinem Bescheid wegen der Loslassung Augusta's zögerte, erinnerten ihn der Bischof und der Oberstburggraf daran. Da sprach er zu ihnen: „Das geht nicht so leicht, wie ihr denkt, denn es handelt sich dabei um Sachen, die einer reiflichen Ueberlegung bedürfen. Wenn ich einmal Muße haben werde, will ich euere Bitte erwägen und euch eine Antwort ertheilen“.

Als der König sich entfernte, sprach Herr Zatezky sehr vernehmlich: „Lieber Gott, richte Du da selbst; Jene, die in Bürglitz sind, wurden gefoltert, den Anderen wurden ihre Güter weggenommen, und noch weiß man nicht, ob man sie begnadigen soll“.

Eine Synode, welche bald darauf unter Czerny's Vorsitz abermals in Jungbunzlau sich versammelte, suchte Augusta's Zustimmung zur Aufstellung neuer Senioren nach. Aber auch diesmal verbot er solche und verlangte, daß seine Befreiung ruhig abgewartet werden sollte. Er mußte glauben, durch seine frühere Thätigkeit und seine Leiden ein Anrecht auf den hingebendsten Gehorsam der Unität zu haben; ja, er mußte sich als ihren rechtmäßigen Oberen ansehen und legte sich damit eine Amtsgewalt bei, welche zwar der römische Bischof in der ihm ergebenen Kirche übt, die aber bei den Brüdern von Anfang nicht bestanden hatte. Der zum Herrscher befähigte Mann machte sein Recht auf eine Weise geltend, über der er seines sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Herrn zu vergessen schien.

Um diese Zeit ließ sich zu Jungbunzlau der schon oben erwähnte Johann Blahoslaw nieder, ein junger Mann von hohen Fähigkeiten und einem feinen Charakter. Im Jahre 1523 zu Prerau in ritterlichem Hause geboren, hatte er nach seinen Studien in der Heimath (auch in Goldberg) Wittenberg besucht und Luther noch kennen gelernt. Durch den Krieg war er in die Heimath zurückgetrieben, aber, wie oben (S. 260) erwähnt, zu weiterer Ausbildung nach Basel geschickt worden. Eine schwere Krankheit brachte ihn dem Tode nahe, und nach seiner Genesung kehrte er in die Heimath zurück. Als Diakon stand er nun neben Czerny, und Beide erwarben sich um die böhmische Geschichtsschreibung große Verdienste.

Schon seit dem Beginn des sechszehnten Jahrhunderts scheint ein Glied des engen Rathes unter dem Titel eines Schreibers mit der Verzeichnung wichtiger Ereignisse betraut worden zu sein. Die wichtigsten Schriften, namentlich die ganze Correspondenz mit Luther, wurden in Leitomischl aufbewahrt. Alles ging aber in dem Brande der Stadt in dem Jahre 1546 unter. Etwa im Jahre 1551 faßte Czerny den Plan, alle Actenstücke, die sich sonstwo erhalten — und das pflegte der Fall zu sein, weil man sie in Abschriften verbreitete — zu sammeln; über die laufenden Ereignisse, besonders von 1547 bis 1552, verfaßte er selbst auf sicherer Grundlage ruhende Berichte. Nach dem Jahre 1552 übernahm Blahoslaw dies Geschäft und führte es bis zu seinem Tode mit einer Treue und Umsichtigkeit fort, daß wol den von ihm zusammengestellten Berichten nicht leicht etwas Aehnliches an die Seite gestellt werden kann.

„Wenn wir" (so schreibt ein böhmischer Geschichtsschreiber unserer Tage, dem wir in dieser Mittheilung über Blahoslaws Arbeiten folgen) „ihn und seine Collegen und Zeitgenossen, einen Augusta, Matthias, Czerny, Czerwenka, Israel und Andere betrachten, so wundern wir uns nicht, wie dem kleinen Brüderhaufen so Vieles gelingen konnte; hatte er doch Männer zu Vorstehern, die an Kraft und Hingebung alle lutherischen und utraquistischen Tonangeber in Böhmen überstrahlten."

Es war aber der Geist Jesu Christi, der in diesen Männern ungehinderter wirken konnte, weil sie Seiner Stimme willig Gehör

gaben und gern ihre Gaben und Kräfte dem Dienste Dessen weiheten, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Im folgenden Jahre, 1553, berieth sich der enge Rath zu Proßnitz in Mähren über den Mangel an Kirchendienern und zog nochmals die Weigerung des gefangenen Augusta in ernste Erwägung. Damals verbreitete sich nun das Gerücht, derselbe sei wol nicht mehr am Leben. Der schriftliche Verkehr desselben war verrathen worden, da die Knechte gewechselt hatten. Die Gefängnisse wurden nun auf's sorgfältigste untersucht, in der Erde Bücher und Schriften gefunden, und Augusta mit Bilek plötzlich nach Prag abgeführt; sie und ihre Freunde meinten nicht anders, als daß es zu ihrer Hinrichtung kommen würde. In Prag wurden sie in den weißen Thurm gebracht, und lagen Beide an den Füßen an einander gefesselt. Ein neues Verhör wurde mit ihnen angestellt, doch ihnen weiter kein Leid angethan; sie wurden bald nach Bürglitz zurückgebracht, wo aber ihre Haft jetzt so streng war, wie im Anfang.

In der Zeit nun, als die Brüder des engen Rathes, jenem Gerücht zufolge, vermutheten, daß Augusta nicht mehr am Leben sei, versammelten sie eine Synode zu Prerau, wo im Juni nicht nur der enge Rath, sondern auch sämmtliche Priester und die ältesten Diakonen aus der ganzen Unität, auch aus Polen, sich einfanden. In der großen Versammlung wurden Johann Czerny und Matthias Czerwenka zu Senioren gewählt. Da nun kein Senior zugegen war, so wurden die Suffraganen Strejc und Paulin beauftragt, die Gewählten zu segnen und ihnen die Hände aufzulegen; dann legten ihnen auch die übrigen Räthe die Hände auf und versprachen ihnen durch Handschlag Gehorsam. Darauf wurde die Weihe neuer Presbyter in einer Zahl wie nie vordem vorgenommen, und verboten, daß Diakonen priesterliche Handlungen verrichteten.*)

*) Der oben aus Gindely's Geschichte der böhmischen Brüder 1, 367 ff. entnommenen Darstellung scheint die Angabe in Jafets Schrift zu widersprechen, welcher sagt, daß Br. Augusta durch ein Schreiben zugegen gewesen sei. — Warum hat Matthias von Sion keine Weihen vorgenommen? sollte Augusta es ihm gewehrt haben?

Bei der Weihe dieſer Senioren konnte kein wirklicher Senior die Hand auflegen; deswegen ſchreibt der Brüdergeſchichtſchreiber Jafet in ſeiner Schrift „Goliaths Schwert“ gleichſam zur Entſchuldigung: „Viele Kaiſer ſind nur gewählt und nicht gekrönt, und doch ſind ſie verordnet und verwalten Alles, und wer ordinirt den römiſchen Papſt, der auch immer nur Einer iſt? eben die Cardinäle, obwol ſie eines niederern Ranges ſind.“ Uebrigens hat Auguſta ſelbſt nach ſeiner Freilaſſung noch neue Biſchöfe geweiht, ſo daß durch dieſe die ununterbrochene Reihe wieder fortgeſetzt worden iſt.*)

Das Gewitter, von dem die Brüder eine Zeit lang glaubten, daß es ihren Senior tödtlich getroffen habe, ging für die Unität ruhiger vorüber, als anfangs zu fürchten ſtand. Unter den Papieren, die den Gefangenen weggenommen wurden, waren Ermahnungsſchreiben und Berichte über die innere Verfaſſung der Brüder. Auguſta hatte als ein ſorgfältiger Hirte an die Brüder geſchrieben und ihnen Rath ertheilt, wie die verwaiſeten, von grimmigen Wölfen umgebenen Schafe in Ordnung und Sicherheit erhalten werden könnten. Das Alles kam nun in die Hände der Feinde, und die Brüder waren ſehr bekümmert, was daraus entſtehen werde; aber des Herrn Hand ſchützte ſie. Der damals im Streit mit dem Papſt begriffene König war allein darauf bedacht, aus jenen Schriften zu erforſchen, wie und auf welche Weiſe die Brüder an dem geheimen Einverſtändniß mit dem Markgrafen von Brandenburg**) und dem Kurfürſten Moritz von Sachſen, deſſen die Prieſter ſie bei ihm beſchuldigt hatten, Antheil hätten, um ſie dann als Staatsverräther richten zu können. Da nun aber dergleichen nichts gefunden ward, ſondern nur chriſtliche Ermahnungen zur Geduld und Ergebung, zum Gebet, zur Buße und zu einem frommen, friedfertigen Wandel, ſo über-

*) Und in letzter Stelle iſt doch an dieſer äußeren ununterbrochenen Nachfolge im Gottesreich des Neuen Bundes nichts Weſentliches gelegen.

**) Markgraf Albrecht von Brandenburg hatte die Abſicht, als er wegen ſeiner unabläſſigen Fehden in die Reichsacht erklärt war, ſich mit ausgewanderten Böhmen in dies Königreich zu werfen. Ja, er hegte die Hoffnung, ſich zum König von Böhmen zu machen.

ging der König die ganze Sache mit Stillschweigen, und das gefürchtete Gewitter war gnädig abgewendet.

Allerdings hing die Lage der einzelnen Gemeinen von der günstigen oder ungünstigen Gesinnung der Herrschaften ab; zu jenen gehörte Herr Ernst von Krajek, der gleich seinen Vorfahren der Unität herzlich zugethan war und nicht nur die Wiedereröffnung der Brüderversammlung zu Jungbunzlau gern geschehen ließ,*) sondern auch 1554 eine größere Kirche dazu erbaute und dem Erzherzog Statthalter bezeugte: Indem er die Versammlungen der Brüder besuche, thue er dies, um Gott zu ehren, indem er der festen Ueberzeugung lebe, daß die Unität ein Theil der allgemeinen Kirche sei. Das Edict des Königs Wladislaw auf sie anwenden zu wollen, sei eine ungerechte Maßregel; denn erst vor wenigen Jahren hätten die Brüder am Prager Landtage nachgewiesen, daß dasselbe nicht auf sie anwendbar sei.

Ferdinand ließ ihn gewähren, auch als er zu Ende des Jahres 1554 wieder strengere Maßregeln gegen die Brüder befahl.

Williger folgte diesem Gebot Herr von Pernstein, von welchem unter anderen die Gemeinen zu Reichenau, Senftenberg und Kunwald abhängig waren. Doch auch dieser entschuldigte sich mit dem Willen des Königs und ließ bald in seiner Strenge nach.

Auch Herr Kostka in Brandeis an der Adler war nicht geneigt, gleich seinen Vorfahren die Brüder zu schützen. Diese hatten daselbst wieder ihre Versammlungen wie in früherer Zeit. Einige wurden deshalb nach Prag zur Verantwortung beschieden. Ein Mitglied des engen Rathes begab sich nun nach Brandeis und ermahnte die Brüder, die Prüfung der Vorsehung Gottes zu erkennen und allein auf Ihn, den lebendigen Gott, ihr Vertrauen zu setzen. Darum sollten sie aber ihr Gewissen vor dem Herrn reinigen, die Reise in der Furcht des Herrn beginnen und in brüderlicher Gemeinschaft bleiben. Sie durften auch nach kurzem ungefährdet heimkehren.

*) Die Hauptthür war eine Zeit lang, nachdem die Obrigkeit sie gesperrt hatte, geschlossen, bis einmal ein eifriger Mann sie einschlug und öffnete.

In dieser Zeit, da durch den Augsburger Religionsfrieden für die Bekenner der Augsburger Confession freie Religionsübung zugesichert war, mußte dennoch eine große Anzahl lutherischer Geistlichen mit Weib und Kind das Land räumen. Sie zogen nach Sachsen und der Rheinpfalz. Melanchthon tröstete sie durch treffliche Zuschriften.

Auch einige Herren von Adel wurden von dem Zorn des Königs getroffen. Unter ihnen war Johann (oder Joachim) von Prostibor*). Weniger an Gütern, als an Gelehrsamkeit und Klugheit reich, war er im Verdacht, sich gegen den König in allerlei Verbindungen mit den Sachsen eingelassen zu haben. Nachdem er mehrmals vergeblich verhört worden war, sollte er zur Folter gebracht werden. Da biß er sich in heldenmüthigem Zorn die Zunge ab und spie sie aus. Als er gefragt worden, warum er dies gethan, schrieb er zur Antwort: er habe es gethan, damit diejenigen, welche ihm bei seinen wahrhaftigen Erklärungen keinen Glauben schenkten, ihn durch keine Schmerzen dahin bringen könnten, über sich oder Andere etwas Falsches auszusagen. Er klagte weiter über die tyrannische Behandlung, die er und andere Unschuldige zu erleiden gehabt, und rief den König mit seinen Räthen vor den Richtstuhl des gerechten Richters im Himmel, worauf er bald nachher im Kerker verschied, nachdem der König ihm ärztliche Hülfe geschickt hatte.

In dieser Zeit neuer Bedrängniß kamen die Brüder auf den Gedanken, sich an den Sohn des Königs, Erzherzog Maximilian, zu wenden, um ihn zum Fürsprecher zu gewinnen. Wir haben über die Ausführung dieses Plans von Blahoslaw, der selbst dabei hauptsächlich thätig war, umständliche Nachrichten, aus denen das Wesentlichste in Folgendem enthalten ist.

König Ferdinands Sohn Maximilian (später als Kaiser der zweite) zeigte schon längere Zeit eine große Theilnahme für die Evangelischen, welche wol nicht nur durch sein Mitgefühl

*) War er derselbe, der bei der letzten Gesandtschaft an Luther (S. 223) vorkommt?

bei ihren Drangsalen, sondern mehr noch durch einen offenen Sinn für die evangelische Wahrheit hervorgerufen wurde. Er scheute sich nicht, mit Melanchthon und anderen Männern gleicher Gesinnung in Briefwechsel zu treten und gab feste Versicherungen ab, daß man an ihm ein treues Festhalten am Evangelium vermerken werde. Mit seinem Vater konnte er bei dessen strengem Charakter und ganz entgegengesetzter religiösen Denkweise nicht in gutem Vernehmen stehen; derselbe sah voraus, daß das mühsame Werk seiner Regierung unter seinem Nachfolger nicht fortgesetzt, sondern vom Verfall bedroht werden würde.

Da die Gesinnung des Thronfolgers in Böhmen sehr wohl bekannt war, so meinte Herr von Krajek, man werde in ihm einen willigen Beschützer der Brüder finden. Blahoslaw, damals 32 Jahre alt, wurde zum Führer der Verhandlung erwählt. Das erste Mal begab derselbe sich im März 1555 nach Wien, nur um den Boden kennen zu lernen. Er erfuhr bald, daß Maximilian keine römischen Prediger höre, sondern nur seinen Prediger Pfauser, einen verheiratheten lutherischen Geistlichen. Blahoslaw ging nun in die Predigt desselben. Das Aeußere dieses Mannes erinnerte ihn etwas an Luther; sein Vortrag war nicht sehr beredt, aber schriftgemäß. Der Andrang der Zuhörer war außerordentlich. Nach mehrtägigem Bemühen fand er Gelegenheit, Pfauser einzeln zu sprechen. Dieser verbarg nicht die Zuneigung des Erzherzogs zu den Protestanten und klagte bitter über die Umtriebe der Jesuiten. Zum Schluß gab Blahoslaw sich als Mitglied der Brüderunität zu erkennen und schilderte namentlich Augusta's Drangsale. Er übergab Pfauser einige Exemplare der dem König vorgelegten Confession und ersuchte ihn, bei dem Sohn desselben auf Linderung des Druckes hinzuwirken. Pfauser versprach dies bereitwillig und sprach aus, wenn Maximilian zur Regierung kommen würde, so sollten sie, so Gott wolle, finden, was sie an ihm für einen gnädigen Herrscher haben würden.

Herr Krajek erlebte den Bericht von dieser ermunternden Verhandlung nicht mehr. Auch er hatte es mit seinem religiösen Glauben aufrichtig gemeint, was ihm selbst Andersgesinnte zugestehen. Seine vier Söhne aber wurden ernstlich aufgefordert,

sich den königlichen Verordnungen willig zu fügen, indem ihnen die nachtheiligen Folgen der Weigerung nachdrücklich vorausgesagt wurden. So wichen sie der Gewalt, und Jungbunzlau konnte zunächst für die Brüder keine sichere Zufluchtsstätte mehr sein. Doch blieben Czerny und Blahoslaw in der Nähe, und Jener leitete den geistlichen Gang seiner Brüder auch abwesend.

Zu Ende dieses Jahres 1555 wurde auf einer Synode zu Proßnitz in Mähren die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs beschlossen, um die vielen neueren Lieder, namentlich des Augusta, wenigstens zum Theil zum Gemeingut der Unität zu machen. Czerny, Blahoslaw und Adam Sturm wurden mit dieser Arbeit betraut. Den Presbytern und Diakonen wurde gewissenhafter Gebrauch des Pfarrgutes empfohlen, aber zugleich geizigen Herren die nöthige Freigebigkeit unter Androhung von Kirchenstrafen zur Pflicht gemacht. Auch wurde beschlossen, Blahoslaw nochmals nach Wien zu senden, mit einer directen Bittschrift an Maximilian.

Bei diesem zweiten Besuch in Wien vernahm Blahoslaw von Pfauser wieder Vieles über die römisch-katholische Denkweise des alten Königs, welcher von Pfauser eine Predigt gehört, ihm nachher Ausstellungen gemacht und von ihm verlangt habe, daß er künftig anders predigen solle, wogegen sich aber Pfauser geweigert. Als Blahoslaw diesen fragte, was in der Angelegenheit der Brüder geschehen sei, so war die Antwort nicht befriedigend. Nun eröffnete er den Zweck dieses seines zweiten Besuchs und zeigte dem Prediger die Bittschrift, welche von mehreren zur Brüderunität gehörigen Herren an Maximilian gerichtet worden. Merkwürdig ist, daß in dieser Schrift die Abkehr des Fürsten von der römischen Kirche als eine bekannte Thatsache angenommen wird. Der Anfang lautet nämlich:

„Gnädigster König! So wie fast auf dem ganzen christlichen Erdkreise, so verbreitet sich vornehmlich in Böhmen und Mähren, also in Provinzen, die Euch unterhan sind, die fürwahr süße und für alle Frommen sehr erfreuliche und angenehme Nachricht von Eurer königlichen Majestät, daß Ihr, gnädigster König, nicht nur gleich Eurem Vater mit allen Fähigkeiten zur Regierung geschmückt seid, sondern auch Euer Geist zur Annahme, Verehrung und Beschützung

der heiligen, reinen Wahrheit des Evangeliums bereit sei und von einem heiligen Eifer brenne, ja Eure Majestät sei schon so weit fortgeschritten, daß Euch nicht nur der Unterschied zwischen der reinen Gotteswahrheit und der Spreu verunreinigender menschlicher Erfindungen bekannt ist, sondern daß Ihr in der That das, was mit Christo nicht vereinbar ist und dem Seelenheil schadet, aufgebt, verachtet und Euch blos vom reinen Gotteswort leiten lasset. Dieses und Aehnliches ist uns nicht blos vom Hörensagen, sondern aus den Berichten glaubwürdiger Menschen bekannt: wie sollten wir da nicht vor Freude aufjauchzen und Eurer Majestät nicht Glück wünschen!"

Dieser Bittschrift war eine kurze Darlegung der Gründe beigefügt, welche die Brüder zur Trennung von der römischen und utraquistischen Kirche bewogen hätten, gleichsam eine Apologie (Rechtfertigung). Pfauser billigte die Schrift und übernahm es, sie selbst dem Erzherzog zu übergeben, weil ein anderer Weg sehr bedenklich und auffällig sein würde. Aber auch diesmal war die Sendung, wie es schien, ohne Erfolg. Daher schrieb Blahoslaw zu Anfang des folgenden Jahres 1556 an Pfauser und bat um eine wenn auch noch so kurze Antwort, indem er zugleich einige schön gearbeitete Messer und einige Käse überschickte. Es erfolgte nun alsbald eine Antwort, mit der Versicherung, daß Maximilian die Bittschrift erhalten, mit Wohlgefallen gelesen und seinen kräftigsten Beistand für die Zukunft verheißen habe. Mehr war für den Augenblick nicht zu erhalten.

Nach späteren Aeußerungen scheint der Fürst Bedenken gegen die Brüder gehegt zu haben, als ob sie die heilige Schrift verfälschten u. dergl. Auch mochte der hartnäckige Wille seines den Brüdern besonders abgeneigten Vaters ihm gerade in Bezug auf diese fortwährend hindernd in den Weg treten.

Um diese Zeit erhielt Blahoslaw noch einen Auftrag ganz anderer Art. Der gelehrte Flacius Illyricus zu Magdeburg, einer der eifersüchtigsten Anhänger Luthers, war bei seinen kirchengeschichtlichen Forschungen auf die Brüder aufmerksam geworden und hielt sie für unmittelbare Nachkommen der Waldenser. Darin bestärkte ihn der aus Böhmen geflüchtete Herr Ror von Rorau. Flacius wendete sich nun schriftlich an die Senioren

und forderte sie auf, ihm Mittheilungen über ihren Ursprung zu machen und sich in Italien selbst näher darüber zu unterrichten.

Die Brüder antworteten höflich und ausführlich, indem sie die Abkunft von den Waldensern, wie auch die vorliegende Erzählung dargethan hat, mit Grunde ablehnten und bemerkten: mit demselben Rechte könne man behaupten, daß Luther aus den Brüdern hervorgegangen sei. Zugleich übersendeten sie einige Schriften der Brüder über ihre Lehre.

Flacius empfing den Gesandten freundlich und suchte ihm aus alten Schriften nachzuweisen, daß die Unität von den Waldensern abstammen müsse, weil sie eine reinere Lehre habe als Huß und Rokyzan. Blahoslaw widerlegte ihm seine Meinung, was Flacius nicht recht gelten ließ. Am folgenden Tage sprach er heftig über die Veränderlichkeit der Brüder in der Lehre und über ihre zweideutige Lehre von der Rechtfertigung, tadelte auch, daß sie sich von den Lutheranern fern hielten. Darauf trat Blahoslaw mit heftigem Ernst auf und fragte, warum nicht zuerst unter den getrennten Lutheranern Einigkeit geschafft werde, worauf Flacius die Schuld auf die Wittenberger warf.

Tages darauf verließ Blahoslaw Magdeburg. Er bezeichnet Flacius als einen eifrigen, gelehrten, aufrichtigen, aber auch hochmüthigen, hartnäckigen und unnachgiebigen Mann. In der Stadt fand er viel Ausgelassenheit in den Predigten, besonders heftige Ausfälle gegen die Papisten und andere Gegner. Von Magdeburg ging Blahoslaw nach Wittenberg. Er fand auch hier viel Elend, Frechheit und Ausgelassenheit bei dem Volk und denen, die dessen Führer sein sollten, und hier nicht mindere Widrigkeit gegen Illyricus, als dieser gegen die Wittenberger geäußert. Auf der weiteren Reise genoß Blahoslaw den Umgang mit Melanchthon, indem er seine eigene Stellung verbarg, und vernahm von ihm ein ganz günstiges Urtheil über die Unität, die er aber vor den Schriften Wiklefs warnte.

Nach seiner Heimkehr schrieb Blahoslaw im Jahre 1557 einen kurzen Aufsatz in lateinischer Sprache über die älteste Geschichte der Brüder; „er war", wird von ihm gerühmt, „der erste, der den Weg historischer Forschung betreten hat".

Illyricus zeigte sich seit dieser Zeit den Brüdern abgeneigt, wie der Verlauf der Geschichte zeigen wird.

Dagegen fand damals Vergerius (s. oben S. 279) Gelegenheit, seinen aufrichtigen Antheil an den Brüdern an den Tag zu legen, nachdem ihm in Polen die Angelegenheit des immer noch gefangenen Seniors Augusta vorgetragen war. Ohne Zweifel geschah es auf seinen Rath, daß mehrere polnische Herren, unter ihnen Lukas von Gorka, die Grafen Ostrorog und Raph. Lescinski, eine Bittschrift an den Herzog zu Würtemberg richteten, um denselben zur Verwendung bei Maximilian zu bewegen, dessen Prediger Pfauser auch mit Vergerius in Verbindung stand. Johann Rokyta wurde an den Herzog gesendet, welcher das Gesuch wohlwollend aufnahm und folgendes Schreiben an den Erzherzog richtete:

„Es ist der Böhme Johann Rokyta, Prediger bei dem Grafen Ostrorog in Groß-Polen, zu uns gekommen, als Abgesandter des Johann Czerny, Bischofs der Brüderkirche in Böhmen und Groß-Polen, deren Bekenntniß die reine, unverfälschte Lehre enthält, sowie des Grafen Lukas Gorka, der Grafen Jakob und Stanislas Ostrorog, des Herrn Raphael Lescinski und anderer polnischen Großen, und hat uns gebeten, wir möchten Ew. Hoheit anempfehlen den Böhmen Johann Augusta, der schon über sechs Jahre blos wegen seines evangelischen Bekenntnisses im Kerker schmachtet, auf daß Ew. Hoheit geruhen möge, allen Fleißes dafür zu sorgen, daß er endlich aus dem Kerker befreit werde. Da uns nun diese Angelegenheit es im höchsten Grade zu verdienen schien, daß sie Ew. Hoheit anempfohlen werde, einmal weil es sich um die Befreiung eines Gliedes Jesu Christi handelt (denn wie wir hören, ist dieser Augusta ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit), und dann auch, weil sie uns von so vielen Großen des Königreichs Polen und frommen Männern vorgelegt worden ist, so konnten und wollten wir diesen Auftrag nicht zurückweisen; bitten und beschwören daher Ew. Hoheit inständigst, Ew. Hoheit wolle sich die Sache angelegen sein lassen und auf alle Weise dafür sorgen, daß dieser wackere und fromme Mann aus dem Kerker befreit und, wenn

Se. Majestät der römische König, Ew. Hoheit Vater, ihn nun einmal in Böhmen nicht dulden will, aus dem Lande verbannt werde, da wir ihn dann mit Freuden bei uns aufnehmen würden. Es gibt viele Weisen, wie er befreit werden könne, und wir sind überzeugt, daß Ew. Hoheit in ihrer Weisheit die beste Art und Weise, seine Befreiung zu erlangen, ausfinden werde; wir aber wünschen dieselbe im höchsten Grade, nicht nur aus obgenannten Ursachen, sondern auch weil wir Ew. Hoheit Ruhm und Ehre, so viel als nur irgend Einer es vermag, im Auge haben. Ew. Hoheit sei dessen gewiß, daß sie durch diese Befürwortung und Befreiung den Ruhm wahrer Frömmigkeit bei allen den Polen, die sich zum Evangelium bekennen, in höherem Grade als durch sonst irgend Etwas erlangen wird. — — Wir schließen mit der Versicherung, daß wir kaum glauben, daß je sich eine Sache finden werde, die wir mit solcher Angelegenheit empfehlen könnten, wie die ist, mit der wir Euch diese empfehlen, und sind überzeugt, Ew. Hoheit werde dieselbe nicht vernachlässigen.

Göppingen, den 29. April 1557."

Da Rokyta zu Prag erkrankte, so wurde Blahoslaw ausersehen, sich abermals nach Wien zu begeben, um das Schreiben des Herzogs zu übergeben. Er erfuhr wieder durch Pfauser Vielerlei über die schwierige Stellung des Erzherzogs neben seinem Vater, der sein Vertrauen zu den Jesuiten vielfach an den Tag legte. Maximilian fühlte es tief, wie der Vater durch seine abweichenden Religionsansichten gekränkt werde, konnte aber doch um des Gewissens willen nicht davon lassen. Blahoslaw lernte auch einen der evangelischen Wahrheit zugewendeten kaiserlichen Rath Caspar von Nidburg kennen, dem er die Fürsprache für Augusta empfahl. Pfauser aber konnte diesmal nicht mehr Hoffnung geben als früher: daß nämlich Maximilian die besten Absichten gegen die Brüder und für die Befreiung des Gefangenen hege, daß er aber für jetzt durchaus gehindert sei, etwas für ihn zu thun.

Noch ein viertes Mal ging Blahoslaw in demselben Jahre nach Wien, ohne für jetzt mehr zu erreichen.

In diesen letzten Jahren fanden fast keine öffentlichen Versammlungen der Brüder in Böhmen statt*), sonst erfuhren sie weiter keine Beeinträchtigung. Auch von einem Herzog Ernst von Baiern, der damals Pottenstein kaufte, wird erzählt, daß er jede Beeinträchtigung der Brüder verbot. Nur aus Neustadt an der Mettau wanderten einige Brüder aus.

Wie zahlreich die Brüder in diesen östlichen Gegenden von Böhmen waren, zeigt der Umstand, daß sie in den Gemeinderäthen die Mehrzahl ausmachten. Die Leitung der Unität besorgte Czerwenka von Prerau aus. Johann Czerny hatte mehr einen abwechselnden und oft heimlichen Aufenthalt.**) Außer Prerau erhielten Proßnitz und Eybenschütz in Mähren besondere Bedeutung, letzteres namentlich seit Blahoslaw daselbst seinen Wohnsitz aufschlug. Von hier leitete man die südlichen, von Prerau die nördlichen Gemeinen. Der Zustand der Gemeinen war gesichert, und sie besaßen, wenn auch keinen Reichthum, doch einen gewissen Wohlstand. Zahlreiche Verzeichnisse von ihren Geistlichen sind noch aufbehalten.

Bei alledem scheint die strenge Lebensordnung noch im Ganzen aufrecht erhalten zu sein, wenngleich eine gewisse Einfachheit mit dem regen Verkehr im Auslande sich nicht vertrug. Es ist schon erwähnt, daß man für die Ausbildung junger begabter Männer in Königsberg, Wittenberg oder anderswo Sorge trug; auf die Kenntniß der lateinischen Sprache wurde besonders Werth gelegt. Die Mäßigkeit, welche die Brüder sich immer noch zur Pflicht machten, mußte um so mehr rühmlich auffallen, als damals die Völlerei in Böhmen so weit verbreitet war, daß der Landtag von 1556 besondere Verbote deshalb geben mußte.

---

*) Darum heißt es wol beim Jahre 1558, daß nur drei Bethäuser im Gebirge, zu Senftenberg, Wildenschwert und Brandeis an der Adler, ganz frei geblieben seien.

**) Czerny sandte um diese Zeit dem Herzog von Preußen die Schrift des Lukas von der Rechtfertigung. Die Bitte um einen deutschen Prediger ließ er unerfüllt, weil einmal die Unität keine so ausgezeichnete deutsche Prediger habe; dann aber habe auch die Unität nicht die Ueberzeugung, daß der Herzog mit ihr im Glauben völlig übereinstimme.

Auf einer Synode zu Prerau in diesem Jahre wurde bestimmt, daß alte, unbrauchbare Vorsteher nicht, wie manchmal geschehen, herumziehen und von Almosen leben sollten, sondern die Unität verpflichtete sich, für ihren Unterhalt zu sorgen. Da Fälle vorgekommen waren, daß Brüder zum Kirchendienst von Utraquisten gezwungen wurden, so wurde bestimmt, daß der Einzelne wol darein willigen, aber aus seinem Glauben kein Hehl machen dürfe.

Wir sind mit unserer Erzählung schon in die Zeit gekommen, da König Ferdinand von seinem Bruder Karl V. die deutsche Kaiserkrone überkommen hatte, was am 9. März des Jahres 1556 geschehen war. Als Kaiser hat er den Ruf der Duldsamkeit erhalten, sei es, daß seine innere Ueberzeugung sich allmählich änderte und ihn zur Milde bewogen, sei es aus Staatsklugheit, um wenigstens in weltlichen Dingen seine Gewalt zu behaupten. Freilich aber führte er in demselben Jahre auch schon die Jesuiten in Böhmen ein, zur Erziehung der Jugend in dem alten Glauben und zu stiller Wirksamkeit für die römische Kirche statt der offenbaren Gewalt. Sie haben sich bald weiter ausgebreitet; die Schreckniſſe des folgenden Jahrhunderts sollten die Früchte ihrer Wirksamkeit an den Tag bringen.

Die Haft der in Bürglitz Gefangenen wurde nach der oben erwähnten Entdeckung wieder viel strenger. Doch war ihnen nicht verwehrt, sich für ihr Geld Etwas zu kaufen; denn das von ihnen während des Verkehrs mit den Brüdern empfangene Geld war ihnen nicht genommen worden. Messer wurden ihnen nicht wieder in die Hand gegeben. Auguſta wurde durch diese neuen Leiden so krank, daß er ein Vierteljahr nur liegend zubrachte. Jakob, dessen Gesellschaft er sich ausbat, durfte nicht zu ihm kommen. Auguſta's Genesung, ohne alle Arzenei, erschien wie ein Wunder.

Aber nach einem Jahre ließ sich einer der entlassenen Knechte in Bürglitz nieder und erlangte, daß er mit Bewilligung des Gerichtes zur Bedienung der Gefangenen angestellt wurde.*) Durch diesen entstand nun ein lebhafterer Verkehr als je mit den Gemeinen. Gleichwol wurde die vor zwei Jahren geschehene Seniorenwahl vor Augusta verschwiegen, so daß dieser keine Ahnung davon hatte.

Während der langen Gefangenschaft verfaßte Augusta ein großes Werk, welches Erläuterungen und Predigten zu dem Glaubensbekenntniß enthielt, die nach des Verfassers Meinung statt der Evangelien und Episteln vorgetragen werden sollten, welche nach dem Beispiel des Lukas täglich gelesen wurden. Augusta hatte diese eine Zeit lang beibehalten, wollte aber später die Lesung derselben, als einen Gebrauch der römischen Kirche, abgestellt wissen. Er ließ seine Arbeit, die dem Gottesdienst zur Grundlage dienen sollte, von Bilek abschreiben und übersendete sie den Brüdern zur Begutachtung und Annahme. Allein dieselben hatten zu viel Sinn für die herrliche Kraft des Evangeliums, um dessen tägliche Lesung gegen Augusta's trockene Auseinandersetzungen auszutauschen. Sie wollten die Arbeit zwar benutzen, aber nicht nach der Absicht des Verfassers zum Gebrauch einführen. Als er sich darüber erkundigte, wurde vorgewendet, daß die Zeit zur Prüfung fehle. Darüber zürnte er, und mehr noch, als er erfuhr, daß ein Theil seiner Arbeit in veränderter Fassung in Druck gegeben war. Er befahl, sie ihm zu senden und setzte die Vorsteher der Brüder, namentlich Czerny, der dabei besonders thätig gewesen, ernstlich zur Rede. Dieselben baten ihn um Verzeihung und um Erlaubniß, sein Werk nach der veränderten Form zu gebrauchen; aber innerlich wurden sie ihm mehr entfremdet.

Auf den Bartholomäustag, den 24. August des Jahres 1557, beriefen die Senioren eine allgemeine Synode der Unität nach

*) Eine alte Nachricht sagt: Obzwar er ein Deutscher und ein alter Mann war, verständigten sie sich doch gegenseitig. So diente er ihnen geraume Zeit bis zu seinem Tode, den sie genug beweinten.

Sleza in Mähren.*) Es ist nicht bekannt, ob sie mit Absicht diese Versammlung im Jubeljahr der Unität veranstalteten: der Herr aber hatte die Absicht, dieselbe zu einem herrlichen Schluß Seiner bisherigen Gnadenführung zu machen. Ueber zweihundert Geistliche aus Mähren versammelten sich daselbst, auch mehre edle Herren aus der Brüderunität, Friedrich von Zerotin, Friedrich von Nachod, Benedict von Bilkow. Dazu kamen aus Polen mehre Große, die schon als Freunde und Mitglieder der dortigen Brüdergemeinen bekannt waren, Johann Krotoski, die Grafen Jakob Ostrorog und Raphael Lescinski, die Herren Johann Tomitzki und Albert Marszewski, mit dem Wunsche, das Ganze der Unität genauer kennen zu lernen. Hocherfreut, an dieser Versammlung Theil zu nehmen, fanden sie Alles größer und herrlicher, als sie es gedacht hatten, und konnten hernach zu Hause die Gastfreiheit, den Brudersinn, die Frömmigkeit nicht genug rühmen, wie ich selbst, sagt Lasitius, aus ihrem Munde vernommen habe. In diesem Gefühl schlossen sie eine enge Verbindung mit den böhmisch-mährischen Brüdern, welche sie auch bis zum letzten Athemzug festgehalten und auf ihren Gütern gefördert haben.

Von den geistlichen Führern der Unität waren Czerny, Czerwenka und Blahoslaw aus Mähren, Rokyta und Israel aus Polen und Preußen zugegen.

Im Namen der neuen in den letztgenannten Ländern entstandenen Gemeinen wurde nun der Wunsch ausgesprochen, daß auch sie ihren besonderen Senior mit beständigem Sitz in Polen haben möchten, da sie bisher nur besuchsweise die Leitung der Senioren genossen hatten. Es wurden daher zwei neue Senioren erwählt, Georg Israel und Johann Blahoslaw, und von diesen wurde ersterer für Polen, letzterer für Mähren bestimmt. Die Weihen verrichteten Czerny und Czerwenka.**)

*) Auf neueren Karten findet sich der Ort nicht. Vorher und nachher wurden Synoden daselbst gehalten.

**) Indem J. Plitt wol Wengierski folgt, ist er veranlaßt worden, hier schon Laurentius, Stephan und Caleph als Senioren zu nennen, was aber auf einem Irrthum beruht.

Der engere Rath wurde auf zwölf Personen ergänzt; auch andere Weihen wurden vorgenommen.

Ein Antrag der polnischen Herren, ob nicht die Augsburgische Confession angenommen werden könne, wodurch dieselben wol eine Einigung mit Preußen und Deutschland anbahnen wollten, wurde abgelehnt, da die Brüder-Confession von den Wittenberger und Königsberger Theologen anerkannt worden sei. Noch einen andern Gedanken trugen die Polen vor, der bei der bisherigen Uneinigkeit zwischen den von der römischen Kirche Abgetretenen in Groß- und Klein-Polen als förderlich erscheinen konnte, daß Calvin oder Melanchthon nach Polen eingeladen werden möchte, um eine Einigung herzustellen. Die Synode aber stimmte, was die Brüder beträfe, nicht dafür, weil die Unität sich bereits mit Luther und Melanchthon in Wittenberg, mit Bucer und Calvin in Straßburg geeinigt habe.

So war die Brüder-Unität in ihrem Jubeljahre zu Einem Ganzen mit zwei Hauptzweigen, dem böhmisch-mährischen und dem polnisch-preußischen, feierlich verbunden worden und hat nun siebenzig Jahre lang so bestanden (nur daß die Gemeinen in Preußen bald wieder ein Ende nahmen). Beide Theile blieben von nun an in inniger Gemeinschaft, durchgangen von dem Leben, das nach der Verheißung unsers Herrn aus Ihm, als dem rechten Weinstock, in Seine Gläubigen, als die guten Reben, übergeht. Wie vormals die beiden Parteien der Schüler Hussens in der Unität sich verbanden, so geschah dies jetzt unter zwei Völkern und Sprachen. Damit aber wollten die Brüder nicht von der übrigen evangelischen Kirche geschieden sein, sondern sie trachteten nach immer engerer Gemeinschaft mit derselben, nach der Regel und Verheißung Christi: daß sie Alle Eines seien (Joh. 17). Davon wird die folgende Geschichte weiter Zeugniß geben.

Das war das herrliche Ende einer hundertjährigen wundervollen Führung Gottes mit unseren Vätern! Was war aus dem kleinen Brüderverein in den Reichenauer Bergen, unter allen Angriffen des Feindes von innen und außen, durch die Wunderhand

Gottes geworden! wie waren sie 'gewachsen in der Erkenntniß und Erfahrung, daß in Jesu Christo alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß liegen, daß in Ihm alle Gottesverheißungen Ja und Amen sind, Gott zu Lobe durch uns! (Col. 2, 3. 2 Cor. 1, 20.)

Nun blühete die Unität in Polen fröhlich auf, in ihrer Heimath Böhmen gingen freilich noch Stürme über sie. Ja, in ihrem Jubeljahre mußte ihr gefangener Oberältester Zeugniß geben, daß die Kirche Jesu hier auf Erden ein Kreuzreich ist; er hatte die Leiden für sein Volk selbst zu erstatten. Doch war er gewürdigt, seinen Brüdern auch ein Beispiel der Standhaftigkeit zu geben, im Vertrauen auf Den, der die Welt für uns überwunden hat.

Die folgende Abtheilung dieser Geschichte wird nun weiteren Bericht von den Führungen Gottes mit Seinem Brüderkirchlein geben. Hundert Jahre nach dem Jubelfest zu Sleza lag es zertrümmert da, vor den Augen der Menschen; aber nach wieder hundert Jahren war das Todtengefild wieder lebendig geworden, die Botschaft von dem Kreuz Jesu Christi, von Seinen Wunden, durch welche wir heil geworden, schallte von des Herren Hut aus dem Munde der Brüder in der alten und neuen Welt unter Christen und Heiden! Und vor sieben Jahren hat Jesus Christus, das unsichtbare Haupt Seiner Kirche, der Herr und Aelteste Seines Brüdervolkes, uns erlaubt, vierhundert Jahre nach dem Anfang dort in den böhmischen Bergen, abermals eine Synode zu halten, auf welcher von diesseits und jenseits des Weltmeers die Brüder zusammenkamen und bezeugten:

Sie steht noch heute,
die selige Gemein',
erwählte Leute
gehn bei ihr aus und ein,
und an jedwedem ihrer Orte
hört man die süßen Versöhnungsworte!

Wir schließen diese Abtheilung unserer Geschichte mit dem feierlichen Kirchenliede Augusta's, mit dessen Anfangsvers wir noch gern in unseren Versammlungen die Gnade und Treue unseres Gottes und Heilands preisen:

Gott woll'n wir loben,
der mit edlen Gaben
die Kirch', Seine heilige Stadt,
herrlich erbauet hat,
durch Sein'n Geiſt und Wort
an ein'm lieblichen Ort,
auf dem ſchönen Berg Zion,
auf Chriſtum, Seinen Sohn;
da ſie kein Trübſal verletzen kann,
ſondern wächſt und blüht vor Jedermann,
ſchön und zart,
in Wohlfahrt,
in Lieb' und in Einigkeit,
zu ihrer Seligkeit.

Wie wir gehöret,
von Vätern gelehret,
daß Gott Sein Volk ſtets behüt't,
durch Seine große Güt':
alſo wir's ſehen
in gleichem Fall gehen,
hie in unſers Gottes Stadt;
vor Augen iſt die That:
denn Gott erhält ſie allezeit;
befeſtigt drin Sein'n Stuhl in Ewigkeit,
ſo viel mehr,
weil der Herr
nun ſelbſt eingezogen iſt,
unſer Herr Jeſus Chriſt.

Unſer Gemüthe
tröſt't ſich ſolcher Güte,
im Mittel Seiner Gemein',
da Er will ewig ſein.
Gott! wie hoch Dein Nam',
ſo hoch iſt auch Dein Ruhm,
davon ein lieblicher Schall
ausgehet überall:
denn durch unſer Heil gibſt Du an's Licht
Dein' Gerechtigkeit und Dein Gericht,
Du behüt'ſt
und beſchütz'ſt
Dein Volk zu Waſſer und Land,
daß Dein' Treu' werd' bekannt.

Freu' dich, o Zion,
deiner herrlichen Kron':
denn Gott gibt dir Sieg zur Zier,
darinnen triumphir'!
Macht euch um Zion,
Und umfahet sie schon (schön):
ihr Städt' Juda, schaut wie fest
sie verwahret ist auf's best'.
Legt Fleiß an den Bau eurer Hauptstadt,
daß man's den Nachkommen zu sagen hat:
denn es wird
ihre Zierd'
in der Welt weit ausgebreit't,
kömmt auf die Christenheit.

Nun, lieben Christen,
deß sollt ihr euch trösten,
denn ihr seid ja die Kinder,
die Gemein' der Sünder,
die Gott erwählete,
unter Sein Volk zählete,
und annimmt zum Eigenthum.
O welch ein hoher Ruhm!
Fasset solche Gnad' tief zu Herzen
und bedenkt, mit was ewigen Schätzen
wird geehrt
und vermehrt
die Kirch' in der Christenheit,
zur Lieb' und Einigkeit.

Schaut da, welch' Wohlthat,
allerlei Hülf' und Rath,
die Dienst', Wort und Sacrament,
ein schönes Regiment;
sichre Wohnung,
gute Zucht und Ordnung,
da treue Diener durchaus
wachen ob Gottes Haus.
Ja da ruht und wohnt selbst unser Gott,
der mächt'ge König, Herr Zebaoth,
der thut uns
Lieb und Gunst
in dieser gnad'reichen Zeit,
wohl bis in Ewigkeit. (Br.-Gesgb. Nr. 940.)

Die Welt vergehet mit ihrer Luſt, wer aber den Willen Gottes thut, der wird bleiben in Ewigkeit. Und das iſt Sein Gebot, daß wir gläuben an den Namen Seines Sohnes Jeſu Chriſti, und lieben uns untereinander, wie Er uns ein Gebot gegeben hat. (1 Joh. 2, 17; 3, 23.)

Ja, verbinde in der Wahrheit,
die Du ſelbſt im Weſen biſt,
Alles, was von Deiner Klarheit
in der That erleuchtet iſt! Amen.

Zusatz.

Zu S. 52.

Peter Chelcizky war nicht, wie sonst vermuthet ist, ein Schuhmacher, sondern ein Gelehrter, der mit den Prager Magistern Disputationen gehalten hat. In der entscheidenden Schlacht bei Böhm.-Brod, in welcher die Taboriten geschlagen wurden, kämpfte Peter auf Seiten derselben. Ihre Niederlage bewirkte einen Umschwung in seiner Denkweise, indem er nun zu der Einsicht kam, daß der Christ Alles dulden und sich nicht mit dem Schwert, sondern mit dem Worte Gottes vertheidigen müsse. Er zog sich in seine Heimath im Prachiner Kreis zurück, wo er unter anderen sein Hauptwerk „Netz des Glaubens" schrieb; der Name ist nach Matth. 13 und Marc. 1, 17 gewählt. Er war ein Mann von tiefem Ernst, der über den großen Verfall seiner Zeit nachsann, und aus dem Worte Gottes Belehrung und Hülfe schöpfte. Nur daß er in eine Bahn gerieth, auf der wir vor und nach ihm viele edle Geister erblicken: wegen des Mißbrauchs der weltlichen Macht verwarf er alle Obrigkeit; wegen der Gewaltthätigkeit und Herrschsucht der Vornehmen forderte er auch äußerlich völlige Gleichheit; bei der Grausamkeit der damaligen Kriege strafte er jeglichen Gebrauch der Waffen; und in diesem Allem glaubte er nur den Worten Christi gewissenhaft Folge zu leisten. Wie oben gesagt ist, folgten ihm die Brüder eine Zeit lang, wenigstens zum Theil, gelangten aber bald zu einem richtigeren Verständniß der Aussprüche unseres Herrn, indem sie Sein Verdienst und Seine Gerechtigkeit mehr im Glauben ergreifen durften und dadurch mehr und mehr von dem bloßen Buchstaben Seiner Worte auf den Geistessinn derselben geführt wurden.

Zu S. 93. Z. 5 v. u.

Noch jetzt heißt ein Obstgarten an einem Bergabhang bei Brandeis „Bienenhaus;" an einer Stelle ist auch der Boden eigenthümlich ausgehöhlt, wie um Raum zu gewinnen, damit man Bienenstöcke hinstellen könne.

Verbesserungen.

Seite III Zeile 1 v. u. lies: Unitäts-Bibliothek.
" 7 " 1 v. o. " blos Otto
" 26 " 2 v. u. fällt weg: und nach dem Worte Gottes.
" 45 " 3 v. o. lies: dieselbe
" 46 " 10 v. o. " Christi ohne Klammer.
" 53 " 1 v. o. " anzuhangen.
" 56 " 6 v. u. die Erklärung gehört zu Z. 11 v. o.
" 61 " 10 v. o. lies Swaton
" 62 " 2 v. o. " nach Orten „gehalten"
" 92 " 6 v. u. " im Innern durch Zwiespalt.
" 115 " 8 v. u. " darein.
" 117 " 15 v. o. " anzubeten?
" 120 " 18 v. o. " Wrautek
" 124 " 10 v. u. " apostolischen,
" 125 " 1 v. u. " belebenden,
" 129 " 1 v. u. Anm. lies nachdrücklich.
" 141 " 3 v. u. lies Dingen
" 153 " 7 v. u. " einen
" 155 " 13 v. o. " zu seiner.
" 180 " 1 v. o. " 129 st. 130.
" 191 " 11 v. o. " Kalenez
" 194 " 11 v. o. " 1532.
" 205 " 19 v. o. " vereinten,
" 223 " 13 v. u. " annähmen
" 225 " 16 v. o. " erwähnen
" 226 " 6 v. u. " sich
" 228 " 5 v. o. " Kalenez
" " " 7 v. o. " finden.
" 233 " 2 v. u. " Ruh
" 235 " 9 v. o. " Br.-Ges. 941.
" 240 " 3 v. o. " um das
" 246 Die Anmerkung ist schon S. 244 dagewesen.
" 248 Zeile 11 v. o. lies Bilek.
" 252 " 6 v. u. " daß sie die schwere Prüfungszeit so lang ertragen konnten.

Seite 253 Zeile 5 v. u. lies: Svatonitz.
" 256 " 12 v. o. " getragen."
" 262 " 14 v. u. " belehren."
" 264 " 12 u. 10 v. u. lies Jankowski.
" 267 " 10 v. o. lies Stancarus.
" 277 " 9 v. o. " Geist ꝛc.
" 278 " 20 v. u. " blühet,
" 280 " 1 d. Anm. v. u. lies 20 oder 22.
" 282 " 9 v. u. " Sleza.
" 291 " 7 v. o. " niederen.

Druck von L. Hans in Gnadau.

Geschichte

der

alten Brüderkirche.

Zweite Abtheilung:

1557 bis 1722.

Gnadau 1866.

im Verlag der Buchhandlung der evangelischen Brüder-Unität
bei C. H. Pemsel,
sowie in allen Brüder-Gemeinen; bei H. Schultze in Leipzig
und bei Felix Schneider in Basel.

Vorwort.

In dem vorliegenden Bande ist die zweite größere Hälfte der Geschichte der alten Brüderkirche, bis zu ihrer Erneuerung vom Jahr 1722 an, enthalten. Es steht zu hoffen, daß auch dieser Theil, zunächst für unsre Gemeinen manches Neue bieten wird. Die Zerstörung der Brüder-Unität im 30jährigen Kriege konnte füglich nicht kürzer beschrieben werden, und dem unbefangenen Leser wird es einleuchten, daß es nicht sowohl die Absicht gewesen ist, auf die Gegner den Stein der Schmähung zu werfen, als ein wahrheitgemäßes Zeugniß abzulegen von dem Glauben und der Liebe, die in Christo Jesu sind, und welche den schwachen, sündigen Menschen tüchtig machen, die Welt mit aller ihrer Lust und Furcht zu überwinden und durch die Schrecken des Todes zu den Pforten des ewigen Lebens hindurchzudringen. Darum wird wohl auch das Blutgericht zu Prag, dessen Schilderung ich meist bei einer amtlichen Reise nach Sarepta während der langen Fahrt auf dem mächtigen Wolgastrom geschrieben habe, nicht zu ausführlich dargestellt sein.

Als die Arbeit an diesem Theil zu Ende ging, wurde mir das Erscheinen der Dekrete der Brüder-Unität in böhmischer Sprache durch Prof. Gindely bekannt. Dieselben haben sich theils zu Prag, theils zu Lissa vorgefunden, und versprechen im Einzelnen vieles Merkwürdige und Beherzigenswerthe zu bieten, was vielleicht später einzeln oder gesammelt den Freunden unsrer

Brüderkirche mitgetheilt werden kann. Eine wesentlich andere Gestalt der Kirche unsrer Väter werden wir aber durch diesen neuen Fund nicht kennen lernen. Sonst sind mehre Zusätze zum ersten Theil nöthig geworden, welche der geneigte Leser berücksichtigen wolle.

Am Schlusse dieser Arbeit, welche gerade in drei Jahren vollendet worden ist, danke ich dem Herrn Seiner Kirche, der auch unser theures Brüderkirchlein bis auf den heutigen Tag wie Seinen Augapfel im Auge behütet hat, daß Er mir erlaubt hat, etwas von den Wundern Seiner Macht und Seiner Gnade und Treue zu erzählen; ich danke zugleich Allen, die mir bei meiner Arbeit behülflich gewesen sind, zunächst meinen l. Collegen in der Unit.-Aelt.-Conferenz für ihre eingehende Prüfung, ferner außer den schon im ersten Theil dankbar genannten Brüdern J. Römer und H. L. Reichel, dem l. Br. Hermann Plitt, Inspector unsers Brüder-Seminariums, der als der würdige Sohn des trefflichen Vaters nach seiner gründlichen Kenntniß unserer Geschichte diese Blätter geprüft und mir seine Gedanken darüber mitgetheilt hat. Auch meinem lieben Freund und Bruder Theodor Bauer in Gnadau sage ich einen besonderen Dank, daß er die Arbeit eines ausführlichen Registers übernommen hat, das den Lesern gewiß willkommen sein wird.

Möge es nun dem Herrn nach Seiner freien Gnade gefallen, diese Geschichte von Seinen Thaten an den alten Vätern uns, ihren späten Nachkommen, zum Segen zu setzen: möchte sie unser Keinem zum Gerichte werden! Besonders wünsche ich, daß die lieben Zöglinge unsers Seminariums, welche in den schönen Jahren ihrer Studien den Heimathsstätten unsrer alten und erneuerten Brüderkirche so nahe wohnen, durch die einfache Gestalt und die ungelehrte Sprache dieser Blätter sich nicht abhalten lassen, den reichen Inhalt unsrer Geschichte näher zu betrachten, und in dem geistigen Verkehr mit unsern ehrwürdigen

gläubigen Vätern durch den in ihnen wirksamen Geist zu wachsen an dem inwendigen Menschen. Aber unser ganzes Volk soll eine Pflanzstätte und Bildungsschule des heiligen Geistes Gottes und unsers Herrn Jesu Christi sein, daß wir Ihn an dem eignen Herzen erfahren, und durch die Kraft Seines Todes und Seiner Auferstehung Ihm ein heiliges Volk werden, das Ihm williglich diene im heiligen Schmuck! Arbeit giebt es die Fülle in der Christenheit, und unter Juden und Heiden bis an die Enden der Erde, wenn nur Herzen da sind, von der Liebe Christi entbrannt, und durch den Glauben an Ihn mächtig die Welt zu überwinden, weil Er längst überwunden hat. So wolle Er, der schon einmal über dem Todtengefilde der alten Brüderkirche Seine Stimme zum neuen Leben erschallen ließ, auch jetzt selbst Alles erwecken, was unter uns sterben will: Er wolle über uns Alle ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes, daß die Wächter auf unsern Mauern den ganzen Tag und die ganze Nacht nimmer stille schweigen, bis daß Sein Brudervolk gefertiget und gesetzet werde zum Lobe auf Erden! Der Jeremiasruf: „Erneure unsre Tage!" möge unter uns nie verstummen, so oft das alte Leben des Fleisches in uns herrschen will, bis die Ostersonne der Ewigkeit aufgehen und das große Wort sich ganz erfüllen wird:

Siehe, Ich mache Alles neu! Amen.

Berthelsdorf, den 28. April 1866.

E. W. Cröger.

Inhalt.

Seite

Capitel VII. Die Brüder-Unität von 1557—76. Nähere Verbindung mit den übrigen Evangelischen, in der Zeit größerer Ruhe von außen.

§. 22. Die Unität in Böhmen und Mähren bis zu Ferdinand's I. Tode, 1564 1

§. 23. Die Brüder in Polen von 1557 bis zu der Einigung von Sendomir, 1570. Neue Verbindung mit den Evangelischen in Süd-Deutschland und der Schweiz 13

§. 24. Die Einigung der Evangelischen in Polen zu Sendomir, 1570, Consensus Sendomiriensis 36

§. 25. Die Unität in Böhmen und Mähren zur Zeit Maximilians II., 1564—76. Ende der Gemeinen in Preußen, 1574. Die Brüder in Polen bis 1576 54

Capitel VIII. Die Brüder-Unität um's Jahr 1576, ihr innerer und äußerer Zustand, bis zur letzten allgemeinen evangelischen Synode in Polen, 1595.

§. 26. Die Unität um 1576; ihre Geschichtschreibung, Verfassung, Gottesdienst, Lehre 97

§. 27. Die Unität von 1576—95. Zeit der äußeren Ruhe bei einzelnen Anfeindungen, und darum auch äußeren Gedeihens und weiterer Ausbildung. Das Bibelwerk 157

Capitel IX. Die Unität in den letzten 20 Jahren ihres Bestandes vor dem Gericht des 30jährigen Krieges, bis zu der letzten Unitäts-Synode zu Zerawiz, 1595—1616.

§. 28. Die Unität, sowohl in Polen als in Böhmen und Mähren, 1595—1609 187

Seite

§. 29. Die im Majestätsbrief von 1609 wirklich erlangte Religionsfreiheit der Evangelischen in Böhmen und Mähren 203

§. 30. Die Unität in der kurzen Zeit der äußeren Freiheit bis zu der letzten Synode zu Zerawiz, 1609—16 221

Capitel X. Die Zerstörung der Unität im 30jährigen Kriege, 1617—27.

§. 31. Der unglückliche Aufstand in Böhmen, 1617—21 239

§. 32. Das Blutgericht zu Prag, den 21. Juni 1621 258

§. 33. Weitere Unterdrückung der Evangelischen, bis 1627 297

§. 34. Ende der Brüder-Unität in ihren beiden Theilen, bis 1627 . . 334

Capitel XI. Die Zeit der Erstorbenheit der Brüder-Unität; erste Hälfte. Die Zeit des Comenius, 1627—71 (70).

§. 35. Comenius' Leben und Wirken bis 1648 351

§. 36. Weitere Thätigkeit des Comenius bis an seinen Tod, 1643 bis 71 (70). Etwas von den Ueberresten der Unität um diese Zeit 373

§. 37. Das Testament der Brüder-Unität. von Comenius aufgesetzt . . 395

Capitel XII. Die Zeit der Erstorbenheit der Brüder-Unität; zweite Hälfte. Die Zeit des Jablonsky und der alten Väter, die auf eine Neubelebung der Unität hofften, 1671 (70)—1722.

§. 38. Von den ausgewanderten evangelischen Böhmen, und von den Evangelischen in Polen, bis 1700 413

§. 39. Daniel Ernst Jablonsky, das Mittelglied zwischen Comenius und Zinzendorf 422

§. 40. Stille Vorbereitungen Gottes zu der Erneuerung der Brüder-Unität in den Herzen der Nachkommen der alten Kirche und in ihrer künftigen Heimath. Schluß 431

Zusätze.

Verbesserungen.

Verzeichniß der Senioren.

Register.

Siebentes Capitel.

Die Brüder-Unität von 1557—76. Nähere Verbindung mit den übrigen Evangelischen, in der Zeit größerer Ruhe von Außen, 1557—76.

§. 22.

Die Unität in Böhmen und Mähren bis zu Ferdinands I. Tode 1564.

Der merkwürdigste Gegenstand, der sich uns in dieser Zeit bei der Unität in ihrer Heimath darstellt, ist die fernere Gefangenschaft und endliche Befreiung ihres Oberältesten Augusto. Leider bietet uns dieselbe, soweit sie uns jetzt, namentlich aus den neuerlich eröffneten Quellen, bekannt ist, weit mehr des Betrübenden als des Erfreulichen. Wir sehen nicht nur, daß der manches Jahr fest gebliebene Muth des Bischofs allmählich ermattet, so daß er sich dazu versteht, die gewünschte Freiheit auf einem Wege zu suchen, den er bisher mit Recht als unerlaubt für einen Diener Christi gemieden hatte, sondern, was uns noch schmerzlicher sein muß, wir können kaum zweifeln, daß die Verbitterung gegen seine Brüder, das seinem Hochmuth unerträgliche Gefühl, entbehrlich geworden zu sein, wesentlich zu jener Verirrung beigetragen hat. So muß dieser hochbegabte und bisher viel verdiente Knecht des Herrn in der Brüder-Unität uns ein warnendes Beispiel geben, wie unser Herz immerdar trotzig und verzagt ist, und wie sehr einem jeden Menschen, auch einem viel

bewährten und hochbegnadigten, die Mahnung gilt: Wer da stehet, sehe wohl zu, daß er nicht falle! Den Hoffärtigen widerstehet der Herr, aber den Demüthigen giebt Er Gnade! —

Durch den Aufenthalt des Erzherzogs Ferdinand zu Bürglitz, der in dortiger Gegend der Jagd oblag, wurde die Lage des Bischofs und seines Gefährten Bilek allmählich erleichtert. Ein Paar adelige Frauen von der Unität fanden Gelegenheit sich mit ihnen zu besprechen, und seitdem blieb für sie mehr Verbindung mit ihren Brüdern. Als aber Augusta von den in seiner Abwesenheit gefaßten Beschlüssen Kenntniß*) erhielt, wurde er aufs Höchste aufgebracht, verwarf in wiederholten Zuschriften alles Geschehene als nichtswürdig, und schmähte die Anführer. Dadurch aber konnte das einmal gestörte Einvernehmen nicht hergestellt werden, vielmehr beschloß die Synode zu Zerawiz im Jahre 1559, nach dem Testament des Lukas von Neuem festzusetzen, daß 4 Senioren die Leitung der Unität in ihrer Hand haben sollten. Als Augusta die Kunde von diesem Beschluß erhielt, wurde die Kluft zwischen ihm und den Brüdern noch größer, und der Gedanke, durch Verständigung mit den Utraquisten zur Freiheit zu gelangen, erschien ihm immer reizender, indem die Umstände sich auch immer günstiger dazu anließen.

Der Erzherzog brachte seine Gemahlin, Philippine Welser, nach Bürglitz und kam selbst immer häufiger dahin. Der neue Schloß-Hauptmann Herr von Sternberg mit seiner Gemahlin bezeigte sich freundlich und theilnehmend gegen Augusta, der ihnen seinen sehnlichen Wunsch nach Befreiung mit Wärme aussprach. Auf ihren Rath richtete er eine Bittschrift an den Erzherzog, welche derselbe gnädig annahm. Er that nun auch Fürsprache bei seinem Vater, dem Kaiser, und dieser, welcher bisher nie etwas von Augusta's Freilassung hatte wissen wollen, versprach dieselbe, wenn Augusta seiner Ketzerei gänzlich entsagen und sich unbedingt der katholischen Kirche wieder anschließen wollte. Der Erzherzog sollte aber in dieser Sache nichts ohne

*) Auf einer Synode zu Jungbunzlau war das Richteramt, welches Augusta als erster Senior bisher gehandhabt hatte, auf Czerny übertragen, und für Polen dem G. Israel die gleiche Vollmacht gegeben; Czerwenka wurde dum Schreiber der Unität und Blahoslaw zu seinem Gehülfen ernannt.

Gutheißen der katholischen Geistlichen thun. Es wurden ihm nun, wohl von Seiten der Prager Jesuiten, einige Artikel vorgelegt, welche er beantworten sollte. Da er dies in ziemlich allgemeinen Ausdrücken that, so wurde eine bestimmtere Erklärung von ihm gefordert. In dieser nun sprach er deutlich aus, daß er weder zu der römischen noch utraquistischen Kirche, sondern zu den Brüdern gehörte, bei denen er weder in der Lehre noch im Wandel einen Anstoß finde, und die das Zeugniß vortrefflicher Männer, wie Luther, Melanchthon, Bucer für sich hätten. Den Papst könne er nicht als Haupt der Kirche ansehen, dieses sei allein Christus. Ehe Augusta diese Erklärung abgab, wurde er mit des Erzherzogs Hof-Caplan bekannt, welcher sich in lange Unterhaltungen über die Religion mit dem Gefangenen einließ, und ihm zu näherer Kenntniß der katholischen Confession ein Prachtexemplar derselben lieh, das dem Erzherzog selbst gehörte. Augusta nahm das Buch an, und schrieb in ein eigenes Heft Bemerkungen dazu.

So war Ostern 1561 herangekommen. Der Erzherzog fuhr zu den Feiertagen nach Prag. Ehe seine Gemahlin ihm folgte, machte sie den Gefangenen einen Besuch. Sie erschien zuerst in dem Kerker Augusta's, und fragte denselben huldreich durch einen Dolmetscher, ob sie ihm eine Bitte gewähren könne. Da erbat er sich die Erlaubniß, die Ostertage mit seinem Leidensgefährten zubringen zu dürfen, indem er an die Freilassung von Gefangenen zu Ostern bei den Juden erinnerte. Die fürstliche Frau sagte es ihm zu. Darauf besuchte sie Bilek, der zu ihrer Verwunderung dieselbe Bitte aussprach.

Der Erzherzog folgte der Fürsprache seiner Gemahlin, die auch von einem Brüderfreund unter den katholischen Herren unterstützt wurde, und die Gefangenen erhielten Erlaubniß, auf ihr Ehrenwort während der Ostertage frei im Schloß umherzugehen. Die Frau von Sternberg lief selbst mit der Freudenbotschaft zu Augusta. Unter Thränen umarmten sich die Leidensgefährten, die sich seit 8 Jahren nicht gesehen, auch Herr und Frau von Sternberg weinten. Am folgenden Tage wurde ihnen vor allen Schloßbewohnern das Ehrenwort abgenommen; darauf sagte Augusta zu Bilek: Sieh, lieber Sohn,

jetzt ist's besser, wir haben wieder Ehre und Glauben, und man vertraut uns so viel auf Beides! Am Ostertag wohnten sie der Predigt und Messe bei. Der Burgherr ließ sie an seiner Tafel speisen und gab ihnen aus seinem Glase zu trinken. Er erklärte offen, Gott habe ihn wahrscheinlich nach Bürglitz gebracht, daß er den Gefangenen zur Freiheit verhelfe. So verbrachten die zwei Gefangenen die 13te Osterfeier ihrer Gefangenschaft.

Der Bericht des Schloß-Hauptmanns rührte dem Erzherzog das Herz. Er wurde auch von seiner Gemahlin fortwährend um seine Mitwirkung für die Freilassung der Gefangenen angesprochen. Am Ende erklärte er, daß er gegen dieselbe nichts einzuwenden habe, aber sein Vater werde nur nach einem genügenden Widerruf die Befreiung gewähren. Um diese herbeizuführen, sollte Augusta nun zu den Jesuiten nach Prag gebracht werden. Er war anfangs ganz abgeneigt; auf das Zureden seiner Freunde willigte er ein, wenn er zu Nichts gezwungen werden sollte, und, falls er sich mit den Jesuiten nicht einigen könnte, auf ähnliche Weise mit den Utraquisten in Unterhandlung treten dürfte. Beides wurde ihm bewilligt.

Sie wurden nach Prag gebracht, und der Erzherzog, der damals auch dahin ritt, betrachtete auf dem Wege mit Aufmerksamkeit die Gefangenen. In Prag angelangt, erhielten sie viele Besuche, die nicht gehindert wurden. Nach 13 Jahren konnten sie wieder einmal ein Bad nehmen. Der Erzherzog hatte erlaubt, daß sie in einer Herberge bleiben dürften, aber die Jesuiten verlangten, daß sie ihnen allein überlassen würden, und versprachen mit Handschlag eine liebevolle Behandlung. Es waren ihnen neue Kleider gegeben worden.

Sie verbrachten nun 57 Tage bei den Jesuiten. Während dieser Zeit bewohnten sie ein reinliches Zimmer mit einer Kammer, Jeder hatte sein eignes Bett; die Bedienung wurde von den Novizen demuthsvoll bis auf die niedrigsten Geschäfte besorgt; sie erhielten eine schmackhafte Kost mit Wein. Doch durften sie ihre Zimmer nicht verlassen, und ihr Diener dürfte kein Wort mit ihnen reden.

Die Jesuiten setzten voraus, daß die Gefangenen den Glauben an die Wahrheiten des apostolischen Bekenntnisses hätten,

und gaben ihnen mehrere Sätze über die Lehre von der Kirche, in der sie irrig wären, zur gründlichen Ueberlegung. Bei dem Satz: Die heilige christliche Kirche hat nie geirrt und kann nicht irren, zerschlug sich diese Verhandlung; doch währten die Unterhaltungen auf eine sehr anständige Weise fort. Auch durften sie auf einen Balkon treten, von wo man die Aussicht bis auf die Brücke hatte. Doch wurde ihnen dies verboten, als es einen Zulauf von Menschen veranlaßte.

Da die Jesuiten die Hoffnung aufgaben, Augusta zu überzeugen, so wollten sie ihm wenigstens seine Abweichung von den Utraquisten nachweisen, und legten ihm zu dem Ende eine schriftliche Erklärung derselben vor, über welche er seine Meinung aussprechen sollte. Dies that Augusta in einer Zuschrift an den Erzherzog. Er dankte zuerst mit vielen Worten für alle bisher erfahrene Gnade: dann erklärte er, sie hätten die katholische Confession gründlich kennen gelernt, und nun seien ihnen auch einige Artikel der Utraquisten zugestellt worden, um sie gründlich zu erwägen. Sie fänden viel Gefallen an denselben und wünschten nur noch über Einiges eine weitere Verhandlung mit den Utraquisten. — Darauf glaubte aber der Erzherzog nicht eingehen zu können; er verlangte eine einfache Erklärung von den Gefangenen, wohin sie sich wenden wollten.

Die Antwort Augusta's war für seine Brüder ein harter Schlag. Sein standhafter Bekennermut hatte für ihre ganze Unität ein rühmliches Zeugniß abgelegt, und die zwischen ihnen waltenden Irrungen waren bisher verborgen gewesen: nun sollten sie vor der Welt offenbar werden. Wenn wir über den ermattenden Streiter auch nicht richten wollen,*) — wer kann sich ohne ähnliche Erfahrungen ganz in die damit entstehenden inneren Kämpfe versetzen! — so müssen wir diese Verirrung immerhin herzlich bedauern. Der gehoffte Lohn derselben, die Freiheit, sollte ihr auch nicht folgen.

*) Einer Nachricht zufolge war er durch die Moderluft des finsteren Kerkers auch dem Erblinden nahegebracht worden. — Aber wie anders stand es doch mit Augusta, als er einst unter der Folter auf die Frage, was jetzt seine Brüder machten, im trostreichen Gefühl der Gemeinschaft bezeugt hatte: Sie nehmen einmüthig in inbrünstigem Gebet ihre Zuflucht zu Gott! —

Augusta erklärte sich gegen den Erzherzog nun unumwunden, daß er sich mit seinem Bruder Bilek zu der christlichen Kirche böhmischer Nation, die die utraquistische heiße, bekenne und ihrem Glauben folgen wolle.

Die Jesuiten erklärten sofort, daß sie die Gefangenen nicht länger zu behalten wünschten, und bald darauf befahl der Erzherzog, Augusta wieder nach Bürglitz zu bringen, Bilek aber einstweilen im weißen Thurm festzuhalten, und später auf freien Fuß zu setzen. Dieser verlangte zuerst mit Heftigkeit, seinem Bischof zu folgen, ließ sich aber durch das Zureden desselben doch bewegen in Prag zu bleiben.

Einige Wochen später wurde eine ziemlich gelinde Prüfung Bilek's durch die Utraquisten vorgenommen und derselbe aufgefordert, mit ihrer Kirche zum heil. Abendmahl zu gehen. Dies verweigerte Bilek, als einen Abfall von der Brüderkirche. Er verbrachte mehrere Tage in ernstem Kampf, bis ein Schreiben Augusta's ihn ermunterte nachzugeben. Dies that Bilek endlich unter der Bedingung, daß er das Abendmahl aus der Hand eines von ihm gewählten Priesters empfangen dürfe, mit dem er sich vorher frei besprochen habe. Dies wurde ihm gewährt, und nach einer langen Unterredung mit dem von ihm gewünschten Priester, in der ihm nichts zugemuthet wurde, empfing er das Abendmahl aus seiner Hand. Darauf aber mußte er eine schriftliche Erklärung ausstellen, daß er sich stets zu den Utraquisten bekennen und aller Verbindung mit den Pikarden oder Brüdern bei Lebensstrafe entsagen wolle. Bilek stellte diese Erklärung aus, und wurde im August 1561 auf freien Fuß gesetzt. Er begab sich alsbald nach Bürglitz und beschloß, daselbst so lange auszuharren, als Augusta's Haft dauern würde. Er wurde Haushofmeister des Herrn von Sternberg, und verdiente sich auf seinem Handwerk, der Weberei, ein ziemliches Vermögen. Mit Augusta durfte er oft verkehren. Als dieser 1564 auch frei gelassen war, folgte ihm Bilek nach Jungbunzlau und verwaltete daselbst einen geistlichen Dienst bei den Brüdern. Er starb 1581.

Die Brüder hielten nun eine Synode zu Prerau, in welcher hauptsächlich über die betrübte Angelegenheit ihres Ober-Bischofs gehandelt wurde. Die übrigen 4 Bischöfe (Israel war auch aus Polen gekommen) legten den versammelten Brüdern die Zuschrift Augusta's mit ihren Forderungen und Schmähungen vor, in Verbindung mit den Erklärungen, welche er dem Erzherzog gethan hatte.

Man vereinigte sich nun zu einer klaren und endgültigen Antwort. In dieser wurden die Verhandlungen der letzten Jahre kurz erwähnt und auf die Vorwürfe und Forderungen Augusta's in 4 Punkten folgende Erklärung gegeben:

1) Wir halten die Beschlüsse der Synode von 1559 nicht, wie Ihr gesagt, für ein nichtswürdiges und gottvergessenes Treiben, sondern bestätigen nach der Anordnung unsrer Vorfahren vor 60 Jahren, daß vier Personen den ersten Platz einnehmen, damit nicht Einer, wie ein Papst, dazu noch abwesend, die Unität regiere. Die Regierung derselben ruht auch nicht auf einem, noch dazu abwesenden Menschen, sondern im ganzen Rath, dem die Macht dazu von der Synode und somit durch die Kirche von Christo gegeben worden; unter ihrem Urtheil steht ohne Unterschied jedes Glied der Unität.

2) Eure Schmähungen beziehen wir nicht auf uns, sondern vertrauen fest auf Gott, der uns berufen hat, und dem wir treu zu sein trachten, so schwach wir sind. Euch bedauern wir, daß Ihr euch dem Werk Gottes widersetzt und es verflucht und verderben wollt. Daß Ihr nichts bewirken werdet, wird die Folge zeigen, möget Ihr es glauben oder nicht.

3) Wir werden Eure Forderungen nicht erfüllen, weil sie gegen unser Gewissen sind. Für Euch bitten wir Gott, daß er Euch vergebe, daß Ihr unser Gewissen ein teuflisches nennt. Alles, was uns allein betrifft, verzeihen wir Euch, ohne daß Ihr uns darum bittet.

4) Wir zeigen Euch an, daß wir Eure Berufung zu den Utraquisten durchaus nicht billigen, sondern für eine Schlechtigkeit erklären. Ihr seid nicht den geraden königlichen Weg gegangen, sondern habt den Besorgnissen des Fleisches nachgegeben. Ihr habt nicht dem Werk Gottes in der Unität Ehre angethan,

und nicht das Beispiel des heil. Paules nachgeahmt, von dem Ihr wißt, zu wem er sich bekannt hat. Ihr wolltet, um der Bande los zu werden, die Kleinen der Welt etwas besänftigen, den Kleinen der Unität aber habt Ihr ein Aergerniß gegeben. Ermahnt in frommer und liebevoller Weise, habt Ihr Euch nicht wie Petrus nach des Paulus Ermahnung bedacht, sondern Ihr habt Haß gegen Jene gefaßt, die Eure Beschimpfungen und Verläumdungen rügten, und liebevoll wie Söhne Euch ermahnten; Eure eigenen Thaten habt Ihr gelobt und Andere der Verstocktheit angeklagt. Ihr habt Euch zu der utraquistischen Kirche bekannt, weil Ihr in derselben geboren. Dann habt Ihr mit einigen Wendungen beigefügt, daß Ihr von der Unität nicht lassen wollt. Dabei dreht Ihr Euch gar sonderbar, um Euch eine Hinterthür offen zu halten. Die Welt hat das auch schon begriffen und Eure Leiden gemehrt statt gemindert. Wir müssen uns vor unsern Landsleuten und vor dem Auslande verwahren, als ob Ihr das mit unserm Wissen oder gar mit unserm Willen gethan hättet. Hieraus ist ersichtlich, daß Ihr nicht mehr mit der Unität auf derselben Grundlage stehet, sondern von ihr ausgetreten seid. Auch fügt Ihr Euch nicht mehr der Ordnung, und maßt Euch eine Oberhoheit an, was den Beschlüssen der Unität, dem Beispiel der ersten Kirche und Euren eignen früheren Schriften zuwider ist, wie wir Euch unwiderleglich bewiesen haben. Gott möge zwischen Euch und uns urtheilen, wir unterwerfen uns Seinem Ausspruch. Indeß machen wir dem ganzen Streit ein Ende, nach der von Jesu Christo der Kirche gegebenen Macht, und fordern Euch auf, uns und der Unität Ruhe zu geben, und um ihre Regierung, Beschützung und Leitung Euch nicht weiter zu kümmern, und dies so lange, als Ihr in dem Geiste verharrt, von dem Ihr Euch bisher nicht lossagen konntet, und bis Ihr für Euer Vergehen Buße gethan. Damit seid Gott befohlen! Er möge Euch die Augen öffnen, den Geist der Eintracht und Ergebung schenken, und Euch, sollte Sein heiliger Wille es wollen zur Ehre Seines Namens zu Eurem und unserm Trost aus der schweren Haft befreien. Um dies bitten wir im Vertrauen auf Gottes Gnade. Was Eure zeitlichen Bedürfnisse im Gefängniß

anlangt, so sind wir gern und willig bereit, Alles nach unserm Vermögen herzugeben, in der Folge wie bisher.

Das gesammte Capitel des engen Rathes.

Auch diese allerdings sehr ernste, aber doch brüderliche Erklärung brachte Augusta nicht von seinen einmal gefaßten Anmaßungen zurück; er klagte laut, daß er von den Brüdern verrathen und verlassen sei. Da nun die Brüder seine baldige Freilassung nach der des Bilek erwarteten, so überlegte eine neue Synode zu Prerau im Jahre 1562, wie die Unität sich in dieser Sache zu verhalten habe. Es erfolgte nun eine Erklärung der Synode, daß sie die Handelweise Augusta's und Bilek's, nach ihren eignen Thaten, durchaus nicht gutheißen könne, sondern für gottlos, schlecht und nichtswürdig erklären müsse, so daß sie sie (wie Augusta selbst an die Leitomischler schrieb) von Christo und der Unität ausschließe. Sie sind nicht von uns verdammt, aber ihre Thaten haben sie gerichtet und der Bruder- und Priesterschaft in der Unität verlustig gemacht. Sollte aber Einer oder der Andere zu uns kommen, so wollen wir im Leiblichen ihnen das Nöthige gewähren. Dagegen kann ihnen keine priesterliche Verrichtung noch weniger irgend eine Ruhestörung gestattet werden. Wenn sie Gehör verlangen, sollen sie an den gesammten Rath gewiesen werden."

Während diese Erklärung von Seiten der Synode gegen ihren auf dem Abweg befindlichen Senior abgegeben wurde, bemühte sich Herr von Sternberg fortwährend ihm die Freiheit unter ähnlichen Bedingungen zu verschaffen, wie sie dem Bilek zugestanden worden. Der Erzherzog willigte darein, aber der utraquistische Administrator Mistopol stimmte nur bei, wenn Augusta einen sehr entschieden abgefaßten Widerruf unterzeichnen wollte. Dieser verstand sich dazu nicht, wiederholte aber gegen den Erzherzog seine dringende Bitte um endliche Freilassung. Der Letztere ließ indeß diese Bitte unbeachtet.

Dagegen verwendete sich der andere Sohn des Kaisers, König Maximilian, jetzt bei seinem Vater für den Gefangenen, und dieser befahl, die Unterhandlungen mit demselben wieder aufzunehmen.

Am Charfreitag wurde Augusta von Bürglitz nach dem

weißen Thurm in Prag gebracht. Nach einer sehr gelinden Haft von einigen Wochen erhielt er von Mistopol und einem Collegen desselben einen Besuch. Sie zeigten ihm an, daß sie als die letzten Friedensboten zu ihm kämen, er möge daher ihre Ermahnung zum Widerruf nicht verachten. Augusta bezeugte ihnen nun, er habe das Bekenntniß seines Glaubens vor 28 Jahren mit vielen Rittern und Herren vor dem Kaiser abgelegt und keinen Irrthum drin gefunden, auch habe Niemand ihnen einen Irrthum nachgewiesen. Rathet mir selbst, meine Herren, sprach er, ich bin mir keiner Ketzerei, sondern vielmehr des Festhaltens an der Wahrheit bewußt, ich habe die Wahrheit befolgt und Andern zu ihrer Kenntniß verholfen; ihr wißt doch, daß Niemand gegen sein Gewissen handeln soll. — Im weiteren Gespräch sagte er: ich halte die Brüder für jene Gemeine, welche sich unter allen auf der Welt befindlichen zumeist nach der heiligen Schrift richtet. In zweiter Linie stelle ich die Lutheraner, und nach diesen Euch. Hätte ich mich früher zu einem Widerruf erbötig gezeigt, so müßte ich dies ohne Verstand, ohne Scham, ohne Erinnerung, gegen mich selbst, gegen mein Gefühl, gegen meinen Willen, und gegen mein Urtheil gesprochen haben. Dann legte er den beiden Utraquisten ernstlich nahe, daß sie und die Brüder, statt mit einander zu streiten, vielmehr Einer dem Andern zu Hülfe eilen und in Freundschaft leben, einander schützen, helfen und vertreten, nicht aber auf gegenseitiges Verderben sinnen sollten, denn, sprach er, wir sind Eines Ursprungs, Eines Volkes, Eines Blutes und Einer Zunge. — Nachdem die Unterredung freundlich beendigt worden, erschien am folgenden Tag der oberste Landschreiber und eröffnete dem Bischof, daß Se. Gnaden der König nach dem Willen seines allergnädigsten Vaters des Kaisers, unter der Bedingung des Beitritts zu den Utraquisten, den er selbst zugesagt, ihn freilassen, und so dieser Sache ein Ende machen wolle.

Ehe dies aber geschah, wurde noch eine Untersuchung über den Verkehr des Gefangenen mit seinen Freunden in dieser Zeit angestellt, zu welchem er sich berechtigt glaubte und über welchen er auch weitere Auskunft verweigerte. Die Folge war, daß er noch einmal nach Bürglitz gebracht wurde.

Nachdem er hier nochmals eine Reihe von Monaten hatte verleben müssen, wurde er, wahrscheinlich auf des Königs Vermittelung, wieder nach Prag gebracht und wohnte nun in dem Hause des Herrn von Waldstein auf der Kleinseite. Er konnte ungehindert umhergehen und Besuche annehmen. Eine neue Fürsprache für ihn fand nun bei dem Herzen des alternden Kaisers leichteren Eingang. Im Angesicht des Todes mochte er wohl Niemand mehr des Glaubens wegen leiden lassen und überließ die Entscheidung in dem Streit zwischen ihm und Augusta dem göttlichen Richter. Er gab Erlaubniß zu dessen Freilassung, die denn auch ohne irgend eine Erklärung von Seiten Augusta's erfolgte. Nur mußte dieser versprechen, nicht mehr predigen zu wollen, welche Verpflichtung er auch einging. Er reiste alsbald zu den Brüdern, wohl nach Jungbunzlau, wo er seinen späteren Aufenthalt nahm, und feierte die Charwoche 1564 unter seinen Brüdern, nachdem er beinahe 16 Jahre in der Haft zugebracht hatte.

Neben diesen Schicksalen Augusta's sind noch einige andere Gegenstände aus der gleichen Zeit theils hier zu erwähnen, theils im Zusammenhang des nächsten Abschnittes zu berichten.

In Mähren, wo die Brüder damals sich besonders ausgebreitet hatten, trat ihnen der mächtige Herr Adalbert von Pernstein eine Zeitlang feindlich entgegen, der, wie früher Dubscansky, eine eigene Sekte gegründet hatte. Mit seinem Tode erlosch der Streit.

Auf einer Synode zu Prerau, die im Jahre 1563 gehalten und auch von Polen aus beschickt wurde, wurde über Sittenverderbniß bei den Geistlichen geklagt. Schon zwei Jahre früher war denselben Erlaubniß gegeben, sich früher zu verheirathen. —

Weil leider! öftere Fälle von unehelichen Geburten bei den Brüdern vorkamen, wurde festgesetzt, daß nur dann uneheliche Kinder der Taufe theilhaftig werden sollten, wenn die Eltern Reue und die Absicht bezeigen, sich zu heirathen.

Wenige Monate nach Augusta's Befreiung starb Kaiser Ferdinand in Wien. Er hatte in den letzten Jahren seiner Regierung durch verschiedene Handlungen gezeigt, wie es sein ernstes Bestreben sei, die Gemüther zu beschwichtigen und ihren religiösen Bedürfnissen einige Genüge zu thun. So hatte er bei der Kirchenversammlung zu Trient das Ansuchen gestellt, daß das Abendmahl unter beiden Gestalten allen Böhmen, auch den römisch-katholischen, gewährt sein solle, und als die Kirchenversammlung es abgelehnt, setzte er es durch fortgesetzte Verhandlung mit dem Papst durch, daß eine allgemeine Bewilligung des Kelches einen Monat vor seinem Ende in Prag bekannt gemacht werden konnte. So kann man sagen, daß die Milde des Kaisers die Strenge des Königs vergessen ließ. Dabei erfreute sich Böhmen eines großen äußeren Wohlstandes.*)

Mehrere Monate war der Kaiser leidend; er befahl seinem Beichtvater im Angesicht des Todes, ihn nicht mehr Majestät, sondern nur bei seinem Taufnamen anzureden. Er verschied am 25. Juli 1564. Nach seiner Verfügung ward seine Leiche im Dom zu Prag neben seiner Gemahlin bestattet. Ueber den Werth dieses Fürsten sind natürlich die Urtheile sehr verschieden; während die Anhänger der römischen Kirche ihn hoch erheben, können die Evangelischen nur bedauern, daß er dem Fortschritt des Evangeliums so manches Hinderniß in den Weg gelegt hat: das rechte Gericht wird auch diesem Großen der Erde von Dem zu Theil werden, der den Hoffärtigen widerstehet, aber den Demüthigen Gnade giebt, und der nicht als ein harter Mann sammeln will, wo Er nicht ausgestreuet hat.

Ehe wir die Unität unter Kaiser Maximilian betrachten, wenden wir uns zunächst zu den Brüdern in Polen.

---

*) Ein Zeugniß davon giebt ein Landtagsbeschluß von 1564, welcher den böhmischen Bauern goldgestickte Zeuge, holländische Leinwand und Spitzen verbot.

§. 23.

Die Brüder in Polen von 1557 bis zu der Einigung von Sendomir 1570. Neue Verbindung mit den Evangelischen in Süd-Deutschland und der Schweiz.

In Polen regte sich schon längere Zeit bei den Brüdern und Reformirten ein Verlangen nach einer näheren evangelischen Gemeinschaft, wo nur die Verbindung zu Cosminiec im Jahre 1555 hervorgegangen war (S. I. 276). Diese Gemeinschaft wurde aber von zwei verschiedenen Seiten eine Zeitlang aufgehalten, durch die von der Schrift abweichenden Reformirten und durch die vor Allem an Luther's Buchstaben festhaltenden Lutheraner. Zuerst ist von Diesen zu reden.

Als im Jahre 1547 Kaiser Karl V. die Evangelischen im Felde bezwungen hatte, suchte er beide kirchliche Partheien durch eine „einstweilen" gültige Ordnung zu vereinigen (daher Interim genannt), bis eine allgemeine Kirchenversammlung eine schließliche Entscheidung bringen würde. Der friedliebende Melanchthon bot zu diesem Bemühen die Hand, ließ sich aber in guter Meinung verleiten, den Gegnern allzu große Zugeständnisse zu machen, und zog sich in Folge davon den bittern Haß anderer Theologen der lutherischen Kirche zu, welche Melanchthon als einen Verräther der evangelischen Wahrheit schmäheten. Darüber entstand eine Spaltung zwischen den sogenannten ächten Schülern Luther's und den Anhängern Melanchthon's, die nach ihm Philippisten genannt wurden. Letzterer wurde auch, abgesehen von jener Frage über das Interim, gewisser Abweichungen von der Lehre Luther's angeklagt und zwar hauptsächlich in Rücksicht auf die zwei Hauptpunkte, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein, und von der wahren Gegenwart Christi im heil. Abendmahl. Weil er die guten Werke als nothwendige Früchte des rechten Glaubens, der in der Liebe thätig ist, (Gal. 5, 6.) bei den Gläubigen forderte, wurde er beschuldigt, die Werktheiligkeit zu lehren, und weil er eine geistige Gegenwart und Mittheilung Christi im Abendmahl lehrte so wurde

dies als kecker Vernunftstolz, der ärger sei als der römische Meßgreuel, verworfen.

Unter den sogenannten ächten Lutherisschülern ragt besonders Flacius Illyricus hervor, dessen schon früher gedacht worden ist.*) Während nun durch den Augsburger Religionsfrieden vom Jahre 1555 eine äußerliche Gleichstellung der evangelischen Kirche mit der katholischen hergestellt war, bei der freilich die Parthei der Reformirten noch unbeachtet blieb, gingen jene inneren Streitigkeiten in der lutherischen Kirche fort und hatten auch auf die Brüder, namentlich in Polen, wesentlichen Einfluß. So wenig Erfreuliches dieser Gegenstand auch bietet, darf er doch in der Geschichte der Unität nicht vergessen werden.

Im Jahre 1557 sandte Vergerius mit großem Lobe die Confession der Brüder nach Preußen. Er schreibt: In Deutschland wird man sich wundern, daß ich mich den Pikarden angeschlossen habe, aber wenn sie mich hören, werden sie sich nicht mehr wundern. Ich hoffe Vielen in Europa die Waldenser-Confession bekannt und auch wohl lieb gemacht zu haben, wofür ich Gott danke.

Vielleicht veranlaßte dieses Lob den Flacius, daß er 1555 einen Vertrauten nach Polen sandte, durch den er den Brüdern in Posen als Landsmann (d. i. Slave) seine Gewogenheit und Liebe entbot und sie zu Freundschaft und Bund gegen die Philippisten in Wittenberg aufforderte. Aber er wurde von den Brüdern mit Vorwürfen abgewiesen. „Ohne Ursach habe er solche Verwirrung in der Kirche angerichtet, und Fünklein, die durch brüderliche Liebe und Beredung hätten können gelöscht werden, durch feindselige Angriffe zum Brande angeblasen; seine Lehrer, von denen er Luthers und der Bibel wahre Lehre besser hätte vernehmen sollen, verfolge er unverschämt und unbillig; der Kirche habe er großes Aergerniß bereitet. Wehe ihm, wenn er nicht Buße thun würde! Sie hätten schon längst mit Luther

*) Nachdem er Prediger in Magdeburg gewesen, stand er von 1557—62 als Lehrer an der Universität zu Jena, die im Gegensatz zu Wittenberg damals für ein rechtes Bollwerk des ächten zum Theil übertriebenen sogenannten Lutherthums galt.

und seinem von Gott berufenen Gehülfen Melanchthon, Georg Major ꝛc. brüderliche Freundschaft geschlossen und noch im Jahre 1542 durch Handschlag bekräftigt. Diese wollten sie mit seinen wahren Nachfolgern, die bis an's Ende seine Worte und deren Sinn vernommen hätten, den Bewahrern seiner reinen schriftgemäßen Lehre getreulich ferner halten, mit deren Gegnern aber keine Gemeinschaft haben."

Durch diese unumwundene Antwort fand sich Flacius sehr beleidigt, und suchte von nun an die Brüder durch Leute seiner Art zu plagen, deren er einige in Polen und noch mehr in Preußen fand. Sein Zankgeist wirkte fort, auch nach seinem Tode, der im Jahre 1575 erfolgte.*) Die Wirkungen auf die Gemeinen der Brüder zeigten sich auch erst seit dem Jahre 1560.

Wie sehr die Brüder nach ihrer eigenen Gesinnung solchen Streitigkeiten fern standen, zeigt ein Brief des Bischof Czerwenka aus Prerau an G. Israel, vom 30. Januar 1558, in dem er ihnen bei den damaligen Abendmahlsstreitigkeiten empfiehlt, „an Worten und Formeln nicht allzusteif zu haften, auch nicht an denen der älteren Brüder-Confessionen von 1508 u. s. w. vielmehr an die ältesten Synodalbeschlüsse von 1460 und 94 sich zu halten, nach denen man bei den einfachen Worten der Schrift bleiben wollte, ohne schulgelehrte über die Schrift hinausgehende Erklärungen und Bestimmungen." Mit solcher Denkweise standen sie recht eigentlich dem geschmähten Melanchthon nahe. Wie dieser die Brüder geschätzt hat, zeigt das Urtheil, das er einst zu Wittenberg an der Tafel des polnischen Grafen Lucas Gorka in Gegenwart anderer polnischen Adeligen und Universitätslehrer über sie fällte: „Sie sind unsere Brüder, fromme Leute und wahre Christen, die um des reinen Glaubens willen leiden, und deshalb Gott und Menschen lieb und werth sind." So haben auch später seine jüngeren Freunde geurtheilt, und im gleichen Sinne hatten sich die Führer der reformirten Kirche ausgesprochen. Den Brüdern selbst stand als ihr Ziel vor Augen

*) Nachdem er durch seine Lehre: daß die Erbsünde nunmehr den eigentlichen Stoff des menschlichen Wesens ausmache, überall Streit erregt hatte, wurde er 1562 aus Jena verwiesen und starb ohne Amt.

die Einigung mit den Evangelischen beider Theile. Mit den Lutheranern konnte sie erst 1570 zu Stande kommen, zehn Jahre früher gelang sie mit den Reformirten. Aber auch hier blieben immer noch manche Hindernisse zu überwinden, wovon das Wichtigste zunächst folgt, im Anschluß an das in der 1. Abtheilung Gesagte.

Auf den Herbst des Jahres 1557 war eine Synode zu Goluchow in Polen verabredet worden, zu der sich auch Abgesandte der Brüder aus Mähren aufmachten. Als sie aber anlangten, fanden sie Niemand; Johann Laski entschuldigte sich schriftlich wegen Krankheit. Cruciger schlug nun zwar eine Zusammenkunft auf das nächste Frühjahr vor, aber die Brüder lehnten ihre Theilnahme ohne Weiteres ab. Laski war damals bemüht, die Confession der Brüder zu ändern, um die Vereinigung mit den Lutheranern zu erleichtern. Er machte auch Vorschläge bei Herzog Albrecht von Preußen, die aber von den dortigen Geistlichen abgelehnt wurden. Auch die Brüder konnten sich zu den gewünschten Aenderungen nicht verstehen.

Ein neuer Versuch zur Verständigung wurde auf einer Synode zu Leipnik in Mähren im October 1558 gemacht. Die polnischen Abgesandten brachten Laski's Vorschläge zu Aenderungen in der Brüder-Confession mit. Von den Polen wurden gegen die Beichte der Einzelnen, gegen die Handarbeit der Geistlichen und gegen den Einfluß der Laien auf die Leitung der Kirche Einwendungen erhoben. Wegen des heil. Abendmahls wurden deutlichere Erklärungen gefordert. Wiewohl man sich nun nicht einigte, schied man doch in Frieden. Daß Laski seinerseits den Brüdern wieder näher trat, mochte darin seinen Grund haben, daß Lismanin mit seinen Anhängern in der Lehre von Christi Person und Wesen mehr und mehr von der Lehre der heiligen Schrift abwich. Darum schrieb auch Laski an Czerny und dessen Collegen: „Hier liegt Alles noch ungeordnet. Wir und Ihr müssen nothwendig zusammentreten, um den Werkzeugen Satans gemeinsam zu begegnen, und dies wird mit Gottes Hülfe nicht vergebens sein.“ Bald nachher, am 8. Januar 1560 ging Laski in die ewige Ruhe ein, 61 Jahr alt; er hatte gewiß

mit aufrichtigem Herzen und in selbstvergessener Liebe dem Herrn gedient.

Ihm folgte bald, am 19. April, Philipp Melanchthon, der theologischen Streitigkeiten herzlich müde. Solche wurden für die Brüder nach Laski's Tode, wie es scheint, durch Lismanin von Neuem angeregt, auf dessen Betrieb neue ungünstige Erklärungen über die Brüder von Calvin, Musculus und Anderen eingingen. Auf Seiten der Lutheraner traten damals in Polen zwei Männer auf, die in mannigfachen Verkehr mit den Brüdern traten, der unruhige Benedict Morgenstern, der, aus Danzig entlassen, zu Thorn angestellt wurde, und der milde Schüler Trotzendorfs und Melanchthons, Erasmus Glitschner, als Superintendent zu Posen berufen.

Unter den Brüder-Senioren ragt von nun an hervor Johann Laurentius, der zu Israels Gehülfen in Ostrorog für die polnischen Gemeinen berufen war und nun eine Reihe von Jahren ein besonders würdiger und einflußreicher Diener der Unität gewesen ist. Er wurde, wahrscheinlich 1519, in der königlichen Stadt Kijow in Mähren geboren. Nachdem er zu Goldberg Trotzendorfs Schüler gewesen, hörte er Luther und Melanchthon zu Wittenberg. Auf der Heimreise kehrte er in Prag ein, und gerieth auf dem weiteren Weg in die größte Lebensgefahr vor Räubern, die damals ungestraft schalteten und walteten und die Heerstraße unsicher machten. Ihrer drei gesellten sich zu Laurentius, in der Absicht, ihn so schnell als möglich des Lebens und der Kleider zu berauben, denn sie meinten, er sei recht mit Geld versehen. In räthselhaften Ausdrücken redeten sie von seiner Ermordung, „dieser Vogel, sagten sie, muß gerupft und in eine dunkle Höhle getragen werden, damit ihm die Sonne kein Leid thue.“ Da wurde doch einer von Mitleid gerührt und offenbarte ihm die Absicht der beiden Andern und rieth ihm, die Gesellschaft derselben, wenn ihm sein Leben lieb wäre, zu meiden. Und ohne Säumen, als sie sich mit Speise und Trank etwas erquickt hatten, gehen sie heimlich aus dem Wirthshaus, und ehe Jene vom Mittagsschlaf erwachten, hatte Johannes mit seinem Begleiter zwei Meilen zurückgelegt. Jene suchten nun durch Laufen sie einzuholen, denn sie hatten beschlossen,

in einem Thal bei Böhmisch Brod Johann anzugreifen. Dieser eilte auf einem Wagen mit seinem Gefährten voraus zu seinem Vatersbruder, der damals Brüderprediger in Trebitsch war und später auch von Räubern bei Eybenschütz ermordet wurde. So entkam Johannes den Räubern und ging als Gesandter seiner Vaterstadt nach Augsburg zu Ferdinand I.

Als er hierauf die Universität Königsberg besucht hatte und nach Groß-Polen abging, mußte er an der Grenze durch einen 4 Meilen breiten Fichtenwald. Die Winterkälte hatte den Thieren alle Nahrung geraubt, der Schnee alle Fluren bedeckt, und so drangen die Raubthiere aus ihren Schlupfwinkeln bis auf die Straße. Hier gerieth er in eine nicht minder große Gefahr seines Lebens, als Israel einst auf dem Eise bestanden hatte, indem ein ungewöhnlich großer Wolf sich ihm in den Weg stellte. Johannes erschrak und hemmte seine Schritte, und da er in dieser Noth keinen Ausweg sah, wendete er sich in einem brünstigen Gebet zu Gott, worauf der Wolf auf den Hinterfüßen aufrecht und unbeweglich stehen blieb, als wenn er erstarrt wäre, so daß Johannes glücklich vorüber gehen konnte. Kaum war er zum Walde hinaus, als das ausgehungerte Thier einen Briefträger zerriß.*) Nachdem er in Cosminiec als Prediger gedient, wurde er in sein Vaterland nach Tumaszew versetzt und dann zu G. Israels Gehülfen nach Ostrorog berufen. 1571 wurde er zum Senior geweiht.

Auf einer Synode zu Jungbunzlau im Jahre 1560 wurde hauptsächlich über die Abendmahlslehre gehandelt, und, da zu der Zeit die Theologen in Tübingen, Jakob Andreä und Brenz als besonders treue Schüler Luthers geachtet wurden, so beschloß man eine Gesandtschaft nach Tübingen und in die Schweiz, um mit den dortigen Kirchenlehrern das frühere, in der letzten Zeit gestörte Einverständniß wiederherzustellen. Von dieser Gesandtschaft haben sich ausführliche Nachrichten erhalten, aus denen hier das Wesentlichste aufgenommen ist.

*) In die frühere Zeit seines Lebens fällt das Anerbieten, das ihm gethan wurde, Kanzler des Bischofs von Ollmütz zu werden, das er Gewissenshalber ausschlug.

Die Abgeordneten waren Peter Herbert,*) der im Jahr 1540 Czerwenka nach Straßburg begleitet hatte, und Johann Rokyta, beide gelehrte Prediger in Polen.

In Würtemberg zu Ende des Mai angelangt, trafen sie Vergerius in Göppingen, der kürzlich von einer Reise nach Polen heimgekehrt war und ihnen die alte Theilnahme bewies. Die Reise nach der Schweiz billigte er nicht, sondern munterte sie auf, den Herzog Christoph und den grade anwesenden Pfalzgrafen vom Rhein Wolfgang um ihre Verwendung anzugehen. Die Gesandten gingen darauf ein, was die Senioren als einen eigenmächtigen Schritt später mißbilligten. Zuerst wurden sie vom Pfalzgrafen und seinem Sohn empfangen. Rokyta führte das Wort; es war mehr nur eine Begrüßung. Als einige Tage später der Herzog ankam, wurden die Brüder zur Tafel geladen und hierauf ihnen Gehör gegeben, wobei nur der Pfalzgraf und Vergerius zugegen waren.

Wie es scheint, führte Rokyta wieder das Wort. Zuerst dankt er dem Herzog für seine Bemühungen um Augusta's Befreiung. Dann setzte er auseinander, daß die Brüder wegen des Festhaltens an ihrem Glauben sich so viele Leiden zugezogen hätten, und daß sie das Zeugniß der ausgezeichnetsten Männer, wie Luther, für ihre Rechtgläubigkeit besäßen. Nun aber würden üble Gerüchte von ihnen verbreitet, als ob sie von der Wahrheit abgefallen seien; sollte sie eine neue Verbannung treffen, so müßten sie den Herzog um eine gnädige Aufnahme anflehen. Der Herzog erwiederte, er habe mit Vergnügen die Anrede vernommen, er wünsche den Brüdern Glück zum Verharren bei der rechten Lehre, erwarte aber über die streitigen Lehrpunkte eine schriftliche Erklärung. Vergerius bot sich den Brüdern an, diese Erklärung in ihrem Namen zu geben, und sie getrauten sich nicht zu widersprechen. Er setzte auseinander, wie die Confession der Brüder mit der von Augsburg übereinstimme, wie sie aber

*) Es ist nicht klar, wie es mit P. Herbert sich verhält; der Gesandte von 1540 wird ein Färber genannt, und hier erscheint er als Gelehrter. Ob er seinen Beruf später geändert, oder ob es zwei verschiedene Personen gleichen Namens waren, ist nicht aus den mir zu Gebote stehenden Schriften zu ersehen.

auch von den Schweizer-Reformatoren gebilligt worden, und nur in der letzten Zeit durch unruhige Köpfe in Verdacht gekommen sei. Weil aber die Feinde der Brüder sogar einen Abgesandten nach der Schweiz geschickt hätten, um ihnen dort zu schaden, so gehe die unterthänige Bitte der Brüder an die Fürsten, dieselben mögen das Bekenntniß der Brüder unter ihren Schutz nehmen, und ihnen rathen, ob die Gesandten weiter nach der Schweiz reisen sollten. Auf diese von Vergerius angeregte Bitte erklärte nun nochmals der Herzog in Gegenwart von Andreä und Brenz, er vernehme mit Freuden, daß die Brüder bei der reinen Lehre des Evangeliums verharreten; die Reise nach der Schweiz könne er den Abgeordneten nicht rathen, weil zu befürchten stehe, wenn sie sich bei den Einen rechtfertigten, daß sie bei den Anderen in neuen Verdacht fallen würden. In dem gleichen wohlwollenden Sinn hat der Herzog auch an den Fürsten Radziwill und den Woywoden Lukas Gorka, ja an den König von Polen selbst geschrieben, und ihnen die Brüder empfohlen.*) Von besonderer Wichtigkeit war das Anerbieten des Herzogs, einige junge Leute aus der Brüder-Unität auf seine Kosten in Deutschland studiren zu lassen, was gern angenommen wurde.

Nachdem alles dies verhandelt und auch mit den dasigen Theologen zu deren Freude verkehrt worden, kehrte Rokyta nach Polen zurück. Vergerius sprach ihm schon sein herzliches Verlangen aus, seine Tage in der Mitte der von ihm herzlich geliebten Brüder zu beschließen.

Der andere Gesandte Herbert ging nun, von Vergerius mit einigen Empfehlungsschreiben versehen, weiter nach der Schweiz. Er nahm seinen Weg über Straßburg nach Basel und Zürich. Hier traf er mit Bullinger und Peter Martyr zusammen. Ersteren stellte er über seinen Tadel gegen die Brüder zur Rede. Dieser aber wollte sich nicht erinnern, etwas der Art geschrieben zu haben, wenigstens könne es nur etwas Unbedeutendes gewesen sein. Er gab Herbert ein versöhnliches Schreiben an die Brü-

*) Den Fürsten erinnerte er an den Lohn, welchen Christus schon für den in Seinem Namen gereichten Becher kalten Wassers verheißt.

der mit. In Bern traf er bei Musculus am Johannistage ein. Zuerst gab er ihm einen Brief der Senioren, begrüßte den hochbejahrten Mann mit besonderer Ehrfurcht und sprach ihm offen aus, wie die Brüder auf einen Widerruf der nach Polen gekommenen ungünstigen Erklärungen hoffen. Musculus ließ sich in ein ausführliches Gespräch über die kirchlichen Zustände in Polen ein; dann warf er die Frage auf: ob die Züricher Ausgabe ihrer Confession vom Jahre 1532 (s. I, S. 195 ꝛc.) von der Unität anerkannt werde, was Herbert verneinte und auf die Bekenntnißschriften von 1535 und 38 hinwies. Sie besprachen sich nun weiter über das Abendmahl, die Rechtfertigung, die Zahl der Sacramente, wobei Herbert aussprach, daß die Brüder auch von Luther offenbar in einigen Punkten abwichen. Musculus verzeichnete sich die wichtigsten Punkte auf's Papier. Sowohl in dieser als in einer zweiten Unterredung war der Streit mehr ein freundschaftlicher und führte zu keiner Entzweiung. Wenn Musculus gleich seine einmal abgegebene Erklärung nicht zurücknahm, so gab er doch dem Herbert einen Brief an die Senioren mit, der ihnen gegen ihre Widersacher dienen könnte. Man werfe ihm jetzt in Betreff der Brüder Veränderlichkeit vor, früher habe er sie gelobt, nun tadele er sie. Habe er sie aber früher gelobt, so habe er dieß in Betreff dessen gethan, was bei ihnen Gutes sei; jetzt habe er nur das Mangelhafte erinnert, ohne das Gute zu verkennen. Er halte sie für seine theuersten Brüder. Zum Schluß sagte er: Ich empfehle mich Euren Gebeten, bittet den Herrn, daß Er mich jetzt in meinem Alter durch die Wirkung Seines Geistes bis an's Ende behüte, und, was an den Kräften des Leibes und der Seele abgeht, wolle Er selbst erstatten, und mich nicht als einen unnützen Knecht aus Seiner Gnade fallen lassen. Grüßet Eure Gemeine von meinetwegen auf's Herzlichste, und ermahnet sie, daß sie mehr mit Gebeten zu Gott unserm Vater als mit Wortkriegen gegen die Widersacher streiten und Gott für mich anrufen möge.

Bern, den 24. Juni 1560.

In Genf wurde Herbert von Calvin freundlich empfangen; derselbe bezeugte, daß er die Brüder wie bisher so auch ferner lieb und werth halten werde, weil sie ihm auch ihre Liebe

dadurch an den Tag legten, daß sie aus solcher Ferne einen Gesandten an ihn schickten. Er berief seine Collegen zusammen, und so theilte Herbert mit, daß die Lage der Brüder durch die ungünstigen Urtheile, welche ihre Feinde von den Schweizern erschlichen, bedeutend verschlimmert worden sei. Calvin entgegnete: Ist dies also deine Meinung, daß wir belogen worden sind und in Folge davon falsch gegen Euch geschrieben und ein böses Vorurtheil gegen Euch erweckt haben? Herbert wollte die Frage nicht so schroff gestellt wissen, legte also den Hergang nochmals dar und erklärte, Calvin hätte, im Fall er mit den Brüdern nicht gleicher Meinung wäre, an diese selbst schreiben mögen. Calvin entschuldigte sich mit dem Mangel an Briefboten bei der weiten Entfernung, an die Polen habe er nur auf ihr Begehren geschrieben. Auch jetzt könne er das Auftreten der Brüder, namentlich in der Schrift von 1538 nicht billigen; es sei klar, daß dieselbe von einem ungelehrten Mann verfaßt sei.

Herbert erwiederte: Unsere Vorfahren schon suchten ihr Schifflein durch Klippen und Strudel zwischen der Wandlungslehre der Römischen und der Lehre von den bloßen Zeichen bei den Habrowaniten (Taboriten) mitten hindurch zu führen, und redete darum von dem wahren und sacramentlichen Genuß (wie Melanchthon), und so folgen auch wir keinem der beiden Theile ganz, weder Lutheranern noch Schweizern, indem jene in Christi Worten einen leibhaften, diese einen bloß geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi angedeutet finden, wir aber aller über die Schrift hinausgehenden Erklärung uns enthalten.“ Uebrigens habe man leichter nach Böhmen als nach Polen schreiben können, da jenes näher liege. Die Brüder aber hätten nicht Schuld an der Uneinigkeit in Polen. — Viret entschuldigte sich gegen Herbert wegen seines Tadels, er sei überlistet worden; auch mit Beza besprach sich Herbert unter vier Augen. Endlich, erzählt derselbe, luden mich sämmtliche Geistliche zum Abschiedsmahl, wobei viel über Böhmen, auch über unsere Gefangenen geredet wurde. Viret erzählte mir, auf Calvin's Geheiß, wie trübselig es ihm mit den Bernern wegen der Kirchenzucht ergangen sei. Da nahm ich die Gelegenheit wahr (wie ich denn unsre Krone nicht außer Acht lasse) zu berichten, wie es den Unsern in

Polen ganz ähnlich ergehe. Viele meinten, im Anfange dürfe man keine Zucht einführen, weil sie den Lauf des Evangeliums aufhalte. Darauf erklärten Beide, keineswegs sei sie im Anfang zu versäumen. Nach beendigter Mahlzeit nahm Calvin das Wort, warum sie das Mahl veranstaltet hätten: sie hätten mir gern ihre Liebe an den Tag legen wollen und bäten mich, den Brüdern ihre allerherzlichsten Segenswünsche und ein gemeinschaftliches Schreiben zu überbringen. Ich sprach, wie es sich gebührte, meinen herzlichen Dank aus und verabschiedete mich im Frieden.

In dem von Calvin und den andern Geistlichen erlassenen Schreiben heißt es unter Anderem:

„Wir sagen Euch von Herzen Dank, daß Ihr Brüder als Zeugen und Bürgen unserer Liebe und brüderlichen Gemeinschaft zu uns gesandt habt, und freuen uns dessen um so mehr, weil ihr solches aus lauterem, frommen Herzen gethan habt. Darum wünschen wir auch, daß Ihr nicht zweifelt, wie wir herzlich begehren mit Euch in inniger Gemeinschaft zu stehen. Und da wir durch so weite Strecken von einander getrennt und rings von Feinden umgeben sind, so ist uns dieser Trost in unsrer Abgeschiedenheit um so erquickender. So zeugen wir denn untereinander, daß wir Einen Vater im Himmel haben und unter dem Haupte Christo Ein Leib sind, und wollen es mit der That bezeugen, daß wir also gesinnet sind."

Darauf kommen sie auf die streitigen Punkte und geben den Brüdern zu bedenken, wie wichtig es für die Polen sei, daß Jene ihnen die Hand bieten, damit die reine Lehre bei ihnen Fortschritte mache. — In Betreff der Lehre vom heiligen Abendmahl tadeln sie diejenigen, welche unter dem Schein der Augsburg. Confession andere Meinungen hegen, und vermissen an der Brüder-Confession die rechte Deutlichkeit (eigentlich wohl eine schärfere Bestimmung für den Verstand, welche die Brüder nach ihrer Erkenntniß eben auch nicht geben wollten). — Nach einigen versöhnlichen Worten über die vorgekommene Heftigkeit heißt es am Schluß: Lebet denn wohl, wertheste von uns geehrte Brüder. Wir bitten zu dem himmlischen Vater, daß Er Euch mit Seinem Geist immerdar regieren, in Seinem Schutz bewahren, mit Sei-

nen Gaben beschenken und alle Eure heiligen Werke segnen möge!"

In Tübingen fand Herbert den eifrigen Vergerius an ernstlicher Krankheit bettlägerig; er empfahl sich angelegentlich in der Brüder Gebet.

Während Herbert's Abwesenheit war auf einer Versammlung in Klein-Polen eine große Synode zu Xiaz (zwischen Posen und Krakau, spr. Xiongs) beschlossen, zu der auch die Brüder eingeladen wurden. Israel konnte wegen Krankheit nicht kommen, dafür vertraten Rokyta und Laurentius die Brüder. Am 15. September wurde die Versammlung feierlich eröffnet; die meisten Mitglieder waren Reformirte aus Klein-Polen, an 40 Adelige und 50 Geistliche; unter den Uebrigen waren Abgeordnete aus Wilna, Schlesien, Rußland, Litthauen und Podolien. Die Versammlungen sollten in der Kirche vor sich gehen. Da auch viel fremdes Volk zugegen war, thaten die Brüder den Vorschlag, daß nur die Berechtigten beiwohnen sollten; er wurde aber verworfen. Der Hauptzweck war die Einführung einer Kirchenordnung unter den Evangelischen in Polen. Schon zu Vaski's Zeiten war Klein-Polen in 6 reformirte Distrikte getheilt mit eben so vielen Senioren. Nun traten die Adeligen auf und verlangten, daß der Senior ein Weltlicher sei, kein Geistlicher: denn diese hätten mit ihrem geistlichen Amt zu thun, und man müsse vor einem neuen Papstthum auf der Hut sein. Als die Brüder um ihre Meinung befragt wurden, so erklärten sie, bei ihnen sei es nicht so, die Schrift und die Vernunft spräche dagegen. Die reformirten Geistlichen stimmten bei, die Edelleute sprachen heftig dagegen: ob man denn gerade der Waldenser Einrichtung annehmen müsse? warum nicht aus der heiligen Schrift eine bessere? Hierauf gaben die Brüder eine schriftliche Erklärung, ihre Einrichtung sei nach dem Muster der apostolischen Gemeinen, nicht übereilt, sondern mit reifer Ueber-

legung gemacht, den Umständen angemessen, durch 40jähriges *) Bestehen erprobt: wozu also neue Versuche? Neuere Erfahrungen der evangelischen Kirche gäben Zeugniß, wie sehr der Mangel einer bestimmten Ordnung Schaden bringe, wie schon der selige Bischof Speratus vor mehreren Jahren geurtheilt habe. Wollten die evangelischen Gemeinen Polens sich nicht durch eine gemeinschaftliche Ordnung binden, da Einige vorstehen, Andere gehorchen, zur gegenseitigen Förderung, so werde ihre Sache nicht lange bestehen. Nun gingen die Angriffe auf die Kirchenzucht der Brüder, insonderheit die Ausschließung vom Abendmahl; die bestehe nicht mit der Allgemeinheit der Kirche. Die Brüder erklärten, mit der Buße beginne das Christenthum, nicht mit den Sacramenten. Dem Hauptirrthum in der päpstlichen Lehre, daß die Sacramente an und für sich ohne Ansehen der Herzensgesinnung eine Heilswirkung hätten, könne nicht anders begegnet werden, als durch Einrichtungen, welche zur Buße leiten. Lehre, Amt der Schlüssel und Ausspendung der heiligen Sacramente gehörten in dem Amt eines Predigers zusammen, letztere könnten nur Geprüften und Treugesinnten in der Gemeine zu Theil werden. So wurden die Einwendungen mit Kraft abgewiesen. Gleichwohl scheinen die polnischen Reformirten, als es zu den Beschlüssen kam, die eigentliche geistliche Ordnung und Zucht der Brüder bei Geistlichen und Laien außer Acht gelassen und nur das Kirchen-Regiment der Brüder, d. h. die Synodal- und Kirchengrad-Ordnung angenommen zu haben, und auch diese nicht ohne wesentliche Aenderung. Denn den geistlichen Senioren und Mitsenioren der Distrikte sollten zwei oder mehr weltliche Senioren (Seniores politici) zur Seite stehen als Gehülfen bei Visitationen, und auf Synoden, und zu Besorgung von gerichtlichen, polizeilichen und anderen äußeren Geschäften des Kirchen-Regiments.**) Diese werden aus dem Adel gewählt, erhalten aber keine Amtsweihe.

*) Es scheint, als ob ums Jahr 1520 eine Verfassungsordnung aufgesetzt worden sei.

**) Aus einer Erinnerung an diese Einrichtung sind in einer ganz freien Weise die Seniores civiles der neueren Brüderkirche, s. deren Geschichte Th. II. S. 67., hervorgegangen, die aber schon seit längerer Zeit nicht mehr bestehen.

Dies war eine Einrichtung, welche der Brüder-Unität eigentlich nicht angehört hat, denn etwas ganz Anderes waren bei dieser in den einzelnen Gemeinen die Volks-Aeltesten oder Gemein-Richter für bürgerliche Sachen.

Von den übrigen Verhandlungen der Synode sei erwähnt, daß der König durch einen an ihn abgeschickten Gesandten seine gnädige Gesinnung gegen die Evangelischen in Polen aussprechen und ihnen den Segen Gottes wünschen ließ. Der Fürst Radziwill schickte einen freundschaftlichen Brief an die Synode mit einem Geschenk von 1600 Thalern zu Errichtung von Schulen und Uebersetzung eines Theiles der Bibel in die polnische Sprache, wovon er den Druck selbst über sich nehmen wolle. Auch wurde die Lehre des Staucarus gemißbilligt, welcher behauptete, daß Christus nicht in göttlicher, sondern nur in menschlicher Natur Mittler zwischen Gott und den Menschen sei. Eine Verdammung dieser Lehre wurde auf den Einspruch mehrer Adeligen unterlassen, welche erklärten, es sei unchristlich Jemand ungehört zu verdammen.

Man kann nicht sagen, daß durch diese Synode eine wahre Vereinigung zwischen den Brüdern und Reformirten zu Stande gekommen sei; Comenius klagt auch wohl mit Recht, daß weltliche Klugheit darauf die Oberhand gehabt habe.*) Die Brüder aber verloren ihr Ziel nicht aus den Augen, das beweist auch ihre Erklärung auf einer Synode desselben Jahres zu Posen, worin es nach Bekräftigung der alten Brüderverfassung heißt: Da wir uns mitten unter anderen Kirchen befinden, müssen wir sie, wenn sie gleich eine solche Ordnung nicht haben, dennoch lieben, sie als Brüder anerkennen, bei vorkommender Gelegenheit mit ihnen Gottesdienst und Abendmahl halten, ungeachtet einiger Verschiedenheit, wenn sie nur an dem lauteren Worte Gottes und dem reinen Sacrament ohne Abgötterei halten. Und

*) Cranz findet in den Beschlüssen einen Grund zum Nachlaß des rechten Ernstes bei den Brüdern, weil ihre Ordnung auf einen gemischten Haufen angewendet worden. Er bemerkt, daß von jetzt an die Brüder-Bischöfe in Polen sich Senioren genannt haben, um auch durch den Namen alle Gedanken von Papstgewalt zu entfernen. Vgl. I, 81 und 157.

falls Einer auch den ganzen Sinn des Abendmahlsgeheimnisses noch nicht gefaßt hätte, wenn er nur nicht bloße Gedächtnißzeichen darin findet, so ist ja Gott mächtig, Weiteres auch ihm zu offenbaren. (Phil. 3, 15.)

Mit dieser Gesinnung konnten sie der Erreichung des Zieles, alle Evangelischen genauer verbunden zu sehen, im Glauben entgegen gehen, wie groß auch die Hindernisse in den folgenden 10 Jahren noch wurden. Von diesen folgt sogleich das Wesentlichere.

Morgenstern's (Th. II. S. 17.) Anstellung in Thorn bei der lutherischen Gemeine gab sehr bald Anlaß zum Streit über die dortige Brüdergemeine. Er begehrte von Laurentius, sie solle sich, da sie ja die Augsburgische Confession annähme, zum lutherischen Pfarrgottesdienst halten und keine Trennung veranlassen. Vergebens machte Bodenstein Gegenvorstellungen, vergebens wies Laurentius auf den Mangel der Kirchenzucht bei den Lutheranern und die Anhänglichkeit der Gemeinglieder an die Seelenpflege ihrer Hirten und an die Gemein-Einrichtungen. Morgenstern erregte Volk und Rath, und die Aeltesten der Brüder beschlossen endlich, in Erinnerung an die Freundschaft mit Luther zurückzutreten, und die Thorner Gemeine dem lutherischen Pfarrer zu übergeben, zur Bedienung mit Wort und Sacrament, doch so, daß sie ihre innere Gemein-Einrichtung beibehielten. Da Morgenstern dies zusagte, so erfolgte die feierliche Uebergabe durch Laurentius vor geistlichen und weltlichen Abgeordneten im September 1563. Wie lang diese lutherische Gemeine mit Brüder-Ordnung wirklich bestanden, ist nicht bekannt.

Im Jahre 1561 waren die Brüder mit den Reformirten übereingekommen, daß sie den letzteren die Brüder-Confession, welche wegen der Lehre vom heil. Abendmahl nochmals gründlich durchgesehen worden, ehe sie in die polnische Sprache übersetzt würde, zur Begutachtung vorlegen wollten. Nachdem solches geschehen, kam sie im folgenden Jahr heraus.

In dieser Zeit kamen die Brüder nochmals mit **Vergerius** in eine unerwartete Berührung. Derselbe richtete nämlich schon Ende 1560 an die Brüder ein herzliches Schreiben, in welchem er erklärte, daß er für seine übrigen Lebensjahre keinen höheren Wunsch hege, als wenn er von den Brüdern aufgenommen werden könnte. Wie er durch seinen Beitritt zur evangelischen Kirche Zeugniß wider die römischen Irrlehren gegeben habe, so gedenke er durch diesen Beitritt zur Brüderkirche der apostolischen Ordnung in derselben ein kräftiges Zeugniß zu geben. Er wünschte mit einem Diener, zwei Schreibern, einem Kutscher und zwei Pferden Aufnahme zu finden. Er erinnerte dabei an Alles, was er für die Brüder namentlich bei dem König von Polen, Herzog **Christoph** und auch bei Kaiser **Maximilian** gethan habe,*) versprach den Brüdern auch ferner seine Dienste zu widmen und erklärte, daß er keineswegs durch Noth gedrungen werde, indem er bei dem Herzog eine glänzendere Stellung habe, aber sein Herz ziehe ihn zu den Brüdern. Die Brüder konnten sich nicht sogleich zu einer Antwort auf dies Schreiben des unleugbar um sie verdienten Mannes entschließen, daher schrieb derselbe nochmals an **Rokyta** unter dem 10. März 1561. Es heißt in diesem Brief:

„Wie mich Gottes Geist antrieb, die verfälschte Kirche vor 10 Jahren zu verlassen, so jetzt diejenige zu suchen, welche mir unter allen die beste scheint, um in ihr dem himmlischen Vater meine Seele zurückzugeben. Das muß ich thun, nicht bloß um meinetwillen, sondern auch zum Zeugniß für Andere, daß ich zwar die Lehre meiner Kirche nicht mißbillige, doch die vor allen liebe, die eine strenge Zucht und in ihr des Evangelii Acten Theil besitzt. Ich bekenne deshalb, daß ich die Eurige allen anderen vorziehe. Gott ist mein Zeuge, daß ich nicht jetzt erst so denke. Nichts bitte ich von Ihm so sehr, als daß Er mich in den Schooß Eurer Kirche versetze. Zuvor aber fühle ich einen Trieb auf's Concil zu gehen, und erhalte ich das erbetene freie Geleit, so geschieht es gewiß. Möglich, daß sie mit mir thun, wie mit

*) Auch nach Italien hatte er herrliche Zeugnisse von den Brüdern geschrieben.

Huß und Hieronymus. Aber ich kann dies Leben nicht beſſer anwenden, als für die Wahrheit zu zeugen. Ich begehre aufgelöſt und bei Chriſto zu ſein. Grüße Georg (Iſrael) und Peter (Herbert). Betet für mich!"

Die Brüder erklärten ſich nun bereit, ihn aufzunehmen, gaben ihm aber zu bedenken, ob er ſich ſeinen Schritt wohl überdacht. Daraufhin ließ er von ſeinem Begehren ab; in den geſchichtlichen Nachrichten der Brüder hieß es: „Nach unſrer Antwort gab uns Vergerius Ruhe." Er wurde von dem Herrn aus dem Kampf dieſer Welt in Seinen Frieden abgerufen den 4. Octbr. 1565. Cranz ſagt von ihm: „An dieſem großen Prälaten wurde in der Leichenpredigt nichts ausgeſetzt, als daß er die Controverſen (Streitigkeiten) nicht verſtanden, worinnen er ein Kind und Stümper, aber in dem Leben, das in Jeſu Chriſto iſt, ein vollkommener Mann zu ſein gewünſcht."

Im Jahre 1561 ging abermals eine Geſandtſchaft der Brüder nach Würtemberg. Peter Herbert war ihr Führer. Der Herzog hatte ſich, wie wir wiſſen, erbötig gezeigt, einige junge Männer der Unität auf ſeine Koſten ſtudiren zu laſſen. Von dieſem Anerbieten wurde nun Gebrauch gemacht. Herbert dankte dem Herzog für ſeine bisherige Güte und Vermittelung und berichtete von der Anweſenheit zweier Brüder, Georg Strejc und Heinrich Schwarz, die er ſeiner Unterſtützung empfahl. Der Herzog kam ſeinem Verſprechen nach und gab 3 Jahre hindurch denſelben den nöthigen Unterhalt. Die Ausbildung, welche ſolchergeſtalt eine Anzahl talentvoller Männer im Ausland erlangten, ſollte wenige Jahre ſpäter der Unität reichlich zu Gute kommen. Die Bibelüberſetzung der Brüder, die an Sprachreinheit und Schönheit der Rede keinem Schrift-Werk der böhmiſchen Nation nachſteht, ſondern allen vorangeht, iſt beſonders durch dieſe Vorgänge möglich geworden.

In dieſem Jahre trat noch ein anderes Werk von nicht geringer Bedeutung an das Licht. Das Geſangbuch, mit deſſen Bearbeitung wenige Jahre zuvor Czerny und Blahoslaw beauftragt wurden, das aber vornehmlich als das Werk des Letzteren anzuſehen iſt, wurde in Polen auf dem Schloſſe des Grafen Gorka zu Samter gedruckt. Sein Inhalt hat große ge-

schichtliche Bedeutung, indem nicht nur Lieder lebender Glieder der Unität, sondern auch von längst entschlafenen aus den älteren Cantionalen aufgenommen wurden. Nicht wenige sind in den Gefängnissen gedichtet. Unter den Verfassern sind die wichtigsten Huß, Matthias von Kunwald, Lukas, Joh. Horn, Augusta, Czerny, Czerwenka, Blahoslaw, Rokyta, Lupatsch. Auch von den Taboriten, selbst von Rokyzan, finden sich einige Lieder. Die einzelnen können noch genau nachgewiesen werden. Später wurde das Gesangbuch ins Deutsche übersetzt, indem die große Zahl der deutschredenden Glieder der Unität dies nöthig machte.

Während des Streites mit Morgenstern hatten sich die Gemeinen der Lutheraner in Posen und der Umgegend so gemehrt, daß es eines zweiten Predigers in der Stadt bedurfte. Noch mehr wuchsen die Brüdergemeinen an Ausdehnung und Zahl, so daß in dem einen Jahre 1562 die Annahme und Ordination von 188 neuen Kirchendienern, Akoluthen, Diakonen und Predigern nöthig wurde, welche auf zwei Synoden zu Sleza geschah. Auch die reformirte Kirche wuchs schnell, sowohl der rechtgläubige Theil, als diejenigen, welche immer mehr von der Heilslehre des Wortes Gottes abwichen, bis diese am Ende eine besondere Parthei ausmachten. Beide Theile verloren ihre Häupter, Cruciger und Lismanin. Während der Letztere noch mehr an der Offenbarung der heil. Schrift festgehalten hatte, kamen nun italienische Flüchtlinge nach Polen, welche 1546 durch die Inquisition aus Verona vertrieben, in der Schweiz, in Mähren und anderwärts sich verborgen gehalten; gelehrte Männer, welche, durch die Erneuerung der Wissenschaften zum Forschen erweckt, dem Zeugniß der Reformatoren wider den römischen Aberglauben beifielen, aber nicht wie diese mit bußfertigem Herzen und demüthigem Geiste die Heilsoffenbarung in Christo, dem Sünderheiland, annehmen wollten, sondern im Stolz auf ihre Einsicht und Gelehrsamkeit an dem Geheimniß der Gottseligkeit in dem Gottmenschen Anstoß nahmen und am

Ende aus der Kirche ausschieden, unter dem Namen der Unitarier (Verehrer des Einen Gottes, im Gegensatz der heiligen Dreieinigkeit) oder Socinianer, nach zwei Häuptern Lälius und Faustus Socinus.

In dem Getümmel der Partheien und gegen die Angriffe der übertriebenen Lutheraner fanden die Senioren der Brüder und ihre Freunde unter dem Adel nöthig, für die polnischen Brüdergemeinen Anerkennung der weltlichen Obrigkeit zu suchen. Sie übergaben daher auf dem Reichstag zu Warschau im Dezember 1563 dem König Siegmund II. ihre Confession von 1535 in polnischer Uebersetzung. Die Antwort erfolgte beinah ein Jahr später zu Petrikau an die Herren von Ostrorog, Lescinski, Marszewski und an Joh. Laurentius. „Eure Confession," hieß es, „habe ich gern wiederholt gelesen. Ich finde keinen Irrthum darin, am wenigsten in der Grundlehre des christlichen Glaubens von der heiligen Dreieinigkeit, worin Andere so sehr irren. Euer Bekenntniß kommt ganz mit dem allgemeinen christlichen Glauben überein. Darum sollt Ihr mit den Eurigen Ruhe genießen." Dies königliche Wort wurde bestätigt durch eine Concession mit Kirchenfreiheit für die Kirche zu Ostrorog und die beiden Kirchen zu Posen, die deutsche und polnische. Hätte man wohl eine noch allgemeinere Freiheit gewünscht, so war es doch mehr als die beschränkte Kirchenfreiheit in Preußen und namentlich als die Abhängigkeit von der Willkühr des Fürsten in Böhmen und Mähren, wenn gleich hier, wie unten zu berichten sein wird, unter Maximilian II. eine günstigere Zeit eintrat. Günstig für die äußere Ruhe der Gemeinen war auch die Ernennung des Jakob Ostrorog zum Wojwoden (Statthalter) von Posen, welche Stelle er bis zu seinem Tode 1568 bekleidet hat.

In dieser Zeit währte ein heftiger Streit von Seiten Morgensterns mit den Brüdern fort, welcher gegen diese in Schriften und auf lutherischen Synoden geführt wurde. Namentlich 12 Artikel wurden als Anklage gegen die Lehre und Ordnung der Brüder hervorgehoben, theils Verdrehungen einzelner Ausdrücke, theils Vorwürfe in Betreff der Gemeineinrichtungen. Eine Synode zu Posen im Januar 1567, welcher Israel und

Laurentius beiwohnten, und auf welcher den Brüdern die unbedingte Annahme der Augsburgischen Confession empfohlen wurde, führte zu keiner Einigung.

Was von den Beschuldigungen gegen die „Waldenser Brüder" über Kränkung der Lutheraner gegründet gewesen sein mag, läßt sich jetzt wohl nicht erweisen; uns kann es nicht einfallen, in diesem oder in ähnlichen Fällen unsre Vorfahren als frei von aller Schuld und Versehen darzustellen. Laurentius aber hatte doch in seiner Entgegnung Freudigkeit, alle Lehrer zu bitten, daß sie nach Alexanders des Großen Gewohnheit das zweite Ohr dem Beklagten offen halten mögen, er erinnert an Aesops Fabel vom Wolf und Schaf, weiset aber auch hin auf das große Wort des Herrn: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen." (Matth. 5, 11.)

Morgenstern aber, obgleich er seines Streitens wegen durch den Magistrat von Thorn ausgewiesen war, beschloß 1567 die ganze Angelegenheit den Theologen zu Wittenberg vorzutragen. Dies bewog den Aeltestenrath der Unität, den Bruder Laurentius ebendahin zu senden. Von den Gegnern fand sich Niemand ein, vielleicht besannen sie sich, daß sie von den Männern, welche damals zu Wittenberg die Oberhand hatten, keine günstige Aufnahme zu erwarten hätten. Denn die theologische Facultät daselbst bestand zu der Zeit aus Georg Major, Paul Crell, Paul Eber, Melanchthon's Freunden und aus einigen seiner Schüler; auch in Leipzig standen gleichgesinnte Männer, Camerarius, der Herzensfreund und Lebensbeschreiber Melanchthon's, und sein Schwiegersohn Esrom Rüdiger: sie alle hatten eine Stütze an dem Leibarzt des Kurfürsten August, Caspar Peucer, Melanchthon's Schwiegersohn, und waren dem Streiten über Wort und Buchstaben abhold, neigten sich sogar zur Calviniſchen Abendmahlslehre.

Laurentius traf im Februar 1568 zu Wittenberg ein und wurde freundlich aufgenommen. Er brachte es durch anhaltendes Bitten dahin, daß die obengenannten Männer, so beschäftigt sie sonst schienen, die Zuschrift der Seniores gemeinschaftlich erwogen. Es war in derselben die frühere Verbindung mit Luther

und dessen günstiges Zeugniß angelegentlich hervorgehoben. Nachdem Laurentius mehrere Tage verweilt hatte, veranstaltete er ein Abschiedsmahl, vor welchem er die Antwort der Facultät an die Senioren erhielt, ausgestellt von Major, Eber und Crell. Es heißt darin: „Nach Anhörung des Berichtes Eurer Collegen vom Zustande Eurer Kirche haben wir beklagt, daß auch in die polnischen Gemeinen der Zankgeist, welcher seit 20 Jahren unsere Deutschen verwirrt, gefahren ist, (ein wahrhaft teuflischer!) so daß auch Eure dortigen Gemeinen dadurch angefochten werden. Eure Confession und die beigelegten Schriften haben wir geprüft. Jene kannten wir schon als eine ächt christliche von Luther hochgepriesene, und erinnerten uns dabei der im Jahre 1542 geschlossenen Freundschaft, die jetzt leider! durch Solche, die sich selbst Lutheraner nennen, soll zerstört werden! Doch der polnischen Flacianer Verläumdungen habt Ihr ja selbst durch Eure Antwort voll Aufrichtigkeit und Billigkeit, durch Berufung auf Eure Confession und offenes Zugeständniß früherer Mißverständnisse Eurer Vorfahren (ums Jahr 1504 und 8.) beseitigt. Unser Rath wäre aber, ihr gäbet jene Confession neu heraus mit einer Vertheidigung, die Eure frühere Denkweise zur Zeit des Papstthums und die gegenwärtige zusammenstellte, und dadurch letztere erläuterte, wie auch wir in Schriften kürzlich gethan haben. Eine solche Erklärung dunkler Lehrstücke mit Darlegung der Uebereinstimmung mit unsrer Kirche, sollte nach unserer Einsicht auch vielfach nützlich sein. Doch das überlassen wir Eurem eigenen Gutfinden. Gehabt Euch wohl!“*) Georg Major, der Senior der Facultät, legte ein Privatschreiben an G. Israel bei, worin er sich ihres Beisammenseins im Jahr 1542 erinnert und bedauert, daß auch die polnischen Brüdergemeinen jetzt von den Andern zu leiden hätten, die durch Zank und Verläumdung Deutschland verwirren. Doch diese

*) In Betreff der Lehre wurde von dem Glauben der kleinen Kinder und von dem Recht weltlicher Obrigkeit Erinnerung gethan, weil die Brüder jenen in Frage stellten und dieses in so fern gering zu achten schienen, als sie Streitigkeiten meist unter sich ausmachten. — An dem 18. Februar wurde des in des Herrn Freude eingegangenen auserwählten Mannes Luther mit besonderer Liebe gedacht.

werden einst ihr Urtheil empfangen. „War je der evangelischen Kirche Einigkeit und enge Verbindung noth, so ist's jetzt!“ *)

Laurentius fand damals in Wittenberg 10 Brüderjünglinge, welche daselbst Theologie studirten, er prüfte sie und freute sich über ihr Verhalten und ihre Fortschritte. Auf dem Rückweg machte er in Leipzig persönliche Bekanntschaft mit Joach. Camerarius, dem nahen Freunde Melanchthon's, dessen bald mehr gedacht werden wird. Nach diesem Besuch des Laurentius in Wittenberg ließ der Streit Morgenstern's nach, welcher nach seiner Vertreibung aus Thorn an 20 Jahre in Königsberg angestellt war. Flacius aber, der sich neben seinen vielen Streithändeln durch große und gründliche Arbeiten um die Kirchengeschichte sehr verdient gemacht hat, gab damals aus Widrigkeit gegen die Brüder die alte Confession der Taboriten von 1431 heraus.

Auf die Lutheraner in Polen scheint das Gutachten der Wittenberger Theologen zur Annäherung an die übrigen Evangelischen gewirkt zu haben. Zu einer solchen gegenseitigen engeren Verbindung sahen sich alle Evangelischen damals aus verschiedenen Gründen genöthigt. Der erste lag in der Ausbreitung und Befestigung der schon öfters erwähnten ungläubigen Parthei, welche die Lehre von der Gottheit unsres Herrn Jesu Christi und von der heiligen Dreieinigkeit nicht anerkannte, und durch weltlichen Schutz in dem Städtchen Rakau bei Sendomir, sowie bei dem Fürsten Ragotzi in Siebenbürgen feste Sitze gefunden hatte. Die Gläubigen aller Partheien fühlten den Beruf, diesen Ungläubigen in der Kraft der evangelischen Wahrheit zu widerstehen, und zu dem Ende ihre Uebereinstimmung in dieser letzteren zu erklären. Aber auch für das Wohl des Reichs schien eine solche kirchliche Vereinigung sehr förderlich, zumal da die Macht der römischen Kirche immer in Bereitschaft war, sich wieder geltend zu machen.

Daß die Brüder eine solche Verbindung schon lange wünschten, und nach den Grundsätzen ihrer Väter (s. I, 101 ꝛc.) zu

*) Beim Jahre 1568 führt Gindely einen Wiederabdruck der Confession von 1532, in Deutschland gefertigten, als Nr. 25 oder 27.

fördern sich berufen fühlen mußten, ist schon verschiedentlich gesagt worden. Die Erreichung dieses Zieles hat aber von den drei Gründern der polnischen Brüdergemeinen nur einer erlebt: Sbonsky war schon 1551 gestorben, Czerwenka folgte ihm zu Prerau 1569, noch nicht 50 Jahr alt. Nur der dritte Senior, Israel, war übrig, der die Zunahme der Jahre nach so vieler Arbeit zu fühlen begann, dem aber jetzt außer seinem rüstigen Collegen Laurentius, auch sein trefflicher Zögling Simon Theophilus Svatonitz von Turnau (daher Turnovius) als jüngerer Gehülfe zur Seite stand. Derselbe war den 15. September 1544 zu Turnau an der Iser in Böhmen geboren. Mit seiner Familie war er 1548 nach Preußen gezogen (I, 253). Von Joh. Rokyta lernte er böhmisch lesen, den 9jährigen Knaben nahm nach des Vaters Tode auf Bitte der Mutter der Prediger zu Marienwerder ins Haus, dann nahm ihn Israel als Sohn an, wodurch er nach Ostrorog kam. Mit 15 Jahren bezog er die gelehrte Schule zu Cosminiec. Theologie studirte er 1562 bis 64 in Wittenberg. Nach der Rückkunft fing er an zu predigen, kehrte aber eine Zeitlang nach Wittenberg zurück. Dann wurde er 1569 zu Posen durch seinen Pflegevater Israel zum Akoluthen angenommen und Tags darauf nach der Wahl der versammelten Prediger zum Diakonus geweiht. Im Februar 1570 wurde er mit Briefen an Blahoslaw nach Eybenschütz und an Auzusta nach Jungbunzlau gesendet. An Einsicht bereichert und an Muth gestärkt, kehrte er grade zu rechter Zeit nach Polen zurück, um den Abgeordneten der Brüder zu der wichtigen Synode in Sendomir zu begleiten.

---

§. 24.

Die Einigung der Evangeliſchen in Polen zu Sendomir 1570. Conſenſus Sendomirienſis.

Nachdem die Brüder ſeit mehr als 20 Jahren in Polen Eingang gefunden und von Anfang nach Kräften auf eine Vereinigung der Evangeliſchen hingearbeitet hatten, ſollte dieſes Ziel im Jahre 1570 endlich, wenigſtens für einige Zeit, erreicht werden.

Der Hauptſynode gingen noch zwei vorbereitende Verſammlungeu zu Poſen und Wilna voran. An erſterem Orte lud der lutheriſche Prediger Glitſchner die Brüder zu einer Berathung, wie eine Einigung zwiſchen ihnen und den Lutheranern aufgerichtet werden könne. Am 13. Februar verſammelten ſich in dem Hauſe des Grafen Lukas Gorka (deſſen Vater Andreas die Brüder vor 22 Jahren aufgenommen hatte) 24 lutheriſche Prediger und von Seiten der Brüder G. Iſrael und Laurentius; außerdem mehrere adelige Herren. Glitſchner begann mit Gebet und Anrede, dann wurde auf den Knieen geſungen: Komm heiliger Geiſt, Herre Gott ꝛc. Nun legte der Caſtellan von Gneſen Johann Tomizki ſeine Ueberzeugung dar, daß beide Theile im Weſentlichen Eins ſeien, und empfahl, man möge doch nicht nur das Seine ſuchen. Hierauf begann die Unterredung 4 Tage hindurch. Glitſchner und Iſrael waren die Hauptſprecher. Erſterer verlangte anfänglich unbedingte Annahme der Augsburgiſchen Confeſſion, Iſrael dagegen, daß jeder Theil die Confeſſion des anderen Theiles, da ja Luther die der Brüder gebilligt habe, unterſchreiben möge. Das führte zur Vergleichung der beiden Bekenntniſſe. Nur bei dem Artikel vom heil. Abendmahl gab es Anſtände; hier wollte Glitſchner nicht gelten laſſen, daß die Brüder nur von der ſacramentlichen Gegenwart und Genießung Chriſti, ſtatt von der „leibhaftigen“ redeten; auch focht er die Prüfung der Theilnehmer an dem Abendmahl an. Doch einigte man ſich dahin, daß man zu weiterer Beſprechung bereit ſei; die beiderſeitigen Prediger wollten Strei-

tigkeiten und Beleidigungen ihrer Gemeinglieder zu hindern suchen, und Gott bitten, daß Er das Einigungswerk fördern möge. Für die bevorstehende Synode wählten die Lutheraner den Erasmus und Nikolaus Glitschner zu Abgeordneten. Israel sandte seinen Schüler Turnow noch nach Böhmen und Mähren. Die Lutheraner und Reformirten hielten zu Anfang März eine Vorbereitungssynode zu Wilna, auf welcher der Streit über das Abendmahl beigelegt wurde. Hauptbeförderer der evangelischen Sache in Litthauen war damals, nach dem Tode des Fürsten Nikolaus Radziwill des Schwarzen, dessen Vetter und Nachfolger als Woywode zu Wilna, Nikolaus der Rothe, dessen Nachkommen in der evangelischen Kirche geblieben sind. Die meisten evangelischen Großen förderten die Eintracht mit einem Eifer, der die Geistlichen erfreuen und beschämen konnte.

Als nun die Vorbereitungen so weit gediehen waren, wurde eine gemeinschaftliche Versammlung nach der Stadt Sendomir in Klein-Polen auf den Sonnt. Misericordias den 9. April berufen. Diese denkwürdige Versammlung ist von Jablonsky ausführlich beschrieben, nach den Synodalacten und nach dem Reisebericht Turnows. Drei wichtige Gegenstände lagen zur Berathung vor: die Einigung aller Evangelischen, die Ausschließung der Unitarier, und die Sicherstellung gegen die römische Kirche. Wir haben hauptsächlich die erstere näher zu betrachten.

Die Versammlung war sehr zahlreich. Die Meisten waren Reformirte, aus Klein-Polen und Litthauen, die der Schweizerischen Confession von 1566 anhingen; von Geistlichen Jacob Sylvius und Paul Gilow, von Weltlichen die Woywoden Myßkowski von Krakau und Zborowski von Sendomir. Aus Groß-Polen kamen die Abgeordnete der Lutheraner, die beiden Glitschner und Bninsky, Landrichter von Posen für die Grafen Gorka; von Seiten der Brüder Andreas Praßnik, der sonst unter den Dienern der Unität nicht bekannt ist, und der oben mehr erwähnte Turnow, erst 30 Jahre alt.*) Alle hatten

*) Es fällt auf, daß von den Brüdern kein älterer Geistlicher von höherer Stelle zugegen war; vielleicht hegte man keine große Hoffnungen von den Verhandlungen. D. Cranz nennt merkwürdiger Weise auch J. Laurentius auf Seiten der Brüder.

den gleichen Zweck, die 3 durch ihre Confessionen unterschiedene Gemeinen als Eine zu verbinden; jeder Theil aber wollte anfänglich die Einigung auf dem Grunde seiner Confession, bis man sich endlich zu einem neuen gemeinschaftlichen Abkommen verstand. Der Gang der Verhandlungen war folgender.

Am 9. April wurde die Versammlung feierlich eröffnet. Darauf wurden Zborowski mit einem Gehülfen als Leiter der Verhandlungen aus den Weltlichen, Paul Gilow und Andreas Praßnik als geistliche Vorsitzer erwählt und die Geschäftsordnung für die Unterredungen der folgenden Tage bestimmt. Am 10ten wurden die Deputationen vernommen. Die der Brüder war die dritte. Praßnik führte die Botschaft der böhmischen Brüder durch den „frommen Jüngling Simeon" ein. Zum ersten dankte dieser in ihrem Namen, daß sie aus Liebe nicht übergangen, sondern als Glieder desselben Leibes zu den heiligen Berathungen berufen seien. Dadurch werden jene rechtschaffene Männer in der Liebe und Einigkeit des Glaubens mit allen Brüdern der Gemeinen Christi in Polen gestärkt. Zum Zweiten bat er in ihrem Namen die Abwesenheit derer zu entschuldigen, die durch Krankheiten und kirchliche Geschäfte verhindert, persönlich nicht zugegen sein konnten. Zum Dritten bitten die frommen böhmischen Brüder, daß sie immer als wahre, ächte Brüder erkannt und von den frommen Besprechungen und Berathungen der Kirche nicht ausgeschlossen werden mögen. Sintemal es denen, die die Gnade Gottes in der Erhaltung der Kirche Christi mit Fleiß betrachten, bekannt ist, mit wie viel Fleiß die böhmischen Brüder seit anderthalb hundert Jahren das Reich Christi gefördert haben, von den Tagen des Blutzeugen Christi Johann Huß bis auf die Zeiten Martin Luthers. Als Luther ihren Glauben und ihre Frömmigkeit erkannt, pries er die Wohlthat Gottes, der die Kirche in den großen Finsternissen des römischen Antichrists erhalten, und billigte ihr Bekenntniß in allen Stücken, also daß er auch seinen Namen davor setzte. Darum ist zu verwundern, daß einige Brüder, die sich der Augsburgischen Confession rühmen, die frommen böhmischen Brüder feindlich verfolgen, da sie doch sehen, daß die Urheber der Augsburgischen Confession, Luther

und Melanchthon, jenes Bekenntniß billigen. Zum Vierten bitten die böhmischen Brüder, daß man sich zu ihrer Confession, die mit der Augsburgischen und der polnischen übereinstimmt und in allen Glaubensartikeln Eins ist, bekennen möge: Dieweil unser Aller Ein Glaube, Ein Gott, Eine Taufe ist, wie denn solches Bekenntniß bereits in Polen angenommen und der Königlichen Majestät überreicht worden. *)

Zum Fünften bitten die böhmischen Brüder, daß nicht so schnell und häufig eine Aenderung der Bekenntnisse geschehen möge, weil solches bei den Feinden als Unbeständigkeit gerügt werden wird.

Nachdem dieser Vortrag im Namen der Versammlung freundlich beantwortet worden, fing die Verhandlung über die verschiedenen Confessionen an. Gilow schlug die Schweizerische, als die bereits in lateinischer Sprache in Klein-Polen und Litthauen gebraucht worden war, vor. Dagegen erklärte sich nun Nik. Glitschner und empfahl mit Wärme die Augsburgische Confession als die vorzüglichere. Gegen die Confession der Waldenser Brüder machte er geltend, daß dieselbe viele Bekenntnisse habe, das jetzt empfohlene kenne er nicht. Das aber, schloß er, bezeugen wir, daß wir standhaft bei der Augsburgischen Confession beharren und, wenn es Noth thun sollte, bereit sind, auch mit unserm Leben sie zu bezeugen und zu vertreten. Hierzu fügte Erasmus Glitschner: Wir haben gar nicht gewußt, daß die Gemeinen in Klein-Polen ihre Confession haben; auch die Waldenser Brüder sind, wie wir sehen, derselben Meinung gewesen, indem sie Euch auffordern, daß Ihr ihrem Bekenntniß anhangen sollet. Nun sehen wir, daß in Euer Bekenntniß der Artikel von dem Abendmahl des Herrn aus der Waldenser Bekenntniß eingerückt ist. Wenn Ihr also von allem Verdacht und fremder Lehre frei sein wollet, so möget Ihr das Augsburgische Bekenntniß als das Eurige annehmen; ich verlange das nicht in den gleichgültigen Stücken, aber in den Hauptartikeln. Und wenn es Euch belieben sollte, möget Ihr in einer Vorrede Eure Erinnerungen darlegen. Sonst können wir nicht beitreten, wie

*) Sie war durch Jacob Ostrorog dem König Siegmund 1563 überreicht worden. S. oben S. 31.

mein Bruder Nikolaus deutlich dargelegt hat, dieweil es nicht gerathen ist, viele Glaubensbekenntnisse auszugeben.

Nachdem nun der Wojwode von Krakau geantwortet, eben darum seien sie, die bisher ihre besonderen Bekenntnisse gehabt, zusammengekommen, daß sie nun über Einem Bekenntniß, als dem polnischen, sich verständigen möchten, wurde endlich der junge Abgesandte der Brüder Turnow aufgefordert das Wort zu nehmen.

Derselbe hielt einen ausführlichen Vortrag, worin er zuerst abwehrte, daß seine Brüder nicht Waldenser genannt werden möchten; sie wären ganz Andere als die Waldenser, die vor mehreren Jahrhunderten in Frankreich entstanden seien; die Kirche der Brüder aber sei in Böhmen nach Hussens Zeiten gegründet worden, ehe sie von den Waldensern auch nur reden gehört hätten.*) Dann vertheidigt er der Brüder Bekenntniß gegen Glitschner's Ausstellungen auf bescheidene Weise, und weil ihre mehrfachen Bekenntnisse ihnen so oft vorgeworfen würden, bezeugt er, die Brüder in Polen erkennten nur die eine Confession an, die dem König überreicht worden sei, und die deshalb nochmals von ihnen empfohlen werde.

Hierauf wurde vielfach hin und her geredet, indem die beiden Glitschner's behaupteten, die Brüder seien rechte Waldenser und hätten eine fünffache Confession, worauf Andere sie in Schutz nahmen, bis die Directoren die lange stürmische Sitzung (sie hatte 9 Stunden gewährt) aufhoben und die Versammlung mit der Vermahnung entließen, sie möchten dem Frieden nachtrachten, wobei Zborowski unter Anderem an die Lutheraner die Worte richtete: Wenn wir in dem Grunde des Glaubens einträchtig sind, warum wollt Ihr uns nicht in geringeren Stücken annehmen, während wir dagegen Euch herzlich gern annehmen und Euer Besonderes tragen wollen?

Am folgenden Tage, den 11ten, wurde der Verlaß der Sy-

*) Diese Behauptung ist nach dem in der 1. Abtheilung über den Zusammenhang der Waldenser mit dem evangelischen Leben in Böhmen auffallend. Man muß sich wohl denken, daß Turnow den unmittelbaren, persönlichen Zusammenhang der Brüdergemeinen mit den Waldensern bestreitet.

node in Wilna und die polnisch-reformirte Confession gelesen, jener durch Sylvius, diese durch Gilow, und der Inhalt von beiden erwogen, während die beiden Glitschner erklärten, daß sie keine Vollmacht hätten sich weiter darauf einzulassen.

Am nächsten Tage, Mittwochs den 12. April, sollte nun die Entscheidung kommen. Auf Myßkowski's Antrag wurde ein Ausschuß gewählt, um die Frage zu untersuchen, ob die von der Mehrzahl angenommene helvetische Confession der Schrift gemäß sei; hierüber müsse das Urtheil der beiden anderen Theile vernommen werden. Der Ausschuß, bestehend aus den beiden Glitschners und Bninski, Praßnik und Turnow, Sylvius und Gilow nebst den zwei Woywoden, versammelte sich in Zborowski's Wohnung. Die Brüder-Deputirten sollten zuerst ihr Urtheil abgeben. Der Fall mochte in ihrer Instruction nicht bedacht sein; sie baten sich die Erlaubniß einer Privatbesprechung aus, und wurden eins, zuerst noch einen Versuch für ihre Confession zu machen, und wenn das nicht gelänge, der polnischen, die sie schon öfters gebilligt hätten, beizupflichten. Ersteres that Praßnik. Darauf sprach Mißkowski: Wir sind nicht zusammengekommen, um irgend eine fremde Confession anzunehmen und zu sagen: ich bin Kephisch, ich bin Apollisch ꝛc. sondern daß wir Eine wahre Confession in gegenseitigem Einverständniß zum Bande der Einigkeit herausgeben, die nicht von den Brüdern, von den Sachsen, von den Schweizern sei, sondern unser eigenes polnisches Bekenntniß zu Christo. Man merkte ihm an, mit welcher schmerzlichen Gemüthsbewegung er diese Worte sprach. Da entgegnete Praßnik: Die Brüder seien bereit, die zuvor gelesene Confession als eine wahre für sich anzunehmen.

Als darauf Turnow aufgefordert wurde zu reden, sprach er: Die Brüder haben aus vielen und gewichtigen Ursachen gewünscht, daß ihre Confession allgemein angenommen werden möchte. Weil dieselben aber zugleich vor allem Andern darauf gerichtet sind, in welcher Weise die Kirche Gottes auf's Glücklichste erbaut und erweitert werden möchte und Ihr für Eure Absicht sehr wichtige Gründe angeführt habt, so stimme ich denselben gleichfalls bei. Und da ich die Züricher Confession wohl gelesen und für wahr

erkannt, ja als unser Bekenntniß, welches nur ausführlicher und deutlicher nach unserm Bekenntniß verfaßt ist, so will ich nichts darin aussetzen, sondern nehme sie für ein wahres, und für mein eigenes Bekenntniß an.

Diese Erklärung Turnow's wurde von den Zuhörern mit großer Freude aufgenommen, namentlich von Myßkowski, der vor Freuden weinte. Da erhob sich Turnow abermals und fuhr fort: Wisset, edle Herren, daß wir Eure Confession angenommen haben, weil sie mit der unsrigen stimmt, aber ohne Verpflichtung dieser letzteren zu entsagen, daß wir vielmehr unsre Kirchengebräuche beizubehalten gedenken, besonders unsere Kirchenzucht. Da riefen ihm Alle zu, namentlich Zborowski: Behaltet Ihr Eure Ordnung! Wir aber haben uns zu berathen, wie unsre Ordnung und Kirchenzucht gebessert werde!

Aller Augen waren jetzt auf die Lutheraner gerichtet; die Woywoden schwankten zwischen Freude und Sorge, ob sie nicht störend darein sprechen würden, und redeten ihnen zu. Zuerst sagte Myßkowski, sie möchten vor Allem bedacht sein auf die Ehre Gottes, die Erhaltung und Erweiterung der Kirche. Die Augsburgische Confession, die sie ja auch behalten könnten, möchten sie sich nicht hindern lassen, da ja offenbar wäre, wie sie in manchen Stücken noch unvollkommen sei.

In längerer Rede sprach Zborowski zu den Vätern: Ich weiß, sagte er, Ihr seid Gesandte Gottes, die uns in den Sachen unsrer Seligkeit vorstehen sollen; aber ich weiß auch, daß Gott uns Euch zu Beschützern wider die Feinde gegeben hat. Es ist dies unser Beruf, zur göttlichen Ehre Euch zu schützen, und darum bitte ich, daß Ihr darauf billig Bedacht nehmet. Es ist Sorge zu tragen, daß nicht Einer in der Versammlung zwar das Wort Gottes wohl auslege, in anderen Stücken aber sich um mich nicht kümmere und also handle, daß er mir in Ausrichtung meines Berufes den Weg verschließt, dann aber mit mir zu Schaden kommt. Ihr seid in der That auch Menschen. Hütet Euch, daß Ihr uns nicht zum Aergerniß werdet, wenn wir Eure Unbedachtsamkeit und Undankbarkeit zu erfahren hätten. Ihr wisset nicht, um was es sich handelt und was für Mühe und

Sorge wir um Euretwillen gegen so wachsame Feinde durchzumachen haben. Eure Herren in Groß-Polen leisten uns keine Hülfe, sie sind selten auf den Landtagen, wir allein halten für Euch zur Ehre Gottes Wache. Darum lasset uns etwas bei Euch gelten. Sehet zu, daß wir nicht durch die auf uns gelegte Last am Ende niedergedrückt werden. Was wir hier betreiben, thun wir mit guter Ueberlegung und aus wichtigen Ursachen. Sind wir hier einstimmig, so ist große Hoffnung, — doch das lasset nicht unter das Volk kommen — daß auch unser König die evangelische Religion annehmen wird. Welche Freude wäre das für alle Guten! welcher Schreck für unsere Feinde, denn wir werden auf diese Weise alle ihre Rathschlüsse zu nichte machen. Bei Gott, bedenket wohl, um was es sich handelt, trachtet mit aufrichtigem Herzen nach der Einigkeit, welche Gott uns über Alles befohlen hat. Also sprach der Woywode mit großer Bewegung des Gemüthes, indem er die Thränen zurückhielt, die aber nun hervorbrechend seine Rede hemmten. Auch der Woywode von Krakau brach in herzliches Weinen aus. Da entstand nun eine so plötzliche Umwandelung der Gemüther, daß Turnow als Augenzeuge versichert, die Handelnden selbst hätten kaum gewußt, was geschehe, hätten aber doch die Eintracht mit wunderbarer Schnelligkeit empfunden, indem die größesten Hindernisse wichen; zuletzt schreibt er: Alles mußte mit Lobpreisung des göttlichen Namens bekennen, daß der Herr selber in ihrer Mitte zugegen war, der bei unserm kindischen Beginnen Sein Werk wunderbarlich vollführt hat.

Daher zeigten sich auch die Brüder Glitschner friedfertiger, und fingen an, wenn gleich schwankend und noch ungewiß, ihre Rede dem Vorschlag der Groß-Polen zuzuwenden. Als sie aber doch nicht lassen konnten, die Mängel der schweizerischen Confession zu zeigen und darnach die Irrthümer derselben nachgewiesen werden sollten, da geschah es auf wunderbare Weise, daß wie verabredeter Maaßen der ganze Streit schwieg und die Glitschners selbst den Vorschlag thaten, eine allgemeine polnische Confession aufzusetzen. Alle stimmten bei, Weltliche und Geistliche, und beschlossen dazu eine Pfingstzusammenkunft in Warschau, für jetzt aber solle eine Synodal-Erklärung abgefaßt

werden, als Zeugniß der Eintracht, wie neulich die Lutheraner und Reformirten in Betreff des Abendmahls gethan. Turnow schließt seinen Bericht darüber mit den Worten: Wer möchte die Freude darüber beschreiben! Doch besonders zeigte sich diese unter den adeligen Herren. Als wir auseinander gingen, theilte sich die Freude Allen mit.

In öffentlicher Sitzung wurde nun das Beschlossene bekannt gemacht und die weitere Ausführung besprochen. Auf Anregen der Wojwoden aber wurden diejenigen, welche in der Grundlehre irreten, von der Einigung ausgeschlossen. Einer, der als Irrlehrer überführt war, wurde von der Kirche ausgewiesen, Einige, die in der Lehre verdächtig waren, mußten ein Bekenntniß ablegen, Andere legten reuig ihre Irrthümer ab und kehrten zur Kirche zurück.

Abends kamen zu Abfassung der Synodal-Erklärung zusammen Sarnizki, Praßnik, die beiden Glitschner und Turnow, welche die ganze Nacht durch arbeitend ihr Werk bis zum nächsten Morgen vollendeten.

Am folgenden Tag, dem 13ten, wurde nach dem Eingangsgebet die Vereinigung der lutherischen und reformirten Geistlichen zu Wilna vorgetragen, mit Lob und Dank gegen Christum über so großer göttlicher Wohlthat, durch welche der Herr die Seinen wieder zu Frieden und Eintracht zurückführt. Darauf wurden 7 Geistliche, die von dem Irrthum des Stancarus (s. S. 26 ꝛc.) behaftet gewesen, auf die Darlegung ihres Glaubens wieder in die Kirche aufgenommen. Nun wünschte Sylvius der Versammlung Glück zu den erfreulichen Anfängen der aufgehenden Einigkeit, und die gemeinsame Erklärung (Consensus genannt) wurde vorgelesen.

Es gab noch einige Anstände von Seiten der Glitschners wegen der Ausdrücke vom Abendmahl; sie beruhigten sich aber, als ihnen zugestanden wurde, daß der Artikel der sächsischen Confession von 1551 wörtlich in der Uebereinkunft aufgenommen werden sollte. Es wurden nun vier Reinschriften der Urkunde gefertigt und unterschrieben. Hierauf erfolgte Freitag den 14ten die letzte Verlesung und Annahme der Urkunde unter allgemeiner Zustimmung. Die ganze Versammlung brachte nun Gott dem

Herrn mit frohem Munde Lob und Dankſagung, daß Er nach Seiner Güte ihrem Vorhaben ſo glücklichen Ausgang verliehen hatte. Man ſagte ſich nun treue Befolgung der Uebereinkunft zu, und namentlich verſicherte Erasmus Glitſchner, daß er dem Poſener Synodalſtreit mit den Brüdern nun ein Ende machen wolle. Darauf verſprach Praßnik im Namen der Brüder, daß ſie von Herzen gern den Frieden annehmen und herzliche Eintracht mit den Lutheranern pflegen würden. Die Synodalen reichten ſich nun mit Freuden die Hände, brachten nochmals Gott ihren Dank dar und begaben ſich zu den Ihrigen mit der Freudenbotſchaft und mit dem brünſtigen Flehen: Beſtätige uns nun, o Gott, was Du für uns gethan haſt!

Es folgt nun die wichtige Urkunde, in getreuer Ueberſetzung aus dem Lateiniſchen:

Gegenſeitige Uebereinkunft in den Hauptſtücken des chriſtlichen Glaubens unter den Gemeinen von Groß- und Klein-Polen, Rußland, Litthauen und Samogitien, welche nach der Augsburgiſchen, Schweizeriſchen und Brüder-Confeſſion einigermaßen von einander abzuweichen geſchienen, geſchloſſen auf der Synode zu Sendomir im Jahre des Herrn 1570.

„Nachdem man lange und oft mit den ſectiriſchen Tritheiten, Ebioniten und Wiedertäufern*) geſtritten hat, und wir endlich durch Gottes Gnade aus ſo vielen großen Streitigkeiten und beklagenswerthen Zwiſten erlöſt worden ſind, haben die polniſchen reformirten**) und rechtgläubigen Kirchen, die, nach dem Vorgeben der Feinde der Wahrheit und des Evangeliums, in einigen Punkten und Formeln der Lehre nicht übereinzuſtimmen ſchienen' für angemeſſen gehalten, aus Liebe zum Frieden und zur Eintracht eine Synode zu berufen, und eine vollkommene Uebereinſtimmung auszuſprechen. Wir haben daher eine freundſchaftliche

*) So wurden die Anti-Trinitarier genannt.

**) Damit ſind die drei evangeliſchen Partheien gemeint.

und christliche Unterredung gehalten und mit vereinigten Herzen folgenden Vergleich geschlossen:

„Wie erstens nicht nur wir, die wir in dieser Synode unser Glaubensbekenntniß vorgelegt haben, sondern auch die böhmischen Brüder, nie der Meinung gewesen sind, daß die Anhänger der Augsburgischen Confession anders als fromm und rechtgläubig von Gott, der heiligen Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, wie auch von unserer Rechtfertigung und andern Hauptsatzungen unseres Glaubens lehren, so haben auch diejenigen, die der Augsburgischen Confession folgen, aufrichtig bezeugt, daß sie weder in dem Bekenntnisse unserer Kirchen, noch in dem Glaubensbekenntnisse der böhmischen Brüder, die einige unkundige Leute Waldenser nennen, irgend eine Lehre von Gott, der heiligen Dreieinigkeit, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, der Rechtfertigung und anderen Hauptsätzen des christlichen Glaubens finden, welche von der rechtgläubigen Wahrheit und dem reinen Gotteswortе abwiche. Wir haben uns wechselseitig das heilige Versprechen gegeben, daß wir einmüthig nach der Vorschrift des göttlichen Wortes diesen Vergleich über den reinen und wahren christlichen Glauben gegen die Päpstler, die Sectirer und alle andern Feinde des Evangeliums und der Wahrheit vertheidigen wollen."

„Was nun den unglücklichen Streit über das Abendmahl des Herrn betrifft, so sind wir übereingekommen, an dem Sinne der Worte unsers Herrn Jesu Christi festzuhalten, wie dieselben von den Kirchenvätern, besonders von Irenäus, rechtgläubig ausgelegt worden sind, indem dieser sagt, daß jenes Geheimniß aus zwei Dingen, einem irdischen und einem himmlischen, bestehe. Wir behaupten nicht, daß nur die Elemente oder bloße leere Zeichen da sind, sondern daß sie zugleich in der That dasjenige, was sie bedeuten, den Gläubigen darreichen und durch den Glauben mittheilen. Wir sind, um bestimmter und deutlicher zu reden, übereingekommen, zu glauben und zu bekennen, daß die wesentliche Gegenwart Christi nicht nur bedeutet, sondern daß denjenigen, die das Abendmahl genießen, darin der Leib und das Blut des Herrn dargestellt, ausgetheilt und gereicht werde, in-

dem die Symbole zu der Sache selbst kommen, und also nach der Natur der Sacramente nicht bloße Zeichen sind."

„Auf daß aber die Verschiedenheit der Redeweisen nicht Streit errege, so ist beliebt worden, außer dem, unserem Bekenntnisse bereits einverleibten Artikel auch denjenigen aus dem Glaubensbekenntnisse der sächsischen Kirchen vom heiligen Abendmahle, das im Jahre 1551 der Kirchenversammlung zu Trient vorgelegt wurde, mit gegenseitiger Einwilligung aufzunehmen, in folgenden Worten: „Die Taufe und das Abendmahl des Herrn sind Pfänder und Zeugnisse der Gnade, welche uns an die Verheißung und ganze Erlösung erinnern, und zeigen, daß die Wohlthaten des Evangeliums für alle und jede gehören, die diese Gebräuche benutzen u. s. w." Ferner: „Es wird Niemand zum Abendmahle gelassen, wenn er nicht zuvor von seinem Pfarrer oder dessen Gehülfen gehört und losgesprochen ist. Bei dieser Ausforschung werden die Unwissenden über die ganze Lehre befragt und unterrichtet, worauf die Vergebung der Sünden ihnen verkündigt wird. Auch werden die Menschen belehrt, daß die Sacramente von Gott eingesetzte Handlungen sind, und daß die Sachen selbst, außer dem angeordneten Gebrauche, nicht die Eigenschaft eines Sacraments haben, daß aber bei dem angeordneten Gebrauche in der Communion Christus wahrhaft und wesentlich zugegen ist und den Communicirenden Christi Leib und Blut wahrhaft gereicht wird, und daß Christus bezeugt, Er sei in ihnen, und mache sie zu Seinen Gliedern und habe sie mit Seinem Blute gewaschen." Also lauten die Worte jenes Artikels. — Wir haben auch geglaubt, es werde zur Befestigung dieser heiligen gegenseitigen Uebereinkunft dienen, daß, wie jene uns und unsere Kirchen und unser, auf dieser Synode vorgelesenes Bekenntniß und das Glaubensbekenntniß der Brüder für rechtgläubig erklären, auch wir gegen ihre Kirchen gleiche christliche Liebe hegen wollen und sie für rechtgläubig erklären. Wir wollen aufheben und in ewiges Stillschweigen begraben jene Streitigkeiten, Zerwürfnisse und Uneinigkeiten, durch welche seither der Fortschritt des Evangeliums nicht ohne großes Aergerniß vieler frommen Seelen gehindert, und unsern Feinden Gelegenheit gegeben ward, uns arg zu verläumden und unsrer wahren christ-

lichen Religion zu widersprechen; wir wollen uns vielmehr verpflichten, den Frieden und die öffentliche Ruhe zu befördern, gegenseitige Liebe uns zu erweisen, und gemeinschaftlich, unsrer brüderlichen Vereinigung gemäß, uns bemühen, die Kirche zu erbauen."

„Zugleich verpflichten wir uns, unsre Brüder mit allem Eifer zu überreden und sie einzuladen, diese christliche und einmüthige Uebereinkunft anzunehmen, zu erhalten, zu befördern und zu befestigen, besonders durch Anhörung des göttlichen Wortes, sowohl in der einen als der anderen Gemeine, und den Gebrauch der Sacramente, doch mit Beachtung der Ordnung in der Kirchenzucht und der Gebräuche jeder Kirche, indem wir diese Gebräuche und Feierlichkeiten bei unserer Uebereinkunft und Einigung jeder Kirche frei lassen. Es liegt nicht viel daran, welche Gebräuche beobachtet werden, wenn nur die Lehre selbst und der Grund unseres Glaubens und Heils rein und unverfälscht bleibt, wie denn auch die Augsburgische Confession und das sächsische Bekenntniß dies lehren, und wir in unserem, auf dieser Synode veröffentlichten Glaubensbekenntnisse es gesagt haben. Wir versprechen daher, uns einander wechselseitig mit gutem Rathe und Liebesdiensten beizustehen und Alles zur Erhaltung und zum Wachsthume der frommen, rechtgläubigen und reformirten Kirchen im ganzen Reiche, in Litthauen und Samogitien, als Glieder Eines Leibes beizutragen, und wenn Jene*) die Berufung von General-Synoden beschließen, so sollen sie uns Nachricht davon geben, und auch keine Schwierigkeiten machen, auf unseren Synoden zu erscheinen, wenn sie eingeladen werden und es nöthig sein sollte. Um aber dieser Uebereinkunft und Vereinigung gehörige Festigkeit zu geben, so glauben wir, es werde zur Erhaltung und Sicherung unsrer brüderlichen Verbindung zuträglich sein, wenn wir irgendwo zusammenkommen, um aus unseren Glaubensbekenntnissen, wie uns die Feinde der Wahrheit dazu zwingen, einen kurzen Inbegriff der Lehre zu ziehen und zu veröffentlichen, damit wir feindselige Menschen zum

*) Die hier gemachte Unterscheidung scheint sich auf die Gemeinen in Litthauen und Samogitien, welche jetzt mit den übrigen eins wurden, zu beziehen.

Schweigen bringen, zu großem Troste der Frommen, und zwar unter dem Namen aller reformirten Kirchen in Polen, Litthauen und Samogitien, die mit unserm Glaubensbekenntnisse übereinstimmen."

„Wir haben uns gegenseitig den Handschlag gegeben und heilig versprochen, den Frieden treulich zu halten und immer mehr zu befördern, und alle Veranlassungen zu Zerwürfnissen in der Kirche zu vermeiden. Endlich aber verpflichten wir uns, nicht auf unsern eigenen Vortheil zu sehen, sondern, wie es wahren Dienern Gottes ziemt, allein die Ehre unsers Heilandes Jesu Christi zu befördern, und die Wahrheit des Evangeliums mit Worten und Werken auszubreiten. Und damit dies immer gedeihlich, fest und unverbrüchlich gehalten werde, bitten wir inbrünstig Gott, den Vater, den Urheber und reichen Quell alles Trostes und Friedens, der uns und unsere Kirchen aus den dichten Finsternissen des Papstthums gerissen und mit dem reinen Lichte Seines wahren Wortes beschenkt hat, daß er den Frieden, die Uebereinkunft und Einigung, die wir geschlossen haben, zu Seines Namens Ehre und zur Erbauung Seiner Kirche segnen möge. Amen."

Es folgen nun die Unterschriften.

Zuletzt steht: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen." Ps. 133.

J. Plitt faßt den Inhalt so zusammen:

1) daß jeder Theil als rechtgläubig erkannt wird, und alle daher die Union gegen Päpstliche und Sectirer aufrecht halten wollen, 2) daß im Abendmahl Christus wahrhaft und im Wesen (substantialiter) sei, und von den Gläubigen Sein Leib und Blut genossen werde, und daß man sich des Schulstreites über die Deutung der Schriftworte entschlagen will, obschon jeder Theil seine Confession und deren Ausdrucksarten beibehalten wird; 3) daß man sich alles gegenseitigen Streitens enthalten, vielmehr die Gemeinglieder ermuntern will, gegenseitig Predigt und Sacramente zu besuchen; 4) daß aber die Kirchengebräuche und Ordnungen jedem Theile frei bleiben; 5) werden auch die evangelischen Gemeinen in Litthauen und Samogitien zum Ver-

ein aufgefordert, und dann will man versuchen, eine gemeinschaftliche Confession aller Evangelischen in Polen aufzusetzen.

Eine nachträgliche Synode, zwischen Brüdern und Lutheranern, folgte zu Posen am Donnerstag nach Pfingsten. Die Glitschners, die beiden Brüder-Senioren G. Israel und Laurentius, nebst mehreren Predigern beider Theile versammelten sich, und am folgenden Tage kamen noch mehrere Weltliche hinzu, Lukas Gorka, Tomizki, Lipczinski u. s. w. Das Erste war, daß die Brüder-Senioren auf Bitten der Lutheraner den Consensus unterschrieben. Es wurden nun von beiden Theilen Bemerkungen zu der Urkunde gemacht, um die Eintracht beider Theile künftig zu unterstützen. Sie sollten niedergeschrieben werden. Nachmittags wurden sie verlesen, streitige Punkte beseitigt, das Gute beibehalten, und durch einen Ausschuß, der wiederum bis an den Morgen saß, Turnow und 4 Andere, zu einer Zusatz-Urkunde ausgearbeitet, welche 20 Bemerkungen in sich faßte. Während diese am nächsten Morgen verlesen wurden, sammelte sich die theilnehmende Menge vor dem Berathungszimmer, indem sie für die Synodalen den Segen des Herrn erflehete. Es gab nochmals einen lebhaften Streit über Anführung von Chorhemden und theologische Schulausdrücke, aber die Glitschners selbst thaten diesmal ihr Möglichstes zur Beilegung des Zwistes, und alle Gemüther waren zum Frieden geneigt, und dankten Gott von Herzen, daß Er es so weit habe gelingen lassen. Schon dies erfreute die harrende Menge, noch mehr aber, als ihnen die Thür des Sitzungszimmers aufgethan ward, und Erasmus Glitschner ihnen selbst verkündigte, was geschehen war. Darauf verlas der Brüder-Senior Laurentius das Schluß-Abkommen, Consignatio, und Erasmus theilte es sogleich in polnischer Sprache mit. Nachdem die Bemerkungen also bekannt gemacht worden, stimmten die Geistlichen beider Theile zum gewissen Zeichen der Bestätigung der heiligen Eintracht und Verbundenheit mit Freuden das „Herr Gott Dich

loben wir“ an, erhoben sich, und indem sie in der Reihe auf einander zukamen, reichten sie sich die Hand, in herzlicher Freundschaft, wechselten gleichsam wie zwei Heere ihre Lager und begrüßten sich mit Versicherungen ihrer treuen Gemeinschaft. Alles Volk schaute mit Verlangen zu und stimmte mit Freudenthränen seinen Lobgesang an. Diese neue Urkunde wurde darauf in zwei Exemplaren für beide Theile, die Lutheraner und die Brüder, ausgefertigt und unterzeichnet. Auch diese Schrift verdient ihrem wesentlichen Inhalt nach in Folgendem angeführt zu werden:

„Die Geistlichen beider Bekenntnisse, des lutherischen und reformirten,*) können die Sacramente austheilen, predigen und den Gottesdienst halten nach den Gebräuchen ihrer Kirchen, woran Niemand ein Aergerniß nehmen soll. Wo ein Prediger angestellt ist, darf der Patron des Ortes nicht den Geistlichen einer anderen Gemeinde ohne Einwilligung des Ortsgeistlichen holen lassen. Das Abendmahl ist in dem Sinne zu verstehen, wie die Synode zu Sendomir hinsichtlich des Artikels des sächsischen Glaubensbekenntnisses erklärt hat, und alle Ausdrücke, Worte und Erklärungen, die von jenem Bekenntnisse abweichen, sollen vermieden werden. Die Geistlichen eines Bekenntnisses sollen unter keinem Vorwande die Anhänger eines anderen zu sich hinüberziehen. Die Aeltesten beider Kirchen sollen zur Beförderung der Eintracht und Wohlfahrt derselben jährlich eine Synode halten. Jeder Streit zwischen Geistlichen zweier Bekenntnisse oder Mitgliedern ihrer Gemeinden über Veränderungen in der Lehre, den Gebräuchen, der Kirchenzucht u. s. w. ist zu vermeiden, und solche Dinge sollen ausschließend den Geistlichen der Kirche, von welcher die Rede ist, überlassen werden. Alle durch das Wort Gottes verbotenen Sünden sollen sowohl durch Predigten, als auch durch die Wirksamkeit der besonderen Seelsorge geahndet werden, wie Abgötterei, Mord, Habsucht, Wucher, Zwietracht, Streit, Fluchen, Völlerei, Tanzen, Spielen, unsittliche Kleidung, und alle fleischlichen Verbrechen. Die Synode hielt es für nöthig, daß eine kirchliche Buße und Züchtigung, in Uebereinstimmung mit Gottes Wort, allen Geistlichen, die sich vergangen hätten,

*) Mit letzteren müssen die Brüder gemeint sein.

und allen Mitgliedern der Kirche Gottes ohne Unterschied der Person aufgelegt werde, und zwar nicht bloß in Worten, sondern auch in Handlungen, nach der Vorschrift des Heilandes und dem Beispiele der Apostel. Es wird gestattet, daß die Geistlichen und Mitglieder einer Gemeinde, wenn es nöthig ist, die Geistlichen und Mitglieder einer anderen zur Buße und Gottseligkeit ermahnen. Die Geistlichen eines Bekenntnisses dürfen die Anhänger des anderen nicht zu dem Abendmahle zulassen, ohne das Zeugniß des Pfarrers der Gemeinde, zu welcher sie gehören, außer zur Zeit des Reichstages oder einer Synode, oder bei einer Reise. Wer aus einer Gemeinde ausgeschlossen ist, darf nicht in die andere aufgenommen werden, ehe er mit der Kirche, welcher er Aergerniß gegeben hat, ausgesöhnt ist. Geistliche, die ihres Amtes entsetzt oder aus einer Gemeinde ausgeschlossen wurden, dürfen nicht durch die Geistlichen der andern Gemeinde aufgenommen, losgesprochen oder in ihr Amt wieder eingesetzt werden, sondern sind dem Urtheile ihrer eigenen Kirche zu überlassen. Die Kirchen-Patrone dürfen von den Geistlichen keine Veränderungen in den Gebräuchen und Feierlichkeiten ohne Einwilligung der oberen Kirchenbeamten fordern. Alle papistische Gebräuche sollen nach und nach, aber durchaus abgeschafft werden, wie der Exorcismus, die Bilder, die Reliquien, der abergläubige Gebrauch der Kerzen, die Weihung von Kräutern, Fahnen, goldenen und silbernen Kreuzen, damit das Wort Gottes nicht darunter leide, und die vereinigten protestantischen Kirchen nicht mit dem Antichrist Gemeinschaft zu halten und seine Gräuel zu billigen scheinen. Wenn ein Streit zwischen den Geistlichen beider Gemeinden entsteht, so soll die Sache gütlich geschlichtet werden, und wäre dies nicht möglich, die Entscheidung einer allgemeinen Synode aller protestantischen Kirchen Polens überlassen bleiben."

Bald darauf, Sonntag den 28. Mai, fand zu Posen eine Feier der erlangten Einigung Statt. Die Frühpredigt in der lutherischen Kirche hielt für beide Gemeinen ein Bruder, Laurentius, im Chorhemd, den Polen polnisch, den Deutschen deutsch, nachdem die Brüder aus ihrer Kirche in der Vorstadt feierlich in die der Lutheraner eingezogen waren, die sie freudig

begrüßten. Am Nachmittag geſchah das Umgekehrte: die lutheriſchen Brüder kamen in ihrer Kirche zuſammen, zugleich mit ihren Paſtoren Lukas Gorka und Tomizki: dann begaben ſie ſich aus ihrer Kirche in ſtattlichem Zuge unter Vortritt ihrer Geiſtlichen in großer Schaar, zu der ſich auch einige Päpſtiſche geſellten, durch die Stadt hinaus in die Vorſtadt zur Kirche der Brüder, welche ſie mit gebührender Freundlichkeit am Eingang begrüßten. Nun predigte Nik. Glitſchner den Polen, Abrah. Abdeel den Deutſchen, Beide nach der Brüder Weiſe im ſchwarzen Kleide ohne Chorhemd. Der Conſenſus mit den Bemerkungen wurde für Polen und Deutſche nochmals vorgetragen und zu treuer Beobachtung angelegentlich empfohlen. Heiße Gebete ſtiegen zum Herrn empor, und Alles ſtimmte fröhlich an: Siehe, wie fein und lieblich iſt's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Zum Schluß ſtimmten Alle, die nun Eine Gemeine geworden, aus Einem Munde ein dankbares „Herr Gott Dich loben wir" an.

Zu gleicher Zeit hatte von Seiten der Reformirten wegen einer gemeinſchaftlichen Confeſſion ſollen berathſchlagt werden, es kam aber nur zu dem (ſchon oben erwähnten) Beſchluß, ihre Confeſſion dem König zu überreichen. Darüber beſchwerte ſich Glitſchner auf einer Predigerzuſammenkunft zu Poſen im October, Laurentius aber beruhigte ihn.

Der Conſenſus wurde auch zur Einſicht nach Heidelberg geſendet mit der Frage, ob noch eine beſondere polniſche Confeſſion erforderlich ſein möchte, worauf die dortigen Theologen antworteten, daß dies nicht nothwendig ſcheine.

J. Plitt ſagt über den Conſenſus: „So war erreicht, was die Brüder-Senioren ſchon im Jahre 1554 gewünſcht, aber im Anfang des Jahres 1570 faſt aufgegeben hatten, die Union aller Evangeliſchen in Polen. Die Art, wie dies geſchah, der Geiſt, aus dem ſie hervorging, iſt echt chriſtlich; ſei es auch, daß Neben-Antriebe bei Einzelnen, Weltlichen und Geiſtlichen, mitwirkten. Vollends wenn man dagegen hält, wie zu gleicher Zeit

anderwärts zwischen Evangelischen gezankt oder von Römisch-Katholischen verfolgt ward, so ist hier das Walten christlicher Liebe höchst wohlthuend, das Ganze einer der Lichtblicke in der Kirchen- und Menschheits-Geschichte. In vorzüglich hellem Glanze steht Turnow, der Brüder-Diakon, als eigentlicher Urheber und Förderer dieser polnischen Evangelischen Union. Die Idee, von der er ausging, oder welche in der Versammlung die herrschende war, ist: Einigung der Reformirten, Lutheraner und Brüder als dreier Theile der evangelischen Kirche, in den Hauptpunkten der Lehre nach der Schrift, mit Beseitigung dogmatischer Lehransichten und mit Freilassung der besonderen Kirchengebräuche und Gesellschafts-Einrichtungen jedes Theiles, zugleich Abwehr alles nicht „evangelischen, d. i. von Wort und Geist der Schrift abweichenden Kirchenthums bei den Römisch-Katholischen oder Unitariern. Es war somit eine rein evangelische und echt protestantische Kirchen-Union." — Auch wir dürfen wohl nicht verkennen, daß der Geist des Herrn hier gewaltet und einmal den Geist der Rechthaberei und Selbstsucht übermocht hat; leider nur auf kurze Zeit.

Ehe wir den weiteren Verlauf der Begebenheiten in Polen verfolgen, wollen wir die Schicksale der böhmischen und mährischen Brüder in ihrer Heimath betrachten.

---

§. 25.

Die Unität in Böhmen und Mähren, zur Zeit Maximilian II. 1564—76. Ende der Gemeinen in Preußen. 1574. Die Brüder in Polen bis 1576.

Nach Kaiser Ferdinands Hinscheiden (s. oben S. 12) standen die Brüdergemeinen in ihrem Heimathslande Böhmen und Mähren unter Ferdinands Sohn, Maximilian II.*)

*) Als Jüngling war er Statthalter seines Oheims Karl in Spanien gewesen.

In dem früheren Verlauf ist schon Vieles von der Theilnahme dieses Fürsten für die Evangelischen vorgekommen, insonderheit von seinem Verkehr mit dem lutherischen Prediger Pfauser. (s. I. S. 294 ꝛc.) Das vertrauliche Verhältniß dieses Mannes zu dem Thronerben hatte den alten Kaiser so erzürnt, daß er, wie Blahoslaw aus Pfausers eigenem Munde gehört, zu diesem auf's Zimmer kam, mit bitteren Vorwürfen über die Verleitung seines Sohnes; die bescheidene Antwort brachte ihn so auf, daß er den Degen zog und Pfauser bei der Kehle faßte: er besann sich nun zwar, verlangte aber von seinem Sohn Pfausers Entfernung so bestimmt, daß keine Einwendung möglich war. Als Max nun Pfauser dem Kurfürsten von der Pfalz zur Aufnahme empfahl, fügte er hinzu: Er selbst werde vielleicht als Exulant nach Heidelberg kommen müssen, und empfahl sich zu guter Aufnahme. Der römische Hof hegte natürlich von der Wirksamkeit eines solchen Fürsten nicht geringe Befürchtungen; hatte derselbe doch schon früher, als Papst Pius IV. ihn ermahnte, der katholischen Kirche treu zu bleiben, um nicht dereinst der Kaiserwürde verlustig zu gehen, geantwortet; das Heil seiner Seele gehe ihm aller Herrlichkeit dieser Welt vor, was freilich zu Rom nur als „lutherische Redensart" aufgenommen wurde. Am deutlichsten erhellt seine Denkweise aus einem Briefe an Paul Eberus in Wittenberg, dem er schrieb: Sein Wunsch sei, daß überall aus der heiligen Schrift Evangelium gepredigt werde, die römische Papstherrschaft möge dann stehen bleiben. Von seiner Bekanntschaft mit dem Zustand und der Geschichte der christlichen Kirche zeugt eine Unterredung, die er mit seinem Leibarzt Crato v. Kraftheim hatte, der sein vertrautester Freund war.*) Bei einer Spazierfahrt beklagte der Kaiser die Spaltungen in der Christenheit, und fragte darauf seinen Be-

*) Er war 1519 in Breslau geboren, wo sein Vater Stadtbeamter war. Mit 15 Jahren ging er nach Wittenberg, und war dort 6 Jahre lang Luthers Tischgenoß. Auf dessen Rath widmete er sich der Medizin, und genoß in seiner Vaterstadt so großen Ruf, daß er von Kaiser Ferdinand als Leibarzt berufen wurde. So kam er in Maximilian's Nähe, und da er die evangelische Sache so gründlich kannte und ihr von Herzen ergeben war, übte er auf das Gemüth des jungen Herrschers einen mächtigen Einfluß.

gleiter, welche unter den vielen Parteien der apostolischen Einfalt wohl am nächsten kommen möchte? Crato antwortete, ob man dies nicht von den Brüdern, die man Pikarden nenne, sagen dürfe? und der Kaiser erwiederte: Gerade so denke ich auch.*)

Zur Zeit nun, als dieser Fürst seinem Vater in der kaiserlichen Würde folgte, mochten alle Utraquisten und Lutheraner zusammen wohl ein reichliches Drittheil der Bevölkerung in Böhmen ausmachen, ein Drittheil waren Römisch-Katholische, und weniger als ein Drittheil die Glieder der Brüder-Unität.**) Während aber die übrigen Evangelischen weder der Lehre noch der Verfassung nach einig waren, standen die Brüder in einer engen und wohlgeordneten Verbindung unter einander, durch welche ihre Minderzahl unterstützt wurde. Der freigelassene Bischof Augusta war zum Osterfest 1564 wieder unter den Brüdern erschienen, und auf einer Synode zu Leipnik trat er wieder in die Reihe der Bischöfe, doch ohne ferner den Rang des ersten einzunehmen.

Die Brüder säumten nicht in einer demüthigen Bittschrift den Schutz des Kaisers zu erbitten, indem sie die Uebereinstimmung mit der Augsburgischen Confession geltend machten, welcher der Kaiser sich schon immer geneigt gezeigt hatte. Herr Joachim von Prostibor übergab die Schrift, und mit ihr von Neuem die Confession der Brüder in deutscher Sprache,***) wie dem Vater des Kaisers 29 Jahre zuvor im Jahre 1535 das

---

*) Nach Gindelys Erzählung scheint diese Aeußerung erst in die letzte Zeit des Kaisers zu gehören.

**) Hie und da in Böhmen gab es auch Wiedertäufer, die schon früher gelegentlich genannt sind; viel zahlreicher waren sie in Mähren, wo sie 70 Gemeinen gehabt haben sollen.

***) J. Plitt sieht dies als neue Ausgabe der Confession von 1535 an; Gindely sagt, es sei eine neue Arbeit. Derselbe zählt eine neue Auflage der Confession von 1535, gedruckt 1561 als Nr. 21 oder 23; dann folgt die Confession von 1564 mit der deutschen Uebersetzung als Nr. 22 und 23 oder 24 und 25, und eine sonst unbekannte Confession von 1567, als Nr. 24 oder 26. Wenn J. Plitt §. 43 erinnert, daß die Confession auch 1572 einem Fürsten überreicht worden, so kann darüber hier nichts Näheres gesagt werden.

Bekenntniß der Unität übergeben worden war. Maximilian erließ nun zwar keinen Bescheid, aber doch wuchs das Vertrauen der Brüder.

Als die Leiche Ferdinands von Wien zu ihrer Ruhestatt im Dom zu Prag geleitet werden sollte, und dazu der böhmische Adel sich auf den Weg machte, waren unter diesem auch mehrere Herren von der Unität. Man kam darauf, eine zweite Bittschrift einzureichen. Blahoslaw fand den Zeitpunkt unpassend und rieth ab. Dennoch geschah die Uebergabe der Schrift. Der Kaiser nahm dieselbe zwar nicht unfreundlich auf, aber bald zeigte es sich deutlich, daß die Gegner der Brüder Gelegenheit gefunden hatten, die früheren strengen Verordnungen König Wladislaws gegen die Brüder wieder zu empfehlen. Namentlich drang der Kanzler von Böhmen, Joachim von Neuhaus in den milden Kaiser, bis dieser wider Willen nachgab. Aber, sagt die alte Geschichte der Brüder, die Güte Gottes wachte über den Seinen und wollte nicht, daß der treffliche Fürst unschuldig mit Blut befleckt würde oder die Seufzer der Unterdrückten auf sich lüde. Denn als der Kanzler mit dem harten Befehl nach Hause eilte und kaum die Donaubrücke betreten hatte, geschah es, daß ein Joch der hölzernen Brücke brach und er in den Wassern des Stromes versank. Von seinem Gefolge retteten sich nur sechs Reiter und ein Edelknabe, der in hohem Alter aus diesem Leben geschieden ist, nachdem er lange ein Zeuge dieses Gottesgerichtes gewesen und sich zu dem Glauben der Brüder gewendet hatte, die so augenscheinlich von Gott behütet worden. Als er im Strom schwamm, erblickte er seinen Herrn, den Kanzler, der noch einmal aus der Tiefe hervorkam, faßte seine goldene Halskette und hielt ihn so lang, bis Fischer, die mit ihrem Nachen heraneilten, ihn aufnahmen. Aber sein Leben war entflohen, und das Kästchen, in dem der verderbliche Befehl sich befand, ward nicht mehr gefunden. Niemand wollte nun die Verfolgung weiter betreiben; die alten Gottesgerichte von 1508 mochten wieder ins Andenken kommen (s. I. S. 112).

Bald nach diesem denkwürdigen Vorgang hatten die in Mähren begüterten Grafen von Harbegg, welche sich ganz zu den Lutheranern hielten, einen Handel mit den Brüdern, in dessen

Folge die zur Unität gehörigen Bewohner jener Ortschaften den lutherischen Geistlichen zugewiesen wurden. Auf einer wegen dieser Verhandlung gehaltenen Zusammenkunft der Senioren wurde offen über die Unterschiede ihrer Lehre und Ordnung von denen der lutherischen Kirche geredet. Man beschloß, nirgends gegen die Augsburgische Confession zu predigen, die Artikel der reinen Lehre in ihr zu loben, eine Vereinigung aber abzulehnen.

Zu Pardubitz hatten die Brüder, im Vertrauen, daß die Verbote aus Ferdinands Zeit keine Geltung hätten, ihre kirchliche Freiheit geübt, und waren darüber vom Statthalter verwiesen; aber sie schickten eine Gesandtschaft an den Kaiser in sein Feldlager nach Ungarn, und die Rückkehr wurde ihnen gestattet.

Durch diesen Beweis von des Kaisers Güte ermuntert, beschlossen einige Herren vom Brüderadel auf Crato's Rath, das damals in deutscher Sprache herausgegebene Gesangbuch der Brüder dem Kaiser zu überreichen. In der Widmung sprachen sie aus, wie ihre und aller Frommen Hoffnung dahin gehe, daß durch Se. kaiserliche Majestät eine allgemeine Kirchenreformation zu Wege gebracht werde, sie ermunterten sie dazu durch das Beispiel des Königs David, Josaphat, Josia, Constantins und Theodosius, und trugen kein Bedenken, auch ihr Pfund, nach dem Maß der Gaben, die der Herr ihnen zugemessen, zu diesem allgemeinen Werk anzubieten.*)

Der Kaiser nahm die Schrift wohlwollend auf und erklärte ihnen: werde ihr künftiges Verhalten dem bisherigen gleichkommen, so wolle er gern ihr gnädiger Kaiser und Herr sein. Dies geschah im November 1566.

Es mehrte sich nun die Unität an einzelnen Gliedern und an ganzen Gemeinen. Noch mehr aber nahmen die Freunde der zwei größeren evangelischen Kirchen zu, bei denen der Zutritt noch leichter war, als die Brüderverfassung es zuließ. Die Meisten fielen dem Lutherthum zu, doch gab es auch reformirte Ge-

*) J. Plitt sagt mit Recht: Ein merkwürdiges Wort, zur Bezeichnung derer, die so sprachen, und in diesem Geiste handelten, und desjenigen, dem ein solcher Vorschlag durfte gethan werden.

meinen in freien und adeligen Städten, zu Prag, Kuttenberg, Königingrätz, Saaz, Laun, Czaslau, Leitmeritz, ingleichen in Mähren zu Trebitsch ꝛc. Beide Theile hielten ihre Gottesdienste in den bisher von den Utraquisten gebrauchten Kirchen. Denn diese Partei, die an den Compactaten von 1433 (s. I. S. 45) hing, ging jetzt nach und nach beinahe ein. Ja, auf dem ersten Landtag des Kaisers zu Prag im März 1567 wurde mit Zustimmung aller Stände die Aufhebung der Compactaten beschlossen, und einem jeden Einwohner Böhmens die Freiheit zugesprochen, sich zur Kirche zu halten, wohin er wolle. Jetzt erklärte sich fast der ganze Bürgerstand öffentlich zur lutherischen Kirche. Auch die Brüdergemeinen wuchsen schneller seit Aufhebung der Compactaten, durch welche Begebenheit das Jubeljahr der Einrichtung der Brüderkirche zu Lhota im Jahre 1467 ausgezeichnet ist. Alle Nichtkatholischen wurden übrigens unter dem altherkömmlichen Namen der Utraquisten befaßt, eigentlich unpassend, seitdem der Kelch für die katholischen Böhmen freigegeben war (s. S. 12), was im Jahre 1571 von Neuem auf Befehl des Königs durch den Erzbischof bekannt gemacht wurde.

In diesem Jahre wurde festgesetzt, vielleicht, damit der Rang der Senioren über die übrigen Glieder des Aeltestenrathes nicht zu sehr hervorragte,*) daß, während die Zuschriften an die Gemeinen früher „von den Senioren im Verein mit dem engen Rath" unterzeichnet waren, künftig der enge Rath mit den Senioren zusammen nur Eine Bezeichnung „Senioren der Unität" haben sollte, wodurch die übrigen Rathsglieder Mitsenioren wurden, während die früheren Senioren ihren Titel behielten. Doch blieb nach Innen die bisherige Unterscheidung noch gewöhnlich.

Im folgenden Jahre 1568 beschwerten sich mehrere Adelige von Mähren gegen den Bischof von Ollmütz, daß er die Versammlungen der Evangelischen, namentlich auch der Brüder, verboten habe, was keiner seiner Vorfahren gethan. „Ihr möget es nur wissen," sprachen sie, „daß wir das, was uns Gott der Herr gegeben, nicht mehr aufgeben werden, mag da kommen was

*) Ob der Verkehr mit den Lutheranern und Reformirten ein Bedenken gegen die bischöfliche Würde rege gemacht hatte?

da wolle." Die Sache wurde vor den Kaiser gebracht, und diesem wurden die Brüder auch bei dieser Gelegenheit von Crato warm empfohlen. Er wies auf ihre Friedlichkeit und Gelehrsamkeit, und bedauerte sie, daß sie dennoch zu keiner rechtlichen Anerkennung gelangen könnten. Der Kaiser antwortete: Die Waldenser-Brüder können ihre Religion so ausüben, wie sie dies die früheren Jahre gethan. Wenn wir nur Einiges zu Ende gebracht haben, wird, so Gott will, Alles gut werden.

Um so überraschender war im October desselben Jahres ein kaiserliches Gebot, nach welchem alle Versammlungshäuser der Brüder geschlossen werden sollten. Es wurde aber demselben weiter keine Folge gegeben: der Kaiser mochte vielleicht nur die Gegenpartei durch diese Maßregel eine Zeitlang beschwichtigen wollen.

Um diese Zeit erregte Augusta wieder das allgemeine Mißvergnügen der Aeltesten. Er hatte sich weiter mit seiner Sammlung von Vorträgen über die gesammte Glaubenslehre beschäftigt, die er neuerdings an die Stelle der bisherigen Predigten über Abschnitte des Neuen Testaments in den Gemeinen eingeführt haben wollte. (S. I. S. 302.) Der Rath suchte auf schonende Weise die Sache abzulehnen. Aber Augusta, dadurch aufgebracht, ließ nun das Buch auf anderem Wege drucken. Er gab dadurch nicht nur ein Beispiel offenen Ungehorsams gegen die Unität, sondern brachte auch durch diese Veröffentlichung große Schwierigkeit, und vergaß ganz, unter welcher Verpflichtung er seine Freiheit erlangt hatte, indem er sich eher wie der unbeschränkte geistliche Herrscher von Böhmen und Mähren benahm.

Diese Handelweise nöthigte den Aeltestenrath zu Ende des Jahres 1570 zu einer sehr ernsten und bestimmten Erklärung gegen Augusta. Sie baten ihn um Gottes und der guten Sache willen, den Druck des Werkes einzustellen, und mit ihnen über die ganze Angelegenheit zu verhandeln. Sie versicherten, keine persönliche Widrigkeit, sondern vielmehr die Achtung von Kindern gegen ihren Vater zu hegen.

Wenn sein Werk auch gerade Nichts gegen die heil. Schrift enthalte, so doch gar manches für die Unität jetzt Bedenkliche.

„Solltet Ihr," fahren sie fort, „unsere Bitte nicht erfüllen, so möget Ihr Euch über die Folge nicht aufhalten. Wir sind fest gewillt, Gott, der Unität und unserm Gewissen stete Treue zu bewahren, und das zu thun, was unsrer Stellung gebührt. Wir verwerfen Euer Thun, wenn Ihr unsern Rath nicht annehmet, und wollen dadurch keine Schuld vor Gott, der Unität und allen frommen Gläubigen auf uns laden. Solltet Ihr unsrer demüthigen Bitte nachgeben, so stellen wir eine zweite eben so dringende und ergebene, Ihr möget die weltliche Obrigkeit, durch die Euch Gott selbst in Eurer Ruhe beläßt, nicht durch Mißbrauch Eurer Freiheit reizen."

Man hat kein Zeugniß, welchen Eingang diese Vorstellung bei Augusta gefunden: jedenfalls ist das beabsichtigte Werk nirgends mehr vorhanden.

Als um diese Zeit zu Sendomir die Brüder in Polen die Vereinigung mit den andern dortigen Evangelischen eingegangen waren, erregte dieser Vorgang in Böhmen und Mähren viel Theilnahme. Augusta neigte stark zu einer nahen Verbindung mit den Utraquisten, aber die anderen Senioren, namentlich der umsichtige Blahoslaw warnten angelegentlich vor übereilten Schritten, bei denen Etwas aufgegeben würde, was in der That zu Sendomir gewahrt worden.

Auf dem Landtag von 1571 richteten die Stände an den Kaiser eine dringende Bitte um Freigebung der augsburgischen Confession. Als dies geschah, befand sich Johann Kalef gerade in Prag, der bald zu der Würde eines Seniors in der Unität gelangte. Er erfuhr von Herrn Markwart v. Hradek, der kürzlich der Unität beigetreten war, mit anderen Herren das Vorhaben der Stände, rieth aber entschieden, daß die zur Unität gehörigen Herren sich nicht bei dem Gesuch betheiligen möchten. Zu nicht geringer Ueberraschung gab der Kaiser eine abschlägige Antwort, für welche wir die damaligen Antriebe nicht näher kennen.

Nicht lange darauf verfaßte Crato, auf dem Lande in Mähren weilend, eine Denkschrift, in welcher er die Augsburger Confession zu allgemeiner Annahme empfahl. Dadurch wurde Blahoslaw, der seinen Beruf als Vertreter der Unität trotz seiner

zunehmenden leiblichen Schwachheit kräftig fühlte, tief aufgeregt, und er verfaßte mehrere Schriften, unter ihnen eine für alle Geistlichen der Unität, in welchen er klar und nachdrücklich Crato's Schrift widerlegte. Er sprach darin entschieden aus, daß die Brüder keineswegs die Lehre der augsburgischen Confession angreifen wollen, vielmehr stimmen sie mit ihr überein, aber die Brüder-Confession enthalte noch mehr, nämlich Regeln für die kirchliche Ordnung. Selbst Kinder müßten einsehen, was da besser sei, und was den Vorzug verdiene.*) Auch B. Stephanus erklärte sich gegen die Annahme der augsburgischen Confession von Seiten der Unität, weil ihre eigene Confession der wahre Ausdruck ihrer Schrifterkenntniß und die Grundlage ihrer Kirchenordnung sei: dabei aber wünscht er herzlich Einigkeit im Geist mit den übrigen Evangelischen.

Jene Schrift Blahoslaw's fällt schon in seine letzten Lebensmonate. Seine Gesundheit war seit Jahren untergraben; zuletzt litt er an Brustschmerzen und Podagra, so daß er äußerlich einem alten Manne glich. Ein Fieberanfall, der ihn im 49. Lebensjahr auf einer amtlichen Reise in Krumau traf, verzehrte schnell seine Kräfte und er entschlief am 24. November 1571. Sein Vater hatte dem Adel angehört. Aber ihn selbst hatte Gott mit ausgezeichneten Gaben ausgestattet, die er im Dienst der Kirche seiner Brüder mit rastloser Treue anwendete. Als Schriftsteller steht er, was die Klarheit und Kraft der Sprache betrifft, weit über Lukas von Prag, wozu ihm seine sorgfältige Schulbildung behülflich war. Und in wie mannigfachen, schwierigen Lagen des Lebens und seines wichtigen Berufes haben wir ihn, immer in gleicher Besonnenheit und Tüchtigkeit, auf den Einen Zweck, dem Herrn in Seiner Brüderkirche zu dienen, gerichtet gesehen! Auch von denen, welche diese Bedeutung des edlen Mannes weniger anzuerkennen vermögen, wird er wegen seiner seltenen Gaben und Kenntnisse hochgeschätzt, und seine kürzlich aufgefundene böhmische Sprachlehre ist noch neuerdings

*) In einer Randbemerkung macht Blahoslaw auf Luther's Rath aufmerksam; da die Brüder und Lutheraner im Wesentlichen Eins seien, möge jeder Theil seine Confession und kirchliche Einrichtung behalten.

als ein werther Fund herausgegeben worden. Und in der Brüderkirche wird er nicht nur als der erste Geschichtschreiber derselben, sondern als ein vorzüglicher Diener Gottes in derselben für immer theuer und ehrwürdig bleiben. Preis der Gnade unsers Herrn Jesu Christi, der auch in ihm sich verherrlicht hat.*) Ganz besonders ist noch seine Arbeit zur Uebersetzung der heiligen Schrift dankbar zu erwähnen. Zwar gab es schon eine Ausgabe der ganzen heiligen Schrift, und viele des Neuen Testaments in der böhmischen Sprache; von letzteren gehörten zwei den Brüdern an. Aber Blahoslaw legte nicht, wie seine Vorgänger, blos die Vulgata, d. i. die lateinische Uebersetzung der römischen Kirche, zu Grunde, sondern bemühte sich den Grundtext der griechischen Sprache möglichst vollständig in der Sprache seines Volkes und seiner Brüder wiederzugeben. Daher kam der Vorwurf von Seiten der Utraquisten, daß die Brüder die Bibel verfälschten, was auch früher bei Maximilian eine Zeit lang (vgl. I. S. 296) Bedenken gegen sie rege gemacht haben soll. Die Uebersetzung war aber in sprachlicher Richtigkeit, wie auch nach der Rechtschreibung mustergültig, wie erst kürzlich ein gründlicher Kenner geurtheilt hat. Auch der Druck war so bequem ausgeführt, daß das Buch leicht in der Tasche mitgeführt werden konnte. Diese Arbeit ihres Bischofs ermunterte die Brüder zu dem großen Bibelwerk, welches in der bald folgenden Zeit ans Licht trat, wie solches später ausführlich vorkommen wird. Von da an wird den Brüdern nachgerühmt, daß sie sich einer besonderen Reinheit und Feinheit der Sprache befleißigten, welche allgemein anerkannt wurde. „Die Reihe von Schriftstellern, welche in vollendetem Böhmisch schrieben, von Blahoslaw glänzend begonnen, ward keinen Augenblick unterbrochen, sondern in dichter Reihe bis auf Comenius fortgeführt, der zuletzt der Unität ins Grab dies Lob nachsagte."

Wir freuen uns mit Recht besonders darüber, daß unsere Väter in ihrer reinen Sprache die Wahrheit des Evangeliums verkündigten, und daß sie nicht nur dem tönenden Erz glichen,

*) Auch als Erzieher hat er sich verdient gemacht, und namentlich war der ältere Johann von Zerotin sein Schüler.

sondern auch die höchste geistliche Gabe, die Liebe Gottes durch Christum, im Herzen trugen und im Leben verkündigten. (1. Cor. 13.)

Wenige Wochen nach Blahoslaw, endete am 13. Januar 1572, Joh. Augusta seine lange 72jährige Laufbahn. Nach seiner Befreiung hatte er mehrere amtliche Reisen in Böhmen und Mähren, ja bis nach Polen ausgeführt.*) Es wird ihm nachgesagt, er habe in seinem Alter die Gemächlichkeit sehr geliebt und auffallenden Glanz um sich verbreitet.**) Wenn schon dies zum Theil unerwiesen ist, so gilt dies noch mehr von der Beschuldigung, er sei in unzüchtiges Leben gerathen. Wäre dies wirklich der Fall, so würde dies ein ergreifendes Beispiel von der Wahrheit sein, die einst von Zinzendorf auf einer Synode so ausgesprochen wurde: „Kinder Gottes sind in einer göttlichen Bewahrung hinter 10 Schlössern. So bald was Böses kommt, so ist die Eigenliebe der Vorläufer; so bald man denkt, man ist was, so geht ein Schloß nach dem andern auf.“

Blahoslaw bezeichnet den greisen Augusta als einen Freund der Neuerungen, und vermißt bei ihm eine gründliche Bildung, wenn er gleich einigermaßen Latein gekonnt habe. Mit Bezug auf die Neigung des Mannes, aus Empfindlichkeit über seine Brüder sich den Gegnern zuzuwenden, vergleicht er ihn mit dem Athener Themistokles. Man hat von ihm zwei Bildnisse, welche seine bedeutenden Gesichtszüge uns noch jetzt vor Augen stellen. Zinzendorf sagt von ihm gewiß mit Recht: er war der importanteste Bruder seiner Zeit. Zur bleibenden Warnung zeigt uns sein Leben die Wahrheit des apostolischen Wortes: „Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Den Demüthigen giebt der Herr Gnade!“

---

*) Nach dem kürzlich herausgegebenen Todtenbuch der alten Brüder kam er selbst um Versetzung in den Ruhestand ein, es ist aber dabei bemerkt, quod negat (was er leugnet). In einer andern alten Schrift heißt es: Er ging nur Allen aus dem Wege, er war lang genug geblieben.

**) Ueberhaupt schienen die Brüder, im Vergleich der ersten Einfalt, in Hausrath, Fuhrwerk, allmählich mehr Aufwand gemacht zu haben.

Im Jahre 1571 entschlief zu Eybenschütz auch Peter Herbert, der viel genannte Gesandte der Brüder an die Reformatoren.

Nach Blahoslaw's und Augusta's Ableben stand jetzt als der Aelteste im Rath Georg Israel.*). Wenige Monate zuvor waren in Betracht der Schwächlichkeit beider Erstgenannten drei neue Senioren geweiht, Andreas Stephan, Johann Kalef und Johann Laurentius. Die Weihe geschah am 11. October 1571 zu Eybenschütz durch Augusta, Israel und Blahoslaw; Israel war zu diesem Zweck aus Polen gekommen.**) Stephan kommt bald mehr als Theolog vor, war aber auch ein beliebter Prediger und übernahm Blahoslaw's Sorge für die Schriften und Urkunden der Brüder; Kalef war ein strenger Wächter über der Väter Zucht und Ordnung. Laurentius ist in seiner gesegneten Thätigkeit schon öfter genannt. Er blieb bis an sein Lebensende zu Ostrorog in Polen, Kalef wohnte zu Jungbunzlau, Stephan zu Eybenschütz. Israel scheint an der Leituug der Unität in Böhmen und Mähren weiter keinen Theil genommen zu haben. Als er im höheren Alter sich mehr zurückzog, trat sein treuer Gehülfe Laurentius an seine Stelle und fand wieder an Turnow das, was er für Israel gewesen war. Turnow hatte noch von Letzterem 1573 die Predigerweihe erhalten.

Wenn auch die vorgenannten Nachfolger von Blahoslaw und Augusta nicht die ausgezeichneten Kräfte und Gaben dieser Männer besaßen, so suchten sie doch ihres wichtigen Amtes zur Vertretung der Unität mit Treue und Umsicht wahrzunehmen

---

*) Von den übrigen Bischöfen war Czerny 1565 zu Jungbunzlau, und Czerwenka 1569 zu Prerau entschlafen.

**) Daß die drei damals Ordinirten bei Cranz und J. Plitt unter dem Jahr 1557 aufgeführt werden, kommt wohl daher, daß bei Wengierski offenbar durch ein Versehen eine Jahreszahl 1571 am Rande fehlt. In dem Verzeichniß der Senioren nennt Gindely das Jahr 1569.

und wurden dadurch in manche Verhandlungen geführt, von denen das Wesentliche in dem Folgenden hier aufgenommen zu werden verdient. Sie handelten dabei nach dem alten Brüdergrundsatz: Alles zu prüfen und das Gute zu behalten; sie trachteten, das von den Vätern ererbte Gut nicht leichtsinnig preiszugeben, es aber auch mit neuen Gütern aus dem evangelischen Verkehr mit andern Gläubigen zu vermehren, ohne die Fehler derselben anzunehmen. Die äußere Ruhe der Unität war diesen Bemühungen wesentlich heilsam.

Die Verhandlungen, welche der Synode zu Sendomir vorangingen, ließen bei den Brüdern den Wunsch aufkommen, von der Confession, die sie dem Kaiser Maximilian überreicht hatten, eine lateinische Uebersetzung herauszugeben. Die von Luther einst gebilligte und dem Kaiser Ferdinand im Jahre 1535 überreichte Confession genügte ihnen nicht dem Ausdruck nach, und auch ihre dermalige Erkenntniß und Glaubensüberzeugung mochten sie nicht mehr ganz getreu darin wiedergegeben finden. Darum sendeten sie im Sommer 1572 den Jesajas Cepolla nach Wittenberg, welcher die dortigen Gelehrten um ihre Mitwirkung bei der Uebersetzung bitten sollte. Er gewann dafür Esrom Rüdiger, den Schwiegersohn des bekannten Freundes von Melanchthon, Joach. Camerarius. Rüdiger war damals Professor zu Wittenberg. Aus den Briefen über diesen Verkehr, mögen hier einige Stellen zur Kenntniß der Personen, namentlich der Brüder folgen:

Blahoslaw hatte kurz vor seinem Ende an Camerarius geschrieben, mit Erinnerung an eine frühere Reisebekanntschaft. Er freut sich, daß Camerarius an dem Werk Gottes in der Brüderkirche lebhaften Antheil nimmt, und preist den Herrn, daß Er Seiner oft bedrängten Brüderschaar in der Theilnahme solcher Männer einen Schirm bereite. Darauf schließt er: Da wir auf andere Weise die in unserm Herzen brennende Liebe gegen Dich nicht kund thun können, bitten wir Gott, daß Er Dich und alle Frommen und auch uns, die wir, freilich durch weite Räume getrennt, doch mit demselben Geiste begabt und durch das Bekenntniß der gleichen wahren Lehre verbunden, und darum lebendige und wahre Glieder desselben Leibes sind, mit Seiner mäch-

tigen Rechten leite und schütze, bis wir aus dem stürmischen Meer zu dem glücklichen, höchst erwünschten Hafen gelangen, wo wir nicht länger getrennt leben und keine Gefahr fürchten, sondern einer lauteren und vollkommenen Freude auf ewig genießen werden.

Aehnlich schreibt Blahoslaw an Rüdiger selbst, wie er sich wundern und freuen müsse, daß Gott ihnen, den Armen und Verachteten im fremden Lande solche Gönner zuwende. Er empfiehlt zugleich die in Wittenberg studirenden jungen Brüder zu ernster Anleitung und Zurechtweisung.

Von der Arbeit des polnischen Adeligen, Johann Lasitius, über die Brüdergeschichte, welche derselbe um jene Zeit verfaßte, und die in diesen Briefen mehrfach besprochen wird, soll weiter unten im Zusammenhang mit andern Geschichtswerken die Rede sein.

Cepolla wendete sich zuerst an den ehrwürdigen Camerarius mit der Frage, ob er wohl die Uebersetzung der Confession übernehmen könne, was ja den Brüdern besonders erwünscht sein müsse. Derselbe erklärte nun, wenn Alter und Gesundheit ihn nicht hinderten, so würde er die Arbeit gern übernehmen, da ihm selbst dies aber nicht möglich sei, wolle er wenigstens gern die Uebersetzung durchsehen. Die einfachste Uebersetzung sei jedenfalls die beste.

Cepolla traf damals auch zwei junge Franzosen in Leipzig, denen es besonders lieb war zu hören, daß auch bei den Brüdern Leute wären, die wegen des Glaubens viel zu leiden hätten. Von früh 6 Uhr bis 7 Uhr Abends machte Cepolla den Weg von Leipzig nach Wittenberg und besprach sich daselbst mit Rüdiger. Dieser ging auf das Ansuchen ein; in Bezug auf die Ausführung äußerte er, man müsse nicht nur auf die Vollkommenheit des Ausdruckes Bedacht nehmen, sondern auch dem Sprachgebrauch folgen, nach Cicero's Beispiel, welcher sagt, er habe dem Volk seine Sprachweise gelassen, und sich die Sprachkunde vorbehalten.

Ueber Horn und Augusta sprach sich Rüdiger sehr anerkennend aus, daß sie ohne viel Wissenschaft und Sprachkennt-

niß das Werk der früheren Confession so trefflich zu Stande gebracht hätten.

Blahoslaw sah vor seinem Ende noch einige Capitel der Uebersetzung, und freute sich sehr darüber. Ueberhaupt fiel die Arbeit zur vollen Zufriedenheit der Brüder aus.*)

Camerarius gab dem Gesandten der Brüder ein sehr herzliches Schreiben an Blahoslaw mit, worin derselbe von der Brüderkirche sagt: Ich habe sie in meinem Herzen von meiner frühesten Jugend an als eine treue Hüterin der ewigen und himmlischen Wahrheit laut dem Evangelio Jesu Christi verehrt. Der Uebersetzung wurde nicht eine Apologie (Vertheidigung),**) wie in Wittenberg gerathen worden, sondern eine Nachricht von den bisherigen Confessionen der Brüder und über ihren Ursprung vorangestellt. In dieser Einleitung wird der Ursprung der Brüder-Unität von den Waldensern in Abrede gestellt, in der Weise, wie in der 1. Abtheilung dieser Geschichte davon berichtet worden ist. Der Verfasser ist nach einer handschriftlichen Notiz Rüdiger, die Senioren erklärten aber den Aufsatz durch ihre Unterschrift für den Ausdruck ihrer eigenen Meinung.

Die Brüder wünschten nun auch den Druck der Confession in Wittenberg zur Ausführung zu bringen. Dazu mußte die dortige theologische Fakultät ihre Erlaubniß ertheilen, welche eine Billigung des Werkes von ihrer Seite in sich schloß. Die Professoren aber fühlten sich sehr abhängig von der Gesinnung des kurfürstlichen Hofes, sie scheuten sich das Geringste gegen dessen Willen zu thun. Indeß waren sie den Brüdern nicht abgeneigt, einmal weil Luther selbst ihnen geneigt gewesen war, dann aber auch, weil die neue Darlegung der Lehre vom heiligen Abendmahl mit der jetzt in Wittenberg herrschenden mehr übereinstimmte.

Cepolla wurde nun gewarnt, seine Botschaft nicht öffentlich anzubringen, sondern nur mit den einzelnen Professoren zu verkehren. Dazu war ihm behülflich, daß er einige junge Herren

*) Ueber den Werth und Segen der Kindertaufe sprachen sich die Brüder nach dem Wunsch der Wittenberger deutlicher aus.

**) Wohl um neuen Streit zu vermeiden.

nach Wittenberg geleitete, die ihre Studien daselbst machen sollten.

Auch aus diesem Jahre findet sich eine väterliche Empfehlung der studirenden Brüder an Rüdiger von Seiten des Bischof Stephanus und seiner Collegen.

Cepolla merkte verschiedentlich, wie die Wittenberger Theologen sich dem Urtheil über das Brüderbekenntniß zu entziehen suchten, und zu bedenken gaben, daß ihr Zeugniß auch wenig Gewicht haben werde, indem ihre eigene Rechtgläubigkeit bezweifelt würde. Er mußte im nächsten Winter noch einmal kommen. Die Senioren hatten ihm ein sehr herzliches Empfehlungsschreiben mitgegeben, in dem es unter Anderem heißt: Der Gott des Friedens und der Eintracht, der uns sowohl als Euch in Seinen Weinberg berufen hat, wolle unsere Verbindung befestigen, und sie segnen zu Seines Namens Ehre und Seiner Kirche Wohlfahrt, auf daß wir nach vollbrachtem Lauf die Krone des Lebens empfangen und mit einander ewige Freuden genießen mögen durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.

Stephan schrieb noch an Camerarius mit der Bitte um seine Empfehlung unter Anderm: Wir wissen zwar wohl, daß die Kirche sich nicht auf menschlichen Schutz verlassen soll, und sind im Vertrauen auf die gerechte Sache, die wir führen, und im Bewußtsein unsers frommen Vorhabens getrost und zufrieden, aber weil wir auf alle Weise die Ehre Christi zu fördern bedacht sind, sollen wir es auch in dieser Sache vor Niemand fehlen lassen. Er bittet dann um Entschuldigung, daß er den hochbetagten Mann bei seinen vielen Sorgen und Geschäften noch mit seinen Bitten angehe.

Cepolla gelangte durch Schnee und Kälte zu Neujahr 1573 nach Leipzig und wurde von dem greisen Camerarius mit herzlicher Theilnahme aufgenommen. Derselbe sprach sich über die dortige Lage sehr offen aus. „Ich will Dir nichts verbergen: es ist keine Verbindung der Herzen unter den Unsrigen, einer traut dem andern nicht, und es giebt gar keine Kirche bei uns, wenn wir auch die reine Lehre haben. Die Wittenberger sind alle in Furcht und erschrecken bei jedem Worte vom Hofe mehr noch als unsere Leipziger."

In Wittenberg erhielt nun Cepolla nach mehrwöchentlichem Harren eine abschlägige Antwort durch Bugenhagen und Cruciger. Cepolla verwahrte sich mündlich gegen den Bescheid, und gab darauf noch eine ausführliche schriftliche Verstellung ab. Wenn auch die Abfassung nicht mehr die gleiche sei, welche Luther einst gebilligt, so wäre doch der wesentliche Inhalt der gleiche geblieben, und könne der Augsburgischen Confession keinen Eintrag thun. Er zeigte frei, welche nicht geringe Nachtheile für die Unität aus der Verweigerung dieses Ansuchens erwachsen würden. Man werde die Brüder in Böhmen und Mähren als Verurtheilte ansehen. Der Adel werde sich klagend an den Kurfürsten von Sachsen wenden, daß die Wittenberger Theologen das nicht anerkannt hätten, was Luther gebilligt, ja gelebt habe. Das Vertrauen auf Wittenberg werde schwinden. Er gedenkt dabei auch der 30 jungen Leute aus der Unität, welche sich damals zu ihrer Ausbildung in Wittenberg befanden.

Diese dringenden Vorstellungen bewirkten, daß der Druck bewilligt wurde; eine besondere Befürwortung ward einstweilen abgelehnt, doch gestattete die Facultät, daß ihr sehr freundliches, anerkennendes Schreiben an die Brüder-Senioren veröffentlicht werde.

In demselben Jahre kam unter Rüdigers Mitwirkung*) auch eine deutsche Ausgabe zu Wittenberg zu Stande.

In Böhmen erhob sich bald eine Stimme gegen die neue Bekenntnißschrift. Der Rector der Prager Universität Petrus Codicillus schrieb nach Wittenberg, er wolle zwar die Lehre der Confession nicht tadeln, müsse aber die Weise mißbilligen, wie in der Einleitung von den Utraquisten geredet werde. Rüdiger antwortete ihm, um die Brüder zu vertheidigen.

In Polen fand auch unter den Reformirten die Schrift der Brüder herzlichen Beifall. So schrieb Sarnizki, der refor-

*) Bei Gindely werden die Confessionen dieses Jahres als Nr. 26 und 27 oder 28 und 29 aufgeführt; darauf folgt als Nr. 28 oder 30 ein neuer Abdruck der Confession von 1564, im Jahre 1574, und als 29 eine besondere Schrift vom gleichen Jahr. Mit dem einen Brief sendet Stephan auch von dem besten Papier an Rüdiger und empfiehlt sich zu anderen Diensten.

mirte Superintendent und Geschichtschreiber: „Fragt man mich, worin die Brüder-Confession von der Augsburgischen und Schweizerischen abweicht, so sage ich, daß diese und andere sich mehr mit Widerlegung der päpstlichen Irrthümer zu thun machen, das Bekenntniß der Nachfolger Hussens allein nicht nur einreißt, sondern auch aufbaut, was zur Erneuerung und Wiedergeburt des Menschen und der Gesammtkirche gehört.

Indem die Brüder nach dem Gesagten ihre freundschaftlichen Beziehungen mit Wittenberg erneuert hatten, wollten sie damit den Verkehr mit dem anderen Theil der Evangelischen keineswegs aufgeben, vielmehr wurde derselbe von jetzt an viel lebhafter. Wir können uns nach allem Vorhergehenden diese Gesinnung wohl zurechtlegen, und so wenig wir unsere Väter als ganz frei von Gedanken menschlich berechnender Klugheit finden, uns denken können oder darstellen wollen, so freuen wir uns doch der Ueberzeugung, daß ihre Herzen, von dem Geiste der Liebe Christi erfüllt, in aufrichtigem Sinn die Gemeinschaft Aller suchten, die das Heil Gottes in Seinem eingebornen Sohn erkannt hatten als die Eine köstliche Perle. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß die Brüder nach ihrer anfänglichen Ueberzeugung keinen sehr großen Werth auf einzelne Lehrbestimmungen legten, weshalb es ihnen, auch ohne fleischliche Zweizüngigkeit, nicht schwer wurde, verschiedene Lehrbestimmungen gelten zu lassen, und sie darin keinen Abfall von der Wahrheit sahen, wie dies bei Männern der streitenden theologischen Parteien der Fall war. So wurde es ihnen auch leichter das Gute bei Andern gelten zu lassen, eine Denkweise, die wohl nicht im Ernst als dem Evangelio widersprechend getadelt werden kann. Und daß die Männer von der reformirten Partei, mit welchen sie jetzt in nahen Verkehr traten, solche gläubige Kinder Gottes waren, davon geben auch die folgenden Mittheilungen aus ihren Briefen ein unverkennbar erfreuliches Zeugniß.

Ein Vermittler für diesen neuen und lebhaften Verkehr mit den Reformirten (Anhängern Calvins) war der mehrgenannte

kaiserliche Leibarzt Crato. Dieser hatte seinen früheren Gedanken der allgemeinen Annahme des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses aufgegeben und war in freundschaftliche Beziehung zu Beza und dessen Freunden getreten. Er schickte die Brüder-Confession sowohl an Beza, als an Zanchi, einen italienischen Gelehrten, der sich der evangelischen Lehre zugewendet hatte und als Lehrer an der Hochschule zu Heidelberg stand. Dieser ertheilte in einem Schreiben an Crato dem Bekenntniß der Brüder ein warmes Lob, weil dieselben, sagt er, mit lauterem Sinne zu dem Quell des göttlichen Wortes selbst gehen. Es scheint mir, die Brüder haben sich in dieser Schrift zum Ziel gesetzt: nicht sowohl Alles in der römischen Kirche von Grund aus (wie unsre Ungläubigen thun) ohne allen Unterschied umzustürzen und zu vernichten, sondern nach der wahren apostolischen und darum heilsamen Regel des Glaubens ihre Gemeinen zu erbauen, indem sie verwerfen, was zu verwerfen ist, bessern was zu bessern — und behalten, was zu behalten ist, und das ist doch am Ende die wahre und rechtmäßige Art Gemeinen zu verbessern. O, daß wir doch Alle nach dem Beispiel dieser theuren Brüder unsern Fleiß darauf wendeten! Sicherlich würden wir mehr Frömmigkeit, Frieden, Eintracht, Liebe zum Preise Gottes und zur Förderung des Reiches Christi unter uns selbst gewahr werden und an Andern erblicken:

Ob ich Dir nun gleich, schreibt er, zum Theil zugab, was Du schreibst, daß sie mehr Gewissen als Wissen haben, so kann ich es doch nicht ohne Weiteres gelten lassen. Diese Unmündigen aber scheinen mir in der That mit ihrer Unwissenheit mehr zu verstehen, als viele Weise mit ihrer mannigfaltigen Wissenschaft."

Crato selbst hatte hauptsächlich ein Bedenken wegen allzugroßer Hervorhebung des ehelosen Standes. In einem Schreiben an Stephanus, Wien den 3. März 1574, heißt es unter Anderm: „Wer noch keinen Anfang des (neuen) Gehorsams hat, ist nicht wiedergeboren. Aber der Mensch wird nur um Christi willen Gott angenehm, ohne Verdienst, nicht um irgend welcher Tugenden willen. Alles, was wir uns selbst zuschreiben, entziehen wir der Ehre Gottes."

Beza ging ausführlich auf die einzelnen Punkte der Confession ein, in welchen er anderer Meinung zu sein erklärte, während er im Wesentlichen die gleiche Grundlage des Glaubens darin findet. Er fand namentlich Bedenken gegen die Art, wie die Brüder über die Gegenwart Christi im heiligen Abendmahl sich aussprechen. Doch, sagt er, sei es fern, daß wir darum die wahre Gegenwart und Gemeinschaft Christi im Abendmahl leugnen.*) Er verwirft darum auch die Kniebeugung, welche von den Brüdern, nicht als Zeichen der Anbetung, sondern der Ehrfurcht (s. I., 137) beibehalten war. Er billigt auch nicht die Handarbeit der Prediger, und die Fasttage.

Stephanus erläutert und vertheidigt in einem Schreiben an Crato die einzelnen Punkte. Darauf griff Crato ausführlich die Meinung der Brüder an, daß auch der Unwürdige den Leib des Herrn im Abendmahle empfange, wobei aber Stephanus in seiner Erwiederung fest beharrte.

Stephanus zog übrigens auch Crato bei seinen Krankheitsbeschwerden, Steinschmerzen und Podagra, zu Rathe. Crato schreibt einmal über dieses: das verschiedene Getränk ist sehr schädlich, und ihr pflegt unter zu dicken Federbetten zu schlafen. — In einem späteren Brief, 1576, schreibt er über den Vorwurf, den man den Brüdern in Polen gemacht, sie hätten gegen den Kaiser unehrerbietige Reden geführt. Von Seiten der Prediger ist er gewiß, daß der Vorwurf ungegründet sei; ob aber die Herren sich dergleichen erlaubt? doch seien wohl keine derselben Mitglieder der Unität, bis auf Ostrorog, und dieser sei wegen seines zügellosen Lebens schon 2 Jahre vom Sacrament ausgeschlossen. (Jakob O. war schon 1568 gestorben.)

Bald kamen die Brüder in noch nähere Beziehung zu den Reformirten, indem sie den Entschluß faßten, ihre zum Studiren bestimmten Jünglinge nach Heidelberg zu schicken. Hier trachtete der Kurfürst von der Pfalz Friedrich III., der Weise genannt,

---

*) Wird man nicht immer wieder an Zinzendorf's Wort erinnert: Der Freund will der Einfalt die Seligkeit schenken!

Was wir von Ihm glauben wollen,
Das ist's, was wir haben sollen!

nach einer vollendeten Kirchenverbesserung und hatte an Ursinus und Olevianus treue und begabte geistliche Gehülfen, für seine Absichten. Diese hatten 1563 den bekannten Heidelberger Katechismus herausgegeben. Sie wendeten der Brüder-Unität eine herzliche Theilnahme zu und freuten sich mit derselben in näheren Verkehr zu treten. Daß diese Verbindung, wenn auch unmerklich, doch wesentliche Folgen für das Innere der Unität hatte, kann wohl nicht ganz geleugnet werden. Auch bekamen nun Erzieher aus der Schweiz die Erziehung des jungen Adels in ihre Hände, welche früher von Mitgliedern der Unität geleitet worden war. Wenn also ein Vertrauen auf menschliche Unterstützung die Brüder in diesen Verhandlungen geleitet haben sollte, so erfuhren sie, wie thöricht es ist, Fleisch für seinen Arm halten.

Die zu den Studien in Heidelberg ausersehenen jungen Männer besaßen durchweg hohe Anlagen, sie gelangten auch später zu den ersten Aemtern in der Unität. Es waren dies Capito, Nemszansky, Felin und Bernhard. Da Bischof Stephanus den Gesandten des Kurfürsten von Sachsen, Hubert Languet persönlich kannte, welcher ähnlich wie Crato die nähere Verbindung der Evangelischen zu befördern suchte, so bat er diesen um Empfehlungen für die jungen Brüder, welche Languet sehr bereitwillig ertheilte. Er hatte sich schon gegen Blahoslaw von Speier zu solchem Dienst angeboten. Er empfahl Heidelberg vor Wittenberg, weil dort weniger Ungebundenheit herrschend sei. Sollten die jungen Brüder außer Deutschland gehen, so sei Genf nahe. Ursinus (der den Heidelberger Katechismus mit herausgegeben hat) preist er hoch, Keiner in Deutschland gehe ihm vor an Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Unsträflichkeit. Sehr rühmend gedenkt er des Johann v. Zerotin, den zu begrüßen er kürzlich das Glück gehabt habe. O, daß doch, fügte er bei, die Fürsten für die Rathschläge solcher Männer geneigtes Gehör haben möchten! Später giebt Languet den Rath, die jungen Brüder bis nach Frankfurt Meßkaufleuten mitzugeben. Die größte Furcht des Papstes, schreibt er dann, ist der Evangelischen Einigkeit, und unter uns giebt es manche unsinnige Theologen, die allen guten Rath zurückweisen, und dem Papst gute Dienste thun. — Ich wünschte, daß die böhmischen

Gemeinen, welche nach der Augsburgischen Confession verlangen, sich ganz mit den eurigen verbinden. Aber das liegt allein in Gottes Rathschluß und Willen, den wir inständig bitten müssen, daß Er Seine Heerde gegen diejenigen beschütze, welche sie zu zerstreuen suchen.

Ein andermal schreibt er von Wien an Stephanus über die streitsüchtigen Theologen: sie haben zwar immer Vorwände für ihre Eifersucht und Streitlust (man dürfe nämlich die Vertheidigung der Wahrheit nicht preisgeben), aber sie werden Den nicht täuschen, welcher die Herzen durchforschet, und vor dem Nichts verborgen sein kann. Er kommt dann weiter auf die aus Frankreich und Belgien flüchtig gewordenen Evangelischen, von welchen jene Theologen urtheilen, ihr Unglück sei ein göttliches Gericht, und fährt dann fort: Wir wissen zwar und bekennen frei, daß unsere Sünden weit schwerere Strafen verdienen, aber wir werden nicht deshalb von den Tyrannen geschlagen, sondern um deß willen, was uns am meisten zum Lobe gereicht, daß wir uns nämlich nicht überreden lassen, von dem Bekenntniß des reineren Glaubens uns zum päpstischen Götzendienst zu wenden. Das Gericht hebt am Hause des Herrn an. Ueber die in den Gemeinen der Brüder waltende Liebe und Einfalt spricht er seine innige Freude, und für ihr ungestörtes Gedeihen seine herzlichen Wünsche aus.

Das Betragen der nach Heidelberg geschickten Jünglinge entsprach allen Erwartungen; man beschäftigte sich daselbst eben so angelegentlich mit ihren Personen, wie mit der Einrichtung und dem Bekenntniß der Unität. Es entstand dadurch auch ein herzlicher Verkehr mit Ursinus und seinem Gehülfen Olevianus. Im April 1574 sprach dieser gegen Stephanus herzliche Theilnahme und den Wunsch persönlicher Bekanntschaft mit den Gemeinen der Brüder aus; zugleich empfahl er einen Joh. Badius, der nach Krakau reiste, damit ihm die ganze Einrichtung der Brüder bekannt gemacht werden möchte. Denn, sagte er, ich habe erfahren, daß ihr schon lange mit Eifer dem Ziele zustrebt, welches auch wir zu erreichen suchen, daß wir nämlich nicht in Wortstreit, sondern in die That, d. i. in die

wahre Bekehrung zu Gott und den festen Glauben an Christum Anfang, Mittel und Ende der Religion setzen.

Im October desselben Jahres bezeugt Olevianus sein herzliches Verlangen nach Verbindung und gemeinsamer Berathung mit den Brüdern für das Heil der Kirche des Herrn, indem jetzt so viele Gemeinen ohne ein eigenes Recht nur von der Staatskunst abhängig sind. Er lobt mit Wärme die Brüder darum, weil dieselben wollen, daß ihre Gemeinen der weltlichen Obrigkeit, ja Jedermann zum Guten also unterthan seien, daß doch nichts ihrer Freiheit abgehe, welche Christus mit Seinem Blut ihnen erworben hat.

Ursinus spricht sich zu verschiedenen Malen sehr schön und demüthig über den Zustand der reformirten Gemeinen aus und äußert den herzlichen Wunsch, daß dieselben in der Besserung zunehmen und denen der Brüder ähnlich werden möchten. Er freut sich herzlich, daß Jünglinge aus der Unität zum Studiren nach Heidelberg kommen, und spricht sehr ausführlich über ihre Aufnahme.

Ein Jahr später, 1575, schreibt er in rührender Theilnahme von den jungen Brüdern, die ihre Zeit auf's Beste angewendet hatten. Er beklagt, daß weder in Frankreich noch in Belgien eine Hoffnung des Friedens sich zeige. Ueber die Confession der Brüder fällt er ein mildes Urtheil und billigt sie im Ganzen, traut auch den Brüdern zu, daß sie ihr Bekenntniß nicht so unmäßig erheben werden, wie Manche in Deutschland mit der Augsburgischen Confession oder ähnlichen Schriften thun, daß sie solche den Schriften der Propheten und Apostel gleichstellen. — Es liegt, sagt er später, keine Sünde oder Gefahr darin, in kirchlichen Dingen im Lauf der Zeit, wenn die Kirche fortschreitet, zu bessern, zu erläutern, zu ändern, wenn nur an dem Worte Gottes Nichts hinzugethan oder weggenommen wird. Wegen der Verschiedenheit der Gebräuche und Abweichung in irgend einer Frage, die den Grund nicht verändert, muß die Einigkeit der allgemeinen Kirche nicht zerrissen werden, die zu allen Zeiten und an allen Orten nur Eine bleibt, wenn sie gleich hier reiner, dort minder rein zu finden ist. Er freut sich dann der Einigung in Polen und hofft, wenn auch das Beispiel der böhmisch-

mährischen Gemeinen hinzukomme, daß endlich auch unsere Deutschen zur Nachahmung werden gereizt werden, „die Streitlust bei Seite zu setzen und die Wahrheit mit beruhigten und brüderlichen Herzen zu suchen. Daß Solches geschehe, wolle der Sohn Gottes durch Seinen Geist bewirken."

Olevian wünscht, daß sein einziger Sohn einmal den jungen Brüdern ähnlich werden möge und empfiehlt ihre Gemeinen und auch ihren getreuen Schutzherrn, den Kurfürsten, in das Gebet der Brüder.

Zwei der Brüder gingen auch nach Zürich, und brachten von Bullinger eine sehr herzliche Erklärung der Liebesgemeinschaft im Herrn, „in diesen bösen Tagen, da falsche Brüder viel Schaden stiften, mehr zum Streiten als zum Bauen geschickt."

Beza hatte von Crato Kenntniß erhalten, wie sich die Brüder gegen seine Angriffe vertheidigt hätten. Er wendete sich später selbst an Stephanus, um die Zeit, als der Landtag des Jahres 1575 sich vorbereitete, und Lutheraner wie Brüder die freie Ausübung ihrer Religion auf Grundlage einer neuen Confession erlangen wollten. In mehreren Briefen ermahnte er den Brüderbischof, in der Lehre von den Sacramenten und insonderheit vom Abendmahl kein Haar breit nachzugeben, er sprach sich darüber sehr stark aus, er wisse nicht, ob man im Papstthum in diesem Stück weiter von der Erkenntniß der Wahrheit sei, oder ob es diejenigen seien, die durch Luthers Schriften, der in diesem Punkt außerordentlich blind gewesen, verblendet worden. Seine Worte lauten weiter: Denn warum soll ich nicht mit Euch Brüdern offen handeln? Indem ich aber dies sage, beraube ich nicht jenen großen Gottesmann seines Ruhmes, denn er ist es, dem wir zu unsrer Zeit vorzüglich zu danken haben, daß die Wahrheit aus der Tiefe der Papsthöhle hervorgebracht ist, welche das Hauptstück des Evangeliums und unserer Seligkeit ausmacht, aber doch sage ich, daß er ein Mensch und in der Auslegung der Sacramente gar blind gewesen. Später hieß es: Es ist fast unglaublich, daß Herr Luther, der mit Recht geschrieben, wie thöricht es sei, wenn man einen Satz annimmt, das, was daraus folgt, abzuleugnen, nicht gemerkt hat, wie er im Streit diesen Fehler selbst in hohem Grade macht.

Sonst spricht Beza demüthig von sich. Das Vertrauen der Brüder beschämt ihn, denn, heißt es, ich bin von der Art, und möchte ich das immer einsehen, daß ich lieber lernen als lehren soll. Weiterhin sagt er: die Gegner möchten doch erkennen, daß es sich weder um die Wahrheit und das Ansehen des göttlichen Wortes, noch um die Allmacht Gottes bei diesem Stücke handele, sondern nur um das rechte Verständniß der geistlichen Nahrung im Sacramente. Zum Schluß äußert er den sehnlichen Wunsch, mit Augen zu sehen die Gnade Gottes, von der er so viel gehört und mit den Brüdern Gott dafür Dank zu sagen. Das Einzige, was mir vergönnt bleibt, ist, Euch im Geiste zu besuchen und Gott zu bitten, daß Er Euch in Seiner Gnade beharren lasse. Betet auch Ihr für die Kirche allhier, daß der Herr, wie Er bis daher gethan, sie mit Seiner wunderbaren und unendlichen Güte umfange, segne und behüte, und sonderlich mich elenden Sünder durch Seinen heiligen Geist unterstütze, damit ich meine Bahn mit reinem Gewissen bis ans Ende durchlaufe. Lebet wohl in dem Herrn, geliebteste, ehrwürdige Brüder! Genf, 12. Mai 1575.

Ueber diesen äußeren Angelegenheiten der Unität wurde der innere Zustand nicht außer Acht gelassen. Im Jahr 1572 allein wurden 3 Synoden gehalten, doch zum Theil nur im engeren Kreise der Aeltesten. Die altbewährte Gemeinordnung war, wohl zum Theil durch die vornehmen Glieder der Kirche, vernachlässigt. Auf einer Synode zu Austerlitz wurde beschlossen, mit neuem Ernst ohne Ansehen der Person über der Ordnung zu halten; es mochte aber nicht leicht sein, die einmal gelockerten Bande straffer anzuziehen. Im nächsten Jahr wurde wieder über lärmende Hochzeiten geklagt, und nun alles Tanzen, Trinken und Spielen verboten. Auch die Putzsucht der Frauen wurde streng gerügt.

Von Außen erfuhren die Brüder damals, wie es scheint, nur in ganz einzelnen Fällen Bedrückung:*) möchten sie die Zeit,

*) Von Prag selbst klagte der Erzbischof, daß sich in dem Versammlungshaus der Brüder weit mehr Leute finden, als in mancher der ersten Kirchen.

wie die erste Gemeine zu Jerusalem, treulich benutzt haben, sich innerlich zu bauen im Gehorsam des heiligen Geistes!

Von dem Schulwesen der Brüder wird im nächsten Capitel ausführlich geredet werden. Hier sei nur bemerkt, daß die Brüder zu der Zeit den Plan hatten, in der Heimath, und zwar zu Eybenschütz in Mähren, eine größere Schule anzulegen.

Grade damals, 1574, wurden die mehr zur Lehre Calvins neigenden Männer zu Wittenberg auf kurfürstlichen Befehl verfolgt, auch Esrom Rüdiger ward verhaftet, und erhielt nur nach Unterzeichnung einer sehr beschränkenden Erklärung die Freiheit. Ihn ersahen die Brüder zum Lehrer ihrer neuen Schule, und er folgte diesem Rufe im kommenden Jahre.

Im Jahr 1575 wurde nun mit mehreren Unterbrechungen ein Landtag zu Prag gehalten, auf welchem die Stände mit dem Kaiser über die Religionsfreiheit handelten, und zu einem für die Evangelischen erwünschten Ziele gelangten. Dadurch ist dieser Landtag ein Vorläufer desjenigen von 1609 geworden.

Es liegt dem Zweck dieser Brüdergeschichte fern, und würde den Raum derselben zu sehr in Anspruch nehmen, wenn die wechselnden Verhandlungen zwischen dem wohlwollenden aber unentschlossenen Fürsten und den immer dringender werdenden Ständen ausführlicher hier beschrieben werden sollten: nur das, was für die Brüder-Unität wesentliche Bedeutung hat, wird in Folgendem kurz zusammengefaßt.

Zu Ende Februar begann der Landtag. Am 7. März brachte der Oberstlandrichter von Hassenstein den Antrag ein, unter dem zu Augsburg dem Kaiser und Reich übergebenen Bekenntniß, in friedlichem Vernehmen mit den Katholiken, den Kaiser um Freiheit in geistlichen Dingen anzugehen. Dagegen erklärte sich der Oberstkämmerer von Waldstein, indem er die utraquistische Kirchenordnung auch für die Zukunft empfahl.

Während die Katholiken den Ausgang abwarteten, baten die

Utraquiſten*) den Kaiſer perſönlich um Erlaubniß, eine neue Kirchenordnung und Confeſſion zu verfaſſen.

Die Brüder hatten ſich bei dieſer Bitte nicht betheiligt; Crato rieth ihnen, ihre Confeſſion nicht aufzugeben, damit ſie nicht auch ihre Kirchenordnung verlören. Er erwähnte auch der ſehr geneigten Aeußerung des Kaiſers, die ſchon oben S. 56, angeführt iſt. Ihr wißt, ſagte er zu dem Brüderprediger Schwarz, der ſich damals zu Prag aufhielt, daß Ihr einen Kaiſer habt, der Euch wohl will; wenn Ihr nicht unter ihm Eure Freiheit erringt, dann erwartet Ihr ſie hienieden vergebens. Folgt Ihr meinem Rathe, ſo werdet Ihr es mir Dank wiſſen, ich ſelbſt will es an mir nicht mangeln laſſen.

Der Kaiſer hatte inzwiſchen den Utraquiſten ſeine Bereitwilligkeit erklärt, auf ihre Wünſche einzugehen. Dies ermuthigte nun auch die Brüder, einen gemeinſamen Schritt zu wagen. Crato erzählte ihnen, der Kaiſer habe eben geäußert: Es nennen ſich gar Viele Utraquiſten, doch ſcheinen mir die Brüder unter ihnen die beſten zu ſein.

Bei einer Berathung des Brüderadels folgte man dem Biſchof Kalef, der eine Theilnahme an der Abfaſſung neuer Religionsartikel verboten hatte, weil die Unität ihre Confeſſion habe: aber dieſe ſollte von Neuem empfohlen werden, und dazu erhielt Herr Conrad von Krajek den Auftrag. Dies geſchah, aber die ſtürmiſche Bewegung in der Verſammlung ließ es zu einer Vorleſung der Confeſſion nicht kommen, ſo ſehr Manche ſich darum bemühten, namentlich Dionys Slawata von Chlum, der kürzlich zur Unität getreten war, und deſſen Sohn nach 40 Jahren als der heftigſte Gegner der Brüder auftreten ſollte. Der Vorſchlag drang nun durch, eine alleingültige böhmiſche Confeſſion abzufaſſen.

Der Brüderadel wurde durch dieſe Wendung ſehr entmuthigt. Nicht ſo Kalef, welchem Schwarz von dem Stand der Dinge Bericht gab. Obgleich der bejahrte Senior durch eine Schwäche

*) Hier ſind die Utraquiſten im engeren Sinne gemeint. Der Ausdruck findet ſich aber auch öfters für die Evangeliſchen gebraucht, wodurch eine gewiſſe Unklarheit entſteht, die übrigens auch in der Wirklichkeit ſtattfinden mochte.

der Augen halb blind war, schrieb er nach Prag: Ich weiß nicht, was zu fürchten ist, oder warum wir mit einer eignen Bittschrift zögern sollten. Mag kommen was da will, wir lassen von unserer Confession nicht ab. Treten dann auch schlimme Folgen ein, wenn wir der Wahrheit Zeugniß geben, so ist das Leiden angenehmer.

Die Herren drangen nochmals in ihn, nach Prag zu kommen; er aber verwies ihr Begehren, und erklärte, so lang sein Augenleiden währe, nicht zu kommen. Er wiederholte nochmals, es sei nicht Sache der Laien, über die Religion zu Gericht zu sitzen. Was könne er mit seiner Person allein zu Prag? Ohne Beirath der Senioren aus Mähren und Polen dürfe er nichts beschließen, so verlange es die Verfassung der Unität, und ehe von dieser abgegangen würde, wolle er lieber den Tod. Auf diesem Wege werde nichts Gutes zu Stande kommen; die Laien hätten das Beispiel des Gehorsams zu geben, und nicht Religionsartikel zu schreiben. Sie hätten nicht zu schreien, daß die Senioren sich in einen Winkel verkröchen, denn diese seien nicht zum Landtag berufen, und wären sie es auch, so sei ihr Platz nicht daselbst, sondern in einem geistlichen Concilium. Das Beste sei, nach Crato's Rath eine eigene Bittschrift an den Kaiser zu bringen.

Nachdem ein besonders erwählter Ausschuß über die Religions-Angelegenheiten sich nicht hatte einigen können, wurde der Landtag auf mehrere Wochen vertagt.

Die Senioren vernahmen indeß, der Kaiser habe sich erklärt: Die Brüder haben Recht gehabt, für jetzt zu schweigen; sie können später ihre Sache anhängig machen.

Während die Gemüther in Böhmen mit den wichtigen Verhandlungen erfüllt waren, herrschte in Mähren tiefe Ruhe. Von da schrieb Herr Johann v. Zerotin, der würdige Schüler Blahoslaw's, an den Herrn v. Waldstein und tadelte die Lutheraner über ihr Verhalten gegen die Brüder. Er rieth, den Kaiser um Freigebung des Augsburger und Brüder-Bekenntnisses zu bitten und später sich freundschaftlich zu einigen. Die Brüder-Confession nicht gelten zu lassen, hieße ja, Männer wie

Luther und Melanchthon beschimpfen, ja die Augsburger Confession selbst in Frage stellen.

Als der Landtag im Mai wieder zusammentrat, begaben sich Stephan und Kalef nach Prag, obgleich beide leidend, dieser, wie gesagt, an den Augen, jener vom Stein und Podagra. Ihre Begleiter waren namentlich Georg Strejc (Vetter) und Cepolla, der Gesandte in Wittenberg. Ersterer wurde in den Ausschuß aufgenommen. Später kam J. v. Zerotin persönlich nach Prag und nahm an der Sache thätig berathenden Antheil, während er auch, seinem hohen Range gemäß, mit dem Kaiser selber verkehrte. Bei den weiteren Verhandlungen mit den Lutheranern*) sprach Stephanus entschieden aus, wenn die Brüder sich für das Bekenntniß der Lutheraner erklären sollten, müßten diese ein Gleiches für das der Brüder thun. Nach manchen Einigungsversuchen mit den Lutheranern entschlossen sich die Brüder, eine Bittschrift an den Kaiser zu richten, in welcher sie ihn ihrer steten Treue bis in den Tod versicherten, ihre Güter und ihr Leben seien seinem Dienst geweiht, dafür möge er sie bei dem Bekenntniß ihres Glaubens, das ihm schon zweimal überreicht worden, und nun neuerdings zu Füßen gelegt werde, in Böhmen und Mähren beschützen. Der gesammte Brüderadel unterzeichnete die Schrift, es waren nicht weniger als 17 Herren und 141 Ritter;**) eine solche Ausdehnung und Macht hatte die Brüder-Unität im Laufe von 108 Jahren allein in Böhmen erhalten.

Dieser Schritt wurde den Lutheranern bekannt und drängte sie endlich zur Einigung. In der Vorrede zu der neuen Confession sollte es heißen: Wir (die Lutheraner) überreichen unsre Confession, die jedoch nicht der der Brüder entgegensteht, sondern mit ihr in den Hauptartikeln übereinstimmt. Weil sie nun bis jetzt bei ihr verharrt sind, wollen auch wir sie nicht bedrücken, und einer den andern in seinen Einrichtungen nicht belästigen.

---

*) Eine Sitzung am 14. Mai dauerte von 7 Uhr früh bis 8 Uhr Abends.

**) Auch J. v Zerotin steht unter den Herren zuletzt. Unter den Rittern ist ein Heinrich Radezky. — Die Verhandlungen begannen zuweilen schon um 6 Uhr früh.

Wir bitten einmüthig, Ew. Majestät möge ihre gnädige und schützende Hand über uns halten und uns vergönnen, daß wir in unserm Glauben Gott frei und offen dienen können.

Nachdem die Lutheraner noch einige Aenderungen versucht hatten, kam es doch zu der Ueberreichung der neuen Confession und Kirchenordnung an den Kaiser.

Dem Religionsausschuß, welcher aus Theologen, Herren, Rittern und städtischen Abgeordneten bestand, hatten die Schriften Hussens und alte Synodal- und Landtagsschlüsse, die Augsburgische und Brüder-Confession vorgelegen. Man hatte Glaubensansichten und -Sätze verglichen, und für die neue Schrift solche gewählt, die jeder Theil unterschreiben konnte und wollte, ohne sich auf einzelne Fragen und schulgelehrte Spitzfindigkeiten einzulassen.

Die Verfasser der Confession hießen Preßius, als Lutheraner, und Crispinus, von dem nichts näheres bekannt ist. (Nach Wengierski war auch Georg Strejc bei der Abfassung besonders betheiligt.) In der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott durch den Glauben an den Sohn Gottes und Sein vollgültiges Verdienst ist das Bekenntniß ganz lutherisch, in der Lehre vom Abendmahl nach der Brüder Weise einfach auf das Wort der Schrift gegründet.

Eine deutsche Uebersetzung derselben wurde nach Wittenberg an die dortigen Theologen gesendet, welche folgendes Gutachten über das Bekenntniß gaben: So kurz die Confession auch ist und kenntlich in der Absicht geschrieben, um die Hauptartikel rund und deutlich ohne Spitzfindigkeit auszusprechen, so können wir doch — was auch Zankgeister in Deutschland daran zu tadeln finden möchten — Eure christliche Klugheit und Mäßigkeit nicht anders als hoch loben. Was Euch daher auch von anderen Seiten für Urtheile zukommen mögen, so lasset Euch von Eurer heiligen und keuschen Einfalt nicht abbringen. Denn so wird das Wohl der Kirche am meisten gefördert, wenn die reine Lehre des Evangelii dem Volke ohne Klügelei und Streit vorgelegt wird, nach Ps. 25: Schlecht und recht, das behüte mich!

Dies Urtheil von der damals streng lutherischen Universität giebt ein starkes Zeugniß für die Uebereinstimmung mit der

Augsburgiſchen Confeſſion. Als eigentliches Brüderbekenntniß iſt die Schrift nicht anzuſehen.*) Es iſt übrigens auffallend, daß dieſelbe in Böhmen erſt 1609 böhmiſch und 1619 lateiniſch gedruckt worden iſt. Deutſch, wie es ſcheint, gar nicht.

Auf die Ueberreichung der Confeſſion folgten viele, zum Theil ſtürmiſche Verhandlungen, während der Kaiſer von verſchiedenen Seiten Gutachten über die neue Confeſſion begehrte, und der Landtag wurde noch einmal bis Ende Auguſt vertagt.**) Er ſprach vor der Unterbrechung des Landtags ſeine beſtimmte Abſicht aus, daß er ſich beſtreben werde, die 3 Parteien im Reich zu Frieden und Einheit gelangen zu laſſen, er wolle eine Antwort geben, die ſie für immer zufrieden ſtellen müßte. Zum erſten Mal ſeit dem Beſtehen der Unität wurde hier dieſelbe als eine Partei, von gleichem Rang neben den Katholiken und Utraquiſten, genannt.

Nachdem die Stände wieder zuſammengekommen waren, mußte der Kaiſer, ſo ungern er auch eine entſcheidende Erklärung geben mochte, ſich doch deutlicher ausſprechen. Er redete zu denſelben von der neuen Confeſſion mit geringer Befriedigung, und von den Brüdern ſagte er, ihre Secte ſei geſetzlich im Lande verboten. Doch, da er bisher in Religionsſachen noch Niemand nahe getreten ſei, wolle er dies auch jetzt nicht thun. Die Stände möchten ſelbſt auf Mittel zu einer friedlichen Einigung denken und dafür ſeines Dankes gewiß ſein. Es iſt nicht zu verwundern, daß die Stände in ihren hohen Erwartungen bitter getäuſcht waren.

Indeß kam es durch weitere Unterhandlungen dahin, daß der Kaiſer erklärte, er könne zwar ihre Forderungen nicht förmlich zugeſtehen; er verſpreche aber den Ständen, in der That ihre Wünſche zu befriedigen, und wolle dies Alles durch einen Majeſtätsbrief für ſich und ſeine Nachfolger bekräftigen. Diesmal

*) Gindely führt unter dieſem Jahr 1575 als Nr. 29 oder 30 der Brüder-Confeſſionen eine neue Ausgabe derjenigen von 1573, gedruckt in Baſel, an.

**) Die Gemüther waren ſehr aufgeregt; es wurde an die in friſchem Andenken lebenden Schrecken der Bartholomäusnacht in Frankreich erinnert; die Katholiken hielten ſich indeß, ihrer immer abnehmenden Zahl gemäß, ſtill; die Brüder nahmen, z. B. in Jungbunzlau, die frühere Freiheit in Anſpruch; der Kaiſer zeigte ſich vielfach verlegen und unentſchloſſen.

hatte der Fürſt ſelbſt die Erwartungen der Stände übertroffen. Dieſe verlangten freilich außer den mündlichen Erklärungen des Fürſten auch eine ſchriftliche Verſicherung nach dem Spruch: Worte fliegen dahin, der geſchriebene Buchſtabe bleibt.

Wenn nun auch in der Folge der Majeſtätsbrief ſelbſt nicht ertheilt wurde, ſo wurden doch den Lutheranern zum Schutz ihrer Geiſtlichen Defenſoren (Beſchützer) bewilligt, die ſie ſich wählen könnten. Und als nun Herr v. Krajek fragte, ob denn die Bewilligung an die Lutheraner auch für die Brüder gelten ſolle, ſprach der Oberſtlandrichter: Im Fall Ihr zu uns gehören wollt, ſollen Eure Geiſtlichen denſelben Schutz genießen. Krajek entgegnete: Ja, wir gehören zu Euch, unter den Bedingungen, die wir eingegangen ſind. Dann, ſprach der Oberſtlandrichter, bezieht ſich der Genuß der Freiheit auf Euch eben ſo gut, wie auf uns. Crato erzählt, der Kaiſer habe nach der Audienz der evangeliſchen Stände geſagt: Wie kann ich ihnen etwas verweigern, da ich ihrer Religion bin!

Die Stände begnügten ſich indeß noch nicht, ſondern beſtanden auf Erneuerung ſeiner Zuſage, von Seiten des Kaiſers. Dieſer ließ ſich nach dem Zuge ſeines Herzens in längerer Rede dahin vernehmen, wie er bei ſeiner Treue und ſeiner Seele verſichere, daß er es mit den Ständen treu und redlich meine; ſie möchten doch zu ſeinem Worte und ſo häufigen Verſicherungen Zutrauen faſſen. Wenn er anders denken und handeln würde, als er ſpreche, müſſe er zugeben, daß man ihn für einen leichtfertigen und nichtswürdigen Menſchen halte, ja ſogar für einen ſolchen, der keines Vertrauens werth ſei, was doch Gott verhüten wolle. Zum warnenden Beiſpiel hätten ihm die Könige fremder Völker gedient, die ihre Zuſage nicht gehalten und ihr Wort gebrochen, weshalb ſie Gott der Herr ſchrecklich geſtraft habe. Er wolle dies auch auf ſich angewendet wiſſen, ſo daß, wenn er ſeine Verpflichtung und Zuſage bräche, er ſelbſt ein gleiches Loos für ſich erwarten müſſe. Lieber wolle er dem Tode in die Arme gehen, ehe er ſeine Treue und ſein Wort verzäße oder bräche. Und, ſagte er zum Schluß, ſeien auch ſeine Söhne für den Augenblick katholiſch, ſo ſeien ſie doch ihm als ihrem Vater

so gehorsam, daß er überzeugt sei, daß sie Nichts gegen seinen Willen und Befehl vornehmen würden.

Auf den Dank der Stände sagte er: Was ich einmal gesagt, das soll auch von mir gehalten werden, es sei denn, daß mir Gott den Verstand raubte.*)

Es wurde nun die Wahl des Erzherzogs Rudolf zum König von Böhmen vorgenommen.

Die Lutheraner machten den Entwurf einer Kirchenverfassung, auch wurden die Defensoren gewählt; von den Brüdern war Niemand dabei zugegen. Nachdem der Erzherzog Rudolf zum König gekrönt worden, erhielten die Evangelischen von dem Kaiser und seinem Sohne nochmals die Versicherung, daß ihre Freiheit nicht gekränkt werden solle. Dabei war Niemand von dem Brüderadel zugegen, derselbe mochte also nicht eingeladen worden sein.

Aus diesem Umstande wie aus allem Vorhergehenden erscheint uns der Kaiser gewiß wohlmeinend, doch auch unbeständig, im Widerspruch mit sich selbst, und der rechten Kraft ermangelnd, die seinem Willen den Nachdruck hätte geben müssen, darum auch ängstlich, einen entscheidenden Schritt zu thun. In der Verfolgungsgeschichte der Brüder wird ihm einmal nachgerühmt, daß er an Lazarus Schwendi geschrieben, es scheine, daß diejenigen den Thron Gottes ergreifen wollten, welche die Gewissen zu beherrschen trachteten. Aber es wird auch geklagt, der fromme Fürst habe zwar den besten Willen gehabt, sei aber durch die Ränke derer gehindert, welche die Scepter und Hände der Könige gebunden hielten.

Wie wenig auf die Zusagen auch wohlwollender Fürsten zu trauen sei, erfuhren die Brüder noch vor dem Schluß des Jahres, indem die kaiserlichen Behörden trotz der Zusage ihres Herren die Verordnung Wladislaw's gegen die Pikarden von Neuem

*) Schon früher sagte er. Gott möge es meiner Seele und meinem Leben vergelten, wenn ich etwas Böses gegen Euch im Sinne hätte.

in Kraft setzten. Doch waren die Beispiele wirklicher Verfolgung nur vereinzelt; die Lutheraner nahmen sich auch jetzt der Brüder an; ja Herr Heinrich v. Waldstein reiste selbst zu dem Senior Kalef, um ihn zu einer mehreren Annäherung in Betreff der Abendmahlsfeier aufzufordern, was freilich mit Dank abgelehnt wurde. Bei dem Landtag des nächsten Jahres 1576 klagte das utraquistische Consistorium über die Brüder, welche gegen die kaiserliche Verordnung ihr Recht behaupteten. Der Kaiser gebot von Regensburg, die Widerspenstigen zur Verantwortung zu ziehen.

Dies war die letzte Willensäußerung Maximilians in Sachen der Brüder. Nachdem er schon länger leidend gewesen, verschied er zu Regensburg am 12. October. Es wird erzählt, der Bischof von Neustadt habe den Kaiser in den letzten Augenblicken ermahnt, sich mit Gott zu versöhnen, worauf Letzterer sagte: Ich habe es schon gethan. Der Bischof forderte ihn weiter auf, all sein Vertrauen auf die Verdienste Christi zu setzen. Auf die Frage, ob er seine Sünden bereue, sagte Maximilian: Ja, und, ob er in der katholischen Kirche sterbe, bejahte er ebenfalls. Er verschied nun sehr bald unter den Gebeten des Bischofs, im Alter von nur 49 Jahren.

Das Wollen dieses Fürsten lag in keinem rechten Verhältniß zum Vollbringen, die Kraft fehlte zu entschiedenem Handeln. Dennoch hatte seine Herzensgüte und Duldsamkeit in Sachen der Religion ihm die Liebe seiner Völker in hohem Grade zugewendet. Römisch-Katholische, wie protestantische Schriftsteller haben ihn gepriesen. Auch bei diesem Fürsten wird das Urtheil Dessen, der das Herz ansieht und darum recht richtet, nicht gestört werden, und Er wird Seine getreuen Knechte in der zukünftigen Welt nach Seiner Gnade gebrauchen, wo sich das Wort Zinzendorfs erst recht erfüllen kann: „Da geht kein guter Wille mehr zurück und unsre Arbeit ist ein ew'ges Glück!*)

*) Wengierski, der sorgsame Geschichtschreiber der Evangelischen in den slawischen Ländern, schreibt von dem Tode Carls des Fünften (S. 48—50) Folgendes, was hier aufbehalten zu werden verdient: „Obgleich der Geschichtschreiber Zenocarus von ihm berichtet, er habe zu sagen gepflegt: daß er der Welt und Gott unnütz hier auf Erden sei, er habe oft seine Verirrungen

Maximilian II. in seinem Verhältniß zu den Evangelischen und insonderheit zu den alten Brüdern kann an einen der edelsten Fürsten unserer Zeit, König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, erinnern. An reichen Gaben des Geistes und Herzens, die auf würdige Weise ausgebildet waren, steht der König wohl ohne Zweifel über dem Kaiser.

Dagegen war, wie es scheint, Beiden eine Weichheit des Gemüthes eigen, welche ihnen im kräftigen Handeln im Wege stand. Wenn es aber, um auf die Hauptsache zu kommen, bei Maximilian nach seiner ganzen Herkunft und Umgebung als eine

---

laut seufzend beweint, denn von so vielen Jahren die er gelebt, habe er nicht Einen Tag Gott, wie es sich gebührte, gedient; so hat er davon nichts aufzuschreiben gewagt, wie der Kaiser vor seinem Tode bei seinem Priester, Franz Biverus, den er in Deutschland oft bei sich hatte, sich heimlich nach dem gewissesten Wege der Seligkeit erkundigt hat. Denn er bezeugte, daß ihm im Glauben an Christum die Meinungen der Mönche von der ungewissen Sündenvergebung, auf welche noch allerlei Läuterungsstrafen folgten, kein Genüge thun könnten; dabei dachte er an das, was er oft in Deutschland über diese Sache gehört und aus der Augsburgischen Confession vernommen hatte. Da antwortete ihm Franz: Die Seligkeit des Menschen beruhe allein in der Vergebung der Sünden ohne sein Verdienst, diese sollten aber alle die ohne allen Zweifel empfangen, welche die Verheißungen von Christo in festem Vertrauen ergriffen. Denn Gott habe die Welt also geliebet, daß Er Seinen eingebornen Sohn auf die Welt gesandt, auf daß Dieser die Gerechtigkeit aller derer sei, die an Ihn glauben, und daran lasse Ihm Gott genügen, was der Apostel im Briefe an die Epheser die Gnade Gottes nennt, da er sagt: Aus Gnaden seid ihr selig worden, durch den Glauben, nicht um der Werke willen, daß sich Niemand rühme. Bald darauf ist Kaiser Carl unter frommen Gebeten, im einigen Vertrauen auf Christi Tod ganz sanft eingeschlafen. Als diese Kunde vor die Ketzerrichter gebracht wurde hat sie dem frommen Priester den Tod gebracht; derselbe mußte im nächsten Jahr zu Valladolid mit 13 andern Evangelischen den Flammentod erleiden. Lafitius schreibt, er habe dies von einem Spanier, der Augenzeuge gewesen, in Paris vernommen. — Scultetus zu Heidelberg sagt in einer Rede zum Jubelfest der Reformation 1617: Es ist nach sicherern Zeugnissen ausgemacht, daß die drei erlauchten Häupter des Reichs, die Kaiser Carl 5., Ferdinand und Maximilian, mit dem seligen Trost und Glauben aus diesem Leben geschieden sind, welchen Luther aus den heiligen Schriften geschöpft und dem deutschen Volke dargereicht (propinavit) hat, indem er zeigte daß in Christi Tode die einige Ursach unsrer Seligkeit zu finden ist."

wunderbar göttliche Wirkung erscheint, daß seine Seele so viel Sinn für die evangelische Wahrheit empfand, so ist bei Friedrich Wilhelm, dessen Herkunft und Erziehung ihn von Jugend auf dem Evangelium nahe brachte, die Kraft und Tiefe seines evangelischen Glaubens nicht minder wunderbar. Mit welcher zarten Liebe dieser edle Fürst die innere Wohlfahrt der evangelischen Kirche zu fördern bedacht, und wie sehr er unsrem Brüderkirchlein zugeneigt war, weil er an ihm das Gepräge evangelischer Einfalt erkannte, die das Eine, was noth ist, gern zur Hauptsache macht, das soll nimmer vergessen werden.

Zu Ende des Jahres 1575 findet sich eine Antwort der Brüder auf das oben erwähnte Schreiben von Beza, wovon hier etwas Mehreres zu sagen ist.

Indem sie wegen des heiligen Abendmahles im Wesentlichen gleicher Meinung mit Beza zu sein versichern, fahren sie fort:

Wir haben immer die zweideutigen Redensarten gemißbilligt, die in der Knechtschaft der Kirche schon allzulang gebräuchlich sind; die Schriften und Erklärungen unsrer Vorfahren geben davon Zeugniß. Dennoch hatte Luther unsre Worte dahin gedeutet, als ob sie mit seiner Meinung einstimmig wären, nicht durch unsere, sondern durch seine eigene Schuld, denn unsere Väter haben nie getrachtet, Jemand zu hintergehn ꝛc.

Wenn wir diese Stelle mit dem früher an vielen Stellen bezeugten Einverständniß mit Luther, vergleichen, so ist nicht zu leugnen, daß unsere Väter wetterwendisch erscheinen, und das um so mehr, da sie noch wenige Jahre zuvor mit den lutherischen Theologen die alte Freundschaft unterhielten und das Zeugniß Luther's für ihre Lehre gern gelten ließen. Es ist hier zu viel Schlangenklugheit und zu wenig Taubeneinfalt zu merken.*) Wir

---

*) Zinzendorf sagt einmal 1753: Die Tropen haben wir bei den böhmischen Brüdern gefunden. Sie sind oft cunning men gewesen, das künstlichste Volk von Anfang an, zu Zeiten auch unter sich selbst. „Es ist nur Eine christliche Kirche," das Princip erkennt man in ihren Aussendungen schon vor der Reformation, die sie von Anfang an mit ihrer Gemeinsache combinirt haben

wollen indeß nicht vergessen, daß die Männer, welche mit Luther verhandelt haben, nicht mehr dieselben waren, die jetzt im Namen der Unität handelten und schrieben, und daß auch die damaligen Theologen zu Wittenberg anders zu den Reformirten standen, als Luther gestanden hatte. Möchten doch — der Wunsch liegt auch hier nahe — außer den theologischen Verhandlungen mehr Zeugnisse von dem einfältigen Glaubensleben unsrer Väter in ihrem eigenen Kreise, in den Gemeinen, aufbehalten und mitzutheilen sein!

Am Schluß des obenerwähnten Schreibens berichten die Brüder von den neuen kaiserlichen Verordnungen; die Brüderprediger sollten auf's Schloß nach Prag gebracht werden; in Mähren hatte die Unität Ruhe.

Im folgenden Jahr schrieb Beza in herzlicher Theilnahme und mit dem angelegentlichen Wunsch, daß Stephanus ihm über verschiedene Lehrpunkte offen seine Meinung schreiben möchte.

Zum Schluß dieses Paragraphen wenden wir uns noch einmal nach Polen, um Einiges aus der dortigen Geschichte der Unität nachzuholen.

Im Jahre der Vereinigung zu Sendomir 1570 hatte ein Diener der Unität, der Consenior Joh. Rokyta, wohl der frühere Gesandte bei Luther, besondere Gelegenheit ein Zeugniß von dem evangelischen Glauben seiner Kirche und seines eigenen Herzens abzulegen.

König Sigmund August wünschte, den Krieg mit Rußland, in den er gerathen war, durch eine Gesandtschaft zu beendigen und schickte zu diesem Zweck 4 Herren evangelischen Glaubens an den Zaren Iwan Wasiljewitsch den Grausamen nach Moskau. Joh. Rokyta begleitete die Herren als Gesandtschafts-Prediger. Der Fürst verlangte nun ein unumwundenes Bekenntniß des evangelischen Glaubens, wozu er unsern Bruder mit

---

gerade wie wir. Die andere Seite betrachtend, sagt er 1744: Verfallen ist die böhmische Kirche nicht, wie sie groß ward, sondern wie sie äußere Unionen gesucht, 1570—75. Da liegt schon ein Zeichen des Verfalls.

ſtarken Vorwürfen über die Irrlehren der Evangeliſchen und ihre Verachtung Gottes aufforderte. Rokyta wußte, daß er es mit einem gewaltthätigen, feindlichen Fürſten zu thun hatte, getröſtete ſich aber der Verheißung Chriſti: Man wird euch vor Könige und Fürſten führen um Meinetwillen, ſorget aber nicht, wie oder was ihr reden ſollt, denn es ſoll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt. Der Zar verlangte Auskunft auf 10 Fragen, welche Rokyta ſämmtlich mit großer Freimüthigkeit beantwortete. Von ſeinen Erklärungen verdienen folgende hier aufgenommen zu werden:

Auf die dritte Frage: Was der Grund ſeines Glaubens von der Rechtfertigung wäre? erwiederte er: „Wenn auch in etlichen Schulen der Welt der Fürſt der Finſterniß regiert, wie bei den Juden und Türken, wenn in der chriſtlichen Welt ſich Etliche verlaſſen auf ihre guten Werke und wollen ſich durch ihre Tugenden auf die Berge der ewigen Seligkeit ſchwingen, ſo fehlen dieſe des Weges und arbeiten vergeblich. Denn alles, was man außer Chriſto thut, kann Niemandem zur Seligkeit helfen. Wir aber lehren, daß bei der Rechtfertigung nicht zu ſehen ſei auf unſre Werke oder Ceremonien, ſondern daß wir höher hinaufſteigen müſſen, daß Niemand aus eigenen Kräften vermag aus dem tiefen See des uns angeborenen Uebels herauszuſchwimmen, es ſei denn, daß ihm von oben herab die Hand gereicht würde. Auf daß aber Niemand deshalb verzweifele und gedenke, ſeine Sünden ſeien größer als Gottes Barmherzigkeit, ſo zeigen wir ihnen alſobald das unſchuldige und unbefleckte Lämmlein Gottes und weiſen ſie auf den Heiland der Welt, der um unſerer Seligkeit willen vom Himmel gekommen, ans Kreuz geſchlagen, auferſtanden und gen Himmel gefahren iſt, einſt wiederkommen und alle Menſchen vor das Gericht fordern wird. Wer nun vor dieſem Herrn Chriſto ſeine Unreinigkeit bekennet und beklaget, ſein Vertrauen auf ihn ſtellet, und in Seinem Verdienſt Vergebung der Sünden ſuchet, der wird ſchnell aus der Tiefe in die Höhe gezücket und fähret ſtrackes Weges als ein wahrer Erbe und Kind Gottes in das Land der Ruhe, das uns der Herr verheißen hat.

Wir haben uns aber nie vorgenommen, der Menſchen Lehre

und Gedanken dem klaren Worte Gottes vorzuziehen, sondern wir haben dasjenige, was Huß und Luther oder ein anderer frommer Lehrer geschrieben, mit allem Fleiß gegen die Richtschnur des göttlichen Wortes gehalten, und erwogen, ob es mit demselben übereinstimme oder nicht. Denn der Mensch ist ein eitel Ding und eitler denn eitel, und sind alle Menschen Sünder und können irren und fehlen."

Sodann ging Rokyta zur Beantwortung der vierten Frage über: Was er von den guten Werken halte? Zuerst verwahrt er sich und seine Kirche gegen den Vorwurf, als ob sie gute Werke zu üben und ein gottseliges Leben zu führen, verböten. Im Gegentheil ermahnten sie Jedermann, von Jugend auf Gottes Gesetze zu lernen, sich ihrer zu befleißigen, damit der Glaube lebendig sei und durch die Liebe wirke. „Wirst du in Christo nicht Frucht bringen, so siehe zu, daß du nicht abgehauen und ins Feuer geworfen werdest. Denn die Früchte, daran der gute Baum erkennet wird, sind die guten Werke. Aber wir schleichen daher auf dem schmalen Steg, weil wir noch nicht laufen können, brechen der Sünde ab, und legen den guten Werken zu, bis wir vollkommene Renner und fertige Läufer werden. Wir aber sprechen nicht zum freien Willen: Leite mich auf den Weg des Herrn, auch nicht zur Philosophie und menschlichen Weisheit: leite du mich auf den Weg des Herrn, sondern wir bitten den Herrn selbst, Er wolle uns leiten auf Seinen Wegen. Das Gesetz zeigt den Weg, und leuchtet dem Reisenden, Ps. 119, 105. Aber die Gnade verleihet dir die Kraft, auf dem Weg zu wandeln, die Gnade Dessen, der gesagt hat: Ohne mich könnet ihr nichts thun. Christus ist der Weg. Joh. 14, 5. 6. Daß wir aber unsere Schäflein und Zuhörer von guten Werken und Gehorsam gegen Gottes Gebot abhalten, das und viel anderen Dinges wird uns zugemessen aus großem Neid, daran uns Unrecht geschieht."*)

*) Von dem Ernst, mit welchem nach der Synode von Sendomir auf christliches Leben gedrungen wurde, zeugt u. a. die Verordnung der Synode zu Krakau 1573: „Gottlosigkeiten aller Art, Ueppigkeit, Völlerei, Schmähreden, Tanz, Kleiderpracht an allen Orten, aber besonders in den Kirchen, sollen ver-

Nachdem Rokyta insonderheit die achte und neunte Frage von dem Gebete und warum die Bilder der Heiligen nicht angebetet würden, mit ungemeiner Freudigkeit beantwortet hatte, erklärte der Fürst sich mit der Vertheidigung zufrieden und bezeugte sein Wohlgefallen daran. Doch ging Rokyta's Hoffnung, daß der Fürst sich dem evangelischen Glauben zuwenden, und in seinem Lande Freiheit gestatten werde, nicht in Erfüllung. Im Gegentheil ließ er dem Prediger eine ausführliche Antwort in kostbarem Einband mit Gold und Perlen verziert übergeben, in welcher die Lehre der griechischen Kirche mit Heftigkeit vertheidigt wird. Zum Schluß der Vorrede läßt der Zar ihm sagen: „daß du schreibest, es möchte dir, weil wir dir zu reden befohlen, zugelassen sein, solches frei und kühnlich zu thun, ohne Furcht vor unserer Schärfe, so sind wir unserer Worte eingedenk und heißen dich nichts fürchten. Nichts desto weniger bleibst du bei mir ein Ketzer, weil deine ganze Lehre verkehrt und der christlichen Kirchenzucht ganz zuwider ist. Ja, du bist nicht allein ein Ketzer, sondern auch ein Knecht des Antichrists und vom Teufel erweckt. Doch bist du nicht allein ein Lutheraner, sondern es sind noch Andere, die schlimmer sind als du. Daher ich denn verbiete, diese Lehre in meinen Landen auszubreiten.

Zweihundert Jahre später lud Rußlands Kaiserin die erneuerte

---

hütet und abgestellt, Hochzeiten mit gebührendem Ernst und Anstand, mit Sittsamkeit und Heiligkeit gefeiert werden. Wirthshäuser und Schänken sollen mit allen Bedürfnissen für die Reisenden und die Einwohner versehen sein, aber die Grundherren und Alle, die Ansehen genießen, sollen bei schwerer Strafe verhüten, daß Weiber, besonders zur Nachtzeit, solche Häuser besuchen, oder Tanz, Spiel und ähnliche Gottlosigkeiten darin vorkommen. Die Grundherren sollen für ihre Unterthanen Sorge tragen und sie mit christlicher Liebe und gebührender Menschlichkeit behandeln: sie dürfen von ihren Bauern nicht schwere oder drückende Arbeit fordern, sondern müssen sie behandeln, wie sie in gleicher Lage behandelt zu sein wünschen würden. Auch haben sie zu sorgen, daß auf ihren Gütern nicht am Sonntage Markt gehalten werde, und sie dürfen an solchen Tagen keine Dienste irgend einer Art von ihren Bauern verlangen

Brüderkirche in ihr weites Reich ein, wo sie nun gerade hundert Jahre in ungestörtem Frieden sich gebauet hat.

Jesu Hand ist immer rege,
aber Seine Stundenschläge
richten sich doch allewege
nach dem vorbestimmten Nu.

Die Hoffnung, daß König Sigmund sich zur evangelischen Kirche wenden werde, die zu Sendomir ausgesprochen war, ging nicht in Erfüllung. Der König starb 1572, und mit ihm erlosch der Stamm der Jagellonen. Durch die Wahl der Stände folgte ihm der französische Prinz Heinrich von Anjou, obgleich derselbe an den Schrecken der Bartholomäusnacht Theil gehabt hatte. Vor seiner Ankunft kam es zu einer Vereinigung der Römisch-Katholischen und Evangelischen, in welcher man sich verband, keine Beleidigung, keine Zurücksetzung in Staatsämtern solle wegen der Religion Statt finden, und dieser Bund solle dem neuen König zur Bestätigung vorgelegt werden. Als endlich Heinrich kam, wurde er am 21. Febr. 1574 gekrönt, nachdem er die Reichsgesetze und namentlich auch die vorgenannte Vereinigung beschworen hatte. Als er Ausflüchte suchte, antwortete ihm ein Woywode kurz: „Wenn Du nicht schwörst, so regierst Du nicht.“ Schon nach einem halben Jahr entwich Heinrich auf die Kunde von seines Bruders Tode heimlich nach Frankreich. Die neue Wahl fiel auf Stephan Bathory, Fürsten von Siebenbürgen. Dieser beschwor willig den Kirchenfrieden, denn er war seiner Denkart angemessen. Drei Dinge, pflegte er zu sagen, hat Gott sich vorbehalten, die Schöpfung aus Nichts, das Vorauswissen der Zukunft, und die Macht über die Gewissen. Nach diesem Grundsatz hat er auch in einzelnen Fällen gehandelt. Als ihm einst angelegen ward, den Evangelischen eine Kirche zu nehmen, antwortete er: Sie haben meinen Eid, den darf ich nicht brechen. Einem Höfling, der sich äußerte, das Reich solle Einen Glauben wie Ein Gesetz haben, erwiederte er: Ich bin König über das Volk, nicht über die Gewissen. Und allen Einflüssen der römischen Geistlichkeit entgegnete er

stets: Wie, wollt ihr mich zum Meineidigen machen? Daher blieb bis an seinen Tod 1586 die Kirchenfreiheit der Evangelischen in Polen gesichert.

Ganz anders war die Erfahrung der Brüdergemeinen in Preußen, deren Ende um diese Zeit gekommen war.

Ihre Aufnahme in Preußen um Weihnachten 1548 war schon in der 1. Abtheilung, S. 257 ꝛc. erzählt worden. (Vergleiche auch daselbst S. 286.) Ein Theil war nach mehreren Jahren wieder aus Preußen weggezogen, weil es ihnen an Verdienst fehlte und die ganze Lebensweise nicht recht zusagte; sie fanden zum Theil in Mähren Aufnahme; Andere konnten sogar in der Stille wieder in Böhmen bleiben. Die Mehrzahl aber, die in Preußen an den obengenannten Orten geblieben, richteten sich allmählich ein und genossen bis zu Herzog Albrechts Tode 1568 die von ihm einmal bewilligte beschränkte Freiheit. Von dieser Zeit an wurde der Gottesdienst der Brüder gehindert und am Ende verboten, als ob er der lutherischen Kirche zum Nachtheil gereichte. Jetzt war für die Brüder kein Bleiben mehr; die meisten zogen zu ihren Glaubensgenossen in das freie Polen, Andere kehrten heim ins Vaterland, wo der Druck längst aufgehört hatte.

J. Plitt schreibt: „Das war das Ende der böhmischen Exulanten-Gemeinen in Preußen nach 25jähriger Dauer. Der Zufluchtsort war nicht zum festen Sitz geworden, aber der gastliche Aufenthalt hatte zu einer zweiten Heimath und zur gesegneten Wirksamkeit im nachbarlichen Lande, welches der Brüder mehr bedurfte, hingeleitet. Preußen war das den Brüdern von Gott bereitete Pella gewesen, eine Erfahrung, welche sich im nämlichen Staate für die erneuerte Brüder-Unität wiederholt hat."

Am Schluß dieſes Kapitels finden wir die Brüder-Unität in merklicher Annäherung an die übrigen Evangeliſchen, worüber wir uns einerſeits herzlich zu freuen haben, bei der aber auch die Beſorgniß nahe liegt, daß unſere Brüder gegen die theuere Erbſchaft der Väter allmählich gleichgiltig werden und ſie wohl gar für das Linſengericht äußeren Anſehens preisgeben könnten. Die folgenden Kapitel zeigen, ob unſere Väter dieſer Gefahr entgangen ſind.

Achtes Capitel.

Die Brüder-Unität nms Jahr 1576, ihr innerer und äußerer Zustand, bis zur letzten allgemeinen evangelischen Synode in Polen 1595.

§. 26.

Die Unität um 1576; ihre Geschichtschreibung, Verfassung, Gottesdienst, Lehre.

Nachdem die Brüder-Unität nun bereits über ein Jahrhundert bestanden hatte und aus ihrer stillen Verborgenheit heraus in einen lebhaften und ausgedehnten Verkehr mit anderen Theilen der evangelischen Kirche getreten war, fing auch die Geschichtschreibung der Unität an. Die mündliche Ueberlieferung hörte auf; man fühlte das Bedürfniß, die großen Thaten Gottes zum Gedächtniß für die Nachkommen aufzuzeichnen: man wurde auch genöthigt, Rechenschaft abzulegen von dem rechten Ursprung der Verbindung, der für den Werth derselben natürlich nicht gleichgiltig sein konnte. So entstand eine Reihe von größeren oder kleineren Geschichtswerken, welche zum Theil noch jetzt die Quellen unserer Kenntniß von der alten Brüderkirche enthalten.

Es war lange der Grundsatz der Aeltesten der Unität gewesen, so wenig als möglich dem größeren Publikum mitzutheilen. Auch jetzt ging man nur vorsichtig zu Werke, und diejenigen Brüder, welche Geschichte schrieben, faßten dieselbe böhmisch oder polnisch ab: mehrere Freunde der Brüder dagegen schrieben lateinisch.

Unter den Senioren dieser Zeit waren drei für die Geschichte der Unität wirksam, Czerwenka, Blahoslaw und Israel. Ersterer war, wie er selbst erzählt, 1553 zum Schreiber oder Notar der Unität ernannt worden.*) Die Obliegenheiten dieses Amtes scheinen im Aufzeichnen der Synodalbeschlüsse, Führung einer Unitäts-Chronik und Sammlung von Actenstücken bestanden zu haben, woraus sich ein Unitäts-Archiv ergab. Solche Quellen werden öfters angeführt, und man erkennt sie aus der oft wörtlichen Uebereinstimmung bei Lasitius und Comenius, wie später bei Comenius und in der Verfolgungsgeschichte (s. unten). Von Czerwenka selbst wird nur eine Geschichtsarbeit angeführt, sie ist aber nicht weiter bekannt.

Mehr wissen wir jetzt, seit der letzten Zeit, von dem Werk des trefflichen Blahoslaw, der in den vorhergehenden Abschnitten in vielfacher Thätigkeit, namentlich auch als verdienter Geschichtsforscher der Unität genannt worden ist.**)

Eine ausführlichere Geschichte der Unität von ihrem Ursprung an, nach den Jahren geordnet, ist, nachdem sie lange Zeit für verloren angesehen war, neuerdings wieder ans Licht gekommen, und dient jetzt, ins Deutsche übersetzt, theils zur Bestätigung der schon sonst vorhandenen Nachrichten, theils zur Kenntniß man-

---

*) S. sein eigner kurzer Lebenslauf bei Lasitius, 1. 8. Damit scheint die aus Gindely genommene Nachricht I, 289 nicht zu stimmen.

**) In der Vorrede zu dem 10. Lissaer Folianten schreibt Bischof Stephanus: „Da Br. Czerny die merkwürdigsten Begebenheiten der Brüder-Unität zu schreiben und aufzuzeichnen begann, jedoch durch Krankheit und andere traurige Vorfälle an der Fortsetzung verhindert wurde, hat er dem Joh. Blahoslaw ans Herz gelegt, dieses wichtige Geschäft zu übernehmen. J. Blahoslaw war ein klarer Kopf, dabei gottesfürchtig und treu in seinem Beruf. Er übernahm diese Arbeit, die er als seine Pflicht und Schuldigkeit ansah, mit Freuden, und hat sich auch gut dabei bewährt, wie es die vorhandenen, von ihm geschriebenen Bände bezeugen. Als er aber mit andern Amtsgeschäften überladen, den Anforderungen dieses Geschäfts nicht mehr Genüge leisten konnte, und indessen auch der Br. Matth Czerwenka, der einige geschichtliche Beiträge gesammelt und zum Behuf unsrer Geschichte aufbewahrt hat, mir dieselben eingehändigt, mit dem Bedeuten, ich möchte sie zu meiner Uebung in Ordnung bringen und in Form einer Geschichte aufsetzen."

cher sonst wenig bekannter Personen und Begebenheiten.*) Er benutzte handschriftliche Nachrichten, die ihm als Senior vollständig zu Gebote standen: er sammelte aber auch früher schon mündliche Erzählungen aus der ersten Zeit der Unität. Er lernte bei dem Bischof Michalek den Greis Wenzel Wrautek kennen, der im Jahr 1516 zum Consenior geweiht worden (I. 120.) und zu Prostiegow 1552, etwa 90 Jahr alt, verschied. Dieser hatte den Michael Bradaty und andere Gründer der Brüder-Einigkeit gekannt, und war also im Stande dem Blahoslaw als Augenzeuge davon zu erzählen.

Fast im gleichen Alter verschied um dieselbe Zeit der Consenior Daniel Itranek, der einst zur Zeit des Königs Matthias mit nach der Moldau ausgewandert war; auch er hatte Gregor, Michael, Matthias von Kunwald und Andere der alten Väter gekannt. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Blahoslaw auch diesen ehrwürdigen Zeugen der alten Tage selbst gekannt hat.

Georg Israel schrieb eine Nachricht von dem Ursprung und Fortgang der Gemeinen in Groß-Polen, welche Wengierski gekannt und benutzt hat.

Zu gleicher Zeit mit diesen Dienern und Geschichtschreibern der Unität lebten und schrieben zwei Freunde und warme Bewunderer der Brüderkirche, Joachim Camerarius und Johann Lasitius.

Ersterer, der Freund und Geistesverwandte Melanchthons, mag, wie dieser, die Brüderkirche von weitem, und mehrere ihrer Mitglieder persönlich gekannt haben, als Laurentius nach Wittenberg kam (s. oben S. 34). Jetzt wurde seine Theilnahme lebendiger, seit er den Consenior in Leipzig gesehen, gehört und vielleicht auch allerlei Mittheilungen von ihm erhalten hatte. Auf einer Reise nach Wien wollte er im Rückweg Jungbunzlau besuchen; er unterließ es aber, da er vernahm, daß Bischof Stephanus abwesend wäre. So hat er selbst die Brüdergemeinen nicht gesehen; was er aber darüber vernommen hatte, bestimmte

*) Leider! verstehen wir auch diesen Zeugen von den Geschichten unsrer Väter in seiner Sprache nicht, deren er in so hohem Grade mächtig gewesen.

ihn zu dem Urtheil, das er einem Bruder ins Stammbuch schrieb: Ist irgendwo jetzt eine wahre Christusgemeine, so ist sie bei den böhmischen Brüdern. In eben dem Sinn sagt er am Schluß seiner Erzählung von den Brüdergemeinen in Böhmen und Mähren: „Fürwahr, wer aufmerken will und die Wahrheit bekennen, kann es nicht leugnen, daß bei den Brüdern die Gemeine Christi nicht nur in der That und Wahrheit, sondern auch in äußerlich kenntlicher Gestalt erhalten ist und fortgeführt wird.“ Und diese Ueberzeugung, schreibt Lasitius, gründet sich bei ihm auf genaue Kenntniß. Viel hat er mit mir von den Brüdern gesprochen, in Gegenwart seines Schwiegersohns, des berühmten Arztes Peucer, als ich auf der Reise nach Frankreich durch Leipzig kam und er im Sinn hatte von ihnen zu schreiben. (Vergl. auch was oben von Cepolla mitgetheilt ist.) Das Werk ist, da er 1574 starb, eine Arbeit seiner letzten Lebensjahre. Ob Camerarius auf Ersuchen oder mit Vorwissen der Senioren geschrieben, ist unbekannt, aber nicht wahrscheinlich (urtheilt J. Plitt.).

Ein noch begeisterterer Bewunderer der Brüder-Unität nach seiner persönlichen Kenntniß derselben war Joh. Lasitius, eigentlich Lasizki, ein polnischer Adeliger. Er war vermuthlich in Litthauen geboren, und ging auf Reisen, z. B. nach der Schweiz, wo er zu Bern mit Musculus und wohl auch anderen Geistlichen Bekanntschaft machte und in Folge davon aus der römischen Kirche zur reformirten überging. Er hörte nun auch von den Lutheranern und Brüdern in Groß-Polen und suchte sie gründlich kennen zu lernen. Dies Verlangen begleitete ihn auf seinen Reisen, die er theils als Führer junger Adeliger, theils seit 1573 als Gesandter des Königs Stephan an fremde Höfe in Frankreich und Deutschland machte.

Schon 1567, als er der Studien wegen nach Heidelberg reiste, machte er einen Besuch bei den Senioren in Jungbunzlau, unter denen Johann Kalef der erste war, „ein würdiger und ernster Mann, wie sie alle sind. Gott, welche Freude entbrannte in meinem Herzen, als ich dort sah und hörte, was ich hier niederschreibe,“ sagt er selbst. „Indem ich Alles erforschte und ausfragte, glaubte ich in der Gemeine zu Ephesus oder Thessa-

lanisch oder in einer andern der apostolischen zu sein, da ich sah und hörte, was man bei Ignatius, Justin und Tertullian liest. Fürwahr, es sind unbillige Menschen, welche die Brüder tadeln! Böhmen erkennt nicht, Mähren weiß nicht, welche Einwohner es hat, sonst würde es sie mehr ehren, mehr lieben, sie, die es werth sind, die ganze Kirche — soll sie anders zur apostolischen Kraft wieder aufleben — zu regieren.“ So schrieb, sagt Comenius, der Proselyt, vielleicht allzu feurig, doch kräftig um Jeden zur Prüfung einzuladen. Von Heidelberg aus sendete er an Beza in Genf einen Aufsatz von dem Ursprung und den Einrichtungen der Brüder (welcher zum Theil noch vorhanden ist); er schrieb an Bischof Stephanus, daß Beza vielleicht die Schrift herausgeben könne: lasset euer Licht leuchten unter den Leuten, spricht Christus. Einstweilen wenigstens, bis etwas Besseres erscheint. So wird Gotte gewuchert mit Seinen Gaben an Euch. Beza schrieb ihm bei der Rücksendung der Schrift: „Vieles ist in der Kirche der Waldenser Brüder, was ich hoch bewundere, und o daß Hoffnung wäre, es in der Kirche überhaupt eingeführt zu sehen; Einiges aber, was örtlich und zeitgemäß ist, würde eben nicht nachzuahmen sein.*) Später beschloß er, der Arbeit eine andere Gestalt zu geben, wozu ihn seine Unterredung mit Camerarius bestimmt haben mochte.**) Gewiß ist, daß er in diesem Jahr ein zweites Mal, von Straßburg aus, bei einer Reise nach Polen in Jungbunzlau besucht und seitdem, auf fortgesetzten Reisen (wie er denn zur Zeit der Bartholomäusnacht 1572 in Paris war) an diesem Werke wie an andern kirchengeschichtlichen Werken gearbeitet hat. — Er hatte noch von Blahoslaw vor dessen Ende eine ermunternde Zu-

*) Zugleich rieth Beza, alles Wunderbare, z. B. bei der Wahl zu Lhota, die Errettung des G. Israel auf den Eisschollen ꝛc. zu entfernen, um nicht Anlaß zur Verspottung des Uebrigen zu geben. — Ein sehr bezeichnender Rath, der wohl gemeint sein mochte, aber gewiß zu weit ging und von Lasitius allerdings auch gar nicht beachtet worden ist.

**) Cepolla bemerkt, daß Erom Rüdiger an der ihm mitgetheilten Arbeit des Lasizki den Grad der Bildung vermißt habe, den man nach der persönlichen Bekanntschaft bei ihm vermuthete. Er ist, sagt er, einem Wetzstein gleich, der das Eisen scharf macht, aber selbst nicht schneiden kann

schrift erhalten, in welcher dieser aber auch auf die wohlbegründete Vorsicht in Verbreitung der Geschichte der Unität hinwies. — Die vollendete Arbeit sandte Lasitius an den Aeltestenrath zur Durchsicht und Herausgabe. Aber nur jene wurde ihm gewährt, in Anmerkungen von Turnow, der Verbesserungen und Zusätze machte und Vieles durchstrich, daher steht auf dem Titel des Werkes: auf Antrieb und unter Leitung (cura) von S. Turnovius. Hiernach unternahm Lasitius eine zweite Bearbeitung, mit der er 1594 noch beschäftigt war. Er vollendete im Jahre 1599 zu Czaslau in Litthauen die Arbeit, im Alter von 65 Jahren, und widmete sie dem Herrn Carl von Zerotin. Die Veröffentlichung wurde auch jetzt noch nicht von dem Aeltestenrath genehmigt, wiewohl die Anmerkungen von Turnow treulich befolgt waren. Comenius mißbilligt diese Zurückhaltung; sie mochte wohl einen Hauptgrund darin haben, daß die Senioren wünschten, die erst vor Kurzem geschehenen Ereignisse nicht ans Licht zu bringen, wobei manche bedeutende Männer der beiden evangelischen Kirchen gekränkt werden und die so mühsam gewonnene und schwer zu erhaltende Einigkeit von Neuem Gefahr leiden könnte.

Comenius fand erst nach dem Untergang der Unität, ums Jahr 1648, das ihm bisher unbekannt gebliebene Werk, und gab das 8. Buch, von dem Charakter und Einrichtungen der Brüder, heraus, mit Inhaltsangabe der 7 ersten Bücher und mehreren einzelnen Erzählungen. Seine Arbeit geht etwa bis 1575.

Es ist zu bedauern, daß Comenius nicht das Ganze herausgab, denn die in dem Unitäts-Archiv befindliche Handschrift bricht bei dem Jahr 1549 ab, und umfaßt daher nur die Unität in Böhmen und Mähren; für diese erste Zeit aber bleibt das Werk noch heute eine Hauptquelle wichtiger und zuverlässiger Nachrichten.*)

---

*) Ob freilich das Talent und die sorgfältige Forschung des Mannes seiner begeisterten Liebe zu der Brüder-Unität gleichzuschätzen sei, ist neuerdings sehr in Zweifel gestellt worden. — Abschriften seines Werkes finden sich auch in Prag und Göttingen.

Von den Gegenständen nun, welche die Geschichte der Brüder auszeichnet, muß auch an dieser Stelle vorzüglich ihre apostolische Gemein- und Lebensordnung genannt werden. Wenn diese 50 Jahre zuvor von Lucas von Prag das Schutzheiligthum der Unität genannt war, dessen Verlust gefährlicher sein würde, als alle Gewalt äußerer Feinde, so wachten auch jetzt die Aeltesten mit Angelegenheit über der altbewährten Ordnung, die sie nicht nur als ein Erbstück der Väter hochschätzten, sondern als ein von dem Herrn Seiner Gemeine ihnen anvertrautes Kleinod sorgfältig zu bewahren trachteten. Freilich war dies schwerer als vor hundert Jahren, nachdem aus der kleinen Gemeine der vor der Welt Verborgenen und Geringen ein weit ausgedehnter Verein in mehreren Ländern geworden war, zu dem auch Große und Mächtige vor der Welt gehörten: nachdem die Zeiten der ersten Liebe dahin geschwunden waren.

Wir sehen aber auch aus den vielfachen Zeugnissen, welche die letzten Abschnitte enthalten, welchen mächtigen Eindruck die Brüder-Gemeinen auf alle diejenigen machten, denen es nicht blos um Worte, sondern um das Wesen des christlichen Lebens zu thun war. Diese waren überzeugt, in den Gemeinen der Brüder nicht nur ein wohlgeordnetes Gemeinwesen, sondern wirklich eine Gottesstadt, eine lebendige Gemeine Jesu Christi zu erkennen. Das Leben der Gemeine, als Wirkung ihrer apostolischen Einrichtungen, schildert Camerarius am Schluß seiner kurzen Geschichten so lebhaft, daß man kaum bezweifeln kann, es sei Alles so mit Augen zu sehen gewesen. „So unverkennbar," schreibt er, „ist die Aehnlichkeit der Brüder-Gemeinen mit den apostolischen, daß ihre Tadler kaum dem Verdacht des Neides und der Verleumdung entgehen können, da ja die Brüder selbst keiner anderen Gesellschaft Verhältnisse ausspähen, keiner anderen Einrichtung und Herkommen tadeln, vielmehr alle, bei denen sie reine Lehre und Streben nach Gottseligkeit finden, lieben und ehren. Denn bei ihnen findet sich keine Ehrsucht, kein Herrschaftsbestreben, kein Zank, kein Uebelwollen gegen Andere. Von Geiz, Habsucht, Wollust zeigt sich keine Spur, kein Wucher, keine Uebervortheilung Anderer. Groß und ausgezeichnet ist die lautere Liebe Aller gegen Alle. Der Trägheit oder Unthätigkeit wird

keine Statt gegeben, sie üben vielmehr jegliche Pflicht gegen Jedermann. Zwietracht dulden sie in ihrem Verein nicht, sondern unterdrücken sie gleich im Entstehen. Beleidigung und Gewaltthat dulden sie mit tapferer Seele, kein Zeichen des Widerstandes, der Rache, des Unwillens geben sie. Solche Handelweise findet sich nirgends im gewöhnlichen Weltleben. Daher sind sie den Kindern dieser Welt als Fremdlinge und Neuerer verhaßt. Und weil kein Laster noch Frevel ihnen kann vorgeworfen werden, so werden von Eifersüchtigen gewisse Züge von Einfalt und Mangel an Bildung in der Lehre ihnen vorgeworfen, da doch in dem goldnen Ringe ihrer Tugend der Lehre Reinheit der Edelstein ist, sie selbst aber stets bereit sind, einem Jeden Rechenschaft zu geben, wo es nöthig ist, wie sie es schon oft gethan haben. Daher ist auch," so schließt er, „nur Aufzeichnung dessen, was sich bei ihnen findet, nicht eine weitläuftige Schutzrede nöthig, um Verleumdungen zu widerlegen, die vor dem Gewissen und vor Gottes Gericht nicht bestehen können."

Wenn wir diese außerordentlich lobenden Zeugnisse lesen, so bedauern wir um so mehr, daß wir so wenig nähere geschichtliche Nachrichten über das Leben in den Gemeinen besitzen. Es sind mehr ehrwürdige Bilder als lebende Gestalten, die uns vor die Augen gestellt werden. Wenn wir mehr geschichtliche Einzelnheiten aus der Geschichte unsrer Väter wüßten, so würde vielleicht ein gewisser Heiligenschein verschwinden, mit dem sie uns jetzt umgeben scheinen: aber gewiß würden wir genug Stoff zum Lobe der Gnade des Herrn und zum ehrenden Andenken unserer Vorfahren behalten. Bei jenen rühmlichen Zeugnissen wollen wir uns auch nicht verbergen, daß die Besucher zum Theil die Mängel des Ganzen und der Einzelnen nicht wahrgenommen haben. *)

Bei der großen Standhaftigkeit im Bekenntniß der Wahrheit auch unter Qualen und Verleugnungen dürfen wir nicht vergessen, daß diesen slavischen Völkern von Natur eine zähe Festigkeit eigen ist, welche in der Geschichte, auch in unserer Brüdergeschichte manchmal als Trotz und Widerspenstigkeit er-

*) Camerarius besuchte die Gemeinen nicht einmal.

ſcheint, aber allerdings, wenn ſie von dem Geiſte des Herrn geheiligt iſt, zu einer unerſchütterlichen Standhaftigkeit in der Nachfolge Chriſti auch unter den ſchwerſten Leiden geſchickt machen kann.*)

Ein Todtenbuch der alten Brüder, welches von den erſten Zeiten der Unität bis über 1600 geht, und eine Menge von Mitgliedern, meiſt Dienern derſelben, in kurzen Nachrichten über ihr Leben und ihren Dienſt anführt, zeigt allerdings, daß nicht alle ihrem Beruf und Namen Ehre gemacht haben; öfters wird die Selbſtgefälligkeit, in einzelnen Fällen auch der anſtößige Wandel, in Sünden der Unzucht und anderer Unmäßigkeit, ſelbſt bei Prieſtern, gerügt. Die oben (S. 78.) angeführten Synodal-Verſammlungen zeigen auch das allmählich ſich einſchleichende Verderben. Dieſe einzelnen Flecken werden uns aber an dem Werth des Ganzen nicht irre machen; es müßten ja keine ſündigen Menſchen geweſen ſein, wenn ihre ſo zahlreiche Gemeinſchaft ganz untadelig erſchienen wäre: war doch in der auserwählten Jüngerzahl unſers Heilandes ſelbſt ein Judas! und wie große Mängel zeigen die apoſtoliſchen Gemeinen ſelbſt! Darum wollen wir uns über dieſe Mängel in der Gemeine unſerer Väter nicht aufhalten; noch weniger aber ſollen wir ſie zur Entſchuldigung für unſre eigene Untreue und Sünde vorwenden: der feſte Grund Gottes beſtehet, und hat dieſes Siegel: der Herr kennet die Seinen, und: es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Chriſti nennet. 2 Tim. 2, 19. Es gilt für jedes neue Geſchlecht, das Reich Gottes, welches nimmer vererbt werden mag, mit Gewalt an ſich zu reißen, nicht in eigener Kraft, ſondern durch die Gnade, die Gott darreichet.

---

*) Da hier des Volkscharakters gedacht iſt, mag bemerkt werden, daß auch zwiſchen den Böhmen und Mähren, in unſerer Brüderkirche alter und neuerer Zeit, wie in ihrer Geſchichte überhaupt ein merklicher Unterſchied hervortritt, bei den Böhmen mehr aufbrauſende Hitze, bei den Mähren ruhigere Ueberlegung

Wie es nach dem Vorstehenden unsern Vätern größtentheils ernstlich anlag, als das Volk des Eigenthums Christi, zu verkündigen die Tugenden Dessen, der sie berufen hatte von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Licht, (1 Petr. 2, 9.) so war es auch ihr Herzensanliegen, den Herrn mit den Lobgesängen ihres Mundes zu preisen. Es ist bekanntlich der Gesang eine edle Gabe des böhmischen Volkes, und unsere Väter machten von derselben den edelsten Gebrauch zur Ehre ihres Gottes und Heilandes. Auch in diesem Stück haben wir zu dem früher Gesagten (I., 120. 227. II. 29.) mancherlei Neues hinzuzuthun.

Welchen mächtigen Eindruck die singende und betende Gemeine auf Besuchende machte, das bezeugt Lasitius aus eigener Erfahrung, man fühlte, der Herr war in ihrer Mitte, (1 Kor. 14, 25.) wie es einst Jacob Ostrorog unter der Rede jenes Bruders in besonderem Maaße auf seinem Schloß empfunden hatte.

Was den Kirchengesang betrifft, so wurde 1566 eine neue Ausgabe des deutschen Brüder-Gesangbuchs von 1542 (s. I. 227 ꝛc.) veranstaltet. Als Verfasser vieler Lieder wird von Wengierski ein Bruder Wolfgang genannt, der noch Hausgenoß des Lukas gewesen, zum Consenior geweiht, ein Muster von Frömmigkeit und mildem Ernst, bei Allen, die ihn kannten, beliebt, zu Groß-Meseritsch in Mähren 1550 gestorben ist. Als Herausgeber wird Niemand genannt; das Buch kam aber im Namen der Aeltesten und Diener der Brüder-Kirche heraus und wurde dem Kaiser Maximilian II. gewidmet.

In der Zuschrift an den Kaiser sagen die Aeltesten: „Wir rühmen die Gnade Gottes, welche den theuren Mann Johann Huß, der Böhmen Apostel, und nach ihm den trefflichen, gottseligen Lehrer, Deutschlands Propheten, Martin Luther, sammt Andern erwecket, durch welche er die Kirche zu erneuern angefangen hat, durch den Einen das Feuer angeschlagen, und durch den Anderen das Licht angezündet hat, welches nun, hell wie der Sonnenschein, durch die Welt leuchtet. Und wiewohl Gott diese wei tapferen Helden zu unterschiedener Zeit und einen jeglichen an seinem Ort und in seiner Sprache berufen, so hat Er sie doch in Einem Amt, Lehre und Geist also zusammengefüget, daß

sie einander von fern gesehen, geliebet und wunderbarlich Einer dem Anderen Zeugniß des Berufs und der Wahrheit gegeben. Weil nun diese ausgezeichneten Rüstzeuge Gottes, die für Säulen angesehen werden, aus göttlicher Vorsehung einander so verwandt gewesen und gleichwie einander die Hand geboten, so sollen auch wir, ihre Nachkommen, einander lieben, Gemeinschaft und Ein Herz haben, und dies auf unsere Nachkommen erben u. s. w. In diesem Werke haben wir uns sonderlich bemüht, der evanlisch-böhmischen Kirche Lehre und christlichen Verstand an Tag zu geben — überdies haben wir auch alte reine Lobgesänge der Kirche, wie edle Brocken aufgelesen und mit eingeschlossen die geistlichen Lieder erleuchteter Männer unserer Zeit; diese aber in einem besonderen Theil.“

Zwei Abtheilungen enthalten zusammen 279 Brüderlieder, erstlich unter 13 Nummern von der Offenbarung Gottes in Jesu Christo und durch den heiligen Geist, zweitens in 22 Nummern von den Hauptartikeln der christlichen Lehre; eine dritte Abtheilung enthält 132 Lieder der älteren und der evangelischen Kirche, die letzteren großentheils von Luther; dieselben sind ebenso geordnet. Diese letzteren mögen wohl an dichterischem Werth und Wohlklang den Brüderliedern voranstehen; freilich haben die letzteren beide Eigenschaften gewiß mehr in ihrer Mutterſprache, als in der ungefügigen Verdeutschung. Jedenfalls werden nicht nur die böhmischen Lieder noch jetzt in ihrer Heimath hochgeschätzt, sondern auch in der deutschen Ueberſetzung wurden sie in der evangelischen Kirche wegen ihres Inhaltes werth gehalten.*)

*) Das Urtheil eines gelehrten Mähren unserer Tage, des Verfassers von Zerotins Leben, Chlumecky, über die alten Brüderlieder findet hier eine Stelle: Die goldene Zeit der böhmischen Literatur war noch nicht vorüber, und die Wirkung jener akademischen Arbeiten der Bibelgesellschaft der Brüder-Unität, ihrer zahlreichen und ausgezeichneten Schulen zu Proßnitz, Prerau, Eybenschütz und Groß-Meseritsch machten sich noch geltend. Die wundervollen Verse der böhmischen Brüdercancionale, welche noch in den letzten Jahren des scheidenden Jahrhunderts neu aufgelegt wurden, geben das ideale Bild des slavischen Gemüthslebens. Der tief religiöse Sinn des Volkes ergoß sich in diesen Weisen, welche die Seele des Sängers zu Gott emporhoben. Es läßt sich mit Recht behaupten, daß in diesen Cancionalen die Geschichte der religiösen Entwickelung

Auch die polnischen Gemeinen erhielten von ihrem Gründer G. Israel ihr besonderes Gesangbuch in polnischer Sprache; 1569 wurde ein neues herausgegeben.

Das deutsche wie das böhmische Gesangbuch ist in der Folge öfters (und zwar immer in Quart oder in klein Folio) neu aufgelegt worden und über ein halbes Jahrhundert in Gebrauch gewesen, so lange die alte Brüderkirche gestanden hat. Bei deren gewaltsamer Zerstörung in Böhmen, in den Jahren 1622—27, sind diese Gesangbücher mit vielen anderen Schriften verbrannt oder sonst vernichtet worden. Nur einzelne verborgen gehaltene Exemplare wurden in der Stille mit Segen gebraucht, bis — hundert Jahre darnach — mehrere derselben durch die mährischen und böhmischen Brüder-Auswanderer auf ihrem Rücken in die erneuerte Brüder-Unität hinübergetragen und bei Sammlung unserer Gesangbücher mit benutzt worden sind.

Eine besondere Sorge wurde aber auf den Gesang in der Kirche gewendet. Davon giebt schon die Bezeichnung der Melodie durch Noten in den Gesangbüchern einen Beweis. Oben ist auch erwähnt, daß Blahoslaw eine besondere Schrift über die Musik verfaßt hat, in welcher ohne Zweifel die Uebung des Gesanges gründlich behandelt ist. Denn andere Musik, durch verschiedene Instrumente, hatten die alten Brüder nicht.*) Einige andere Zeugnisse über den Gesang in der Brüder-Unität mögen hier folgen.

Camerarius schreibt an Cepolla 1569: „Für das Büchlein, welches du mir für meinen Sohn Joachim sandtest, nimm meinen Dank. Ich erhielt es mit deinem Briefe gestern Abend vor'm Schlafengehen, als wir eben aus dem Gesangbuch sangen, welches wir von dir zum Geschenk erhielten und nicht leicht zugemacht in unserm Hause hatten.“ Nun bezeugt er ihm

---

und der heiligen Dichtkunst der mährischen Slaven lag. Herr Carl von Zerotin selbst wußte einem österreichischen Cavalier, der sich mit dem Glaubensbekenntniß der Brüder vertraut machen wollte, keine bessere Anleitung dafür zu geben, als das Studium jener Cancionale. Es waren die Cancionale eine Blüthe des nationalen Lebens; als dieses zu pulsiren aufhörte, verstummte auch jener Gesang.

*) Daß später eine Aenderung darin gemacht wurde, s. unten.

seine Theilnahme an gewissen Besorgnissen für die Unität und sein Bedauern, im Jahre 1568 den Bischof Stephanus in Jungbunzlau verfehlt zu haben.

Noch mehr von dem Gesangbuch und dem Brüdergesang sagt Esrom Rüdiger in der Widmung seiner Auslegung der Psalmen an Joh. v. Zerotin auf Namjest. Er spricht von den Tempelgesängen der Helden, Römer und Griechen, dann in der alten Kirche seit Gregor dem Großen, endlich von den seit der Reformation in den Volkssprachen gedichteten Kirchenliedern, dergleichen die Böhmen schon seit Hussen's Zeit gehabt, und fährt dann fort: „Im Kirchengesang aber möchten wohl unsere Gemeinen, die mit dem alten Namen der böhmischen Brüder bezeichnet werden, alle anderen übertreffen. Denn welche Kirche singt mehr, in Lob- und Dank-, in Bitt- und Lehrgesängen, und — ich sage mehr — welche Kirche singt besser?

Von der Menge der Lieder zeugt das böhmische Gesangbuch in der neuen Ausgabe, und noch ist eine zweimal größere Zahl von Liedern ungedruckt, als die 743 Nummern jener Sammlung. Möchten nur alle ins Deutsche übersetzt werden! Könnte ich böhmisch, so würde ich das nicht wünschen, nicht bitten, sondern selbst thun.

Was aber gesungen wird und wie, darüber liegt das Urtheil einem Jeden offen. Ihr singt Alles, was gelehrt wird, und viele eurer Lieder sind gleichsam Homilien, Lehrvorträge. Und warum sollte nicht eine jede Lehre in Lieder gebracht werden, da ja dies die beste Lehrweise für das Volk und für das Behalten und Einprägen der Lehren so dienlich ist! Eure Lieder empfehlen sich hierin durch Wahrheit und Einfalt. Auch das ist Euer Vorzug, daß die ganze Gemeine singt und dadurch beim Gottesdienst selbst thätig ist. Einstimmiges Gebet aber, mit Glauben verbunden, wirkt kräftig zur Erhörung des Gebets, und gar oft werden Gemeinen deswegen nicht erhört, weil sie im Gebet nicht übereinstimmen. Was die ebräischen Psalmen Unnachahmliches haben, das ist nach meinem Urtheil in den Brüdergesängen am meisten nachgeahmt worden. Ich rede nicht von den Melodien, was ich in der Kürze nicht kann, sondern von Worten und Gedanken. Als ich daher, ein Fremdling, nicht nur in Euren kirch-

lichen Zusammenkünften, sondern auch in den häuslichen, namentlich in Deiner und anderen adeligen Familien Eure Lieder hörte, die Ihr beim Morgen- und Abendgebet und vor und nach den Mahlzeiten zu singen pflegt, ward ich durch dies Alles und besonders durch die Merkmale Deiner Andacht innigst gerührt."

Ferner gehört hierher ein Schreiben der Bischöfe Stephanus und Kalef an den Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, welcher die Gesänge der Brüder kennen zu lernen begehrte, aus Eybenschütz vom 12. October 1574. Es lautet: „Wir haben durch Herrn von Trzky, einen der Unseren, der aus dortiger Gegend kam, vernommen, daß Ew. Durchlaucht unsere Kirchengesänge zu kennen wünschten. Sogleich ließen wir durch unsere Hausgenossen (Akoluthen) ein Exemplar des böhmischen und zwei des deutschen Gesangbuchs binden, welche wir hiebei senden. Was die Lieder betrifft, so haben wir von unsern Vorfahren die Sitte empfangen, die Glaubenslehren nicht blos von der Kanzel zu predigen, sondern auch in Lieder zu fassen, wodurch unsere Gesänge zu Homilien werden. Und durch die Erfahrung von dem Erfolge beim böhmischen Volke belehrt, haben wir bei den Deutschen das Gleiche gethan. Wie unsere böhmischen Lieder ins Deutsche übersetzt sind, können wir freilich nicht beurtheilen. Dem Ursprunge nach sind einige noch von Huß und den Taboriten her, andere neu, darunter auch manche von edlen Herren gedichtet. Unsere Melodien sind theils die alten Gregorianischen, deren sich auch Huß bediente, theils von anderen Nationen, sonderlich den Deutschen, angenommen, mitunter solche, nach denen dort andere weltliche Lieder gesungen werden. Daran nehmen Ausländer leicht Anstoß. Aber unsere Sänger haben sie mit Bedacht aufgenommen, um das Volk durch den gewohnten Klang um so leichter zum Ergreifen der Wahrheit anzulocken, und wir wollen die gute Absicht nicht tadeln. Besser wär's, der Dichter machte sich auch seine Melodie. Aber Einem ist nicht Alles gegeben. — Uebrigens sind Poesien und Melodien gewiß der Verbesserung fähig, worauf wir auch denken werden. Einstweilen senden wir Euch, was wir haben."

Herder, der edle Kenner der geistlichen Dichtkunst im vorigen Jahrhundert, spricht sich über die alten Brüderlieder in

folgender Weise aus; „In den Gesängen der böhmischen Brüder ist oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die — wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht mehr haben.“*)

Es mögen nun aus dem Schatz unserer alten Väter noch einige Lieder folgen, die auch in unser Brüdergesangbuch, allerdings zum Theil in verkürzter und veränderter Gestalt, aufgenommen sind.

1. Vom Worte Gottes.

Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit
und schallet in der Gnadenzeit,
lehrt Christum, unsers Heiles Grund,
und macht uns Gottes Willen kund.

Weil menschlich Schwachheit Gottes Stimm'
nicht hören mocht' im Ernst und Grimm,
trug Gott Sein Wort durch Menschen vor,
dient so der armen Kreatur;

Zeigt an die böse Art und Sünd',
straft die an aller Menschen Kind,
treibt damit das Gewissen ein,
verdammet Beide, Groß und Klein;

*) Ein anderer Kenner des Kirchengesanges in unsern Tagen schreibt: „Die Lieder der Brüder haben sämmtlich eine große Wärme, stille Innigkeit christlichen Gefühls, kindliche Einfalt und unscheinbare Tiefe in lieblicher und gesangreicher Form, die zwischen dem psalmartigen, morgenländischen Gesang und dem lateinisch-deutschen Lied und Choral in der Mitte steht. Ihre Festlieder weichen an Begeisterung keinen anderen; ihre Morgen- und Abendgesänge und andere Gebetslieder reden tiefe Weisheit vom innern Leben und wahren Opfer der Christen, und ihre Aussprüche von der Kirche Christi athmen den Geist der lebendigen Einheit der Gläubigen, deren rührendes Zeugniß die Brüder selber sind. Ueber allen aber schwebt ein prophetischer Glanz, ein Duft der Morgenröthe vom nahen Tage der Freiheit und eine Sehnsucht nach der ewigen Heimath des Geistes, welcher diesen Liedern einen ganz eigenthümlichen Reiz verleiht.“

Schickt drauf Sein Trostwort und Botschaft,
welch's ist eine sondre Gotteskraft,
die Alle ewig selig macht,
bei welchen es nicht wird veracht't.

Das ist das Evangelium,
der unerforschliche Reichthum,
das Sühnwort und Geheimniß groß,
welch's Christus bracht' aus Vaters Schooß.

Dies Wort versammelt Christi Heer,
ist Gottesmenschen nütz' zur Lehr',
zur Strafe und zur Besserung,
zur Warnung und zur Züchtigung.

Auf daß sie gläuben an Gottes Sohn,
und von Ihm lernen Gutes thun,
und werden Seine Mitgenoß,
empfahn das Heil aus Seinem Schooß.

Lob und Dank sei Dir, treuer Hort,
für Dein heilsames Gnadenwort:
hilf, daß wir darnach allezeit
hier leben bis in Ewigkeit. (Br.-Sfgb. N. 16.)

O Herr Christ! laß Deinen Stern,
Dein rein Wort, den Deinen,
die von Herzen deß begehr'n,
kräftiglich erscheinen:
dadurch sie zu Dir gelenkt,
und Dir ganz und gar geschenkt,
dem Feind abgewinnen,
und in Dein'r Theilhaftigkeit
zu der ew'gen Seligkeit
fröhlich fahr'n von hinnen. (N. 24.)

2. Von des Menſchen Fall und Errettung.

Gott ſah zu ſeiner Zeit
auf die Menſchenkinder,
fand ſie vermaledeit
und gottloſe Sünder,
da kam Jeſus, Sein Leben
für uns in Tod geben,
Höll' und Tod überwinden,
verſöhnen die Sünden,
und uns auf Sich gründen.

Seht an, lieben Kinder!
was Chriſtus iſt und thut;
und kehrt um, ihr Sünder,
von eurem Uebermuth:
laßt Den in Euch arbeiten,
und euren Geiſt leiten,
Sein Werk in euch vollbringen,
euren Willen zwingen;
ſo wird's euch gelingen.

Kommt her, ihr Elenden,
kommt her, ihr Betrübten!
gebt euch Jeſu Händen,
ihr von Ihm Geliebten!
ſo wird Er Sich euch ſchenken,
euch ſpeiſen und tränken,
als Seine Schaf' ernähren,
rechte Ruh' beſcheren,
Sich von euch nicht kehren.

O komm, Herre Jeſu!
komm, werther Gottesſohn!
richt' unſre Herzen zu,
mach' uns Dir unterthan;
auf daß wir an Dich gläuben,
und uns Dir einleiben,
in Dein'm Verdienſt uns weiden,
darinnen verſcheiden
zu'n ewigen Freuden. (N. 26.)

Barmherziger, ewiger Gott!
ſieh' an unſer Elend, Angſt und Noth,
wie wir von uns ſelbſten nichts können thun,
und ſei uns gnädig durch Deinen Sohn.

Der Menſchen Sinn, wie ſichs anzeigt,
iſt von Kind auf zum Böſen geneigt:
ihr' Gerechtigkeit, nach's Propheten Spruch,
vor Dir wie ein unreines Tuch.

Wo Dein Geiſt das Herz nicht erleucht't,
und zur Theilhaftigkeit Chriſti zeucht;
da iſt alle Müh' und Arbeit verlor'n,
nichts Ander's vorhanden, als Sünd' und Zorn

Ei nu, Vater! aus Deiner Gnad'
erkennen wir unſre Miſſethat,
bitten Dich demüthiglich um Geduld,
und ſprechen: vergieb uns all' unſre Schuld.

Wir erzittern vor Gottes Gericht,
vor Schuld wird roth unſer Angeſicht:
wo uns nicht hülfe Dein lieber Sohn,
ſo müßten wir fallen mit unſerm Thun.

Doch ſtehn wir auf Dein'm Zeugniß feſt,
hoffend, Du werdeſt uns thun das Beſt',
uns allhie bereiten zu Deinem Lag,
alsdann auch darſtell'n ohn' alle Klag'.

Dein' Erwählung reuet Dich nicht,
ſo giebt ja Dein Zeugniß Zuverſicht,
daß Du mit uns nicht anders werdeſt thun,
dann nur als ein Vater mit ſeinem Sohn.

O thu' an uns Barmherzigkeit,
und erſtatt' unſre Gebrechlichkeit!
hilf, daß wir in Chriſti Gerechtigkeit
unſern Lauf vollenden zur Seligkeit.

Stärk' und tröſt' uns mit Deinem Geiſt,
welcher derhalben ein Tröſter heißt,
daß wir mit Glauben, Lieb' und Zuverſicht
redlich überwinden den Böſewicht (N. 31)

3. Von der Menschwerdung Christi.

Von Adam her war'n wir verlor'n,
und lagen unter Gottes Zorn;
Seel' und Leib war in Tod verwund't,
am ganzen Menschen nichts gesund.

Uns hatt' umfangen große Noth,
über uns herrschte Sünd' und Tod;
wir sunken in der Höllen Grund,
da war Niemand, der helfen kunt.

Gott sah auf aller Menschen Stätt'
nach Ein'm, der Seinen Willen thät':
Er sucht' ein'n Mann nach Seinem Muth,
fand aber nichts, dann Fleisch und Blut.

Denn die rechtschaffne Heiligkeit,
Würdigkeit und Gerechtigkeit
hatten sie in Adam verlor'n,
aus welchem sie waren gebor'n.

Als Gott solch groß Siechthum erkannt,
und sich kein Arzt noch Helfer fand,
dacht' Er an Seine große Lieb',
und wie Sein Wort wahrhaftig blieb';

Sprach: Ich will Barmherzigkeit thun,
für die Welt geben meinen Sohn,
daß Er ihr Arzt und Heiland sei,
sie gesund mach' und benedei'.

Er schwur ein'n Eid dem Abraham,
auch dem David von seinem Stamm,
verhieß zu geben ihn'n den Sohn,
und durch Ihn der Welt Hülf' zu thun.

Er that's auch den Propheten kund,
und breitet's aus durch ihren Mund;
daher König und fromme Leut'
Sein warteten vor langer Zeit.

Ob sie wohl, wie ihr Herz begehrt;
deß leiblich nicht wurden gewährt;

doch hatten ſie im Glauben Troſt,
daß ſie ſollten werden erlöſt.

Da aber kam die rechte Zeit,
von welcher Jakob prophezeit,
las Er Ihm eine Jungfrau aus,
ein'm Mann vertraut von Davids Haus;

In der wirkt' Er mit Seiner Kraft,
ſchuf vom Blut ihrer Jungfrauſchaft
das rein' und benedeite Kind,
bei dem man Gnad' und Wahrheit find't.

O Chriſte! benedeite Frucht,
empfangen rein in aller Zucht:
ach benedei' und mach' uns frei,
ſei unſer Heil, Troſt und Arz'nei! (N. 38.)

Was hat Dich beweget,
daß Du biſt erſchienen?
was hat Dich erreget,
uns Sündern zu dienen,
ohne Deine Lieb' und Brunſt
gegen Alle umſonſt?
die hat Dich gezwungen
und zu uns gedrungen,
o milder Heiland!

Solch's läß'ſt Du verkünden
und ſehr weit ausbreiten,
von Kind zu Kind'skinden,
unter allen Leuten;
und der Tochter Zion
ſagſt Du vor Allen an:
ſieh, dein König kommt zu dir,
daß er dich lieblich zier',
Komm, milder Heiland!

O du Tochter Zion,
du chriſtgläubiges Volk!
zeuch nun deine Freud' an,
dich deckt ein' Gnadenwolk'.

Frohlock' heut von Herzen,
vergiß aller Schmerzen,
ſei getroſt und fröhlich!
denn aus Lieb' beſucht dich
dein milder Heiland.

Nimm an deinen König,
der da Luſt hat zu dir;
ſei Ihm unterthänig,
öffne dein's Herzens Thür'!
ſprich Ihn an mit Freuden:
o mein König und Herr,
wolleſt mich nicht meiden,
noch Dich von mir ſcheiden:
o milder Heiland. (N 43.)

Lob ſei dem allmächtigen Gott,
der unſer Sich erbarmet hat,
geſandt Sein'n allerliebſten Sohn,
aus Ihm geborn im höchſten Thron.

Auf daß Er unſer Heiland würd',
uns freite von der Sünden Bürd',
und durch Sein' Gnade und Wahrheit
führte zur ewigen Klarheit

O große Gnad' und Gütigkeit,
o tiefe Lieb' und Mildigkeit!
Gott thut ein Werk, das Ihm kein Mann,
auch kein Engel verdanken kann.

Der Schöpfer aller Kreatur
nimmt an Sich unſere Natur,
verachtet nicht ein armes Weib,
zu werden Menſch in ihrem Leib.

Das Wort, Gott Selbſt von Ewigkeit,
wird Fleiſch in aller Reinigkeit;
das A und O, Anfang und End',
giebt Sich für uns in groß' Elend.

Was ist der Mensch, was ist sein Thun?
daß Gott für ihn giebt Seinen Sohn:
was darf unser das höchste Gut,
daß es so unserthalben thut?

O weh dem Volk, das Dich verachtet,
der Gnad' sich nicht theilhaftig macht,
nicht hören will des Sohnes Stimm'!
denn auf ihm bleibet Gottes Grimm.

O Mensch! wie daß du's nicht verstehst,
und dein'm König entgegengehst,
der dir so ganz demüthig kömmt,
und Sich so treulich dein annimmt.

Ei, nimm Ihn heut mit Freuden an,
bereit' Ihm deines Herzens Bahn:
auf daß Er komm' in dein Gemüth,
und du genießest Seiner Güt'.

Unterwirf Ihm deine Vernunft
in dieser gnadenreich'n Zukunft:
unterbreit' Seiner Herrlichkeit
die Werk' deiner Gerechtigkeit.

Sein' erste Zukunft in die Welt
war in sanftmüthiger Gestalt:
die andre wird erschrecklich sein
den Gottlosen zu großer Pein.

Die aber hier in Christo stehn,
werden alsdann zur Freud' eingehn;
und wo die Engel jubilir'n,
wird sie kein Uebel mehr berühr'n.

Dem Vater in dem höchsten Thron,
sammt Seinem eingebornen Sohn,
dem heil'gen Geist in gleicher Weis'
sei ewiglich Dank, Ehr' und Preis! (N. 46.)

Menſchenkind! merk eben,
was da ſei dein Leben,
warum Gott hat Seinen Sohn
geſandt von dem höchſten Thron,
und laſſen Menſch werden
hier auf dieſer Erden.

Nämlich, daß Er lehrte,
dich zu Sich bekehrte,
für deine Schuld ſtürbe,
dir Genad erwürbe,
dich vor Gott vertrete,
und ſtets für dich bete;

Und daß Er durch Seinen Geiſt,
den Er einen Tröſter heißt,
und durch Sein Wort kommen
dir zu Troſt und frommen,
möcht' in deinem Herzen
wohnen ohne Schmerzen.

Ei, gieb Statt dieſem Geiſt,
und thu', was Gott dich heißt;
öff'ne deines Herzens Pfort',
daß Chriſtus durch Sein Wort
in dich möge kommen
und ſtets in dir wohnen.

Alsdann ſich gar eben,
daß du dich ergeben
in gottſelig's Leben,
Ihm nicht widerſtreben,
ſondern Seinen Willen
allzeit mög'ſt erfüllen.

Deine Lieb' beweiſen
mit der That, Ihn preiſen,
ſtets in allen Sachen
munter ſein und wachen,
daß du Ihm in Allem
mögeſt wohlgefallen.

Wirſt du dich recht halten,
ſo wird Er dein walten,
dich laſſen genießen
ein friedſam Gewiſſen;

dir auch Zeugniß geben
zum ewigen Leben.

Er wird einſt leibhaftig,
ſehr herrlich und kräftig
von dem Himmel ſteigen,
reden und nicht ſchweigen,
dir und Allen ſagen,
die jetzt Sein Joch tragen:

Kommt, ihr Benedeiten,
zu der rechten Seiten,
kommt, ihr Auserkornen,
in mir Neugebornen,
in meines Vaters Reich,
das längſt fertig für euch.

Alsdann wirſt du froh ſein,
und ledig aller Pein,
im verklärten Leben
mit dem Herren ſchweben,
voller Freud' und Wonne
leuchten wie die Sonne.

Wohl nun dem, den Gott zeucht,
und durch Seinen Geiſt erleucht't,
daß er Chriſtum annimmt,
wenn Er durch Sein Wort kömmt,
und bei ihm ſein'n Fleiß thut;
denn ſeine Sach' iſt gut.

Wer aber nichts achtet,
nach Chriſto nicht trachtet,
Sein hie zu genießen,
der ſoll eben wiſſen,
daß er dort wird müſſen
in der Hölle büßen.

O komm, Herre Jeſu!
ſchick Dein armes Volk zu,
daß es Deinen Willen thu',
und darnach in Deiner Ruh'
lobe Deinen Namen
in Ewigkeit, Amen. (N. 47.)

Chriſtus iſt auf Erd'n erſchienen,
daß Er uns möchte dienen,
und unſre Sache bei Gott ſchlichten,
Sein'n Bund mit uns ewig aufrichten.

Er nahm an Sich unſre Menſchheit,
und alle ihre Schwachheit;
daß Er den Tod und alle Sünde
darinnen kräftiglich überwinde.

O wie gar ein lieber Diener,
ein Heiland und Verſühner,
hat uns hier heimgeſucht von oben!
drum Er billig iſt zu loben.

Er iſt der recht' Grund und Eckſtein,
darauf ſich Seine Gemein'
gründ't und erbauet in Einigkeit,
zu wahrer Lieb' und Gerechtigkeit.

Sein Wort iſt nun unter Allen
gar kräftiglich erſchollen,
daß Er ein Heiland ſei der Armen,
der ſich will Jedermanns erbarmen.

O Herr Gott, Dir ſei Lob und Dank,
daß Du uns der Welt Heiland
haſt aus Barmherzigkeit gegeben,
daß Er uns bring' zum ew'gen Leben.

Verleih' uns, Herr Gott, alleſammt
Dein' gnädige Hülf und Beiſtand,
daß wir anhangen Deiner Wahrheit,
und darnach kommen zu der Klarheit. (N. 48.

Gottes Sohn iſt kommen
uns Allen zu frommen,
hie auf dieſe Erden
in armen Geberden,
daß Er uns von Sünde
freie und entbinde.

Er kömmt auch noch heute
und lehret die Leute
Freiheit von den Sünden
in Sein'm Verdienſt finden,
von Irrthum und Thorheit
treten zu der Wahrheit.

Die ſich Sein nicht ſchämen
und Sein'n Dienſt annehmen
durch ein'n rechten Glauben,
mit ganzem Vertrauen,
denen wird Er eben
ihre Sünd' vergeben.

Er thut ihnen ſchenken
in den Sacramenten
Sich Selber zur Speiſe,
Sein Lieb' zu beweiſen,
daß ſie Sein genießen
in ihrem Gewiſſen.

Die alſo bekleiben
und beſtändig bleiben,
dem Herren in Allem
trachten zu gefallen,
die werden mit Freuden
auch von hinnen ſcheiden.

Ei nun, Herre Jeſu!
ſchicke unſre Herzen zu,
daß wir alle Stunden,
im Glauben erfunden,
darinnen verſcheiden
zu n ewigen Freuden. (N. 49.)

Gottes Sohn, unſer lieber Herr,
auf Erden ſich erniedrigt ſehr,
als Er wie Kinder, Fleiſch und Blut
an Sich genommen, uns zu gut.

Dies G'heimniß ſo ganz wunderbar,
das Gott uns Selbſt macht offenbar,

mit Herz und Mund wir preiſen ſoll'n,
und unſers Heils uns d'rin erhol'n.

Er wollt' alſo von Sünd' und Tod,
vom Teufel, Höll' und aller Noth,
uns All' erlöſen mächtiglich
und ſelig machen ewiglich.

Wer dies erkennt und herzlich gläubt,
ſeinem Heiland wird einverleibt,
ſich Sein'r Menſchwerdung tröſtlich freut;
geneußt Sein's Heils, ohn' alles Leid.

Wer aber das nicht gläuben thut,
daß Chriſtus kommen, uns zu gut,
ein wahrer Menſch, ein wahrer Gott,
der bleibt in Irrthum, Sünd' und Tod.

O Chriſte, wahrer Gottesſohn!
der Du biſt von Dein'm höchſten Thron
auf Erd' erſchien'n in Niedrigkeit,
gieb Gnad', bring' uns zur Seligkeit. (N. 50.)

---

4. Von der Geburt Jeſu Chriſti und Seinem Wandel auf Erden.

Wer kann's dem Vater g'nug verdank'n?
der uns Verwundeten und Krank'n
geſandt hat Seinen lieben Sohn,
der unſre Seelen heilen kann.

Denn nicht unſre Gerechtigkeit,
ſondern Seine Barmherzigkeit
hat Ihn zu dieſer That gezwung'n,
und Chriſtum zu uns hergedrung'n.

Von Kindheit an bis an Sein End',
verſucht Er wohl unſer Elend,
wie Er dann auch, von unſertweg'n,
nicht hatte Sein Haupt hinzuleg'n.

So lang' Er hie auf Erden war
länger dann drei und dreißig Jahr,
litt Er viel Noth und Dürftigkeit,
und ſtarb zu unſrer Seligkeit.

O ſüßer Heiland, Jeſu Chriſt!
der Du heilig empfangen biſt,
und in der Unſchuld wardſt gebor'n,
welch' uns Adam hatte verlor'n:

Du wolleſt Deine Heiligkeit,
Dein' Unſchuld und Gerechtigkeit
uns Allen gnädiglich mittheil'n,
und dadurch unſer Siechthum heil'n;

Durch Deines Glaubens Gemeinſchaft
wieder erſtatten Gottes Kindſchaft,
und mit Deiner Gnad' und Wahrheit
uns helfen zur ew'gen Klarheit. (N.58.)

Der neugeborne König,
Chriſtus unſer Herre,
erfreuet uns nicht wenig,
offenbart Sein' Ehre.
Darum frohlockt, ihr Heiden,
und ſprecht Ihn an mit Freuden:
o gnadenreicher Heiland!
verleih', daß wir Dich preiſen,
Dir all' Ehr' beweiſen.

Kein' Menſch iſt je geboren,
deß man ſo begehret:
Kein'm iſt Solch's widerfahren,
der ſo unverſehret,
ganz ohn' ſündigen Samen
auf dieſe Welt wär' kommen.
O gnadenreicher Heiland!
Du woll'ſt auch unſer Troſt ſein:
mach' uns heilig und rein.

Du biſt ja Dein'm Vater gleich,
an Reichthum und Freuden;

doch kamst Du vom Himmelreich,
für uns hie zu leiden;
wollteſt arm, nackt und bloß ſein,
ließ'ſt dich wickeln in Tüchlein;
o gnadenreicher Heiland!
hilf uns leben in Demuth,
ſchenk uns Dein ewig's Gut.

Die Heiden aus Morgenland
brachten edle Gaben,
von ihnen wardſt Du erkannt
und herrlich erhaben;
Du gabſt ihnen ein himmliſch Licht
zu ein'm Führer und Bericht;
o gnadenreicher Heiland!
erleucht' uns auch durch Dein Wort,
an dieſem dunkeln Ort.

Die Frommen ſind erfreuet,
die Dein hab'n erwartet;
die Feind' haben gedräuet,
ſind in Neid verhartet.
Du biſt Etlichen zum Fall,
erhebſt der Gläubigen Zahl.
O gnadenreicher Heiland!
erſtatt' all' unſern Schaden
durch die Füll' der Gnaden. (N. 91.)

Das Leben Chriſti, unſers Herrn,
laßt uns preiſen mit allen Ehr'n
und hoch rühmen Sein' Herrlichkeit,
Sein Amt zu unſrer Seligkeit.

Er verkündigt' mit großem Ruhm
den Armen 's Evangelium,
ſprach die Gefangnen frei und los,
bracht' ſolch' Botſchaft aus Vaters Schooß.

Er heilt' die Herzen ſehr verwundt,
macht beides Seel' und Leib geſund,
und predigte ganz hell und klar
des Herren angenehmes Jahr.

Dadurch richt't Er auf Sein' Gemein',
sammelt zerstreute Schäfelein.
erwarb endlich das ew'ge Heil
und macht' dasselb'; uns hier zu Theil.

O Christe, Dir sei Dank gesagt,
daß es Dir hat also behagt,
bei uns zu wohnen auf der Erd',
daß durch Dich Dein Volk selig werd'. (N. 93)

Christus, der wahre Gottessohn,
gesandt von dem himmlischen Thron,
auf Erden hie als Mensch erschien,
daß Er uns armen Menschen dien'.

Der Herr ist worden unser Knecht,
der Schöpfer dienet Sein'm Gemächt'
Er war in Wort' und Werk bereit,
daß Er uns brächt' zur Seligkeit.

Seine Lehr' war ein rechter Grund,
damit verwarf Er Menschenfund,
und zeigte drinnen klärlich an,
welches sei die rechtschaffne Bahn.

Zuletzt litt Er die größte Noth,
da Er von dieser Welt zu Gott
zu Seinem Vater gehen wollt'
und uns verdienen Seine Huld.

Er faßt sich vor die Herrlichkeit,
die Freud' und Wonn' in Ewigkeit,
und litt den Tod, der uns versöhnt,
drum Er auch herrlich ward gekrönt.

Betracht'n wir All', zu dieser Zeit,
Sein' große Mühe und Arbeit:
laßt uns allen Fleiß wenden an
und richtig gehn auf Seiner Bahn.

Hilf, Herr! tragen das sanfte Joch,
daß wir Dir mögen folgen nach:
worin wir schwach und blöde sein,
das erstatt' mit dem Leiden Dein.

O ſtärk' uns hie mit Deiner Kraft,
auf daß wir nicht werden zaghaft,
Dir nachzufolgen allezeit,
bis wir kommen zur Seligkeit. (N. 94.)

---

5. Von dem Leiden, Sterben und Begräbniß Chriſti.

Jeſu Kreuz, Leiden und Pein,
dein's Heilands und Herren,
betracht', chriſtliche Gemein',
Ihm zu Lob und Ehren.
Merk', was Er gelitten hat,
bis Er iſt geſtorben,
dich von deiner Miſſethat
erlöſt, Gnad' erworben.

Jeſus richtet aus Sein Amt,
verſorgt Seine Schäflein;
eh' Er ward zum Tod verdammt
aß Er's Oſterlämmlein;
lehrt und tröſt't die Jünger Sein
wuſch ihn'n ihre Füße;
ſetzt das heilige Nachtmahl ein,
macht ihn'n das Kreuz ſüße.

Jeſus ging, nach Gottes Will'
in Garten, zu beten:
dreimal Er da niederfiel
in Sein'n großen Nöthen,
rief Sein'n lieben Vater an,
mit betrübtem Herzen;
blutiger Schweiß von Ihm rann,
vor Aengſten und Schmerzen.

Jeſus iſt das Weizenkorn,
das im Tod erſtorben,
und uns, die wir war'n verlor'n,
das Leben erworben;
bringt viel Frucht zu Gottes Preis,
der'n wir ſtets genießen;

giebt Sein'n Leib zu einer Speis',
Sein Blut zum Trank süße.

Jesu! weil Du bist erhöht
zu ewigen Ehren,
unsern alten Adam tödt',
den Geist thu ernähren,
zeuch uns allesammt zu Dir,
daß wir emporschweben;
begnad' unsers Geist's Begier
mit ein'm neuen Leben! (N. 108.)

Christus, der uns selig macht,
kein Bös's hat begangen,
der ward mitten in der Nacht
als ein Dieb gefangen,
geführt vor gottlose Leut'
und fälschlich verklaget,
verlacht, verhöhnt und verspeit,
und zu Tod geplaget.

Um sechs Uhr zur Morgenzeit
ward Er unbescheiden
als ein Feind der Obrigkeit
geführt vor den Heiden,
der Ihn unschuldig befand,
ohn' Ursach' des Todes,
Ihn deswegen von sich sandt'
zum König Herodes.

Um neun ward der Gottessohn
mit Geißeln geschmissen,
und Sein Haupt mit einer Kron'
von Dornen zerrissen;
gekleidet zu Hohn und Spott,
ward Er sehr geschlagen,
und das Kreuz zu Seinem Tod
mußt' Er selber tragen.

Darauf ward Er nackt und bloß
an das Kreuz geschlagen,

an dem Er Sein Blut vergoß,
betet mit Wehklagen;
die Zuſchauer ſpott'ten Sein,
auch die bei Ihm hingen;
bis die Sonn' auch ihren Schein
entzog ſolchen Dingen.

Jeſus ſchrie zur dritten Stund',
klagte Sich verlaſſen:
bald ward Gall' in Seinen Mund
mit Eſſig gelaſſen;
da gab Er auf Seinen Geiſt,
und die Erd' erbebet,
des Tempels Vorhang zerreißt,
und manch Fels zerklebet.

Da man hat zur Vesperzeit
die Schächer zerbrochen,
ward Jeſus in Seine Seit',
mit ein'm Speer geſtochen:
daraus Blut und Waſſer rann,
die Schrift zu erfüllen;
Blut und Waſſer ſahe man
aus der Seite quillen.

Da der Tag ſein Ende nahm,
der Abend war kommen,
ward Jeſus vom Kreuzesſtamm
durch Joſeph genommen,
herrlich nach jüdiſcher Art
in ein Grab getragen,
allda mit Hütern verwahrt,
bis nach dreien Tagen.

O hilf, Chriſte, Gottes Sohn,
durch Dein bitter Leiden,
daß wir Dir ſtets unterthan,
all' Untugend meiden;
Deinen Tod und ſein' Urſach'
fruchtbarlich bedenken,
dafür, wiewohl arm und ſchwach,
Dir Dankopfer ſchenken. (N. 117.)

O Chriſtenmenſch! ſieh eben zu,
was Chriſtus, Gottes Sohn, hie thu',
wie Er litt großen Hohn und Spott
und auch zuletzt den bittern Tod.

O dank' Ihm deß zu aller Stund',
bitt' Ihn innig aus Herzensgrund,
daß Er Seine Gerechtigkeit
dir mittheil' zu der Seligkeit.

Ei nu, lieber Herr Jeſu Chriſt!
weil Du für uns geſtorben biſt,
ſo ſchreibe Deinen blut'gen Schmerz
uns unauslöſchlich in das Herz!

O Herr, durch Deinen bittern Tod
ſteh' uns hie bei in aller Noth,
und hilf uns in der Engel Chör',
daß wir Dir ewig bringen Ehr'! (N. 141.)

Gelobt ſei Gott! der unſre Noth
und Dürftigkeit wohl hat erkannt,
derhalben Seinen Sohn geſandt.

Niemand als nur Chriſtus allein,
der hie ohn' alle Sünd' erſchein,
macht uns mit Seinem Opfer rein.

Als Er am Kreuz Sein Blut vergoß,
Sich für uns opfert' nackt und bloß,
wuſch Er uns rein und macht uns los.

Dies Opfer wird nun gerühmet:
denn es hat uns Gott verſühnet,
und die Seligkeit verdienet.

Vater! ſieh an, wie dieſer Mann,
Chriſtus, unſre Sünd' auf Sich nahm
trug ſie ſo ſchwer am Kreuzesſtamm.

Sich ganz und gar, auf Gott's Altar
in aller Gnad' und Heiligkeit,
opfert in's Todes Bitterkeit.

O Gott! ſteh' bei und benedei',
mach' uns durch Jeſu Opfer frei;
daß unſer Herz ſtets bei Dir ſei. (N. 144.)

---

6. Von der Auferſtehung Chriſti.

O Du ſüßer Herr Jeſu Chriſt!
weil Du vom Tod erſtanden biſt,
uns von den Sünden haſt befreit
und ſo reichlich gebenedeit:

Verleih' auch, daß wir Alle gleich
in Deiner Wahrheit tugendreich
als Gottes Kinder mögen ſtehn,
und daß wir nicht zurücke gehn.

Regier uns, o König und Held!
daß wir wandeln, wie Dir's gefällt,
und daß wir ſammt Dein'm ganzen Heer
Dir ewig ſingen Lob und Ehr'.

Lob, Ehr' und Preis und Dank ſei Dir,
o Jeſu Chriſte! für und für,
daß Du wardſt der Sünder Heiland,
der Tod und Hölle überwand. (N. 186.)

Chriſtus iſt erſtanden
von des Todes Banden,
deß freuet ſich der Engel Schaar,
und ſingt im Himmel immerdar: Hallelujah.

Der für uns Sein Leben
in den Tod gegeben,
der lebet nun in Herrlichkeit,
uns zu vertreten ſtets bereit. Hallelujah.

Der da lag begraben,
der iſt nun erhaben;

und Sein Thun wird kräftig erweist,
und in der Christenheit gepreist. Hallelujah.

Er läßt nun verkünden
Vergebung der Sünden,
nimmt weg all' unsre Missethat:
drum singen wir Ihm früh und spat: Hallelujah.
(N. 188.)

Ihr Auserwählten, freuet euch,
und lobet Christum alle gleich,
der euch gedient hat auf'm Erdreich, Hallelujah!
ei dankt Ihm deß aus Herzensgrund,
daß Er am Kreuz so sehr verwundt,
eure Seelen machet gesund, Hallelujah!
Er litt für uns den bittern Tod,
und half uns aus der tiefsten Noth
erstand vom Tod in Seine Ruh';
daselbst lebt Er nu,
auf daß Er uns stets Hülfe thu'.

Nun preiset Gott, denn Er ist gut;
erzählt die Wunder, die Er thut,
Seinen Auserwählten zu gut, Hallelujah!
Ihr Christgläubigen, jubilirt,
und preiset Gott, der euch regiert,
und mit Seinen edlen Gaben ziert, Hallelujah!
denn groß ist Seine Gütigkeit
über eure Gebrechlichkeit:
Er hat erkannt, was uns gebricht,
Alles wohl ausgericht't:
ei nun lobt Ihn, und schweiget nicht!

Lob sei Dir, Gott von Ewigkeit!
der Du uns aus Barmherzigkeit,
führest zu Deiner Herrlichkeit, Hallelujah!
Dir sei von dem himmlischen Heer,
vom Erdreich und vom ganzen Meer
in Ewigkeit Preis, Lob und Ehr'! Hallelujah:
daß Du für uns hast Deinen Sohn
am Kreuze lassen Buße thun,
Ihn darnach von des Todes Band

erweckt, mit ſtarker Hand,
auf daß Er würd' unſer Heiland.

O werther Heiland, Jeſu Chriſt!
der Du vom Tod erſtanden biſt:
behüt' uns vor des Teufels Liſt, Hallelujah.
O ſtärk uns wider dieſen Feind,
und bewahr' uns als Deine Freund',
die Dir gänzlich ergeben ſeind. Hallelujah!
Denn wo Du, Herre Jeſu Chriſt!
mit Deiner Hülf' nicht bei uns biſt:
ſo wird wider den Böſewicht
von uns nichts ausgericht't;
darum hilf, und verlaß uns nicht! (N. 189.)

Gebenedeit ſei unſer Heiland
Jeſus Chriſtus, vom Vater geſandt.
der für uns am Kreuze ſtarb,
begraben nicht verdarb:
Er iſt auferſtanden
von des Todes Banden,
hat ſein Recht verdrungen,
den Satan bezwungen;
daß wir auch auferſtünden
von allen Sünden,
all' Uebel überwinden,
Ruh' und Friede finden.

Als nun der Herr auferſtanden war,
und Sein'n Weg wollt' machen offenbar.
kam Er, bei verſchloßner Thür,
Seinen lieben Jüngern für;
gab ihn'n den rechten Sinn
blies ſie an und ſagte ihn'n:
nehmt den heil'gen Geiſt,
und thut, was euch der heißt:
ich befehl' euch nun mein Amt.
ſend' euch alleſammt,
rechte Buß' zu verkünden
und Erlaß von Sünden

Wer recht gläubet und aus Herzensgrund,
und den Glauben bekennet mit dem Mund,
derselb' wird vor Gott gerecht
und ist Sein Kind und Knecht.
Ei nu hilf, Jesu Christ!
Dein'm Volk, das Dir lieb ist.
daß sich's zu Dir kehre,
folge Deiner Lehre,
sich Dir herzlich untergeb',
und seliglich leb',
allzeit Deinen Willen thu'
und komm' zu Deiner Ruh'. (N. 190.)

7. Von Christi Himmelfahrt.

Lob und Preis, Danksagung und Herrlichkeit
sei Dir, Gott, Vater der Barmherzigkeit!
und Christo, Dein'm Sohn, in Ewigkeit!

Welchen Du, als Er hier lag begraben,
auferwecket hast und herrlich erhaben,
daß wir Freud' in Ihm möchten haben.

Er soll ein Priester sein in Ewigkeit,
zu erstatten mit Seiner Herrlichkeit
aller Gläubigen Gebrechlichkeit.

Wiewohl Er gen Himmel aufgestiegen,
ist Er dennoch auch bei uns hie blieben,
das empfinden wohl, die Ihn lieben.

Er versorgt mit Gaben Seine Gemein',
macht ihr Herz durch Seinen Glauben rein,
ist und bleibt ihr Hirt, Haupt und Grundstein.

Er ziert sie und macht sie Ihm eben;
und nach diesem vergänglichen Leben
will Er ihr das ewige geben.

Ei nu! laßt uns herzlich zu Ihm schreien,
bitten, daß Er uns hie Gnad' verleihen,
und vom Bösen uns woll' befreien.

Jeſu Chriſt! Du wolleſt uns Elenden
den heil'gen Geiſt hernieder ſenden,
und Dein'n Willen in uns vollenden! (N. 223.)

8. Vom heiligen Geiſte

O Gott Schöpfer heiliger Geiſt!
ſei ewig gelobt und gepreiſt;
Dein göttlich Weſen werd' gerühmt,
wie es die Schrift lehrt und beſtimmt.

Dein Weſ'n erſtreckt ſich überall;
die Erd' iſt Deiner Kräfte voll:
Du biſt auf Dein Volk ausgegoſſ'n,
und machſt uns Himmelreichsgenoſſ'n.

Du haſt gewirkt mit Deiner Kraft
auch in Marien Jungfrauſchaft,
die Menſchwerdung des Herren Chriſt,
der aller Welt Erlöſer iſt

Der Herr Chriſtus Dich ſelbſt verheißt
der Kirchen, o heiliger Geiſt!
zeigt Dein Amt, Werk und Weſen an,
wie wir's leſen in Sanct Johann.

Du bleibſt allhier an Chriſti Statt,
wie Er's treulich verſprochen hat,
führſt und regierſt Seine Gemein',
und machſt ſie Ihm heilig und rein

Ohn' Dich und ohn' Deine Salbung,
ohn' Deine wahre Heiligung,
kann kein Menſch Chriſti Gliedmaß ſein
er bleibet Fleiſch und ganz unrein.

Dir ſei, ſammt Vater und dem Sohn,
Ein's Weſens in dem höchſten Thron
(o Du hochheilige Gottheit)!
Preis, Lob und Ehr' in Ewigkeit. (N 292.)

O höchſter Troſt, heiliger Geiſt!
Dein' Güt' erfreut uns allermeiſt:
denn Du biſt unſers Heiles Pfand,
von Chriſto Seiner Kirch' geſandt.

Du kenneſt Seine Glieder all',
und Du berufſt ſie allzumal,
bezeugſt, daß Er der Heilsgrund ſei;
machſt ſie durch Ihn von Sünden frei.

Du ſalbſt mit Deinem Freudenöl
jedwede Ihm ergeb'ne Seel';
das dann mit Fried' und Freude fließt,
und ſich in Wort und That ergießt.

Du giebſt den Blöden Troſt und Kraft;
den Schwachen Stärk' zur Ritterſchaft;
verleiheſt auch Beſtändigkeit
im Glauben, bis zur ew'gen Freud'.

Wie wunderbar iſt doch Dein Werk!
wie übſt Du Deine Gnad' und Stärk'
an jedem ſel'gen Gnadenkind,
die alle Gottes Tempel ſind! (N. 296.)

---

9. Von der Reue zur Seligkeit.

Wir ſind Alle Sünder
und des Zornes Kinder,
Du ein gnäd'ger Gott;
wir voll Miſſethaten;
und nur Du kannſt rathen.
Helfer aus der Noth!
wir ſind ſchlecht, Du biſt gerecht;
wir ſind unrein Groß' und Kleine.
Du biſt gut alleine!

Jeſu! laß Dein Leiden
und für uns Verſcheiden
unſre Rettung ſein;
tilge unſre Sünden
ſo viel ihr'r ſich finden,

durch Dein Blut ſo rein,
darauf wir alleine hier
unſre ganze Hoffnung bauen
mit gläub'gem Vertrauen. (N. 324.)

Wir bekenn'n unſre Miſſethat
geb'n uns ſchuldig Dir, unſerm Gott;
von Herzensgrund erzähl'n wir Dir unſre Schuld.

Denn wir hab'n keine Frömmigkeit,
noch irgend ein' Gerechtigkeit,
dafür Du uns erzeigen möcht'ſt Deine Gunſt.

Allein das Opfer Jeſu Chriſt,
das im Thron Gottes gültig iſt,
und Sein' Fürbitt', damit Er uns vertritt.

Laß uns Sein's Opfers genießen,
tröſt' damit unſer Gewiſſen:
daß wir erfreut Dich loben in Ewigkeit. (N. 326.)

---

10. Vom Glauben an Jeſum.

Wir waren krank und ungeſund,
unſre Seel' war tödtlich verwundt,
daß ihr auch Niemand helfen kunt.

Chriſtus aber nahm unſre Schuld,
trug ſie auf Sein Kreuz mit Geduld,
daß ſie in uns nicht herrſchen ſollt'.

Mit weit ausgeſtreckten Händen
bat Er Gott für uns Elenden,
Seinen Zorn von uns zu wenden.

Da wund' Er ſich mit Wehklagen,
als ein Würmlein, in Wehtagen,
ſchreiend, mit weinenden Augen.

O ihr Chriſten, theuer erkauft,
und in des Herren Tod getauft,
ſeht, daß ihr nicht zurücke lauft.

Wenn ihr an Jeſum Chriſtum gläubt,
und Ihm dadurch ſeid einverleibt;
ſo ſeht, daß ihr auch an Ihm bleibt.

O Jeſu, hilf der Chriſtenheit!
die in Deiner Theilhaftigkeit
Ritterſchaft übt zur Seligkeit;

Daß ſie den Satan, Welt und Sünd',
in Deiner Wahrheit überwind',
zuletzt die Krone bei Dir find'! (N. 344.)

Der Glaub' iſt ein' lebend'ge Kraft,
die an Gottes Verheißung haft't;
ein' herzlich ſtarke Zuverſicht,
die ſich allein auf Chriſtum richt't.

Der Glaub' find't All's in Jeſu Chriſt,
was uns zum Heil vonnöthen iſt:
der Glaub' nimmt Solch's aus Chriſti Schooß,
und macht uns Seine Mitgenoß.

Der Glaub' wirkt im Gewiſſen Fried',
und tröſt't ein jedes traurig's Glied;
der Glaub' giebt Gott die Ehr' allein,
macht, daß wir Gottes Kinder ſein.

Der Glaub' gebiert ein' rechte Lieb'
und Hoffnung, durch des Geiſtes Trieb;
der Glaub' wirkt Freudigkeit zu Gott,
bekennt und ruft Ihn an in Noth.

Lob und Dank ſei dem treuen Gott,
der uns den Glaub'n gegeben hat
an Jeſum Chriſtum, Seinen Sohn,
der unſer Heil iſt und Heilbrunn.

Verleih' uns, Herr, aus' Chriſti Füll',
des rechten Glaubens End' und Ziel,

das iſt der Seelen Seligkeit,
die ew'ge Freud' und Herrlichkeit. (R. 352.)

Ohn' den Glauben von Herzensgrund
an Jeſum Chriſt, für uns verwund't,
wird keines Menſchen Herz geſund.

Ohn' des Glaubens Gerechtigkeit,
und ohn' wahre Beſtändigkeit,
kömmt kein Menſch zu Gottes Klarheit.

Such', ſo wirſt du Chriſtum finden;
klopf' an, ſo wird Er von Sünden
dich allhie gnädig entbinden.

Bitt' Ihn, und ſprich: mein Herr und Gott!
zeuch mich zu Dir mit Deiner Gnad',
und tilge meine Miſſethat. (R. 353.)

---

11. Vom rechtſchaffenen Weſen in Chriſto Jeſu.

Gott iſt die Lieb' ohn' alle Maaß;
wer Ihm anhangt ohn' Unterlaß,
der überwindet alle Noth,
beſteht wider Sünd', Höll' und Tod.

O Gott! gieb uns aus Gnad' und Gunſt
Deine heilige Lieb' und Brunſt,
und hilf, daß ſie feſt in uns bleib',
und uns zu Deinem Willen treib'.

Damit wir wandeln in Dein'm Licht,
und haben mögen Zuverſicht,
daß Du uns nach dieſem Elend
wirſt führen zur Freud' ohne End'. (R. 495.)

Dorten wird ein reines Herz
vielmehr gelten, denn alle Schätz'
und aller Menschen Gut!
wer hier wird versöhnt mit Gott,
der wird dort nicht leiden Noth;
wer jetzt Gottes Willen thut,
der wird dort sein wohlgemuth.

Ein gut Gewissen allein
ist besser dann Edelstein,
und köstlicher dann Gold:
wer es von Christo erlangt:
und von Herzen Ihm anhangt,
nach Vergebung aller Schuld:
der genießet Gottes Huld.

O Mensch! sieh' an Jesum Christ,
dieweil Er auch dein Beispiel ist,
untergieb dich Ihm gar;
nimm auf dich Sein sanftes Joch,
und folg' Ihm getreulich nach,
so wird Er mit Seiner Gnad'
dir beistehn in aller Noth. (N. 503.)

---

12. Von der Nachfolge Jesu.

O ihr Christen! thut all' euren Fleiß,
gebet Christo unserm Herrn Lob und Preis,
dienet Ihm rechtschaffener Weis'.

O Jesu, hilf, daß wir Dich preisen,
unsern Glauben mit der That beweisen,
uns an Dir weiden und speisen.

Wir geben uns ganz Deinen Händen,
Du wollst uns nach Deinem Willen wenden;
daß wir ritterlich vollenden.

Dich hie loben in Deiner Wahrheit,
und dort hernach auch in aller Klarheit
Dir lobsingen in Ewigkeit. (N. 519)

Der milde treue Gott
hat den Menſchen aus Gnad'
zu Seinem Bild geſchaffen;
er aber kam zum Fall
in dieſem Jammerthal,
und fiel in Gottes Strafen:
Chriſtus hat's ſchön verneut,
vom Uebel uns befreit,
giebt uns des Lichtes Waffen.

Durch's Geiſt's verborg'ne Kraft
und durch Sein's Wort's Botſchaft
erleucht't Er unſre Herzen,
daß wir in der Wahrheit
anſchaun Seine Klarheit,
und uns daran ergötzen,
werden dadurch bekehrt,
in daſſelb' Bild verklärt,
genießen Seiner Schätzen.

So wird in uns bereit't
des Herrn Gleichförmigkeit,
im lebendigen Glauben,
der Sein' Gerechtigkeit
und Sein' Vollkommenheit
uns gänzlich thut verſchreiben,
und heiligt uns mit Kraft
durch Seine Gemeinſchaft,
daß wir feſt an Ihm bleiben

Alſo gewinnt das Herz
Lieb' und Luſt zum Geſetz,
wird voll guter Gedanken:
aus ſolchem guten Grund
bringt Gut's hervor der Mund,
fleußt mit zücht'gen Worten.
Ein jeglich' Leibesglied
beweiſet ſeine Güt'
beid' vor Gott und den Menſchen.

Es zeigt ſich auch die Lieb',
die da Niemand betrübt,
ſondern hilft gern dem Nächſten;
die Unterthänigkeit,
Ehr', ſammt der Dankbarkeit

gegen den Vorgesetzten,
Fried' und Sanftmüthigkeit,
Geduld und Freundlichkeit
gegen ein'n jeden Menschen.

Des Herzens Reinigkeit,
die Zucht, Scham und Keuschheit,
und Mäßigkeit in Allem;
die Mildigkeit und Treu',
sparsam sein und gastfrei,
nach Gottes Wohlgefallen;
stets reden die Wahrheit,
bergen die Heimlichkeit,
und einfältig sein in Allem.

Das ist das schöne Bild,
das in Christo was gilt,
dran Er hat Freud' und Wonne,
das fähet allhie an,
wächst zum vollkommnen Mann,
wird leuchten wie die Sonne.
Behalt', Christ, unser Heil!
den Geist sammt Leib und Seel',
bis auf Dein' Zukunft, Amen. (N. 520.)

---

13. Von dem gläubigen Vertrauen auf Gott.

Dem Herrn ist kein Ding verborgen,
Er kann Sein Haus wohl versorgen,
Sein Volk nähren, ziehn und lehren,
ihm die Seligkeit bescheren.

Der Herr liebet die Gerechten,
Er ist gnädig Seinen Knechten,
tröst't die Weinenden und Kleinen,
und kennt, die Ihn herzlich meinen. (N. 898.)

---

14. Von der christlichen Kirche.

Gott woll'n wir loben ꝛc. ſ. l. 306.

O wie ſehr lieblich ꝛc. ſ. l. 233.*)

Frohlock, liebe Chriſtenheit ꝛc. l. 235.

Preis, Lob und Dank ſei Gott dem Herren!
der Sein's Geſchöpfs Verderben wehrt,
und ſammelt draus, zu Seinen Ehren,
ſich eine ew'ge Kirch' auf Erd';
welch' Er vom Anfang ſchön erbauet,
als Seine auserwählte Stadt,
die allezeit auf Ihn vertrauet:
und tröſt't ſich ſolcher großen Gnad'.

Sie iſt erbaut auf rechtem Grunde
der Apoſtel und Propheten,
das bezeugen mit Einem Munde
und rühmen all' Auserwählten;
von ed'len lebendigen Steinen,
gar ſchönen Perlen und fein Gold,
von Chriſti Fleiſch und Sein'm Gebeine,
drinn herrſchet Glaub', Treu', Lieb' und Huld.
(N. 948.)

Auf dieſen Mann — kommt Alles an;
Gott läßt an Ihm ſich g'nügen;
auf dem Eckſtein — ſoll Sein' Gemein'
ſich erbauen und fügen. (N. 998.)

---

15. Klaglied der Kirche.

Herr! es bitt't Deine Gemein',
ſchaue doch gnädig drein;
ach daß man müßte ſagen,

---

*) Dieſe beiden herrlichen Lieder ſind bei Horn noch nicht.

wie in jenen alten Tagen:
Gott ist ja mit ihnen,
Er ist da erschienen,
selbst für sie zu streiten,
Sein'n Ruhm auszubreiten.

Indem die Kirch' also klagt,
antwort't ihr Herr und sagt:
ei, was fürcht'st du dich so sehr!
als ob ich dein Heiland nicht wär':
hab' ich doch verheißen,
dir stets Hülf' zu leisten,
und hab' dir geschworen,
ich wollt' dich bewahren.

Ich bin ja dein Herr und Gott,
spricht der Herr Zebaoth;
ich bin allein dein Tröster,
dein Erbarmer und Erlöser,
Schöpfer und Heerführer,
aller Welt Regierer;
Alles kann ich wenden,
was ich will, vollenden.

O Herr, König Jesu Christ!
der Du mein Bräut'gam bist,
und tröstest mich durch Dein Wort,
bist auch mein Erlöser und Hort;
Dir will ich Dank sagen,
nimmermehr verzagen:
behüt' durch Deinen Namen
vor dem Uebel. Amen. (N. 1003.)

---

16. Trostlied der Kirche.

Kann und mag auch verlassen
eine Mutter ihr eigen Kind,
und also gar verstoßen,
daß es bei ihr keinen Gnade findt?
Und ob sichs möcht' begeben,
daß sie so gar abfiel',
Gott schwört bei Seinem Leben,
daß Er dich nicht verlassen will.

Wie kann ich dich verlassen,
spricht Selbst zu dir dein Herr Gott,
und deiner so vergessen,
wenn dich schreckt Sünd', Höll' und Tod?
hab' ich dich doch gezeichnet,
gegraben in mein' Händ'!
dein Nam' stets vor mir leuchtet
daß ich dir meine Hülfe send'. (Lond. Sfgb. 364.)

Darum laß dich nicht schrecken,
o du christgläub'ge Schaar:
Gott wird dir Hülf' erwecken
und deiner Selbst nehmen wahr.
Er beginnt itzt zu kämpfen
wider den Antichrist:
sein' falsche Lehr' zu dämpfen,
all' sein' Anschläg' und arge List.

Es thut Ihn nichts gereuen,
was Er vorlängst gedeut't,
Sein' Kirche zu verneuen
in dieser gefährl'chen Zeit.
Er wird herzlich anschauen
ihr Jammer und Elend,
sie herrlich wied'r erbauen
durch's Wort und Sacrament.

Gott soll'n wir billig loben,
der Sich aus großer Gnad'
uns durch Sein' milde Gaben
zu kenn'n gegeben hat,
Er wird uns auch erhalten
in Lieb' und Einigkeit,
und unser freundlich walten
hier und in Ewigkeit. (N. Br. Sfgb. N. 1014

17. Vom heiligen Abendmahl.

Jesus Christus, unser Heiland ꝛc. s. l. 237.

Wir gläuben All' und bekennen frei ꝛc. s. l. 238.

18. Kinderlieder.

O Herre Jesu Christ!
der Du erschienen bist
ein freundlich und frommes Kind,
ganz rein, ohn' Schuld und Sünd';
wir Kinder begehren,
Du wolleſt uns Deine Güt'
gnädiglich gewähren!

Verleih', o Menſchenſohn!
daß wir ſo wie Du thun,
fragen und lernen mit Luſt
was Du befohlen haſt;
die Wahrheit erkennen,
und mit Herzen, Mund und That
Dich getroſt bekennen. (N. 1212.)

Du edles Kindlein, Jesu Christ!
der Du unſer Heil und Troſt biſt:
woll'ſt Deinen Geiſt uns Kindern ſchenk'n,
und's Herz nach Deinem Willen lenk'n.

Daß wir die Zeit unſrer Jugend
mit Dir zubringen in Tugend;
und alſo folgen Dein'm Beiſpiel,
thun, was Dein lieber Vater will. (N 1216.)

---

19. Von den Dienern des Herrn.

Die Ernte iſt ſehr groß
und wenig ſind Arbeiter,
die aus Lieb' ohn' Verdruß
wär'n rechte treue Leiter:
drum, Chriſte, bitt'n wir Dich,
daß Du wollſt Diener ſend'n
die Dein Werk ſeliglich
bei Deinem Volk vollend'n!

Gedenke, lieber Herr!
gedenk' an Dein' Verheißung;

ſuch' Deine Heerde heim
laut Deines Worts Vertröſtung,
führ' zur heilſamen Weid'
auf Deinen grünen Au'n,
(den Gläubigen zur Freud')
die ſo auf Dich vertraun. (R. 1320.)

Schau an, o Menſch, den Herrn der Welt,
den wir beleidigt haben,
wie freundlich Er ſich zu uns hält,
beut uns an edle Gaben,
ſend't aus Sein' Botſchaft, wirbt um Fried':
wer hat doch ſo ein träg' Gemüth,
der Sein' Güt' nicht ſollt' loben.

Nun ſind die treuen Diener all',
an Chriſtus Statt, Botſchaften,
verkünd'gen Fried' mit großem Schall,
wo ihre Pred'gen haften.
O Jeſu Chriſt, üb' Deine Stärk',
ſchleuß auf und fördre Selbſt Dein Werk,
daß ſie Frucht mögen ſchaffen.

Weil Du ſie nennſt ein Licht der Welt,
dazu das Salz der Erden,
und Deiner Kirch' haſt vorgeſtellt.
laß ſie ein Vorbild werden
im Wort, im Wandel, in der Lieb',
im Glauben, Zucht und Geiſtestrieb,
und in guten Geberden. (R. 1321.)

---

20. Bitte für die Obrigkeit.

Begnad', o Gott, die Chriſtenheit
nach Deinem Wohlgefallen,
mit weiſer frommer Obrigkeit,
daß Dein Lob mög' erſchallen,
verleih', daß ſie ihr' Macht und G'walt
von Dir annehm', und recht verwalt',
mit Güt' und Ernſt in Allem.

Verleih' auch, daß die Unterthan'n
fromm und gehorsam werden:
Dir sein' Pflicht leiste Jedermann,
darnach sein'm Herrn auf Erden;
und leben All' in Lieb' und Fried',
das Haupt, der Leib und alle Glied',
Dir, Gott, zu Ehren, Amen. (R. 1487.)

---

21. Tischgebet.

O Herre Gott, wir bitten Dich,
durch Jesum Christ, demüthiglich:
mach' uns durch Seine Wahrheit frei;
daß alle Speis' uns heilig sei.

Speis' und ernähre unsern Leib,
doch daß der Geist nicht hungrig bleib';
erfüll' uns so mit Deiner Gab',
daß auch die Seel' ihr' Nothdurft hab'! (R. 1534.)

---

22. Abendlieder.

Christe, der Du bist Tag und Licht,
vor Dir ist, Herr, verborgen nichts:
Du väterliches Lichtes Glanz,
lehr' uns den Weg zur Wahrheit ganz.

Wir bitten Dein' göttliche Macht,
behüt' uns heut in dieser Nacht,
bewahr' uns, Herr, vor allem Leid,
Gott, Vater der Barmherzigkeit!

Vertreib' den schweren Schlaf, Herr Christ!
daß uns nichts schad' des Feindes List,
das Fleisch in Sünden reine sei,
so sind wir mancher Sorgen frei.

Wenn unsre Augen schlafen ein,
laß unser Herz doch wacker sein:

beſchirm' uns, Gottes rechte Hand,
und löſ' uns von der Sünden Band.

Beſchirmer, Herr der Chriſtenheit:
Dein' Hülf' allzeit ſei uns bereit!
hilf uns, Herr Gott, aus aller Noth,
durch Dein' heil'ge fünf Wunden roth!

Gedenk', Herr, der Beſchwerlichkeit,
von dieſer kurzen Lebenszeit;
der Seele, die Du haſt erlöſt,
gieb, o Herr Jeſu, Deinen Troſt!

Dem Vater ſei Lob, Ehr' und Preis,
und Seinem Sohne gleicher Weiſ',
und's heil'gen Geiſtes Gütigkeit,
von nun an bis in Ewigkeit! (R. 1559.)

Die Nacht iſt kommen, drinn wir ruhen ſollen, Gott walt's zu frommen, nach Sein'm Wohlgefallen, daß wir uns legen in Sein'm G'leit und Segen, der Ruh' zu pflegen.

Laß uns einſchlafen mit guten Gedanken, fröhlich aufwachen und von Dir nicht wanken; laß uns in Züchten unſer Thun und Dichten zu Dein'm Preis richten.

Pfleg' auch der Kranken, als Deiner Geliebten; hilf den Gefang'nen, tröſte die Betrübten; pfleg' auch der Kinder, ſei ſelbſt ihr Vormünder; des Feind's Neid hinder'.

Vater! Dein Name werd' von uns gepreiſet, Dein Reich zukomme, Dein Will' werd' beweiſet; friſt' unſer Leben; wollſt die Schuld vergeben; erlöſ' uns! Amen. (R. 1575.)

---

23. Vom Heimgang und Begräbniß.

Gekreuzigter Herr Jeſu Chriſt,
vertritt uns durch Dein Leiden,
und ſteh' uns bei zu aller Friſt,
bis daß wir zu Dir ſcheiden;
und gehen wir dann aus der Zeit,

So gieb uns Selber das Geleit'
in Deine ew'gen Freuden. (R. 1694, 1.)

Nun laßt uns den Leib begraben,
und daran keinen Zweifel haben,
er wird am letzten Tag aufstehn,
und unverweslich hervorgehn.

Erd' ist er und von der Erden,
wird auch zu Erd' wieder werden,
und von der Erd' wieder aufstehn
wenn Gottes Posaun' wird angehn.

Seine Seel' lebt ewig in Gott,
der sie allhie, aus lauter Gnad',
von aller Sünd' und Missethat
durch Seinen Tod erlöset hat.

Sein Jammer, Trübsal und Elend
ist kommen zu einem sel'gen End',
er hat getragen Christi Joch,
ist gestorben und lebt dennoch.

Hie ist er in Angst gewesen,
dort aber wird er genesen,
in ewiger Freud' und Wonne,
leuchten wie die helle Sonne.

Nun lassen wir ihn hie schlafen,
und gehn alle heim unsre Straßen,
schicken uns auch mit allem Fleiß,
denn der Gang kömmt uns gleicher Weis'.

Das helf' uns Christus unser Trost,
der uns durch Sein Blut hat erlöst
von's Teufels Gewalt und ew'ger Pein:
Ihm sei Lob, Preis und Ehr' allein! (Lond. Gsgb. N. 430.)

---

24. Von dem ewigen Leben.

Es sind selig zu loben Gottes Märtyrer, die durch Christum überwunden haben, ihr Gedächtniß ist löblich, und ihr Sieg ehrlich, wie ein edel Räuchwerk süß und lieblich.

Ihr Glaube leuchtet schön als der Morgenstern, dienten mit Herz, Wort und That Gott, dem Herrn: ihre Tugend blüht auf in dieser Welt, wie sich eine Rose unter Dörnern hält.

Ja, all ihr Leben, das war Gott ergeben, Deß Ehr' thäten sie erheben: keine Tyrannei kunt sie machen abscheu, hielten Gott stets Glauben und Treu'.

Schwere Gefängniß, harte Bedrängniß, große Betrübniß haben sie müssen von dieser bösen Welt leiden: Spott, Hohn, Schmach und Schand' erduldet allsammt, viel sind verbannt, zerhackt, gesteinigt, ertränkt, getödt unbescheiden.

Sind in Ziegenfellen gangen umher, mit Leid, Ungemach und Beschwer, im Elend, Klüften und Löchern der Erd', als ein Fluch und Auswurf gehalten unwerth. So hat ihn'n die Welt, wie sie pflegt, gelohnt, ihrer nicht noch ihres Herrn verschont, sie als Ketzer verwiesen und verjagt, endlich für ihre Wohlthat zu Tod geplagt.

Weil sie Gott aus Gnad' berufen hat, gewaschen ihr Kleid ins Lammes Blut, haben sie der Welt obgesiegt im Tod, der theuer und werth geachtet wird vor Gott, und veracht't dieser Welt Ehr' und Gut, mit Christo getragen Hohn und Spott, auf daß sie dort mit Ihm in Herrlichkeit lebten und regierten in Ewigkeit.

Christe, der Du in den Deinen siegest, und gros macheſt Deinen Namen; hilf uns Schwachen und Elenden, die wir uns mit Glauben zu Dir wenden

Auf daß, so wir Deinetha'ben leiden, in Deiner Liebe beständig bleiben, und nach diesem Leben zu Dir kommen, und Dich dort ehrn in Ewigkeit, Amen.
(Lond. Gsgb. N. 355.)

Liebet Gott, o lieben Leut',
und gebt Ihm die Ehre,
bet't Ihn an mit Innigkeit
alle Himmelsheere!
ei erkennt, wie wunderlich
führt Er hie auf Erden
Seine lieben Heiligen,
die da selig werden.

Durch Christum, Sein'n lieben Sohn,
eh' denn sie geboren,
vor der Welt bei Ihm selbst schon
aus Genad' erkoren:
daß sie sollten heilig sein.

haben die Erlöſung,
durch's Geliebten Blut allein,
aller Sünd' Vergebung.

Siehe! die ſind's, die da recht
heilig geprieſt werden,
die verſiegelt' Gottesknecht'
Erſtlinge der Erden;
derer die Welt nicht werth war
hatt' ſie doch gemieden;
ihrer ſind ein' große Schaar
nun im Herrn verſchieden.

Ihr Gedächtniß ewig bleibt;
das zeugen die Namen,
die Gott in Sein Buch einſchreibt,
lieſt ihr Thun zuſammen,
Er weiß ihre Thränen all',
die von ihn'n gefloſſen,
und der Bluteströpflein Zahl,
die ſie ha'n vergoſſen.

Sind durch viel Trübſal und Noth
in die Freud' eingangen,
hoffend, dieſelb' nach dem Tod
völlig zu erlangen;
haben in des Lammes Blut
ihr Kleid rein gewaſchen,
ſtehn vor Ihm itzt wohlgemuth
als Sein' Mitgenoſſen.

Angethan mit weißem Kleid,
Palmen in den Händen;
ihre große Herzensfreud'
Niemand kann abwenden:
Hunger, Durſt noch ein'ge Noth
kann ſie nicht beleiden;
denn das Lamm und unſer Gott
wird ſie ewig weiden.

Sintemal zu dieſer Zeit
Chriſtus uns aus Gnaden
eben zu der Seligkeit
auch hat eingeladen:
laßt uns gehn den ſchmalen Weg,
welcher führt zum Leben,

und nicht sein im Glauben träg,
den Er uns hat geben.

Laßt uns nehmen zum Beispiel
Christi heilig's Leben,
welch's ist unser Bild und Ziel,
daß wir darnach streben;
laßt uns stets an unserm Leib
umtragen Sein Sterben,
daß Sein Leben drin bekleib',
wir die Freud' ererben.

Lasset uns auch schauen an
das End' aller Frommen,
in der Welt vor Jedermann,
ihrem Glaub'n nachkommen,
daß wir auch nach dem Elend
bei Ihm mögen weiden,
als des Glaubens Ziel und End',
in ewigen Freuden.

In welch' der Herr gangen ist
und darin regieret;
Seiner Dien'r Er nicht vergißt,
sie gar herrlich zieret:
hilf uns, o Herr Jesu Christ,
durch Dein'n werthen Namen,
daß wir, wo Du selber bist,
einst hinkommen, Amen. (N. 1732.)

Als es dem Herrn gefiel, die alte Brüderkirche am Hutberg bei Berthelsdorf zu erneuern, hat Er auch die Gabe des Gesanges zu Seinem Preise Seinen Gemeinen verliehen, und der edle Zweck ihrer Musik, „eine himmlische Harmonie ihres Gesanges und die genaueste Nachahmung der Engel-Chöre, die unsere Zeit leiden kann,“*) ist noch nimmer nicht unter uns vergessen. Und in wie vielen Sprachen und Zungen der alten und neuen Welt, wo der Herr Sein Brudervolk gepflanzt, wird jetzt das Lob des Lammes gesungen, das für uns geschlachtet ist! Aber

*) Worte des Grafen Zinzendorf.

Welch ein Lied im höhern Ton
wird von den Erlösten allen
einst erschallen;
und wie wird sich Groß und Klein
drüber freun,
wenn bei allem Volk der Erde
nur Ein Hirt und Eine Heerde
offenbar zu sehn wird sein.

Nach dem eben Gesagten braucht nicht viel mehr über die damalige Lehre der Brüder hinzugefügt zu werden. Dieselbe war in der neuen Bearbeitung der Confession von 1535, s. oben II. S. 66, von Neuem öffentlich dargelegt worden. Auch der Brüder-Katechismus war in deutscher Sprache durch Joh. Girk erschienen, und von dem Senior Andr. Stephanus wurden Predigten über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln zum Gebrauch in den Kirchen durch den Aeltestenrath herausgegeben.*) Stephanus wird als gelehrter und beredter Prediger von Wengierski gerühmt. Er starb 1577 den 21. Juli. Bei seinem Begräbniß in Proßnitz, erzählt das Todten-Schriftbuch, waren Einige von des Kaisers Rudolf Hoflager zugegen, und unterhielten sich mit einigen Brüdern vom Glauben und vom Gottesdienst.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Brüder um diese Zeit in ihrer Lehrüberzeugung sich mehr den Reformirten genähert hatten, was sie den strengen Lutheranern verdächtig machte. Der alte Brüder-Grundsatz, nichts in der Lehre zu verkündigen, was nicht deutlich in der heiligen Schrift ausgesprochen ist, hatte sie früher beim heiligen Abendmahl von der Lehre der Taboriten, die auch Zwingli nachmals aussprach, daß Brod und Wein

---

*) Doch sollten die jüngeren Prediger deshalb nicht unterlassen, die heilige Schrift zu lesen und mit täglichem Fleiß zu studiren. Die Aeltesten wollten ihnen Musterpredigten in die Hand geben, ohne sie der eigenen Arbeit zu überheben. Darum wurde auch nicht viel öffentlicher Gebrauch von jener Sammlung gemacht.

nur Erinnerungszeichen an Christi Tod seien, fern gehalten; ebensowenig aber konnte die künstliche Erklärung der lutherischen Kirche von der Gegenwart Christi ihnen zusagen. Dagegen in der andern Hauptunterscheidungslehre der beiden evangelischen Kirchen von dem Rathschluß Gottes zu unsrer Seligkeit konnten sie wiederum nicht der verstandesmäßig ausgebildeten Lehre des scharfsinnigen Denkers Calvin von der unbedingten Erwählung oder Verwerfung Gottes folgen, sondern sie blieben bei der ächt evangelischen Lehre von der allgemeinen und freien Gnade Gottes in Christo, da der heilige Geist in dem Sünder das herzliche Verlangen nach dem ewigen Heil der Seele wirkt und dieser im demüthigen Glauben das Heil in dem Gekreuzigten ergreift, in dessen Opfer beides Gnade und Freiheit von allen Sünden zu finden ist.*) Das war der Segen, der auch unsern Vätern durch Luther zu Theil geworden ist, wenngleich sie schon vor ihm eine reinere Heilserkenntniß besaßen, als die übrige Kirche, (natürlich im Allgemeinen betrachtet, denn der Herr weiß, wie Viele auch in der allgemeinen Finsterniß Sein Licht im Herzen trugen und wahrhaftige Glieder an Ihm, dem göttlichen Haupte waren): das war der Segen, den sie auch nicht vergessen haben, als sie mit denjenigen eifrigen Schülern Luthers nicht übereinstimmen konnten, denen das Wort des menschlichen Meisters beinah über Gottes Wort galt: das ist der Segen, dessen auch in diesen Blättern mit Dank gegen den Herrn und dankbarer Anerkennung Seines treuen Knechtes gedacht werden soll, in dem freudigen Bewußtsein, daß auch wir, die späten Nachkommen der alten Brüder, uns noch heute mit allen denen in der lutherischen Kirche wie in der reformirten herzlich, brüderlich verbunden wissen, die das Heil nicht bei Luther oder Calvin, sondern mit beiden bei Jesu Christo allein finden. Möge ein Segen vom Herrn, der die zerstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen, Sein Leben dahingegeben hat, auch auf diesen Blättern ruhen, daß sie die Einigkeit in Ihm nicht nur bezeugen, sondern auch fördern helfen, auf den großen Tag, da Alles in

*) Ein Zeugniß dieses Glaubens s. oben in dem Liede: Der Glaub' ist ein' lebend'ge Kraft ꝛc.

Nichts zerfallen wird, was nicht in Ihm gegründet ist, in dessen Namen allein uns von Gott die Seligkeit gegeben ist.

Ein merklicher Unterschied gegen die ursprüngliche Einfalt unserer Väter zeigt sich bei den Führern der Unität um die jetzt vor uns liegende Zeit; so sehr sie die evangelische Wahrheit allein geltend machen wollten, waren sie doch auch in die damaligen Streitigkeiten der evangelischen Kirchen hineingezogen. Das war die Folge von der Ausbildung der künftigen Diener der Unität auf fremden Universitäten, während sie früher nur in den Pfarrhäusern für den Kirchendienst erzogen worden waren. Die Senioren suchten Beides zu vereinigen, indem sie den Jünglingen ihre erste Erziehung bei sich gaben, sie dann ins Ausland zum Studiren schickten und ihnen nachher die Anleitung für das geistliche Amt wieder bei sich ertheilten. So geschah es dem Turnovius bei Israel; auch Laurentius wird als sorgfältiger Pfleger der Kirchenzöglinge gerühmt; Stephan und Kalef hatten ebenfalls ihre Hausgenossen aus denselben. Kurz, sie suchten das bewährte Alte mit dem durch die Zeit herbeigeführten Neuen zu verbinden, die wissenschaftliche Ausbildung zum kirchlichen Beruf in den heilsamen Boden der häuslichen Zucht und Ordnung zu pflanzen, und die Freiheit der Geistesbildung mit der Uebung willenloſen Gehorsams zu vereinigen. Denn eigene gelehrte Schulen hatte die Unität damals noch nicht; von ihrer Entstehung siehe den nächsten Paragraphen.

Diese Bemühungen waren mit Gefahren verbunden: die Bildung des Geistes aus der Fremde konnte dem Ernst des Gemüthes, der den Vätern eigen gewesen, Eintrag thun; man konnte über dem fortgesetzten Verkehr mit der theologischen Kunst, die doch allein keine Kirchenverbesserung zu Wege gebracht hätte, die Sorge um das Eine Nothwendige, die Bekehrung des Herzens zu Christo, außer Acht lassen; man konnte meinen in der Nachfolge Christi und der Väter zu beharren, während man nur die äußere Zucht aufrecht zu erhalten bemüht war, aber den Geist der Kraft mit der Liebe und der Zucht allmählich verlor.

Die kommende Geschichte zeigt, wie die Führer der Unität diesen Gefahren zu begegnen suchten, während das liebliche Werk

der Vereinigung mit den übrigen Evangelischen schon merklich Eintrag leiden mußte.

---

§. 27.

Die Unität von 1576 bis 1595. Zeit der äußeren Ruhe, bei einzelnen Anfeindungen, und darum auch äußeren Gedeihens und weiterer Ausbildung. Das Bibelwerk.

Im Zusammenhang mit dem Schluß des vorigen Paragraphen, der von der Lehre der Brüder handelte, folgt hier zunächst eine ausführlichere Nachricht von einem Werke, welches damals in der Unität zu Stande kam, und dessen innerer Werth und große Bedeutung bis auf den heutigen Tag anerkannt zu werden verdient, das sogenannte Kralizer Bibelwerk. Die Veranlassung zu demselben war folgende:

Die Polyglotte (Bibel in mehren Sprachen), welche Arius Montanus zu Antwerpen auf Kosten Philippe II. von Spanien 1572 herausgab, und die damals zu Heidelberg erscheinende lateinische Bibel erweckten in den Senioren der Unität*) den Entschluß, eine neue böhmische Bibelübersetzung aus den Grundsprachen, statt der älteren aus der Vulgata vom Jahre 1506 zu veranstalten. Zu diesem Zweck wurden einige Candidaten der Theologie zu gründlicherer Erlernung der Bibelsprache nach Wittenberg und Basel geschickt. Daß die Senioren den Werth einer solchen Arbeit zu schätzen wußten, läßt sich bei ihrer eigenen gelehrten Bildung leicht denken, und was war auch dem Grundsatz der Brüder, daß alle Lehre in der heiligen Schrift gegründet sein müsse, mehr angemessen, als selbst das göttliche Wort, wie es durch Menschen uns gegeben ist, zu erforschen und Anderen mitzutheilen?

Vielleicht hat auch die Ankunft Esrom Rüdiger's aus

*) Wohl besonders bei Blahoslaw, der die Ausführung freilich nicht mehr erleben sollte.

haben die Erlöſung,
durch's Geliebten Blut allein,
aller Sünd' Vergebung.

Siehe! die ſind's, die da recht
heilig geprieſt werden,
die verſiegelt' Gotteskneckt'.
Erſtlinge der Erden;
derer die Welt nicht werth war
hatt' ſie doch gemieden;
ihrer ſind ein' große Schaar
nun im Herrn verſchieden.

Ihr Gedächtniß ewig bleibt;
das zeugen die Namen,
die Gott in Sein Buch einſchreibt,
lieſt ihr Thun zuſammen,
Er weiß ihre Thränen all',
die von ihn'n gefloſſen,
und der Bluteströpflein Zahl,
die ſie ha'n vergoſſen.

Sind durch viel Trübſal und Noth
in die Freud' eingangen,
hoffend, dieſelb' nach dem Tod
völlig zu erlangen;
haben in des Lammes Blut
ihr Kleid rein gewaſchen,
ſtehn vor Ihm itzt wohlgemuth
als Sein' Mitgenoſſen.

Angethan mit weißem Kleid,
Palmen in den Händen;
ihre große Herzensfreud'
Niemand kann abwenden:
Hunger, Durſt noch ein'ge Noth
kann ſie nicht beleiden;
denn das Lamm und unſer Gott
wird ſie ewig weiden.

Sintemal zu dieſer Zeit
Chriſtus uns aus Gnaden
eben zu der Seligkeit
auch hat eingeladen:
laßt uns gehn den ſchmalen Weg,
welcher führt zum Leben,

und nicht ſein im Glauben träg,
den Er uns hat geben.

Laßt uns nehmen zum Beiſpiel
Chriſti heilig's Leben,
welch's iſt unſer Bild und Ziel,
daß wir darnach ſtreben;
laßt uns ſtets an unſerm Leib
umtragen Sein Sterben,
daß Sein Leben drin bekleib',
wir die Freud' ererben.

Laſſet uns auch ſchauen an
das End' aller Frommen,
in der Welt vor Jedermann,
ihrem Glaub'n nachkommen,
daß wir auch nach dem Elend
bei Ihm mögen weiden,
als des Glaubens Ziel und End',
in ewigen Freuden.

In welch' der Herr gangen iſt
und darin regieret;
Seiner Dien'r Er nicht vergißt,
ſie gar herrlich zieret:
hilf uns, o Herr Jeſu Chriſt,
durch Dein'n werthen Namen,
daß wir, wo Du ſelber biſt,
einſt hinkommen, Amen. (N. 1732.)

Als es dem Herrn gefiel, die alte Brüderkirche am Hutberg bei Berthelsdorf zu erneuern, hat Er auch die Gabe des Geſanges zu Seinem Preiſe Seinen Gemeinen verliehen, und der edle Zweck ihrer Muſik, „eine himmliſche Harmonie ihres Geſanges und die genaueſte Nachahmung der Engel-Chöre, die unſere Zeit leiden kann,“*) iſt noch nimmer nicht unter uns vergeſſen. Und in wie vielen Sprachen und Zungen der alten und neuen Welt, wo der Herr Sein Brüdervolk gepflanzt, wird jetzt das Lob des Lammes geſungen, das für uns geſchlachtet iſt! Aber

*) Worte des Grafen Zinzendorf.

Welch ein Lied im höhern Ton
wird von den Erlösten allen
einst erschallen;
und wie wird sich Groß und Klein
drüber freun,
wenn bei allem Volk der Erde
nur Ein Hirt und Eine Heerde
offenbar zu sehn wird sein.

Nach dem eben Gesagten braucht nicht viel mehr über die damalige Lehre der Brüder hinzugefügt zu werden. Dieselbe war in der neuen Bearbeitung der Confession von 1535, s. oben II. S. 66, von Neuem öffentlich dargelegt worden. Auch der Brüder-Katechismus war in deutscher Sprache durch Joh. Girk erschienen, und von dem Senior Andr. Stephanus wurden Predigten über die gewöhnlichen Evangelien und Episteln zum Gebrauch in den Kirchen durch den Aeltestenrath herausgegeben.*) Stephanus wird als gelehrter und beredter Prediger von Wengierski gerühmt. Er starb 1577 den 21. Juli. Bei seinem Begräbniß in Proßnitz, erzählt das Todten-Schriftbuch, waren Einige von des Kaisers Rudolf Hoflager zugegen, und unterhielten sich mit einigen Brüdern vom Glauben und vom Gottesdienst.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die Brüder um diese Zeit in ihrer Lehrüberzeugung sich mehr den Reformirten genähert hatten, was sie den strengen Lutheranern verdächtig machte. Der alte Brüder-Grundsatz, nichts in der Lehre zu verkündigen, was nicht deutlich in der heiligen Schrift ausgesprochen ist, hatte sie früher beim heiligen Abendmahl von der Lehre der Taboriten, die auch Zwingli nachmals aussprach, daß Brod und Wein

---

*) Doch sollten die jüngeren Prediger deshalb nicht unterlassen, die heilige Schrift zu lesen und mit täglichem Fleiß zu studiren. Die Aeltesten wollten ihnen Musterpredigten in die Hand geben, ohne sie der eigenen Arbeit zu überheben. Darum wurde auch nicht viel öffentlicher Gebrauch von jener Sammlung gemacht.

nur Erinnerungszeichen an Christi Tod seien, fern gehalten; ebensowenig aber konnte die künstliche Erklärung der lutherischen Kirche von der Gegenwart Christi ihnen zusagen. Dagegen in der andern Hauptunterscheidungslehre der beiden evangelischen Kirchen von dem Rathschluß Gottes zu unsrer Seligkeit konnten sie wiederum nicht der verstandesmäßig ausgebildeten Lehre des scharfsinnigen Denkers Calvin von der unbedingten Erwählung oder Verwerfung Gottes folgen, sondern sie blieben bei der ächt evangelischen Lehre von der allgemeinen und freien Gnade Gottes in Christo, da der heilige Geist in dem Sünder das herzliche Verlangen nach dem ewigen Heil der Seele wirkt und dieser im demüthigen Glauben das Heil in dem Gekreuzigten ergreift, in dessen Opfer beides Gnade und Freiheit von allen Sünden zu finden ist.*) Das war der Segen, der auch unsern Vätern durch Luther zu Theil geworden ist, wenngleich sie schon vor ihm eine reinere Heilserkenntniß besaßen, als die übrige Kirche, (natürlich im Allgemeinen betrachtet, denn der Herr weiß, wie Viele auch in der allgemeinen Finsterniß Sein Licht im Herzen trugen und wahrhaftige Glieder an Ihm, dem göttlichen Haupte waren): das war der Segen, den sie auch nicht vergessen haben, als sie mit denjenigen eifrigen Schülern Luthers nicht übereinstimmen konnten, denen das Wort des menschlichen Meisters beinah über Gottes Wort galt: das ist der Segen, dessen auch in diesen Blättern mit Dank gegen den Herrn und dankbarer Anerkennung Seines treuen Knechtes gedacht werden soll, in dem freudigen Bewußtsein, daß auch wir, die späten Nachkommen der alten Brüder, uns noch heute mit allen denen in der lutherischen Kirche wie in der reformirten herzlich, brüderlich verbunden wissen, die das Heil nicht bei Luther oder Calvin, sondern mit beiden bei Jesu Christo allein finden. Möge ein Segen vom Herrn, der die zerstreuten Kinder Gottes zusammenzubringen, Sein Leben dahingegeben hat, auch auf diesen Blättern ruhen, daß sie die Einigkeit in Ihm nicht nur bezeugen, sondern auch fördern helfen, auf den großen Tag, da Alles in

*) Ein Zeugniß dieses Glaubens s. oben in dem Liede: Der Glaub' ist ein' lebend'ge Kraft ꝛc.

Nichts zerfallen wird, was nicht in Ihm gegründet ist, in dessen Namen allein uns von Gott die Seligkeit gegeben ist.

Ein merklicher Unterschied gegen die ursprüngliche Einfalt unserer Väter zeigt sich bei den Führern der Unität um die jetzt vor uns liegende Zeit; so sehr sie die evangelische Wahrheit allein geltend machen wollten, waren sie doch auch in die damaligen Streitigkeiten der evangelischen Kirchen hineingezogen. Das war die Folge von der Ausbildung der künftigen Diener der Unität auf fremden Universitäten, während sie früher nur in den Pfarrhäusern für den Kirchendienst erzogen worden waren. Die Senioren suchten Beides zu vereinigen, indem sie den Jünglingen ihre erste Erziehung bei sich gaben, sie dann ins Ausland zum Studiren schickten und ihnen nachher die Anleitung für das geistliche Amt wieder bei sich ertheilten. So geschah es dem Turnovius bei Israel; auch Laurentius wird als sorgfältiger Pfleger der Kirchenzöglinge gerühmt; Stephan und Kalef hatten ebenfalls ihre Hausgenossen aus denselben. Kurz, sie suchten das bewährte Alte mit dem durch die Zeit herbeigeführten Neuen zu verbinden, die wissenschaftliche Ausbildung zum kirchlichen Beruf in den heilsamen Boden der häuslichen Zucht und Ordnung zu pflanzen, und die Freiheit der Geistesbildung mit der Uebung willenlosen Gehorsams zu vereinigen. Denn eigene gelehrte Schulen hatte die Unität damals noch nicht; von ihrer Entstehung siehe den nächsten Paragraphen.

Diese Bemühungen waren mit Gefahren verbunden: die Bildung des Geistes aus der Fremde konnte dem Ernst des Gemüthes, der den Vätern eigen gewesen, Eintrag thun; man konnte über dem fortgesetzten Verkehr mit der theologischen Kunst, die doch allein keine Kirchenverbesserung zu Wege gebracht hätte, die Sorge um das Eine Nothwendige, die Bekehrung des Herzens zu Christo, außer Acht lassen; man konnte meinen in der Nachfolge Christi und der Väter zu beharren, während man nur die äußere Zucht aufrecht zu erhalten bemüht war, aber den Geist der Kraft mit der Liebe und der Zucht allmählich verlor.

Die kommende Geschichte zeigt, wie die Führer der Unität diesen Gefahren zu begegnen suchten, während das liebliche Werk

der Vereinigung mit den übrigen Evangelischen schon merklich Eintrag leiden mußte.

§. 27.

Die Unität von 1576 bis 1595. Zeit der äußeren Ruhe, bei einzelnen Anfeindungen, und darum auch äußeren Gedeihens und weiterer Ausbildung. Das Bibelwerk.

Im Zusammenhang mit dem Schluß des vorigen Paragraphen, der von der Lehre der Brüder handelte, folgt hier zunächst eine ausführlichere Nachricht von einem Werke, welches damals in der Unität zu Stande kam, und dessen innerer Werth und große Bedeutung bis auf den heutigen Tag anerkannt zu werden verdient, das sogenannte Kralizer Bibelwerk. Die Veranlassung zu demselben war folgende:

Die Polyglotte (Bibel in mehren Sprachen), welche Arius Montanus zu Antwerpen auf Kosten Philippe II. von Spanien 1572 herausgab, und die damals zu Heidelberg erscheinende lateinische Bibel erweckten in den Senioren der Unität*) den Entschluß, eine neue böhmische Bibelübersetzung aus den Grundsprachen, statt der älteren aus der Vulgata vom Jahre 1506 zu veranstalten. Zu diesem Zweck wurden einige Candidaten der Theologie zu gründlicherer Erlernung der Bibelsprache nach Wittenberg und Basel geschickt. Daß die Senioren den Werth einer solchen Arbeit zu schätzen wußten, läßt sich bei ihrer eigenen gelehrten Bildung leicht denken, und was war auch dem Grundsatz der Brüder, daß alle Lehre in der heiligen Schrift gegründet sein müsse, mehr angemessen, als selbst das göttliche Wort, wie es durch Menschen uns gegeben ist, zu erforschen und Anderen mitzutheilen?

Vielleicht hat auch die Ankunft Esrom Rüdiger's aus

*) Wohl besonders bei Blahoslaw, der die Ausführung freilich nicht mehr erleben sollte.

Wittenberg, der in Mähren mit Herrn Johann v. Zerotin näher bekannt wurde, die Ausführung befördert. Letzterer ist als treues Mitglied und eifriger Beschützer der Unität schon bei den Verhandlungen von 1575 genannt worden (S. 82 ꝛc.). Er war Herr auf Namiest und Roßiz in Mähren und zu Brandeis am Adler; am ersteren Orte erbaute er ein großes Schloß, und auf dem Schlosse zu Kraliz*) legte er mit großem Kostenaufwand eine Buchdruckerei für Brüder-Schriften an.

Das Bibelwerk wurde 1579 begonnen, indem eine Gesellschaft von 8 Brüdern zu Kraliz nach vollendeten Vorarbeiten mancher Art die eigentliche Uebersetzung anfing. Wengierski nennt den Senior Johann Aeneas (s. unten) die Consenioren Georg Vetter und Jesaja Cepolla, die eifrigen Beförderer des Brüdergesanges, und drei gelehrte Prediger, Johann Ephraim, Paul Jessen und Johann Capito, ferner zwei der ebräischen Sprache vorzüglich kundige Männer Albert Nikolaus und Lukas Heliz; jener ist sonst nicht bekannt; dieser, „dem Fleische nach ein Jude, durch Gottes Gnade im Glauben ein Christ", wie er sich in seinem Testament nannte, aus Posen stammend, in der Brüdergemeine erzogen und als Prediger angestellt, jetzt aber zur Uebersetzungsarbeit nach Mähren gerufen.**) Diesen müssen in der Folge, z. B. als Cepolla 1582 starb, Andere nachgefolgt oder beigetreten sein, zum Behuf der Anmerkungen, mit welchen die Uebersetzung ausgestattet wurde. Wengierski nennt als Verfasser von diesen zum Neuen Testament Johann Nemczansky aus Hunnobrod, einen gelehrten und beredten Prediger, und bei der zweiten Auflage vom Jahre 1600 Zacharias Ariston, einen grundgelehrten, einsichtvollen lateinischen Redner, guten Prediger und schriftkundigen Mann, welche beide (s. unten) zu Senioren gewählt worden sind. „Diese Brüder," sagt ein mährischer Katholik, „ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, arbeiteten 15 Jahre hindurch an der Uebersetzung und den Anmerkungen. Allgemein wird die

*) Bei Willimowitz; es soll noch ein Keller von dem Schloß erhalten sein.

**) Mit Vetter und Heliz gab es wegen ihrer Streitigkeiten mit den Lutheranern manche Noth.

Reinheit, Geschmeidigkeit und Zierlichkeit der Sprache noch jetzt bewundert."

Ein böhmischer Gelehrter der neuesten Zeit sagt davon: „So lange die böhmische Sprache noch gesprochen wird, so lange kann das Andenken an diese großartige Arbeit nicht erlöschen."

Comenius aber schreibt: „Gott hat Gnade gegeben, daß wir die Apostel und Propheten in unserer Sprache so klar als nur immer eine europäische Nation zu uns sprechen hören." Auch der Werth der Anmerkungen wird hochgeschätzt. Unter den evangelischen Predigern in Böhmen und Mähren wird es bis heute als ein Glück geachtet dies Werk zu besitzen, und für dasselbe die Summe von mehren hundert Gulden als Kaufpreis nicht zu hoch angesehen.

Die Herausgabe erfolgte nach und nach: der erste Theil, die 5 Bücher Mose, wurden noch im Jahre 1579 beendigt; (der Bischof von Ollmütz urtheilte damals, das sei ein Werk von ungeheurer Mühe und nicht unwissender Männer); der 2. Theil, die übrigen historischen Bücher, erschien 1580, der 3. mit den Lehrbüchern 1582; ihm folgten die Propheten im 4. Band 1587, die Apokryphen im 5. 1588, und das Neue Testament, wozu Bischof Blahoslaw schätzbare Vorarbeiten gemacht hatte, (s. oben, S. 63) 1593. Diese erste Ausgabe erschien in Folio, ihr folgte 1596 eine Handausgabe in Octav, und im Jahre 1613 wieder eine 3. in Folio, sämmtlich in der Kralizer Unitätsdruckerei auf Zerotin'sche Unkosten, als ein fast einziges Werk seiner Art.

Man bediente sich sehr schöner Lettern und eines festen Papiers. Durch den Bruder Selinus war die Buchdruckerkunst in der Unität auf eine früher nicht erreichte Höhe gestiegen. Aus dieser Zeit stammen die aufs Herrlichste ausgestatteten Gesangbücher, die man mit schönen Randverzierungen versah, und von denen einzelne, wie die Bibel selbst auf Pergament gedruckt wurden.

Auch besonders bei diesem trefflichen Werk unserer Väter müssen wir unsere Unkenntniß ihrer Sprache schmerzlich bedauern; wenn aber die erneuerte Brüder-Unität ein ähnliches Werk in ihren heimathlichen Sprachen nicht unternommen hat, so dürfen wir uns mit Dank gegen den Herrn freuen, daß sie den armen

„Heiden von mancher Sprach'" in der alten und neuen Welt das Wort des Lebens in ihrer Zunge hat bringen dürfen.

Das bedeutende Werk, dessen eben gedacht worden ist, die edelste Frucht der Ruhezeit, die der Herr damals Seinem Kirchlein schenkte, führt uns auf die übrige Bildung und Wissenschaft bei den Brüdern.

Schon oben (S. 79.) ist einer neuen gelehrten Schule der Brüder gedacht worden, an welcher Esr. Rüdiger eine Hauptstelle einnahm.

Die wissenschaftliche Ausbildung, welche die Unität ihren künftigen Dienern zu geben bedacht war, hatte in der Zeit Maximilians II. sehr zugenommen. Früher betrug die Zahl derer, die sich im Ausland aufhielten, kaum 5—6; im Jahre 1575 mochten an 40 junge Leute theils in Wittenberg, theils in Heidelberg und sonst wo studiren; hiebei ist die adelige Jugend nicht mitgerechnet, die sich nicht dem Dienst der Unität widmete.

Von den heimathlichen Schulen wissen wir wenig. Es gab deren mehrere, in welchem Umfang aber der Unterricht daselbst Statt fand, ist nicht bekannt, doch mag er über die Anfänge der lateinischen Sprache wohl nicht viel hinausgegangen sein. Dennoch wurden sie stark besucht; weil der Unterricht sehr geregelt und gut war, gaben auch solche Eltern, die nicht zur Unität gehörten, ihre Kinder in die Brüderschulen. Doch unterschied sich die damals gebräuchliche Lehrweise nicht von der allgemein üblichen; erst Comenius, am Ausgang der alten Brüderkirche, betrat darin eine ganz neue Bahn. Indeß entstand bei den Brüdern der Wunsch, eine höhere Schule für die Söhne der vielen adeligen Familien, die der Unität angehörten, zu gründen, und dadurch dem Einfluß eines fremden, weltlichen Geistes nach Möglichkeit vorzubeugen. Da nun, wie oben erwähnt worden, gerade zu der Zeit, im Jahre 1574, der gelehrte Esr. Rüdiger wegen seiner Neigung zu den Reformirten in Wittenberg nicht länger thätig sein konnte, so wurde ihm von mehren Herren der Unität, namentlich Johann von Zerotin und Friedrich v.

Nachod der Antrag gemacht, als Rector der neu zu gründenden Schule in Eybenschütz einzutreten; als jährlicher Gehalt wurden ihm 300 Schock Meißner Groschen geboten. Er trat wirklich in sein Amt im nächsten Jahr, und wirkte einige Zeit daselbst, wenngleich der Eifer des Adels für die Schule nachließ.

Auf einer Synode zu Jungbunzlau 1584 wurde der Beschluß gefaßt, 3 theologische Seminarien zu errichten, eines an Ort und Stelle und zwei in Mähren, zu Prerau und Eybenschütz. Man wollte dem Nachtheil vorbeugen, den die väterliche Zucht und Ordnung erleiden mußte, wenn immer mehr Jünglinge auch für den Dienst der Kirche auswärts gebildet wurden; zugleich wurden Kosten erspart und die theologischen Streitigkeiten auf diesem Wege mehr fern gehalten. Durch eigene theologische Schulen für die Unität konnte den jungen künftigen Dienern derselben einerseits die nöthige theologische Kenntniß mitgetheilt und andererseits der alte Grundsatz lebendig erhalten werden, daß ein zum Dienst der Kirche bestimmter Jüngling aufhöre sein eigener Herr zu sein, und von dem Rathe der Aeltesten die Leitung seines Lebensganges zu erwarten habe.

Männer wie Kalef und Zacharias mochten mehr das Letztere, Andere wie Aeneas und Ariston (s. unten) mehr das Erstere im Auge haben. Auch wird das Beispiel Rüdigers, dessen Auslegung der Psalmen 1581 zu Görlitz gedruckt worden, aufmunternd gewirkt haben. Ob derselbe wirklich als Mitglied in die Unität aufgenommen worden, ist nicht gewiß; er hat wohl nur als Gast einige Zeit in ihrer Mitte geweilt. (1581 ging er nach Nürnberg und starb dort 1590). Dies war auch der Fall bei Amandus Polanus aus Oppau in Schlesien, welcher, als Sohn des Stadtsyndikus, zu Breslau, Tübingen und Basel gebildet, mährische Adelige auf auswärtige Universitäten begleitete, auf den Rath Carls von Zerotin den Doctorgrad annahm und 1591 gleichfalls nach Eybenschütz kam, um als Brüder-Prediger angenommen zu werden. Es wurde ihm geantwortet, daß man dies sehr gern sehen würde, er aber möchte zuvor bedenken, daß die Brüder-Prediger in der Dürftigkeit lebten und keine festen Gehalte hätten. Er blieb einige Jahre, und wendete sich dann nach Basel, wo er 1610 starb.

Von den Brüdern urtheilte er, daß Andere mehr Lehrsätze vom Christenthum, sie aber die Anwendung davon hätten. Vielleicht war er sowohl wie Rüdiger eine Zeitlang als theologischer Lehrer in Eybenschütz thätig. Welche Brüder aber dort und anderwärts unterrichtet haben, und in welchen Gegenständen, wie die Studien- und Lebens-Einrichtung dieser Seminarien war, in welcher Verbindung sie mit denjenigen Pfarrhäusern standen, die früher als Bildungsstätten der Prediger gelten konnten: diese und andere Fragen bleiben uns unbeantwortet. Auch von Comenius, dem großen Schulmann der alten Brüder, haben wir keine Nachricht darüber. So bleiben uns diese höheren Bildungs-Anstalten der Unität, die doch von 1584 an noch über ein Menschenalter bestanden haben, eigentlich unbekannt. Daß außer ihnen niedere bürgerliche Schulen bestanden und eben damals geblüht haben wie an anderen Orten, sieht man aus Stransky's Nachricht über Böhmen. Derselbe sagt: Keine Stadt noch Flecken, ja fast kein Dorf habe einer Schule ermangelt; in den meisten Städten haben Freitische und andere Stiftungen für arme Schüler bestanden; die Leitung hatten Schulvorsteher von Prag (bei den Brüdern natürlich von Jungbunzlau.)*)

Während Stransky erwähnt, daß die zum Studiren bestimmten Knaben nach Prag gegangen seien, mögen aus den niederen Schulen der Brüder immer einige in die Pfarrhäuser abgegeben worden sein, und von da die tüchtigsten zum Kirchendienst in die Seminarien. Denn daß jene Bildung in den Pfarrhäusern noch bestand, ist aus ihrer Schilderung in der Kirchenordnung deutlich. Aber auch nach der Errichtung der Seminarien hörte der Besuch fremder Universitäten nicht ganz auf, wie denn auch Comenius selbst zu Herborn studirt hatte. Ein strenger Zwang kann nicht Statt gefunden haben.

Ueber das Schulwesen des polnischen Zweiges der Unität

*) Von Jungbunzlau rühmt Stransky das mit der Wohnung der Aeltesten verbundene Seminariumsgebäude, Carmel genannt, auf einer Anhöhe vor der Stadt, wovon die Stätte noch jetzt gezeigt wird. Das eine Schulhaus ist auch noch als „Pikarden'schule" bekannt, mit langen gewölbten Schulzimmern, düster und eng, wie sie damals in den Schulen gewöhnlich waren.

haben wir manche allgemeine Nachrichten durch Wengierski, ohne daß wir die Einrichtung näher kennen lernen.

Außer Posen hatten Cosminiec, Ostroroz und andere Städte ihre Schulen, in Lissa wurde dieselbe 1585 eingerichtet und 1624 zum Gymnasium erhoben.

Auch in Polen hatte die Unität eine Druckerei für Erbauungs- und Schulbücher, zuerst in Szamotuli, dann in Lissa.

Jablonsky erzählt, daß 1573 zu Posen bei einer Synode der Lutheraner und Brüder auf Glitschners Antrag von Errichtung gemeinschaftlicher, höherer und niederer Schulen gehandelt worden sei, und daß auch nachfolgende Synoden sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt haben. Die bald eintretenden Zwiste mögen auch hier nachtheilig gewesen sein. Wenn aber durch die genannten Schulen für den Bürgerstand namentlich bei den Evangelischen gesorgt war, mochte das Landvolk allerdings noch meist in Unwissenheit bleiben. Die Bildung in den Pfarrhäusern fand auch in Polen Statt, Laurentius und Turnovius werden als sorgsame Pfleger der Unitäts-Zöglinge gerühmt. (Letzterer war überhaupt ein vielfach gebildeter Gelehrter).

Von Schriften ist aus dieser Zeit zunächst das kleine geschichtliche Werk des Esr. Rüdiger zu nennen. Dieser gab zum Gedächtnißtag des Joh. Huß als des ersten Urhebers eine „kurze Erzählung von den Gemeinen der rechtgläubigen Brüder in Böhmen und Mähren, geschrieben in Eybenschütz 1573", heraus, welche aber mehr nur deren Ursprung von Huß und aus den beiden hussitischen Parteien, namentlich aus den Taboriten, betrifft, zum Beweise, „daß diese seit mehr als 160 Jahren unter dem Namen der böhmischen Brüder bekannten Gemeinen nicht von Waldensern oder andern unbekannten Secten (Pikarden) abstammen, sondern von rechtgläubigen, durch Gott berufenen Männern, deren evangelische Lehre sie bis auf diesen Tag erhalten haben, durch Gottes Gnade, unter steten Verfolgungen." „Dies soll aus ihren gedruckten und ungedruckten Nachrichten

in der Kürze gezeigt werden, bei Gelegenheit des Tages, da Hussens Gedächtniß in unsern Gemeinen feierlich begangen wird. Und zwar mit Rücksicht auf die Schrift des Flacius (1568) welche die Brüder in den Taboriten, ihren Vorfahren, verleumdet, da doch jene echt evangelisch dachten und lehrten; daher auch die Brüder sich derselben als ihrer wahren Vorfahren und des eigentlichen Stammes der Unität (denn das sind sie, was auch Dieser und Jener erdichtet hat) nicht schämen dürfen, wenn sie auch darüber gleich Jenen verleumdet werden."

Es ist nicht zu zweifeln, daß Rüdiger nicht nur mit Zustimmung, sondern auch im Auftrag der Senioren geschrieben hat: das zeigt die Anführung der Nachrichten und die ganze Sprache des Aufsatzes; es geht auch aus dem Grundsatz hervor, daß Keiner für sich von Unitäts-Sachen schreiben durfte. Es mag hier dahin gestellt sein, inwiefern Rüdiger's Darstellung als geschichtlich wahr aus den Quellen anzusehen ist, wie J. Plitt sich bestimmt erklärt, oder ob er mehr dem Auftrag der Senioren folgend, die Anfänge der Unität so dargestellt habe, wie es für dieselbe nach den damaligen kirchlichen Verhältnissen den günstigsten Eindruck machen konnte.

Von den Aeltesten schrieb Johann Jafet, aus Mähren, Consenior seit 1599, gestorben 1614 zu Austerlitz, mehres Geschichtliche, namentlich ist für die richtige Zeitfolge wichtig sein „Schwert Goliaths", d. i. Nachweis der Priester- und Bischofs-Weihen der Brüder-Unität, von 1467—1616. Von Turnovius sind uns nur die Bemerkungen zu dem Werk des Lasitius erhalten, seine eigene kurze Brüdergeschichte ist verloren.

Von anderen kirchlichen Schriften erschien eine Predigt-Sammlung von Johann Capito, der an dem Bibelwerk mitarbeitete, aber schon 1589 auf dem Zerotin'schen Gute Trebitsch starb, durch den Aeltestenrath zum allgemeinen Besten herausgegeben.

Sein College, der öfters genannte Consenior Georg Vetter, übersetzte die Institutionen von Calvin, die hauptsächlichste Lehrschrift der Reformirten, in's Böhmische, wodurch die Annäherung an diesen Theil der evangelischen Kirche noch befördert sein mag. Von demselben Verfasser erschien eine Uebersetzung

des Psalters in Versen, welche nach den Melodien der französischen Reformirten für den Kirchengebrauch der Brüder eingerichtet war.*) Diese Psalmgesänge, welche zuerst Clemens Marot, Kammerdiener bei König Franz I., nach französischen Melodien, 50 an der Zahl gedichtet, Beza mit 100 anderen vermehrt und der Musiker Goudimel, der 1572 in der Bartholomäusnacht umkam, aufs Neue in Musik gesetzt hat, verbreiteten sich von Genf aus immer weiter und verdrängten allen anderen Kirchengesang in der reformirten Kirche.

Die Brüder handelten weniger einseitig und fügten diese Psalmen dem 3. Theil ihres Gesangbuches bei. Rüdiger wurde durch diese Psalmgesänge bewogen, seine eigene Uebersetzung der Psalmen durch Ambrosius Lobwasser den französischen Melodien anpassen zu lassen, welche Arbeit nachher der schlesische Dichter Martin Opitz verbessert hat. Auch in andere Sprachen wurden sie übersetzt, in die polnische durch den Bruder Rybinius.

Auch von der Ordnung des Gottesdienstes (Agende) wurden um 1580 mehrere Formulare für Taufen, Trauungen, Aufnahme ꝛc. zum Gebrauch der Geistlichen gedruckt; der Gemeine wurden dieselben nicht in die Hände gegeben, damit sie derselben nicht alltäglich würden.

Einige Streitschriften hängen mit der Geschichte jener Jahrzehnde zusammen, von der das Wichtigste in dem Folgenden enthalten ist.

---

*) Unser Bruder Kleinschmidt gedenkt in seinen Reiseberichten aus Böhmen. auch dieser Psalmen, namentlich des ersten. Er schreibt: „Wenn man an seinen Uebersetzer und an die mancherlei Gelegenheiten, bei denen dieser Psalm gesungen wurde, dachte, ferner auf den köstlichen Inhalt achtete, und die Kinder, Nachkommen der alten Evangelischen, ihn in ihrem Vaterland und in ihrer Muttersprache so fest und klar singen hörte, so konnte man nicht umhin, aufs Tiefste ergriffen zu werden.“ — Auch gedenkt Bruder K. des Tranoscius, der in der Zerotinschen Stadt Brüderprediger war, und der slavische P. Gerhard genannt zu werden verdient. In den polnischen evangelischen Gemeinen in österreich. Schlesien wird sein Gesangbuch gebraucht. In einem Dorfe dortiger Gegend wird noch aus dem alten Brüdergesangbuch gesungen, indem die Zeilen vorgesagt werden; ein Mitglied derselben hat seine einzige Kuh verkauft, um den Preis eines solchen Buches zu erschwingen.

Auf Maximilian II. folgte Rudolf II. Es wird von ihm gesagt: „Er war der unglücklichste Regent, den Böhmen und das Haus Habsburg aufzuweisen hat. Sein Hauptfehler war gränzenlose Schwäche, Lässigkeit und Unentschlossenheit.“ Bei dem höchst prachtvollen Leichenbegängniß seines Vaters zu Prag entstand plötzlich ein ungeheurer Lärm, man schrie, der Kaiser sei verwundet, ermordet und dergleichen mehr. Dadurch fiel ein Schrecken auf die Theilnehmer des Zuges, namentlich die Geistlichen, sie suchten sich in den Häusern zu verbergen, manche sprangen sogar, trotz der frühen Jahreszeit, in die Moldau; der Kaiser war einige Zeit fast ganz verlassen. Nach einiger Zeit konnte der Zug vollendet werden.

Wenn die Brüder und andere Evangelische unter Rudolfs Regierung keine allgemeine und anhaltende Bedrückungen zu erfahren hatten, so war dies mehr der Trägheit des Fürsten als seinem erleuchteten Sinn und Wohlwollen zuzuschreiben.

Im Jahre 1577 geriethen die Brüder in eine Verhandlung mit den Reformirten. Die streng lutherische Partei befestigte sich durch die Feststellung der von ihr angenommenen Lehre zu Kloster Bergen bei Magdeburg, im Mai des genannten Jahres, in der sogenannten Concordienformel, welcher übrigens nur wenig lutherische Länder beitraten. Darauf berief der Kurfürst von der Pfalz Johann Casimir eine Synode nach Frankfurt am Main, zu welcher er Engländer, Niederländer, Franzosen und Polen einlud; auch die Brüder in Böhmen wurden nicht versäumt. Die Senioren geriethen durch diese Aufforderung in Verlegenheit; eine nähere Verbindung mit den Reformirten drohte ihnen ernste Gefahr bei ihrer bisherigen freundschaftlichen Stellung zu den Lutheranern: zugleich aber fühlten sie sich zu den Reformirten weit mehr hingezogen, als zu denjenigen Nachfolgern Luthers, welche alle Andersdenkenden verurtheilten. Man schwankte eine Zeitlang, was zu thun sei; man dachte daran, einen Polen zu senden, der aber nichts mit unterzeichnen sollte, doch schien auch dies bedenklich: da starb Bischof Stephan auf einer Reise im Juli (s. o. S. 154), und dieser Umstand bot den übrigen Senioren Anlaß, sich bei dem Pfalzgrafen zu entschuldigen, daß sie Niemand senden würden. Als dieser die

Brüder aufforderte, doch eine spätere Versammlung zu beschicken, schrieb Rüdiger im Namen der Senioren an den Fürsten, um ihre Bereitwilligkeit zu erklären, aber auch ihre Verhältnisse in Böhmen und namentlich zu den Lutheranern darzulegen. Es macht nach soviel Märtyrerthum der Väter zu Christi Ehre einen beschämenden und schmerzlichen Eindruck, wenn in diesem Schreiben der Hochfürstlichen Durchlaucht demüthigst die Bitte ausgesprochen wird, Hochdieselbe möge erwägen, was die Brüdergemeinen unter diesen Umständen zu thun hätten, da sich dann dieselben willig danach richten würden. Indeß kam diese 2. Versammlung nicht zu Stande, und die Brüder wurden auch dieser Verlegenheit überhoben.*)

Im folgenden Jahr 1578 vergingen sich zwei Glieder des der Unität schon lange zugehörigen hoch angesehenen Hauses Krajek, Crescentia durch Hurerei mit ihrem Diener, Adam durch Theilnahme an einem Trinkgelage. Kalef sprach, ohne Ansehen der Person, die kirchliche Zucht über sie aus. Der lutherische Adel wurde dadurch in hohem Grade aufgebracht, Adam selbst zog sich zurück, konnte sich aber längere Zeit nicht entschließen, um Wiederaufnahme zu bitten.

Großes Aufsehen machte um diese Zeit auch ein Vorfall in Jungbunzlau. Ein Apotheker daselbst, Namens Lorenz, hatte seine Frau in Verdacht der Untreue und mauerte sie daraufhin in einer Höhle ein. Das Gerücht davon verbreitete sich, ein großer Zug von Männern und Frauen begab sich an den Ort und befreite die Gefangene, die wieder zum Leben gebracht wurde. Auch diese Unmenschlichkeit wurde der strengen Ordnung der Brüder zur Last gelegt.

Als aber in diesem Jahr die Versammlungen der Brüder verboten worden waren, trat ein großer Theil des mährischen Adels zu ihren Gunsten auf. Die Folge war, daß weiter nichts gegen die Brüder unternommen wurde.

Ebensowenig kam der Befehl an den Erbmarschall Herrn

*) Sollte dies der Anfang einer näheren Verbindung Böhmens mit der Pfalz sein, die in dem Pfalzgrafen Friedrich V. einen so kläglichen Ausgang gefunden hat?

von Lippe zur Ausführung, daß er die Schule zu Eybenschütz schließen sollte, weil dieselbe einen weit ausgebreiteten Ruf erlangte.

Unter den verschiedenen einzelnen Anfechtungen der Brüder wird im Jahr 1576 eine Vorladung nach Prag berichtet, welcher die dahin geforderten Herren im Vertrauen auf Gottes Beistand folgten. Als sie erschienen, wurde ihnen aber erklärt, Se. königlichen Gnaden hätten keinen Auftrag weiter gegeben, und die Vorgeladenen hätten ihrer Pflicht Genüge gethan, da sie denn ungefährdet wieder heimkehrten, ähnlich wie es vom Jahr 1509 I. 114 ꝛc. erzählt ist.

In Mähren hatten die Brüder von dem Bischof Johann mancherlei Anfeindung zu erfahren. 1578 wurde im Namen des Kaisers geboten, auf einen Menschen Acht zu haben, der sich für einen Bauern ausgebe, und sich doch, wo er nur könne, des Predigens anmaße. Es wurde darauf Niemandem erlaubt, ansäßig zu werden, der nicht die Unität abgeschworen hätte, und wenn sich die Brüder auf die Verträge beriefen und an die gegebenen Zusagen erinnerten, gab man ihnen keine Antwort. Die Herren von Lippe, Friedr. v. Zerotin u. a. nahmen sich der Bedrängten an.

Nach dem Ableben des Bischofs Stephanus wurde an eine neue Wahl gedacht. Georg Israel kam dazu aus Polen; sein Empfang zeugte von der außerordentlichen Achtung, die er genoß, ähnlich wie Augusta in der ersten Zeit seiner Gefangenschaft. Man gab ihm allgemein die ehrwürdige Benennung „der Alte". Zu Holeschau in Mähren versammelten sich die Brüder am 24. Aug. 1577, und wählten 2 neue Senioren, da voraussichtlich Georg Israel nicht mehr lange wirksam sein konnte. Die Wahl traf auf Zacharias von Leitomischl und Mag. Aeneas. Jener stand der Unität als ein frommer, pflichtgetreuer Greis vor, dieser war ein gelehrter Mann von musterhaftem Wandel, eine Zierde der Unität, der er zu früh entrissen wurde.*) Aeneas wohnte zu Eybenschütz, Zacharias in

*) Zinzendorf sagt einmal (1747): Wir verbinden gern einen Unstudirten mit einem Theologen, weil das einer der größten Segen unsrer mährischen Brüder gewesen, sich nie ganz in der Gelehrten Hände zu begeben.

Sleza. Die älteren Senioren blieben an ihren vorigen Wohnorten. Israel ging wieder nach Polen und leitete die dortigen Gemeinen mit Laurentius. Kalef blieb in Jungbunzlau. Der bedeutendste an Geistesgaben und Kenntnissen war Aeneas: Kalef aber ragte durch das persönliche Ansehen hervor, welches ihm sein Alter und seine Erfahrung verliehen.

Um diese Zeit entfalteten die Jesuiten, deren Eingang in Böhmen oben (I. 301) erwähnt worden ist, eine immer größere Thätigkeit und gelangten durch ihren großen unermüdlichen Eifer dahin, den Evangelischen manche Gebiete abzugewinnen, in welchen diese ungestört ihren Gottesdienst gehalten hatten. Ihre Beharrlichkeit*) wurde durch die anfängliche Dürftigkeit nicht irre gemacht, in der sie mit ihren Schülern zu leben hatten, und die freilich bald einem um so größeren irdischen Reichthum wich. Besonders übten sie großen Einfluß auf adelige Frauen und durch diese auf ihre Männer aus. Namentlich gelangten die Jesuiten zur Herrschaft auf den Gütern der Herren von Pernstein, Neuhaus ꝛc.

Es wurde nun auch versucht, die Brüder in Schriften anzugreifen. Dies unternahm im Auftrag des Erzbischofs der Jesuit Wenzel Sturm. Derselbe hatte auf Kosten Ferdinands I. studirt**) und zeichnete sich durch seine Hingebung an die römische Kirche aus. Er machte sich so viel möglich mit allen Schriften der Brüder bekannt, und griff dieselben über ihre Lehre und Lieder in mehren Gegenschriften mit viel Witz und Beredtsamkeit an. Ein Kenner dieser Schriften sagt: „Man erstaunt über die Gewandtheit seiner Trugschlüsse. Der griechische Sophist Hippias hätte bei ihm in die Schule gehen müssen.“ Namentlich warf er ihnen ihre große Veränderlichkeit in der Lehre vor, ein Vorwurf, der des Scheines der Wahrheit nicht entbehrte, aber in der That, was den eigentlichen Glaubensgrund angeht, ungegründet war, sofern nicht ein fortwährendes Trachten nach tieferer Erkenntniß desselben auch als Veränderlichkeit gelten soll.

---

*) Der unbefangene Leser muß freilich bedauern, daß dieser beharrliche Eifer nicht für die Sache des Evangeliums bewiesen wurde.

**) Er wird ein unmittelbarer Schüler des Ignaz v. Loyola genannt.

In Leitomischl und Landskron, den alten Brüderstätten, mußten diese zum großen Theil der römischen Kirche weichen.

Während die Brüder solche Angriffe von Seiten der römischen Kirche zu bestehen hatten, erfuhren sie nicht weniger heftige Anfeindung von zwei Geistlichen aus der evangelischen Kirche. Paul Kirmazes, Dechant in Hunnobrod, unstät in seinem Leben*) und veränderlich in seinen Lehransichten, fühlte sich durch die Brüdergemeine zu Hunnobrod und deren Geistlichen in seinem Ansehen beeinträchtigt, und suchte zuerst mit List über diese eine Macht zu bekommen. Da er nicht zu seinem Zweck gelangte, versuchte er es weiter bei den Senioren selbst, und trachtete Rüdiger von den Brüdern abwendig zu machen, indem er allerlei häßliche Beschuldigungen gegen die Brüder vorbrachte. Er vermochte auch seinen Patron, den Herrn von Kunowiz, daß dieser den Brüderprediger vor sich forderte, um die Sache der Brüder vor ihm zu führen, was ihm bei der großen Unwissenheit seines Gegners Kirmazes nicht schwer wurde. Dieser ließ sich aber nicht abschrecken, sondern trat mit Schmähschriften gegen die Ordnung und Zucht der Brüder auf, welche er namentlich wegen ihrer Vertheidigung der Ehelosigkeit ihrer Geistlichen mit rechter Freude allerlei schändlicher Dinge beschuldigte. Auch behauptete er, daß in den Wohnungen der Brüder-Vorgesetzten abscheuliche Sünden im Geheimen begangen würden; eine Nachsuchung, die er veranlaßte, erwies aber nichts Unerlaubtes. Als er nachher noch mit einer heftigen Schmähschrift gegen die Brüder auftrat, übernahm es Aeneas, die Unität gegen seine Anschuldigungen zu vertheidigen, was ihm bei dem ganzen unchristlichen Ton der Schrift nicht schwer fiel. Die Herren v. Zerotin und Andere machten dem Herrn v. Kunowiz auch persönliche Vorstellungen, und dieser entfernte den ungestümen Mann von Hunnobrod. Derselbe kam in seiner Noth zu den Brüdern, that ihnen Abbitte und fand von denselben barmherzige Unterstützung bis an seinen Tod.

Kaum war dieser Gegner vom Kampfplatz abgetreten, so er-

*) Ein Zeugniß seines heftigen Charakters ist, daß er seinem Knecht den Arm zerschlug.

)ien ein anderer in dem lutherischen Pastor Heidenreich
)ederich) zu Iglau. Derselbe war ein eifriger Anhänger der
hre von der Allenthalbenheit Christi (Ubiquität), welche damals
n Zusammenhang mit den Streitigkeiten über das heilige
bendmahl besonders künstlich ausgebildet und zum Beweis
gen die Reformirten gebraucht wurde. Er bestritt die Lehre
r Brüder als schriftwidrig, und gab in Frankfurt a. d. Oder
ne Schrift gegen dieselben mit dem Titel: Prüfung der Lehre
r Brüder, heraus. Doch wurden selbst unter den Lutheranern
ehre Stimmen laut zu Gunsten der Brüder. Diese hielten
nicht für gerathen, sich in langen Streit einzulassen. Auf
ner Synode zu Jungbunzlau im Jahr 1580 wurde die Zwingli'-
be Lehre von dem bloßen Zeichen beim heil. Abendmahl und
gleich die Lehre von der Allenthalbenheit Christi, eine wie die
dere, als über die Schrift hinausgehend, abgelehnt. Viel
äter antwortete Turnow auf einen neuen Angriff Heiden-
eichs, den derselbe von Frankfurt, seinem späteren Wohnorte,
gen die Brüder richtete.*)

Im Jahr 1582 schritt Herr von Pernstein zu noch stren-
eren Maßregeln gegen die Brüder, es genügte ihm nicht mehr,
e Versammlungshäuser der Brüder schließen zu lassen, sondern
s wurde auf's Strengste jedem Einzelnen verboten, sich bei einer
imlichen Zusammenkunft einzufinden. Endlich langte der Be-
hl an, das Versammlungshaus zu Landskron sei niederzureißen,
as auch ohne Weiteres geschah. Alle wurden zum Schluß
ufgefordert, auszuwandern, wenn sie sich nicht gutwillig zur
enderung ihres Gottesdienstes verstehen wollten. Diese harten
Maßregeln erstreckten sich bis auf die Güter des genannten mäch-
gen Herrn in Mähren, wo derselbe dem Bischof die Ausführung
ertrug. Es wird davon berichtet, wie die Brüder zu Prerau
it Gewalt in die katholische Kirche geschleppt wurden, da

*) Diese Gegner griffen die Brüder theils wegen ihrer „Religionsmengerei"
id Gemeinschaft mit den „Calvinisten", der „gottlosen Rotte", an, theils wegen
rer kirchlichen Zucht und Ordnung, um deren willen sie als die „Heiligen"
schmäht wurden. Aehnliches hatte in beiderlei Hinsicht auch die erneuerte
rüderkirche zu erfahren.

mußten zwei handfeste Knechte sie halten und ihnen gewaltsam den Mund aufsperren, damit der Priester die geweihte Hostie hineinlegen konnte. Zu Mistek wurden die Leute mit Stockschlägen in die Kirche getrieben, und daselbst unter strenger Aufsicht gehalten.

Nachdem Pernstein selbst gestorben, befolgte seine spanische Gemahlin und ihr Sohn dieselben Grundsätze. Als aber der Bischof einige Brüderprediger gefangen nehmen ließ, ergriff Friedr. v. Zerotin nachdrücklich ihre Partei und bewirkte ihre Freigebung.

Auch Rüdiger gerieth um diese Zeit in Gefahr; obgleich schwer krank und fast unvermögend ein Glied zu rühren, glaubte er Eybenschütz verlassen zu müssen, und hielt sich an einem von Zerotin gebotenen Zufluchtsort verborgen, bis die Verfolgung sich gelegt hatte.

In dem Jahre 1582 herrschte eine große Pest in Böhmen und den Nachbarländern, an welcher auch viele Jünglinge auf dem Carmel bei Jungbunzlau früh weggenommen wurden. Im folgenden Jahr 1583 verschied Johann v. Zerotin, der edle Beförderer des Bibelwerkes. Der Jesuit Cruger vergleicht ihn mit Antonin dem Frommen, der Freude des Menschengeschlechtes. Er hinterließ einen Sohn Carl, dessen unten mehrfach gedacht werden wird.

Eine neue Gefahr entstand für die Unität im Jahr 1584 bei den Verhandlungen über eine Erneuerung des utraquistischen Consistoriums. Damals wäre wohl von Seiten der Regierung für die übrigen Evangelischen völlige Religionsfreiheit bewilligt worden, wenn dieselben die Brüder ganz hätten preisgeben wollen. Im Juli wurde das Edikt des Königs Wladislaw erneuert. Doch folgte keine nachdrückliche und durchgängige Ausführung, wenn es gleich für manche Einzelne Beschwerde und hie und da Störung des Gottesdienstes herbeiführte.

Bei der um diese Zeit von Rudolf vorgenommenen Einführung des neuen Gregorianischen Kalenders wurde der Gedächtnißtag der Märtyrer, Hus und Hieronymus abgeschafft.*)

*) Zum Jahr 1584 heißt es in dem erwähnten Todtenbuch: In diesem

Als Aeneas um jene Zeit nach Iglau kam, um wegen einer Krankheit einen Arzt daselbst zu Rathe zu ziehen, wollte er, wie er dies früher in Wien selbst gethan, den Gottesdienst nach Brüderweise halten, obgleich die dorligen Brüder bisher ihre Versammlungen in einem benachbarten Orte gehalten hatten. Dies brachte den noch daselbst weilenden Heidenreich auf, und er bewog den Stadtrath, die Brüderversammlung zu verbieten. Ein angesehener Bürger, der zu den Brüdern gehörte, wurde gefangen und nach Prag gefordert. Aeneas verließ nun trotz seines leidenden Zustandes Iglau, und bat Herrn Friedr. v. Zerotin*) um seine Fürsprache für den Gefangenen. Derselbe wurde auch gegen Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt. Zerotin aber stellte in einem achtungsvollen, doch bestimmten Ton dem Bischof vor, daß die Brüder sich in die Zeiten zu schicken hätten: der Kaiser könnte sonst mit Grunde sagen: ihr habt, nicht zufrieden mit eurem Eigenthum, das meinige angegriffen, und wolltet dort thun und lehren, was euch beliebte.

Wir erkennen in diesem Schreiben dieselbe Sprache und Gesinnung, welche die Brüder auch in ihren geheimsten Verhand-

Jahr starb einer von den geringeren Dienern des Herrn, d. h. von den Diakonen, am Sonnabend vor dem Sonntag Cantate, welches der 16. Tag des Monats Mai war, in Sleza, in der 18. Stunde (in der alten Weise, einen Tag und eine Nacht bis 24 Stunden zu zählen) Jacob aus Preußen. Ein frommer Jüngling, fleißig im Lernen. Er ging mit den anderen Hausgenossen gesund zur Versammlung in Sleza, als die Hausgenossen nach dem Mittagessen auseinander gingen, begab er sich zur Schaar der Väter. Und den Tag darauf hielt Br. Jan Abdias seine Leichenpredigt im Bethaus in Gegenwart vieler hochgestellten Diener des Herrn, des Br. Georg Israel, Zacharias, Aeneas, Georg Vetter ꝛc. Nach der Predigt wurde er nach dem neuen Kirchhof unterhalb des Dorfes getragen, in welchen noch Keiner gelegt war. Diesen Kirchhof weiheten die lieben Väter durch ihre Gegenwart. Als die Leiche dieses Jünglings ins Grab hinunter gelassen war, wollte Br. Dobromir, in dessen Hause er gewesen, etwas zu den Leuten von dem plötzlichen Tode dieses Jünglings reden, wie ihn derselbe fern von seiner Heimath Preußen getroffen, wohin seine Eltern sich geflüchtet hatten. Aber als er anfing zu reden, weinte er so, daß er auch nicht ein Wort herausbringen konnte. Da beendete J. Aquin die Rede an die Leute, und war großes Weinen vieler Großen und Kleinen. Dies habe ich zum Andenken aufgezeichnet, da ich selbst zugegen war.

*) Dieser gehörte einer anderen Linie des angesehenen Hauses, als Johann und Carl.

lungen behielten, Achtung vor der geheiligten Person ihres Herrschers, und es war gewiß ihre Absicht, zu dessen treuesten Unterthanen zu gehören. Dieselben hörten übrigens damals, man habe im Sinn, ihre Senioren gefangen zu nehmen und ohne Weiteres hinzurichten; wenn das Haupt fehle, müsse wohl auch der Leib zu Grunde gehen. Doch zeigte sich dieses Gerücht als übertrieben; die Gesinnung zu solcher That mochte bei einem und dem anderen Brüderfeinde nicht fehlen, aber die Stunde zu solcher Rache war noch nicht da; wir werden sehen, wie dieselbe später als ein Gericht vom HErrn durch ihre Feinde über die Unität gekommen ist.

Daß übrigens zu einer Zeit, wo auch die Lutheraner immer mehr festen Fuß im Reiche faßten, und in 7 königlichen Städten, wo das geistliche Amt zu besetzen war, neue lutherische Pfarrer berufen wurden, auch unsere Vorfahren an einzelnen Orten weiter griffen, als christlich und gut gethan war, scheint aus einzelnen Nachrichten hervorzugehen, und soll durchaus nicht in Abrede gestellt werden.

Im Jahre 1588 erlitt die Unität den schmerzlichen Verlust, daß Jungbunzlau aus dem Besitz des Hauses Krajek kam. Während der eine alte Brüdersitz Leitomischl der Unität genommen war, sollte sie nun auch den Ort verlieren, den sie gleich einem Augapfel hochhielt, der ihr stets eine sichere Zuflucht geboten und die theuersten Erinnerungen weckte. Hier hatten die meisten der Männer gewirkt und ihre Ruhe gefunden, welche menschlicherseits das Bestehen und Wohl der Unität gefördert hatten, Lukas, Horn, Augusta, Czerny.

Wir wissen, wie treu und uneigennützig das Haus Krajek die Unität gehegt hatte. Schon einmal, im Jahre 1547, hatte Herr Ernst v. Krajek in großer Gefahr seines Gutes und Lebens gestanden. Da erbat er sich eine Audienz beim König Ferdinand I. und erinnerte denselben an das Versprechen, welches er im Jahr 1526 bei der Bewerbung um die Krone seinem Vater auf einem Spaziergang gegeben, er wolle die ihm geleisteten Dienste nimmer vergessen. Ferdinand weinte, als Herr Ernst ihn daran erinnerte, und schenkte ihm nicht nur das Leben, sondern ließ ihm auch Jungbunzlau, während sein übriges

Vermögen eingezogen wurde. — Ernst's Sohn, Adam, war, wie oben (Seite 167) erwähnt wurde, von der Unität ausgeschlossen, aber auf seine Bitte wieder angenommen worden. Als derselbe im Jahr 1588 starb, hinterließ er eine Witwe und zwei Schwestern, zwischen denen es bald zu bitteren Streitigkeiten kam, Herr Georg v. Lobkowitz nahm sich der Witwe an und brachte es durch seine Künste bei anderen vornehmen Herren dahin, daß er in den Besitz von Jungbunzlau gelangte, indem er die Witwe und die Schwestern mit Geld abfand.

Die Brüder wurden über diesen Verlust sehr betreten. Kalef verließ die theure Stätte und alle Schriften und Bücher der Unität wurden auch weggebracht. Der neue Besitzer wurde unterthänig gebeten, er wolle den Brüdern ferneren ungestörten Aufenthalt in einer Stadt gönnen, die durch ihren Fleiß und durch die ihnen bisher erwiesene Gunst zu einer der blühendsten im Reiche geworden. Herr Georg antwortete nicht, er scheint aber keine Freude an dem neuen Besitz gefunden zu haben, denn er ging bald einen Tausch mit Herrn Bohuslaw Hassenstein v. Lobkowitz ein, durch den dieser Herr von Jungbunzlau wurde.

Ehe dies geschah, machten zwei Jesuiten einen Besuch daselbst, der eine, Pater Alexander, sprach sich außerordentlich lobend über die Ordnung und Arbeitsamkeit in dem Brüderhause aus, so sei es in der alten Kirche unter den Mönchen gewesen. Auch die Predigt der Brüder lobte er gegen Herrn Georg über die Maaßen.

Der neue Besitzer, welcher zu den Lutheranern gehörte, wollte anfangs, daß in der Brüderkirche auch lutherisch gepredigt würde; nachher aber sah er davon ab und ließ sich vernehmen, er wolle der Brüderkirche einen Altar und Bilder schenken.

Während dieser wichtigen Vorgänge hatte die Unität drei ihrer Vorgesetzten durch den Tod verloren, Laurentius, Israel und Kalef. Laurentius entschlief zu Ostrorog am 8. Juli 1587, 68 Jahre alt, still und ruhig, nachdem er von einem jeden Gliede seiner Familie mit ausgestreckter Hand Abschied

genommen und sich in ernstlichem Gebete zu Gott gewendet hatte. Oft ist sein gedacht worden; er war ein vielbegabter und treuer Diener der Unität, und ward auch außer derselben hochgeachtet. Mit Melanchthon und andern bedeutenden Theologen stand er in freundschaftlichem Verkehr. Seine Stelle als erster Vorsteher der Brüder in Polen nahm Turnovius ein, welcher zu Leipnik in Mähren 1587 die Weihe zum Senior durch seinen Pflegevater Israel erhielt. Es war dies die letzte Amts-Handlung des hochbetagten Knechtes des Herrn. Derselbe hatte wegen zunehmender körperlicher Gebrechen (er litt namentlich an Gicht und am Stein) das Land seiner vieljährigen, reich gesegneten Arbeit verlassen und sich von Polen nach Mähren in die verdiente Ruhe begeben. Er vollendete seinen Lauf im Alter von 83 Jahren zu Leipnik am 8. Juli 1588, also, wie es scheint, gerade ein Jahr nach Laurentius.

In seiner Leichenrede wies G. Vetter darauf hin, daß der Herr in der Seele des Knaben, da er seinem Vater in dem Schmiedehandwerk half, ein Verlangen erweckte, sich dem Dienst des Herrn zu widmen, in dem er nachmals die höchste Stufe erstiegen und mit Ehren behauptet hat. Das Volk weinte laut beim Andenken an den so reich begabten und gesegneten Aeltesten, der nun von ihnen genommen war. Vetter redete über die Worte Jes. 57. 1.: „Der Gerechte kommt um, und ist Niemand, der es zu Herzen nehme; und heilige Leute werden aufgerafft, und Niemand achtet darauf. Denn die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück.“ *)

Außer Turnovius hatte Israel den Johann Abdias für Mähren zum Senior geweiht, der aber bereits einige Tage vor Israel vom Herrn abgerufen wurde. Georg Vetter tröstete bei dem Begräbniß die über den frühen Verlust dieses begabten Dieners bekümmerte Versammlung aus dem apostolischen

*) In dem Todtenbuch heißt es am Schluß von einigen lateinischen Versen auf G. Israel:

Chare pater, pie sancte pater, reverende Georgi,
vive, vale, in Christi mox adeundo sinu.
Leb' ehrwürd'ger Georg, du lieber, heiliger Vater,
bald in Christi Schooß ist dir nun ewiglich wohl.

Worte 1 Theſſal. 4. Die Stelle Iſraels als der erſte Senior nahm Kaleſ ein, aber auch dieſer ernſte und geprüfte Knecht wurde von ſeinem HErrn nach wenig Monaten in die ewige Ruhe verſetzt, in der Adventszeit deſſelben Jahres 1588, zu Brandeis an der Adler. Sein Tod war ſchnell, wie er es ſich von Gott oft erbeten hatte. Im Todtenbuch heißt es von ihm, daß unter ihm das Haus des Herrn, Carmel, geöffnet ward, und daß er viele Brüderſtätten in Böhmen geſtiftet.

Nach dieſem Ableben mehrer Senioren wurden im nächſten Jahr 1589 zwei neue geweiht, Johann Ephraim und Paul Jeſſen. Die Unität beſtand in dieſer Zeit durch den Verluſt ihrer lang bewährten Vorſteher eine ernſte Probe; wäre ſie blos auf menſchliche Kraft und Ordnung gegründet geweſen, ſo würde ſie dieſe Probe nicht ausgehalten haben: der Herr aber ſtärkte ſie durch Seinen Geiſt, und bereitete Sich noch eine Zeitlang treue Diener, deren Arbeit auch in den Gemeinen willig angenommen wurde. Doch nahete die Zeit, wo die Gemeinen ihres geiſtlichen Berufes vergaßen, und der Leuchter des Evangeliums von ihnen genommen werden ſollte.

In dem allgemeinen Zuſtand der Unität hatte ſich allerdings ſchon Vieles geändert. Die einzelnen Brüder- oder Pfarrhäuſer genoſſen, durch Schenkung wohlwollender Herrſchaften oder Glieder der Unität vielerlei Einkünfte, und wenn auch manche Geiſtliche noch ein Handwerk trieben, ſo geſchah dies weniger aus Noth, als manchmal um ein reichlicheres Einkommen zu genießen. Im Uebrigen ſtanden die in den Pfarrhäuſern angeſtellten Perſonen immer noch unter der Aufſicht der Aelteſten und wurden nach deren Beſtimmung, auch die Dienſtboten nicht ausgenommen, von einem Orte nach dem anderen verſetzt.

Der Leitung der Akoluthen und Diakonen wurde erneuerte Sorge gewidmet. So kamen dieſelben 1592 für Böhmen in Jungbunzlau, für Mähren in Zerawiz mehre Tage zuſammen, hier unter Vorſitz des Aeneas. Derſelbe warnte vor ſolchen Wiſſenſchaften, die dem Chriſtenthum feindlich wären. Es waren 99 Akoluthen und 27 Diakonen beiſammen. In demſelben Jahr kam zu Leipnik die Frage zur Berathung, ob ein Bruder, der ſich eines Mordes ſchuldig gemacht, durch einen Prieſter der

Unität zum Tode geleitet werden solle. Die Synode entschied streng: „Wen Gott nicht tröste, dem sei kein Trost zuzusprechen, und wem Gott die Verzeihung nicht kund gäbe, dem sei sie auch nicht anzukündigen.“ Dieser Satz ist gewiß wahr, er schließt aber nicht aus, daß die ermahnende und hoffende Liebe bis an's Ende ausharre. Drei Geistliche mußten wegen des Trunkes vermahnt werden, einer wurde wegen fleischlicher Versündigung abgesetzt. Der ehelose Stand der Aeltesten, der im Anfang der Unität herrschend gewesen, und nach dem Beispiel des Apostels hochgeschätzt war, hörte allmählich immer mehr auf, wozu die im Allgemeinen genossene größere Ruhe und das vielfache Beispiel der Lutheraner wirkte. Am Ende kamen auch Verheirathete in den Aeltestenrath, z. B. Georg Vetter, und im nächsten Jahrhundert gab es selbst verheirathete Senioren. Da die Brüder nie einen Glaubenssatz zu Gunsten der Ehelosigkeit festgestellt hatten, so ist diese Veränderung leicht erklärlich; auch wird sie nach der Schrift nicht zu tadeln sein.*)

Dagegen ist nicht zu verkennen, daß die anfangs von der Welt so streng abgeschiedene Gemeine im Lauf von bald anderthalb Jahrhunderten mit derselben vielfach verflochten wurde, und daß statt der evangelischen Freiheit allmählich eine Freiheit des Fleisches nach der Welt Weise Eingang fand, welche, wie jede Saat auf das Fleisch, ein Ende des Verderbens herbeiführen mußte.

Die Senioren suchten, wie oben erwähnt ist, noch die alte Zucht aufrecht zu erhalten; eine Versündigung wider das 6. Gebot wurde noch immer durch Ausschließung bestraft, mit welcher natürlich bei einem Geistlichen die Absetzung vom Amte verbunden war, und letztere wurde nicht aufgehoben, wenn auch die Schuldigen, welche öffentlich Buße gethan hatten, wieder in die Gemeine aufgenommen wurden. Der Verkehr mit den adeligen Herrschaften der Unität brachte freilich auch für die Geistlichen

*) Ein Schriftsteller der neuesten Zeit weist als auf eine geschichtliche Thatsache darauf hin, daß die alte Kraft und der Opfergeist früherer Zeiten eine folgenreiche Erschütterung erlitt, als die Ehelosigkeit der Geistlichen immer allgemeiner aufgegeben wurde.

allmählich manche Versuchung mit sich, die man früher nicht gekannt hatte.

Im Jahre 1592 verlor die römisch-katholische Partei ein vorzügliches Haupt in dem Oberstburggrafen Wilhelm von Rosenberg; sein Bruder und Erbe war, nachdem seine Familie lange eine Stütze der Katholiken gewesen, bereits 1582 zur Unität getreten. Zugleich schienen die Lutheraner und mehr und mehr auch die Reformirten die Lässigkeit und Veränderlichkeit der Regierung zu ihrem Vortheil zu benutzen; es wurde sogar vom Erzbischof geklagt, daß mehre katholische Geistliche erschlagen sein: der Kaiser wurde dadurch nicht aus seiner Unthätigkeit geweckt.*)

Bereits 1590 war der ehrwürdige Bischof Zacharias entschlafen, schon 1594 folgte ihm Aeneas. Er wurde auf einer Fahrt von Soldaten geplündert, und der ihm dadurch verursachte Schreck führte sein Ende herbei. Das Todtenbuch nennt ihn ein Kleinod der Unität, in den sieben Wissenschaften war er ein gelehrter Meister. Als er seinen Lauf mit Freuden vollendete, war er 56 Jahre alt.

Nach einigen Monaten starb Paul Jessen. Daher wurden zu Prerau zwei neue Senioren geweiht, Jacob Narcissus und Johann Nemczansky. Dieser wurde zum Schreiber der Unität, d. h. zum Vertreter derselben in Schriften bestimmt; Narcissus sollte die geschichtlichen Aufzeichnungen besorgen; beide Geschäfte waren bisher demselben Senior übertragen gewesen. Man fand sich jetzt nicht mehr durch den bloßen Gesang beim Gottesdienst befriedigt, sondern wünschte zum Theil Instrumentalmusik. Die Mehrzahl der Synode entschied für Zulassung derselben, doch sollte dabei Maß gehalten und überhaupt der Gebrauch beschränkt werden. (Vergl. oben S. 108.)

Wir wenden uns am Schluß dieses Paragraphen noch nach Polen, wo die lichten Aussichten für ein friedliches Zusammen-

*) Im Jahr 1593, sagt das Todtenbuch, waren sehr große Wasser fast über die ganze Welt, und thaten großen Schaden an Gebäuden, Feldern und Wiesen. Auch ertranken viele Leute und Vieh. Auch war sehr starker Hagelschlag zu verschiedenen Zeiten.

leben der Evangelischen bei dem Verein von Sendomir schon sehr getrübt wurden.

So duldsam König Stephan gegen die Evangelischen gesinnt war, fehlte es doch an einzelnen Störungen derselben nicht. Aber hauptsächlich mangelte die rechte ausdauernde, selbstvergessene Friedensliebe unter ihnen selbst. Zwar hielt eine Generalsynode zu Krakau im Jahr 1576 fest über den Consensus und beschloß dem König die Urkunde desselben zu überreichen; auch schrieben auf dem Reichstag zu Warschau im Jahre 1578 Geistliche und Weltliche an die Kurfürsten von der Pfalz, Brandenburg und Sachsen in Beziehung auf die deutschen Kirchen-Unruhen, und lobten die unter ihnen selbst bestehende Einigkeit, und ähnlich war die Stimmung auf einer Synode desselben Jahres zu Petrikau, welche sogar die Einrichtung machte, daß Prediger des einen Theils zu einer Gemeine des anderen berufen werden könnten. Auch war namentlich Erasmus Glitschner eifrig bemüht, den Consensus aufrecht zu erhalten. Aber schon 1582, auf der allgemeinen Synode zu Posen trat der Pfarrer Paul Gerike, Morgenstern's Freund, gegen den Consensus auf, unterstützt von Johann Enoch, der früher Brüderprediger gewesen, aber durch die strenge Ordnung der Brüder verscheucht worden war. Die Abendmahlslehre, sagten sie, sei im Consensus nach dem Urtheil auswärtiger Theologen irrig. Diesmal wurde Gerike noch abgewiesen, da Glitschner erklärte, er wolle dem Consensus bis zum Tode getreu bleiben, und die evangelischen adeligen Herren sich in gleichem Sinn aussprachen. Ebenso ging es zu Wlodislaw, wo beschlossen wurde, die Verhandlungen von Sendomir in Druck zu geben, was durch Turnows Sorge im Jahr 1586 in Ausführung kam. Aber die böse Wurzel blieb, und innerhalb 12 Jahren kam keine allgemeine Synode mehr zu Stande (bis 1595).

Als König Stephan 1586 zu Grodno gestorben war, wurde der katholische Erbprinz von Schweden Sigmund gewählt und nach geschworenem Eide auf die politischen und bürgerlichen Rechte der Nation gekrönt. Aber in seiner fast 50jährigen Regierung hat er denselben nicht gehalten, sondern den Jesuiten gestattet, durch List und Gewalt die Andersgesinnten (Dissidenten)

zu kränken und feierliche Verträge zu brechen. Auch die Brüderunität hat dies reichlich und bald erfahren.

Im nämlichen Jahr, als Bischof Joh. Laurentius sein thätiges Leben zu Ostrorog beschlossen hatte (s. oben S. 175), trat an die Spitze der polnischen Brüder-Unität sein bisheriger Gehülfe Turnovius. Dieser bezog nun die Amtswohnung zu Ostrorog und übernahm zugleich das Predigtamt bei der dasigen Brüdergemeine. Ueber 20 Jahre hat er dieser Aemter gewartet, bei trüber Zeit, unter mannigfachen Beschwerden. Jetzt stand er in dem kräftigen Lebensalter von 43 Jahren, ein Mann von rastloser Thätigkeit und ausgebreiteten Kenntnissen. Von lebenden Sprachen redete er böhmisch, polnisch und deutsch, auch der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache war er wohl kundig. Dabei Redner, Dichter, Musiker, Historiker, Astronom. Als Prediger lebhaft, heftig, mit volltönender, angenehmer Stimme, ein strenger Hüter der kirchlichen Zucht und Ordnung, im Lesen, Schreiben, Predigen und anderen kirchlichen Geschäften unermüdet, von großem persönlichen Ansehen, bei dem Adel, auch dem römisch-katholischen, beliebt durch die Annehmlichkeit und Gewandtheit seines Umganges. Nicht lange nach dem Antritt seines Amtes (1589) erlebte er den Brand des Städtchens, wobei auch seine Kirche und Wohnung ein Raub der Flammen ward und die wohlversehene Bibliothek mit vielen Denkwürdigkeiten verloren ging.

Schmerzhafter für Turnow war das Zurückgehen seines Werkes, der evangelischen Union. Wie sehr er, nach allen bisherigen Angriffen auf dieselbe auf ihre Dauer rechnete, davon zeugt seine Aeußerung gegen Beza im November 1593, dem er schrieb: „Daß Eure Streitigkeiten mit den Sachsen über das Abendmahl bisher mehr bittere als süße Frucht gebracht haben, beklage ich von Herzen. Wie heilsam dagegen durch Gottes Gnade unsere polnische Union, welche dergleichen Zänkereien abschneidet, zur Erbauung der Kirche geworden ist, ersehen wir fort und fort. Möchte doch in Euren und den deutschen Gemeinen Christi Geist durch Euch ein Gleiches wirken — das ist mein Gebet!“ Er ahnete wohl nicht, daß kurz zuvor ein gering scheinender Umstand diese Union bereits untergraben hatte.

Der lutherische Superintendent Erasm. Glitschner war

als Prediger nach Borodniz in Preußen gezogen. Als nun (so berichtet Turnow) die Brüderprediger bald darauf in Posen zusammenkamen, gingen einige der angesehensten lutherischen Prediger von Groß-Polen sie an mit Klagen über ihren Superintendenten, daß er sie verlassen habe, und mit Bitten, daß die Brüder sie in die väterliche Sorge ihrer Senioren aufnehmen möchten, indem sie sämmtlich sich der Brüderkirche anschließen wollten. Nach reiflicher Ueberlegung wurde ihnen geantwortet, daß man dies nicht thun könne, weil doch Glitschner immer ihr rechtmäßiger Oberer bliebe und sich ihnen doch nicht entziehen würde, weil ihre Annahme der mit Luther geschlossenen Freundschaft und dem Consensus nicht gemäß sein, und weil die lutherischen Gemeinen in Groß-Polen dadurch zerstört werden würden. Doch wollten die Brüder ihnen auch ferner jeden Dienst christlicher Liebe erweisen. So schrieb Turnow im folgenden Jahr an Glitschner selbst, und später, als noch die meisten jener Prediger am Leben waren, im Jahr 1603 an Heidenreich.

Wenn wir gleich nicht wissen, was Glitschner bewogen hatte, sein bisheriges Arbeitsfeld zu verlassen, so ist gewiß, daß er in Preußen Merkmale der Abneigung gegen die Union blicken ließ. Bei Herausgabe der Augsburgischen Confession in polnischer Sprache zu Danzig (1594) erhob er dieselbe in der Vorrede über alle anderen, ohne des Sendomir'schen Vergleichs mit einem Worte zu gedenken. Letzteres konnte nicht von ohngefähr geschehen sein. Jablonsky giebt uns die Erklärung dazu. Auswärtige Theologen, Anhänger der Allenthalbenheitslehre, hatten den trefflichen Mann mit Ausschließung aus der lutherischen Kirche nach damals gewohnter Weise bedroht, wenn er nicht dem Vergleich entsagte. Daraus erklärt sich sein Abzug aus Polen, und daß er jene Urkunde nicht neben der Augsburgischen Confession erwähnte, denn so mochte er glauben seiner eigenen Ueberzeugung und dem Begehren seiner Glaubensgenossen ein Genüge zu thun. Turnow aber, im Eifer für die Sache, schrieb sofort eine Schutzrede für den Consensus und ließ die Schrift, als er und Glitschner zur Zeit des Reichstages nach Krakau kamen, Letzterem überreichen. Bei dieser Gelegenheit (1595) gelang es ihren beiderseitigen Freunden unter Geistlichen und Weltlichen, sie wieder in Liebe

zu vereinigen, worüber eine förmliche Acte ausgefertigt und unterzeichnet wurde. Die Aussöhnung wurde durch ein gemeinschaftliches Ausschreiben einer allgemeinen evangelischen Synode nach Thorn besiegelt, welche im August zusammenkommen sollte, zur Neubelebung der vor 25 Jahren geschlossenen, aber bereits sehr geschwächten Verbindung der drei evangelischen Kirchenabtheilungen. Es war aber die letzte solche Versammlung.

Diese Synode zu Thorn war zahlreicher als eine der vorigen, etwa 70 Geistliche und 74 Weltliche hatten sich eingefunden, unter diesen 2 Woiwoden persönlich, 4 andere waren durch ihre Abgeordneten vertreten. Am Tage der Eröffnung, den 21. August, wurden zwei weltliche Directoren und drei geistliche Vorsitzer, Glitschner, Turnow und Franz Jezierski, reformirter Prediger aus dem Lubliner Kreis, gewählt, am folgenden Tage die Abgeordneten der Gemeinen vernommen, und dann der Anfang der Geschäfte gemacht, nach einem Gebet der knieenden Versammlung, welches Glitschner sprach. Der eine Director, der Woiwode Orzelski, las nun die beiden Hauptgegenstände der Ueberlegung vor: die Erneuerung der kirchlichen Einigung, und die Verwahrung der Evangelischen gegen die Angriffe der römischen Kirche. Man ging sofort an die erstere, von der auch hier nur weitere Nachricht gegeben wird.

Als die Acte von Sendomir verlesen wurde, erhob der Pfarrer Paul Gerike aus Posen sogleich Einwendungen gegen dieselbe, weil sie sich selbst widerspräche und mit der reinen evangelischen Lehre nicht übereinstimmte. Darauf ermahnten ihn weltliche Mitglieder, doch nicht den ausländischen Theologenzwist wieder herzubringen, den man zu Sendomir sorgfältig habe abhalten wollen. Glitschner erklärte nun weiter, welche Bewandtniß es mit dem Consensus gehabt habe; nicht Vortheile oder Befürchtungen hätten ihn zu Wege gebracht, sondern die Ehrfurcht vor Christi Gebot, vor den Beispielen der alten Kirche, und vor der Einigung, welche auch Luther 1536 mit den Schweizern eingegangen sei. Nun legten auch die Prediger ihre Urtheile dar. Einem Gutachten aus Jena, welches Gerike vorbrachte, wurden 3 andere aus Wittenberg, Leipzig und Heidelberg entgegengestellt. Am Ende fiel die einmüthige Erklärung aller 70 Geistlichen für Beibehaltung des Consensus aus; doch wurde, da es schon

Abend geworden, noch ein Ausschuß gewählt, der Gerike's Ausstellungen prüfen sollte, zwei Lutheraner, Glitschner und Gerike selbst, zwei Reformirte, zwei Brüder und ebenso viele Weltliche.

Am 23. wurde Vormittags zuerst die posen'sche Uebereinkunft vom Mai 1570 gelesen und der Sendomir'sche Consensus mit den 3 Bekenntnissen der Lutheraner, Brüder und Reformirten verglichen und in allen übrigen Lehrstücken einstimmig befunden, außer in der Abendmahlslehre; bei dieser aber hätten die Unterschiede der einzelnen Bekenntnisse absichtlich weggethan werden sollen, um die Evangelischen innig unter sich zu verbinden. Hierauf begann die Sitzung des Ausschusses. Gerike legte außer dem Gutachten von Jena auch eines aus Tübingen und Frankfurt a. d. O. vor, und empfahl als Muster zu einer ächten Lehreinigung die Concordienformel, wurde aber von Geistlichen und Weltlichen mit Ernst und Würde abgewiesen. Der Kirchenvorsteher Heinr. Girk (Johann's Sohn) erinnerte Gerike auch an seine eigene Unterschrift des Consensus, welche dieser freilich zu leugnen suchte. Alles, auch die Bitte des Woiwoden Goraiski von Sendomir und der milde Zuspruch Glitschner's war vergeblich. Goraiski bat, Letzterer möge mit Gerike unter vier Augen reden. Dies geschah, aber in der Nachmittagssitzung mußte Glitschner berichten, daß auch das vergeblich gewesen sei. Demnach hielt am 24. Goraiski einen Vortrag über die Verhandlungen mit Gerike und fügte hinzu: „Allerdings hatte uns Herr Erasmus gute Hoffnung ausgesprochen, daß Herr Paul fügsamer sein und den Consensus unterzeichnen werde, was aber bis daher noch nicht geschehen ist. Herr Erasmus selbst wird der hochachtbaren Versammlung von seiner Unterredung mit ihm berichten. Wenn nun dieser Einzige auch den Consensus nicht billigen sollte, so braucht uns das nicht zu bekümmern, er ist allein in einer so großen Zahl ohne Anhänger. Ein Mann aber, zumal wenn er in frommen und ehrlichen Dingen widerspricht, ist kein Mann."

Doch schien es, als ob die weltlichen Abgeordneten von Posen die Sache ihres Predigers aufnehmen wollten, worüber sie Vorwürfe von den Synodalen hören mußten. Glitschner aber,

nach ruhiger Privatbesprechung mit ihnen, bewirkte, daß sie sich erklärten: da der Consensus die Augsburgische Confession billige, so pflichteten sie für ihre Gemeine demselben bei. Jetzt, war das allgemeine Urtheil der Synode, müßte Gerike entweder unterschreiben oder von der Kirche ausgeschlossen werden. Glitschner und Turnow stimmten dafür, diesen Beschluß aufzuschieben, „erst nach hartnäckiger Weigerung solle er ausgeschlossen werden."

Am folgenden Morgen wurde der Versammlung angezeigt. Gerike habe sich ohne begehrten Urlaub heimlich entfernt. Alles war empört, und Glitschner hatte Mühe, die Ausschließung bis auf den Martinstag zu verschieben; bis dahin solle Gerike seine Amtsthätigkeit einstellen, und einige Abgeordnete der Synode, Glitschner mit zwei Adeligen, solle nach Posen gehen, um diesen Beschluß in Ausführung zu bringen. Hierauf wurde beschlossen, wegen der Kränkung des Religionsfriedens durch eine Gesandtschaft bei dem König Beschwerde zu führen, in demüthig gläubigem Vertrauen auf die Hülfe Christi, des Hauptes Seiner Gemeine. in williger Geduld bei Anfechtungen, aber auch mit offener Darlegung des erlittenen Unrechts vor dem König und zutrauensvoller Bitte, daß er nach der Gerechtigkeit solche Kränkungen abwenden wolle.

Am 26. wurden 18 Beschlüsse über die Verfassung und Zucht der Gemeinen verlesen und angenommen, auch über die künftige Berufung gemeinschaftlicher Synoden vorläufig Abrede genommen. Die geistlichen Vorsitzer statteten nun den weltlichen Patronen ihren Dank für alle der Kirche bewiesene Fürsorge ab, und empfahlen dringend gegenseitige Liebe und ernste Wachsamkeit über die Ausführung alles dessen, was zum Heil der Gemeine beschlossen worden, und wovon sie Alle, Geistliche und Weltliche, vor dem strengen Gericht Gottes Rechenschaft abzulegen hätten. Dann wurde dem Rath und den Bürgern zu Thorn für freundliche Herberge und Ueberlassung ihres Gotteshauses Dank gesagt. Endlich brachte Jezierski im Sitzungssaal, Glitschner aber in der Kirche Gott dem Herrn demüthigen Dank für alle Gnade, die Er zu dieser Versammlung gegeben, und Alle stimmten zuerst den 84. Psalm an: „Wie lieblich sind Deine Wohnungen Herr

Zebaoth ꝛc. ꝛc.", worauf mit dem Gesang „Herr Gott, Dich loben wir" diese zahlreiche und wichtige Versammlung beschlossen wurde.*)

Nach Beendigung der Synode kamen ihre Abgeordneten nach Posen, um lasen der lutherischen Gemeine daselbst das Synodalschreiben wegen Gerike's vor; die Gemeine aber machte Zögerungen, und Jene mußten unverrichteter Sache abziehen. Nach der im November abgelaufenen Frist kamen sie wieder, auch diesmal vergebens. Endlich im Sommer 1596, in Gegenwart des Woiwoden Andreas Lesciński und Glitschner's sollte Gerike's Absetzung mit Ernst durchgeführt werden: das Volk aber hinderte Glitschner, die Kirche zu betreten, und nöthigte ihn durch Drohungen, die Stadt zu verlassen.

Bald darauf erhielt Gerike einen anderweitigen Ruf, wohin? wird nicht gesagt, und er verschwindet aus der Geschichte. Aber auch die Beschlüsse der Synode zu neuer Einigung und Stärkung der Evangelischen sind in Nichts zerfallen. Die Gesandtschaft an den König erhielt nicht einmal Gehör bei demselben. Eine Verhandlung mit der griechischen Kirche, welche auch zu Thorn angeknüpft wurde, gehört in das nächste Capitel, sowie der Bericht über den weiteren kümmerlichen Zustand der Unität in Polen.

---

*) J. Plitt bemerkt: Turnow scheint diesmal weniger als zu Sendomir öffentlich aufgetreten zu sein, vielleicht daß er und seine Brüder gern schwiegen, wo so Viele in ihrem Geiste und somit auch für die Brüdersache sprachen. Was aber von dem Ungestüm weltlicher Mitglieder, von Stößen und gezogenen Säbeln gegen Gerike in Hartknoch's preußischer Kirchengeschichte erzählt wird, erklärt Jablonsky mit genügenden Zeugnissen für Parteisagen ohne allen Grund.

Neuntes Capitel.

Die Unität in den letzten 20 Jahren ihres Bestandes vor dem Gericht des 30jährigen Krieges bis zu der letzten Unitäts-Synode zu Zerawiz, 1595—1616.

§. 28.

Die Unität, sowohl in Polen als in Böhmen und Mähren, 1595 bis 1609.

Wir kommen bereits an die zwei letzten Jahrzehende ruhigen Bestandes, welche der Unität in ihren beiden Zweigen beschieden waren, in welcher Zeit es aber nicht an Vorzeichen künftiger Gefahren mangelt.

Zuerst wenden wir uns wieder nach Polen und gedenken daselbst einer Verhandlung der Brüder, namentlich des edlen Bischofs Turnow mit der griechischen Kirche. Das Andenken an die Anfänge des Christenthums in Böhmen und Mähren durch den Dienst der griechischen Kirche vor 700 Jahren mochte noch nicht erloschen sein; vor anderthalb Jahrhunderten hatte Rokyzan Verbindung mit dieser Kirche gesucht; neuerdings hatte Rokyta's Besuch im Jahr 1570 (s. oben S. 90 ꝛc.) wieder eine Kunde von dem russischen Theil dieser Kirche gebracht, welche allerdings nicht eben einladend gelautet hatte. Nun erschienen zu Thorn unter den übrigen Gesandtschaften auch zwei aus den östlichen Provinzen von Polen, welche der griechischen Kirche angehörten, die eine aus Volhynien, die andere aus der Woiwod-

schaft Kiew von Constantin Ostrorog, der selbst dieser Kirche zugethan war. Dieser, vielleicht der mächtigste Große des Reiches, richtete ein Schreiben an die Versammlung, welches eine getreue Schilderung des Zustandes der griechischen Kirche enthielt und die Besorgniß aussprach, daß dieselbe durch die römische Geistlichkeit in Polen unterdrückt werden möchte, wogegen es eines um so innigeren Zusammenschlusses unter den übrigen Christen des Landes bedürfe.

„Ich weiß", hieß es, „daß wir, die wir den Vater, den Sohn und den heiligen Geist bekennen, alle gleich und von demselben Glauben sind, und daß die Verschiedenheit nur in einigen Gebräuchen besteht, wie ja auch die alte heilige und apostolische Kirche zu Jerusalem zwölf Altäre hat, und da sie unter der Herrschaft der Heiden steht, alle an Einem Tempel bei dem Grabe unsers Herrn Jesu Christi duldet, und um so mehr sollten im Königreiche Polen, wo es so viele Glaubensparteien und Secten giebt, alle geduldet werden, damit jeder Geist den Herrn nach seinem Gewissen preise."

Wenn nun die Bitte um Vereinigung mit den Evangelischen nach dem Gesagten zunächst aus äußerlichen Umständen veranlaßt sein mochte und für die im lebendigen Glauben des Wortes Gottes stehenden evangelischen Gemeinen eine wirkliche Vereinigung mit der griechischen Kirche, wie sie damals beschaffen war, nicht thunlich erscheinen konnte, so wurde doch das Gesuch nicht abgewiesen, und im Jahr 1599 kam es zu einer weiteren Unterhandlung von Seiten Ostrorog's mit Andreas Lescinski und Fürst Christoph Radziwill. Diese ersuchten Turnow, auf eine Zusammenkunft in Wilna zu kommen, wohin auch Glitschner ihn mit dem reformirten Prediger Mikolajewski begleitete, der auf der Thorner Synode als Schreiber gedient hatte. Turnow empfahl seinen Begleitern herzlich, alle eigene Meinungsverschiedenheiten ruhen zu lassen. Von da reisten sie auf Ersuchen weiter nach Kiew, zu Constantin Ostrorog, Jakob's Bruder. Der Empfang von Seiten der griechischen Geistlichen war wenig versprechend, indem der eine, der Klostervorsteher Isaak zu Turnow, als er ihm die Hand reichte, sprach:

„Ich heiße euch willkommen, obgleich die heilige Schrift uns verboten hat, Ketzer zu bewillkommen.“

Turnow antwortete mit Bescheidenheit. Der Fürst aber, ein Greis mit ehrwürdigem Silberhaar, betheuerte bei Gott und seinem Gewissen, wie er nichts so lebhaft wünsche, als gegenseitige Eintracht unter denen, die Ein Haupt der Kirche, Jesum Christum, anerkennten und Sein Evangelium lehrten, weil solches Gott gefällig sein, zur Erhaltung des Friedens und zur Vertheidigung gegen die Diener des Antichrists dienen würde. „Gott gewähre es mir,“ setzte er hinzu, „daß ich eine Vereinigung zwischen unserer griechischen und euren evangelischen Kirchen zu Stande kommen sehe, und mit diesem Troste würde ich gern morgen sterben.“ Glitschner dankte dem Fürsten für die Bemühungen zur Beförderung der Ehre Gottes und fügte hinzu, daß die Evangelischen nicht abgeneigt wären, ein Einverständniß mit der griechischen Geistlichkeit, ja, wenn möglich, eine Vereinigung mit der morgenländischen Kirche zu stiften. Da unterbrach ihn der Metropolit Lukas: „Bildet euch nur nicht ein, daß wir unsern Glauben verlassen und uns mit euch vereinigen werden; wenn ihr nicht euren Glauben aufgebt, ist keine Vereinigung möglich.“ Auf diese Worte gab der Fürst dem griechischen Geistlichen einen starken Verweis und sprach zu dem Gesandten: „Wenn unsere Geistlichkeit sich der Eintracht mit euch widersetzen will, so werden wir Eintracht und gegenseitige Liebe auch ohne sie haben.“

Turnow hielt nun eine Rede des Inhalts: „Gott ist mein Zeuge, wie ich die griechische Kirche liebe, weil sie Christum, nicht den Papst, für ihr Haupt erkennt, und in den meisten Lehrstücken mit uns Evangelischen gleich denkt, auf dem Grunde des Evangelii; weil sie unsere Vorfahren, die Evangelischen in Böhmen, die nach Huß von der römischen Kirche sich trennten, durch ihren Patriarchen Nikomedes (1451) lieberoll begrüßt und eine Einigung, nicht wie jene florentinische, sondern im Geist und in der Wahrheit über der heiligen Schrift gewünscht hat. Eine solche war immer auch mein herzlicher Wunsch. Daher antworte ich jetzt in meinem und der Meinen Namen auf jenes Schreiben, daß wir zu einer solchen Union bereit sind, mit Euch und Euren

Glaubensgenossen in Rußland und Griechenland. Wollet Ihr uns nun zeigen, daß irgend etwas in unserer Lehre nicht in Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift sei, so sind wir bereit es zu verwerfen. Sollten wir aber in Eurer Lehre Etwas finden, was der Schrift widerstreitet, so werdet Ihr es gleichfalls aufgeben, und die Wahrheit annehmend Euch mit uns vereinigen. Ihr werdet vielleicht aus Rücksicht auf euren Patriarchen zu Constantinopel keine entscheidende Antwort geben können, doch wünschte ich Eure Gedanken zu vernehmen."

Der Woiwode dankte von Herzen, die Geistlichen billigten Alles und versprachen an den Patriarchen zu schreiben. Zuletzt erhoben sich Alle und gaben sich die Hände zum Zeichen brüderlicher Eintracht.

Als nach einigen Tagen auch Lescinski, Radziwill und mehrere Geistliche nach Kiew gekommen waren, begann eine neue Unterredung, und es wurden vorläufig 18 Lehrsätze ausgesprochen, in denen die griechische Kirche mit den Evangelischen übereinstimmte. Turnow machte den Vorschlag, jährlich abwechselnd griechische und protestantische Synoden zu halten, um über die streitigen Lehren zum Einverständniß zu gelangen. Die griechische Geistlichkeit aber weigerte sich, ohne Ermächtigung ihres Oberhauptes in Glaubensfragen einzugehen; sie gaben nur ungern das Versprechen sich nicht gegen eine weitere Vereinigung zu erklären, bis zum Empfang der Antworten der Patriarchen von Constantinopel und Alexandrien. Als die Herren sahen, daß eine Glaubensvereinigung ohne Zustimmung der genannten Patriarchen nicht zu Stande kommen würde, schlossen sie wenigstens eine politische Einigung zu gegenseitigem Schutz, gemäß dem Uebereinkommen von 1573.

An den Patriarchen von Constantinopel schrieben von Wilna die vornehmsten der in Kiew versammelten evangelischen Geistlichen und noch besonders Turnow, im Sinn seiner obigen Rede. Die Antwort, welche im Namen des Patriarchen gegeben werden sollte, wurde aus Scheu vor den Katholiken nur Einzelnen mitgetheilt.

Die ganze Verhandlung hatte auch weiter keine Folge, sie zeigt aber das von der Liebe Christi erfüllte Herz des Brüder-

bischofs, welcher auch hier hoffte, daß das Testament des Herrn sich erfüllen könne, daß sie Alle Eines sein.

Dieser Zug der Liebe Christi bewegte auch die Herzen in der erneuerten Brüderkirche, namentlich den ihr vom Herrn gegebenen Engel*) Zinzendorf, von welchem wir mehrere Zuschriften an die Kirchen des Morgenlandes besitzen, in welchen der Geist Christi, der in ihm lebte, mit besonderer Kraft und Innigkeit von dem Einigen Nothwendigen Zeugniß gegeben hat (s. Gesch. d. erneuert. Br. K. II. 360 ꝛc.). Und wie sollte nicht zu allen Zeiten die theilnehmende und hoffende Liebe der Gläubigen sich besonders der Kirche des Morgenlandes zuwenden, über welchem zuerst der Aufgang aus der Höhe erschienen ist!

Während die Hoffnung Turnows für die Verbindung mit der griechischen Kirche sich nicht erfüllte, schwand auch die evangelische Union, die ihn noch kürzlich so hoch erfreut hatte, immer mehr dahin. Noch einmal schwankte, durch Drohungen erschreckt, der hochbejahrte Glitschner und dachte daran, einen schriftlichen Widerruf zu thun. Aber in seiner letzten Krankheit wurde er in seinem Gewissen beunruhigt und erhob sich zur Standhaftigkeit: er berief einige Amtsbrüder der drei Kirchen zu sich, eröffnete ihnen mit Thränen die ganze Sache, zerriß seine Schrift vor ihren Augen und empfahl ihnen Heiligbaltung des Consensus. Bald darauf entschlief er zu Borodniz, den 26. Januar 1603. Er, der Schüler Trotzendorfs, mochte in der Befolgung seiner innersten Ueberzeugung durch Scheu vor der Meinung Anderer lange Zeit gehindert, aber durch Turnow's mächtigen Einfluß wieder gestärkt sein. Als er nicht mehr an der Spitze der lutherischen Geistlichkeit stand, kam es zu keiner gemeinschaftlichen Synode mehr, wenn auch manche Geistliche und Weltliche es wünschten.

---

*) Vergl. Offbg. 1, 20 ꝛc.

Bald aber nach Glitschner gelangte auch der ehrwürdige Turnow an das Ziel seiner gesegneten Arbeit. Außer dem Hinsinken der Unien bekümmerten ihn auch die zunehmenden Anfeindungen der Evangelischen durch die Römisch-katholischen, und dazu kam häusliches Leid, indem sein Sohn Samuel, der erst im Jahr 1600 zum Prediger zu Ostrorog geweiht war, ihm vorangehen mußte. Indeß blieb sein Glaube fest, welchen sein Wahlspruch ausdrückte: „Herr, wenn Du mich auch tödtest, dennoch hoffe ich auf Dich!" Aber sein tägliches Sehnen wurde immer mehr, aufgelöst und beim Herrn zu sein! Der letzte Seufzer der heiligen Schrift: „Komm bald, Herr Jesu!" war sein beständiges Gebet, mit welchem er auch, wie berichtet wird, am 22. März 1608 in seines Herrn Freude einging, im Alter von 64 Jahren, nach 38jährigem treuen und reich gesegneten Dienst in der Brüder-Unität.

In seiner letzten Lebenszeit war der Plan zu einem polnischen Bibelwerk, ähnlich dem böhmischen, in Gemeinschaft mit den Reformirten auf ihren Synoden entworfen, und dessen Ausführung zwei Brüderpredigern, Turnow's Schülern, seinem Neffen Johann und dem Daniel Mikolajewski (Synodalschreiber zu Thorn) übergeben worden, das jedoch nicht zu Stande kam.

Die Verbindung der polnischen Unität mit der böhmisch-mährischen bestand fort, was man aus den von Wengierski angeführten gemeinschaftlichen Ordinationen sehen kann, die auf gemeinsamen Synoden Statt gefunden haben werden.

In den letzten Theil von Turnow's Leben fällt, wie oben bemerkt war, der Anfang römisch-katholischer Anfeindungen gegen die Brüderkirche beider Zweige, besonders durch Jesuiten. Mit List und Gewalt, wie sie auch anderwärts pflegten, suchten sie die Evangelischen zu unterdrücken. Dies geschah in Polen zuerst durch Proselytenmacherei in adeligen Familien und durch Streitschriften. Im Jahr 1615 wagte es ein Jesuit, in einer Schrift auszusprechen, „die Evangelischen hätten mit ihrer Einigkeit (richtiger Uneinigkeit) hauptsächlich den Socinianern in der Sache des Unglaubens gedient, daher seien auch so viele Söhne der Großen, endlich enttäuscht, wieder zum Glauben und in den

Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt, Radziwill's, Ostrorog's und Andere mehr.“ Zu Hülfe kam den Jesuiten bei dem polnischen Volk die angeborene Neigung zu dem in die Sinne fallenden Prunk, welchem der römische Gottesdienst so sehr schmeichelt, während die Erforschung der Wahrheit und die Bekehrung des Herzens vergessen wird. Dazu kamen die Drohungen der Geistlichkeit wider die Irrgläubigen, und bald folgten offenbare Gewalthandlungen; in Posen ermunterte ein Jesuit in seiner Pfarrkirche seine Gemeine zu Brandstiftungen, die auch mehrmals an den Kirchen der Lutheraner und Brüder verübt wurden. Dasselbe geschah unter des Königs Augen mit der reformirten Kirche zu Krakau 1590, und nach deren Herstellung 1606 von neuem. Zöglinge der Jesuitenschule mit Pöbel vermengt waren die Thäter. Selbst an Gräbern, z. B. dem des edlen Myszkowski, und am Hospital vergriffen sie sich im Jahr 1607, gelegentlich auch an Privathäusern und ihren Bewohnern hie und da im Lande, wo nur Evangelische sich befanden.

Wir kehren uns nun zu dem Stammlande der Unität, Böhmen und Mähren, um ihre Erfahrungen in dieser Zeit kennen zu lernen.

Im Jahre 1597 kauften sich die Bewohner von Jungbunzlau von ihrem Herrn Bohuslaw Hassenstein los, und die Evangelischen vereinigten sich, in geistlichen Sachen solle zwischen den Lutheranern und Brüdern gleiche Berechtigung Statt finden. Im nächsten Jahr erfolgte eine Synode der Brüder, vollständiger als irgend eine frühere. Auch Turnow war zugegen. Derselbe sprach sich ausführlich darüber aus, daß die Brüder in der Lehre vom heiligen Abendmahl die Mitte zwischen Luther und Calvin hielten, und auch die Meinung ihrer Vorfahren sei immer gewesen, daß im Abendmahl der Leib des Herrn sacramentlich, nicht auf gewöhnliche Weise körperlich vorhanden sei. Wenn er dabei schreibt: Die Unität sei kein altes Weib, das immer nur von andern lernen müsse; sie sei erstarkt, habe sich

in ihrer Lehre vervollkommt, und eine solche Vollendung in der Auffassung und richtigen Erklärung der heil. Schrift erlangt, daß sie weit eher Anderen zur Lehrerin dienen könne, so ist dieser zuversichtliche Ausdruck ihm wohl mehr in der Ungeduld über die beständigen Einwendungen entfahren, als daß er seine Grundgesinnung bezeichnen könnte.

In diesem Jahr starb schon Johann Nemczansky, ein vor Gott und Menschen sehr demüthiger und in seinem Dienst fleißiger Mann, der aber in dem letzten Jahr als Gichtbrüchiger viel zu leiden hatte.

Im folgenden Jahr 1599 fand nun eine neue Senioren-Weihe Statt, sie traf Samuel Suffickv und Zacharias Ariston; dieser war ein Mann von bedeutender Gelehrsamkeit. Der Erstere aber war nur 30 Tage in seiner Würde, das Todtenbuch fügt bei: Wunderbar sind Deine Wege über uns, o Herr!*)

Ihm folgte wieder das nächste Jahr, 1600, im Tode, der Senior Ephraim. Von diesem rühmt das Todtenbuch: Er war ein frommer und gelehrter Mann, und gegen Leute jeglichen Standes sehr freundlich und wahrhaft väterlich. Es war ihm aber eigen, wenn er genügende Ursach hatte Jemand zu strafen, lieber in einem Winkel darüber zu weinen, um nicht dem Andern zu nahe zu treten, was Viele mißbrauchten.**)

Die Leichen von Suffickv und Ephraim wurden in Augusta's Grab niedergelegt.

Schon 1601 erfolgte die Weihe von Bartholomäus Nemczansky und Johann Lanet, wieder auf einer Synode zu Jungbunzlau. Auf derselben wurde festgesetzt, daß ein Priester, der der Unkeuschheit überwiesen worden, auch wenn er Buße gethan hätte, niemals wieder zum Dienst der Kirche zuzulassen sei.

Im folgenden Jahre 1602 gelang es den Feinden der Evan-

---

*) Auch Georg Vetter, der Liederdichter, s. oben S. 164, verschied in diesem Jahr.

**) Es ist beigefügt. Dies hat der aufgezeichnet, der ihn darin ziemlich verstand und desselben Geistes ist.

gelischen, den trägen Kaiser zur Erneuerung des Gebotes von Wladislaw wider die Brüder (als Pikarden) zu bewegen. Des Kaisers Neffe, Ferdinand, der nachmalige Kaiser, hatte in Steiermark durch Vertreibung der evangelischen Prediger eine rasche Gegenreformation ausgeführt; dieser Erfolg mochte auch in Böhmen zu einem neuen Versuch ermuntern. Als die Jesuiten Rudolf zu dem Befehl vermocht hatten, die Kirchen der Brüder zu schließen, empfing er an dem nämlichen Tage die Nachricht, daß die Türken Stuhlweißenburg in Ungarn erobert hätten. Da sprach er: „Ich erwartete so etwas, da ich heute in Gottes Regiment über die Gewissen eingegriffen habe." Während nun von seiner Seite keine eifrige Ausführung zu erwarten stand, so fand dieselbe auch in der großen Zahl und dem Ansehen derer, welchen sie galt, ihre Schwierigkeit. Indeß ging Jungbunzlau nun wirklich für die Brüder verloren. Andererseits machte sich die vielfache Unzufriedenheit auch in Spottschriften Luft.

Der Kaiser berief auf das kommende Jahr 1603 einen Landtag nach Prag. Auf demselben zeichnete sich zum ersten Mal ein Mann aus, der der Brüder-Unität angehörte, und von nun an als der Verfechter der Evangelischen für ihre Freiheit erscheint, Herr Wenzel Budowetz von Budowa.

Von ihm giebt ein gelehrter Katholik folgende Nachricht: „Dieser adelige Gelehrte stammte von einem der ältesten Geschlechter aus dem Herrenstande in Böhmen. Er war im Jahr 1547 in Prag geboren. Nachdem er zu Hause einen guten Grund zu verschiedenen Wissenschaften gelegt hatte, ging er, im 18. Jahre seines Alters, in fremde Länder, um seine Kenntnisse auf andern Akademien zu erweitern. Er hielt sich am längsten zu Paris auf; dann durchreiste er England, Dänemark, Deutschland und die Niederlande, zum Schlusse besuchte er Italien und Rom. Auf diesen Reisen sahe er die meisten europäischen Höfe und hielt sich immer eine geraume Zeit auf den berühmtesten Universitäten auf, machte mit den Gelehrten Bekanntschaft und bildete seinen Verstand durch ihren lehrreichen Umgang immer mehr und mehr aus. Nachdem er ganze 12 Jahre auf eine so nützliche Art zugebracht hatte, kehrte er 1577 wieder in sein

Vaterland zurück. Kaum war er in Prag angelangt, so trug man ihm auf, des Kaisers Rudolf II. Gesandten, Joachim von Sinzendorf, nach Constantinopel zu begleiten. Der Antrag war ihm sehr willkommen; da er ohnedies längst gewünscht hatte, auch die orientalischen Länder zu besuchen. Am 1. Jenner des 1578. Jahres langte er schon mit dem Gefolge der Gesandtschaft zu Constantinopel an. Er hatte sich zwar vorgenommen, von hier aus Persien, Palästina und Aegypten durchzureisen. Da man ihm aber die Stelle eines Obersthofmeisters bei dem Gesandten auftrug, so mußte er seine Entwürfe fahren lassen. Budowa brachte hier die Zeit, welche ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, nicht müßig zu, sondern befliß sich, die arabische und türkische Sprache zu lernen, und machte über die Gebräuche und Sitten, hauptsächlich aber über den Gottesdienst der Türken seine Beobachtungen. Zu gleicher Zeit studirte er den Alkoran des Muhamed und hielt über denselben mit vornehmen Renegaten (d. i. Christen, die zum muhamedanischen Glauben abgefallen waren) verschiedene Unterredungen. Er legte ihnen das Falsche dieses Buches vor und brachte einige derselben zu der christlichen Religion wieder zurück. Er schrieb auch hernach ein Buch unter dem Titel: Anti-Alkoran*) in böhmischer Sprache. Nach einem Aufenthalte von 4 Jahren kam er wieder nach Prag zurück. Der Kaiser Rudolf belohnte seine treuen Dienste damit, daß er ihn zur Würde eines Hofraths erhob. Nicht lange darauf ward er Appellationsrath und dann Ober-Steuereinnehmer im Königreiche. Als hierauf sein Vater mit Tode abging, trat er die Herrschaft über die Güter Münchengrätz, Zasadcza, Sezyma und Koczniowicz an. Dann vermählte er sich mit Anna von Wartenberg.

So lange die Ruhe in Böhmen herrschte, brachte er die Zeit mit angenehmen und gelehrten Beschäftigungen meistens auf seinen Gütern zu. Der Eifer, sein Religionssystem unter seinen Unterthanen auszubreiten, brachte ihn dahin, daß er alle Sonntage selbst die Kanzel zu besteigen und dem Volke zu predigen

*) Dennoch waren seine Feinde so thöricht, ihn anzuklagen daß er die Irrlehre Muhameds verbreitet habe.

pflegte. Da er mit einer großen Beredtsamkeit auch viele Gelehrsamkeit verband, so kostete es ihm nicht viel Mühe, seine Absichten zu erreichen."

Er besaß ausgezeichnete Talente, große Erfahrung in allen göttlichen und menschlichen Rechten, eine riesenhafte Arbeitsamkeit und war bis ins Alter tieferen Studien ergeben. (Ob er der Unität von Kind auf angehörte, oder später zu ihr trat, ist nicht bekannt; seine Gemahlin war Schwester durch ihre Abstammung.) Auf seinen Reisen hatte er auch Beza's Bekanntschaft gemacht und durch ihn die evangelische Kirchen- und Gewissensfreiheit kennen und schätzen gelernt. Er stand mit vielen bedeutenden Männern in verschiedenen Ländern, namentlich in Mähren und Ungarn in naher Verbindung.

Neben diesem einflußreichen Herrn der böhmischen Unität stand damals, ihm nahe verbunden in der mährischen Unität, der nicht minder ausgezeichnete Carl von Zerotin, Sohn des oben (S. 81 ꝛc.) mit verdienter Ehre genannten Herrn Johann. Er war geboren zu Brandeis an der Adler den 14. September 1564. „Seine Jugendjahre (sagt sein vortrefflicher Lebensbeschreiber Chlumecky), gerade die Zeit der lebhaftesten Eindrücke, fielen in die ruhigsten und glücklichsten Zeiten Mährens. Während des unbeirrten Waltens der Brüder-Unität und zur Zeit Maximilians ist Herr v. Zerotin erwachsen." In Basel und Genf wurde er herangebildet, und dem jungen Baron die Größe und Bedeutung seines künftigen Berufs zum klaren Bewußtsein gebracht. In Genf lernte er den hochbetagten Beza nicht bloß achten, sondern verehren und bewundern. Bei ihm entstand in des edlen Jünglings Herzen die Hoffnung eines großen evangelischen Bundes, welche einem Sohn der Brüder-Unität überhaupt nicht fremd dünken konnte. Eine salbungsvolle Rede Beza's hatte seine Anhänglichkeit an den Glauben der evangelischen Kirche festgegründet. Er besuchte Frankreich, England, die Niederlande und kehrte zurück, um sein Erbe in der großen Grafschaft Namiest anzutreten. Gern erneuerte er seine Freundschaft mit dem Senior Kalef; mit ihm und Aeneas berieth er sich wegen seiner Heirath. Im Jahr 1588 vermählte er sich mit Barbara v. Krajek. Er nannte es den glück-

lichsten Tag seines Lebens, als Aeneas seine Trauung vollzog. Zuvor hatte er Gott gebeten, daß es ihm vergönnt werde, den alten sündigen Adam auszuziehen und einen heiligen Weg zu wandeln. Bald darauf folgte er dem jugendlichen Drang seines Herzens, Heinrich von Navarra, der König von Frankreich geworden war, mit Gut und Blut zu unterstützen, indem er auf diese Weise der evangelischen Freiheit zu dienen hoffte. Ehe er diesen Vorsatz ausführte, starb ihm schon seine Gattin. Carl begab sich nun in den Krieg, sah sich aber in seinen Vorstellungen und Erwartungen schmerzlich getäuscht. Im Sommer 1593 kehrte er nach Mähren zurück.

Während sein Vetter Friedrich Landeshauptmann war, wurde Carl in die höchste Behörde des Landrechtes berufen. Er trat mit Schüchternheit ein, im Alter von erst 30 Jahren, aber schon reich an Erfahrungen. Im folgenden Jahr 1595 nahm er Theil am Krieg gegen die Türken, und dann vermählte er sich mit Elise v. Krajek. In seinem öffentlichen Leben mußte er nun Theil nehmen an den Kämpfen zwischen den Evangelischen und der römischen Partei. Er vertheidigte mit Wärme die Gewissensfreiheit und die Verfassung. Darüber wurde er (nach dem Tode seines Vetters) des Hochverraths und der Ketzerei angeklagt und nach Prag vorgefordert. Wenn er nun auch als Sieger aus der Anklage hervorging, so wurde er doch aus dem Landrecht ausgestoßen, und hatte den Schmerz, die Gewissensfreiheit immer mehr unterdrückt zu sehen. Tiefes Weh hatte sein Gemüth erfüllt: da wurde er fast die 2. Hälfte des Jahres 1599 durch von einem brennenden Fieber heimgesucht, das ihn dem Tode nahe brachte, und kaum fühlte er sich besser, so starb ihm seine theure Elisabeth und bald darauf sein einziger Sohn. Er gerieth nun in tiefe Dunkelheit der Seele, aus welcher ihn aber der Herr durch dringendes Gebet und Betrachtung seines Wortes wieder in das Licht Seiner Gnade führte. Sein Freund Budowa sendete ihm in dieser Trübsal eine herrliche Trostschrift, er fühlte sich wie neugeboren. In seiner ländlichen Muße widmete er sich nun den Wissenschaften, und bezeigte auch der heranwachsenden Jugend viel Theilnahme, welche ihm durch großes Zutrauen derselben gelohnt

wurde. Er gewann dadurch einen nicht geringen Einfluß auf die Jugend seines Vaterlandes, in dem Geiste der Brüderunität. Uebrigens wollte er lieber unter dem Kreuze Christi in dunkler Stille leben, als unter der Fahne des Antichrists der Erste sein, und jede Art von Leiden hätte er lieber erduldet, als um den Preis des Uebertritts zur römischen Kirche Ehre und Würde zu erlangen. Für arme Edelleute, für schutzlose Reisende war seine Börse stets offen. Ueberhaupt bewies er eine sorglose Großmuth auch für sein Vaterland, welche ihn in nicht geringe Geldverlegenheiten brachte. Im Jahr 1604 verheirathete er sich zum dritten Mal, mit Catharina Anna aus dem Hause Waldstein, der Schwester des nachmaligen Herzogs von Friedland und Mecklenburg. Aber nach kaum einem Jahr war Carl zum 3. Mal ein einsamer Witwer; er ertrug die Prüfung in demüthiger Ergebenheit und gedachte an des Apostels Wort „als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet". (2. Kor. 6, 9.) Als die Lage von Mähren immer trauriger wurde, fühlte Zerotin den Beruf in sich, dem Vaterlande nach seiner besten Ueberzeugung seine Dienste zu widmen. In dieser neuen Thätigkeit finden wir ihn, im Verlauf der folgenden Geschichte, bald als Landeshauptmann von Mähren. *)

Wir folgen zunächst den Verhandlungen des Landtages 1603. Die Evangelischen des Ritterstandes beschwerten sich über die Erneuerung des Wladislaw'schen Mandats, und als sie aufgefordert wurden, gleich den Herren die vom Kaiser verlangten Steuern zu bewilligen, erklärten sie wie aus einem Munde,

*) Als ein dritter Bruder aus altem österreichischen Adelsgeschlecht, edler noch an Gaben des Geistes und Herzens, steht in der erneuerten Brüdergeschichte — Nikolaus Ludwig, Graf v. Zinzendorf. Auch dieser würdig des Umgangs mit den Königen der Erde. Aber freilich wie anders in seiner ganz auf den größten Zweck unsers irdischen Lebens gerichteten Wirksamkeit, in dem Leben für den gekreuzigten König des Lichts! „Und doch ging er," wie Herder mit Recht von ihm sagt, „als ein Eroberer aus der Welt, desgleichen es wenige und im verflossenen Jahrhundert keinen wie ihn gegeben hat," dessen stille Siege für den Heiland nicht wie die letztgenannten Thaten Budowa's und Zerotin's ein trauriges Ende nahmen, sondern eine Frucht schafften, die da bleibet!

nicht die Geld- sondern die Religionsfrage sei zu verhandeln. Budowa, durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Geistes-kraft allgemein angesehen, damals 56 Jahr alt, wurde aufge-fordert, für Alle zu sprechen. Er erklärte nun zunächst vor den Herren, die Ritterschaft sei bereit, die Hülfe gegen die Türken zu leisten, müsse aber vorher um Schutz bei dem Kaiser flehen gegen ein Mandat, das aus Unkunde des öffentlichen Rechtes ihnen zum Nachtheil in ihrer Religion erlassen sei. Als der oberste Landschreiber entgegnete, dies gehe keine Utraquisten an, hielt Budowa eine ebenso klare als eindringliche Rede, in welcher er zuerst bestimmt erklärte, daß er die Person des Kai-sers durchaus nicht berühren wolle, dessen gesegnete Regierung so dankbar erkannt werde, daß man ihr nur ungetrübte Fort-dauer wünsche; wohl aber müsse er sich mit seinen Freunden gegen die Personen erklären, welche durch falsche Berichte Zwie-tracht stifteten und den Kaiser zu Maßregeln verleiteten, deren Folgen demselben nicht ganz klar sein möchten. Dann wies er deutlich nach, daß seit der Aufhebung der Compactaten im Jahr 1567 (s. oben S. 59) von Utraquisten nicht mehr die Rede sein könne; eine Erklärung, gegen welche füglich Nichts eingewendet werden konnte. Er erinnerte ferner: als über die Bestimmungen von 1567 Zweifel entstanden seien, habe Maximilian im Jahr 1575 „bei seiner Seele“ versichert, daß nie die Stände eine Religionsbedrückung erleiden sollten. „Wir bekennen uns,“ fuhr er fort, „Alle zu der Confession von 1575. Auch jene Männer, welche mit Gut und Blut dem Kaiser gegen den Haupt-feind, die Türken, in treuer Hingebung gedient haben, sind nicht Anhänger der Compactaten gewesen, und sie verdienen es nicht, daß ihre Witwen und Waisen in's Verderben gerathen. Wenn die Zeit des Krieges kommt, so stehen wir Alle wie Ein Mann da, und sind wir auch verschiedenen Glaubens, so glauben wir doch alle an die Dreieinigkeit, und vereint stehen wir unter Einer Fahne gegen die Türken. Als man den Kaiser Constantin gefragt, wie er so schnell die heidnische Welt habe bewältigen können, antwortete er: Mit den Christen, die zwar nicht in Allem, aber doch in dem Glauben an die Dreieinigkeit Eines Sinnes waren. Er ist der Meinung gewesen, es sei besser, daß

die heidnische Welt Schaden leide, als daß man das Wachsthum des Christenthums hindere.“

So sprach Budowa, zwar nicht nach den heutigen Regeln parlamentarischer Beredtsamkeit, aber mit natürlicher Gewandtheit und mit der vollen Ueberzeugung seines kräftigen Gemüthes. Er war vor Anstrengung und Bewegung so erschöpft, daß er am Schluß weinte, und Mehrere thaten es mit ihm. Als er seine Zuhörer fragte, ob sie ihm beistimmten, gaben sie dies mit kräftigen Zeichen zu erkennen. Es wurde nun eine Bittschrift an den Kaiser beschlossen, die wohl von Budowa entworfen war und auch in's Deutsche übertragen wurde. Man kam überein, zuerst die Anträge des Kaisers zu berathen und dann eine Audienz bei demselben nachzusuchen. Als diese nicht gewährt, und der Landtag schnell geschlossen wurde, überreichte Budowa die Bittschrift selbst in der kaiserlichen Kanzlei, und auf die Frage des Kanzlers, wer ihm das Recht gegeben, im Namen der Stände zu reden, erwiederte er, daß er als Ritter das Recht habe, immer im Namen seiner Standesgenossen zu reden, wenn diese es ihm auftrügen.

Rudolf verfiel wieder in seine gewöhnliche Unthätigkeit. Der Erzbischof aber wagte es, zum ersten Mal, seit den Hussitenstürmen von katholischer Seite, eine katholische Synode zu halten.*) Es wird nun versichert, daß viel zugedichtet sei, wenn protestantische Schriftsteller erzählten, man sei nach dem Jahre 1602 mit Härte gegen die Protestanten aufgetreten. Wir sind zwar nicht im Stande, die Wahrheit auf der einen oder der anderen Seite nachzuweisen; aber die ganze Kirchengeschichte zeigt leider! wohl nur zu unwiderleglich, wie eine solche Handelweise in dem Charakter der römischen Kirche zu allen Zeiten gelegen hat.**)

*) Auf dieser wurden ernstliche Vorschriften über die Zurückführung der Ketzer gegeben, und die bisherigen, auch durch Ferdinand I. erlangten Bewilligungen wieder zurückgenommen.

**) Wenn aber geltend gemacht wird, daß in den Nachrichten über solche Bedrückungen ein Angriff auf den Charakter der Nation liege, so zeigt uns die heilige Schrift in den Worten des Herrn. Matth. 15, 19, und Seines Apostels, Röm. 3, 10—18, deutlich, was in dem natürlichen Menschen überhaupt, und also auch in jeder Nation liegt, wie solches auch die Verfolgungen der Evangelischen in Frankreich, England und sonst nur zu deutlich zeigen.]

Im Jahr 1604 wurde zu Zerawiz in Mähren eine Synode der Brüder gehalten, in welcher die Lehre vom heil. Abendmahl von Neuem verhandelt wurde. Es ist oben erwähnt, daß Turnow sich noch 1598 in einer besonderen Schrift über das Verständniß der Brüder von diesem heiligen Geheimniß erklärt hatte. Jetzt aber mochte die immer weitere Verbreitung der calvinischen Schriften, und die große Zahl derer, welche auf reformirten Hochschulen studirt hatten, zusammenwirken, daß Calvins Deutung immer mehr Eingang fand. Auf der gedachten Synode erklärte sich die Mehrzahl der Anwesenden bestimmt dafür, und der Senior Ariston vertheidigte ohne Erfolg die alte Glaubensüberzeugung der Unität.

Vom folgenden Jahr 1605 erzählt das Todtenbuch, daß Gott Mähren und die lieben Brüder daselbst schrecklich heimsuchte durch den Einfall fremder Völker, Verbrennung von Städten, Städtchen, Dörfern, Bethäusern Gottes, durch Ermordung vieler Menschen und Wegführung in die Gefangenschaft nach Ungarn und in die Türkei. Das Haus und die Gemeine in Eybenschütz litt durch eine sehr schnelle Pest, welche schon 1604 anfing. 1606 entschlief nach langen körperlichen Leiden der Senior Zacharias Ariston. Das Todtenbuch sagt von ihm: ein gelehrter Mensch, einer von denen, welche viel mehr in heimischen Schulen lernten, als Einige auf berühmten Akademien; erleuchtet, beredt, arbeitsam, begierig Viele zu fördern, den die Unität gut und heilig gebraucht hat, besonders bei der Erklärung des Neuen Testaments. Sie hat viel durch seinen Tod verloren. Er quälte sich sehr, nicht nur wegen eigner Krankheiten, sondern auch aus Kummer über den Einfall in sein liebes Vaterland, die schrecklichen Verluste, die Verbrennung von Bethäusern, Zerstreuung treuer Diener, Ermordung und Wegführung vieler frommen Christen; zugleich hatte er auch noch reichliche Schmerzen durch die schnelle Pest, die nicht nur seine mit Liebe geleitete Schule zu Eybenschütz auseinandersprengte, sondern auch keine geringe Zahl anderer hoffnungsvoller Jünglinge dahinraffte und ihm seine eigenen Kinder tödtete. Nach all' diesem Kummer zog er wie ein wahrer Vater seinen Kindern nach zu der Schaar der Alten, und ließ uns und der ganzen Unität viel Arbeit und

Kummer zurück. Mit diesem Jahr schließt das Todtenbuch. — Auch Jafets Schrift über die Reihe der Bischöfe ꝛc. schließt im nächsten Jahr, mit den Worten: So ist es geblieben bis auf das Jahr 1607, da ich dieses aufgezeichnet habe. Wie es weiter gehen wird, und ob ich noch so lange am Leben bleibe, daß ich noch einiges hinzufügen kann, das weiß Gott. Herr, fördere Dein Werk ferner unter uns!*)

---

§. 29.

Die im Majestätsbrief von 1609 wirklich erlangte Religionsfreiheit der Evangelischen in Böhmen und Mähren.

Wir kommen jetzt zu dem Zeitpunkt, da die so lang ersehnte gesetzliche Freiheit der Evangelischen in Böhmen und Mähren endlich errungen wurde, um nach kurzem Genuß auf desto schmerzlichere Weise wieder verloren zu gehen.

Die unerhörte Lässigkeit Rudolfs war Schuld, daß sein Bruder Erzherzog Matthias im Einvernehmen mit seinen übrigen Brüdern Hand an's Werk legte, um den Sturz des ganzen Reiches zu verhüten. Er schloß Frieden mit den Türken, und stiftete einen Vergleich mit den empörten Ungarn. Den Evangelischen in Oesterreich und Mähren versprach er freie Religionsübung, wodurch er diese Länder gewann, die ihm nun, wie auch Ungarn, huldigten. Carl v. Zerotin hatte aus inniger Ueberzeugung das Wohl seines Vaterlandes zu fördern, seinen mächtigen Einfluß für Matthias angewendet. Nun zog Matthias nach Böhmen, um auch dieses für sich zu gewinnen. Hier waren die zahlreichen und mächtigen evangelischen Stände in

---

*) Vom J. 1607 führt Gindely eine böhm. Confession an, als N. 31, in der Hauptsache, Abdruck von der Confession des J. 1564, und vom J. 1608 einen neuen Abdruck der böhm. Confession, die 1575 dem Kaiser Maximilian von den Lutheranern und Brüdern überreicht worden war, als N. 32.

unruhiger Erwartung, ob ihnen endlich ihre Bitten erfüllt werden würden. Außer Budowa wird auch Peter v. Rosenberg genannt, der der Unität zugehörte und mit seinem Reichthum die Sache der Evangelischen unterstützte, während von seinem eigenen unordentlichen Wandel Dinge berichtet werden, die mit seinem Bekenntniß leider! wenig übereinstimmten.

Rudolf berief in seiner Noth einen allgemeinen Landtag, den er persönlich eröffnete, und dadurch nach vielen Jahren seinen Unterthanen Gelegenheit gab, ihn wieder einmal zu sehen. Die Freude, ihn zu sehen, und vielleicht auch das Mitleid bei seinem Anblick brachte Viele zum Weinen.

Die Lutheraner und Brüder machten nun gemeinschaftliche Sache und gaben sich das Wort, dem Kaiser in Nichts nachzugeben, ehe er ihre religiösen Forderungen bewilligt habe. Budowa, der sich mehr als je berufen fühlte, für die Freiheit des Glaubens und für das Vaterland einzutreten, faßte in einer Schrift die Forderungen seiner Glaubensbrüder zusammen, welche mit mehren Hunderten von Namen bedeckt wurde. Ein für alle Mal sollte die Confession von 1575 in die Landtafel eingetragen werden; eine Anzahl Defensoren (Beschützer) sollten die Sache der Evangelischen vertreten und ihnen das Consistorium wie die Universität übergeben werden. Es sei gegen die Verfassung, daß Jemand zum Glauben genöthigt werde, der Glaube sei eine Gabe Gottes. Es wurde also hier, wie billig, die Gewissensfreiheit für Jedermann, auch für den leibeigenen Bauer gefordert.

Während der Verlesung hieß es von vielen Seiten, wer von dem Bündniß ablassen würde, solle zum Fenster hinausgeworfen werden.

Es erschienen nun Abgesandte von Matthias, unter ihnen Carl v. Zerotin, um die Wünsche ihres Herrn vorzutragen. Die böhmischen Stände aber wandten sich nochmals mit ihren Bitten an den Kaiser, die sie ihm, dem längst an stille Zurückgezogenheit gewöhnten, persönlich in einer großen, bis in den Hof hinabreichenden Menge durch den Grafen Andreas Schlick vortrugen. Der Kaiser versprach die Antwort am nächsten Tag, sie lautete ausweichend und vertröstend. Die Evangelischen legten

indeß die Forderung in der Kanzlei nieder, daß den Brüdern die Ausübung ihres Gottesdienstes ohne alle Hinderniß gestattet werde. Die böhmischen Stände, über des Matthias fremdes Kriegsvolk unzufrieden, verhandelten durch einen Ausschuß, bei dem auch Budowa war, mit dem Erzherzog*), und es kam zu einem Frieden zwischen ihm und seinem Bruder, dem Kaiser, in welchem dieser an Matthias Ungarn und Oesterreich abtrat, und Mähren seiner Verwaltung als Markgrafen übergab.

Auf den 28. Jan. 1609 berief nun Rudolf den Landtag, welcher die Religionsfrage entscheiden sollte. Unter den Katholiken, welche bedeutend geringer an Zahl waren, zeichneten sich durch Eifer und Beharrlichkeit aus der Kanzler von Lobkowiz, der kaiserliche Rath Jaroslaw v. Martiniz, besonders aber Wilhelm Slawata v. Chlum. Sein Vater gehörte der Unität an (s. oben S. 80); er selbst hatte sich auf Reisen der römischen Kirche zugewendet, und, um einer Heirath willen, sich ihr angeschlossen, trotz der Abmahnungen seines Vaters. Die Protestanten (so wurden die Evangelischen wieder besonders bezeichnet) hatten zu ihrem Führer Budowa; dieser einzige Mann hielt sie zusammen, wies sie stets auf das Ziel hin, entflammte die Lässigen und stieß die Zögernden vorwärts. Ob ein Senior der Brüder, wie im Jahr 1575, besonders mit berathen habe, weiß man nicht; neben Budowa blieb wenig für ihn zu thun.

Nach der Eröffnung des Landtags verlangte der Kaiser durch den Oberstburggrafen die Verbindungs-Urkunde der Protestanten zu deren Vernichtung. Statt dessen erklärte Budowa nachdrücklich die Veranlassung derselben und begehrte die Urkunde dem Kaiser selbst durch eine Gesandtschaft zu überreichen. Zu dieser gehörte Graf Matthias v. Thurn. Es wird von ihm gesagt: „Begierig nach einer großen Rolle, nicht mit dem nöthigen Genie begabt, hat er mehr versucht, als seine Schultern zu tragen vermochten.“ Der Redner überreichte die Urkunden,

*) Auf Zerotin war bei dessen Abreise von Prag ein Schuß abgefeuert, ohne ihn zu treffen.

„damit der Kaiser die Namen seiner treuen Unterthanen kennen lerne."

Der protestantische Adel suchte nun mit den Vertretern der Städte gemeinschaftlich zu handeln, unter denen besonders Christoph Kober, auch ein Bruder, sich eifrig erwies.

Es würde zu weit führen, hier die langen Verhandlungen zwischen den Ständen und dem Kaiser ausführlicher zu schildern. Die Rathgeber des letzteren waren selbst nicht einig; die strengeren Katholiken dachten daran, den Papst um seine Meinung über mögliche Zugeständnisse zu befragen. Dieser Gedanke wurde zwar mit Recht fallen gelassen, aber der Bescheid erfolgte doch abschlägig. Wegen der Brüder hieß es ausdrücklich: ihre Lehre sei durch so viele Mandate und Landtagsbeschlüsse verboten, daß es bei der früheren Erklärung bleibe; es sei übrigens den Brüdern unbenommen, sich zu den Katholiken oder den Utraquisten zu schlagen; ihre besonderen Versammlungen sollen unter keinem Vorwande gestattet sein.

Die Lutheraner dachten nun wieder an eine Sonderung ihrer Sache von der der Brüder, was letztere nicht gelten lassen wollten, obgleich sie ihre besondere Verfassung und Kirchenordnung vorbehielten. Budowa erklärte im Eifer, wenn die Absicht der übrigen Stände dahin gehe, die Brüder preiszugeben, so ergäben sich diese in ihr Schicksal, aber eher wollten sie Leben und Vermögen verlieren, als von ihren Geistlichen und ihrer Verfassung ablassen. Doch einigte man sich wieder im Angesicht der gemeinsamen Gefahr. Darauf legte man dem Kaiser eine Reihe von einzelnen Beschwerden der Protestanten vor, welche allerdings kein Zeugniß von einem so unerträglichen Zustand gaben, wie derselbe nach einigen Berichterstattern gewesen sein soll.

Wir müssen unsere obige Bemerkung wiederholen, daß wir die geschichtliche Wahrheit im Einzelnen dahin gestellt lassen müssen; der Eindruck aber, der sich in einem großen Theil des Volkes erhalten hat, kann doch wohl kaum auf bloßen Uebertreibungen beruhen.

Während die Katholiken, wie es scheint, bemüht waren, die Lutheraner von den Brüdern zu trennen, suchten diese um so mehr, die Lutheraner zu gemeinschaftlichem Handeln zu bewegen.

Da von dem Kaiser immer noch keine günstige Antwort zu erlangen war, so rief Budowa (es war den 31. März): Wer sein Heil, den König und das Beste des Landes liebt, sich um Einigkeit und Liebe und Vermehrung beider kümmert, wer an den Eifer unserer Vorfahren denkt, wem Ehre theuer ist, der finde sich morgen früh ein. So war die Bahn betreten, um dem Kaiser durch Gewalt das so lang vergeblich Erbetene abzunöthigen. Die Versammelten beriethen über Bewaffnung zum Schutz des Kaisers, des Vaterlandes und ihrer selbst, und erklärten, mit Anwendung aller Kraft jedes Unrecht, das Einen von ihnen treffen könnte, abwehren zu wollen. Indeß wurde der Landtag im Namen des Kaisers unverrichteter Sache aufgelöst.

Die Protestanten suchten sich nun theils durch Bewaffnung, theils durch Gesandschaften an auswärtige Fürsten zu stärken. Namentlich wurde auf Matthias gehofft, welcher den Evangelischen der übrigen Länder Freiheit gewährt hatte. Der Kaiser verbot indeß die auf dem Neustädter Rathhaus beschlossenen eigenmächtigen Versammlungen. Darauf begehrten die protestantischen Stände, sich im Schloß versammeln zu können. Als auch dies abgeschlagen und nur wieder eine neue Landtagsberufung versprochen wurde, schwur Budowa mit seinen Freunden unter freiem Himmel mit emporgehobenen Händen, einander nicht verlassen und am Neustädter Rathhause sich versammeln zu wollen.

Während Budowa einerseits die Verbundenen nach einem bestimmten Plan zu handeln anleitete, war er angelegentlich bedacht, das ernste Ziel, die Freiheit des Glaubens, den Gemüthern vor Augen zu stellen, welches nur durch göttlichen Beistand erreicht werden könne. So oft er die Verhandlungen der Stände eröffnete, so oft forderte er sie zuerst auf, ihr Gebet zu verrichten. Alles, was im Saale war, fiel auf die Kniee und laut ertönte ein Gesang.*) Wie es leicht zu solcher Zeit geht, wurde das

*) Nach einem alten von Pescheck angeführten Bericht wurde ein am 9. Mai drei Mal erschienener Regenbogen als ein Gnadenzeichen Gottes von den Verbundenen angesehen.

Mißtrauen der Verbundenen durch Gerüchte von Kriegsvolk, das sie bedrohe, vermehrt. Die eingegangene Antwort von Matthias enthielt keine weitere Zusage. Der Kaiser gab beruhigende Versicherungen, daß die Stände nichts zu fürchten hätten, verbot aber, die Waffen zu tragen. Budowa entgegnete, am Landtag würde die alte Ordnung gelten, jetzt aber werde man bei der Bewaffnung bleiben. Die Aeußerung eines katholischen Stadtbeamten, ein Jude sei ihm lieber als 15 Ketzer, und einige von ihm getroffene Vertheidigungsmaßregeln verursachten neue Unruhe. Man wiederholte den Eid, sich nicht zu trennen; ein frommer Gesang tönte wieder zum Abschied.

Gewiß zu Budowa's Schmerz war mit dem Adel viel müssiges Volk nach Prag gekommen, das mit seinen lärmenden Belustigungen dem Ernst der Sache Abbruch that; und wenn ersterer schon nach seiner eigenen Ueberzeugung als Bruder dergleichen mißbilligte, so mußte er als Führer seiner Partei tief betrübt werden, wenn die Katholiken Anlaß fanden, zu spotten, daß nie so viele Trunkenbolde die Ruhe gestört hätten, als seit die Glaubenshelden versammelt seien. Budowa erhob sich mit Feuereifer in der Versammlung und ermahnte zu einem gottgefälligen Leben, nachdem die Verhandlung mit Gebet begonnen worden war.

Man legte nun in einer Schrift, die von 4 ausgezeichneten Advokaten (unter ihnen waren 2 Brüder) verfaßt war, dem Kaiser die Gründe dar, welche die Verbundenen zu den bisherigen Maßregeln genöthigt hätten; sie wünschten nichts als die Freiheit ihres Bekenntnisses und zu dem Ende baldige Berufung des Landtags. Während die Schrift überbracht wurde, beteten auf Budowa's Ermahnung die Versammelten im Rathhaus, daß Gott ihre Gesandten einen glücklichen Erfolg erringen lasse.

Damals ließ der Kurfürst von Sachsen dem Kaiser dringend zur Nachgiebigkeit rathen, und stellte ihm vor, wenn der Kaiser auf seiner Gesinnung gegen die treuen böhmischen Stände beharrte, die ihm allein im vorigen Jahr von Matthias geholfen hätten, so würde es nur diesem zum Vortheil gereichen.

Budowa ermahnte indeß die Verbundenen zum Beharren, zwar könne Gott, sagte er, aus Steinen Soldaten machen, aber

doch müsse die eigene Bemühung nicht fehlen. Gegen die zunehmende Völlerei sprach er wieder sehr ernstlich. Endlich entschloß sich Rudolf einen neuen Landtag zu berufen und erklärte zugleich, daß er in dem bisherigen Verhalten der verbundenen protestantischen Stände keine Schuld gegen ihn erkenne. Die drei oberwähnten Herren Lobkowiz, Slawata und Martinitz weigerten sich, den Erlaß des Kaisers zu unterzeichnen; und wiewohl Ersterer als Kanzler dazu verbunden war, konnte der Kaiser ihn erst durch ausdrücklichen Befehl dazu vermögen.*)

Am 25. Mai wurde der Landtag wieder eröffnet. Als der Oberstburggraf wie gewöhnlich die Stände aufforderte, zum Anfang einer Messe in der Domkirche beizuwohnen, folgten nur die Katholiken, die Protestanten verrichteten ihr Gebet auf Budowa's Antrag im Sitzungssaal selbst.

Diese beschlossen zunächst eine Denkschrift an den Kaiser zu richten; unter den Verfassern waren 2 Brüder. Als nun wieder eine abschlägige Antwort erfolgte**), brach allgemeiner Unwille unter den Protestanten aus; Thurn sagte, es sei wohl jetzt genug der unnützen Worte und Zeit zum Handeln da, die Bewaffnung müsse in's Werk gesetzt werden. Die Stände erschienen auch gegen die Landtagsordnung gerüstet und in Reiterstiefeln wie zur Feldschlacht. Budowa hielt eine donnernde Rede gegen das Verfahren der Regierung.

Die katholischen Stände meinten nun, sich den Protestanten auch fügen zu müssen. So wurden jetzt drei Actenstücke ver-

*) Ein alter Bericht über die Verhandlungen sagt nach dem Erlaß des Kaisers, daß „sich die Stände, auf vorhergehende Herrn Budowitz stattliche Oration und Vermahnungen, auch beschehene Danksagung gegen Gott, neben andächtigem und demüthigem Gebet, und dabei gesungenen vielen böhmischen und teutschen Psalmen und Gesängen, vom Rathhaus begaben". Am Schluß dieses Berichtes wird gesagt: „Der allmächtige, getreue Gott wolle diesen Eifer seines Volks, zur Fortpflanzung seiner Wahrheit und vieler Menschen Seelen Heil und Seligkeit, gnädiglich vermehren und erhalten!"

**) Jener alte Bericht sagt, der Bischof von Passau, Erzherzog Leopold, sei in Prag erschienen, wie man vermuthete, um dem Kaiser alles Nachgeben zu widerrathen.

faßt, erstlich eine Rechtfertigung gegen den Kaiser, dann eine Erklärung gegen das Volk, in einer derben Sprache für die Fassungskraft und den Geschmack des gemeinen Mannes; das dritte endlich zeigt die Zuversicht der Stände, denn es enthielt bereits den Entwurf zu dem sogenannten Majestätsbrief. *)

Der Kaiser verlangte bei demselben nur, daß statt der öfters gebrauchten Bezeichnung „evangelische" Stände gesetzt werde „utraquistische". Es wurde nun in dem genannten Entwurf das Gesuch gestellt, frei ihre Religion bekennen und, so weit es nöthig wäre, sich dazu Kirchen erbauen zu können. Ferner wurde die Uebergabe des Consistoriums und der Universität an die Stände begehrt.

In dieser unruhigen Zeit gebot der Kaiser der Bürgerschaft und der Universität bei Strafe, an der Frohnleichnamsprozession Theil zu nehmen, was schon lange größtentheils abgekommen war. Die Stände, auch dadurch von Neuem beunruhigt, traten nun in Verbindung mit Schlesien. Eine neue Erklärung des Kaisers, der die ganze Angelegenheit den sechs Kurfürsten zur Begutachtung und Entscheidung vorlegen wollte, genügte ihnen natürlich auch nicht, sie verwarfen dieselbe und beriethen sich über ihre Bewaffnung. Die sächsischen Gesandten versuchten eine Vermittelung, ihr Vorschlag wurde vom Kaiser angenommen, aber von den Ständen abgelehnt. Dieselben setzten zu ihrer Rechtfertigung die Gründe auseinander, die sie zur Bewaffnung drängten, und erklärten feierlich, daß sie sich gegen Jeden mit Gewalt der Waffen schützen würden, der es wagen sollte, sie in ihrer Religion zu bedrücken oder sonst, zu beeinträchtigen. In einer Schrift an das Volk wurden verschiedene Züge erduldeter Bedrückung in der Sprache des Unwillens aufgezählt, mehr als in ihrer früheren Beschwerdeschrift. In dieser Schrift wurden auch 30 Männer genannt, die als Directoren die ganze Macht der Verbundenen leiten sollten. Von 14 derselben ist gewiß, daß sie

*) „Majestätsbrief" bedeutet nicht eine Bewilligung des einzelnen Fürsten, sondern ein Reichsgesetz, das, unabhängig von dem Wechsel der Regenten, für immer gelten sollte.

der Unität angehörten, vielleicht war dies bei noch Mehreren der Fall. Als die Bedeutendsten unter ihnen sind außer Budowa der Ritter Heinr. v. Loß und Frühwein, Kochan und Kober aus Prag zu nennen.

Diese Directoren, welche ihr Hauptquartier am Altstädter Rathhaus aufschlugen, ordneten nun auch eine Werbung an, und brachten den Kaiser zu neuen Versprechungen, die indeß nur bis zu einem Concil gelten sollten. Als die evangelischen Stände auch damit sich nicht begnügten und ihre bewaffnete Haltung nicht aufgaben, kam es endlich zu der Unterzeichnung des verlangten Majestätsbriefes, nachdem sich die Katholiken mit den Protestanten über das Verhältniß verständigt hatten, das unter ihnen im Lande gelten und als Richtschnur für ihr beiderseitiges Betragen dienen sollte. Am Abend des 9. Juli erfolgte die Unterzeichnung durch den Kaiser allein; der Kanzler weigerte sich auf das Entschiedenste, seine Unterschrift, wie es das Herkommen forderte, hinzuzufügen. Auch der Secretär glaubte dies nach seinem Gewissen nicht zu dürfen. „So stand," sagt Gindely, „des Kaisers Name allein auf dem wichtigsten Documente, das nach der goldenen Bulle je ein böhmischer König signirte." Nach zwei Tagen unterzeichnete noch der Oberst-Burggraf mit einem Schreiber.

Diese merkwürdige Urkunde verdient ihrem Haupttheil nach, welcher die darin ertheilten Rechte der Evangelischen bezeichnet, hier wörtlich aufgenommen zu werden. Das Ganze zerfällt in 3 Theile: zuerst wird in einer weitschichtigen Einleitung der bisherige Gang der Verhandlungen über die Freiheiten der Evangelischen zur Zeit Kaiser Maximilians II., dem ein sehr ehrendes Gedächtniß gewidmet ist, und bis auf die letzten Vorgänge erörtert, mit rühmlicher Erwähnung des bescheidentlichen Verhaltens der Stände. Darauf folgt der Haupttheil, welcher die in dem Majestätsbrief zu ertheilenden Rechte der Evangelischen bezeichnet und daher hier wörtlich aufgenommen werden soll:

„Da Wir denn nun wollen, daß in diesem Königreiche unter allen drei Ständen, wie der Parthei unter einer Gestalt, so auch der oft genannten unter beiderlei, zwischen Unsern sämmtlichen

lieben getreuen Unterthanen jetzt und auf künftige Zeiten alle Liebe und Eintracht, Friede und gutes Vernehmen zur Auferbauung und Erhaltung des allgemeinen Besten und Friedens bestehe, jede Parthei ihrer Religion, bei welcher sie ihre Seligkeit hofft, frei und unverhindert und ohne Bedrängniß ausüben möge; und damit (wie billig) dem im Jahr Eintausend sechshundert acht gemachten Landtagsschluß, als auch Unserm allgemein ergangenen Mandate (in welchem Wir die zu der oft erwähnten Confession sich bekennenden vereinigten Stände unter Beiderlei, dafür, was sie immer waren, nämlich für Unsre getreue, gehorsame Unterthanen unter Unserm gnädigen Schutz, so an allen Ordnungen, Rechten und Freiheiten dieses Königreichs, über welche sich Unsre königliche Pflicht, Recht und Landesordnung erstreckt, Antheil haben, öffentlich anerkennen und auch gegenwärtig dafür erklären) ein Genüge geschehn, und zwar in Ansehung sowohl der obberührten bedeutenden Fürsprachen, als auch der vielfältigen emsigen Bitten ihrer selbst der Stände unter Beiderlei, und in Rücksicht und Betrachtung vieler treuen, wichtigen von ihnen Uns zu jeder Zeit während Unserer glücklichen Regierung über sie thätig erwiesenen Dienste.

Als haben Wir aus allen diesen und vielen anderen Ursachen nach eigener reifer Erwägung mit Unserm ernstlichen Wissen und Willen, Kraft Unsrer königlichen Gewalt in Böheim mit dem Rath der obersten Staatsbeamten, Landrichter und Räthen diesen Artikel, die Religion betreffend, bei gegenwärtig auf dem Prager Schlosse währendem allgemeinen Landtage, mit allen dreien Ständen dieses Königreichs folgender Maßen anordnen, beschließen, und sie, die Stände unter Beiderlei, mit diesem Unsern Majestätsbriefe versehen wollen, und versehen sie damit ausdrücklich.

Zuvörderst, sowie es vorhero schon durch eine Landesverordnung (Artikel 32.) bestätiget worden, was den Glauben unter einer und beiderlei Gestalt anbelangt, daß sie einander nicht bedrängen, vielmehr als gute Freunde für einen Mann beisammenhalten, und eine Parthei die andere nicht schmähen solle, solches wird bei derselben Landesverordnung in diesem Artikel durchgängig festgesetzt, und es sollen beide Theile auf folgende Zeiten

bei den durch dieselbe Landesordnung bestimmten Strafen einander verbindlich sein und bleiben. Und dieweil die unter Einerlei in diesem Königreiche ihre Religion frei und ungehindert ausüben, die unter Beiderlei zu der oft erwähnten Confession sich bekennende Parthei aber denselben keinen Eintrag thun, noch Vorschriften setzen, sondern hierinn eine völlige Gleichheit gehalten werden soll: derowegen verwilligen Wir, und geben ihnen Macht und Recht dazu, daß oft erwähnte vereinigte Stände unter Beiderlei, der Herrenstand, die vom Adel, so auch die Prager, Berg- und andere Städte nebst ihren Leuten und Unterthanen, überhaupt alle, sammt und sonders, so zur oft berührten böhmischen Confession, welche weiland dem Kaiser Maximilian glorwürdigen Andenkens, Unserm allgeliebtesten Herrn Vater, auf dem Landtage vom Jahr Eintausend fünfhundert fünf und siebzig und gegenwärtig Uns aufs Neue überreichet worden, (wobei Wir sie allergnädigst schützen wollen) sich bekennet haben und bekennen, keinen ausgenommen, ihre christliche Religion unter Beiderlei dem oft besagten Glaubensbekenntnisse und dem unter ihnen selbst gemachten Vergleiche und Vereine gemäß, frei und nach Gefallen überall ausüben, bei ihrem Glauben und ihrer Religion, wie auch bei ihrer Geistlichkeit und Kirchenordnung, welche bei ihnen Statt findet oder von ihnen eingeführt wird, ruhig mögen gelassen werden, und zwar bis zur christlichen vollkommenen allgemeinen Vergleichung über die Religion im heiligen Römischen Reiche; und also sollen sie weder jetzt noch künftig schuldig sein, sich nach den schon vorhin auf dem allgemeinen Landtage vom Jahr Eintausend fünfhundert sieben und sechzig übergangenen und in den Landesprivilegien und anderswo ausgelassenen Compactaten zu richten.

Ferner wollen wir den bemeldeten Ständen unter Beiderlei die besondere Gnade erweisen und allen drei Ständen, so dieser Confession unter Beiderlei zugethan, das Untere Prager Consistorium in ihre Gewalt und Verpflegung wieder übergeben, auch gnädigst bewilligen, daß dieselben vereinigten Stände unter Beiderlei das gedachte Consistorium mit ihrer Priesterschaft nach ihrem Glaubensbekenntnisse und Vereine erneuern, wie auch ihre Prediger, sowohl böhmische als teutsche, demselben gemäß ordiniren

lassen, oder bereits ordinirte auf ihre Collaturen, ohne einige Verhinderung des Prager Erzbischofs oder weß sonst, annehmen und einsetzen mögen. Nicht minder übergeben wir die von Alters her der Parthei unter Beiderlei eigenthümlich gehörige Prager Universität mit allem Zubehör, der Gewalt bemeldeter Stände, damit sie dieselbe mit tüchtigen und gelehrten Männern besetzen, gute löbliche Einrichtungen treffen, und über beides zuverlässige Personen aus ihrer Mitte zu Beschützern anstellen mögen. Inzwischen aber, bis dieses alles ins Werk gesetzt werde, sollen nichts deste weniger die besagten Stände unter Beiderlei bei alle dem, was oben beschrieben, daß sie nämlich ihre Religion frei und unbehindert ausüben mögen, vollkommen gelassen werden, und so viel die bemeldeten vereinigten Stände unter Beiderlei Personen aus ihrer Mitte zu Defensoren über bemeldetes Consistorium und die Prager Universität, ihrem gemeinschaftlichen Vertrage gemäß, aus allen drei Ständen in gleicher Anzahl ernennen, und Uns als ihrem Könige und Herrn mit ihrer Namen Verzeichnisse übergeben werden, wollen Wir alle diese, auf solche Weise Uns namhaft gemachten und überreichten Personen, keinen hiervon ausgelassen, von dem Tage der Einreichung des Verzeichnisses an binnen zwei Wochen bestätigen und sie für dergleichen Defensoren erklären, ohne ihnen außer der Pflicht, welche von den Ständen denselben vorgeschrieben werden soll, andere Pflichten oder Instructionen aufzulegen. Im Falle aber, daß Wir andrer Unsrer Verhinderungen wegen oder aus was immer für andern Ursachen binnen dieser obangegebenen Frist sie nicht bestätigen könnten oder würden; so sollen sie dessen ungeachtet über beides Beschützer verbleiben, und Vollmacht haben, alles zu leiten und zu verrichten, als wären sie schon von Uns dazu bestätigt und dafür anerkannt worden. Falls auch einer von ihnen verstürbe, so können an die Stelle des von der Welt abgetretenen die bemeldeten Stände unter Beiderlei bei dem sodann nächstfolgenden Landtage zu den am Leben verbliebenen einen andern wählen und adjungiren; welches auch in folgenden Zeiten immer auf die oben beschriebene Weise, wie von Uns, Unsern Erben und nachfolgenden Königen in Böheim, also auch von ihnen den Landständen und Defensoren verwaltet und beobachtet werden soll.

Ferner, wenn jemand von den sämmtlichen vereinigten Ständen dieses Königreichs unter Beiderlei, außer den Kirchen und Gotteshäusern, welche sie jetzt besitzen und ihnen vorhero schon zugeständig gewesen (bei welchen sie auch friedlich gelassen und geschützt werden sollen) in Städten, Flecken und Dörfern und anderswo noch mehrere Gotteshäuser oder Kirchen zum Gottesdienst, oder auch Schulen zur Bildung der Jugend wollte oder wollten erbauen lassen; so sollen dieses sowohl der Herren- und Ritterstand, als auch die Prager, Berg- und andre Städte alle gemeinschaftlich und jeder insbesondere ohne Hinderniß irgend eines Menschen auf alle beliebige Weise jederzeit frei und offen thun können. Und so wie in vielen Unsern königlichen, auch Ihrer Majestät der Kaiserin Städten, als Königin in Böheim, beide Religionspartheien unter Einer und unter Beiderlei beisammenwohnen, als wollen und befehlen wir absonderlich, daß zu Erhaltung der Liebe und Eintracht, jede Parthei ihre Religion frei und uneingeschränkt ausübe, sich von ihrer eignen Geistlichkeit leiten und dirigiren lasse, und kein Theil dem andern in seiner Religion und dessen Gebräuchen vorschreibe, noch die Ausübung der Religion, Beerdigung der Leichen in Kirchen und Kirchhöfen oder das Geläute verwehre.

Vom heutigen Tage an soll auch Niemand, weder aus den hohen freien Landesständen, noch aus Städten und Flecken, noch das Bauernvolk, weder von ihren Obrigkeiten noch von irgend jemand, geistlichen oder weltlichen Personen, von seiner Religion abgedränget und zur Religion des andern Theiles, weder durch Gewalt, noch auf irgend eine hinterlistige Art gezwungen werden; und ist alles, was oben beschrieben stehet, von Uns, um Aufrechterhaltung der Liebe und Eintracht willen, redlich gemeinet und verordnet worden.

Derohalben versprechen und geloben Wir bei Unserm königlichen Worte, daß alle diese zur bemeldeten böhmischen Confession sich bekennende vereinigten drei Stände Unsers Königreichs Böheim, ihre gegenwärtigen und künftigen Nachkommen, bei dem allen, was oben schriftlich geordnet worden, von Uns, Unsern Erben und zukünftigen Königen in Böheim allenthalben vollkommen und unverletzlich sollen gelassen und beschützet werden;

in maaßen Wir sie dann in den Religionsfrieden des heiligen Reichs, als das vornehmste Mitglied desselben, gänzlich mit einschließen und bestätigen, worin ihnen weder von Uns, Unsern Erben und künftigen Königen in Böheim, noch von jemand andern geistlichen oder weltlichen Standes auf künftige und ewige Zeiten irgend ein Eintrag geschehen soll." —

In dem 3. Theile, der den Schluß macht, wird die Aufrechterhaltung dieses Gnadenbriefes für alle Umstände auf das Nachdrücklichste zugesichert, wobei es unter Anderem heißt: „Und sofern jemand, wer es auch sei, von geistlichen oder weltlichen Personen, sich unterstünde, diesen Majestätsbrief zu übertreten, achten Wir uns schuldig, sammt Unsern Erben und künftigen böhmischen Königen, wie auch den Ständen dieses Königreichs, jeden solchen als einen Verletzer des gemeinen Besten und Störer des Friedens anzusehn, und die Landesstände dagegen zu schützen und zu vertheidigen, wie solches die Landes-Ordnung in dem Artikel von Beschützung des Landes, der Ordnungen und Rechte bestimmet und ausweiset."*)

Es wird also in dieser feierlichen Urkunde den Utraquisten völlige Religionsfreiheit zugesichert, sie sollen überall Kirchen und Schulen erbauen dürfen, ein eigenes Consistorium errichten, und ihnen wird die Universität zu Prag eingeräumt. Alle Religionsbeleidigungen zwischen Utraquisten und Römischen sollen aufhören und gestraft werden. Und zu Sicherung dieses kirchlichen Rechtszustandes sollen die utraquistischen Stände Defensoren, Glaubensbeschützer, wählen dürfen, welche landesherrliche Bestätigung erhalten sollen. Diese Bewilligungen galten für alle der böhmischen Confession von 1575 zugethanen Kirchen-Parteien, die sich wegen Einrichtung ihres Consistoriums und der Akademie mit einander verstehen mögen, sie sind verbindlich auf ewige Zeiten, für alle künftige Regenten des böhmischen Reiches.

*) Obige Anführung ist aus Peschek, Geschichte der Gegenreformation in Böhmen, I., 161 ꝛc. geschehen. Peschek sagt: „Da das eigentliche Hauptexemplar des Majestätsbriefes von Ferdinand II. vernichtet sein soll: so ist nun dieses zittauer-böhmische Exemplar das zuverlässigste, weil der prag-neustädter Rath, wenige Tage darauf, den 15. Juli, es förmlich vidimirt hat." Wir erinnern uns, daß die Lausitz damals zu Böhmen gehörte.

Ein ähnlicher, aber noch günstiger lautender Majestätsbrief wurde den Evangelischen in Schlesien zu Theil. Auch die Lausitzer bemühten sich um eine solche Urkunde.

Hierauf wurde eine zweite Urkunde zwischen den Ständen sub utraque und sub una (die das Abendmahl „unter beiderlei oder Einer Gestalt" genießen), ausgefertigt, worin sie sich Vergessenheit alles Vorigen und unabänderliches Halten über dem Religionsfrieden, dem Majestätsbrief gemäß, zusagten. Nur Martinitz und Slawata verweigerten derselben die Unterschrift, wodurch sie sich allgemeinen Unwillen zuzogen. Auch dieser Vergleich wurde wie der Majestätsbrief unter den Privilegien des Landes auf der Burg Karlstein aufbewahrt.

Das Volk, das den Freiheitsbrief vom Kaiser so sehnlich gewünscht hatte, wußte sich vor Freude kaum zu fassen, als Budowa am 12. Juli die Nachricht brachte, daß der Kaiser den Majestätsbrief unterzeichnet habe, und ihnen auch vergönnt sei, was die Juden in Prag durften, ihren eigenen Gottesdienst zu halten. Am 15. hielten sie ein Dankfest, wobei die alte, bisher immer verschlossene Bethlehemskirche wieder geöffnet, mit 2 Predigten in deutsch- und böhmischer Sprache eingeweiht und den Predigern der Brüder-Unität übergeben wurde. Der Majestätsbrief wurde unter dem Geläute der Glocken und großem Frohlocken in der Kirche abgelesen und nachher der Gesang „Herr Gott, Dich loben wir" angestimmt. An den Kirchen las man Inschriften und Sinnbilder, z. B. unter dem springenden Löwen des böhmischen Wappens die Zeilen:

„Auf, ihr Thore, nun jubelt der Leu, weil Rudolf die Treue
hielt dem Worte, o Max, das Du der Treue gewährt."

Das ganze Böhmen, so weit Protestanten wohnten, war voll Jubel; Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen und Kinder, Gelehrte und Ungelehrte vereinigten sich in dem Preise Gottes und im Lobe des Landesherrn. Daß das Evangelium wirklich überall ertönen und das Abendmahl Jesu nach der Einsetzung des göttlichen Stifters gefeiert werden durfte, war der hohe Gegenstand der Jubelfreude. Es war das freudige Gefühl eines Volkes, welches nun endlich seinen Unterdrücker

besiegt, die Nationalkirche triumphirend sah und sich der Hoffnung einer ruhigen und glücklichen Zukunft hingab.*)

Wie aber, fährt J. Plitt fort, die Bestrebungen der Häupter nicht ohne kenntliche Beimischung selbstsüchtiger und ehrgeiziger Gesinnung gewesen waren, so war auch die Nationalfreude nicht rein von weltlicher Ueberhebung und Trotz auf die eigene Kraft, bei allem Lobe Gottes. Offenbar herrschte weniger der echt christliche und evangelische Geist, als ein kirchlich-nationaler, welcher nicht so sehr für das Reich Christi als für die böhmische Nationalkirche arbeitete, und diese über die römische Partei hinauszuheben bemüht war, den ebenso sehr bloß alterthümliche Erinnerungen leiteten, als Wort und Geist Christi. Daher der Holz- und Stoppelbau (2 Cor. 2.), der vergängliche! Zudem, die Elemente des Feuerbrandes waren da, wenngleich verborgen, in dem schroffen Gegensatz der Denkart einer zwar kleinen, aber festen Minderzahl, welcher sich in der Einsprache gegen die Gnaden-Urkunde (Amnestie-Acte) und in der Gegenerklärung, daß sie bei dem mindesten Thatversuch gegen den Majestätsbrief als Störer der öffentlichen Ruhe würden bestraft werden, kenntlich genug aussprach."

Wenn in dem Vorstehenden die Freude über den Majestätsbrief als eine allgemeine Volksfreude bezeichnet wurde, so ist damit wohl nicht zu viel gesagt. Denn nach den beiderseitigen Nachrichten kann wohl mit Bestimmtheit angenommen werden, daß mehr als die Hälfte des Volkes zu den Evangelischen gehörte; mit diesen, denen die Freiheit eigentlich galt, freuten sich aber auch unter den Katholischen gar Viele als ihre Landsleute, Nachbarn und Verwandte. Freilich gab es dagegen auch, wie eben gesagt, ein Anzahl streng römisch Gesinnter, welche mit Unwillen die Forderungen der Evangelischen gehört, und mit

---

*) Diese Freude wurde auch über die Grenzen Böhmens hinaus getheilt; z. B. in Sachsen, wo ein Jahr lang um Religionsfreiheit für die böhmischen Glaubensgenossen gebetet worden war, wurde nun auch ein Dankfest gefeiert.

Eifer dieſelben bekämpft hatten, und die nun mit tiefem Schmerz die Erfüllung derſelben vernahmen, und ſich vorſetzten, nicht nur die Evangeliſchen mit der größten Strenge in der Handhabung ihrer Freiheit zu überwachen, ſondern auch dieſelben zu beeinträchtigen für erlaubt, ja zum Theil für einen Gottesdienſt halten mochten. *)

Was das Verhalten der Evangeliſchen zur Erlangung des Majeſtätsbriefes betrifft, ſo kann wohl einerſeits nach der Wahrheit geſagt werden: ſie beſtanden nur auf Gewährung von Freiheiten, die ihnen längſt zugeſagt waren, und die nur eine Gleichſtellung mit den Römiſch-katholiſchen mit ſich führten; auch entſchloſſen ſie ſich zu einer bewaffneten Haltung der kaiſerlichen Regierung gegenüber erſt, als ſie lange Zeit immer wieder mit Zuſagen hingehalten waren, zwiſchen denen auch ſehr entſchieden ablehnende Erklärungen gegeben wurden. Die alten Nachrichten, welche z. B. von Peſcheck in ſeiner Geſchichte der Gegenreformation in Böhmen I., S. 138 ꝛc. mitgetheilt werden, geben ein wohl unverdächtiges Zeugniß dafür, daß die Evangeliſchen großentheils vor Gott und Menſchen ihres guten Rechtes gewiß zu ſein meinten, und darum auch, nicht blos zum Heuchelſchein, ſondern mit aufrichtigem Herzen ihre Sache wiederholt dem Beiſtand und der Gnade Gottes befahlen. Daß dies auch namentlich von Seiten Budowa's, des hervorragenden Führers geſchah, iſt in vorſtehender Erzählung nach dem geſchichtlichen Zeugniß auch der Gegner mehrfach geſagt worden. Seine Handelweiſe iſt uns natürlich noch aus dem Grunde beſonders merkwürdig, weil er, wie Jedermann wußte und er ſelbſt ja keineswegs verbergen wollte, ein Mitglied der Brüder-Unität war. Es führt uns dies überhaupt auf das Verhalten unſrer Väter in dieſen Kämpfen mit ihrer römiſch-katholiſchen Obrigkeit. Dieſelben machten ja einen ſehr bedeutenden Theil der im Jahr 1609 und ſpäter verbundenen evangeliſchen Stände aus. Sie ſuchten nun aller-

*) Von dieſen unzufriedenen Katholiken wurde beſonders auch geltend gemacht, der Kaiſer ſei durch Drohungen, aus Furcht vor ſeinem Bruder Matthias zur Ertheilung des Majeſtätsbriefes genöthigt worden; auch hätten die Evangeliſchen zur Erlangung deſſelben Beſtechung angewandt.

dings nicht als Empörer wider die Person des Kaisers aufzutreten, und vertheidigten sich angelegentlich wider diese Beschuldigung: sie meinten aber das edle Gut der Religionsfreiheit als einen von Gottes- und Rechtswegen ihnen zukommenden Besitz fordern und, wenn es nöthig wäre, durch das Recht des Stärkeren erzwingen zu können. Darin waren sie ihren Vorfahren vor anderthalb Jahrhunderten sehr unähnlich geworden, welche willig alle Beschränkung und Verfolgung der Menschen erduldeten und einzig nach der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes trachteten. Allerdings war auch die äußere Stellung eines Budowa und anderer zur Unität gehörenden Herren eine solche, in der sie es für ihre Pflicht halten konnten, zum Besten ihrer geringeren Landsleute und Glaubensgenossen auf die Gewissensfreiheit zu dringen, und ihrem Einfluß ist wohl besonders die Sorge für evangelische Freiheit des Bauernstandes zuzuschreiben. Es ist aber doch nicht zu leugnen, daß der gefährliche und in Gottes Augen so mißfällige Wahn, Fleisch für ihren Arm zu halten, in ihrem Herzen Eingang fand, daß die äußere gesetzliche Freiheit als Siegesbeute im Kampf gegen die römischen Gegner von ihnen übermäßig werth geachtet, und die innere, eigentlich herrliche Freiheit der gläubigen Christen darüber hintangesetzt wurde. Auch fehlte es nicht an eigensinnigem Bestehen auf einzelnen Forderungen und wohl auch nicht an Uebermuth und Schadenfreude, als das lang erstrebte Ziel endlich erreicht war. In dieser Hinsicht ist auch ein merklicher Unterschied zwischen Budowa und Zerotin, ja zwischen den böhmischen und mährischen Brüdern überhaupt wahrzunehmen. Zerotin's Grundsatz war: für die Sache Gottes dürfe man kein Schwert entblößen. Er meinte auch, daß man nicht eigensinnig auf allerlei Forderungen wegen des Begräbnisses ꝛc. bestehen solle, die nicht zu den wesentlichen Stücken des Gottesdienstes, noch zur Erlangung des wahren Seelenheils gehörten. Und wie dieser vornehmste mährische Bruder der damaligen Zeit, verhielten sich auch die meisten übrigen in diesem Lande.

Wenn wir nun in der bald folgenden gewaltsamen Unterdrückung der alten Brüderkirche ein gerechtes Gericht Gottes des Herrn überhaupt mit Beugung erkennen müssen, darum daß sie

ihres lebendigen Gottes vergessen und sich an die Abgötter dieser Welt gehängt hatte, so erfüllte sich auch an ihnen insonderheit das warnende Wort des Herrn zu Seinem Jünger, als derselbe die Sache seines Meisters mit fleischlichem Arm vertheidigen wollte: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt, der wird durch das Schwert umkommen.“ (Matth. 26, 52.) Das Große und Herrliche vor der Welt mußte auch hier erst durch die Hitze der Trübsal geläutert werden, um zu taugen für die Stadt des lebendigen Gottes.

---

§. 30.

Die Unität in der kurzen Zeit der äußeren Freiheit bis zu der letzten Synode zu Lerawitz, 1609—16.

Noch im Herbst des Jahres 1609 begannen die Evangelischen die Ausführung der gemeinschaftlichen Kircheneinrichtungen. Das Erste war die Einigung der Utraquisten unter sich, durch eine Urkunde vom 29. September. Mit Beziehung auf den Majestätsbrief und die böhmische Confession von 1575 wurde festgesetzt, daß die Augsburgischen Confessions-Verwandten, die von der Brüder-Einigkeit, und die früheren Utraquisten, sich künftig, mit Abschaffung aller älteren Schmähnamen, Christen unter beiderlei Gestalt (d. i. in der Feier des heil. Abendmahles) nennen wollten. *) Das gemeinschaftliche Consistorium sollte aus einem Administrator und fünf anderen Gliedern, nebst einem Brüder-Senior und zwei Brüderpredigern, zu denen 3 Professoren der Universität kamen, gebildet werden. Der Senior hat seine Stelle nach dem Administrator. Das Consistorium besorgt die Prüfung der Geistlichen, die Weihe derselben verrichtet der Administrator mit dem Brüdersenior. Wegen des Gottesdienstes und der Kirchenordnung soll keine Verachtung eines Theils Statt

*) Also Utraquisten in erweitertem Sinn.

finden. Bei der Einführung des neuen Consistoriums hielt Wenzel von Kuttenberg die Predigt mit solcher Inbrunst, daß sich die Thränen fast aller Zuhörer mit ihrer Freude vermischten. Wegen des Gottesdienstes wurden mehre neue Bestimmungen für die Zukunft getroffen, um theils die römischen Mißbräuche ganz zu beseitigen, theils eine christliche Freiheit in äußerlichen Dingen auszusprechen. In das neue Consistorium trat von Seiten der Brüder der Senior Matthias Cyrus und die Prediger Johann Cyrillus und Johann Corvinus.*)

Im folgenden Jahr, 1610, wurden auf dem Landtag die Pflichten und Personen der Defensoren bestimmt. Sie sollten einerseits die Oberaufsicht über das Consistorium und die Universität (Carolinum) führen, theils Sorge tragen für die Erhaltung der im Majestätsbrief erlangten Rechte, und für Schlichtung von Streitigkeiten der Utraquisten unter sich und mit den Römisch-Katholischen; Letztere sollten dazu auch aus ihrer Mitte 12 Männer ernennen.

Als Defensoren wurden beim Landtag erklärt und vom Kaiser nach längerem Zögern bestätigt, 8 Herren, 8 Ritter, 8 von den Städten. Von diesen 24 gehörten wenigstens acht der Unität an; die bekanntesten sind Budowa, Loß und Kochan von Prag. Der Gang des Reichstages zeigt deutlich, wie die Kirchenfreiheit der Utraquisten mehr durch die Stände erzwungen als vom Regenten gegeben worden ist, und wie besonders durch die 24 Glaubensbeschützer diese evangelische Nationalkirche ein weltlich-streitbares Wesen erhielt, mit welchem sie entweder die römische Kirche unterdrücken oder aber von ihr unterdrückt werden mußte. Das war die Folge von dem Vergessen der Worte Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!" Und das war ein innerlicher Schade, der durch das äußere Wachsthum nicht aufgewogen werden konnte. Dies letztere muß allerdings sehr bedeutend gewesen sein; Peschek führt aus einer gleichzeitigen Schrift an, während zuvor kaum in fünf Kirchen das Wort Gottes habe gepredigt werden dürfen, sei dies nach der erlangten

*) Im J. 1609 verschied der Senior Bartholomäus Nemczanský.

Freiheit in fünfhunderten und zu Prag allein in 30 Kirchen, böhmisch und deutsch, geschehen. Auch den Brüdern wurde gestattet, weil sie in der Bethlehemskirche nicht Platz hatten, noch eine Kirche für Deutsche und Böhmen in Prag zu bauen.*) Weder diese schnelle Ausbreitung, noch auch die friedliche Ruhe, in der oft zwei bis drei Gemeinen verschiedenen Bekenntnisses neben einander lebten, konnte die ernsten Christen wahrhaft befriedigen, denn sie erkannten, wie die äußere Freiheit eine fleischliche Sicherheit nach sich zog, und Viele fingen an, Schlimmes zu ahnen. Was uns besonders nahe liegt, ist die nothwendige Einwirkung auf die Unität, deren Gemeinen und Diener durch die neue Art von Verbindung mit den übrigen Evangelischen nicht nur gegen das besondere Erbe der Väter gleichgiltig, sondern auch von dem vorher bezeichneten falschen Geist leicht angesteckt werden konnten.

Wie sehr der Geist kirchlicher Unabhängigkeit mit einer eifersüchtigen Anhänglichkeit an das böhmische Vaterland zusammenhing, zeigt der große Eifer der Stände, um die böhmische Sprache gegen die deutsche zu fördern. In allen Kirchen und Schulen, wo das Böhmische bisher nicht üblich war, sollte es eingeführt werden; in Städten sollte Niemand das Bürgerrecht erlangen, der nicht böhmisch reden könne; wer es aber könne, und nicht reden wolle oder gar andern verleide, solle aus dem Lande gewiesen werden.**)

Dem Eifer der Evangelischen stand gegenüber der Eifer der römischen Kirche und der spanisch-österreichischen Partei am Hofe, welche die Einheit in der Religion und die unumschränkte Herrschaft über das Volk zum Ziel hatte, und daher die „ketzerische" Nation auf alle Weise zu unterdrücken bemüht war.

---

*) Daß unter hundert kaum Ein Nichtevangelischer gewesen, ist ohne Zweifel für das ganze Land weit übertrieben. In dem Reisebericht eines Bruders aus den letzten Jahren wird gesagt: Vor der Schlacht am weißen Berg kam auf 39 Nichtkatholiken Ein Katholik, und in Mähren wird es nicht anders gewesen sein. Jetzt soll in Böhmen auf 49 Katholiken Ein Nichtkatholik kommen.

**) Auch C. v. Zerotin verwies einst dem Stadtrath zu Olmütz, daß er sich gegen ihn der deutschen und nicht „der alten, berühmten und weitverbreiteten Landessprache" bedient habe.

In diesen Streit wurde nun auch der schwache Kaiser mehr und mehr verwickelt. Um sich von der spanischen Partei loszumachen und gegen die Uebermacht seines Bruders Matthias zu sichern, suchte er Anhang unter den Großen in Böhmen und Mähren, und Schutz durch eine bewaffnete Macht, die sich an der Gränze des Bisthums Passau unter Begünstigung des Bischofs Leopold sammelte, den er zum Nachfolger bestimmte. *) Diese Passauer kamen, als eine gefürchtete Rotte, bis Prag, mußten aber den Truppen des Matthias und der Stände weichen, Graf Thurn bemächtigte sich der Person Rudolfs und Matthias zog in Prag ein.

Von diesem scheinen die Evangelischen weniger Nachgiebigkeit gegen die spanische Partei besorgt und darum dem Kaiser seine (allerdings nur mit Widerstreben gewährten) Wohlthaten mit Undank vergolten zu haben. Rudolf fühlte das tief, seufzte über das undankbare Prag und weissagte Unglück über dasselbe. Er wurde zur Abdankung genöthigt und Matthias zum König gekrönt, nachdem er die ständischen Freiheiten, kirchliche wie politische, beschworen hatte. Im Unmuth starb der Kaiser bald darauf, den 20. Januar 1612.

Selbst ein römisch-katholischer Geschichtschreiber sagt von ihm, wie er sich von den Mönchen habe verleiten lassen, die Unkatholischen zu verfolgen, hätten seine Widerwärtigkeiten angefangen. Eine merkwürdige Nachricht enthält die Verfolgungsgeschichte, Rudolf habe im Sinne gehabt, einen Friedensorden zu stiften und die evangelischen Fürsten, sowie katholische, wenn sie wollten, dazu eingeladen; man habe ihm aber kein Vertrauen geschenkt, wodurch er tief gekränkt worden sei.

Matthias war nun Herr von Böhmen und folgte auch in der Kaiserwürde. Aber die auf ihn gesetzten Hoffnungen wurden traurig getäuscht, und verschwanden völlig, als er im Jahr 1616 selbst ohne Erben seinen Vetter Ferdinand von Steiermark

*) Dieser Leopold scheint sich wenig geistlich benommen zu haben. Es wurde ausgesagt, der Plan sei gewesen, alle Ketzer zu ermorden. Ein alter Bericht in treuherziger Sprache schließt: „Gott der Allmächtige wolle den Gerechten beistehen, damit es zu einem guten Ende gelangen möge, Amen."

durch Ueberraschung den Ständen als Nachfolger aufdrängte (nur wenige der Stände waren in Prag anwesend) und, doch mit Beschwörung der Nationalfreiheiten, krönen ließ. Auch eine Erbverbrüderung mit dem spanischen Könige erregte Schrecken und Besorgniß vor der spanischen Inquisition. Jedermann fühlte, wie wenig der Besitz der neuen Freiheit sicher sei, und Mancher mochte Reue empfinden.

Um diese Zeit trat Carl v. Zerotin aus seiner mannigfachen öffentlichen Thätigkeit in die Stille zurück. Wir haben hier zu dem oben Gesagten (S. 197 ꝛc.) noch Einiges beizufügen. Derselbe konnte seinem Vaterland Mähren als Landeshauptmann durch weise und thätige Verwaltung wichtige Dienste thun. Auch hoffte er eine Zeitlang eine Union der von Matthias beherrschten Länder zu Stande zu bringen und dadurch einen mächtigen österreichischen Staat zu begründen. Als derselbe König von Böhmen geworden war, machte Zerotin den Schiedsrichter zwischen dem König und den böhmischen Ständen. Er bemühte sich auch angelegentlich, einen neuen Krieg mit den Türken abzuwenden. Seine ganze, von Mäßigkeit und Duldung geleitete Thätigkeit war aber der römischen Hofpartei zuwider, und der verdiente Mann fühlte, daß auch Matthias ihm nicht geneigt war, von welchem sich Zerotin früher ganz andere Hoffnungen gemacht hatte.*) Während dieser trüben Erfahrungen im Staatsdienste vermählte er sich im Juni 1614 zum 4. Mal, mit Catharine Waldstein, die eine geistreiche Frau, eifriges Mitglied und Beschützerin der Unität war.**)

Im Jahr 1615 legte er die Landeshauptmannschaft nieder und zog sich auf seine Schlösser zurück, „ahnend vielleicht" sagt J. Plitt, „daß bald die Zeit kommen werde, wo Treue gegen

*) Die Häupter der Reformirten aller Länder Europa's blickten „mit Vertrauen auf ihn, wie auf eine feste Burg des reinen Glaubens. Auch selbst die Katholischen, obwohl sie ihn eretico pessimo, den schlimmsten Ketzer, nannten, mußten seinem Gerechtigkeitssinn, seiner Mäßigung, seinem großen Talente Anerkennung zollen." Chlumecky.

**) Ihre eigenhändigen Briefe zeugen von der ungewöhnlichen Bildung und Thatkraft dieser Frau. Sie war früher schon verheirathet gewesen.

den Oberherrn und gegen Glaubensüberzeugung und Gewissen schwer zu einigen sein würde. In solche Zeiten fielen die letzten ruhigen Jahre der Brüder-Unität."

Zunächst nahmen auch die Brüder Theil an der kirchlichen Freiheit, welche die Utraquisten erhalten hatten. Mitglieder und Freunde weltlichen Standes dachten darauf, den äußern Wohlstand der Unität auf die Dauer zu sichern, durch bedeutende Schenkungen von Gütern, in Mähren die Zerotin's, in Böhmen Rosenberg. Man suchte nur eine geeignete Weise, den Besitztitel so zu stellen, daß die Einkünfte an die Vorsteher der Unität fielen. „Diese aber," sagt Comenius, „ließen es nicht geschehen, theils weil es nicht verborgen hätte bleiben können, und dann Neid erregt hätte, theils weil sie durch ältere Beispiele in der römischen Kirche erinnert wurden, wie auch sie Menschen seien und Mißbrauch davon machen könnten, zumeist aber wegen des Verbotes von Gott. (Es ist hier nicht deutlich, was Comenius meint, ob ein Wort der Schrift, etwa nach Ap.-Gesch. 6, oder ein Loos?) Denn sie wollten lieber gleich den Aposteln himmlische Güter ausspenden, als irdische unter ihrer Sorge haben." Ein eigentliches Unitäts-Vermögen hat es also nicht gegeben; für einzelne Gemeinen aber, um deren Wohlstand zu heben, wurde namentlich von Carl v. Zerotin auf seinen mährischen Gütern und zu Brandeis viel gethan. Nach einer Urkunde vom Dezember 1617 erlaubte er in diesem Ursitz der Brüder den Bürgern, ohne herrschaftliche Bewilligung, ihre Kinder in fremde Dienste zu geben, Handwerke lernen zu lassen, in freie Städte zu verheirathen, daher das Städtchen „der Brüder gelobtes Land" genannt ward. Auch eine eigene Kirche, Johannes dem Täufer geweiht, baute er ihnen in der Vorstadt, deren Ruinen — er selber ließ sie in der Folge, da Alles verloren war, wieder niederreißen — noch stehen.

In Jungbunzlau wurde in Folge des Majestätsbriefes die Schule und Kirche wieder geöffnet. Wie sehr damals in sämmtlichen Kreisen von Böhmen und Mähren die Gemeinen der

Brüder ausgebreitet waren, läßt sich aus den Angaben von Wohnorten ihrer Prediger bei Wengierski schließen. Denn sonstige Zeugnisse fehlen; überhaupt lassen sich aus dieser letzten Zeit nur wenig vereinzelte Nachrichten geben. Die Geschichte der Unität verbirgt sich seit der Vereinigung der Evangelischen durch den Majestätsbrief in der allgemeinen Kirchengeschichte des Landes.

Ober-Senior der Unität war seit Turnow's Hinscheiden, 1608, Jacob Narcissus, geweiht 1594, ein kluger und beredter Mann, welcher zu Brandeis 1611 entschlief.

Unter seinen Collegen sind Zacharias Ariston und Johann Nemczansky bei dem Kralizer Bibelwerk genannt worden, Ersterer starb 1606, der Andere 1598, beide in Mähren. Ein Bruder des Letzteren war ein gelehrter Prediger in Jungbunzlau. Die Kralizer Unitätsdruckerei stand nach dem Pfarrer Solinus unter dem Consenior Wenzel Clam, der 1622 zu Namiest starb und ihr Ende erlebt hat. Der Nachfolger des Narcissus als Oberältester war Johann Lanek, geweiht 1601 (s. S. 194), sowie gelehrt, beredt, voll Eifer und Milde, der nach 15jähriger Amtsführung, 1626 zu Kraliz, 72 Jahr alt, gestorben ist, und somit den Untergang der Brüderkirche im Vaterlande noch gesehen hat.

Im Jahr 1606 war Johann Cruciger und 1608 für Polen Martin Gratian Gertich und Matthias Rybinski, 1609 für Böhmen Matthias Koneczny geweiht worden. Dieser war der lateinischen, griechischen und ebräischen Sprache kundig, in der böhmischen ein fruchtbarer und zierlicher Schriftsteller. Er schrieb den „Hausprediger", eine Anweisung zum Haus- und Familien-Gottesdienst, die „triumphirende Wahrheit" gegen den Jesuiten Sturm, und andere, zum Theil noch vorhandene Schriften. Vor seinem Ende, den 8. Febr. 1622, sprach er, ahnend was bevorstehe: „gerade zu rechter Zeit werde ich abgerufen." *)

*) Cruciger und Rybinski entschliefen schon 1612.

Im Jahr 1611 weihete Johann Lanek den Matthias Cyrus (oder Cyrus), der in's gemeinschaftliche evangelische Consistorium gewählt wurde; er war ein gelehrter und beredter Mann, auch bei den Vornehmen beliebt. Er starb 1618 zu Prag und wurde in der Bethlehemskirche begraben. An seiner Statt erhielt Johann Cyrillus die erste Stelle im Consistorium von Seiten der Brüder, und die Weihe zum Senior. *) Schon vorher, 1612, war Johann Turnow, ein Neffe des Theophilus, für Polen, und Gregor Eraſtus für Böhmen geweiht worden.

Es ist schon früher bemerkt worden, daß wir keine nähere Nachricht darüber besitzen, wie vielen Antheil die Aeltesten der Brüderkirche an den folgenreichen Verhandlungen der letzten Jahre genommen haben. Daß die Erlangung der Kirchenfreiheit im Majestätsbrief hauptsächlich von den weltlichen Mitgliedern der Unität betrieben und durchgesetzt worden ist, kann nicht bezweifelt werden; dagegen bei der Anwendung der neuen Freiheit in gemeinschaftlichen kirchlichen Einrichtungen werden die Brüderältesten berathend und entscheidend mitgewirkt haben.

In der Einrichtung der Defensoren erscheint das frühere Verhältniß der Patrone zu den Senioren sehr erweitert; auch die zur Brüderkirche gehörenden Defensoren vergaßen wohl oft, weß Geistes Kinder sie sein sollten, und zogen dadurch selbst das Gericht über sich herbei. Ebenso fehlt es leider! nicht an Zeugnissen, daß trotz der äußerlichen Vereinigung aller Evangelischen der damals besonders zwischen Lutheranern und Reformirten allgemein herrschende Zwiespalt auch in Böhmen die Herzen von einander fern hielt, und die Brüder gleich den Uebrigen manchmal ihres Namens vergaßen.

---

*) Dieser lebte nachher in der Verbannung und starb zu Lissa, nachdem er mitten in der Predigt vom Schlagfluß betroffen war, im Mai 1632.

In Polen hatten die Leitung der Unität die Senioren Matthias Rybinius (Rybinski) und nach ihm Martin Gratian Gertich. Ersterer, 1608 zu Leipnik geweiht, von Geburt ein Böhme und eines Predigers Sohn, entschlief schon 1612 zu Posen, erst 45 Jahre alt, ein trefflicher Mann, von großer Geschicklichkeit in der Amtsführung nach dem Urtheil seines Nachfolgers. Er übersetzte die Psalmen ins Polnische, nach den Weisen der französischen, zum Gebrauch der Evangelischen in Polen. Gertich, ein Sohn deutscher Eltern unweit Lissa, war früher Rektor zu Posen, widmete sich dann der Theologie, indem er auf Kosten des Herrn Raphael Lescinski mehrere lutherische und reformirte Universitäten des Auslandes besuchte, wurde später Prediger zu Carolath, dann zu Lissa, und zog nach Rybinski's Tode nach Ostrorog, um die Aufsicht über die polnischen Gemeinen zu übernehmen. Wengierski rühmt ihn als eifrigen Prediger und Hüter der Kirchenzucht, voll Würde und Sanftmuth, als sorgsamen Erzieher der jüngeren Kirchendiener, mit denen er im fortgesetzten Briefwechsel über ihre und ihrer Gemeinen Angelegenheiten blieb; als einen unermüdeten Vorsteher in jeder Art der Thätigkeit, bis er am 7. März 1629 zu Lissa in seine Ruhe eingehen durfte. Um die Geschichte der Brüder-Unität hat er sich durch seine lateinische Erzählung von dem Anfang der polnischen Gemeinen zur Zeit G. Israels 1547—73 verdient gemacht. Schon in den ersten Jahren seiner Oberaufsicht erlebte er traurige Zeiten. Zu Posen wurde die Kirche der Lutheraner und der Brüder durch Jesuitenschüler geplündert, und den Evangelischen das Recht, eigene Kirchen zu haben, bestritten; 1616 wurde die lutherische Kirche böswillig verbrannt, die Brüderkirche aber von Jesuitenschülern in der Nacht gewaltsam zerstört und dadurch dem evangelischen Gottesdienst in der Stadt ein Ende gemacht; späterhin wurde Gertich auch aus Ostrorog vertrieben. Ebenso ging es den Evangelischen in anderen Theilen von Polen, während sie in Böhmen, freilich nur auf kurze Zeit, die Oberhand über die Römischen hatten. Mit den Lutheranern wollten Reformirte und Brüder zweimal, 1612 und 13, wieder anknüpfen, und Gertich sollte dabei thätig sein; es kam aber Nichts dabei heraus.

Vorzüglich merkwürdig ist unter den Verhandlungen seiner Amtsführung die letzte Unitäts-Synode zu Zerawiz, von welcher nun berichtet werden soll.

Als die böhmischen Großen, welche von Kaiser Rudolf den Majestätsbrief erlangt hatten, im Jahre 1609 sämmtliche evangelische Böhmen von allen Kirchenparteien zur Einigung zu bringen suchten, erhielten die anwesenden Patrone und Aeltesten der Brüder den Auftrag, sie möchten angeben, was sie denn vor den Anderen Besonderes hätten, vorzüglich in der Kirchenzucht und im Kirchenregiment. Sie übergaben einen Aufsatz, der entweder schon früher verhanden war oder zu dem genannten Zweck verfaßt wurde. Ihre Darlegung erhielt zwar Beifall, aber man fand, daß das darin Enthaltene nicht allgemein annehmbar wäre. Als das gemeinschaftliche Consistorium ins Leben trat, wurde den Brüdern gesagt, „sie möchten das Ihrige behalten, bis Gott etwas Vollkommeneres geben würde, das für Alle paßte.“ Um nun Nichts zu vernachlässigen, was dazu dienen konnte, die alte gute Ordnung zu erhalten und den etwa ermattenden Eifer für dieselbe zu stärken, wurde jener Aufsatz durchgesehen und nun nochmals durch die Senioren auf der Synode vorgetragen. Dieselbe fand gegen Ende Aprils 1616 zu Zerawiz an der mährisch-ungarischen Grenze Statt.

Es versammelten sich daselbst Kirchendiener aller Grade aus Böhmen, Mähren und Polen in großer Zahl unter Johann Lanek's Vorsitz. Von den übrigen Verhandlungen kann nichts Näheres mitgetheilt werden. Die vorerwähnte Schrift aber wurde ausführlich durchgegangen, ergänzt und den versammelten Predigern zu sorgfältiger Erwägung aller Theile vorgelegt, unter dem Titel Ratio disciplinae ordinisque ecclesiastici in unitate fratrum bohemorum, d. i. die Art und Weise (oder "Grund") der kirchlichen Zucht und Ordnung in der Unität der böhmischen Brüder. Diese Schrift wurde nun von der ganzen Synode angenommen und unterzeichnet, theils zum Denkmal für die Nachkommen, theils um die jetzt Lebenden desto fester

zur Befolgung der einzelnen Stücke in erneuerter Liebe zu verbinden.

Diese Urkunde — wenn sie damals gerade so niedergeschrieben ist, wie sie im Jahre 1632 zu Lissa in Polen auf Synodalbeschluß durch Comenius in Druck gegeben wurde — enthielt, nach einer Vorrede der Senioren und Prediger der Unität, in 7 Abschnitten die Ordnung, 1) der Unität überhaupt, d. h. die Grundgedanken des Vereins, und diejenigen Aemter, geistliche und weltliche, die zu deren Ausführung eingerichtet sind, nach ihren verschiedenen Obliegenheiten. Nun folgen die einzelnen Ordnungen, 2) für die Kirchendiener und deren Versammlungen auf Synoden und die Amtsweihen, 3) für den Kirchendienst und dessen einzelne Stücke, Predigt, Taufe, Gemeinaufnahme, Abendmahl, Trauung, Begräbnisse, nebst Begehung von Fest- und Fasttagen und der Almosenpflege, 4) für das häusliche Leben der Kirchendiener, insonderheit die Zuziehung jüngerer und den täglichen Lebenswandel der Pfarrer, 5) für das häusliche Leben der Zuhörer, 6) für die Kirchenvisitationen (Gemeinbesuche) und die dabei vorkommenden Geschäfte, Anordnung von Aeltesten in der Gemeine, Kirchweihen ꝛc., 7) für die Kirchenzucht, nach ihren verschiedenen Stufen. Zum Schluß wird diese Ordnung als eine 200jährige bezeichnet, über der man mit Gottes Beistand ferner halten wolle. Die gedruckte Ausgabe enthält noch eine geschichtliche Einleitung und Anmerkungen von dem Herausgeber. Der wesentliche Inhalt dieser Schrift ist in der 1. Abtheilung Seite 129—175 ganz aufgenommen worden.

Durch dieses wichtige Statut ist die Synode zu Zerawiz von besonderer Bedeutung für die alte Brüderkirche kurz vor ihrem Ende. Freilich ist für die damalige Zeit kein großer Gewinn daraus entstanden, durch Erneuerung des alten Ernstes in der Liebe oder durch Befestigung der ehrwürdigen väterlichen Ordnungen, welche bald mit den neuen Einrichtungen der evangelischen Kirche in Böhmen vernichtet werden sollten. Aber in diesem allgemeinen Untergang ist der Nachwelt durch die Kirchenordnung von 1616 ein ehrwürdiges Denkmal des Geistes und der äußeren Gestalt der Brüder-Unität hinterlassen worden, „in

welchem sie, wie J. Plitt sagt, mehr als durch geschichtliche Andenken fortgelebt und gewirkt hat, wie Griechenland und Judäa durch ihre Monumente, wenn Einzelnes mit Allgemeinem, Kleines mit Größerem zu vergleichen vergönnt ist." In dieser Schrift lebte das Andenken der alten Brüderkirche fort, und das in ihr erhaltene Bild einer lebendigen Gemeine des Herrn war es, nach welchem sich 111 Jahre später, im Jahr 1727, die „in des Herrn Hut wohnende Gemeine" von Nachkommen der alten Brüderkirche und anderen heilsbegierigen Seelen, unter dem Walten des Herrn und Seines Geistes von Neuem als ein Volk des Eigenthums gestaltete, zu verkündigen die Tugenden Dessen, der sie berufen hatte.

Ehe wir aber im nächsten Capitel das Gericht des Herrn über Seine Kirche betrachten, müssen wir noch einen Blick auf den inneren Zustand derselben thun, welcher jenes Gericht herbeigeführt hat.

Die Vorrede der Kirchenordnung vom Jahre 1616 giebt es deutlich zu verstehen, daß damals ein Verfall in der Kirche, ein Vergessen ihres eigentlichen Berufes zu beklagen war. Comenius sagt auch am Schluß seiner geschichtlichen Einleitung beim Jahre 1609: „Aber ach, mit der Kirchenfreiheit begann, wie es zu geschehen pflegt, auch die Ungebundenheit des Lebens allmählich zu wachsen, und die Sittenzucht, welche auch bei uns zuvor in Kraft war, in hohem Grade aufgelöst zu werden; und wir tragen des Allmächtigen Zorn, der sich über unser Volk ergossen hat, mit Recht." Ebenso heißt es in der Verfolgungsgeschichte; beide sind um's Jahr 1632 geschrieben.

In gleichem Sinne sagt Comenius, da alle Hoffnung noch mehr verloren war, bei Herausgabe des achten Buches von Lasitius im Jahre 1649, schon in der Vorrede: daß mehreren Kirchen, auch der unsrigen der Leuchter von der Stelle gerückt ist, davon ist die Ursache: Wir haben die erste Liebe verloren, das Feuer der göttlichen Liebe haben wir erkalten lassen. (Offenb. 2.) Was andere Kirchen eben dahin geführt hat, mögen Andere

cforſchen; an uns, die wir in dem Kirchentempel nur eine Seiter. alle einnehmen, iſt's nur, zu fragen, wie es kam, daß unſer euchter, ſtatt des Lichtes, Rauch zu geben anfinz. Denn auch nſer Anfang war voll Gluth, die Mitte lau, das Ende erkaltet. Das bezeugt auch Laſitius ꝛc. —

Mehr im Einzelnen erklärt ſich Comenius darüber in ſeier ausführlichen Schlußrede an die Ueberreſte der Brüder, inem er von ſeiner Zeit redet (er war 1592 geboren, alſo zu der Zeit der Unterdrückung der Unität um 30 Jahre alt). Er mußte ieſelbe natürlich gut kennen; man kann ſich aber denken, daß er Kummer ihm bisweilen den Blick getrübt, der Eifer um das hute ihm das Uebel größer und allgemeiner gezeigt, und das feuer ſeiner Beredtſamkeit ihn zu ſtärkeren Ausdrücken geleitet at, als der Wirklichkeit entſprochen. Beim Mangel an näheren Nachrichten müſſen wir mit J. Plitt die von Comenius nehmen und das Urtheil Dem überlaſſen, vor welchem Alles offenar iſt.

„Unſere Vorfahren," ſagt er, „unterſchieden im Chriſtenthum as Weſen, d. i. den Grund menſchlicher Seligkeit im Glauben, iebe und Hoffnung, von den Mitteln zur Seligkeit, dem Wort nd den Sacramenten, und dieſe von den zufälligen Einrichtungen der Kirchengebräuche und Ordnungen. Ihr Glaube war einach und klar ohne Schulfragen; ihre Liebe warm und thätig, hre Hoffnung feſtſtehend auf Gottes Barmherzigkeit, und dem ewigen, nicht dem Vergänglichen zugewendet. Daher kam ihr ifer Chriſto zu gefallen, wenn ſie auch der ganzen Welt mißallen ſollten; ihr Gehorſam in Demuth, wenn es nur nicht die Herrſchaft über die Gewiſſen galt; ihre Freude in den Verfolgungen, ohne dieſelben herbeizuziehen; ihre Verachtung weltliche Eitelkeit, ihre Beſcheidenheit, Einfachheit, Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, nach dem Worte Pauli (Phil. 4, 8.): Was wahrhaftig iſt, das ehrbar, was gerecht, was keuſch, was lieblich, was wohllautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach!

Das bedeutete es einſt bei uns, Bruder oder Schweſter Chriſti zu heißen!

Und jetzt — wo iſt die Unbeſcholtenheit der Vorfahren, die

Achtung der Jüngeren vor den Alten, des Volkes vor den Hirten, die Einigkeit, die Gastfreiheit, der friedliche Geist?"

Nun geht er die einzelnen Stände durch und rügt den Verfall eines jeden.

Bei den Predigern, Mangel an Arbeit, Wachsamkeit, Genügsamkeit, an Lehrweisheit in Unterscheidung der Hauptsachen, damit das Volk wisse, daß es nicht um geringfügiger Gebräuche willen, sondern für große und herrliche Dinge den Haß der Welt zu dulden habe. Denn aus Unkenntniß darüber seien so Viele abgefallen. Wie viele Prediger theilten das Wort recht für Anfänger, Geübtere, Vollkommene, und waren fleißig in der Seelenpflege? Nicht das Herzensbedürfniß des Volkes lehrte uns predigen, sondern die Postillen (Predigtbücher) fremder Gemeinen, die für die unsrigen nicht paßten. Die Ohren zu kitzeln, nicht die Herzen zu erwecken, war unser Ziel: daher kam die Kraftlosigkeit unserer Vorträge, daher die schlafenden Zuhörer! Nicht mit Furcht und Zittern predigten wir den gekreuzigten Christum, sondern mit menschlicher Redekunst! — Und unsere Bischöfe! haben sie, wie jene alten, in wenigen Jahren zahlreiche Gemeinen mitten in Verfolgungen gepflanzt, oder die überkommenen gepflegt? die Gemeinen besucht, um Streitigkeiten zu schlichten, oder um größere Uebel zu heben — und zu erbauen? die Kirchenpatrone und Pfarrer erinnert, geweckt, die entstehenden Risse verbaut, wie Paulus, nicht abgelassen Tag und Nacht einen jeglichen mit Thränen zu ermahnen (Ap.-Gesch. 20, 31)? — Die Adeligen, werden sie noch erzogen wie einst, zu Wohlthätern des Volks und zu Vorbildern desselben, fern von Schwelgerei und allerlei Lastern? trachten sie, daß ihre Häuser Gemeinlein Gottes seien, durch Erbauung der Familie und der Dienstboten, in Gebet und Ermahnung? halten sie sich frei von Schmarotzern und Trunkenbolden? — Das Volk, wie sehr unterscheidet es sich von denen, die ohne Sittenzucht sind? Als Sünde wollen die Unsern nur jene Laster ansehen, welche auch die Welt nicht duldet; Schmäuse, Tänze, Kleiderprunk und andere dergleichen Dinge lassen sie sich nicht wehren! Kurz, wir sind so umgewandelt, daß wir uns selbst nicht mehr gleich sehn! Wir müssen wieder anfangen, eine evangelische Brüder-Unität zu sein,

oder auch den Namen aufgeben! Denn die Weissagung unsers Bischofs Lukas ist an uns erfüllt! Was uns sonst von Anderen unterschied, war die Zucht der Sitten, denn die reine Lehre des Evangeliums hatten wir mit vielen Andern gemein. Ist jene, die Seele der Kirche, nicht mehr da, so sind wir ein todter Leichnam. Aufgelöst aber sind die Bande der Zucht! Eine gänzliche Erneuerung thut uns Noth! Nun so lasset uns ein Testament machen für bessere Erben!"

Nun giebt er Rath, was zu thun sei, wieder einem jeden Stande insbesondere. Hier giebt er zum Theil noch ernstere Rüzen. Er klagt, daß die Predigt mit Schulmeinungskram und mit Gezänk über andere Kirchen und ihre Lehrsätze angefüllt sei, daher komme auch bei dem Volk Religionsgezänk mit andern Evangelischen, Lutheranern und Calviniſten. Alle solche Streitigkeiten haben uns nur geschadet in der Hauptsache, in dem Glauben, der Liebe und Hoffnung. Unsere Vorfahren trachteten bei reiner Lehre nur nach wahrer Gottseligkeit mit Hülfe von Ordnung und Zucht. Das war es aber, was damals Anderen die Verbindung mit uns wünschenswerth gemacht hat. Was Luther und Bucer geändert wünschten, betraf bloß die Kenntniß der gelehrten Sprachen und die Ehe der Geistlichen. Darin gaben wir nach. Die Unsern tadelten dagegen den Mangel an christlicher Zucht und Ordnung, aber vergeblich. Unsre Kirche ist eine Jungfrau geblieben, bis sie auch hierin, leider! dem Rath und Beispiel Jener zuviel nachgab. Indem wir dies aussprechen, werfen wir Niemandem seine Mängel vor, indem wir der eigenen vergessen. — In Summa, die Worte Christi sind Geist und Leben (Joh. 6, 63.), sie wollen nicht nur gehört sondern auch mit der That bewährt werden. Wenn wir das thun, sind wir weise und bauen auf die Dauer: wo nicht, zum Fall mit den Thoren (Matth. 7, 21.).

J. Plitt fügt hinzu: „So Comenius, im Rückblick auf die letzte Zeit der Brüderkirche. Manches wird durch die bisherige, Anderes durch die noch folgende Geschichte erläutert. Vieles, besonders die Strafreden gegen die Führer der Unität, deren Schilderungen vor Wengierski nur Lob, nie Tadel ent-

halten, bleibt in Dunkeln. Lassen wir's darin ruhen und, was Comenius schrieb, uns zur Lehre gesagt sein! Daß aber sein Zeugniß im Ganzen wahr sei, dafür spricht mancher Zug der Geschichte, auch der nächstfolgenden, in ihrem kurzen Verlauf. Jetzt nämlich folgte dem höchsten Glanze und dem inneren Verfall der völlige Untergang der Brüder-Unität zugleich mit dem der evangelischen Kirche."

Nur mit wehmüthiger Theilnahme können wir an diesem Punkte der Geschichte unsrer Väter stehen bleiben, indem wir wissen, welches schreckliche Gericht über dieselben nach wenigen Jahren hereinbrechen sollte. Wir hören die strafende Stimme des erhöheten Hauptes Seiner Gemeine: Ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Gedenke, wovon du gefallen bist, und thue Buße, und thue die ersten Werke. Wo aber nicht werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße thust. (Offenb. 2, 4. 5.) Wir dürfen wohl glauben, daß die Kirche unsrer Väter in dieser letzten Zeit vor ihrer Zerstörung, im Vergleich mit der großen Zahl der Namenchristen auch unter den Evangelischen, das Gepräge eines Volkes des Eigenthums (1 Petr. 2, 9) noch in ziemlicher Deutlichkeit behalten, und den Namen ihres Herrn nicht verleugnet hatte: aber das konnte ihren treuen Bischof Comenius nicht trösten, das kann auch unserer Betrachtung nicht genügen. Denn der Herr hatte nach Seiner freien Gnade dem Kirchlein unsrer Väter Viel gegeben, so hatte Er auch das Recht von ihnen mehr als von Andern zu fordern, und wir dürfen uns nicht weigern, die Abweichungen zu gestehen. Wenn aber Comenius mit Schmerz den Schmuck und das Kleinod der Väter, die edle Zucht nach dem Worte Gottes vermißt, so war dies nur die natürliche, beschämende Folge des inneren Abfalls; das Herz neigte sich den Abgöttern zu, und der ganze Zustand, nicht nur der äußeren Ruhe, und theilweise irdischen Wohlstandes, sondern auch der Achtung vor der Welt und der kirchlichen Freiheit beförderte den inneren Schaden. Welche Veränderung zeigt sich uns in diesem Zustand, nach anderthalb Jahrhunderten, gegen den heiligen Ernst, in welchem einst die Anfänger der Unität aus der Welt ausgingen, um ihrem Herrn und Meister Sein

Kreuz nachzutragen und das ewige Leben, die Eine köstliche Perle, zu erlangen! — Auch unsre erneuerte Brüderkirche hat bald anderthalb Jahrhunderte lang von der Gnade ihres Gottes und Erlösers gelebt; ist unsere Entfernung von dem Glaub'- und Lieb'- und Hoffnungswesen unserer Väter in dem ersten Herrnhut etwa geringer als die, welche wir in der alten Kirche vor ihrem Fall gewahr werden? Und hat der Herr in dem tiefen beseligenden Blick in Seine Wunden, durch die wir heil geworden sind, uns nicht noch mehr geschenkt, als unsern Vätern? Freilich dies Geheimniß der Liebe Gottes, in welches die Engel gelüstet zu schauen, läßt sich durch keine Erbschaft übertragen; ja Niemand vernimmt etwas davon ohne durch den heiligen Geist: aber sollen wir glauben, daß ein einiges Herz ausgenommen ist von dem großen anbetungswürdigen Willen Gottes, daß Allen geholfen werde, zu dessen Erfüllung Er Seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben? Lasset uns aber nicht vergessen, daß dieser Wille Gottes uns nicht selig machen kann, wenn wir nicht selig werden wollen. Lasset uns aber nicht vergessen, daß es Menschen giebt, von denen der Apostel des Herrn sagen muß, daß sie das Wort Gottes von sich stoßen, und sich selbst nicht werth achten des ewigen Lebens (Ap.-Gesch. 13, 46.)! Wer aber den Sohn Gottes nicht hat im Glauben, der hat keinen Gott, (2 Joh. 9.) der lebt ohne Hoffnung auf der Welt, wenn er auch mitten in einer Gemeine Christi lebt. Für einen jeden Einzelnen steht unweigerlich die große Entscheidungsstunde bevor, ob wir würdig sein werden zu stehen vor des Menschen Sohn, und Er wird kommen wie ein Dieb in der Nacht: da werden Zween auf dem Felde sein, Einer wird angenommen, und der Andere wird verlassen werden; Zwo werden mahlen auf der Mühle: Eine wird angenommen, und die Andere wird verlassen werden. Darum wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird! (Matth. 24, 40—42.) Aber wer mag sagen, welche Gerichte die Zukunft, vielleicht recht bald- wie über Alle, die den heiligen Namen Jesu Christi tragen, so auch über unser ganzes Brüderkirchlein bringen kann, nach dem heiligen Eifer unsers Gottes, der noch heute derselbe ist, welcher

einſt zu dem Engel der Gemeine von Laodicäa ſprach: „Das ſaget Amen, der treue und wahrhaftige Zeuge, der Anfang der Creatur Gottes: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm biſt; ach daß du kalt oder warm wäreſt! Weil du aber lau biſt, werde ich dich ausſpeien aus meinem Munde. Du ſprichſt: Ich bin reich, und habe gar ſatt, und darf nichts; und weißt nicht, daß du biſt elend und jämmerlich, arm, blind und bloß. Ich rathe dir, daß du Gold von mir kaufeſt, das mit Feuer durchläutert iſt, daß du reich werdeſt; und weiße Kleider, daß du dich anthuſt, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße; und ſalbſt deine Augen mit Augenſalbe, daß du ſehen mögeſt. Welche ich lieb habe, die ſtrafe und züchtige ich. So ſei nun fleißig und thue Buße. Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird und die Thür aufthun, zu dem werde ich eingehen, und das Abendmahl mit ihm halten, und er mit mir. Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Stuhl zu ſitzen; wie Ich überwunden habe, und bin geſeſſen mit meinem Vater auf Seinem Stuhl. Wer Ohren hat, der höre, was der Geiſt den Gemeinen ſagt! (Offenb. 3, 14—22.)

Zehntes Capitel.

Die Zerstörung der Unität im dreißigjährigen Kriege, 1617—27.

§. 31.

Der unglückliche Aufstand in Böhmen, 1617—21.

Wenn in diesem und den folgenden Paragraphen die Zerstörung der Unität während des dreißigjährigen Krieges geschildert werden soll, so haben wir dieselbe, wie schon früher ausgesprochen ist, vor Allem als ein gerechtes Gericht Gottes über Sein untreues Volk in Ehrfurcht zu erkennen. Dadurch wird es uns leichter, mit Unparteilichkeit die Thaten der Menschen zu betrachten, so wenig auch eine offenbar unchristliche Handelweise gebilligt werden kann. Wir sehen aber aus den Berichten der beiden streitenden Parteien, der Römisch-Katholischen und der Evangelischen, daß nicht nur Fehler, sondern schwere Sünden auf beiden Seiten begangen worden sind, und wir erhalten ein schmerzliches Zeugniß davon, daß alle Menschen Lügner sind, und sie allzumal ihre Sachen schmücken wollen vor dem Herrn, dem gerechten Richter, der in's Verborgene siehet, wenn wir z. B. in Peschecks Werk über die Gegenreformation in Böhmen eine Partei wie die andere in den beweglichsten Worten nur über das Unrecht der Gegner klagen hören, als ob die eigene Sache

ohne alle Flecken und Mängel wäre. Es würde außer den Grenzen dieser Erzählung liegen, wenn die einzelnen Thatsachen, welche berichtet und bestritten werden, hier ausführlich angeführt werden sollten, zumal da es bei vielen nicht möglich ist, zu einer gewissen Wahrheit zu gelangen. Es lag leider! ein seit langer Zeit genährtes Mißtrauen, ja bei Vielen ein offenbarer Haß der Gegner zu Grunde, der namentlich bei den Römisch-Katholischen, aber auch bei manchen Evangelischen als Eigenschaft des gläubigen und eifrigen Christen angesehen wurde. Die Freiheiten, welche der Majestätsbrief den Evangelischen gewährte, waren dem Kaiser und der römischen Partei abgenöthigt worden, und diese sprach es unverhohlen aus, daß sie jede Gelegenheit wahrnehmen werde, die so ungern bewilligte Freiheit wieder zurückzunehmen. Besonders wurde der Majestätsbrief als ungültig angegriffen, weil derselbe ohne Zustimmung des Papstes ertheilt worden sei, und dieser protestirte auch durch den Jesuiten Klesel, der zum Cardinal erhoben war, gegen die Rechte der Protestanten. Ueberhaupt waren die Jesuiten heimlich und öffentlich auf alle Weise bemüht, gegenseitige Reibungen herbeizuführen. Auf der anderen Seite konnten die Evangelischen nicht vergessen, mit welchem Widerstreben ihre Begehren zugestanden waren; sie hatten, menschlich betrachtet, Grund genug über ihren Rechten eifersüchtig zu halten; daß auch Schadenfreude und Trotz auf dies Recht des Stärkeren bei ihnen sich fanden, ist leicht zu denken, wenn auch nach dem Gebote des Heilandes nicht zu billigen. Alle diese Uebelstände wurden besonders in der Thätigkeit der evangelischen Defensoren offenbar. Diese konnten weder ihren Glaubensgenossen ein Genüge thun, noch mit den römischen Gegnern in Frieden auskommen, und beide Parteien standen so gereizt und mißtrauisch einander gegenüber, daß eine friedliche Ausgleichung, ohne vorhergehenden Ausbruch der inneren Feindschaft, wohl kaum möglich gewesen wäre. Dieser Ausbruch aber wurde nun durch das Auftreten des Erzherzogs Ferdinand, der bereits zum König von Böhmen gekrönt worden war (s. oben), fast nothwendig herbeigeführt.

Dieser Fürst war hauptsächlich von Jesuiten erzogen worden, und blieb auch später in beständiger genauer Verbindung mit

ihnen, ja er ließ alle seine Schritte von ihnen leiten. „Daher," sagt selbst ein katholischer Schriftsteller, „entstand seine große Unduldsamkeit und der Haß gegen Alles, was nicht römisch-katholisch sein wollte." Bereits als Jüngling von 20 Jahren that er vor einem Marienbilde zu Loretto das Gelübde, aus Steiermark, Kärnthen und Krain die Andersgläubigen und ihre Lehrer, sei es auch mit Gefahr für das Leben, zu vertreiben, und seine Handelweise hat bewiesen, wie ernstlich er diesem Gelübde nachzukommen suchte.*) Jenes Gelübde wiederholte er 20 Jahre später als König von Böhmen und Ungarn. Er soll gesagt haben: ehe er einen Ketzer in seinen Diensten oder auch nur in seinen Landen leiden wollte, würde er lieber, nebst Gemahlin und Kindern, einen Stecken in die Hand nehmen und das Brod vor den Thüren suchen. Während aber in Prag der Majestätsbrief von Rudolf erlassen wurde, erklärte sich Ferdinand auf eine Bitte der Steiermärker, sich wieder frei zu der Augsburgischen Confession bekennen zu dürfen, in den stärksten Ausdrücken gegen Alles, was nicht mit der römischen Kirche vollständig übereinstimmte, und sprach, indem er auf „den bisher bewiesenen angeborenen österreichischen Sanftmuth" hinwies, die gewisse Erwartung aus, daß die Unterthanen nicht den unauslöschlichen Schandflecken auf sich und ihre Nachkommen bringen werden, gegen die fürstliche Verordnung sich aufzulehnen. Vergl. auch weiter unten.

Was aber nach Ferdinands Krönung zum König von Böhmen geschah, zeigt uns, (wenn die Nachricht zuverlässig ist) ein im Elsaß auf einer Jesuitenschule herausgegebenes Buch, in welchem Ferdinands Eifer gepriesen wird, welcher, ob er gleich den Ketzern bei seiner Krönung geschworen, sich doch zuvor in der Sacristei verpflichtet habe, den Ketzern niemals Etwas einzuräumen, was der katholischen Kirche nachtheilig sein

*) Peschek theilt das Religionsedikt mit, welches er zu Grätz erließ, und worin er sich so unumwunden gegen die Evangelischen ausspricht, daß ihre Besorgniß und ihr Widerwille gegen einen solchen Fürsten nur zu erklärlich wird.

könne. *) Da nun zu diesen Gründen, welche die Evangelischen gegen Ferdinand einnehmen mußten, noch der unleugbare Umstand kam, daß er nicht als Sohn des Vorgängers ein Erbrecht auf die Krone besaß, so läßt sich der Gang, den die Ereignisse nur zu bald nahmen, desto leichter erklären.

In dem Folgenden werden die Hauptumstände des böhmischen Aufstandes bis zu seinem kläglichen Ausgange berichtet, mit Hervorhebung dessen, was die Brüder-Unität betraf.

Im Jahr 1617 war zu Rom ein Plan entworfen worden, die Ketzer, an denen sich bisher in Frankreich und sonst die starken Mittel fruchtlos gezeigt hätten, durch langsamere, schwächere Kurmethoden zurechtzubringen und zum Gehorsam zu nöthigen, die hartnäckigen Böhmen zuerst, dann die Deutschen und so fort. Die Jesuiten waren nun zur Ausführung die thätigen Werkmeister. Durch Ferdinands Thronfolge war ihre Hoffnung um vieles gesteigert. Bei dessen Huldigung in Mähren ließen die Olmützer Jesuiten auf dem Triumphbogen das österreichische Wappen in der Mitte, den mährischen Adler und böhmischen Löwen zur Seite angekettet, und darunter einen mit offenen Augen schlafenden Hasen mit der Inschrift: so bin ich's gewohnt, malen, womit sie, ihres Sieges gewiß, die Gegner zum Voraus verhöhnten. Nach der Rückkehr von der Krönung im Juni setzte Ferdinand einen Statthalterrath von 10 Mitgliedern ein, unter denen nur 3 Evangelische waren. In dem gegen die Evangelischen feindlichen Sinne arbeiteten auch der Erzbischof Lohelius zu Prag, der Cardinal Dietrichstein zu Olmütz, Graf Lobkowitz, Vicemarkgraf in Mähren, und in Prag vorzüglich die schon genannten Martinitz und Slawata. (Daß dieser einer Brüderfamilie angehörte, ist schon berichtet worden.)

Während nun die böhmische Kanzlei über die Prager Buchdrucker strenge Aufsicht führte, damit Nichts gegen die römische Kirche verbreitet würde, streuten die Anhänger derselben ungestraft Schmähschriften gegen die Evangelischen aus und läsierten

*) Nach dem leider! so oft befolgten Grundsatz, den Ketzern brauche man keine Treue noch Glauben zu halten.

sie auch in ihren Schulen. Das Consistorium wurde in der Ausübung seiner Rechte gehindert, und einzelne Personen der früheren Kelchner wurden zum Widerspruch gegen dasselbe gereizt. Zwölf waren bereits verleitet, eine Bittschrift an den König zu unterschreiben, in der sie dem Erzbischof untergeben zu sein begehrten. Da wurde einer von ihnen, den man mit der Hoffnung auf eine hohe Würde gelockt hatte, durch plötzliche Krankheit dem Tode nahe gebracht und gestand nun die geheimen Plane.

Gegen die Brüder wurde noch ein Schritt mehr gewagt. Nach dem Tode ihres Seniors Matthias Cyrus wurde ihnen der Besitz der Bethlehemskirche streitig gemacht, die anderen Mitglieder des Consistoriums aber und Lehrer der Universität führten seinen Collegen Cyrillus feierlich in das Consistorium und in die Kirche ein. *) Auf der Burg Karlstein, welche nebst der Bewahrung der Krone und der Landesprivilegien dem Grafen Matthias Thurn, weil er sich Ferdinands Wahl widersetzt hatte, entrissen und an Martinitz übergeben wurde, zeigte dieser neue Besitzer seine Absichten unverhohlen, indem er den zur Herrschaft gehörigen Unterthanen Taufen und Begräbnisse nach protestantischer Weise untersagte. Ebenso ging es in der königl. Herrschaft Krumau. Besonderes Aufsehen machten zwei andere Vorgänge, welche bekanntlich den nächsten Anlaß zum Ausbruch des schrecklichen 30jährigen Krieges gegeben haben und daher auch etwas ausführlicher zu berichten sind.

In der kleinen Stadt Klostergrab am Erzgebirge, die dem Erzbischof zu Prag, und in Braunau, welches dem Abt des dortigen Klosters gehörte, waren von den protestantischen Unterthanen eigenmächtig Kirchen aufgeführt, und, ungeachtet des Widerspruchs ihrer Gutsherren und selbst der Mißbilligung des Kaisers, der Bau derselben vollendet worden. Da indeß die Wachsamkeit der Defensoren sich etwas gemindert hatte, glaubte die römische Partei einen ernstlichen Schritt wagen zu können.

*) Vom J. 1617 führt Gindely als Nr. 33 einen in Dortrecht veranstalteten Abdruck der Confession von 1535 an.

Auf Befehl des Kaisers wurde die Kirche zu Klostergrab, die zum Theil von den Gaben armer Leute erbaut war, niedergerissen, die zu Braunau gesperrt und die unruhigsten unter den Bürgern in's Gefängniß geworfen. Die Folge war lauter Unwille und eine allgemeine Bewegung unter den Protestanten, welche klagten, daß der Majestätsbrief verletzt worden sei. Sie behaupteten nämlich, daß die geistlichen Güter zu den königlichen gerechnet würden, und auf diesen waren im Majestätsbrief ausdrücklich die evangelischen (utraquistischen) Unterthanen berechtigt, sich Kirchen zu erbauen. Auch ein unparteiischer katholischer Geschichtschreiber der neuesten Zeit, welcher diesen Vorgängen eine nähere Untersuchung widmet, räumt ein, daß die Protestanten zu jener Annahme durch das in Böhmen herrschende Herkommen berechtigt gewesen seien, während allerdings der Buchstabe des Majestätsbriefes nichts von dieser Berechtigung enthielt. Wären die Gemüther nicht schon in solcher feindlichen Stimmung gegen einander gewesen, so würden weder diese beiden Vorgänge Statt gefunden, noch auch, einmal geschehen, eine so große Bedeutung in der ganzen Nation erlangt haben.

Es muß auch von protestantischer Seite zugestanden werden, daß ihre Geistlichen oft, statt den Frieden zu befördern, und im Geiste der Liebe Christi Alles zum Besten zu kehren, in spitzigen Reden und Schmähungen der Jesuiten sich ergingen. Um so weniger ist es zu verwundern, daß die Mächtigen unter den Protestanten sich nur zu bald zu unüberlegten gewaltsamen Thaten hinreißen ließen, und dadurch auch das, was in ihrer Sache gerecht sein mochte, vor Gott und Menschen verderbten. Noch eine Bemerkung darf hier nicht versäumt werden, daß nämlich nicht die römische und kaiserliche Partei allein sich in jener Zeit unduldsam gegen Andersgläubige bezeigte; wir müssen mit Beschämung sagen, daß die bittere Feindschaft unter den Evangelischen selbst, nicht nur in herben Worten, sondern auch in feindlicher Handelweise, einen hohen Grad erreichte; wir wollen uns nur an die Erfahrungen eines Johann Laski von Seiten der Lutheraner erinnern, an die Verfolgungen der zur reformirten Kirche Neigenden in Wittenberg, und wiederum an

manche liebloſe Worte und Werke der Reformirten gegen die Lutheraner. *)

Die gegenſeitigen Klagen und Vorwürfe wurden ſeit 1617, in welches Jahr die erſte Jubelfeier der Reformation fiel, welcher bald ein Jubiläum der Römiſch-Katholiſchen folgte, immer lauter und heftiger. Auch kleine aufregende Schriften und Flugblätter für das Volk ſcheinen damals, zum Theil unter den ſonderlichſten ſpöttiſchen Titeln, mehr als man jetzt denken möchte, im Umlauf geweſen zu ſein. In einer Denkſchrift der Proteſtanten heißt es: „Wir werden alle mit einander nur für Ketzer, Rebellen und lutheriſche Hunde gehalten, auch ihren Namen von dem Erdboden zu vertilgen, dieſes edle Königreich den blutdürſtigen Kriegsleuten und Raubvögeln zu Mord, Beut' und Brand aufgeworfen und preisgegeben." **)

Die Stände von Böhmen beſaßen aber damals von Alters her Rechte, von welchen ein katholiſcher Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts ſelbſt urtheilt, daß ſie die des engliſchen Parlaments wohl noch übertrafen. Unter ihnen waren die Männer, welche ſchon eine Reihe von Jahren für die Rechte ihrer Glaubensgenoſſen gekämpft und endlich den Majeſtätsbrief errungen hatten, den ſie natürlich nicht wieder zurückgeben wollten. Im Bewußtſein ihres Rechtes nun, und im Gefühl ihrer Macht ſowie ihrer Pflicht gegen ihre übrigen Glaubensgenoſſen, beſchloſſen die proteſtantiſchen Stände, über das Verfahren in Kloſtergrab und Braunau Berathungen der Defenſoren zu halten. An den Kaiſer wurden dringende Vorſtellungen wegen Verletzung des Majeſtätsbriefes gerichtet, und im ganzen Lande Kirchengebete um Abwendung der Gefahr für die Evangeliſchen angeordnet. Der Kaiſer aber erklärte, er werde die Zuſammenkünfte der Defenſoren als Majeſtätsverbrechen anſehen, der Kaiſer ſelbſt

*) Ließ doch auch Kurfürſt Auguſt von Sachſen einſt dem Arzt Peucer ſagen, wolle er ſich nicht ändern und in der Lehre glauben und bekennen, was Er mit ſeinen Theologen beſchloſſen und feſtgeſetzt habe, und bei ſeinem Vorſatz hartnäckig bleiben, ſo werde er ewig verloren ſein und mit allen Teufeln in ewige Strafe ſich ſtürzen.

**) Der Satz iſt wohl durch die alte Sprache nicht folgerecht.

sei Defensor des Reiches, und er wolle keine anderen anerkennen.

Diese kaiserliche Antwort wurde schon darum von den Ständen sehr übel aufgenommen, weil sie nicht an sie selbst, sondern an seine Statthalter gerichtet war. Graf Thurn unterließ nicht, den schlimmen Eindruck des kaiserlichen Schreibens zu vermehren. Er zeigte den Ständen die Gefahr, worin alle Theilnehmer jener Zuschrift schwebten, und wußte sie durch Erbitterung und Furcht zu gewaltsamen Entschließungen hinzureißen. Er fand aber für gut, ihren Unwillen zuerst auf die Räthe des Kaisers abzuleiten und verbreitete daher die Meinung, das kaiserliche Schreiben sei in der Statthalterei zu Prag aufgesetzt und nur zu Wien unterschrieben worden. Wie unter den Statthaltern besonders Martinitz und Slawata allgemein verhaßt waren, ist schon gesagt worden. Am 23. Mai 1618 erschienen die Abgeordneten der Stände bewaffnet und in zahlreicher Begleitung auf dem königlichen Schloß, und drangen mit Ungestüm in den Saal, wo die Statthalter Sternberg, Martinitz, Lobkowitz und Slawata versammelt waren. Mit drohendem Ton verlangten sie eine Erklärung von jedem Einzelnen, ob er an dem kaiserlichen Schreiben einen Antheil gehabt und seine Stimme dazu gegeben? Mit Mäßigung empfing sie Sternberg, Martinitz und Slawata antworteten trotzig. Da rief Wenzel v. Roupow (leider! ein Mitglied der Unität): am besten gleich zum Fenster hinaus, nach altem böhmischen Brauch!*) Sternberg und Lobkowitz wurden nun beim Arm aus dem Zimmer geführt. Martinitz und Slawata baten, man solle sie nach den Gesetzen richten. Aber die Erbitterten waren nicht zu besänftigen. Mehrere ergriffen Martinitz, schleppten ihn an's Fenster und warfen ihn 60 Fuß tief in den Schloßgraben hinab. Erschrocken und sprachlos standen Alle. Da unterbrach Thurn das Schweigen und sprach: Edle Herren, da habt ihr den anderen! Nun wurde auch Slawata ergriffen und hinausgestürzt, und ihr Secretär Fabricius, der in ihre Plane

*) Im J. 1439 waren 12 Rathsherren zu Prag von dem erbitterten Volk zum Fenster hinausgestürzt und mit Spießen aufgefangen worden.

eingeweiht war, mußte ihnen folgen. Sie fielen auf einen Unrathhaufen und trugen alle keine schwere Verletzung davon; ja Fabricius konnte in seine Wohnung gehen und machte sich eilig auf den Weg nach Wien, um dem Kaiser Bericht zu erstatten. Zum Dank für ihre Lebensrettung schenkten alle drei der Maria zu Loretto ein Kleinod von Gold und Edelgestein.

Slawata wurde gezwungen, sich schriftlich zu erklären, daß er für das Geschehene keine Rache nehmen wolle. Man erzählt, Frau v. Slawata habe bei Frau v. Thurn Fürbitte eingelegt, diese aber erwiedert, daß vielleicht das Bitten gar bald an ihr selbst sein werde.

Auf diese Gewaltthat folgten bald andere eigenmächtige Schritte, durch welche die Versicherungen, daß Alles nur zu Gottes Ehre, der Kirche Heil, Sr. Majestät Vortheil und des Vaterlandes wahrem Wohl gemeint sei, immer zweifelhafter gemacht und die Aufforderungen zur Fürbitte in den Herzen wahrer Gläubigen geschwächt wurden. Wenigstens konnten dieselben für eine solche Handelweise den Beistand des sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Heilandes nicht mit Freudigkeit erflehen, sondern mußten bitten, daß der Herr die Bethörten von ihrem Irrweg bekehren wolle. Dreißig Directoren wurden ernannt, um den Aufstand gesetzmäßig fortzuführen. Man bemächtigte sich aller Regierungsgeschäfte und aller königlichen Gefälle, nahm alle königlichen Beamten und Soldaten in Pflicht und ließ ein Aufgebot an die ganze böhmische Nation ergehen, sich der gemeinschaftlichen Sache anzunehmen. Die Jesuiten, welche allgemein als die Urheber der bisherigen Unterdrückung angeklagt waren, wurden als die „scheinheilige Secte" aus dem ganzen Königreiche verbannt, und die Stände verantworteten sich darüber in einem besonderen Manifest. Auch der Erzbischof, die Aebte von Strahof (bei Prag) und Braunau und andere Geistliche wurden verbannt, und Jeder, der es wagte zurückzukehren, mit Todesstrafe bedroht. *)

*) In einem Bericht über den Abzug der Jesuiten wird gesagt, man habe zu Pfingsten ebenso mit den Protestanten verfahren wollen, wie 1572 in Frankreich bei der Bluthochzeit geschehen war. Evangelische Kirchen sollten mit

Zwar versicherten die Protestanten noch immer, ihre Absicht sei die königliche Macht und die Gesetze aufrecht zu erhalten, aber zu der allgemeinen feindlichen Stellung, welche sie einnahmen, kamen im November 1618 einzelne empörende Gewaltthaten. Dahin gehört die gräuliche Ermordung des katholischen Bürgermeisters Schosser in Aussig, zu dessen Untergang sich 24 protestantische Bürger förmlich verschworen hatten. Er wurde auf den Markt geschleift, und auf eine so grauenvolle Weise zu Tode gemißhandelt, daß sein Leichnam mehr als 200 Wunden davon getragen haben soll.

Diese Erzählung hat allerdings, wie die folgende, nur den Jesuiten Balbinus zum Gewährsmann.

In Mähren wurde der katholische Dechant zu Holeschau im Februar 1620 von dortigen Reformirten auf gräßliche Weise gefoltert, und namentlich durch Brennen gepeinigt, um von ihm Geständnisse über seinen Herrn v. Lobkewitz zu erpressen. Nachdem er vier Wochen unter unsäglichen Schmerzen im Kerker zugebracht hatte, wurde er endlich durch den Tod erlöst.

Solche Verirrungen konnten den Feinden nur willkommen sein, indem dieselben jedes Gewaltmittel wider die Protestanten für gerechtfertigt hielten. Wie die Protestanten in ausführlichen Schriften auch die Gewaltthat gegen Martinitz und Slawata zu rechtfertigen suchten, so schilderten die Katholischen wiederum die rechtswidrigen und gehässigen Worte und Werke der Evangelischen und fügten den Schluß hinzu: „Ist nun dies Alles christlich, evangelisch, aufrichtig und biedermännisch gehandelt — wolle männiglich unpassionirt (ohne Leidenschaft) urtheilen!“ Zugleich wiesen sie darauf hin, wie es allgemein bekannt sei, daß „des Kaisers Natur und Eigenschaft gütig, sanftmüthig und mehr zu Gnade als Schärfe geneigt wäre.“

Pulver gesprengt werden, wie Ferdinand früher schon in Steiermark hatte thun lassen. — Ueber den Abzug der Jesuiten hatten die Capuziner und andere Mönche große Freude. In der Oberlausitz fürchtete man sich vor ihrem Eindringen. Manche sollen, als Kohlenfuhrleute verkleidet, heimlich in Prag geblieben sein.

Durch Vertreibung der Jesuiten machten sich die Protestanten, wie ein katholischer Schriftsteller sagt, Männer zu Feinden, welche die Herzen der katholischen Regenten in ihren Händen hatten. *) Vor Allen mußte der den Jesuiten schon längst ergebene Ferdinand durch das ihnen zugefügte Leid auf's Tiefste gekränkt werden. Derselbe schien zwar anfänglich der Versöhnung nicht abgeneigt, auch Cardinal Klesel rieth in Wien zur Milde, aber die Böhmen beharrten auf der einmal betretenen Bahn und hörten deshalb nicht auf die Vorstellungen, die der Kaiser machen ließ.

Auch von Mähren kamen warnende und zum Frieden rathende Stimmen; Carl v. Zerotin redete in der Ständeversammlung zu Prag nachdrücklich aber fruchtlos. Unterdeß hatten die Mähren ein Heer aufgebracht, das aber nicht zu den Kaiserlichen stieß.

Im Lauf des Sommers wiederholten sich die Ansuchen und Entschuldigungen der Directoren, sowie die abweichenden Antworten des Kaisers. Die Böhmen hofften, da sie einmal, wie sie meinten, nothgedrungen die Waffen ergriffen hatten, auf den Beistand der Nebenländer, Schlesien, Mähren, der Lausitz, desgleichen von den Ungarn, an welche sie eine dringende Zuschrift erließen.

Endlich entschloß sich der bejahrte Kaiser zum Krieg, und bei Ferdinand, welcher sich eine Zeitlang zur Vermittelung willig gezeigt hatte, kam die innerste Gesinnung seines Gemüthes zu Tage, die in dem bekannten Ausspruch ihren Ausdruck fand:

---

*) Wie übrigens die Jesuiten gegen die Andersgläubigen gesinnt waren, zeigt unter Andern eine Erklärung zu Ende des 16. Jahrhunderts, in der es heißt: „Wir Jesuiten, alle die wir hin und wieder in der Welt weit und breit zerstreuet sind, haben eine heilige Verbündniß gemacht und eingegangen, in großer und mächtiger Anzahl (die sich täglich häufig vermehrt, so daß heutiges Tages der Jesuitenorden sich an die 80,000 stark befindet), so wollen wir, so lange nur ein Einziger von uns übrig sein wird, um euch, eure Religion, euch Land und Leute umzustürzen, keine Mühe und Arbeit, keinen Fleiß und keine Kunst sparen; und das wird uns keine Gewalt, auch kein Engel vom Himmel wehren."

„Wir wollen lieber ein verwüstetes als ein verdammtes Königreich haben!“ Ein kaiserliches Heer zog nach Böhmen. Ehe dasselbe sich in Bewegung setzte, versuchte der Kaiser den Weg der Güte durch ein vorausgeschicktes Manifest. In diesem erklärte er, „daß der Majestätsbrief ihm heilig sei, daß er nie etwas gegen die Religion oder Privilegien der Böhmen beschlossen habe, daß auch seine jetzige Rüstung ihm durch die ihrige abgedrungen worden sei. Sobald die Nation die Waffen von sich lege, würde auch er sein Heer entlassen.“ Aber dieser gnädige Brief verfehlte seine Wirkung, weil die Häupter des Aufstandes den guten Willen des Kaisers vor dem Volk geheim hielten, und dagegen ängstliche Gerüchte verbreitet wurden.

Ganz Böhmen, mit Ausnahme dreier Städte Budweis, Krumau und Pilsen, nahm Theil an dem Aufruhr. Durch das unmenschliche Verfahren des kaiserlichen Kriegsvolkes wuchs die Erbitterung im Volke. Thurn hoffte durch Schrecken die Städte Budweis und Krumau zu überwältigen, dieses ergab sich, aber von Budweis wurden alle seine Angriffe standhaft zurückgeschlagen. Außer Thurn führte Graf Schlik und der streitbare Graf Ernst von Mansfeld die Truppen der Stände, zu welchen auch Schlesier gestoßen waren. Ein Gefühl der drohenden Gefahr breitete sich schon weiter hin, z. B. nach der Oberlausitz, wo die Bürger angewiesen wurden sich mit Rüstzeug bereit zu halten, alle Lustmusik eingestellt und ein besonderes Kriegsgebet verordnet wurde.

Im Winter wurden Verhandlungen gepflogen; außer Sachsen suchte auch Baiern und Mainz die Vermittelung zu fördern. Der König Sigmund von Polen aber drohte den Böhmen, zu ihrer Unterwerfung auch die Waffen zu ergreifen. Sachsen that das Meiste, um eine Ausgleichung herbeizuführen. Auf den April 1619 wurde vom Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen ein Vermittelungstag zu Eger angesetzt. In Böhmen selbst war man nicht einerlei Meinung. Während Budowa, Schlik und Andere friedliche Ausgleichung wünschten, mochten Thurn und seine Genossen nichts von Frieden wissen. Es wurden von den Böhmen Bedingungen aufgestellt, deren Gewährung nicht zu erwar-

ten ſtand. Ehe aber die Zeit der Verhandlungen gekommen war, verſchied der alte Kaiſer Matthias, am 20. März.

Ferdinand, der nun als wirklicher König von Böhmen gelten ſollte, ließ den Pragern, auch den Proteſtanten Beſtätigung ihrer Rechte anbieten und den Wunſch friedlicher Ausgleichung ausſprechen. Aber die Stände ließen ſich nicht mehr bedeuten. Sie behaupteten, ſie wären nur durch Ueberraſchung zur Annahme Ferdinands gebracht worden, und da Ferdinand nicht der Sohn von Matthias ſei, trage man kein Bedenken, über die Krone frei zu verfügen. Beſonders wurde noch geltend gemacht, daß eine geheime Abrede beſtehe, Böhmen in eine öſterreichiſch-ſpaniſche Provinz zu verwandeln, und daß die 200 Jahre lang tapfer verfochtene evangeliſche Religion unterdrückt werden ſolle. In der Furcht vor dem, was ſie von Ferdinand erwarteten, ergriffen ſie begierig den Schein des Rechtes wider ihn. Am 31. Juli verbanden ſie ſich gegen Ferdinand und bald darauf ſtellten ſie die Religionsfreiheit für Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitz feſt.

Mansfeld hatte zwar Pilſen eingenommen, war aber ſonſt gegen die kaiſerlichen Truppen nicht glücklich. Da zog Thurn nach Mähren und brachte auch dies Land zum Aufſtand. Die dem Erzherzog treu bleibenden Herren wurden gefangen, unter ihnen Carl v. Zerotin. In raſchem Lauf bringt Thurn bis vor Wien, wo die Proteſtanten auch in der Mehrzahl waren. Ferdinand erwartete jeden Augenblick den Sieg der Feinde. Die böhmiſchen Kugeln flogen in die Burg, und 16 öſterreichiſche Barone drängten ſich in Ferdinands Zimmer, um ſeine Einwilligung zu einem Bund mit den Böhmen zu ertrotzen. Einer ergriff ihn bei den Knöpfen ſeines Kleides und ſchnaubte ihn an: „Ferdinand! wirſt Du unterſchreiben?“ Er war noch im Wortwechſel mit den Baronen, als auf einmal Trompetenſchall den Burgplatz erfüllte. Da verſchwindet einer der Herren nach dem anderen. Ein Regiment Küraſſiere war zum Schutz des Erzherzogs eingerückt, und nun ermannten ſich auch ſeine übrigen

Anhänger. Zugleich kam die Botschaft, daß Mansfeld von dem kaiserlichen Heer in Böhmen geschlagen und dieses gegen Prag im Anzug wäre. Da brachen die Böhmen eilig auf, um ihre Hauptstadt zu besetzen.

Ferdinand begab sich bald nach Frankfurt am Main und ward dort trotz der Einsprache von böhmischen Abgeordneten zum deutschen Kaiser erwählt. Die Böhmen wurden bestürzt, waren aber noch nicht zur Unterwerfung willig, sondern beriethen vielmehr, mit Zuziehung der Nebenlande, über die Wahl eines neuen Königs.*)

Unter verschiedenen Meinungen siegte der Rath derer, welche die Krone dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, dem Haupte des damals gegen die römische Macht geschlossenen protestantischen Bundes, übertragen wollten. Derselbe war ein Reformirter, was die Lutheraner wenig befriedigte. Er besaß einen munteren Geist und viele Herzensgüte, aber viel zu wenig ruhige Ueberlegung und Festigkeit des Charakters für ein so gefahrvolles Unternehmen. Der Glanz der Königskrone, welche ihm von einer freien Nation angeboten wurde, für welche er der Beschützer ihrer edelsten Güter werden sollte, blendete ihn, sein Hofprediger zeigte ihm darin einen göttlichen Beruf, und seine Gemahlin, eine Tochter König Jakobs von England, bestürmte ihn zur Annahme. „Konntest Du Dich vermessen," sprach sie, „die Hand einer Königstochter anzunehmen, und Dir bangt vor einer Krone, die man freiwillig Dir entgegenbringt? Ich will lieber Brod essen an Deiner königlichen Tafel, als schwelgen an Deinem kurfürstlichen Tische."

Friedrich nahm die Königswürde an, seine Aufnahme und Krönung war so glänzend und freudenvoll, als wäre an Gefahr nicht zu denken.**) Friedrichs Freundlichkeit, zumal nach Ru-

*) Die Lausitz trat nach mehren Landtagen zu Budissin und Löbau nur ungern und schüchtern dem Bunde gegen Ferdinand bei, welcher persönlich auch hier die Huldigung empfangen hatte.

**) In einem merkwürdigen alten Liede, welches die Gedanken des böhmischen Landvolks über Friedrichs Wahl, ihre Klagen und Bitten enthält, heißt es unter Anderem:

dolfs finsterem Ernst, gewann ihm viele Herzen. Aber in kurzer Zeit war seine Lage sehr verändert. Ferdinand hatte die Unterstützung der übrigen katholischen Fürsten in Deutschland gewonnen, und Herzog Maximilian von Baiern trat an die Spitze eines Heeres, welches dem Kaiser gegen die Böhmen Beistand leisten sollte. Friedrich dagegen war in einen Bund mit dem Fürsten von Siebenbürgen getreten, welcher mit den Türken gemeinschaftliche Sache gegen Oesterreich machte, was vielen Anstoß in Deutschland erregte. Als Reformirter mißfiel er dem Kurfürsten von Sachsen, der es auch übel empfand, daß ihm nicht die böhmische Krone angetragen worden war. In Böhmen und Mähren selbst zog sich Friedrich Feindschaft zu, indem er, seiner Gemahlin und seinen reformirten Geistlichen Gehör gebend, viele Aenderungen im Gottesdienst vornahm, gegen die römische Geistlichkeit schonungslos verfuhr*) und einen Sturm gegen die Bilder in der Domkirche gestattete, welcher, mit vielem Hohn verbunden, die Anhänger des Papstes in hohem Grade empörte. Ein Crucifix wurde dabei zu Boden geworfen, ja von Einigen mit Füßen getreten. Ein anderes Christusbild von wundervoller Schönheit wurde kaum vor der Zertrümmerung bewahrt.**) Eine alte Erzählung berichtet weiter: „Nachdem nun," wie sie sagten, „der Tempel gesäubert war, stellte man am Weihnachtsabend in die Mitte des Chores eine Tafel und um sie zwölf Stühle, da hielten sie darauf das Abendmahl und zwar folgender Gestalt. Der König selbst nahm das Brod und brach's, ein

---

O Budeweis (Budowa) Du machst allein,
daß wir in diesem Unglück sein,
daß wir verderbt elendiglich!
Wir schreien billig über Dich! —
Du hast zu hoch hinangedacht,
die Hoffnung hat Dich blind gemacht!

*) Den katholischen Geistlichen, welche aus ihren Stellen gewiesen und mit ihren einstweiligen Unterhaltungskosten nicht zufrieden waren, schlug man vor, mit am Schanzenbau zu arbeiten, um einen Thaler mehr die Woche zu verdienen.

**) Es wirkte hier auch ein Mißverständniß von 2 Mos. 20, 4. Selbst Utraquisten vergossen Thränen über die Verwüstung des ehrwürdigen Doms.

Anderer that die Stücke auf ein Tellerchen, dann nahm Jeder ein Stück hin und aß, dann nahm er einen Trunk des Weins. Um dieſe Abendmahlsfeier zu ſehen, war eine große Menge böhmiſchen Volkes, Huſſiten und Lutheraner zuſammengekommen, welche mit großer Verwunderung und nicht ohne Schmerz ſolcher Feier zuſchauten und öffentlich ſagten, auf dieſe Art hätten ſie noch nie das Abendmahl feiern ſehen, auch ſei kaum zu glauben, daß das dem Seelenheil förderlich ſein könne."

Die Gewaltthätigkeiten gegen den römiſchen Gottesdienſt wurden zwar von den Ständen dem König dringend widerrathen, aber ſeine engliſche Gemahlin und ſein Hofprediger Schulz (Scultetus) drangen durch. Beſonders ſprach ſich Wilh. von Lobkowitz ſehr ſtreng gegen jene Verwüſtung aus, und ſagte dem König derb die Wahrheit.

Zu gleicher Zeit vergab Friedrich ſeiner Würde viel durch eine ausgelaſſene Freundlichkeit, welche nach des ernſten Rudolphs Zeiten um ſo mehr auffiel und von königlicher Majeſtät wenig ſehen ließ.

Im Februar 1620, gegen Ende des einen Winters, während deſſen Friedrich König war, (woher er den Spottnamen Winterkönig davon trug) begab er ſich nach Mähren, um die Huldigung zu empfangen.*) Auch hier ſollte der Gottesdienſt nach reformirter Weiſe gehalten werden. Damals hat Carl von Zerotin ihn ganz durchgeſehen. Friedrich vermißte unter den mähriſchen Großen ihn allein, denn er hatte die Einladung ausgeſchlagen. Als er darauf mit Gewalt vor den König gebracht ward, zog ihn dieſer ins Fenſter und ſprach in ſchmeichelnden Reden, um ihn von ſeiner Treue gegen den Kaiſer abzubringen. Der Baron blieb feſt und ſagte dem König ſeinen unglücklichen Ausgang voraus. Er ward dafür verhaftet und im Kerker bald mit Belohnungen gelockt, bald mit Verbannung und Tod bedroht. Zerotin blieb feſt. „Gern," ſprach er, „gebe ich Glück und Leben hin, um der Schande des Meineides und der Untreue gegen meinen Kaiſer zu entgehen, welche mein Andenken und

*) Er wollte auch die Huldigung der Lauſitz zu Budiſſin empfangen, allein der Einbruch der Kaiſerlichen rief ihn zurück.

meine Familie beflecken würde.“ Sein Leiden dauerte kurz, wie Friedrichs Glück.

Seit dem 23. Januar war er (Friedrich) bereits in die Acht erklärt. Während er durch die vorerwähnten kirchlichen Maßregeln viele Herzen sich entfremdete, schrieb er neue drückende Auflagen aus, und zerstreute dann in unnützem Prunk und übel angewandter Freigebigkeit die Einkünfte seiner Länder. Die fehlgeschlagene Erwartung der böhmischen Großen erkältete ihren Eifer, und das Ausbleiben fremden Beistandes stimmte ihre Zuversicht herab.

Da brach im Herbst Herzog Maximilian von Baiern mit dem Heer des katholischen Bundes (Liga), Kaiserlichen und Spaniern, in Böhmen, der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz, und polnische Truppen in Schlesien ein, Alle mit Glück. Dem böhmischen Heere dagegen, welchem auch das Nothwendigste fehlte, und dessen Führer nicht einig waren, entfiel aller freudige Muth, und die schlechte Mannszucht unter dem Heere gab dem Landmann Ursach zu den bittersten Klagen. Umsonst zeigte sich Friedrich in dem Lager, den Muth der Soldaten durch seine Gegenwart, und die Nacheiferung des Adels durch sein Beispiel zu ermuntern.

Zu Anfang des Novembers stand Tilly vor Prag. Auf dem weißen Berge, unweit der Hauptstadt, fingen die Böhmen an sich zu verschanzen, als von dem vereinigten kaiserlich-baierischen Heer am 8. November der Angriff geschah, indem ein beredter Karmeliter-Mönch sie anfeuerte.*) Friedrich mochte keinen Angriff besorgen, denn er hatte ein Gastmahl bestellt und saß, nachdem er in der Kirche seinen Hofprediger gehört, mit dem englischen Gesandten bei der Tafel. Am Anfang des Treffens wurden einige Vortheile von der Reiterei des Prinzen von Anhalt für Friedrich erfochten, aber die Uebermacht des Feindes vernichtete sie bald. Unwiderstehlich drangen die Baiern und Wallonen vor, und die ungarische Reiterei wandte zuerst den

*) Als ein günstiges Zeichen wurde es von den Kaiserlichen angesehen, daß die Schlacht auf den Sonntag fiel, in dessen Evangelium es heißt: gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist!

Rücken. Das böhmische Fußvolk folgte bald ihrem Beispiel und in der allgemeinen Flucht wurden endlich auch die Deutschen mit fortgerissen. Zehn Kanonen, Friedrichs ganzes Geschütz, fielen in die Hände des Feindes. Vier tausend Böhmen blieben auf der Flucht und in der Schlacht;*) kaum etliche Hunderte von den Feinden. In weniger als einer Stunde war dieser entscheidende Sieg erfochten.

Ein Eilbote zog den König von der Tafel, und von dem Wall bei dem Strahofer Thor zeigte sich ihm die schreckliche Scene. Um einen überlegten Entschluß zu fassen, bat er um einen Stillstand von 24 Stunden; 8 bewilligte ihm Herzog Max. Friedrich benutzte sie, um mit seiner Familie und den Vornehmsten des Heeres bei Nacht aus der Hauptstadt zu fliehen. Zwar baten ihn die Bürger zu bleiben, und boten ihm eine beträchtliche Schaar Truppen an, auch einige der Anführer stellten ihm vor, wie noch keineswegs Alles verloren wäre, aber der Fürst von Anhalt rieth ihm zur Flucht, weil den Böhmen nicht zu trauen wäre, sie würden ihn gewiß an den Kaiser ausliefern, um leichter Verzeihung zu erhalten. Friedrich folgte diesem Rathe, und seine Abreise geschah so eilig, daß er auch die Krone zurückließ. Er begab sich nach Breslau.**) „Ich weiß nun, wer ich bin," sagte er zu denen, die ihm Trost zusprachen. „Es giebt Tugenden, welche nur das Unglück uns lehren kann, und nur in der Widerwärtigkeit erfahren wir Fürsten, wer wir sind." Thurn, und die in gleicher Verdammniß mit ihm waren, entwichen nach Mähren, um dann weiter ihre Sicherheit zu suchen.

Die Schlacht am weißen Berge hatte das ganze Schicksal Böhmens entschieden. Die Einwohner der Kleinseite von Prag,

*) Besonders die Mähren sollen tapfer gefochten haben; auch viele Lausitzer vom Adel waren gefallen.

**) Später nach Holland. Er starb 1632.

welche dem Kaiser meist zugethan gewesen, schickten sogleich Abgeordnete an den Herzog, die mit Thränen um Vergebung des Aufstandes, um Erhaltung ihrer Freiheiten und Religionsübung und um Verschonung der Stadt baten. Maximilian antwortete sanftmüthig, die Plünderung könne er wohl verhüten, zu dem Uebrigen hätte er keine Macht, rieth ihnen aber, sich ohne alle Bedingung dem Kaiser zu ergeben. Nun kamen Gesandte von der Alt- und Neustadt und begehrten drei Tage Frist, um die Bedingungen der Uebergabe aufzusetzen; nicht drei Stunden erhielten sie, sondern wurden geheißen, sich sogleich dem Kaiser zu unterwerfen.

Am dritten Tage erschienen die in Prag befindlichen Herren und Ritter vor dem Herzog, gestanden ihr Verbrechen öffentlich, entsagten allen Bündnissen mit den Nachbarländern und schwuren, Niemand als Ferdinand als ihren König zu erkennen. Dann baten sie den Herzog um seine Fürsprache, welche er ihnen zusagte, und sie gleichsam einer Vergebung versicherte. Nachdem er die Besatzung dem Grafen Tilly übergeben, kehrte er triumphirend nach Baiern zurück. Tilly gab Manchen Gelegenheit zur Rettung, sonst fehlte es nicht an einzelnen Gewaltthaten, zumal bei Nacht wurde geplündert, wenngleich im Allgemeinen eine gewisse Mäßigung herrschte. Ein unersetzlicher Verlust geschah auf Veranstaltung der römischen Geistlichkeit durch die Vernichtung vieler tausend böhmischer Bücher, welche die spanischen und niederländischen Soldaten aus den Häusern holten und auf den öffentlichen Plätzen verbrannten.*)

Fürst Carl von Lichtenstein rief als Ferdinands Statthalter sofort die Jesuiten zurück, denen auch die anderen vertriebenen Geistlichen folgten; und eine feierliche Wiedereinweihung des Domes veranstalteten. Es war dies aber nur der erste sichtbare Beweis davon, daß die römische Kirche nun einen Sieg über Böhmen davon getragen hatte, wie nie zuvor. Darum hat auch der Papst, auf den Bericht von dem Ausgang dieser Schlacht, Gott fußfällig und mit Freudenthränen gedankt. Auf dem Lande richtete ein Haufe Kosacken und polnischer Truppen, welche bei

*) Daher kommt die Seltenheit der böhmischen alten Werke.

dem kaiserlichen Heer gedient hatten, arge Verwüstungen an. Sie peinigten das Volk, bis sie von ihnen Gold und Silber erpreßten. Viele tausend Familien verkrochen sich mit ihrem Vieh und ihren Habseligkeiten in die Wälder und auf das hohe Gebirge, wo sie vor Hunger und Kälte größtentheils das Leben einbüßten. Aus Böhmen zogen sie nach Mähren, hier bekamen sie ihren Lohn, indem sie, zum Raube zerstreut, von dem Landvolk niedergemacht wurden.

Aber viel weiter gehende Folgen hatte der Sieg am weißen Berg, eine gänzliche Umgestaltung der Staats- und Kirchen-Einrichtungen des Landes, die mehr als anderthalb Jahrhunderte gewährt hat. Während die Bezwingung des Landes im Frühjahr vollendet ward, reifte der Plan, die Nation unter unumschränkte Herrschaft des Kaisers und der römischen Kirche zu bringen, zur Ausführung. Unter dem Schein der Bestrafung der Empörer sollte das Volk theils durch Erpressungen der Soldaten, theils durch Beraubung seiner geistlichen und weltlichen Häupter zu Boden gedrückt und dann, verarmt und muthlos, zum Widerstand unfähig, von der Ketzerei zur Kirche zurückgeführt werden. Ferdinand, indem er geschehen ließ, was seine Gewissens- und Staatsräthe ihm eingaben, war nur Werkzeug ihrer Absichten oder der Privatrache. Die nächsten Abschnitte schildern diese ins Herz des Volkes schneidende Umwandelung, welche die römische Kirche sich erlaubte als eine Reformation zu benennen und zu verherrlichen. Es wird vorzüglich auf die Schicksale der Brüderkirche und ihrer geistlichen und weltlichen Führer Bedacht genommen werden.

---

§. 32.

Das Blutgericht zu Prag, den 21. Juni 1621.

Das Blutgericht, welches nun beschrieben werden soll, zeigt uns einerseits die Feindschaft der römisch-kaiserlichen Partei, welche nicht ruhen konnte, ehe sie die unterdrückten Gegner auf das

Blutgerüst gebracht hatte; es zeigt uns aber auch andererseits unwidersprechlich, daß diese Männer bei allen Verirrungen von einem lebendigen evangelischen Glauben beseelt waren, welcher ihnen Theil gab an der Verheißung des Herrn: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden," Joh. 16, 33. Ihr Glaube war es, der die Welt überwand; sie waren getreu bis in den Tod, darum durften sie auf die Krone des Lebens hoffen. (1 Joh. 5, 4. Offenb. 2.)

Wir können nicht umhin, diese Begebenheit nach den reichlich vorhandenen Nachrichten in dem Folgenden ausführlicher darzustellen, umsomehr, da ein beträchtlicher Theil der Hingerichteten der Brüderkirche angehörte.

In der ersten Zeit nach dem unglücklichen Ausgang Friedrich's waren von der kaiserlichen Regierung gegen die Häupter des Aufstandes keine Strafen verhängt, wodurch dieselben sicher gemacht wurden. Da geschah es am 20. Februar 1621, daß die oft erwähnten Directoren und Defensoren auf Anordnung des Statthalters, Fürsten Lichtenstein, unversehens überfallen und gefangen genommen wurden.*) Einige wurden auf das Prager Schloß, Andere in die Gerichtshäuser geführt. Am folgenden Tag wurden die abwesenden Flüchtigen durch öffentlichen Anschlag aufgefordert, sich innerhalb 6 Wochen zu stellen. Da Keiner erschien, wurde über sie das Urtheil gesprochen, daß sie als Majestätsverbrecher ihre Güter, ihre Ehre, und auch den Kopf verwirkt hätten, und zwanzig Tage darauf wurden ihre Namen an den Galgen geschlagen, die Güter derer, die in der Zeit des Aufstandes gestorben waren, wurden dem königlichen Schatz zugesprochen.

Im Mai schritt man zur Untersuchung über die gefangenen Großen. Zu Richtern wurden einige bittere Feinde der Evangelischen erwählt, die zum Theil von dem evangelischen Glauben abgefallen waren, welche die Gefangenen oftmals besuchten, und mit einer Menge unnützer Fragen belästigten. Da rief einst

*) Tilly hatte ihnen einige Tage zuvor gerathen die Stadt zu verlassen und sich in Sicherheit zu begeben.

Graf Schlick, indem er ungeduldig das Kleid aufriß, und die Brust entblößte: „Zerreißt diesen Leib in tausend Stücke und durchforscht die innersten Eingeweide: ihr werdet nichts finden, als was wir in unsrer Vertheidigung ausgesprochen haben. Liebe zur Freiheit und zur Religion hat uns genöthigt das Schwert zu ziehen. Weil aber Gott des Kaisers Wort hat siegen lassen und uns in eure Hände gegeben hat, so geschehe Sein Wille!" So redeten auch Budowa und Otto von Loß gar freimüthig, und versicherten, die Sache der Stände sei, obwohl nicht zum Ziel gekommen, doch um nichts schlechter geworden.

Nachdem die Untersuchung einige Monate gewährt hatte, schritt man, da Niemand ein Verbrechen eingestehn und Niemand Abbitte leisten wollte, zum Urtheil. Der Kaiser ließ sich dasselbe zur Bestätigung nach Wien schicken. Glaubwürdige Männer versichern, er habe eine Nacht schlaflos in großer Unruhe verbracht, und darauf des Morgens seinen Beichtvater Peter Lamormain (er hieß eigentlich Lämmermann) rufen lassen und gesagt: Ich beschwöre Euch bei Eurem Gewissen, mir zu sagen: könnte ich ohne Verletzung meines Gewissens jenen Verurtheilten das Leben schenken, oder die Hinrichtung geschehen lassen? Da soll der Beichtvater geantwortet haben: „Beides steht in Ew. Kaiserlichen Majestät Macht." Nun nahm der Kaiser die Feder und hat einigen Wenigen das Leben geschenkt, Anderen einen höheren Grad von Schmach und Peinigung erlassen.

Den 17. Juni rückten 7 Schwadronen sächsischer Reiter in Prag ein, welche in die drei Städte, Altstadt, Neustadt und Kleinseite verlegt wurden, um das Volk im Zaum zu halten. Den 18. wurde eine 4 Ellen hohe, 22 Schritte lange und ebenso breite Bühne an dem altstädter Rathhaus dergestalt aufgerichtet, daß man durch eine Thür aus dem Rathhaus darauf gehen konnte.

Den 19. wurden 23 Gefangene auf das Schloß gebracht, die anderen führte man aus dem weißen Thurm am Schlosse zur Anhörung des Urtheils. Sie wurden vor den Fürsten gebracht, dem eine Anzahl anderer Herren als Richter zur Seite saßen. 27 wurden zum Tode verurtheilt, die Uebrigen mit milderen Strafen belegt. Dann führte man sie in ihre Gefängnisse zurück. Spöttisch riefen ihnen jetzt Einige zu: „warum singt ihr denn

jetzt nicht: Der Herr ist König?" weil sie zur Zeit Friedrichs den 99. Psalm, in dem jene Worte stehen, angestimmt hatten. Sie durften jetzt Besuche von ihren Frauen, Kindern und Freunden annehmen, und man erlaubte ihnen auch Geistliche von eines Jeden Religion.

Den 20. früh erschien eine große Menge von Frauen, Kindern und Verwandten der Verurtheilten unter kläglichem Heulen und Weinen vor dem Hause des Statthalters, und baten um Gnade für ihre Männer und Väter, sie wurden aber abschlägig beschieden. Gegen Abend bedeckte man das Blutgerüst mit schwarzen Tüchern, und die Verurtheilten wurden alle, sowohl aus dem weißen Thurm als aus dem Neustädter Gefängniß, auf das Rathhaus der Altstadt gebracht.

Den 21. früh um 5 Uhr wurden auf dem Schlosse einige Geschütze zum Zeichen der Vollstreckung des Todesurtheils abgefeuert, die Thore gesperrt und alle Gassen um den Markt mit Kriegsvolk besetzt. Hierauf ließen sich die Richter und die Behörden der Altstadt auf dem Altan des Rathhauses nach der Reihe nieder, der Statthalter unter einem Thronhimmel. Dann folgte die Hinrichtung der Einzelnen unter beständigem Trommelschlag.

An dem vorhergehenden Abend war den Gefangenen bekannt gemacht worden, daß die Hinrichtung am 21. erfolgen werde; es möge also ein Jeder für seine Seele sorgen und einen Jesuiten, Kapuziner, oder auch einen Geistlichen von der Augsburgischen Confession zu sich kommen lassen, um sich zum Tode vorzubereiten. Auf einen Geistlichen von der Brüder-Unität sollte aber Niemand rechnen, ein solcher werde nicht zugelassen. Dies traf ungefähr die Hälfte der Verurtheilten und war diesen sehr schmerzlich.*) Es geschah dies wohl aus alter Abneigung, oder um dem Kurfürsten von Sachsen und den Lutheranern überhaupt den Eindruck zu machen, daß ihrer Religion der Kaiser minder feindlich wäre.

Nun kamen die Jesuiten und Kapuziner zahlreich herbei und

*) Mit Bestimmtheit kann nur von Budowa, v. Loß, Kochan, Kober und Frumein angegeben werden, daß die der Unität zugehörten.

plagten die Verurtheilten bis auf's Aeußerste; besonders suchten sie dieselben durch die vorgespiegelte Hoffnung, daß ihnen das Leben noch geschenkt werden dürfte, zum Abfall zu bewegen. Als sie dennoch standhaft blieben, schwuren Jene bei Himmel und Erde, daß sie nun an ihrem zeitlichen und ewigen Verderben nicht Schuld seien.

Budowa und v. Loß konnten das Sacrament nicht empfangen, da sie zu den Brüdern gehörten und es von einem lutherischen Geistlichen zu nehmen Bedenken trugen. Die Uebrigen setzten ihr Vertrauen vorzüglich auf Johann Rosak (Rosacius), einem evangelischen Pfarrer von der Kleinseite. Da schickte eine Anverwandte Kaplirz's, obgleich selbst katholisch, zu Rosak, mit der Meldung, daß der Statthalter sein Kommen gestatte. Er fing sogleich sein Werk bei Kaplirz an, und verbrachte den folgenden Tag bei den Gefangenen auf dem Schloß. Sein Begleiter hat die letzten Reden der Einzelnen aufgezeichnet. Andere evangelische Geistliche ermahnten und trösteten auf den Rathhäusern der Altstadt und Neustadt.

Die Verurtheilten, die zu der Brüder-Unität oder der reformirten Kirche gehörten, nahmen jene Geistlichen auch gern an, und versicherten, daß sie dieselben als Glaubensbrüder und Boten Christi achteten, wenn sie gleich in einigen Artikeln verschiedener Meinung wären. Budowa und Loß nahmen zwar, wie gesagt, nicht an dem Abendmahlsgenuß, wohl aber an der übrigen christlichen Vorbereitung auf das Ende Theil. Durch die Abendmahlsfeier wurden nicht nur die böhmischen Wachsoldaten, sondern auch die deutschen, welche die Sprache nicht verstanden, tief gerührt.

Als Denen im altstädter Rathhaus am Abend gemeldet wurde, es sei Essenszeit, sah einer den andern an, man versicherte, weltliche Speise nicht zu begehren, doch auch ihr Körper bedurfte der Erquickung und so machte man denn Anstalt. Einer legte das Tischtuch, ein Anderer setzte die Teller, ein Dritter brachte das Waschwasser, ein Vierter sprach das Gebet und theilte die Speise aus, ein Fünfter erinnerte, das sei nun ihr letztes Mahl auf Erden, morgen würden sie das Abendmahl mit Christo im Himmel halten. Als ein katholischer Beamter darauf spöt-

tisch bemerkte: „Die denken, Christus halte Köche für sie im Himmel," erinnerte einer der Geistlichen, Christus habe bei Seinem Abendmahl auch an dem Judas einen störenden Zuschauer gehabt. Unterdeß wurde gemeldet, daß man die adeligen Herren aus dem Schloß auf das Rathhaus bringe, damit sie von diesem aus die Blutbühne betreten könnten. Um ihnen gleichsam entgegenzugehen, eilte man an die Fenster, stimmte den 44. Psalm an, und begrüßte sie mit lauter Stimme. Das herbeilaufende, bestürzte Volk aber seufzte und weinte.

Die ganze Nacht wurde mit geistlichem Gesang, Gebet, frommen Gesprächen und gegenseitigen Tröstungen hingebracht. Sie vermahnten einander zur Standhaftigkeit, getrost die Welt zu überwinden und den Nachkommen ein Beispiel der Glaubenstreue zu geben. Da sie den 86. Psalm angestimmt hatten, wiederholte Joh. Kutnauer die Worte des letzten Verses: Ja thue ein Zeichen an mir! Sie wünschten wohl, daß Tages darauf Gott etwas Besonderes an ihnen thun möge, doch der eine Geistliche verwies sie darauf, zufrieden zu sein, da doch Vieles ihnen den Tod versüße. Am Sonntag wurde in der Predigt das evangelische Volk zum Gebet für die Verurtheilten aufgefordert. Alles weinte. In der Nachmittagspredigt ließen Mehrere, wenn sie Jemand Leid gethan hätten, um Verzeihung bitten.

Gegen die Morgendämmerung wuschen sie sich und zogen reine Wäsche an, als ob es zu einer Hochzeit ginge, und machten selbst ihre ritterliche Kleidung mit Abtrennung der Halskrausen so zurecht, daß auf dem Blutgerüst nichts weiter zu thun war. Kutnauer bat Gott immer wieder nebst Andern in tiefer Bewegung, Er möge mit einem Zeichen ihre Unschuld bestätigen. Da wurden sie durch einen herrlichen Regenbogen, der an dem klaren, blauen Himmel erschien,*) mächtig getröstet, den sie mit Begeisterung anschauten und der dem ganzen Volk merkwürdig erschien. Sie erhoben betend ihre Hände, dankten Gott auf den Knieen und erinnerten sich an manches Wort Gottes, das Er in der heiligen Schrift von dem Regenbogen geredet. Als derselbe

*) Es wird bezeugt, daß es einige Tage lang weder vor noch nach dem Erscheinen des Regenbogens geregnet hat.

verschwunden war, ertönte zum Zeichen der nahen Hinrichtung ein Kanonenschuß, und die Geistlichen gingen nun umher, Trost und Muth zuzusprechen. Einige Abtheilungen Reiterei und Fußvolk schlossen die traurige Bühne ein, während der Markt, die Gassen und alle Häuser mit Zuschauern gefüllt waren.

Die Verurtheilten wurden nun hervorgerufen, einer nach dem andern, und hielten standhaft den Todesstreich aus. Großen Eindruck machte es, daß unter ihnen zwölf Greise waren. Die Gerufenen schritten so lebhaft vor, als ginge es zu einem Mahle oder sonst einer Freude, und sprachen, lebhafter als man es beschreiben kann, zu den Anderen etwa Folgendes: „Gott gebe euch Seines heiligen Geistes Trost, Geduld und Standhaftigkeit, daß ihr bei dem verharret, was ihr bisher mit Herz, Mund und Hand bekannt habt. Ich gehe euch vor, die Herrlichkeit meines Herrn Jesu zu sehen. Folgt mir nach, daß wir zusammen das Angesicht des Vaters schauen. Die Trauer dieser Stunde wird vergehen, die Freude aber währet ewig.“ — Die Uebrigen sagten etwa Folgendes: „Gott segne deinen Ausgang und lasse dich glücklich aus diesem Jammerthal wallen ins himmlische Vaterland! Möge unser Herr Jesus dir Seine heiligen Engel entgegensenden! Eile voran, Bruder, in's Vaterhaus, wir folgen dir. Bald kommen wir in himmlischer Herrlichkeit zusammen, dafür bürget uns Der, an den wir glauben.“

Von den Geistlichen durch den Rathhaushof bis auf die Bühne geleitet, befahlen sie Gott ihre Seelen und sprachen die Abschiedsworte mit solcher Freudigkeit des Glaubens, daß selbst die Richter und die Wachsoldaten sich der Thränen nicht enthalten konnten. Wenn ein Geistlicher ein Schriftwort anführte, so fielen sie alsbald ein. Und hätte nicht Trommelwirbel und Trompetenschall das weitere Hören unmöglich gemacht, kaum wäre ein Auge trocken geblieben. Wenn ein Geistlicher herunterkam und erzählte, wie standhaft wieder Einer den Tod erlitten, lobten die Uebrigen Gott und beteten um Verleihung eines gleichen Muthes.

Es gebührt uns nun noch, die Einzelnen im Geist zu begleiten, daß wir noch mehr die Kraft und Gnade Gottes preisen, die sich an einem Jeden verherrlicht hat.

Der erste Sterbende war der schon öfter genannte Graf Joachim Andreas v. Schlick, unter König Friedrich Oberstlandrichter und Landvoigt der Oberlausitz.*) Er war wenig über 50 Jahr alt, aus altberühmtem Geschlecht, geistvoll und tugendhaft. Nach Ferdinands Sieg floh er zuerst zu seinem Schwager, dem tapfern Türkensieger v. Rädern, Herrn von Friedland, von da in sächsisches Gebiet, wo aber der Kurfürst glaubte, ihn ausliefern zu müssen, wiewohl Schlick sich früher vielfach um ihn verdient gemacht hatte. Nach dem gehörten Todesurtheil zeigte er große Fassung. Als er von der befohlenen Viertheilung hörte, sagte er: „Der Verlust des Begräbnisses ist gering." Als Rosak ihm getrosten Muth wünschte, sprach er: „Ich danke euch, mein Vater, für Euren frommen Wunsch. Aber wisset, daß die göttliche Gnade bei mir ist, also daß keine Todesfurcht mich beunruhigt. Ich habe einmal gewagt, dem Antichrist mich zu widersetzen, ich will auch wagen, für Christum zu sterben. Ich bin jetzt vor das weltliche Gericht gestellt, aber die, welche uns jetzt richten, erwartet ein schrecklicheres Gericht."

Nachdem er Montags nach 4 Uhr das heilige Abendmahl genossen, äußerte er: „Das thut mir doch weh, daß sie so mit uns verfahren werden: wenn sie mir doch die Hände am Leibe ließen." Da sagte Herr von Nila: ei Herr Graf, erweiset euren Heldenmuth: zerhauen sie uns in Stücke, wir fühlens ja nicht: unser Heiland kann die Glieder wiedersuchen und verklären. Als Schlick sagte: „Wie dürstet mich doch so sehr", sagte Jener: „es ist ja von der Communion noch Wein übrig, erquickt euch damit, trinket ihn aus." Da sagte der Graf: „Was ich genossen, mag meine letzte Speise bleiben, ich will nur auf einen himmlischen Freudenkelch hoffen." Als die Uhr fünf schlug

*) Ein Kaspar Schlick war als kaiserlicher Kanzler auf dem Concil zu Kostnitz. Vor dem Verdammungsurtheil über Huß begab er sich hinweg, indem er erklärte, an einem so übereilten Urtheil könne er nicht Theil nehmen. — Der oben Genannte war der Erbauer der schönen Erlöserkirche zu Prag, welche in der jüngsten Zeit, am 5. Nov. 1865, als evangelische Kirche wieder eingeweiht worden ist.

und der Kanonenschuß das Zeichen gab, sprach Schlick: „Das ist das Zeichen, ich muß zuerst daran. Du aber, Herr Jesu Christe, erbarme Dich mein!“ Er wurde von 4 deutschen Geistlichen begleitet, und ging, ungebunden in schwarz-seidenen Kleidern, in der Hand ein Gebetbuch. Als er die Treppe hinabging, standen da zwei Jesuiten, und einer fing an: „Herr Graf, bedenket wohl“ — Er aber fiel ein: „Laßt mich in Ruhe!“ Als er die Bühne betreten hatte und die helle Sonne erblickte, rief er: „Sonne der Gerechtigkeit, Christe, gieb, daß ich durch des Todes Dunkel zu Deinem Lichte kommen mag!“ Darauf ging er nachdenklich umher, so würdig und heiter, daß auch hohe Häupter die Thränen nicht zurückhalten konnten. Nachdem er ein Gebet gesprochen und sich mit Hülfe seines Dieners entblößt hatte, kniete er auf das ausgebreitete Tuch nieder und empfing den Todesstreich. Dann wurde ihm die rechte Hand abgehauen, die nebst dem Haupt auf eine Lanze gesteckt und auf dem Brückenthurm aufgestellt werden sollte. Sein Leichnam wurde von 6 verkappten Männern, ohne daß ihn der Scharfrichter weiter berührte, weggetragen, wie es auch mit den Uebrigen geschah. Jedesmal wurde ein neues Tuch gelegt, also daß keiner von der Leiche oder dem Blute des Vorgängers etwas sehen konnte.

Auf Schlick folgte Budowa, dessen schon so oft gedacht worden ist, daß sein Bild aus dem Bisherigen deutlich vor uns stehen wird. Die Verfolgungsgeschichte nennt ihn hier vor seinem Tode: eine auserlesene Zierde des Vaterlandes, ein leuchtendes Gestirn der Kirche, für seine Unterthanen nicht Herr, sondern Vater, kurz, ein Gott und den Menschen theures Haupt. *)

Er war unter Friedrich, für dessen Erhebung er besonders gewirkt hatte, mit Loß Bewahrer der böhmischen Krone. Nach der Schlacht am weißen Berge führte er seine Gemahlin, Kinder

*) Dem römischen Schriftsteller Balbinus zufolge hätte Budowa sich in der Zeit seiner Macht auch zu Gewaltthaten gegen die Römischen hinreißen lassen, wovon die Möglichkeit nicht geleugnet werden soll.

und Enkel auf seine Güter, kehrte aber selbst sogleich nach Prag zurück, denn er wollte lieber sich selbst in die Hände der Feinde liefern, als die Krone, deren Bewahrung die Stände ihm aufgetragen hatten, im Stiche lassen. Als man ihm in der Gefangenschaft rieth, Ferdinand um Gnade zu bitten, sprach er: „Ich will lieber sterben, als das Vaterland untergehn sehn.“ Es war etwas von dem Geist der alten Römer in ihm, und er ist in diesem Sinne mit Recht der letzte Böhme genannt worden.

Als er, der Krone wegen, nach Prag zurückgekehrt war, wurde er sogleich in seinem Hause für gefangen erklärt: das Haus aber wurde rein ausgeplündert, so daß er nichts als die Kleider auf dem Leibe behielt. „Nun es sei,“ sprach er mit einem Seufzer, „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen.“ Als er von dem Gerichtsschreiber gefragt ward, warum er doch, da er schon in Sicherheit war, sich diesem wüthenden Ungewitter wieder ausgesetzt hätte, erwiederte er: „mein Herz trieb mich, mein Gewissen hätte mir nicht erlaubt, mein Vaterland und die gute Sache zu verlassen. Ich weiß Gottes Rath nicht, vielleicht soll Alles auch mit meinem Blut besiegelt werden.“ Nun stand der 74jährige Greis auf, und rief: „Mein Gott, hier bin ich, handle mit Deinem Knecht, wie es vor Deinen Augen gefällig ist. Ich bin des Lebens satt, nimm von mir meinen Geist, damit ich das Unglück nicht schaue, das nun über mein Vaterland kommen wird.“ Der Herr stärkte diesen Mann, dessen aufrichtiges Herz Er erkannt haben wird, daß er in demselben freudigen evangelischen Geist dem Tode entgegen gehen konnte, mit dem er einst öfters als Gutsherr vor seinen Unterthanen geprediget, durch welchen er auch während der Erhebung wider Ferdinand die Handlungen der Stände zu leiten gesucht hatte.

Eines Tages kam jener Schreiber und erzählte ihm, man habe ein Gerücht verbreitet, daß er vor Gram gestorben sei. Da sagte er lächelnd: „Ich! kaum habe ich je so erfreuliche Stunden gehabt, wie jetzt. Siehe, mein Paradies (hier zeigte er auf seine Handbibel) hat mir noch nie so süße Himmelsnahrung geboten, wie jetzt. Ich lebe noch und werde leben, so lange Gott wollen wird, und ich hoffe, Niemand wird den Tag er-

leben, wo man wird sagen können, Budowa sei vor Gram gestorben."

Vor den Untersuchungsrichtern vertheidigte er ernstlich die Gerechtigkeit seiner Sache, und nach der Verurtheilung sprach er: „Ihr habt schon längst gedürstet nach unserm Blute, nun mögt ihr es haben! Aber wisset zugleich, die Strafe Gottes, um dessen Sache wir Solches dulden, wird für das unschuldig vergossene Blut nicht ausbleiben."

Am 3. Tage vor der Verurtheilung hatte er seinem Diener einen Traum erzählt, wie er auf einer lieblichen Wiese gelustwandelt, und da er um die Deutung bekümmert gewesen, sei Einer gekommen und habe ihm ein Buch gereicht, mit seidenen, schneeweißen Blättern, darauf habe nichts gestanden als der Spruch Ps. 37, 5: Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf Ihn, Er wird's wohl machen! Beim Nachdenken darüber sei ein Anderer mit einem weißen Gewande erschienen und habe ihm dasselbe angelegt. Dies erzählte der Greis dem Diener sogleich nach dem Erwachen, und da er auf's Blutgerüst ging, sagte er wieder zu ihm: „nun gehe ich im Kleide der Gerechtigkeit. So will ich erscheinen vor Gott, auf den ich gehofft habe."

Da ein evangelischer Prediger bei den Gefangenen war, ließ Budowa, dem ein Brüderprediger versagt war, jenen zu sich bitten. Er dankte ihm sehr für seinen Besuch, denn es lag ihm daran, Zeugen seiner Beständigkeit zu haben, zumal da man gesagt hatte, er hätte selbst nach den Kapuzinern geschickt.

Aus einer alten kleinen Schrift über das Blutgericht verdient folgender Bericht über Budowa's Unterhaltung mit zwei Kapuzinern hier aufgenommen zu werden, als Zeichen seiner evangelischen Erkenntniß und Gesinnung.

„Gestern Abends sind zwei Capuciner zu mir kommen, vor welchen ich erschrocken, und mich bei mir selbst über ihrer Ankunft gewundert. Indem ich aber solchem ihrem Vorwitz und gleichsam unverschämten Huren-Stirne ein wenig nachdachte, fiel mir alsobald ein, was sie etwa bei mir würden suchen wollen: stand derowegen auf und empfing sie, und fragte nach der Ursache ihrer Ankunft, weilen sie aber nicht Böhmisch kunnten, re-

dete ich Lateinisch mit ihnen. Darauf gaben sie mir diese Antwort: Sie wären aus Barmherzigkeit zu mir kommen, und wollten mich ersuchen. Als ich aber ferner fragte, was sie dann für ein Werk der Barmherzigkeit an mir erweisen wollten? sagten sie: „Dieses, daß wir euch den Weg zum Himmel zeigen.“ Worauf ich fortfuhr und fragte: Worinne, und durch was sie mir solchen zu zeigen vermeinten, sintemal ich ihn durch die Gnade Gottes allbereit wohl wüßte, und dessen versichert lebete, daß er mir nicht fehlen könne, weil er ja auf einen festen Grund gegründet. So antworteten sie mir darauf also: „Der Herr vermeynet nur, ob wisse und kenne Er den Weg zur Seligkeit; allein er irret sehr in solcher seiner Meynung, weilen er der heiligen Kirchen nicht einverleibet, und solcher Gestalt in derselben kein Theil zu hoffen hat, denn extra Ecclesiam non est salus, außer der Kirchen ist keine Seligkeit.“ Ich aber versetzte hierauf wieder, und sagte: daß ich's nicht nur aus bloßem Wahn und Meynung gesaget, ich wisse und kenne den Weg zum Himmel; sondern aus einem herzlichen Glauben an meinen lieben Heiland, Christum Jesum, habe ich solches geredet. „Welcher Glaube auch gegründet ist, auf die Schriften Mosis, derer heiligen Propheten und Aposteln, weiß auch, daß außer der Kirchen, welche ist eine Versammlung aller Rechtgläubigen auf der ganzen Welt, kein Heil anzutreffen; denn sie ist der Kasten Noä, wer da hineingehet, der wird darinnen zur Seligkeit erhalten. Aber saget ihr mir, wen, und was meynet ihr durch die Kirche?“ „Dieselbe,“ antworteten sie: „welche Christus der HErr auf Petrum gegründet, und welche noch heutiges Tages festiglich auf den Nachfolgern St. Petri bestehet, und bis auf den Jüngsten Tag bestehen wird.“

„Wohl,“ sagte ich hierauf zu ihnen: „Nun verstehe ich, daß ihr durch die Kirche meynet euren Papst, Cardinäle und andere seine Helfers-Helfer: Allein saget ihr mir, woran soll ich's erkennen, daß sie und ihr mit ihnen die wahre Kirche Gottes sein?“ Darauf antworteten sie: „Erstlich wegen der Nachfolge: denn vom heiligen Petro an, bis auf itzo, sind sie einander nachgefolget, und folgen noch also. Zum andern, wegen der Ordnung und Gehorsams: denn wir alle einig sind und bleiben.“

Zu diesem sagte ich also: „Es sind sehr geringe und schlechte Kennzeichen, nach welchen ich den Papst mit seinen Cardinälen, vor die wahre Kirche erkennen soll. Denn was die Nachfolge betrifft, ist sehr ungewiß, den Weg der Seligkeit darauf zu gründen; sintemal, es saßen auf dem Stuhle des heiligen Königs Davids auch andere gottlose Könige, wie der Achab, und seinesgleichen. Weil sie ihm aber in der Erkenntniß und Dienste des wahren Gottes nicht nachgefolget, sondern das Gesetz des Höchsten verworfen, haben sie allerdings für rechte Nachfolger Davids nicht können geachtet und gehalten werden. Also auch diese; denn zu geschweigen, daß ihr nimmermehr erweisen könnet, daß der heilige Petrus jemals Bischoff zum Rom gewesen: gesetzt auch, daß ihr es vermöchtet, so werdet ihr doch nimmermehr dieses darthun oder behaupten, daß er sich solcher Ehre und Vorzug jemals angemaßet, dergleichen euer Papst und Cardinäle sich nicht scheuen, ihnen selbst zuzueignen. Der heilige Petrus hat von der Gedult geschrieben, und Christo dem HErrn in derselben nachzufolgen, treulich ermahnet: allein der Papst verfolget, peiniget und plaget wohl andere, will aber von niemand anders etwas leiden. S. Petrus hielt Gottes Wort und Gesetz in hohen Ehren, massen er mit klaren Worten davon zeuget, und selbiges ein Licht nennet, das da scheinet in einem dunklen Orth; und daß keine Weissagung aus Menschlichem Willen herfürgebracht, sondern die h. Männer Gottes haben geredt, getrieben von dem H. Geist: Der Papst und die Cardinäle aber, haben zwar das Gesetz des Herrn, folgen aber nach dem Exempel des Achabs und der Phariseer, indeme sie ihre Gebote über Gottes Gesetz erhöhen, und damit die Gewissen der Menschen beschweren. Was aber die Ordnung, oder vielmehr Unordnung sollt ich sagen, Gehorsam, Eintracht, und eure Einmüthigkeit anlanget, ist das wohl etwas wunderseltzames? Saget doch Christus der HErr von den Teufeln, daß sie zwar böse und Feinde Gottes, dennoch aber untereinander einig und nicht selbst wider einander sehn. Wie einig ihr aber in der Lehre seid, das ist schon von vielen vornehmen Leuten erwiesen worden. Und ihr wissets auch selbsten, daß der Papst die Dominicaner und Jesuiter von der Geburt der Jungf. Marien nicht vergleichen können, oder noch

kann. Wir aber haben einerlei Lehre, unn einerlei Göttliches Wort, im Fall aber in der Auslegung desſelben, dem einen hellerer Verſtand gegeben, als dem andern, ſo iſt doch darumb Gottes Wort nicht böſe. Und derowegen ſollt ihr Herren wiſſen, daß ich bei einer ſolchen Kirchen bin, die zum Wahrzeichen hat das klare Wort Gottes: zu derſelben halt ich mich, in derſelben glaube ich eine Gemeinſchaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, und in Chriſto Jeſu unſerm HErrn ein ewiges Leben. Ich halte dieſen meinen Heiland Jeſum Chriſtum für den einzigen Weg zur Seligkeit, als welcher von ſich ſelber ſaget! Ich bin der Weg. Zum Wegweiſer desſelben Weges habe ich ſeine vortreffliche Verheißungen, daß wer an Ihn gläubet, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben ſolle: Derowegen will ich bei dieſer wahren Kirche verbleiben biß an meinen Todt."

„Von euerm Papſt halte ich, daß er ſei der Nachfolger des Teuffels, der Anti-Chriſt, ein Kind des Verderbens, die Babyloniſche Hure, welcher ſich anitzo mir und andern Auserwehlten Gottes widerſetzet, und ſeine Hände in unſerm Blute wäſchet; dannenhero möget ihr immerhin mit ihm in das ewige Verdammniß laufen, und mich zufrieden laſſen. Wollet ihr aber noch von mir den Weg zur Seligkeit lernen, ſo will ich euch ſolchen zeigen; es ſoll mir nicht leid thun, euren Seelen zu gut, ein wenig Zeit und Mühe anzuwenden."

Nach dieſer Rede ſchlugen ſie an die Bruſt, und kreuzigten ſich, ſagend: Sie hätten niemals keinen ſolchen verhärteten Ketzer und Läſterer geſehen, und hiermit gingen ſie davon.

Budowa aber redete noch von den jetzigen Drangſalen der Evangeliſchen und nahem Abſchied von dem Geiſtlichen.

Es gingen aber auch zwei Jeſuiten die ganze Nacht auf dem Rathhauſe hin und her, von Einem zum Andern. Schon von Anderen abgewieſen, traten ſie nun zu Budowa und redeten ihn lateiniſch an. „Wir ſehen," begannen ſie, „daß der Herr wohl gelehrt und in Wiſſenſchaften bewandert iſt. Wir möchten aber auch gern ſeine Seele zur Seligkeit gewinnen und ihm dadurch ein Werk der Barmherzigkeit erweiſen." Er erwiederte: „Liebe Patres, wollt ihr meiner Seele zur Seligkeit gern behülflich ſein? Lieber wollte ichs euch gönnen, daß ihr eurer Seligkeit

so gewiß wäret, wie ichs durch Jesum Christum bin. „Darauf erwiederte ein Jesuit: „der Herr mag sich nur nicht allzusehr mit seiner Seligkeit rühmen, damit er sich nicht selbst durch seine vergebliche Einbildung verführe, denn die Schrift sagt, daß Niemand in diesem Leben weiß, ob er in der Gnade Gottes oder im Zorne lebt." (Sie glaubten, diese Worte ständen in Pauli Briefen an Timotheus, während nur im Pred. Salomo, 9, 1. etwas Aehnliches steht.)

Herr v. Budowa erwiederte (wir folgen in dem Nächsten wieder wörtlich einem alten Bericht): „Ist dies das Werk der Barmherzigkeit, und die Gewinnung meiner Seele zur Seligkeit? Ihr würdet mich viel eher durch euer Reden, wenn ich nicht der Gnade Gottes in dem seligmachenden Glauben besser versichert wäre, zur Verzweifelung bringen. Es erkläret ja die heil. Schrift angeführten Spruch deutlich genug, was sie damit meine, nehmlich, daß der Mensch nicht wisse, ob Gott der Allmächtige ihm hier auf dieser Erde gnädig seyn wolle. Zum Exempel, ob Er ihn mit Ehren, oder Reichthum begaben, oder aber, ob Er ihn um seiner Uebertretungen willen aus gerechtem Zorn mit zeitlichen Strafen heimsuchen werde. Ist also selbiger Spruch nicht also auszulegen, als ob wir auf dieser Welt nicht versichert wären unsrer Seligkeit. Dann wann wir derselben, und einer Belohnung im ewigen Leben nicht gewiß wären, womit wollten wir uns denn in unsern Trübsalen trösten? Wie könnten wir, um der Ehre, und Wahrheit Gottes, Widerwertigkeit, Verfolgung, und endl. gar den Tod ausstehen? Der Sohn Gottes sagt ja selbst: Wer an mich gläubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht gläubet, der ist schon gerichtet. Was ist aber: Glauben anders, als in Christo, und Seinem Verdienste der Seligkeit versichert sein? und wiedrum, was ist anders: Zweifeln an der Seligkeit, als nicht glauben, und dadurch sich selbst verdammen? Anders hatt S. Paulus davor gehalten und gelehret, als du, Jesuiter. Er hat 2. ad Tim. I. geschrieben: Ich weiß an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß Er mir meine Beilage wohl bewahren werde bis an jenen Tag. Und an einem andern Orthe: Ich weiß, daß mir beigelegt sei die Crone der Gerechtigkeit." Da fiel ihm der schwarze Jesuit in die Rede, und sagte: „Ja

dieſes ſpricht S. Paulus von ſich, und nicht von andern." Aber der Freyherr antwortete: „Es iſt nicht wahr. Denn er ſetzet dieſes alſobald hinzu: Nicht allein mir, ſondern auch allen, die Seine Erſcheinung lieb haben. Dieweil ihr aber nach dem Spruche: daß der Menſch nicht wiſſe, ob er in Gnaden, oder nicht ꝛc. alſo gehen wollet, ſo ſaget mir doch, wo ſtehet er geſchrieben?" Darauf ſagte der Jeſuit: „es ſchreibts S. Paulus." Bald fragte der Hr. Baron: „Mein, berichtet mich doch, wo er es ſchreibe?" Da antwortete der Jeſuit: „Ni fallor :,: wo mir recht iſt, an den Timotheum, oder an Titum." Weil nun dieß alles gantz unwahr, ſo verwieß ihm ſolches der Hr. von Budowa höchlich und ſprach: „Du Eſel, *) du willſt mich den Weg zur Seligkeit lehren, und weißt das geringſte Sprüchlein nicht, wo es in der heil. Schrift geſchrieben ſtehe Derowegen hebe dich von mir, du Satan, und verſuche mich nicht weiter." Und die Jeſuiter ſchlichen mit einander fort.

Bei der Hinrichtung ſtanden ſie von fern und ſahen mit wüthender Geberde dem Sterbenden zu.

Als er gerufen wird und die Blutbühne beſchritt, ſtrich er wie entzückt ſeine weißen Locken und den langen Bart und ſagte: „Nun bald, mein graues Haupt, kommſt du zu Ehren, denn die Märtyrerkrone wird dich zieren." Nun wandte er ſich zu Gott, betete für die Kirche, das Vaterland und auch ſeine Feinde, und befahl Chriſto ſeine Seele. Nachdem der Todesſtreich gefallen, wurde ſein Haupt am Brückenthurm aufgeſtellt, der Leib aber wurde begraben.

Es muß uns von beſonderem Werth ſein, gerade bei dieſem Mann ſo ausführliche Nachrichten über ſein Ende zu beſitzen: wer wird es nicht inne, daß, wenn er auch Chriſti Wort: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt, mißverſtand, dennoch der Geiſt Jeſu Chriſti in ſeiner Seele gelebt und ihn aus der Schmach des zeitlichen Todes nach menſchlichem Urtheil zu der Herrlichkeit des ewigen Lebens durch die Gnade Gottes erhoben hat! Wir dürfen darum wohl bei ihm und ſeinen Genoſſen den herzlichen Wunſch

*) Hier ſpricht noch einmal der alte Menſch.

hegen: „Meine Seele müsse sterben des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie Dieser Ende.“ 4. Mos. 23, 10.

Der Dritte war der Freiherr Christoph Harant. Aus altem Adelsgeschlecht hatte er eine ausgezeichnete Bildung erlangt, dann gegen die Türken gekämpft und auf weiten Reisen in's Morgenland viele merkwürdige Schicksale erfahren, von denen er selbst eine ebenso gelehrte als ansprechende Beschreibung gab. Nachdem er so sein Leben mit gelehrten Beschäftigungen verbracht hatte, trat er zur Zeit der Erwählung Friedrichs auf die Seite desselben. Zwar berente er bald diesen Schritt und hätte am liebsten das Land verlassen, wenn er das nöthige Geld dazu gehabt hätte. Friedrich ernannte ihn zum Kammerpräsidenten, in welcher Stelle Harant mit vollster Unparteilichkeit die Römisch-Katholischen wie die Evangelischen behandelte. Nach dem unglücklichen 8. Novbr. flüchtete er sich auf seine Güter, wurde aber von kaiserlicher Mannschaft nach Prag gebracht und im Amthause des Burggrafen gefangen gehalten. Er war sehr betrübt in seinem Gemüth, weil er die ihm gemachten Beschuldigungen nicht einsah.*) Vor seiner Hinführung zum Blutgericht ließ er nochmals den Pastor Rosak zu sich bitten. Er klagte noch, daß ihm Unrecht widerfahren, wollte aber Gott Alles befehlen. Besonders bat er den Geistlichen, er möge seinen letzten Willen, den er für seine Gemahlin aufgeschrieben, derselben noch mündlich einschärfen, da er ihren Wankelmuth kannte. Erstlich möge sie für ihre Person treu evangelisch bleiben. Er selbst habe viele Religionen auf seinen Reisen prüfen können und mit der heiligen Schrift verglichen, er finde aber seinen Trost nur in der Versöhnung Christi, hoffe zu ihm zu kommen und selig zu sein, sie möge doch dabei auch verharren, damit sie einander wiedersehen könnten. Zweitens ließ er sie bitten, mit den Unterthanen milder zu verfahren. Drittens sprach er den herzlichsten Wunsch aus, daß sie für ihre Kinder nur ja keinen römischen Lehrer, am wenigsten einen Jesuiten annehmen, sondern einen evangeli-

*) Er mag vielleicht bei der Wahl Friedrichs nicht mitgewirkt haben.

schen Lehrer suchen möge; wenn sie ihm das nicht zu Liebe thäte, müsse er sie dereinst vor Gott verklagen, dem sie eine schreckliche Rechenschaft werde ablegen müssen. Die Kinder solle sie erinnern, welche treue Dienste ihre Vorfahren dem Hause Oestreich geleistet, und welchen Lohn ihre Väter nun davon tragen. „Ach Gott," sagte er endlich, „wie viele Länder bin ich doch durchreist, in welchen Gefahren gewesen! Ich hatte manchmal Tage lang keinen Bissen Brod, war einmal schon in den Sand verscharrt, doch Gott half mir immer wieder auf. Und nun muß ich in der Heimath durch die Hand derer sterben, in deren Diensten ich, wie meine Väter, mein Leben hingebracht habe! Gott verzeihe meinen Feinden!" Als er die Stube verließ, wo er gefangen gewesen, betete er selbst: „In dich, o Gott, habe ich gehoffet von Jugend auf, laß mich in Ewigkeit nicht zu Schanden werden!" Dann betete er mit dem Geistlichen. Als er zum Blutgerüst kam, blickte er gen Himmel und rief: „Herr Jesu Christe, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!" Er wandelte eine Zeit lang hin und her, trat dann zu dem hingebreiteten Tuch, und brach wieder in die Worte aus: „In Dich, Herr, habe ich gehoffet von meiner Jugend auf! ich bin der gewissen Zuversicht durch den schmählichen Tod meines Heilandes, Deines Sohnes, daß ich nach diesem meinem schmählichen Tode in Deiner Herrlichkeit soll aufgenommen werden. Und darum (indem kniete er nieder) befehle ich Dir meine Seele, du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!" Zuletzt, da der Streich zögerte, sprach er noch: „Herr Jesu Christe! Du Sohn des lebendigen Gottes, erbarme Dich mein, und nimm meinen Geist auf!" Der Scharfrichter, der selbst der evangelischen Confession zugethan war, und ihn gern ausreden ließ, that den Hieb nicht eher, als bis das Gebet vollbracht war. Seine Gemahlin ließ den Leichnam begraben, wurde aber seinen dringenden Bitten und Ermahnungen untreu, indem sie einen zur römischen Kirche getretenen Mann (eine alte Nachricht sagt, einen Mamelucken) nahm, und sammt ihren Kindern auch zur römischen Kirche trat. Der letzte seiner Söhne endigte sein Leben im Zweikampf, da ihm sein Gegner die Hinrichtung seines Vaters vorgeworfen hatte.

Auf **Harant** folgte **Caspar Ritter Kaplirz**, durch das

ehrwürdige Alter von 86 Jahren auch unter den 12 Greisen in dieser Gesellschaft ausgezeichnet. *)

Die Geistlichen berichten: Als wir am 19. Juni auf's Prager Schloß zu ihm kamen, empfing er uns mit thränenden Augen und sprach: „Ach wie oft habe ich Gott um meine Auflösung gebeten, und nun muß ich noch unter Spott sterben! Aber nur vor der Welt ist mein Tod schmachvoll, vor Gott ehrenvoll in Vertheidigung der Wahrheit." Rosak setzte sich tröstend an seine Seite und versprach ihm, mit für ihn zu beten. Kaplirz bat um das heilige Abendmahl, welches auf den folgenden Tag verschoben wurde. Er bekannte, er sei in der Jugend zu weltlich gesinnt gewesen; er habe 4 Kaisern gedient, und überlasse es Gott zu richten, ob er solchen Tod verdient habe; in Allem, was geschehen, habe er wahrlich nicht Ehre und Reichthum gesucht, sondern die Rettung des bedrängten evangelischen Bekenntnisses; ein Schreiben des Kaisers hätte ihnen früher schon den Tod gedroht, sie hätten müssen mit Entschiedenheit dagegen auftreten und auf Vertheidigung (Defension, daher sie Defensoren genannt wurden) denken, lieber ihr Leben gewagt als zu schweigen, da man sie als die ärgsten Ketzer geschmäht und ihnen die Freiheit des Gottesdienstes entzogen habe. Nun wollten sie Gottes Wahrheit mit Standhaftigkeit besiegeln. „Das Fleisch wollte sinken, aber," sprach er, „ich fürchte mich nun nicht mehr." Rosak ermahnte ihn, die Zuversicht ruhe nicht auf dem guten Gewissen, sondern auf dem Glauben an die Barmherzigkeit Gottes in Christo: er möge sich darum auch unter Gott demüthigen, seine Sünden bereuen und auf Gottes Gnade vertrauen, dann werde Gott ihm seine Schuld vergeben, seinen Tod versüßen und ihm ewiges Heil schenken.

Kaplirz erzählte nun, eine Verwandtin von ihm habe ihm einen Wink geben lassen, der Statthalter sei nicht abgeneigt, seine Todesstrafe in lebenslängliche Gefangenschaft zu verwandeln. Er habe aber antworten lassen, nicht bei Fürsten, sondern allein bei Gott wolle er Gnade suchen; wenn er solche Bitte thäte, würde

*) Es ist anmerklich, daß er in seinem hohen Alter auch bei der Gewaltthat an Martinitz und Slawata zugegen gewesen zu sein scheint.

er ja damit seine Schuld einräumen, auch wolle er lieber sterben als im Kerker leben, zumal er bei seiner Leibesschwachheit schon längst des Lebens satt gewesen sei. Gott wolle darum verhüten, daß er von dieser heiligen Genossenschaft Seiner Blutzeugen getrennt werde.

Am nächsten Tage, Sonntags, ließ Rosak einen andern Geistlichen predigen, um bei Kaplirz bleiben zu können. Des Morgens fand er mit seinem Begleiter die Gefangenen schon angekleidet. Auf die Frage, ob sie jetzt erkennten, daß sie mit Gerechtigkeit verurtheilt seien, brachen sie, und namentlich auch Kaplirz in laute Klagen über das den Evangelischen angethane Unrecht aus, welches sie zu ihrer Handelweise genöthigt habe, wobei sie nur Gottes Ehre, Freiheit des Glaubens und Schutz für ihre Rechte gesucht hätten; nun erkennten sie, es sei Gottes Wille, daß sie auch mit ihrem Blut ihren Muth versiegelten. „Fußfällig um Gnade flehen, nein, das wollen wir nicht, sterben wollen wir, und vor Gott wird unser Tod als ein Bekennertod theuer sein."

Durch das heil. Abendmahl fühlte sich Kaplirz wie seine Gefährten besonders gestärkt. Er sprach seinen Dank dafür aus und fügte die Worte Psalm 73, 26 hinzu: „Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Theil." Er gedachte auch zweier Enkel, welche durch den Verlust ihres Vermögens in Noth kommen könnten, und sprach den Wunsch aus, daß sie doch ja nicht den evangelischen Glauben verlassen möchten. Für den einen Enkel übergab er dem Geistlichen Mollers Postille zum Andenken, in die er selbst etwas eingeschrieben hatte. Dann bat er Rosak, sich seiner Kinder möglichst anzunehmen, sie zur Gottesfurcht zu ermahnen und sie vor östreichischen Diensten zu warnen; auch äußerte er, daß neue Drangsale der Evangelischen warten möchten, „wir machen den Anfang, ihr werdet uns folgen müssen." Am Sterbetag erzählte er einen erhebenden Traum, wovon es in dem alten Berichte heißt: „Es träumete ihm, als wenn zwei Engel zu ihm kämen, und sein Angesicht mit einem überaus schönen Tuch abwischten, mit der Vermahnung, er sollte sich eilends anziehen und mit ihnen fortgehen." Als er solches erzählete, sagte

er: „Ich gläube meinem lieben Gott, daß sie nicht in Traum, sondern in der Wahrheit gegenwärtig bei mir seynd, mit welchen denn auch meine liebe Seele in die Herrlichkeit eingehen wird.“ Nach diesem sagte er: „Er habe mit ihme selbst ein Examen angestellt, und jederzeit sich dessen erinnert, daß die Gnade Gottes größer ist als der ganzen Welt Sünde, und das Verdienst seines lieben Heilandes Jesu Christi so vollkommen, daß, wann unsere Sünden gleich mehr, als des Sandes im Meer wären, uns solches dennoch zur Auslöschung derselben, und zu unsrer Seeligkeit genugsam diene; denn Er ist das liebliche Opfer für unsere Sünden. Derowegen,“ sprach er, „habe ich mich gäntzlich meinem lieben Gott ergeben, die Todesstunde mag nun über mich kommen, wann sie will, bin ich jederzeit bereit, meine Seele Ihme treulich zu befehlen, und glaube, daß dieses mein altes graues Haupt, sobald es von meinem Leibe fället, mein lieber Heiland zu Sich in die himmlische Herrlichkeit aufnehmen wird. Bin ich doch der Welt so satt, als wenn ich's mit Löffeln gegessen hätte.“

Darauf legte er ein langes Gewand von der feinsten weißen Leinwand an, das bis an die Knöchel reichte, indem er zum Geistlichen sprach: „Sehet, ich lege das hochzeitliche Kleid an.“ Als dieser sprach: „Der Reck der Gerechtigkeit ziert inwendig herrlicher,“ entgegnete er: „Ich weiß es wohl, indeß begehre ich zu Ehren meines Bräutigams auch äußerlich geschmückt zu sein.“ Endlich ließ er sich mit einem Mantel von Sammt ankleiden. Als er gerufen ward, sprach er: „Ich warte mit Verlangen,“ betete um Gnade und Kraft zur Besteigung der Blutbühne, konnte jedoch vor Altersschwäche nur schwer, von Bedienten geführt, und langsamen Schrittes dahin wanken, so daß er den Geistlichen, der neben ihm stand, bitten mußte, sich auf der Treppe des Gerüstes an ihn anhalten zu dürfen, damit er nicht zum Spott der Feinde hinfiele. Daher führte ihn Jener betend an der Hand. Auf der Bühne betete er stehend laut, und kniete mit dem Geistlichen nieder.

Den Scharfrichter ließ er durch Rosak bitten, doch gleich den Hieb zu führen, weil er zu schwach sei, lange zu knieen. Doch Jener konnte nicht, weil er das Haupt zu tief hielt. Da rief der Geistliche ihm zu: „Edler Herr, dieweil ihr eure Seele

dem lieben Gott einmal befohlen, so wollet doch euer vornehmes, graues Haupt, eurem lieben Gott auch übergeben, gen Himmel erheben und zu Ihm rufen." Da sagte er: „Im Namen Gottes," hob mit aller seiner Kraft das Haupt empor und rief: „Herr Jesu Christe, in Deine Hände befehle ich Dir meinen Geist, nimm ihn in Deine heiligen Hände, o Herr Jesu Christe!" Da sank das greise Haupt, und er brach zusammen. Auch sein Haupt wurde am Thor mit aufgestellt.

Der Fünfte, Prokop Dworschetzky, ein besonders reich begüterter Herr, sprach, nachdem er das Urtheil vernommen: „Wenn dem Kaiser meine Enthauptung etwas helfen kann, nun gut!" Tages darauf klagte er, er habe mit dem alten Adam die Nacht hindurch einen schweren Kampf gehabt, daß ihm auch der Schweiß ausgebrochen, aber jetzt sei der Kampf vorüber, und der Kaiser könne nur den Leib, aber nicht die Seele tödten. (Matth. 10, 28.) Er betete zu Gott um Gnade durch Christum, um Trost und Muth, daß er den Feinden nicht zu Spott werde, er gedachte des Vorbildes der Blutzeugen, sprach seine Besorgniß wegen größeren Unheils für Böhmen aus und ließ Gattin und Sohn zur Standhaftigkeit im Glauben vermahnen. Er ergab sich in Gottes Willen und tröstete sich mit dem Gedanken an die Auferweckung durch Christum. Auf dem Wege betete er mit den Geistlichen, und da er an den Richtern vorbei kam, rief er ihnen zu: „Sagt es eurem Kaiser, daß ich jetzt vor seinem ungerechten Gericht stehe, erinnert ihn an Gottes gerechtes Gericht." Eine weitere Rede wurde durch den Trommelschlag verhindert. Beim Auskleiden fand er im Beutelchen einen Dukaten, welchen er, als seinen ganzen Reichthum, dem Pfarrer gab. Es wird erzählt, an seinem Halse habe er eine Denkmünze von Friedrichs Krönung getragen und dieselbe mit den Worten übergeben: „Hiemit verbinde ich euch eidlich, wenn mein lieber König Friedrich wieder auf dem Thron sitzen wird, so gebt ihm diesen Groschen und sprecht zu ihm, daß ich solchen aus Liebe zu ihm bis an meinen Tod am Halse getragen, und daß ich seinetwegen mein Blut vergieße." Nun kniete er hin, und nach den Worten: „Herr Jesu, erbarme Dich über mich und nimm meine Seele in

Deine Hände," fiel sein Haupt. Dasselbe wurde auch am Thor aufgestellt.

Dann war die Reihe an Friedrich v. Bila (Weiß). Er war deutscher Lehenshauptmann, von alter Treue und Redlichkeit, auch gelehrt, und mit zum Director ernannt worden. Er wurde von deutschen Geistlichen geführt, und litt seine Strafe mit Ergebenheit und Geduld.

Der 7. war Heinrich Otto v. Loß, Defensor unter Rudolf und unter Friedrich mit Thurn Burggraf zu Karlstein, wie schon erwähnt, Mitglied der Unität. Nach Vernehmung des Todesurtheils rief er aus: „Nun, mein lieber Kaiser, bestätige denn deinen Thron auch mit unserm Blute." Er klagte über die Härte des Urtheils, nach dem sie sollten geviertheilet werden, bemerkte aber dazu: „Mögen sie doch einen Theil von mir nach Rom schicken, einen anderen nach Spanien, noch einen nach der Türkei, und andere über's Meer, wohin es beliebt: ich glaube, daß mein Heiland sie dennoch sammeln und mit meiner Haut umgeben wird, also daß ich mit diesen Augen Ihn schauen, mit diesen Ohren hören, mit diesem Munde loben, und mit diesem Herzen Ihm jauchzen kann in Ewigkeit!" Als die Geistlichen eintraten, sprang er gleichsam begeistert von seinem Sitze auf und rief: „Wie freue ich mich, daß ihr kommt, Mann Gottes! Ich saß da in Schmerz, daß ich nicht einen Geistlichen von unserer Kirche (der Brüderkirche) zu Absolution und Communion haben darf; hätte ich mich doch an euch gehalten! Da mir träumte, mein Heiland käme und spräche, „laß dir an meiner Gnade genügen; ich reinige dich durch mein Blut;" „da träufte Er einen Tropfen Blut in mein Herz, dann erwachte ich, und that darüber einen Freudensprung. Glaubet mir, ich fühle es, wie sanft es mein Herz kühlt und stärket. Ach ich danke Dir," fuhr er mit erhobenen Händen fort, „Du gnadenreicher Heiland, daß Du mich gewürdiget hast, mit solchem Trost mich zu erfüllen und Deiner Gnade also gewiß zu machen. Jetzt habe ich's erfahren, wie der Spruch: Glaube, so hast Du es genossen, von diesem himmlischen Freudenmahle gilt. Wohl mir, ich fürchte mich hinfort vor dem Tode nicht! ich will mit Freuden sterben. Euch aber, mein lieber Herr Vater, bitte ich von Herzen, erwei-

set mir die Barmherzigkeit und verlasset mich nicht, wenn man mich auffordern wird; gebet mir das Geleite und führet mir die Gnadenverheißungen Gottes zu Gemüthe, wenn ich etwa zu sehr erschrocken sein möchte. Gott der Herr wirds euch schon wieder vergelten und euern lieben Kindern den heiligen Segen dafür bescheeren." Der Pfarrer versprach ihm, daß er solches von Herzen gern thun wolle. Hierauf ward er alsbald gerufen. Da sprach der Pfarrer zu ihm: „Hat sich nun euer lieber Heiland euch jetzt im Schlummer gezeigt, so tröstet euch dessen, daß eure Seele Ihn bald sehen wird, nicht im Traum, sondern wie Er wahrhaftig lebet und ist in Seiner Herrlichkeit und Klarheit." Herr Otto antwortete ihm: „Mein lieber Herr Vater, ich bin dessen gewiß, daß Er gleich jetzt mit Seinen Engeln meiner Seele entgegengeht, damit Er sie zu Seiner Hochzeit ewiglich aufnehme. Dort will ich mit Ihm den neuen Kelch der Freuden und des Trostes trinken ewiglich, und ich weiß, daß mich auch dieser Tod nicht von Ihm scheiden wird." Nachdem er nun mit dem Pfarrer gebetet und durch das Rathhaus an die Treppe gekommen war, hub er seine Augen gen Himmel, und unter dem Gebet fuhr er auf und rief: „Ach ich sehe den Himmel offen!" indem er die Hand aufhob, fuhr er fort: „Ich bitte euch, sehet hin, dort, dort!" Da sahen wir, heißt es, unter dem Gewölk eine lichte Stelle, wie die Mittagssonne über unserm Scheitel, daß man davon geblendet wurde, während es doch erst die 3. Stunde des Tages war. Auf der Bühne angelangt, betete er erst in der Stille, legte dann sein Wamms ab, und als der Geistliche mit ihm betete: „In Dich, Du lieber Gott, hab ich gehoffe von Jugend auf; mein Gott, in Deine Hände befehle ich Dir meinen Geist," fügte er selbst hinzu: „um Christi und Seines unschuldigen Todes willen, erbarme Dich über mich und nimm mich auf zu der ewigen Herrlichkeit!" *)

*) Ihm gleich gesinnt war auch seine Gattin, Catharina Ottilia, welche, als ihr zwischen Religionsveränderung und Verbannung die Wahl gelassen wurde, sprach: „Geld zu einer Reise habe ich nicht, die Religion ändern darf ich nicht. Thut mit mir was ihr wollt!" Und man ließ sie in Ruhe.

Er wußte nicht anders, als daß sein Leib geviertheilt werden würde, doch wurde seinen Verwandten erlaubt ihn zu begraben.

Ihm folgte Dionys Czernin. Dieser war Katholik, aber von gemäßigter Gesinnung, und daher der Ketzerei verdächtig. Man berief sich auf sein Todesurtheil, um zu beweisen, daß nicht Religionshaß zu dieser Strenge geleitet habe. Als Czernin seine Unschuld gegen Rosak bezeugte, antwortete ihm der Geistliche: „Gott weiß Alles, Dem ist es in Geduld zu befehlen, Er ist gerecht, Er züchtiget uns, aber Er erbarmet sich auch, vergiebt die Sünde und schenket das ewige Leben."

Czernin war früher evangelisch gewesen und erst zur römischen Kirche übergetreten. Konnte er nun auch das Abendmahl nicht feiern, so war er doch voll Andacht zugegen, hörte, neben Harant stehend, die Ermahnungen angelegentlich mit an, seufzte, weinte und blickte nach oben: ja er schlug an seine Brust und rief bewegt aus: „auch ich glaube diesem Allen, und bin bereit, in solchem Glauben zu sterben." Der Pfarrer gab seine Freude über Czernins Theilnahme zu erkennen, der auch mit auf seine Fragen antwortete, mit die Beichte sprach und seine Hoffnung auf Begnadigung durch Christi Verdienst zu erkennen gab. Er nahm auch die bei der Absolution gewöhnliche Handauflegung mit an, doch während jene Beiden das Sacrament empfingen, kniete er auf die andere Seite und betete indeß sehr inbrünstig. Nachher kniete er wieder zu Jenen und ließ sich mit ihnen einsegnen. Er sprach noch seine Freude aus, daß Niemand ihn verhindert habe dieser Andacht beizuwohnen. Rosak sagte, er hätte gehofft, daß er auch das Abendmahl mitgenießen würde. „Freylich," erwiederte er, „hätte ich's thun können und sollen. Aber" — da hielt er ein, schlug an die Brust, seufzte und weinte. Er hoffte übrigens noch Milderung des Urtheils, aber vergebens. Aufs Blutgerüst führte ihn ein Domherr und ein Jesuit, er schien aber wenig auf sie zu achten, lehnte den Friedenskuß ab und wendete ihrem Crucifix den Rücken zu. Dann warf er sich auf sein Angesicht und betete im Stillen, richtete sich auf, blickte gen Himmel und rief: „Den Leib mögen sie nehmen, die Seele können sie nicht nehmen. Herr Jesu, nimm Du meinen Geist auf!" Er starb 56 Jahr alt.

Der nun folgende Herr Konczchlumsky, 70 Jahr alt und an einem Fuß gelähmt, wurde vor seinem Tode von einer Frau, die an seinem widrigen Schicksal Schuld gewesen sein soll, sehr um Verzeihung gebeten. Er hat das zugesagt und verschied, Christo seine Seele befehlend.

Herr v. Michalowitz', ein sehr talentvoller und verdienter Mann, sprach im Blick auf die bevorstehende Verfolgung der Evangelischen: Unter den jetzigen Umständen sei ihm der Tod lieber als das Leben, wenn er auch seine Güter wieder erlangen könnte. Todesfurcht und Todesschmerz währt nur Stunden, dann folgt die ersehnte Ruhe. Als der Geistliche ihn fragte, ob er das Urtheil als gerecht erkenne, sprach er: „Wenn wir schuldig wären, so würden wir uns zu Bekenntniß und Abbitte gedrungen fühlen. Fußfällig um Gnade bitten, wollen wir nicht. Gott weiß, wie unsre Gegner das eben beabsichtigt uns aufs Aeußerste zu bringen, damit wir die Waffen ergreifen möchten. Jetzt aber geben sie uns Vieles Schuld, was uns nicht in den Sinn gekommen ist. Gott weiß, wir haben außer Freiheit unsers Glaubens nichts gewollt. Nun sehen wir, Gott will nicht durch unser Schwert, sondern durch unser Blut der Religion einen Dienst erwiesen haben. Ja wir wollen sterben, Gott wird uns als Blutzeugen achten. Nach der Feier des heiligen Abendmahls blieb der Geistliche bei ihm; er zeigte volle Bereitschaft, Vertrauen auf Gottes Gnade und Hoffnung des ewigen Lebens. Auch am Todestage blieb er sich gleich und war voll Sehnsucht nach dem Ewigen. Vor dem Ruf zum Blutgerüst sprach der Geistliche ihm auf's Neue zu, herzhaft zu bleiben und sich seinem Gott zu befehlen. Er aber dankte Gott, daß die Zeit seiner Erlösung nun da sei. Seine Gattin ließ er bitten, sich nicht allzusehr zu betrüben, er befehle sie Gott, der würde sie nebst den Kindern nähren und schirmen und sie einst wieder vereinigen. Er sprach dann: „Lasset uns nun gehen im Namen der heiligen, hochgelobten, unzertrennlichen Dreifaltigkeit! Zu den Trostworten des Pfarrers auf dem Wege, z. B. Joh. 14, 18: „Ich will euch nicht Waisen lassen, Ich komme zu euch," setzte Mich. selbst hinzu: „Solches hat der Heiland verheißen, aber auch hinzugethan: Vater, Ich will, daß wo Ich bin, mein Diener auch sei,

daß er meine Herrlichkeit sehe, die Du mir gegeben hast. Weil nun der himmliche Vater gleichen Willens mit dem Sohn ist, so weiß ich, daß dies geschehen wird: darum eile ich zu sterben, auf daß ich bei Christo sein und Seine Herrlichkeit sehen möge! So groß war seine Freudigkeit. Ja, als Bila eher dran kam, rief er: „warum soll Bila mir vorgehen? Im Leben war ich stets vor ihm.“ Da stand er auf, umarmte und küßte ihn und rief: „geh nur voran, mein Bruder, da es Gott so will, ich folge dir.“ Da nach Bila noch die 3 Folgenden eher gerufen wurden, schien er zu fürchten, er sei vergessen worden, und sprach: „Gott, Du weißt ja meine Bereitwilligkeit, eile mich zu erlösen. Als der Prediger den Richter wiederkehren sah und jener ihm das sagte, rief er: „nun Gott Lob! weltliche Noth ist nun aus, ich eile zu Christo. Und so ging er dem Richter schon entgegen, und starb mit Freudigkeit.

Auf die Herren folgten nun die Verurtheilten aus dem Bürgerstande.

Der Erste, Sixtus, ein frommer, gelehrter und erfahrener Mann, wurde auf das Gerüst geführt, erhielt aber noch eine Gnadenbotschaft durch Vermittelung eines Schwestersohnes. Er starb in der Verbannung zu Dresden.*)

Nun kam die Reihe an Valentin Kochan, Bürger und Stadtschreiber zu Prag. Er war ein gelehrter Mann und Mitglied der Unität. Rosak bot ihm dennoch das heil. Abendmahl an, worauf Kochan sich über seinen Glauben an das Sacrament erklärte. Wichtig ist seine schmerzliche Klage über den Mangel an Eintracht unter den Evangelischen, wodurch diese Verfolgung des Antichrists gefördert worden sei. „O wenn alle Stände mehr Fleiß an die Einigkeit gewendet, einer den andern nicht gehaßt und etwas Besonderes vor dem anderen hätte sein wollen und von dem anderen allerlei Böses vermuthet hätte, ja wenn die Geistlichen sowohl als die Weltlichen in Liebe und Friede zusammengewohnt hätten und einander mit Rath und

*) Ein Zweig seiner Familie lebte zu Fulnek in Mähren, zur Brüderkirche gehörig

That an die Hand gegangen wären, nimmermehr würden wir so weit gerathen sein."

Während der Gefangenschaft und auf dem Blutgerüst hat Kochan viel fromme Reden geführt, sich und Andern zur Stärkung, namentlich aus dem Spruch: Unser Wandel ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn. (Phil. 3, 20.) Er hätte gern seinen Sohn mit auf die Bühne genommen, daß dieser seinen Tod sehen könnte, dies ließ aber Rosak nicht zu. Im Hingang sprach er: „Mein lieber Heiland sprach vor Seinem Tode: Der Geist ist willig aber das Fleisch ist schwach. Stärke Du mich, mein lieber Gott, und verleihe mir, daß ich das schreckliche Todesthal überschreiten möge. Führe mich in das Land der Lebendigen, denn Du weißt, daß ich Dich und die Wahrheit jederzeit geliebt habe." Dann sang er Ps. 16, 11: „Du thust mir kund den Weg zum Leben, vor Dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu Deiner Rechten ewiglich," und sprach auf der Blutbühne Luk. 2, 29 ꝛc.: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren, wie Du gesagt hast; denn meine Augen haben Deinen Heiland gesehen!" Als er schon auf den Knieen lag, rief er lateinisch: in Deine Hände befehle ich meinen Geist! Der Geistliche fügte noch hinzu: Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich! Dann fiel sein Haupt.

Nach ihm kam Tobias Steffek, ebenfalls ein Bürger der Neustadt, aufrichtig, fromm und tüchtig in Geschäften. Darum wurde er auch unter die Directoren gewählt. Er war in seiner Gefangenschaft meist ganz still unter Seufzern und Thränen. In seiner letzten Beichte erklärte er, daß er, wie die bürgerlichen Directoren überhaupt, um die Hauptverhandlungen wenig erfahren, aber immer nur gehört habe, die Stände könnten den Religionsdruck nicht mehr ertragen. Wie hätte ich also den Tod verdient. „Viel Gutes," sprach er, „habe ich von der Hand des Herrn mein ganzes Leben lang empfangen: sollte ich also nicht auch diesen Kelch der Trübsal empfangen? Ich nehme den Rathschluß Gottes an, der mich durch diesen schmählichen Tod gleich macht dem Bilde Seines Sohnes und durch den schmalen Weg einführt in Sein himmlisches Reich.

Ja, ich danke der Barmherzigkeit Gottes, daß Er mich Unwürdigen mit diesen ausgezeichneten Männern verbunden hat, auf daß ich mit ihnen die Krone der Bekenner empfange." „Muß ich sterben, so hoffe ich auf Seinen Himmel," sprach er in tiefer Bewegung unter vielen Thränen. Im Gefängniß und bei der Abendmahlsfeier war er mit Kochan. Am Todestag blickte er, während der Geistliche ihm zusprach, mit gefaltenen Händen gen Himmel, sprach auch seine Zuversicht und Hoffnung zu Gott aus. Als er gerufen ward, blickte er mit sehr schmerzlicher Geberde, weinenden Augen und zusammengeschlagenen Händen zum Himmel auf, und sprach: „Als mein Heiland für mich sterben wollte, rief Er aus: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie Du willst: es geschehe Dein Wille!" Sollte also ich Würmlein, ja ich Staub und Schatten Seinem Willen zuwider gehen? Das sei ferne! Wohl, ich komme williglich, mein Gott! Erbarme Dich nur meiner und reinige mich von meinen Sünden, daß kein Flecken noch Runzel an mir hangen bleibe, damit ich rein erscheine vor Deinem Angesicht." Da der Diener des Wortes ihn ein wenig traurig sah, tröstete er ihn mit den Verheißungen Gottes, worauf er erwiederte: „Es ist noch um ein Kleines, so wird der Herr die Thränen von meinen Augen nehmen und Seufzen und Leid und Geschrei wird ein Ende nehmen, in ewige Freuden verwandelt. (Offenb. 21, 4.) Als er niedergekniet war, betete er: „Christe, Du Lamm Gottes, erbarme Dich mein! In Deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Ihm folgte der durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Doctor Jeßenius. Sein Vater, ein Ungar von Adel, wurde durch die Eroberung der Türken veranlaßt die Heimath zu verlassen und zog nach Breslau. Der Sohn zeigte vorzügliche Anlagen und widmete sich der Arzneikunde zu Wittenberg und Padua. Nach Wittenberg zurückgekehrt lehrte er die Heilkunde mit großem Beifall, wurde auch Leibarzt des Kurfürsten von Sachsen. Von da wurde er auf die hohe Schule zu Prag berufen und erwarb sich ungemeine Zuneigung. Kaiser Rudolf ernannte ihn auf die Empfehlung des berühmten Astronomen Tycho de Brahe, zu seinem Leibarzt, in welcher Stelle er auch bei Matthias blieb. Er ließ sich zur Zeit des böhmischen Aufstandes verleiten,

zwei Mal nach Ungarn zu reisen, um hier zur Gemeinschaft mit den böhmischen Ständen thätig zu sein. Darum wurde er von Ferdinand verurtheilt, daß ihm die Zunge ausgeschnitten und sein Leib geviertheilt werden sollte. Jeßenius sprach: „Dies Urtheil ist doch gar zu schimpflich, aber es werden Leute kommen und uns zu Ehren bringen.*)

Die Jesuiten bemühten sich vergeblich, Jeßenius zur römischen Kirche zu bekehren. Als sie ihm den sofortigen Eingang in den Himmel versprachen, fragte er: „wo bleibt denn das Fegfeuer?" Auf der Bühne sprach er noch eifrig gegen Ferdinand und für Friedrich; doch wurden seine Worte durch Trompeten und Trommeln übertönt. Der Scharfrichter nahte ihm nun und zog die Zunge, mit der er so oft vor Kaisern und Königen beredt gesprochen hatte, mit einem Zänglein heraus. Jeßenius hatte schon im Gefängniß die Hoffnung ausgesprochen, daß ihm in der Auferstehung nichts mangeln werde. Er bot die Zunge nun ohne Zögern zum schrecklichen Schnitt dar. Dann fiel er auf seine Kniee und stammelte Gebete, so weit er es vermochte, während seine Hände gebunden waren. Nach seinem Tode wurde sein Leib in 4 Theilen auf 4 Pfähle gesteckt.

Nun kam die Reihe an Christoph Kobr, den ältesten aus der Bürgerschaft, ein Mitglied der Unität. Er war ein Mann von herzhaftem Gemüth, und sprach den Uebrigen kräftig zu. In der Beichte sagte er, daß er meist in Aufträgen abwesend, und darum bei den Hauptunternehmungen des Aufstandes nicht thätig gewesen sei. Nach der letzten Communion hielt er in seinem und der übrigen Gefangenen Namen eine Dankrede an den Geistlichen und bedauerte, ihm nichts vergelten zu können, weil ihm nach der Verurtheilung Alles genommen worden sei. Er wünschte auch, wie einige Andere, den anwesenden Söhnen des Geistlichen Segen und alles Gute, und bat diesen, seine Söhne zur Standhaftigkeit und Gottesfurcht zu ermahnen, ließ

*) Dies erfüllte sich nach Gustav Adolfs Sieg bei Leipzig, da mit Genehmigung des Kurfürsten von Sachsen die Häupter der Hingerichteten abgenommen, zur Teinkirche getragen und an einem den Gegnern unbekannten Ort (nach einer Angabe außerhalb Böhmens) bestattet wurden.

auch seiner Gattin sagen, sie möge nicht allzu traurig werden und daran gedenken, daß Gott sie nicht verlassen und ihnen einst das Wiedersehen im Himmel verleihen werde. Auch sprach er über Ap.-Gesch. 14, 22: „Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes gehen." Er gedachte an die Trübsale der Apostel, an Huß und Hieronymus, und sagte den Andern: „Da wir die evangelische Wahrheit und apostolische Lehre vertreten und schützen helfen und mit ihnen in die Herrlichkeit kommen wollen, so müssen wir unser Theil Leiden annehmen. Desgleichen führte er die Worte des Märtyrers Ignatius an: Ich bin das Korn Gottes, und soll durch der wilden Thiere Zähne zermalmet werden: „auch wir," sagte er, „sind in dem Acker der Kirche gesäetes Korn Gottes, und müssen nun von den wilden Thieren zermalmt werden, damit es dem Herrn zu Seinem Gebrauche dienlich werde, aber sind gutes Muthes," setzte er hinzu, „die Kirche ist mit Blut gegründet, und durch Blut groß geworden. — Gott vermag aus einem jeden Tropfen unseres Blutes tausend Anbeter sich zu erwecken. Denn obgleich die Wahrheit jetzt Gewalt leidet, herrscht dennoch Christus und wird immerdar herrschen, Niemand wird Ihn von Seinem Throne stoßen."

Als er zum Tode gerufen wurde, sprach er: „Ich komme im Namen meines Gottes und schäme mich nicht, zu Seinem Ruhme Solches zu erdulden, denn ich weiß, an wen ich glaube. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten" (2 Tim. 1, 12. — 4, 7.), und betete mit dem Pfarrer gemeinschaftlich. (Ja, wahrlich, heißt es in der Erzählung, kein Geistlicher hat einen Tag gehabt wie Rosak, wir preisen heut noch Gott, daß Er diesen theuren Mann gestärkt hat.) Kobr bestieg nun die Blutbühne, nahm Abschied von Allen, wandte sich gegen die Todesstätte, muthig als wolle er mit dem Tode ringen, und sprach: „Hier soll ich also sterben? Ei, ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Werk verkündigen. Ps. 118, 17.*) Als er sich entkleidet, fiel er auf seine Kniee, betete die Worte: „In Deine Hände befehle

*) Wir sehen, wie vertraut diese Männer mit dem Worte Gottes waren.

ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!“ Ps. 31, 6., bat den Heiland um Erbarmung und um die ewige Seligkeit, und litt nun den Todesstreich. Das Wort und Beispiel des ehrwürdigen Greises wirkte kräftig auf die Folgenden.

Der Nächste, der 15. der Hingerichteten, war Johannes Schulz, Ober-Bürgermeister von Kuttenberg. Auf des Geistlichen Frage, ob er seine Strafe verdient zu haben glaube, sagte er, daß er lange krank gewesen sei und länger als ein Vierteljahr den Sitzungen der Directoren nicht beigewohnt und von den ihm vorgehaltenen Artikeln nichts gewußt habe. Als er zum Tode gefordert wurde, betete er: „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde Ihm noch danken, daß Er mir hilft mit Seinem Angesicht.“ (Ps. 42, 6.) Die Uebrigen erinnerte er an die Worte aus dem Buche der Weisheit: Vor den Unverständigen werden sie angesehen, als stürben sie; und ihr Abschied wird für eine Pein gerechnet, und ihre Hinfahrt für ein Verderben, aber sie sind im Frieden!“ (3, 2. 3.) — Herzlich sprach er seine Zuversicht zu Gott aus und gedachte an seine Söhne. Besonders nahe ging ihm auch die Gefangenschaft eines Geistlichen Mag. Georg. „Du lieber Gott,“ sprach er: „Du wollest ihn um Deiner Barmherzigkeit willen bewahren und aus aller Noth erretten! Ich bitte Euch,“ fuhr er gegen den anwesenden Geistlichen fort, „kehret doch bei ihm ein und saget ihm, daß ich ihn und seine Kinderlein Gott dem Herrn befehlen lasse und gewiß glaube, daß unsre Zusammenkunft vor dem Throne Gottes im Himmel viel fröhlicher sein wird als unser Abschied traurig ist.“

Nach dem Ruf zum Todesstreich nahm er Abschied, betete, gedachte der Worte Jesu: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen (Joh. 6, 37.), flehte um Vergebung, und sprach die Worte des sterbenden Heilands nach: „Vater, ich befehle meinen Geist in Deine Hände!“ (Luk. 23, 46.). Unterwegs betete er mit dem Pfarrer, rief laut, noch stehend: „in Dich hab ich gehoffet von Jugend auf,“ kniete nieder, befahl seine Seele nochmals Jesu, warf sich mit ausgebreiteten Armen nieder, wie der heilige Franziskus gemalt zu werden pflegt, und rief: „Komm,

komm, Herr Jesu, säume nicht!“ So empfing er den Todesstreich; sein Haupt wurde zu Kuttenberg vor dem Thore aufgesteckt.

Nach ihm kam Maximilian Hostialek, Oberbürgermeister von Saatz. Ein frommer und gelehrter Mann, und darum zu der Zahl der Direktoren hinzugethan. Als er zum Tode verurtheilt war, erschien er trauriger als die Uebrigen. Da ihn der Geistliche um den Grund fragte, antwortete er: „Es kommen mir die Sünden meiner Jugend vor das Gemüth. Denn ob er wohl wisse, daß nichts Verdammliches an denen sich finde, die in Christo Jesu sind, so übe doch Gott gegen die Seinen ebenso Gerechtigkeit wie Barmherzigkeit. Er gedachte auch mit Schmerz seiner Kinder. Als er aber zum Tode gerufen ward, sprach er: „Herr mein Gott, schaue mich an, erleuchte meine Augen, daß ich nicht im Tode entschlafe, und mein Widersacher nicht sprechen könne: „Ich habe obgesieget.“ Zuletzt sprach er die Worte Simeons: „Herr, nun lässest Du Deinen Diener in Frieden fahren ꝛc.“ Luk. 2, 29., befahl seinen Geist in Gottes Hände und ging durch den Tod in's Leben. Sein Haupt ward auf dem Markt zu Saatz aufgesteckt. *)

Nun folgte Johann Kutnaur, Rathsherr der Prager Altstadt, der jüngste unter Allen, kaum 40 Jahre alt, aber an hohem Geist keinem nachstehend. Die Jesuiten kamen auch, ihm ihre Dienste anzubieten; er sagte aber: „ihr Herren Väter, lasset uns im Frieden; wir haben Trostes genug und bedürfen eurer Hülfe nicht.“ Doch Jene glaubten, noch wirksam sein zu müssen und wollten fortfahren. Jener aber erwiederte: „wir hören auf euch gar nicht, schweiget nur! Warum wollet ihr euch vergebliche Mühe, uns aber nur Last machen?“ Da sprach ein Jesuit zum

*) Hier schließt der eine alte Bericht von dem Blutgericht, der sich nur auf die von Rosak Bedienten bezieht, mit den Worten Ps. 79, 9. 10: „Hilf Du uns, Gott unser Helfer, um Deines Namens Ehre willen; errette uns, und vergieb uns unsere Sünde, um Deines Namens willen. Warum lässest Du die Heiden sagen: Wo ist nun ihr Gott? Laß unter den Heiden vor unsern Augen kund werden die Rache des Bluts Deiner Knechte, das vergossen ist.“

andern: „Das sind harte Blöcke, die lassen sich nicht rühren.“ „Ja wohl,“ sagte Kutnaur, „ein fester Fels ist Christus, wir stützen uns auf Ihn, unbeweglich.“ Wie er mit besonderer Glaubenszuversicht ein Zeichen zur Stunde des Todes begehrt, und ihm seine Hoffnung erfüllt worden, ist oben (S. 263 ꝛc.) berichtet. Zu den Leidensgefährten sprach er: „Zum Henken bin ich verurtheilt, noch weiß ich nicht, ob am Halse, oder an den Füßen, oder an den Rippen? Mag es sein; nur das schmerzt mich, daß mit eurem Blute, ihr Leidensgefährten, das meinige nicht vermischt werden soll und daß wir nicht zugleich hingeopfert werden.“ Als er zur Hinrichtung gefordert war, schmerzten ihn unter den Umarmungen und Küssen der Freunde, besonders derer, die zur Gefangenschaft verurtheilt waren, ihre Thränen. Aber er selbst weinte nicht, sondern sprach Jenen Trost zu: „handelt männlich, ihr Brüder, weinet nicht! Ich gehe euch nur voran auf kurze Zeit; kommen wir doch in himmlischer Herrlichkeit wieder zusammen!“ Gleichsam mit Löwenmuth, wie zu einem siegreichen Kampfe, schritt er vorwärts und sang einen deutschen Vers: „Schon ist die Stunde nah ꝛc.“ Das Gebet war geendet, der Scharfrichter kam und bat ihm zu verzeihen. Erst gab er ihm seinen Beutel mit dem darin befindlichen Gelde, dann bot er ihm die Hände zum Binden dar, und ersuchte ihn, seine Pflicht doch schonend zu thun. Zum Henken war an ein Rathhausfenster ein Balken angebracht. Da er die Leiter hinaufstieg, rief er laut, gleich einem jungen Löwen: „Ich habe keinen Verrath vorgehabt, keinen Mord begangen, kein todeswürdiges Verbrechen verübt: ich sterbe allein deßhalb, weil ich dem Vaterlande und dem Evangelio treu gewesen. Gott verzeihe meinen Feinden, sie wissen nicht, was sie thun! Du aber, Jesu Christe, erbarme Dich mein, Dir befehle ich meine Seele!“ Da man ihn nun von der Leitersprosse stieß, verschied er.

Sein Schwiegervater Simon Susizky, der indeß nicht viel älter war, folgte ihm im Tode. Als er zum Fenster hinaus die Jesuiten kommen sah, sprach er zu seinen Genossen: „die Leichenvögel fliegen herbei, aber sie sollen sich an uns nicht sättigen. Denn Gott hat verheißen, daß Er die Seinen treulich als Seinen Augapfel behüten wolle; darum wird Er sie nicht

lassen verführt werden.“ In der letzten Nacht hatte er Kummer wegen des Wortes: „Verflucht ist Jedermann, der am Holze hänget (Gal. 3, 13.), aber der Geistliche tröstete ihn aus den vorangehenden Worten: „Christus hat uns erlöset von dem Fluch des Gesetzes, da Er ward ein Fluch für uns!“ Als er den Schuß hörte, sagte er: „Dies ist das Zeichen, daß wir nun sterben sollen. Wir wollen erscheinen und den Feinden weichen, welche uns nicht leiden mögen. Wir hoffen männlich den Tod zu überstehen, doch ihrer wartet, wenn sie nicht zur Besinnung kommen, der ewige Tod.“ Er ward gerufen, betete und sang gelassen, ging zum Tode, und ward neben seinem Schwiegersohn an den Balken gehenkt. Sein Leichnam wendete sich merkwürdiger Weise, daß Beider Mund sich nahe war. Da sagten gottlose Spötter, das wären so hartnäckige Rebellen, daß sie auch im Tode nicht aufhörten sich zu verschwören.

Nach ihm kam Nathanael Wodnianský. Als die Jesuiten ihn zum Abfall zu verleiten suchten, erwiederte er: „ihr nehmt uns das Leben und behandelt uns als Rebellen, damit seid ihr noch nicht zufrieden und wollt auch unsere Seelen haben. Seid zufrieden mit jenem und sättiget euch mit unserm Blut, aber lasset uns doch in Ruhe!“ In euren Gewissen aber wollen wir einen Stachel lassen. Als am Tage vor der Hinrichtung bei dem Abschied sein schon verheiratheter Sohn, auch Bürger von Prag, mit Thränen sprach: „Mein Vater, wenn Euch die Hoffnung des Lebens um den Preis des Abfalls dargeboten wird, so bitte ich Euch, seid der Treue eingedenk, die Ihr Christo zu beweisen habt,“ antwortete er: „Mein Sohn, es ist mir zwar lieb, von dir zur Beständigkeit ermuntert zu werden: aber was kommt dir in den Sinn, daß du Solches von mir besorgtest? Ich will vielmehr dich erinnern und ermahnen, daß du in den väterlichen Fußstapfen beharrest, und deine Brüder und Schwestern und Kinder zu der Standhaftigkeit ermunterst, von der ich euch ein Beispiel hinterlasse.“ Er war auch verurtheilt gehenkt zu werden, wußte aber nicht, daß für ihn ein besonderer Galgen mitten auf dem Markte errichtet war. Da er die Bühne verlassen mußte, wandte er sich zu den schon verstorbenen Kutnaur und Susizky und rief: „Ihr lieben Leidens-

gefährten, wie thut mir's doch leid, von euch getrennt und an einen unwürdigen Ort geführt zu werden. Da ihn aber der Geistliche an das Wort des Apostels „dulden wir, so werden wir mit herrschen" (2 Tim. 2, 12.) erinnerte, so ertrug er jenen Schimpf geduldig.

Der Nächste, Wenzel Gisbitsky, hoffte als Verwandter jenes Platihs, welcher dem Sixt Begnadigung ausgewirkt hatte, für sich das Gleiche. Auch die Anderen wünschten ihm Glück und gaben ihm Aufträge an ihre Weiber und Kinder. Der Geistliche aber ermahnte ihn sich nicht für sicher zu halten, sondern auf den Tod bereit zu machen. Da er auf die Bühne kam, blickte er vergeblich nach einer Gnadenbotschaft umher. Da er aber sahe, daß keine Hoffnung sei, ließ er sich ein Gesangbuch geben, suchte sich ein Lied auf und sang mit lauter Stimme die 4 letzten Verse des Inhalts: „So werfen wir uns getrost vor Dir nieder, ewiger Vater, verlaß uns nicht, erbarme Dich unser, durch Jesum Christum! wir wollten mehr sagen, aber wir vermögens nicht auszudrücken. In Deine Hände befehlen wir uns, Du wirst vollenden, was Du in uns zu wirken angefangen hast: Du wirst uns unser Erbtheil geben, daß wir mit einander singen, Heilig, heilig, heilig ꝛc." Dann stand er auf, legte sein Kleid ab, kniete nieder, und bot seinen Nacken dem Schwerte dar. (Er wäre wohl begnadigt worden, wenn er nicht Tages zuvor die Jesuiten zu ihrer Beschämung zurückgewiesen hätte.

Darauf wurden noch 5 Prager Bürger, Heinr. Kozel, Andreas Kozaur, Georg Rzetschitz, Michael Wittmann und Simon Wokaz enthauptet, von deren letzten Augenblicken keine nähere Nachricht aufbehalten ist.

Die blutige Arbeit hatte von früh fünf bis 10 Uhr gewährt. Das Volk klagte zum Theil laut über das gräuliche und tyrannische Schauspiel, und wurde durch den getrosten und geduldigen Hin-

gang der Schlachtopfer tief gerührt, während man von dem Jesuiter-Collegium mit Wohlgefallen zuschaute.

Die Leichname wurden den Angehörigen und Freunden zum Begräbniß überlassen. Man that sie in Särge und führte diese auf Wagen, ohne Glockenton und Grabgesang, unter dem Schluchzen der Frauen, Kinder und Freunde zu den Grabstätten. Auch die Gehenkten wurden vor der Nacht abgenommen und heimlich begraben. Die Gegner spotteten zum Theil noch der Ueberwundenen; unter den Evangelischen hätten Viele am liebsten mit sterben wollen. Alle waren in tiefe Trauer versetzt.

Einer der Verurtheilten, Martin Fruwein, Rathsherr zu Prag, und Mitglied der Unität, der auf dem Schlosse saß, wurde am 7. Juni des Morgens im Graben todt gefunden, sei's durch Feindeshand, sei's durch Selbstmord. Früher hatte er einem Brüderprediger einmal gesagt: „Ich hoffte, durch alles Geschehene Gott und der Kirche zu dienen. Nun bin ich durch den Erfolg eines anderen belehrt, und wenn ich das Unglück so vieler Tausende betrachte, so denke ich, daß wir im Irrthum etwas thaten, was Gott mißfiel. Er wollte weiter reden, ward aber durch's Eintreten der Soldaten, die ihn auf den weißen Thurm des Schlosses bringen sollten, gehindert, wo ihn nur seine Frau besuchen durfte. Diese traf ihn am 6. Juni sehr traurig und über das stete Zusetzen der Mönche verwirrt, nach Trost und dem Brüdergesangbuch verlangend, welches gerade auf dem Tische lag. Da sie nicht sogleich ein Lied finden konnte, schlug er selbst eins der Bußlieder auf und sang dessen Trostworte mit lauter Stimme. Welche auch seine Todesart war, auf jeden Fall war er der Einzige, welcher an der Gerechtigkeit der Sache einen Zweifel aussprach.

Zu den Verurtheilten gehörte auch der kaiserliche Leibarzt Borbonius, welchem indeß der Statthalter, weil er ihn für unschuldig hielt, Begnadigung verschaffte. So oft ihm auch nachher zugeredet wurde, zur römischen Kirche überzutreten, blieb er dem evangelischen Glauben unerschütterlich treu. Als der Graf Martinitz ihm mit den freundlichsten Worten vorstellte, welchen Segen er durch sein gutes Beispiel für viele andere Seelen stiften könne, sagte er: „Nein, vielmehr würde das Eurer Kirche großen

Schaden bringen." Auf die Frage, wie das geschehen könne, sagte Borbonius: „Wahrlich, Herr Graf, mein Gewissen ist so zart, daß ich ihm nicht Gewalt anthun lassen kann. Wenn ich nun gegen mein Gewissen absiele, würden meine inneren Qualen mich zur Verzweifelung bringen. Wenn ich nun in Seelenkampf und Angstgeschrei dahinstürbe, wäre das nicht ein warnendes Beispiel für Andere?" Martinitz wurde ihm darauf so abgeneigt, daß er ihn des Landes verwies. Er wurde von dem König in Polen als Arzt gebraucht und starb in Thorn.*)

Der mährische Adel erfuhr eine gelindere Behandlung. Derselbe hatte sich nach der Schlacht am weißen Berg freiwillig unterworfen, und dafür von Ferdinand die feierliche Zusage erhalten, daß sie mit schwerer Strafe verschont werden sollten. Nur von Einem, Wenzel Bitovsky, der sich nach Brandenburg geflüchtet hatte und im Jahr 1627 nach Mähren zurückgeschickt wurde, wird berichtet, daß er, von dem Cardinal Dietrichstein mit glühendem Haß verfolgt, zuerst mehrmals gefoltert und darauf auf dem Marktplatz zu Brünn mit dem Schwert hingerichtet wurde. Er war ein ernster Mann und früher von seinem raschen Muth öfters hingerissen worden. In der Verbannung gab er sich ganz dem Bibellesen und dem Nachdenken hin und man bemerkte an ihm nur Frömmigkeit, Bescheidenheit, Eifer für Gottes Ehre und sein Seelenheil. In der Zeit seiner Gefangenschaft war ihm ein blödsinniger Knabe zum Aufwärter gegeben worden. Seine letzten Reden auf dem Todeswege wurden durch Trommeln und Trompeten übertönt, aber seine Bewegungen vor der Hinrichtung zeigten, wie die Briefe an seine Gemahlin, daß er in treuem Glauben und lebendiger Hoffnung verschieden ist.

Wenn wir nun den Ausgang dieser Männer, von denen so viele der Brüderkirche angehörten, noch einmal ernstlich erwägen,

*) Anfangs kam er nach Zittau, wo damals so viele Auswanderer waren, daß er kaum ein Nachtquartier bekam. Längeren Aufenthalt würde man ihm als Reformirten nicht gern gewährt haben.

so kann unser Urtheil über dieselben wohl kein anderes sein als folgendes: Sie haben in der Liebe für die Freiheit ihres Vaterlandes und ihrer Gewissen sich hinreißen lassen, gegen das Gebot und Beispiel unsers Heilandes, zu weltlichen Waffen zu greifen, und dafür haben sie durch Gottes gerechtes Gericht den Tod erlitten: es lebte aber dennoch in ihren Herzen, von dem Geiste Gottes gewirkt, der wahre Glaube an den gekreuzigten Heiland: Darum liebten sie Ihn bis in den Tod, darum liebten sie die Brüder, und darum konnten sie auch ihre Feinde lieben. In diesem Glauben konnten sie die Welt mit ihren Lockungen und den Tod mit seinen Schrecknissen überwinden, und sind gewürdigt zu der Wolke Zeugen zu gehören, von der es heißt: „Welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach! (Ebr. 13, 7.) Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal, und haben ihre Kleider gewaschen, und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhl Gottes, und dienen ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne, oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden, und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen." *) (Offenb. 7, 14—17.)

---

*) Wenn wir in der Geschichte der erneuerten Brüderkirche ihrer Verirrungen und der Gerichte des Herrn über ihr gedenken, so finden wir eine gewisse Aehnlichkeit bei dem Blutgericht zu Prag und dem Ausgang der tändelhaften Spielzeit in der Wetterau. Der Herr und Aelteste Seiner hochbegnadigten Gemeine konnte derselben ein strenges Gericht nicht ersparen: aber in dem Ausgang des Herrnhags wurde die Gemeine gewürdigt, ein Zeugniß von der Kraft des in ihr lebenden und webenden Geistes des Glaubens und der Liebe zu geben, und nachdem alle Spuren tändelhafter Gefühlsreligion längst verschwunden sind, ist unter den Trümmern der einst so blühenden Gemeine bis auf unsere Tage das lautere evangelische Bekenntniß der Inschrift gelesen worden: Wir und des Lamms Seine Blutgemein' ꝛc. s. Gesch. der erneuer. Br.-Kirche Bd. II., S. 181.

§. 33.

Weitere Unterdrückung der Evangelischen bis zum Jahr 1627.

Wenn wir im vorigen Abschnitt gern länger mit Andacht bei dem erbaulichen Ende jener Männer verweilt sind, welche, während sie ihre Schuld durch ein strenges menschliches Gericht lüßen mußten, ihren Glauben an Den, der die Gottlosen gerecht macht und Welt und Tod für uns überwunden, bis zum letzten Hauch zu bekennen gewürdigt waren, möchten wir in der Mittheilung von den Bedrückungen, welchen die Evangelischen seit der Besiegung am 8. November 1620 mehr oder weniger ausgesetzt waren, uns gern kürzer fassen, müssen aber soviel davon aufnehmen als nöthig ist, um uns ein deutliches Bild von der Trübsal zu geben, welche auch über unsere Vorfahren in reichem Maaße hereinbrach.*)

Die Sieger verfolgten den Plan, die überwundene Nation erst gänzlich zu schwächen, um sie dann nach Willkür umzugestalten. Dazu wurden in dem oben beschriebenen Gericht die Häupter der Nation an äußerer Macht und an geistiger Kraft hinweggethan; zugleich wurde das Land von Kriegsvolk besetzt, welches die Einwohner mit grausamer Willkür behandelte; ferner wurden ungeheure Geldsummen unter vielerlei Namen und Vorwänden eingefordert; endlich wurde die Münze verfälscht und dieselbe später für ungiltig erklärt. So geschah es, daß das Volk in allen Ständen, von den Höchsten bis zu den Geringsten, binnen weniger Jahre verarmte: nur der Soldat gewann, und wer sonst in dieser kläglichen Zeit, da unter der überhandnehmenden Ungerechtigkeit alle Liebe erkaltete, sich auf Kosten seines Nächsten zu bereichern bedacht war.

Auch nachdem im Jahre 1624 die eigentliche Herrschaft des Kriegsvolkes aufgehört hatte und königliche Richter, doch mit Zu-

*) Ausführlichere Nachrichten aus den Quellen beider Parteien enthält die Geschichte der Gegenreformation in Böhmen von Pescheck, Dresden 1844; die einzelnen Schilderungen dieses Paragraphen sind meist auf Grund einer alten Schrift: Geschichte der Verfolgungen der böhmischen Kirche, 1648, aus Pescheks Werk hier aufgenommen.

gabe bewaffneter Macht bestellt waren, hörte die Willkür keineswegs auf. Wer hätte auch einen Widerspruch erheben sollen, da schon im Frühjahr 1622 alle nichtkatholischen Stadträthe abgesetzt, und im Sommer fast alle Adelsgeschlechter, 728 an der Zahl, eines Theils ihrer Güter, zur Rache für die Theilnahme an der Empörung, beraubt worden waren. Wie es bei dieser Güterconfiscirung im Allgemeinen zuging, schildert folgender Bericht aus der Verfolgungs-Geschichte der Brüder:

„Sieben Tage nach der Prager Execution, am 28. Juni 1621, ward bekannt gemacht, welche Güter, sowohl der Hingerichteten, als der Verbannten, nun übernommen werden sollten; die übrigen Stände aber blieben über ihr Geschick noch ungewiß. Erst im folgenden Jahre ward ein kaiserlicher Erlaß veröffentlicht, nach welchem allen Bewohnern des Reichs allgemeine Verzeihung des Vergehens zugesprochen ward. Jener Erlaß war folgenden Inhalts: „Alle zwar wären jener abscheulichen und schrecklichen Rebellion und folglich eines Majestätsverbrechens schuldig; darum hätten auch Alle, gleich denen mit dem Tode bestraften, ihre Privilegien, ihre Ehre, ihr Leben und ihre Güter verwirkt. Es wolle jedoch der Kaiser, nach der dem Hause Oesterreich angeborenen Mildigkeit, das Leben und die Ehre ihnen schenken, nur ihre Güter werde er nehmen und der königlichen Kammer überweisen. Doch, damit man sich nicht beschweren könne, sei Se. Majestät dennoch gemeint, daß, wer nicht allzuviel verbrochen hätte, seine Güter behalten möge, und sie sollten davon nur jeder einen Theil, zur Bezahlung der wegen dieses Krieges, unvermeidlichen Schulden, dem Kaiser abtreten. Es ergehe daher der Befehl, daß binnen 6 Wochen ein Jeglicher zu Prag vor dem Statthalter (Lichtenstein) in Person erscheine, ein schriftliches Geständniß seines Vergehens und auf welche Weise er gegen Se. Majestät gesündigt, übergebe und seine Schuld abbitte. Wer nicht erscheine, werde von der Begnadigung ausgeschlossen; wer etwas verschweige, dessen er doch werde überführt werden können, solle als ganz schuldig gelten; werde Jemand ein aufrichtiges Geständniß thun, der solle dann das Weitere erfahren. Gegeben zu Inspruk 3. Februar 1622.

Man hatte aber eine vorgeschriebene Bekenntnißformel, worin

Alle die Schuld der Rebellion geradezu gestehen und abbitten sollten. Wie man da in betrüglicher Absicht handelte, ergab sich nachmals. Denn, als einst die deutschen Fürsten den Kaiser ersuchten, nicht wegen des Vergehens Einzelner, Alle ohne Unterschied zu strafen, wurde geantwortet: es werde Keiner bestraft, als wer durch eigenes Geständniß als überführt gelte."

„Bald wurden auch in allen Kreisen Befehle umhergesandt, welche verboten, es solle Keiner sich unterstehen, seine Güter oder einen Theil davon zu verkaufen, oder unter irgend einem Vorwande sie in fremde Hände geben oder irgend vermindern und verringern, sondern sie ganz unverändert lassen. Wer dawider handle, solle folgender Strafe verfallen: wer etwas wo anders hingegeben, solle deß verlustig werden, wer etwas übernommen, so viel dem Kaiser als Strafe zahlen."

„Nun wurden allmählich diejenigen vorgefordert, die das Endurtheil vernehmen sollten. Man forderte auch einige Todte noch vor, (wie den Nic. Bukowsky v. Husteczan, der schon zwei Jahre im Grabe lag,) ferner Mehrere, welche Jahre lang krank lagen, und Blinde, welche sich nicht hatten verschulden können; wenn man nur ihre Namen in der Landtafel auffand und daß sie begütert wären, wußte. So ging es dem Peter Skopek von Otradowiz zu Belehrad, und dem Johann Charwal auf Bielossiz, denen man bei der Vorladung Schuld gab, daß sie bei der Gesandtschaft gewesen, welche die Stände nach Wien geschickt und mit Flintenkugeln nach des Kaisers Fenstern geschossen hätten; obwohl der Letztere schon seit 10 Jahren blind war, Jener aber seit 8 Jahren als Gichtkranker das Bett hütete und sich nicht rühren konnte. So sahe man, daß man nicht sowohl die Fehlenden, als die Reichen zur Strafe zu ziehen suchte. Es ward auch immer bemerkt, daß man nach nicht reichen Personen immer weniger forschte. Ja, jene seltsamen Richter scherzten nur mit dem Verbrechen, und sagten wohl oft, wenn Jemand sich wegen eines Antheils an der Schuld rechtfertigen zu können schien, er sei doch mit der Erbsünde behaftet, denn er sei ein Ketzer und reich, könne also unmöglich ungestraft bleiben. Solches hat man aus dem Munde des Cardinals von Dietrichstein (und seines Secretairs Paul Michna) mehrmals gehört.

Das tröstete religiöse Leute einigermaßen, daß sie nicht als Uebelthäter, sondern auf Veranlassung der Religion dulden müßten."

„Wer vorgefordert war, bekam nun acht Tage Frist, da man doch sonst in Geld-Angelegenheiten längere Fristen gestattet. Wer nun erschien, dem wurden die Artikel über seine Verzehung vorgelesen; jedoch nicht allein mit dem geschehenen Geständniß, sondern vermehrt mit dem, was Verleumdung noch hinzugefügt hatte. Zu etwaiger Verantwortung war eine Zeit keineswegs gestattet. Brachte und überreichte Jemand eine Vertheidigung, so befahl man ihm nun, statt dessen sein Urtheil zu vernehmen." Da es behauptete, man habe eigentlich Härteres verdient, und man auch Manchen nur ½, ⅓ oder ¼ nahm, so hat es den Schein der Mildigkeit für sich, daß nicht Allen Alles genommen ward; aber nur Härte zeigte die Art der Ausführung. Denn man nahm den Besitzern die Schlösser, die Städte, die Dörfer, die Meyerhöfe; den ihnen zu lassenden Antheil aber konnten sie nur in schriftlicher Versicherung bekommen, welche sie deshalb an die königliche Kammer wies und sie warten hieß. Aber von wirklicher Bezahlung hat bisher Keiner auch nur den ersten Heller gesehen. So wurden, unter Formen des Rechts, alle Evangelischen aller ihrer Güter beraubt, und mußten schmerzvoll zur Miethe wohnen. Einige nahmen ihre Zuflucht in Miethwohnungen in Städten, Andere zu Anverwandten und Freunden katholischer Religion, Andere wurden bei den neuen Besitzern Verwalter dieser oder anderer Güter; die Wenigsten erhielten noch eine Zeit lang ihre oder ihrer Frauen Güter, durch Gunst der Commissarien, oder durch Geschenke, oder durch Wiederkauf. Die Grausamkeit war um so größer, wenn man nicht allein über die unbeweglichen Güter herfiel, sondern auch die beweglichen wegnahm, und den Beraubten kaum das Kleid auf dem Leibe ließ. So war es, wie bei mehreren Andern, z. B. bei Burjan Slibowsky. Da die Confiscations-Commissarien ankamen und in sein Haus traten, kam er eben von einer Reise zurück. Da mußte er sogleich den Wagen verlassen, weil auch dieser, nebst den Pferden und den aufgepackten Koffern, des Kaisers sei.

„Man wußte auch, daß Manche noch Geld auf Zinsen außenstehend hätten. Da man nun auch dies an sich reißen

wollte, so mußte Jeder (bei Strafe, wenn er etwas verschweige, das Ganze zu verlieren) alle seine Obligationen vorlegen. In Mähren wurde dazu eine förmliche Behörde bestellt, wo Alle erscheinen und die Obligationen vorzeigen mußten. Manche gab man, um gerecht zu scheinen, ganz zurück, und zwar lauter unbedeutende, andere wurden aus angeblichen Ursachen zurückbehalten, von noch anderen ward ein Antheil an den Kaiser angewiesen. Ward von Jemand irgend eine Geldsumme, wie es oft vorkommt, bei der Landtafel deponirt: so war gleich der königliche Fiscal bei der Hand, der es hinwegnahm, weil es der Kaiser zu den Kosten des Krieges bedürfe. Der Gläubiger aber bekam eine schriftliche Versicherung, daß der Kaiser selbst sein Schuldner sei."

„So mußten jetzt diese Gutsbesitzer weichen und Leute von der päpstlichen Religion theilten sich nun in die herrenlos gewordenen Güter, wie etwa einem dieses oder jenes Dorf oder Schloß, diese oder jene Stadt oder Herrschaft, als angrenzend, bequem lag und man sie vom Kaiser als Geschenk oder auf andere Weise erlangen konnte. Bei weitem der größte Theil fiel an Ausländer, Spanier, Italiener, Deutsche, die kaiserliche Officiere waren und sie statt schuldigen Soldes empfingen. Gab es wo Witwen- und Waisengüter, die nicht mit dem Scheine des Rechtes genommen werden konnten: so fehlte es dennoch nicht an Leuten, die, wie einst Ahab, nach Naboths Weinberge strebten. Wer da etwas in der Nachbarschaft sah, überredete die Inhaber trüglich oder durch Versprechungen, oder durch Drohungen (wohl gar mit Einquartierung) zum Verkauf. Da nun aber oft die Käufer die Ausbietenden, Bietenden und Abschließenden in einer Person waren, so boten sie nur so viel, als ihnen beliebte zu bezahlen, ja endlich gaben sie auch dies nicht einmal."

In diesem Zusammenhang muß eines Mannes gedacht werden, der in der Geschichte des 30jährigen Krieges eine Hauptrolle gespielt hat, dessen Name aber auch in einer ausführlichen Geschichte der alten Brüderkirche nicht fehlen darf, Albrecht Eusebius v. Waldstein. Sein Geschlecht ist schon öfters

unter denen genannt worden, die sich zum Theil der Brüder-Unität angeschlossen hatten. Er wurde am 15. September 1583 auf dem Gute Hermanitz geboren. Ob seine Eltern der Brüderkirche angehörten, kann nicht gesagt werden.*) Nachdem er schon als Kind seine Eltern verloren, deren Leichensteine sich in der Kirche zu Hermanitz finden, wurde er von seinem Oheim Slawata auf dem Schloß Koschumberg im Chrudimer Kreis in der dortigen Schule der Brüder erzogen. Die Nachricht, daß er auch auf der berühmten Schule zu Goldberg erzogen worden sei und daselbst einen seine spätere Größe weissagenden Traum gehabt habe, ist neuerdings für unächt erklärt worden.**) Dagegen brachte ihn ein anderer Oheim in eine adelige Schule der Jesuiten zu Olmütz, von denen er bald für die römische Kirche gewonnen war. Später empfahl ihn sein Schwager, Karl von Zerotin, zum Dienst im kaiserlichen Heere. Seine glänzende Laufbahn in demselben ist bekannt; um die Zeit der Schlacht am weißen Berg wird er als Oberst genannt, und gehörte bald zu denen, welche sich aus den von dem evangelischen Adel eingezogenen Gütern einen ungeheuren Besitz verschafften. Es wird berichtet, daß er 41 Herrschaften und Güter für 2 Millionen Gulden an sich kaufte, worauf er bald eine Million bezahlte. Auch Friedland, von welcher Herrschaft Waldstein den glänzenden Herzogstitel trug, war vor ihm im Besitz einer trefflichen evangelischen Familie von Rädern gewesen. Als sein edler Schwager Karl v. Zerotin später, 1627, das Land seiner Väter verließ, kaufte Waldstein auch dessen Güter an sich. Es ist bekannt, welche schwindelnde Höhe der Ehre und des Reichthums er erreicht hat, von welcher er plötzlich hinabgestürzt wurde.***)

---

*) Nach einer anderen Angabe ist er in Nachod geboren, und seine Mutter daselbst begraben.

**) Er ließ sich schon als Kind gern vornehm bedienen, und als sein Oheim der Oberstburggraf ihn zur Rede stellte und ihm zurief: ei, ei, Herr Vetter, ihr thut ja, als ob ihr ein Fürst wäret, gab ihm der Knabe trotzig zur Antwort: nun, was nicht ist, das kann noch werden.

***) Er wurde, als des Hochverrathes verdächtig, am 25. Februar 1634 zu Eger ermordet.

Wie anders wäre sein Ausgang gewesen, wenn er auf das feste prophetische Wort geachtet hätte, das ihm frühe in der Schule der Brüder verkündigt worden ist! Da wäre er bewahrt worden, nicht die Gelüste seines unbändigen Hochmuthes aus der trüglichen Deutung der vergänglichen Gestirne herauszulesen, und der helle Morgenstern wäre auch in seiner Seele aufgegangen. Dann würde er nicht, wie der Dichter sagt, als „ein entlaubter Stamm" zu Boden gestürzt sein, sondern gegrünet haben gleich einem Palmbaum, und wenn auch sein Ausgang für dieses Leben ein Unterliegen gewesen wäre, wie bei jenen Märtyrern von Prag, so würde sein Mund nicht laut- und hoffnungslos im Tode verstummt sein, sondern er würde noch mit dem letzten Hauch ein freudiges Bekenntniß von dem Glauben haben ablegen können, der die Welt überwindet in Christo, dem Fürsten des Lebens, in welchem alle unsere Schuld gesühnt ist, ohne welchen aber unser Leben Eine große blutrothe Sünde vor Gott bleibt, wenn wir auch von mancher Schuld frei sein sollten, die wir vor den Menschen zu tragen haben. *)

Nachdem der evangelische Adel in der vorerwähnten Weise geschwächt worden war, erfolgte im Jahr 1623 eine Art Amnestie (Gnadenerklärung) für die politischen Vergehen. Nun aber fing erst die kirchliche Unterdrückung in voller Allgemeinheit an, gemäß den Verhaltungsbefehlen, welche die königlichen Richter deshalb von der Statthalterschaft empfingen, die ihrerseits von dem kaiserlichen Kabinet selbst ihre Weisungen erhielt.

Wir haben gewiß Grund zu glauben, daß Kaiser Ferdinand, nach seiner schon früher bezeichneten Denkungsart, überzeugt war, daß er als ein treuer katholischer Christ gegen seine andersdenkenden Unterthanen so handeln müsse, um der Wohlfahrt seines

---

*) Nach Gindely's Forschungen in den Archiven von Paris und Simancas in Spanien bleibt über Waldsteins hochverrätherische Plane wohl kaum ein Zweifel übrig.

Reiches und um der Irrenden selbst willen.*) Und um gerecht zu sein, dürfen wir nicht vergessen, daß nun einmal, wie ein protestantischer Geschichtschreiber sich ausdrückt, zu jener Zeit „der Geist einer ausschließenden, in Formeln festgesetzten, den Gegner verdammenden Rechtgläubigkeit in der Welt vorherrschte.“ Wie hart wurden in Sachsen diejenigen behandelt, welche der Concordienformel nicht beitraten! und ähnlich verfuhren reformirte Fürsten gegen ihre andersgesinnten Unterthanen. Auch müssen wir nicht außer Acht lassen, in welchen abschreckenden Vorstellungen von den Andersgläubigen Ferdinand befangen sein, und wie seine strengen Befehle durch seine Diener und Werkzeuge noch weit überboten werden mochten.

Bis zum Jahr 1624 betraf die Religions-Verfolgung meist nur die sogenannten Sectirer, Calvinisten und Pikarden, und unter den anderen Evangelischen nur noch die Prediger, deutsche und böhmische. Schon der Krieg führte über die evangelischen Prediger manches harte Leiden, sowohl beim Einrücken des kaiserlichen Heeres durch Mähren, als der anderen Truppen bis vor Prag, und die Fortdauer dieser Leiden erstreckte sich während der militärischen Besetzung über das ganze Land. Schauderhafte Beispiele von Grausamkeit, Geldgier und Wollust werden berichtet, indem die wilden Soldaten gegen die Ketzer Alles für erlaubt hielten. Doch erzeigte der Herr den Seinen in dieser Trübsal öfters eine augenscheinliche Hülfe. Ein Beispiel verdient hier eine Stelle.

Andreas Stemberg von Budin wurde von 15 Reitern aus seiner Pfarre nach Kosteletz geschleppt und dabei durch einen um den Kopf geschlungenen Strick auf's Aeußerste gequält. Am Ende banden sie ihm die Hände mit Riemen auf den Rücken, knebelten ihn an den Füßen mit einem dicken Strick, warfen ihn

*) In dem Unitäts-Archiv befindet sich ein kleines unscheinbares Gemälde, welches den Heiland am Kreuz vorstellt; dies ist von Maria Thersia dem Bruder unsers Spangenbergs, der kaiserlicher Rath war, (s. neue Ber. Gesch. II., S. 290 ꝛc.), als Zeichen ihrer Gnade verehrt worden, und sie hat eigenhändig auf die Rückseite geschrieben, daß Kaiser Ferdinandus secundus dieses Bild besonders verehrt habe.

rücklings hin und ließen ihn liegen, um ihn am nächsten Morgen durch Feuer zu foltern. Da wurde er mitten in der Nacht wunderbar errettet. Denn während er in brünstigem Gebet unter andern auch die Worte des Psalmisten: „In Dich hab ich gehoffet", aussprach, fühlte er, daß seine Hände und Füße gelöst wurden, und bald ward er gewahr, daß er von seinen Banden befreit war. Er richtet sich also auf, nähert sich der Thür, und geht mitten durch die drei Wächter, von denen der eine die Hand am Griff der Thüre hielt, die aber alle wie erstarrt waren, entweder durch den tiefen Schlaf, oder weil sie vor dem Brausen eines plötzlich entstandenen Windes das Geräusch nicht bemerkten. Dann geht er durch die Stadt bis an das Thor, wo er von der Wache erkannt wird. Diese aber, ein Böhme, wurde durch seine Bitten zum Mitleiden bewegt, und ließ ihn nicht nur aus dem Thor, sondern geleitete ihn auch über eine Brücke nach der anderen Seite des Flusses. *)

Auch in solchen Gegenden, deren Herren nichts verbrochen hatten, wie z. B. Karl v. Zerotins Herrschaften, hatten die Geistlichen, also Brüder-Prediger, solche Mißhandlungen zu erdulden. Die wilden Krieger wurden öfters durch rachsüchtige

*) Folgendes wunderbare Beispiel göttlicher Fürsorge aus etwas späterer Zeit ist in der Calwer Kirchen-Geschichte erzählt:

Im Jahre 1629 wurde der evangelische Prediger Felsner in Olmütz, weil er sich aus seiner Gemeinde nicht wollte verjagen lassen, durch Veranstaltung der Jesuiten lebendig eingemauert. Als nun die Schweden im Jahre 1642 diese Stadt eingenommen hatten, hörte eine Schildwache auf dem Walle eine Stimme aus der Tiefe, und dachte, es müsse hier Jemand begraben sein. Auf die Anzeige davon ließ der schwedische General Winter aufgraben; und siehe, da fand man einen alten Mann, der aber, wie er an die Luft kam, ohnmächtig wurde. Als er wieder zurechtgebracht war, erzählte er, wie man ihn vor 13 Jahren hier eingemauert habe. Auf die Frage, wie er so eine lange Zeit hindurch mit Speise versehen worden sei, erwiederte er: zwei oder drei Tage lang haben ihn zwar Hunger und Durst ein wenig angefallen; aber da es aufs Höchste gekommen, sei er in einen sanften Schlaf gefallen, worauf er weder Hunger noch Durst mehr empfunden. Und so sei es jedesmal gegangen (Ps. 127, 2.). Er predigte hierauf am Ostertag noch einmal in seiner ehemaligen Kirche und starb drei Wochen hernach.

Priester und Mönche zur Grausamkeit ermuntert, und durch die obrigkeitlichen Befehle nur zu sehr darin bestärkt.

Der Anfang wurde zu Prag gemacht, gleichzeitig mit der Verhaftung der weltlichen Häupter. Damals wurden dem Administrater des utraquistischen Consistoriums, Georg Dicastus, von dem Statthalter 6 Punkte zur Mittheilung an die Prager Pfarrer vorgelegt: Zahlung einiger Tausend Gulden zur Besoldung der Truppen, Widerruf der vom Administrator verrichteten Königskrönung Friedrichs, Wiedereinführung der alten Kirchengebräuche, Erneuerung der Ordination durch den Erzbischof, Trennung von ihren Frauen oder besondere Erlaubniß der Ehe durch den Erzbischof, und Aussicht auf gute bürgerliche Versorgung, wenn sie ihr Amt verließen. Da sie einstimmig erklärten, daß sie Gewissens halber auf diese Punkte nicht eingehen könnten, wurde vorerst nicht weiter in sie gedrungen. Die „calvinischen und Pikarden-Prädikanten" aber wurden aus der Stadt gewiesen. Die zur Unität gehörigen Mitglieder des Consistoriums, Johann Cyrillus, Johann Corvinus und Paul Fabricius sind auch gegangen; andere hielten sich so lange als möglich versteckt. So der Prediger Hartmann; auch er begab sich nachher auf die Flucht, kehrte aber wieder um aus Besorgniß für seine Frau und seinen kleinen Samuel. Diese aber waren unterdessen geflüchtet; beide Theile trafen sich durch göttliche Fügung in einem Dorfe bei Prag und wanderten zusammen nach Thorn.

Um Weihnachten erschien ein Edikt des Statthalters, worin den utraquistischen Pfarrern alles bisherige Unheil zugeschrieben ward, weswegen sie binnen dreien Tagen aus Prag und binnen acht Tagen aus dem Reiche, und das auf immer, wandern müßten. Wer einen verborgen hielte, solle mit ihm ohne Gnade sterben. Demnach zogen, unter vielen Thränen ihrer begleitenden Kirchkinder, 7 Altstädter und ebenso viele Neustädter Prediger aus Prag. Ihre Kirchen wurden den Jesuiten übergeben. Nur ein paar deutsch-evangelische in der Kleinseite und Altstadt blieben noch, zu denen alles Volk sich hielt, bis am 29. Octbr. 1622 auch die 4 Prediger derselben „in Gnaden entlassen" wurden, wie man sich aus Achtung gegen den Kurfürsten von Sachsen

und seinen Hofprediger ausdrückte. Sie schieden mit einer Abschiedspredigt auf freiem Felde an ein zahlreiches Volk, das mit herzbeweglichen Klagen die treuen Hirten begleitete.

Mit den Predigern wurden auch die evangelischen Schullehrer vertrieben, und die Jesuiten bemühten sich umsomehr, talentvolle Knaben zu Letzteren heranzubilden, welche viel dazu beigetragen haben, daß die römische Kirche in Böhmen zur Herrschaft gelangte.

Schon vorher waren durch ein Edikt sämmtliche utraquistische Professoren aus der Universität (dem Carolinum) weggewiesen und diese den Jesuiten übergeben worden. Zugleich bereisten königliche Commissare das ganze Land, um die evangelischen Prediger abzusetzen und katholische in die Pfarreien einzuführen; jenes geschah mit großer Gewaltthätigkeit, dieses ohne viel Glück, weil es wenig katholische Geistliche im Lande gab. Unter jenen Commissaren waren manche ganz gewissenlose Menschen, so Martin Huerda, ein Schuster aus Spanien, der eine junge Gräfin entführt und sich an der Spitze einer Reiterschaar große Reichthümer zusammengeraubt, auch die Baronenwürde erlangt hatte, und Paul Michna, ein Fleischerssohn und Landschreiber, der im Dienst der Jesuiten ein reicher Graf geworden war: man kann sich sehr leicht denken, in welcher kläglichen Weise die geistlichen Aemter oft besetzt werden mochten.

In diese traurige Zeit gehört unter Anderm folgende Erzählung. Als Michna nach Schlan kam, trat er mit seinem Schwarm in die Kirche und traf den Prediger, Johann Kaupil, einen gelehrten, feurigen Mann, wie er am Altar das Evangelium verlas. Michna heißt ihn durch einen seiner Begleiter schweigen. Wie der Prediger fortfährt, tritt er mit gezogenem Degen herzu und schreit: „Du elender Schwätzer, höre auf zu plärren"; zugleich schlägt er ihm mit dem Degen die Bibel zornig aus der Hand. Da erhob der Pastor Augen und Hände zum Himmel empor und seufzte: „Wehe, wehe, wehe euch, die ihr selbst nicht in das Reich Gottes eingehet und die hindert, welche hineinwollen!" Aber diese Worte waren vergeblich, man legte die Hände an ihn, schlug und stieß ihn hin und her. Als er nun rief: „Ich bin im Namen meines Herrn Jesu

Christi bereit, das Alles, und was es auch immer sei, zu erdulden," wiederholte Einer in spöttischer Verachtung die Worte: „Herr Jesu, Herr Jesu," und entgegnete: „wir haben zum Herrn den Kaiser." Indem nun die Gemeine mit Thränen und Entsetzen die Mißhandlung ihres Hirten ansah, kamen die Vornehmsten des Rathes herbei und verbürgten sich für den Geistlichen, daß er vor den kaiserlichen Beamten erscheinen werde, wo es befohlen würde, nur möge ihm kein Leid zugefügt werden. Michna drohte ihn gefangen nach Prag zu schicken: auf die Fürsprache einiger ehrbaren Frauen ließ er sich Tags darauf bewegen, ihn unter der Bedingung frei zu lassen, daß er die Stadt verlassen müsse. Derselbe starb nach drei Jahren in der Verbannung.

Als nun in der benachbarten Stadt Laun der evangelische Geistliche aus Furcht vor einer so barbarischen Behandlung entwichen war, erpreßten die Commissarien als Strafe, weil man ohne Befehl des Kaisers den Mann hatte ziehen lassen, eine große Geldsumme von der Gemeine und erklärten ihn in seiner Abwesenheit in die Acht.

Ueber die Besetzung der Pfarreien sagt die Verfolgungsgeschichte: Zwei, drei, vier, ja zehn und zwölf Kirchen erhielten manchmal nur Einen Geistlichen: manche Gemeinen blieben zwei, auch drei Jahre eine Heerde ohne Hirten, aber diese hielten ihr Schicksal für erträglicher, indem sie zwar die gesunde Weide entbehren mußten, aber doch nicht zu vergifteter Nahrung getrieben und den Wölfen preisgegeben wurden.

Es wurde nun auch der Anfang gemacht, ganze unkatholische Gemeinen zu vertreiben, und zwar mit den Wiedertäufern. Diese wohnten seit längerer Zeit ruhig auf ihren Höfen in der Mitte von Mähren als Ackerbauer und Weingärtner. Um die Zeit der Weinlese wurde ihren ungefähr 45 Familien, (eine Familie nannten sie eine Niederlassung von einigen hundert Seelen, welche in Gütergemeinschaft lebten), befohlen, weil sie den König Friedrich gastlich aufgenommen hätten, sofort auszuwandern. Sie zogen mit Weib und Kind auf einigen hundert Wagen durch Ungarn nach Siebenbürgen, glücklicher als Andere, die zur Zeit noch bleiben durften, um ausgeplündert später ebenfalls das Land zu verlassen. Denn namentlich an die Pikarden und Cal-

vinisten wagte man sich damals noch nicht, weil viele vom Adel zu ihnen gehörten, sie also kräftigeren Schutz hatten als die armen Wiedertäufer, und weil sie mit den Lutheranern genauer verbunden waren, welche man noch schonen mußte, um nicht verbündete Fürsten, die ihre Glaubensgenossen waren, namentlich den Kurfürsten von Sachsen, zu beleidigen. Letzterem wurde damals, im Jahr 1623, aufgewandter Kriegskosten wegen, die Ober- und Nieder-Lausitz verpfändet, worauf im Jahr 1635 die Abtretung folgte. *)

In dem Jahr 1623 zeigte es sich schon deutlicher, wohin die Absicht der herrschenden Partei ging. Die Herabnahme von Georg Podiebrads goldenem Kelch auf der Tein-Kirche und die Zerstörung von Rokyzans Grabmal in derselben waren Vorboten von ernsteren Unternehmungen der römischen Geistlichkeit und insbesondere der Jesuiten, um die Macht der römischen Kirche völlig herzustellen. In Verbindung mit dem päpstlichen Nuntius (Botschafter) in Wien bearbeiteten sie den Kaiser, für die Abschaffung der Ketzerei mehr Eifer zu beweisen, besonders durch Wegweisung der Prediger. Mehrere Edikte langten im Lauf der Jahre 1623 und 24 aus Wien in Böhmen an, das letzte vom 5. Mai, welche sämmtlich diese Angelegenheit betrafen. Es scheint, daß der Statthalter sein Edikt vom Dezember 1621 nicht in aller Strenge ausführen konnte oder wollte, solange angesehene Herren, die zum Theil völlige Treue bewiesen hatten, die evangelischen Prediger auf ihren Gütern schützten, daß aber den stets erneuerten und geschärften kaiserlichen Befehlen endlich kein Hinderniß entgegengesetzt werden konnte. Daher rechnet auch die Verfolgungsgeschichte der alten Brüder von dem Mai des Jahres 1624 an die allgemeine Verbannung der Prediger. Man rechnet an tausend evangelische Geistliche, die, wenn auch nicht aus Böhmen, doch aus den kaiserlichen Landen zu der Zeit weichen mußten. Ein Theil derselben flüchtete sich nun in die benachbarten Länder, die Anderen suchten in Höhlen und Bergwäldern eine Zufluchtsstätte. Daselbst predigten sie öfters bei

*) Eine für die Erneuerung der Brüderkirche, hundert Jahre später, sehr wichtige Veränderung!

Nachtzeit und reichten das Abendmahl, ähnlich wie die alten Brüder zur Zeit der ersten Verfolgungen gethan. (s. I. S. 65 ꝛc.)

Einige Erzählungen versetzen uns lebhaft in jene betrübte Zeit. In Kuttenberg mußten im Juli 1623 21 evangelische Geistliche vor Sonnenuntergang die Stadt verlassen. Einige hundert Bürger gaben ihnen das Geleit, und Johann Matthiades ermahnte die andern in einer Abschiedsrede über die Worte Christi, Joh. 16, 2: „sie werden euch in den Bann thun" — zur Beständigkeit. Allgemeines Schluchzen der ganzen Menge begleitete seine Worte. Vom Gesang und auch vom lauten Weinen hallte die Luft wieder, und unter wechselseitigen Umarmungen und Abschiedsküssen befahlen sie sich der göttlichen Barmherzigkeit.

Anderwärts durften sie nicht einmal so öffentlich scheiden. Entweder wurden sie heimlich fortgeschickt, oder in Kerker geworfen. Manche wurden nach einigen Tagen oder Monaten erst fortgelassen und bei Todesstrafe aus dem ganzen Reiche verbannt; Andere aber kamen in den Nöthen der Kerker um. Trotz der geschärften Befehle wagten sich doch Manche aus ihrem Versteck, um ihre zerstreuten Heerden zu weiden und ihre Kinder zu besuchen. Der Böhme Holyk erzählt aus seiner Kindheit von den Versammlungen im Walde Folgendes: „Ich erinnere mich von meinem kindlichen Alter, wie ich ungefähr 7 Jahr alt gewesen, daß meine Eltern, nebst Anderen, in einem großen und schwarzen Walde waren. Kein Mensch war allda zu sehen, als wir, die wir, auf einem Wagen, in höchster Stille saßen und ruhten unter den dicksten Bäumen, welche voll Schnee waren und statt eines Hausdaches dienen mußten. Wenn ich daran gedenke, (welches das Erste ist, das ich mir aus meinem Leben gemerkt habe) muß ich mit großer Verwunderung die große Gütigkeit Gottes erwägen, dadurch Er uns zu dieser Zeit an diesem, Andere an einem anderen Orte, hin und wieder zerstreut, erhalten hat. Dieses kann ich mich unter anderm noch erinnern, daß, nicht gar eine lange Zeit hernach, etliche hundert Menschen versammelt waren, welche sich Hütten und Wohnungen in den größten Wäldern, aus Tannenlaub und Blättern aufgerichtet,

und gleichsam als einen Flecken oder Stadt geordnet, (wie denn vielleicht die Wahrzeichen noch bis auf den heutigen Tag mögen zu sehn sein). Auf der einen Seite, nahe dabei, erschienen zwei Fischteiche, welche, nach Nothdurft, Ueberfluß hatten. Auf der anderen Seite aber, bei einem Hügel, hing zwischen zwei Bäumen eine Glocke, welche man zu läuten pflegte, wenn das Volk zu gewissen Zeiten sollte zusammenkommen. Und da habe ich (wie mir denn solches noch wie ein Traum vorkommt) zwei Priester gesehen, welche dem Volke das heilige Abendmahl gereicht und ausgetheilt haben. Wer hätte nun wohl zu dieser Zeit gedenken sollen, daß Gott der Herr in diesem finstern und schwarzen Walde sich noch eine Kirche versammelt und erhalten hätte. Nach langer Zeit ist ein Jedweder wieder zu den Seinen gekommen, da wir dann frei und unverhindert die Kirchen und den Tempel Gottes besuchen konnten, frei unsern Gottesdienst treiben und nach Christi Einsetzung, von unsern Seelenhirten, unter beiderlei Gestalt das heil. Abendmahl genießen. Allein es währte auch die Freiheit nicht gar lange; denn sobald die Herren und Besitzer wieder zu ihren Gütern kamen: sobald war es nicht mehr vergönnt, frei und öffentlich am Tage zu den evangelischen Predigern zu gehen. Ob wir schon des Nachts öfters in der Kirche, nicht zwar in der Stadt, sondern auf dem nächsten Dorfe zusammenkamen; und so der Priester nicht da war, so war ein sonst ziemlich, gelehrter Mann (welcher annoch am Leben ist), der verlas das Evangelium mit dessen Auslegung. Allein es mißgönnte der Feind den frommen Christen auch dieses. Denn als kurz hierauf so viele Jesuiten in Böhmen ankamen, wurde das Unkraut hin und wieder mit eingesäet und verhinderte, daß der gute Same des göttlichen Wortes öffentlich nicht wachsen konnte, weil keine evangelische Gemeinde in keiner Kirche sich versammeln durfte." *)

Weil diese stille Wirksamkeit der Geistlichen vor der Behörde nicht ganz verborgen bleiben konnte, so wurde im Jahr 1625 ein Preis von 50 Thalern auf jeden Kopf gesetzt. Welches

*) Von solchen Zufluchtsstätten scheinen sich in den Gebirgsgegenden noch manche Namen erhalten zu haben, Kummerhort, Kanzelstein ꝛc. ꝛc.

Schicksal unter solchen Umständen die letzten Brüderprediger zu erleiden hatten, wird im nächsten Paragraphen berichtet werden.

Besonders ausführliche Nachrichten finden sich über die Leiden und den Märtyrertod eines evangelischen Geistlichen zu Czaslau, Matth. Ulizky. „Dieser kam auf folgende Art in Gefangenschaft. Als 1627 ein dänisches Kriegsheer in Schlesien stand, wollte ein böhmischer Edelmann, Georg Techenitz, heimlich Volk sammeln und nach Schlesien führen. Jetzt versammelte er sie im Kaurzimer Walde, etwa 400 an der Zahl. Da erscholl nach Prag das Gerücht, die Bauern dort griffen zu den Waffen und ständen im Begriff sich zu empören. Da man nun einige Schwadronen dorthin gesandt hatte, um Jene zu überwältigen, nahmen sie in jenen Waldungen (wo jedoch Techenitz und seine Schaar sich nicht mehr befand) den genannten Matth. Ulizky gefangen. Er hatte seiner kranken Ehegattin (zu Czaslau) einen Besuch gemacht und kehrte eben an seine Zufluchtsstätte, Kirchleben, zurück. Man nahm ihn mit zurück und führte ihn zu den in Czaslau versammelten Kreishauptleuten, unter welchen auch Michna war. Nun ward er verhört, ob er an jenem Bauernaufruhr Antheil gehabt habe. Da er das, wie er nicht anders konnte, verneinte, übergab man den Unglücklichen dem Scharfrichter zur Folterung, welche am 6. und am 10. Septbr. wiederholt vorgenommen wurde. Man hatte die Führung der Untersuchung zwei katholisch gewordenen Bürgern übertragen, außerdem dem Dechanten. Letzterer forschte nicht sowohl nach dem Bauernaufstande, als nach seinen Amtsdiensten, und wollte wissen, wo, wem und wann er Abendmahl und Taufe verwaltet hätte? Man hatte nämlich Verdacht, daß er wohl die ganzen drei Jahre immer in der Nähe und daß er es wohl gewesen sein möge, der die Czaslauer so zur Hartnäckigkeit begeistert habe. Das war allerdings gegründet. Denn nach der Verweisung war er zwar fast ein halbes Jahr in Mähren, Ungarn und Oesterreich herumgeirrt, aber zurückgekehrt, um seinen verfolgten und geängsteten Zuhörern nahe zu sein. Man machte ihm Hoffnung, ihm das Leben zu schenken, wofern er katholisch werden wollte; doch Gott stärkte ihn, die Wahrheit seiner Lehre, in der nämlichen Stadt, wo er sie vorgetragen hatte, mit seinem Blute

zu besiegeln. Er sagte freimüthig, seine Amtspflichten habe er von Christo und nicht vom Kaiser; darum habe er sie weder aufgeben noch unterlassen dürfen. Ein Priester fragte ihn, ob er nach der Weise der Calvinisten Brod statt der Hostie dargereicht und den Kelch in die Hände gegeben habe. „Ja," erwiederte er, „ganz so, wie es Christus eingesetzt hat. Seinem Befehl und Beispiel zu folgen war mir heilig." Da man auf der Folter gern ein Geständniß vom Aufruhr gegen den Kaiser von ihm erpressen wollte und einer der Untersuchungsrichter ihn ermahnte, sein Gewissen nicht durch irgend eine Verdeckung von Verbrechen zu beschweren, erwiederte er: „Ich habe besser für mein Gewissen gesorgt, als du, Ungetreuer." Jenen hat dies Wort tief erschüttert, er ist bald in Krankheit gefallen und dahingewelkt. Dem Ulizky hielt man immer wieder Hoffnung zur Begnadigung vor, wofern er nur katholisch zu werden sich entschlösse. Doch er erwiederte: „mein vergänglicher Leib ist ohnehin schon ganz hinfällig; was sollt' ich seine Auflösung aufhalten?" Am 11. September ward er zur Todesduldung vorgeführt, und der Herold verkündete Aufruhr als sein Verbrechen. „Nein," rief er, „ich dulde für Christi Wahrheit." Da er zum Thore hinausgeführt werden sollte, bot ihm ein Theilnehmender ein Gesangbuch dar. Aber der Hauptmann schlug ihn mit einem Stocke und jagte ihn fort. Ulizky aber sang aus dem Herzen die Psalmworte: „Eile, Gott, mich zu erretten, Herr, mir zu helfen!" (Ps. 70, 2.) Keinem Bürger ward gestattet, ihn zu begleiten oder zum Fenster hinauszusehen. Wer das wollte, ward mit Flintenschüssen bedroht. Damit aber auch Niemand hören möchte, was er sagte oder sang, wurde Trommelschlag und Trompetenklang anbefohlen. Als er an die Richtstätte kam, sich selbst zu trösten suchte und sagte: „Heut wird bei Christo meine Seele sein," da erwiederte der Hauptmann: „vielmehr beim Teufel in der Hölle Grund!" Jener erwiederte! „O du wirst dich dorthin stürzen, wenn du nicht zur Besinnung kommst." Nun fiel er auf seine Kniee und empfahl Christo seine Seele. Darauf wurde ihm vom Scharfrichter zuerst die rechte Hand abgehauen, mit welcher er, wie sie ihm vorwarfen, den Kelch den Laien in die Hände gegeben hätte. Darauf ward das Haupt

ihm abgehauen und das Eingeweide aus dem Leibe herausgenommen und in's Hemd eingewickelt. Endlich viertheilte man den Körper und hing die Viertheile an Pfähle. An einem 5ten Pfahle, unweit des Galgens, ward das Haupt, ein schmerzliches Schauspiel, aufgesteckt. Die Gegner sprengten nun aus, man hätte Briefe bei ihm gefunden, welche die Bestimmung gehabt, wenn es ihm geglückt wäre, zu den aufrührerischen Bauern zu gelangen, öffentlich durchs ganze Reich gesandt zu werden; in denselben hätte er, zur Vertheidigung des Kelchs, Alles zu den Waffen rufen wollen. Niemand aber glaubte das, wer den Menschen näher kannte; es war nur eine Erdichtung. Ulizky war ein ruhiger, wahrhaft frommer Mann, der oft geäußert hat, der Kirche Waffen seien nur die Thränen; er schien auch keineswegs zu billigen, daß die Stände die Religion unter Waffenschirm stellten. Es sei denn, daß vor Ungeduld sein Geist zu solchen verzweifelten Rathschlägen gelangt wäre. Nun, Gott weiß es, dem nichts verborgen ist. Sein Vater, 80 Jahre alt, verlor sein Leben zu Prostanna in Mähren, ebenfalls in Glaubensstreit."

Mit jenen strengen Verordnungen gegen die Prediger stand in Verbindung ein allgemeines Edikt vom 23. Mai, in welchem aller unrömische Gottesdienst zuerst in Prag und dann im ganzen Lande untersagt wurde. Dazu kamen noch andere Verordnungen, die unverkennbar den Zweck hatten, das gesammte Volk zum römischen Kirchenthum zu zwingen, z. B. daß kein Nichtkatholik das Bürgerrecht erlangen, und keiner, der seit 1618 dasselbe erlangt habe, Gewerbe oder Handelsgeschäft treiben solle; ferner, daß die königlichen Richter alle häuslichen Gottesdienste, alles Reden, Lesen, Singen pikardischer Lieder oder Psalmen hindern und alle unkatholischen Schullehrer aus den Häusern verjagen und Hartnäckige verhaften sollten, welches Alles entweder bittere Armuth oder Kleinmuth und Abfall zur Folge haben mußte. Zugleich wurden sie genöthigt, von ihrem Vermögen ein sogenanntes Begnadigungsgeld zu erlegen, was bei Einigen sich bis auf 6000 Gulden belief.

Noch genauer waren die Verhaftungsbefehle für die königlichen Richter, „betreffend diejenigen, welche mit Sr. kaiserlichen

Majestät gleiche Religion zu haben verweigerten. Jede nichtkatholische Taufe oder Trauung wird mit 100 Thalern gebüßt; Verbergung eines Predigers mit dem ganzen Vermögen; der katholische Pfarrer darf keinen Unkatholischen begraben, ob er gleich die Gebühren dafür empfängt; Arbeit an katholischen Festtagen wird mit dem Kerker und 10 Gulden Entlassungsgebühren bestraft; Verspottung des Gottesdienstes mit Landesverweisung und Vermögenseinziehung. Kein Nichtkatholik darf ein Testament machen, seine Kinder bei Handwerkern in die Lehre geben, in Bürgerspitäler aufgenommen werden u. s. w."

Um diese Anordnungen zu fördern, wurden im folgenden Jahr 1625 bei dem Mangel an böhmischen Geistlichen die Pfarrstellen mit polnischen und anderen Mönchen besetzt, welche durch Unwissenheit und Schandthaten sich und die Sache, der sie dienen sollten, verächtlich und verhaßt machen mußten. Daher erging eine geschärfte Verordnung der böhmischen Kanzlei an alle Bürgermeister und Stadträthe, „sie sollten die Nichtkatholiken aufs Rathhaus fordern und ihnen erklären, der Wille Sr. Majestät sei kein anderer, als daß Alle die Ketzerei verlassen und sich in den Schooß der Kirche zurückbegeben sollten. Wer sich hartnäckig dessen weigere, solle des Bürgerrechtes und jeder Art von Erwerbszweigen verlustig gehen." Alle diese, auf unbedingte Nöthigung des Volkes zur römischen Kirche abzielenden Befehle, wurden mit Hülfe von Soldaten und Kapuzinern ausgeführt. Wie dies geschah, mag aus den nachfolgenden Beispielen gesehen werden, zumal da es zum Theil Orten galt, in denen die Brüderkirche ihre Mitglieder hatte.

In der Stadt Kuttenberg, welche wegen ihrer Bergwerke die zweite des Landes war, wo, wie oben erzählt ist, bereits im Jahr 1623, 21 evangelische Geistliche von ihrem Amte hatten weichen müssen, wurde zwei Jahre später, um die Bergleute, meist evangelische Deutsche, dort zu erhalten, Kirchenfreiheit erklärt, deren sich auch die Nachbarn bedienten. Aber noch im nämlichen Jahr wurden die angesehensten Bürger durch Einquartierung zum Uebertritt gedrängt, und als auch dies nicht half, zu Ostern 1626 durch Huerda's Reiter, und im nächsten Jahr durch neue katholische Obrigkeiten Alle zur Annahme der katholischen

Religion oder zur Auswanderung mit Weib und Kind genöthigt.

In Jungbunzlau, einer Stadt, die seit 200 Jahren evangelisch war, wo aber die Brüder ihren alten Sitz, Carmel, bereits im Jahr 1623 verloren hatten, konnten zwei Kapuziner in drei Jahren fast keine Proselyten machen; im Jahr 1626 aber folgten drei Fähnlein Soldaten; angesehene Bürger wurden nun schimpflich aus der Stadt gewiesen. Davon erzählt das Verfolgungsbüchlein: „Um Andere abzuschrecken, ward es also gemacht. Sie mußten 2 Ellen lange vierseitige Stäbe in die Hände nehmen, und auf diese ward ihre Schuld geschrieben. Auf des Ersten Stabe stand Folgendes: Adam Trubacz wird deshalb verwiesen, weil er gesagt hat: Keiner habe die Macht, seinem Gewissen etwas zu befehlen, und er werde nicht, wie Andere, seine Seele dem Teufel weihen. Auf der anderen Seite stand: Ihr habt wollen euren König verweisen: Siehe, nun verweiset euer König euch. Auf der dritten Fläche stand: lerne gehorchen deinem Gott und deinem Könige! Er hatte nämlich den Bekehrern gesagt: seine Seele sei nicht bloß von Stroh, daß er so gering sie achten könne, und gefragt: wenn er diese verloren gäbe, ob der Kaiser im Stande wäre, eine andere ihm zu geben? Bukacz's Stab hatte die nämliche Inschrift; nur war die Schuld anders, nämlich folgendermaßen ausgesprochen: Johann Bukacz wird deshalb verwiesen, weil er gesagt hat: alle Neukatholiken sind Schurken, Verräther und nicht gottgetreu. Was auf Stohliks Stabe gestanden, weiß man nicht; denn so bald er zum Thor hinausgewesen, hat er ihn zerbrochen und weggeworfen."

Nachdem dies nicht gehörig gewirkt, wurden Andere verhaftet und durch Schreck oder Schmeichelei zum Abfall gebracht; wer beharrlich widerstand, wurde in langer qualvoller Haft gehalten, wie z. B. zwei Tischler Lang und Smidarsky, deren letzterer sein Leben endete und kaum eine Grabstätte erlangen konnte. Im folgenden Jahr ergingen ausdrückliche Befehle an den Stadtrath, alle Bürger zur katholischen Kirche, wollten sie anders der Einquartierung los sein und des Gebrauchs bürgerlicher Rechte wiederum theilhaft werden, zu nöthigen, insonderheit die zwei hartnäckigen Ketzer Georg Kezelius und Heinrich v. Se-

manina.*) Diese und Andere zogen heimlich aus der Stadt. Die Kapuziner aber durchgingen die Straßen, versiegelten Kaufläden und Schenken und raubten die Waaren. Die Mehrzahl ließen sich nun, um nur kaufen und verkaufen zu können, zum Abfall bewegen.

In Leitmeritz, wo 1418 die Menge alle Nichtkatholischen in die Elbe werfen wollte, und 1517 um des inneren Friedens willen jeder Katholik vom Bürgerrecht und der Gewerbefreiheit ausgeschlossen war, wurden die Bürger weder durch Vertreibung ihrer Prediger noch durch die Anlockungen zweier Kapuziner zum römischen Gottesdienst bewogen, auch nicht durch Geldstrafen, bis starke Einquartierung mit Gewalt dazu nöthigte. Die Meisten aber zogen Auswanderung vor, namentlich nach Pirna. Unter den Emigranten („Auswanderer," „Emigranten", wurden absichtlich diejenigen geheißen, welche um des Gewissens willen sich genöthigt sahen, das Land zu verlassen, damit es den Schein hätte, als ob sie ohne Noth weggezogen wären) war auch Paul

*) Es hieß in dem einen Schreiben unter Anderem: „Fernerweit gebieten wir auch im Namen Ihrer kaiserl. Majestät gleicherweise, ernstlich und gemessen, daß ihr sämmtlichen nichtkatholischen Bürgern und Einwohnern der Stadt Jungbunzlau alle Rechte, Forderungen, Käufe, Verkäufe und bürgerliche Gewerbe untersaget. Auch müsset ihr schärfsten Befehl erlassen, daß künftig hin Keiner ohne unsre Erlaubniß, solches zu unternehmen sich unterfange, bevor er nicht jener Hartnäckigkeit und den ketzerischen Irrthümern entsagt habe, und daß Jedweder dem Willen Ihrer kaiserl. Majestät sich unterwerfe, die seligmachende katholische Religion annehme und darüber ein Zeugniß seines Beichtvaters beibringe. Das müsset ihr aufs Neue ernstlich ihnen einschärfen und in unserm Namen streng anbefehlen, daß sie ohne alle Umstände (sine ulla tergiversatione) zum letzten Juni laufenden Jahres die heilige katholische Religion annehmen. Es soll ein Jedweder einem ordentlichen katholischen Priester beichten, das Sacrament des Altars, nach der Weise der römisch-katholischen Kirche, andächtig und ehrerbietig empfangen in Demuth und Ehrerbietung, bei Strafe, ebenmäßig aus der Stadt, ja aus dem ganzen Königreiche Böhmen verwiesen zu werden. Eure Bitte, die Soldaten aus eurer Stadt hinwegzunehmen, wollen wir fleißigst fördern; gebet ihr euch nur aber Mühe, daß alle eure Mitbürger um so früher den katholischen Glauben annehmen. So wird euch, Allen und Jedem in diesem und dem zukünftigen Leben alles Heil widerfahren und Ihrer kaiserl. Majestät Begehren erfüllet werden."

Stransky, der Stadtschreiber, welcher nach Thorn zog, wo er ein Werk geschrieben hat, welches den „böhmischen Staat", sowie er vor der Unterdrückung in geographischer, kirchlicher und bürgerlicher Hinsicht gestellet war, wehmüthig und trefflich schildert.

Zu Königingrätz wollte der katholische Pfarrer seine evangelischen Kirchkinder durch Späße und Trinkgesellschaften an sich locken, dann ließ er Kroaten kommen, denen ein ganzes Fußregiment folgte. Von dem weiteren Verfahren wird erzählt:

„Der Erzdechant war der Meinung, nach den Vornehmsten zuerst das Netz auswerfen zu müssen; daher rückte er Etlichen, nebst dem Hauptmann Strauß, ins Haus; und zwar zuerst zog er zu seinem Nachbar, dem Arzte Nicol. Acontius, der schon einige Jahre am Podagra krank lag. Aufs Ernstlichste fragte er ihn, ob er nun endlich katholisch werden wolle. Jener erwiederte: „Solange ich nicht mein Herz geändert fühle, darf ich gegen mein Gewissen nichts thun." Da rief der Erzdechant in ernstem Zorn: „lange genug hat man euren Uebermuth getragen; nun kommet nicht mehr mit euren Sophistereien." „Wenn ihr glaubet," erwiederte der Arzt, „daß mein Kopf euch im Wege ist und ihr Macht habt über ihn! wohlan, befehlt ihn herunterzuhauen! Da will ich doch lieber meine Leiche halb verfault über die Erdschollen schleifen und in Stücke von einander reißen lassen, als mit Wissen und Willen meinem Gewissen Gewalt anthun." Da stand der Erzdechant wüthig auf und rannte zur Thüre hinaus. Der Hauptmann sprach noch, ehe er Jenem folgte, leise zum Doctor: „Herr, es giebt euch ja noch einen Ausweg, weit und breit steht die Welt euch offen."

Bald darauf wurde die ganze Bürgerschaft, zugleich mit den Bewohnern der Vorstädte zusammengerufen. Die Thore wurden geschlossen, die Leute aber einzeln vorgerufen, und durch die schwersten Drohungen erschreckt. Die Furchtsamsten sagten zu, Lehre anzunehmen. Wer das verweigerte, ward in die Kerker geworfen. Alle Winkel, Keller und Vorhöfe waren voll von Verhafteten. Bald wurden nun Soldaten in die Häuser gelegt, mit der Vollmacht, Alles sich zu erlauben. Da wurde nun aufs Frevelhafteste gewüthet. Die eingeschüchterten Gattinnen, Kinder und andere Familienglieder liefen nun herbei und brachen den

eingekerkerten Gatten und Vätern mit Geschrei und Thränen die Herzen. Da ließen die Meisten den Muth sinken und fielen. Einer nach dem Andern reichte die Hände dar und bat, Frist zu verstatten, um die Geheimnisse des römischen Glaubens zu erlernen. So wurde die lange standhaft gewesene Stadt durch die Schrecknisse Eines Tages gefangen; man gedachte nicht, daß man nicht blos bis zum Kerker, sondern bis zum Blutvergießen standhaft sein solle."

Unter den 28, die von der zahlreichen Bürgerschaft standhaft blieben, war auch der vorher genannte Arzt Acontius, der sich mit Mühe auf einen Wagen heben und nach Lissa in Polen bringen ließ.

In Karlsbad waren umgekehrt die Bürgerfrauen die Standhafteren, auch da ihre Männer sich schon gefügt hatten.

Das bisher Erzählte mag noch als gelind gelten im Vergleich mit Manchem, was nun berichtet werden soll von solchen Orten, wo der schon genannte Don Martin de Huerda den Gegenreformations-Commissar machte, nebst andern von gleichem spanischen Fanatismus geleiteten Männern; z. B. in Bidschow, 10 Meilen von Prag. War dieser mit seinen Soldaten angelangt, so rief er die Bürger aufs Rathhaus und empfahl in einem wortreichen Vortrage die katholische Religion. Die Bürgerschaft hatte Einen zum Antworten ermächtigt. In ihrem Namen erwiederte Johann Kolacznik (Küchelbecker): es geht über menschliches Vermögen, was man im ganzen Leben erlernt und erfaßt hat, binnen einer Stunde zu verlernen und aufzugeben. Auch ziemt es sich nicht, zu verlassen, was man als göttliche Wahrheit erkannt hat; es sei denn, daß man aus Gottes Wort eines Besseren belehrt wäre. Da sprang Huerda wuthentbrannt und rücksichtslos von seinem Sitze auf, fiel den Menschen mit einem dicken Stocke, den er in der Hand hielt, an und gab ihm mehrere Hiebe. Glühend vor Zorn befahl er, den Gerichtsdiener zu holen und jenen Mann, ohne Erlaubniß noch einmal sein Haus zu besuchen, aus der Stadt zu verweisen mit Schimpf und Schande. Dies Strafexempel machte die Uebrigen zittern. Sie fürchteten den vor wilder Wuth schäumenden Mann und versprachen sich in seinen Willen zu schicken und Belehrung an-

zunehmen. Einige Andere, welche ihre Gewissensfreiheit durch die Flucht retten wollten, sendeten ihre Weiber, denen sich einige fromme Witwen angeschlossen, mit einigen Sachen im Stillen voraus. Es ward aber verrathen; man sandte alsbald Militair aus, das den Weibern Alles wegnahm, sie selbst zum Rückwege nöthigte und so lange eingekerkert hielt, bis sie nebst ihren Männern katholisch geworden waren.

Die Stadt Saaz, wo nach einer Behauptung des frommen und gelehrten Fürsten Georg v. Anhalt, die er in seiner Postille ausspricht, das Abendmahl seit den ersten Zeiten des böhmischen Christenthums, niemals anders als unter beiderlei Gestalt ausgetheilt worden war, verlor alsbald ihren Pastor und Dechant Johann Regius Er ward sogleich in des Bürgermeisters Haus entboten, für abgesetzt erklärt und verwiesen, so daß er in 3 Tagen das Pfarrhaus, in 8 Tagen die Stadt räumen mußte, weil, wie man sagte, der Kaiser, nach dem Siege, Macht habe, Prediger nach seinem Sinne einzusetzen. An dessen Stelle wurden Mönche gesetzt, die mit Hülfe der immer hier vorhandenen starken Garnison die Bürgerschaft sehr quälten. Das geschahe nicht blos mit Worten in den Predigten, wie gewöhnlich, mit dem Losziehen auf Ketzer und Ketzerei; sondern, wenn beim Frohnleichnamsumzuge Jemand die Kniee nicht beugte oder das Haupt nicht entblößte: so wurden die Beine und Köpfe mit Stecken geschlagen, die Hüte genommen und den Soldaten gegeben. Im Jahre 1625 begann man die Sache schärfer anzugreifen. Eben trug man das Sacrament, und viel Volks zog mit. Da wurde der Bürgermeister Bohuslaw Strialius, weil er fehlte, um 50 Thaler gestraft; auch mußte er so viel Soldaten, als sein Haus nur faßte, mit Wein und den köstlichsten Gerichten, nicht allein bis zur Sättigung, sondern bis zum Ekel und zu empörendem Mißbrauch, drei Tage lang bewirthen. So wurden auch andere Rathsherren und wer da fehlte bestraft.

Am 12. August des genannten Jahres erschien zu Saaz Don Martin de Huerda und ließ zwei Befehle, auf dem Rathhause und in der Kirche, bekannt machen. Einer gebot, die Bibeln und andere evangelische Bücher, bei Strafe von 100

böhmischen Gulden oder 5 Wochen Gefängniß, auf's Rathhaus zu bringen. Der andere betraf den Besuch der Kirche, besonders der Messe, bei Strafe von 5 Gulden und 3 Pfund Wachs für jedes Fehlen. Da wurden viele Gemüther erschüttert und unentschlossen gemacht.

Am 22. August mußte man die Bücher aufs Rathhaus bringen; dann wurden sie außerhalb der Ringmauern auf einen großen Haufen geworfen und verbrannt.

Am 6. Januar 1626 erschien die Reiterei, die dem Don Martin helfen sollte, nachdem sie eben in der benachbarten Kirche zu Laun ihr Werk vollbracht hatte, zu Saaz, wo sie in die Häuser derjenigen Bürger einquartiert wurde, welche vom Evangelium abzufallen sich weigerten. Jeden Tag erpreßten sie ansehnliche Summen. Am 20. Januar folgte Don Martin selbst. Man zitterte schon vor seiner Ankunft; so daß nicht wenige der Protestanten ihre Häuser und ihre Habe verließen und lieber die Noth des Exils tragen wollten. Martin aber ließ einen Anschlag an die Thore des Rathhauses machen und verbieten bei Todesstrafe, ohne seine Erlaubniß zum Thore hinauszugehen. Tages darauf kerkerte er den Bürgermeister ein und ließ ihn nicht eher los, bis er katholisch zu werden zugesagt hatte. Zwei Rathsherren wurden, weil sie vor der Monstranz nicht niedergefallen waren, in Eisenbande geschlagen und 14 Tage gequält, bis auch sie endlich zum Abfall einwilligten. Am 26. Januar ging Don Martin, von Jesuiten und Officieren begleitet, auf's Rathhaus, dahin er Rath und Volk beschieden hatte, und befahl, daß Alle sich dem kaiserlichen Willen unterwerfen sollten und, nebst der Ohrenbeichte, das Abendmahl unter Einer Gestalt empfangen müßten. Den Fügsamen vermeldete er Befreiung von der Einquartierung, den Ungehorsamen Verdoppelung dieser schweren Last. Jeder sollte einzeln die Frage beantworten, ob er binnen 3 Wochen zum Gehorsam sich fügen wolle? Da ein Rathsherr aus Furcht vor dem Tyrannen einwilligte, vertheidigte ein Viertelsmeister bescheiden die Gewissensrechte und drang auf Gewissensfreiheit. Da stand der Gegenreformator auf wie ein Rasender, griff ihn mit Ohrfeigen an und zerschlug, unter den härtesten Schmähungen, mit Fäusten sein Haupt.

Unter Anderm sprach er: „Du nichtswürdiger Schurke da, ich will dich kreuzweise schließen und in den tiefsten Kerker werfen lassen, wo du keinen Sonnenstrahl mehr sehen sollst; und wenn du deine Verbrecherseele einst ausgespieen haben wirst, soll dich der Scharfrichter zum Einscharren kriegen.“ Nun befahl er dem Profos, daß er Ketten holen lasse. Alsbald erschienen die Gerichtsdiener, schlugen Hände und Füße in Eisen, befestigten an ihm ein Halseisen mit der dicksten Kette und Armbanden, und zogen den Unglücklichen so belastet in den Kerker, wo Niemand, auch seine Gattin und Kinder nicht, ihn besuchen durfte. Hier saß er drei Wochen, von den härtesten Fesseln beschwert, bei Brot und Wasser und täglich von den Jesuiten gequält. Dann ward ihm, weil er durch rebellische Rede Aufruhr unter dem Volke habe erregen wollen, das Todesurtheil angekündigt. Da man sahe, daß er lieber sterben, als abfallen wollte, sprach ein Jesuit: „Du bist vom Teufel besessen“, und ließ ihn noch härter zusammenschließen. Da nun der gute Mann sahe, daß er weder Leben noch Tod gewinnen könne, sagte er endlich, der Qual müde, Ohrenbeichte zu. Da man ihn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in ein Bad zu reisen erlaubte, (denn die Grausamkeit schien nun an ihm ersättigt zu sein) so ging er in's sächsische Erzgebirge, nach Annaberg, und kehrte nach Saaz nicht zurück.

Gleicherweise wünschten alle Rechtschaffenen unter den Bürgern die Auswanderung. Traurig, wenn die Verlassung des lieben heimathlichen Heerdes unter zwei Uebeln das kleinste ist! Aber die Thore wurden streng bewacht, damit Niemand entwischen oder etwas von seinen Sachen hinausschicken könne. Vielen gelang es, an Stellen, wo die Stadtmauern schadhaft waren, ihr elendes Leben oder vielmehr ihre Seelen zu retten. So entkamen wohl mehr als hundert, die aber freilich ihre ganze Habe den Verfolgern lassen mußten. Unter diesen war eine sehr reiche Frau, die Gattin eines der angesehensten Bürger, die, mit Hinterlassung des reichsten Geräthes und Schmuckes, durch einen Abführungskanal in der Mauer entkam, und ihrem Manne nachfolgte.

Doch wovon sollten die armen Flüchtlinge nun leben? Wenn

Manche, um Unterstützung und Almosen zu finden, wieder einen Schritt nach Böhmen thaten: so wurden sie, wenn es verrathen ward, sogleich gefangen. So ging es zwei gelehrten Saazer Bürgern, die ein katholischer Geistlicher ergreifen ließ und bei sich auf ein Jahr eingekerkert hielt, dann aber an Don Martin sandte, der sie auf's Schloß Welhartitz bringen ließ, wo sie arg gequält wurden. Durch lange Einkerkerung verloren sie nicht allein ihre Gesundheit, sondern es ward auch ihr Verstand gleichsam ertödtet. Endlich wurden sie halbtodt, nach gemachten Versprechungen, entlassen.

Zu Prachatitz, wie später zu Pisek, ging die Gegenreformation blutig an. Als nämlich (1621) die kaiserliche Armee durchziehen wollte, wagten es die Bürger, nebst einer geringen Besatzung, sich widersetzen zu wollen. Drei Tage konnten sie zwar sich tapfer halten, aber endlich mußten sie zur Uebergabe sich entschließen und von den Wällen und Mauern niedersteigen. Da sie nun die Stadtschlüssel hinaustragen und übergeben wollten, brach der Feind, nach einem wüthenden Angriffe, zum Thore hinein, und hieb zuerst den Bürgermeister, der die Schlüssel eben überbringen wollte, dann alle Männer auf den Gassen, auch die Jugend, nieder. In drei Stunden lagen 1166 Bürger als Leichname in ihrem Blute da. Kaum zehn, die durch Flucht oder in irgend einem tiefen Schlupfwinkel sich geborgen, entgingen der Wuth der Feinde. Das ist ein schreckliches Schauspiel gewesen, in allen Gassen, in allen Häusern haben Todte gelegen, unerhört geschändet und entblößt. Tage lang fand sich Niemand, der sie in die Erde geborgen hätte. Endlich legten zwei fromme Frauen, Christina und Benigna, Schwestern des Prager Rathsherrn Alexander Rumpal, Hand an, gruben mit eigenen Händen für ihre Männer und ihren Bruder, der früher das Bürgermeisteramt verwaltet hatte, ein Grab, legten sie hinein und beteten sie in die Erde, und gaben so durch Wort und That den Uebrigen Aufmunterung ein Gleiches zu thun.

Diese Stadt gab, da wieder, durch Uebriggebliebene und Fremde, Leben darin geworden war, der Kaiser, nebst 2 von ihr abhängigen Städten und allen Dörfern, dem Fürsten Eggenberg zum Geschenk. Im Jahre 1625 ward den Bürgern von

Prachatitz durch die Reformations-Commissarien versprochen, sie sollten, wofern sie nur katholisch werden wollten, Freiheit, Privilegien und die mittelbaren Städte, nebst den Dörfern, wieder erhalten. Da sie Jenes versagten, so wurde ihnen Handel und Gewerbe untersagt (wie damals überall) und so mit ihnen verfahren, daß man sie, als Ungehorsame, in verschiedene Kerker legte, die Männer, die Frauen, die Söhne, die Töchter. Durch ganze 4 Monate wurden sie möglichst gequält. Die, welche katholisch zu werden sich hingaben, empfingen aber dennoch Nichts.

Bewunderungswerth war die Standhaftigkeit eines Schreibers zu Dobrzisch. Dieses Städtchen nebst Zubehör schenkte der Kaiser dem oben schon oft genannten Don Martin de Huerda. Da nun Jener in Diensten eines so strengen Herrn nicht zu stehn gesonnen war, legte er sein Amt nieder und machte bei einem Müller den Hauslehrer. Als Don Martin das erfuhr, ließ er den Schreiber und den Müller in Ketten auf das Schloß Welhartitz bringen und beide in den tiefsten Thurm des Schlosses werfen. Das war Mittwochs nach Lätare, 1623. Der Müller ward zwar in einiger Zeit wieder entlassen, aber der Schreiber blieb ein ganzes Jahr daselbst, bis an seinen Tod. Dieser Kerker war so schauderhaft, daß ihm beide Füße abfaulten; er aber hatte so getrosten Glauben, daß er noch Freudenpsalmen im Kerker sang. Kurz vor seinem Tode ließ er dem Don Martin melden, er habe schon die Füße eingebüßt und sei von Würmern voll. Aber Martin wollte es nicht glauben. Daher wollte er ihn herausziehen lassen und es mit eigenen Augen sehen. Aber Jener versagte dies und sagte: Der Tyrann sei der Freude nicht werth, an solchem Anblicke sich zu weiden. So starb er, Christo unauflöslich anhängend, eben auch Mittwochs nach Laetare, da gerade ein Jahr um war, 1624. Er ward herausgezogen, der Tyrann wollte ihn aber nicht durch das Schloßthor tragen lassen, durch welches er selbst ein- und ausging. Daher ließ er ihn über die Mauer in den Schloßgraben werfen, dann von dem Schäfer fortschaffen und einscharren.

Wie auch geringe Leute von dem Geiste Gottes erleuchtet und gestärkt wurden, zeigt die Verfolgungsgeschichte in vielen

Beispielen. Freilich wurden auch hie und da die Unterdrückten zu blutiger Gegenwehr getrieben.

Um Kaurzim rotteten sich die über den kirchlichen Zwang erbitterten Bauern zusammen und eroberten die Stadt, streiften auch von da aus bis in den Königingrätzer Kreis mit Plünderung und Mord, wie Ziska's Taboriten. Der Aufstand wurde mit Mühe unterdrückt und mit Grausamkeit zum Schrecken für Andere bestraft.

Bei dem Landvolk wurden nach Verjagung der evangelischen Prediger von deren Nachfolgern anfangs meist gelinde Mittel angewandt, bei der allgemeinen Theurung durch Vorschüsse oder Gaben an Korn ꝛc. ꝛc., die Leute zu verlocken; dann folgte ernsterer Zwang zum Gottesdienst, Versagung von Taufen, Begräbnissen, und, was noch mehr wirkte, von Trauungen; oder es wurde schlechthin aller Marktverkauf untersagt, wie in der Leitomischler Herrschaft, deren 3000 Einwohner durch Hunger sind überwältigt worden, mit Ausnahme eines Bauern aus dem Dorfe Storakow, der lieber Kerker und Tod ertrug.*) Dort nämlich und anderwärts wurden die Bauern haufenweise in die Städte zusammengetrieben, in Kerker, Ställe ꝛc. gesperrt, und durch Hunger, durch Hitze oder Frost gepeinigt, viele bis zum Tode.**)

---

*) Das abscheuliche Gefängniß hatte ihn krank gemacht. Noch besuchte ihn ein Jesuit, um ihn zu vermahnen. Doch er sprach: „gehe, Versucher, ich muß heut noch zu Christi himmlischem Abendmahl.“ Bald darauf verschied er, und ward da eingescharrt, wo die Enthauptungen der Verbrecher Statt fanden.

**) Peschek erzählt: „Die Mittel, das Volk zahm und gehorsam zu machen, waren zum Theil sehr eigenthümlich. Nicht allein, daß die in den Städten angewendeten Mittel, in welcher Gebrauch die Executionssoldaten Meister waren, angewendet wurden: (wie z. B. die Entfernung der Säuglinge in der Wiege von den wo anders von fern angebundenen Müttern,) es gab auch auf dem Lande ganz eigenthümliche Zwangsmittel. Man ließ nämlich auch die Ochsen mit reformiren. Wenn die Zeit kam, wo man für jene das Futter holen wollte, so besetzten die Bekehrungssoldaten die Wiesen, und ließen keines nehmen. Da entstand nun den ganzen Tag ein fürchterliches Gebrüll in den Ställen, daß den zweiten Tag die Bauern sich gezwungen achteten, einen katholischen Beichtzettel zu holen, weil dann sogleich die Wiesen wieder freigegeben wurden. So mußten die Bauern — sich ihres Viehes erbarmen.“

Einer wurde in einem Thurm voll Schlangen gefangen gesetzt. Abtritte und ausdrücklich dazu gegrabene Löcher, wo keine aufrechte Stellung möglich war, wurden dazu angewendet, und nur durch Verleugnung des evangelischen Glaubens konnte man Freilassung hoffen. *) Manchem, der den Tod vorzog, wurde gesagt, der Kaiser dürste nicht nach Blut, sondern nach dem Heil der Seelen, oder, sie seien des Märtyrerthums nicht werth, wie es Johann Palacky zu Hernitz in Mähren und Jos. Elias in Fulnek hören mußten. Auch anderer Spott wurde damit verbunden, z. B. wenn Landleute Ueberführung aus der Bibel begehrten, hieß es, das sei ein dunkeles Buch, und nicht für Laien, sie sollten nur der Kirche gehorchen. Mancher mußte den Kelch nicht nur abschwören, sondern durch Fußtritte und Bespeiung entehren, und in der Abschwörungsformel bei Gott und allen Heiligen versprechen, seine Kinder davon abzubringen, selbst aber bei der katholischen Kirche lebenslänglich zu verharren. Bei der Abschwörung wurden sie manchmal gezwungen ihre ketzerischen Eltern zu verfluchen.

Ein merkwürdiges Beispiel von Beständigkeit gaben vier Handwerker in der Kossenberger Gegenreformation. Von etwa 300 Unterthanen hatten nur 10 zum Gefängniß Muth gehabt. Unter diesen fiel Sechsen die Kälte und der Hunger der Kerker so schwer, daß sie endlich nachgaben, Vier aber waren bereit zu weiterer Qual. Ihre Namen waren Siegmund Hruffowsky, Nicol Szarowez, Johann Aksamit und Lorenz Kartik. Man versuchte nun Weiteres mit ihnen. Nachdem sie schon lange und täglich viel Hartes erfahren: so quälte man sie noch weiter 5 Wochen lang und zwar im Februar und März, mit Kälte, dann 9 Tage mit Hunger dergestalt, daß man ihnen keinen Bissen Brotes reichte. Sie besaßen nur ein kleines Stück Brot. Damit, und durch Trinken ihres eigenen Urins mußten sie ihr Leben fristen. Endlich kam ein Jesuit mit dem Schloßhauptmann u ihnen herein, und sie drohten ihnen mit vielen Worten, daß

*) Die Gefangenen wurden von Zeit zu Zeit öffentlich gezeigt, zum abschreckenden Beispiel für Andere, und wohl auch, um in ihnen selbst die Sehnsucht nach der Freiheit zu verstärken.

es ihnen, wenn sie nicht zur Besinnung kämen, noch weit schlimmer ergehen solle. Siegmund erwiederte: „Lieber wollen wir doch Hunger, oder Strang, oder Scheiterhaufen dulden, ehe wir gegen unsern Gott sündigen!“ Als sie gingen, rief er ihnen noch nach: „was ihr thun wollet, thut bald!“ Nun ließ man ihnen nur zwei Mal in der Woche ein Stückchen Brot und einen Trunk Wasser geben. Dann trennte man sie von einander. Aksamit mußte im bisherigen Gefängnisse bleiben, Nikolaus ward in die Abtrittsgrube, Siegmund in ein Kaminloch gesperrt, und Niemand aus ihren Familien durfte ihnen nahen. Endlich wurden sie, da man 21 Wochen lang Alles an ihnen vergeblich versucht hatte und man an ihrer Bekehrung verzweifeln mußte, an Gelde gestraft und des Landes verwiesen. Mit Freuden verließen sie ihr Eigenthum und gingen nach Polen. Kartik jedoch starb an den Folgen der Gefangenschaft, noch ehe er die Grenze erreichte.

Viele suchten in abgelegene Gegenden zu entkommen, z. B. im Norden von Böhmen in die friedländischen Gebirge, oder in die mährischen Karpathen gegen Ungarn hin, wo Sicherheit vor Jesuiten und Soldaten war. Selbst Ausfälle dieser Gebirgsbewohner geschahen in etwas späterer Zeit, während im flachen Lande schon Alles sich der Uebermacht gefügt hatte.

Daß übrigens bei der Ueberwindung der Evangelischen nicht nur äußere Gewaltmittel angewendet wurden, sondern manche unter den Jesuiten sich mit einem außerordentlichen Eifer der Ueberredung der Ketzer widmeten, wobei sie zum Theil nach ihrer Erkenntniß aufrichtig zu Werke gehen mochten, soll nicht geleugnet werden. Die Bedenklichen wurden durch die Vorstellung beruhigt: wenn sie etwas Unrechtes in dem Zutritt zu der römischen Kirche begingen, so werde das nicht ihnen, sondern ihren Bekehrern zur Last gelegt werden. Unter diesen „Bekehrern“ wird Pater Adam Krawarsky, aus der Gegend von Ratibor in Schlesien, vorzüglich gepriesen. Er gewann die Widerstrebenden durch seine große Freundlichkeit und ließ sich durch keine Mühe und Anstrengung in seinem Werke stören. Auf das Verlangen seiner Oberen lieferte er vor seinem Tode mit zitternder Hand ein Ver-

zeichniß der von ihm zur römischen Kirche Gebrachten: es zeigte die erstaunliche Summe von 33000. Von einem anderen Jesuiten wird erzählt, daß er in seinem Eifer bis in die entlegensten Winkel der Waldgebirge von Böhmen und Schlesien zu halbwilden Leuten gedrungen sei, die jeden Priester verabscheuten, aber durch ihn gewonnen und mit Verehrung für ihn erfüllt wurden. Freilich berichtet selbst ein katholischer Schriftsteller: „Die Bekehrung des ganzen Landes in so kurzer Zeit schrieben sich die Jesuiten allein zu; als sie sich dessen zu Rom und in Gegenwart des Papstes einstens rühmten, sprach der berühmte Kapuziner, Valerianus Magnus, der zugegen war und auch an den Reformationsgeschäften in Böhmen Antheil gehabt hatte: „Heiliger Vater, gebt mir Soldaten, wie man sie den Jesuiten gegeben hat; und ich will Euch die ganze Welt zum katholischen Glauben bekehren."

Unter den Gehülfen der Jesuiten sind besonders die Lichtensteiner Dragoner berüchtigt, eine wilde Schaar, die nicht vor dem Feinde gestanden hatte, sondern ihren Uebermuth gegen die Evangelischen, als einen wehrlosen Feind, in Böhmen und Schlesien ausließ. Sie hatten ihren Namen von dem Statthalter, Fürsten Lichtenstein. Ein Graf Dohna, welcher sich an der Spitze solcher wilden Krieger hervorthat, rühmte, er habe mehr als Petrus gekonnt: dieser habe am ersten Pfingsttag mit der Predigt 3000, er aber ohne Predigt weit mehrere bekehrt.

Am standhaftesten blieben in der Regel diejenigen, in deren Familien schon von den Vätern her das Wort Gottes und die rechte Abendmahlsfeier im gesegneten Gebrauch war. Freilich gab es auch dort Solche, die sich von der Wahrheit abwendig machen ließen, und es wird unter den besonderen Triumphen des vorgenannten Paters Adam gerühmt, daß er die Pikarden um Zamberg (Senftenberg) und Kunwald zur römischen Kirche gebracht habe.

Hier darf auch nicht übergangen werden, was von der Wuth der siegreichen Partei an leblosen, kirchlichen Gegenständen erzählt wird. Schon beim Einrücken der Truppen in Prag wurden, wahrscheinlich auf Anstiften der Jesuiten — böhmische Bücher ohne Unterschied, als ketzerische aus den Häusern geschleppt und

haufenweise auf den Gassen verbrannt. Von einem römischen Geistlichen wird erzählt, daß er 60,000 Bände evangelischer Schriften verbrannt hat. So ging es fort mit Tausenden von kirchlichen Schriften, insonderheit Bibeln, die körbeweis auf dem Markte, wie in Fulnek, oder unter dem Galgen, wie in Hradek, oder schon in den Häusern durch Feuer oder sonst vernichtet wurden.*) Auch für die Geschichte ist dadurch ein unersetzlicher Verlust entstanden.

Mit wahrem Ingrimm verfolgten die Römischen das Wort Gottes; sie erfrechten sich, die Bibel (biblia) wyblija, d. h. Gespeites, zu nennen. Doch gelang es Manchen, ihre Bibeln als einen köstlichen Schatz zu bewahren, indem man sie an Orten verbarg, wo sie nicht vermuthet wurden, z. B. unter der Hundehütte. Doch ging natürlich im Volk überhaupt die evangelische Erkenntniß meist verloren, welche bis dahin, selbst unter Landleuten, so groß war, daß sie die römischen Priester beschämten.**)

In den Kirchen zu Prag, Iglau ꝛc. ꝛc. geißelten sie Kanzeln und Altäre, oder durchräucherten, wie in der Bethlehemskirche mit Schießpulver den Fußboden, um die Ketzerei auszutreiben, ehe sie dieselben in Gebrauch nahmen. Manche Kirchen, wie die Brüderkirche Carmel in Jungbunzlau, wurden zerstört. Gegen die Kelche wurde viel gewüthet. Auch Gräber wurden nicht verschont, die Leichname von Geistlichen und Adeligen beraubt und herausgeworfen, Grabmäler zerstört, wie Ziska's zu Czaslau, oder die dazu gehörigen Bildsäulen verstümmelt.

Die bisher geschilderten Gewaltthaten gegen die Evangelischen fielen meist in die Zeit vor 1627: dieses Jahr brachte die Unterdrückung der Andersgläubigen durch die römische Kirche zu dem beabsichtigten Ende. Im Sommer des genannten Jahres

---

*) Manches wurde auch als Beute weggeführt, so die Bibliothek Peters v. Rosenberg in den Vatican zu Rom.

**) Und während die römische Kirche das Wort Gottes so heftig verfolgte, gab z. B. Leo X. eine Bulle zum Schutz weltlicher Gedichte heraus.

kam Ferdinand mit seiner Gemahlin nach Prag, hielt Landtag und erklärte vor den zahlreich versammelten Ständen seinen Sohn Ferdinand zum König. Niemand fragte jetzt nach seinem Recht. In der Veitskirche wurde er und Eleonore gekrönt.*) Ferdinand aber erklärte auf dem Landtag den Majestätsbrief,**) die freie Königswahl und andere Landtagsrechte für aufgehoben und verbot den Gebrauch der Landessprache in öffentlichen Verhandlungen. Dann nahm er die Stände mit Bestätigung ihrer übrigen Rechte wieder zu Gnaden an, wobei er aber den geistlichen Stand als einen neuen, bestehend aus dem Erzbischof und den begüterten Aebten und Prälaten über die drei alten erhob. Früher war eine Reformations-Commission eingesetzt worden, aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern bestehend; unter diesen war Martinitz der erste. Ihr Auftrag lautete auf gänzliche Reinigung des Königreichs von allen nicht katholischen Secten und Einwohnern, durch jedes Mittel der Bekehrung. Unumschränkte Gewalt für diese Behörde war von Martinitz ausdrücklich begehrt worden. Das Verfahren derselben zeigt sich deutlich aus der Art, wie sie ganz Prag zur römischen Kirche nöthigten. Zuerst wurde eine vierfache Liste der Bewohner aufgesetzt, der geborenen Katholiken, der Neubekehrten, der zur Umkehr Geneigten und der Hartnäckigen. Bei der Aufzeichnung in allen Häusern fand sich die letzte Reihe als die ungleich stärkste. Hierauf erging ein Befehl des Statthalters an den Baron Slawata von Chlum als kaiserlichen Richter zu Prag, 4 der angesehensten Bürger mit Verlust des Vermögens aus der Stadt zu weisen, zur Warnung für Andere. Mehrere ähnliche Befehle folgten gegen immer mehrere reiche Bürger, ärmere wurden mit Gefängnißstrafe belegt. Nur Wenige verließen das Ihre, die

*) Mehrere Stickereien der frommen Kaiserin auf Altären erinnern an ihre Anwesenheit.

**) Schon früher soll er den Majestätsbrief und andere Privilegien mit den Worten: „Sind das die Scharteken, die unsern Vorfahren so viel Noth gemacht haben?“ in Gegenwart und zum Entsetzen des Burggrafen von Waldstein zerrissen und in's Feuer geworfen haben. Doch ist die Wahrheit dieser Erzählung bezweifelt worden.

Meisten gaben nach. So wurde die volkreiche Stadt nach und nach katholisch. Ebenso verfuhr die Commission anderwärts in den folgenden Jahren.

Hierzu kam im nämlichen Jahr ein ähnliches Edikt, den Adel betreffend vom Tage des heil. Ignatius v. Lojola,*) den 31. Juli, in welchem den evangelischen Adeligen geboten wurde, entweder ihre Religion zu ändern, oder ihre Güter zu verkaufen,**) d. h. auszuwandern, binnen 6 Monaten, denn, hieß es, der Kaiser wolle keine andere als katholische Unterthanen haben, indem in den Ketzereien der einzige Grund zu so vielem Unglück und göttlichen Strafen liege. Die Wirkung war verschieden, nach der Gesinnung: ein Theil wanderte aus, Andere suchten Ausflüchte oder legten sich auf's Bitten, noch Andere fielen ab.***)

In der Hoffnung, Mehrere zu erhalten, wurde im Dezember ein Aufschub bewilligt; dabei aber wurden ernstere Maaßregeln ausgesprochen, und das Edikt auch auf Witwen und Kinder ausgedehnt; die Erziehung der letzteren in der römischen Kirche wurde streng geboten, auch gegen den Willen der Ihrigen. Ebenso wurden evangelische Frauen katholischer Männer mit Landesverweisung bedroht. Als aber keine sich einschüchtern ließ, so wurden sie bis nach dem Tode ihrer Männer geduldet, doch nur unter allerhand beschämenden Bedingungen.

Im nächsten Jahre kamen die Folgen zum Vorschein: eines Theils allgemeine Aenderung der äußeren Religion, anderen Theils

---

*) Er war der Stifter des Jesuiten-Ordens.

**) Der Gebrauch dieser Erlaubniß war theils schwer auszuführen, theils wurde er später aus der Acht gelassen. Wie es übrigens mit den Versprechungen an die Evangelischen gemeint war, darüber sprachen sich die Römischen zum Theil ungescheut aus. Mit den Ketzern, hieß es, muß man wie mit Kindern oder Unsinnigen umgehen; wenn man denen ein Messer oder Schwert aus den Händen winden will, muß man ihnen etwas Anderes vor die Augen halten und freundlich versprechen, wenn es ihnen auch nicht gegeben wird.

***) Es wurde dem Ausgewanderten gestattet, auf eine Zeit lang wieder zurückzukehren, aber unter der Bedingung, daß er Unterricht von geistlichen und frommen Männern annehme. — Es ist leicht erklärlich, wie in solchen drückenden Umständen Viele eine Entschuldigung für ihren Abfall fanden, wobei sie im Herzen der evangelischen Lehre treu bleiben zu können meinten.

des Güterbesitzes. 185 adelige Familien verließen das Vaterland Böhmen und Mähren, um im Auslande Gewissensfreiheit zu finden.*) Dieser Entschluß wurde ihnen durch die große, oft ausgesprochene Liebe zum Vaterland erschwert. In Schlesien und der Lausitz wurde ihnen der Aufenthalt auch untersagt. Im Ganzen haben nach Martinitz's eigener Angabe über 30,000 Familien in den Jahren 1625—35 das Land verlassen, und in Sachsen, (trotz des Verbots auch in Schlesien und der Lausitz), Polen, Ungarn, Siebenbürgen ihre Wohnung aufgeschlagen. An ihrer Statt setzte sich eine Menge Ausländer, ohne Kenntnisse, ohne Vermögen, ohne Heimath, ohne Gewissen, namentlich in den Städten an. Statt der sonst wohlhabenden Bauern aber sah man, selbst nach katholischem Bericht, fast nur Bettler, auch der Wohlstand vieler Städte war gemindert. Desto mehr gewannen, außer einzelnen Adelsfamilien, die Jesuiten und andere Orden, überhaupt die Geistlichkeit, freilich nur an äußeren, vergänglichen Gütern. Noch im Jahr 1620 war fast ganz Böhmen protestantisch gewesen, von jetzt an war es, äußerlich wenigstens, ganz katholisch.

Damit hing natürlich die Abnahme der wahren geistigen Bildung zusammen; so wenig den Jesuiten ihr Eifer für die Jugenderziehung nach ihrer Erkenntniß streitig gemacht werden soll. Die Sehnsucht nach der evangelischen Wahrheit erhielt sich übrigens in vielen Herzen; in einer Schrift vom Jahr 1641 wird darüber berichtet: „Aus Erfahrung ist gewiß, daß man bisher mit großer Wehmuth angesehen und erfahren müssen, welchermaßen die armen, hungrigen, nothleidenden Mitchristen den evangelischen Reisenden an etlichen Orten die Räder am Wagen aufgehalten, Aeltern und Kinder mit voller heller Stimme geseufzt, gewünscht und geschrieen, ob denn die evangelische Religion nicht gebracht würde? Ob sie denn nicht wieder Prediger haben würden? Ob denn keine Errettung vorhanden? Ob sich denn nicht bei solchem großen ausgestandenen Seelenhunger der selige Schatz

*) Auch von dem in der erneuerten Brüderkirche merkwürdigen Geschlechte der Gersdorfs, welchem Zinzendorf selbst durch seine Mutter angehörte, wanderten Viele aus.

des reinen Wortes Gottes wiederfinden werde? Wahrlich, das Herz hätte einem manchmal brechen mögen, wegen solcher schmerzlicher Klagen.

Man kann sich leicht denken, daß die bekümmerten Herzen der so hart verfolgten Evangelischen, die aus der Nacht der Trübsal zu Dem aufseufzten, der da recht richtet, in manchen überraschenden und erschütternden Ereignissen jener Zeit das gerechte Gericht des lebendigen Gottes zu erkennen meinten, der sich einst so gewaltig als der Hort des grausam verfolgten Häufleins Seiner Gemeine bewiesen hatte, s. Bd. I, 114 ꝛc.

Wir wollen aber bei diesen Vorgängen nicht weiter verweilen; im Ganzen sollte die Hülfe des Herrn des Kreuzreiches ohne Zeichen und Wunder kommen, einmal für die vielen einzelnen Auswanderer, welchen der Herr da oder dort eine neue Heimath bereitete, dann, was für uns die größeste Bedeutung hat, für die Tausende, welche aus dem geistlichen Diensthause hundert Jahre später in der Lausitz „unter des Herren Hut" als ein frisches Reis von Seiner Hand gepflanzt wurden, und deren Nachkommen unter Seinem Gnadenlicht noch jetzt unter Christen und Heiden, diesseit und jenseit des Weltmeeres als Sein Brüdervolk Ihm dienen dürfen; endlich aber kommt die Hülfe des Herrn in unsern Tagen über das ganze liebe Land durch die kirchliche Freiheit — mögen nun immer mehr Herzen sich von dem Sohne frei machen und zu Seinem Volke bereiten lassen!*)

*) Aus den Erinnerungen eines reisenden Bruders der jüngsten Zeit mag Folgendes hier stehen, zum Zeugniß, wie jene traurige Zeit noch hie und da im Andenken des Volkes geblieben ist:

Nicht weit von Kuttenberg befindet sich eine Anhöhe, wo nach der Schlacht am weißen Berg viele Evangelische über der Feier des heil. Abendmahls am Weihnachtsfest angetroffen und von kaiserlichen Soldaten gemißhandelt wurden, welche die Frauen und Jungfrauen schändeten und ihren Pferden aus den Kelchen zu trinken gaben, worauf die Unglücklichen, ihrer warmen Kleider und Schuhe beraubt über Eis und Schnee nach Kuttenberg getrieben wurden.

In einer anderen Gegend wird die Stelle gezeigt, wo die Evangelischen im Freien durch Prediger aus Ungarn das heil. Abendmahl auf einem Baumstumpf gespendet erhielten, während Steine von den Bergabhängen auf sie geschleudert wurden.

So viel schien nöthig aus dieser traurigen Zeit im Ganzen mitzutheilen, an deren Erfahrungen die Brüderkirche gar reichlich Theil zu nehmen hatte. In dem nächsten Paragraphen ist nun über die Zerstörung derselben ins Besondere zu berichten.

---

§. 34.

Ende der Brüder-Unität in ihren beiden Theilen, bis 1627.*)

Wie die Brüder-Unität an der äußeren Erhebung der evangelischen Kirche Böhmens ihren Antheil bekommen hatte, so hat sie, nachdem mehre bedeutende Mitglieder in den politischen Begebenheiten sehr thätig gewesen waren, auch die im vorigen Paragraphen beschriebene gewaltsame Umwandelung in reichem Maaße, bis zur Vernichtung vor Menschen Augen, erfahren müssen. Zwar hatten die Brüder keine besondere Verfolgung, wie die Wiedertäufer, zu erleiden; in der vorliegenden Erzählung ist aber das, was die Brüder mit den übrigen Evangelischen erdulden mußten, noch zusammengestellt, so weit die bei der Noth der Zeit nur mangelhaften Nachrichten es gestatten.

Wie zwei besonders angesehene und einflußreiche Glieder der Unität, Budowa und Zerotin, sich bei den Bedrückungen der Evangelischen seit dem Jahre 1617 sehr verschieden benahmen, und wie beide nicht wenige Gleichgesinnte auch unter den Brüdern zählten, ist in den früheren Abschnitten erzählt worden. Daß Zerotin und alle diejenigen, welche in standhafter Ergebung das Unrecht trugen, das Wort und Beispiel unsers Heilandes richtiger verstanden oder treuer befolgten, als Budowa

---

*) Ein altes Werk über die Kirchengeschichte Böhmens enthält die Worte:
Sanguine fundata est ecclesia, sanguine coepit,
Sanguine succrevit, sanguine finis erit.
Blut war der Grund, da die Kirche erstand, Blut führte sie weiter,
Blut vermehrte das Werk, Blut ist ihr Ende dereinst.

mit seiner Partei, ist bereits gesagt, aber auch bei diesen muß der im Tode geläuterte evangelische Glaube mit Freuden erkannt werden. Es ist zu bedauern, daß bei der Abfassung vorliegender Geschichte keine Nachrichten darüber zu Gebote stehen, wie die Senioren in jener Zeit sich benommen haben. Jedenfalls scheinen dieselben neben Männern wie Budowa sehr zurückgetreten zu sein, was vielleicht nicht der Fall gewesen wäre, wenn die damaligen geistlichen Führer eine Kraft und Festigkeit, wie Lukas von Prag oder Augusta, besessen hätten.

Unter König Friedrichs kurzer Regierung, wo die Reformirten einen bedeutenden Einfluß besaßen, erfuhren die übrigen Evangelischen manche Beschränkung. Doch war diese nicht zu vergleichen mit den Leiden, welche von den Römischen, zumal seit dem Sieg am weißen Berge, verhängt wurden.

Schon vor dem in §. 32 beschriebenen Blutgericht, bei dem Einrücken feindlicher Heere im Jahre 1620, kamen mehrere Prediger durch Soldatenhand ums Leben. Wenzel Wolf zu Bystritz wurde 1620 den 20. Februar ausgeplündert und erschossen, Paul Capito zu Napagedl Tages darauf erstochen, und im Jahre 1621 Adam von Pisek zu Bitesch, der im Vertrauen auf die Unterthanen-Treue seines Herrn, Carl v. Zerotin, die einrückenden Truppen gastlich empfangen hatte, geschlagen, geplündert und in der Kirche getödtet: Johann Beranek, ein Greis von mehr als 70 Jahren, zu Zdaunek auf dem Scheiterhaufen verbrannt, Elias Severin und Gallus Czetech starben an empfangenen Wunden, sämmtlich mährische Brüderprediger. Von den Prager Brüderpredigern Cyrillus, Corvinus und Fabricius ist im vorigen Paragraphen bereits gesagt, daß sie sich entfernt hatten. Die zur Unität gehörigen Gemeinglieder wohnten durch ganz Prag zerstreut. Sie kamen in der (durch Huß berühmten) Bethlehemskapelle zusammen, hatten aber, aus Besorgniß, man werde ihnen solche nicht immer erlauben, sondern entreißen, eine eigene Kirche zu bauen angefangen, mittlerweile aber die damals leer gestandene Jesuitenkirche zum Gebrauch inne gehabt. Diese aber hatten die Jesuiten sogleich nach der Eroberung Prags wieder eingenommen. Da nun Alles mit Soldaten angefüllt und allgemeine Furcht herr-

schend war, baten die Zuhörer selbst, sie nicht mehr in der Bethlehemskirche zu versammeln, bis die Unruhen vorüber wären, weil doch jetzt Niemand zu kommen wagen könnte. Da nun aber jene Hoffnung des Vorübergehens nicht eintraf, die Angst aber täglich höher stieg, so ließ sich jener einmal unterbrochene Gottesdienst für jetzt nicht wiederherstellen. Die Bethlehemskirche blieb in den Händen der Jesuiten.

Allgemeiner wurde die Verfolgung der Brüderprediger in den Jahren 1622—24, besonders in dem letzteren durch den Verbannungsbefehl vom August, welcher sie von ihren Gemeinen trennte und diese dadurch der Auflösung entgegenführte, während zugleich Mönche und Krieger sich verbanden, die Evangelischen zu unterdrücken, wie im vorigen Paragraphen aus vielen Beispielen dargethan ist. Daselbst ist auch bereits berichtet, wie viele treue Hirten bemüht waren, auch mit Gefahr ihres Lebens, von ihren Zufluchtsstätten aus ihrer Heerde zu warten und auf der grünen Weide an den frischen Wassern des göttlichen Wortes und des Sacramentes zu speisen und zu tränken.*)

Eine beträchtliche Anzahl von Brüderpredigern erhielt in dieser bedrängten Zeit Zufluchtsstätten bei dem früher oft genannten trefflichen Herrn Karl von Zerotin, dessen hier noch ausführlich gedacht werden muß. Als zu Ausführung des Verbannungsbefehls in Mähren Graf Jacob Magnis (ein Italiener, der sich das Recht der Eingeborenen und große Reichthümer erworben) und der Domherr Platteys aus Olmütz, als königliche Commissare, von ihm begehrten, daß er die Brüderprediger aus seinen Besitzungen entfernen solle, — es waren deren 24 — so erklärte er ihnen, das gehe ihn nichts an, er habe sich nie gegen den Kaiser aufgelehnt, und also auch keine Privilegien verwirkt. Sie beriefen sich nun auf die Befehle des Cardinals von Dietrichstein, aber der Baron entgegnete: der Cardinal habe ihm in Religionssachen nichts zu befehlen, er berufe sich auf den Kaiser. Darauf gaben sie ihm 14 Tage Bedenkzeit. Nachdem diese Frist abgelaufen war, kamen sie wieder und legten

*) Im Jahre 1622 war die letzte Diakonenweihe in böhm. Sprache, worauf erst im Jahre 1764 wieder eine solche in Rixdorf bei Berlin stattfand.

ten ihm die Wahl vor, ob er die Prediger selbst fortschaffen oder ihnen dies überlassen wolle? Er antwortete, keines von Beidem stehe ihm an, weder Christi Knechte zu verjagen noch den Commissaren etwas vorzuschreiben: der Kaiser möge entscheiden. Jene bestanden darauf, ihre Aufträge erfüllen zu müssen, gingen hinunter in die Stadt, machten Vorladungsschriften, ließen den Bürgermeister kommen und sich Boten bereit stellen. Diese wurden, sobald es dunkel ward, ausgesandt, um die nahen Geistlichen zum frühen Morgen vorzubescheiden. Letztere gehorchten und stellten sich. Jene aber lasen nun des Kaisers Gebot vor und fragten sie, ob sie zu gehorchen gesonnen seien? Da erwiederten die Geistlichen: sie hingen ganz von dem Willen Gottes ab, dem sie in Angelegenheiten des Evangeliums Jesu Christi dienten. Sollte es Gott so gefallen: so wollten sie das traurige Schicksal der Verbannung tragen, jedoch in dem Bewußtsein, nicht für Uebelthaten, sondern für Christi Namen zu dulden. Die Commissarien dagegen stellten die Frage: ob sie nicht lieber sich eines Besseren besinnen und zur katholischen Kirche, die sie ketzerisch verlassen, zurückkehren wollten? Dies lehnten alle einstimmig ab. Die Commissare gaben ihnen nun noch Bedenkzeit, ließen sie gehen, später aber sollten sie einzeln mit ihrer Erklärung erscheinen. Aber einstimmig versicherten sie wiederholt: sie wären in dieser ernsten Angelegenheit bereits so entschieden, daß eine weitere Bedenkzeit ganz überflüssig sei. Hierauf nun erklärten die Commissarien sie in des Kaisers Namen für abgesetzt, und befahlen ihnen, bei Lebensstrafe, binnen acht Tagen das Reich zu verlassen. Dies geschah nun; die frommen Männer nahmen den Exulantenstab, und der Baron ließ sie auf seine Kosten nach Ungarn bringen. Er selbst reiste — die Kränklichkeit hatte ihn im Winter verhindert — nach Wien, um sich über die erlittene Gewaltthat auf seinen Gütern in Mähren und Böhmen zu beschweren.*) Denn ebenso war auf seiner Herr-

*) Nach einer von Pescheck angeführten Schrift hatte Berotin sich schon 1623 einmal nach Wien begeben, wovon daselbst Folgendes berichtet ist:

„Als Herr v. Berotin anher gelangt und wegen seiner vertriebenen Prediger Ansuchung thun wollen, haben Ihre kaiserliche Majestät denselben zur

schaft Brandeis auf Befehl des Fürsten Lichtenstein verfahren worden, zu seiner nicht geringen Kränkung. Hier nämlich, mitten in den Ursitzen der Brüder, wo die Familie seit mehren Menschenaltern angesessen, er selbst geboren und sein Vater im Erbbegräbniß bestattet worden, wo Carl in der Vorstadt den Brüdern eine Kirche zum heiligen Johannes erbaut und die Bürger mit ansehnlichen Vorrechten begabt hatte, wodurch sie fast freien Leuten gleichkamen, hier mußte es ihn besonders tief schmerzen, sein Werk zerstört zu sehen. Er beschwerte sich also bei dem Kaiser über die Gewaltthätigkeiten des Cardinals, nämlich, daß er die Strafe, die die Häupter der Untreugewordenen (wie man immer sagte) traf, auch auf ihn, den Unschuldigen, ausdehnte, und forderte sein gutes Recht. Aber die kaiserlichen Räthe redeten jenem Verfahren das Wort und erwiederten ihm: er mißverstehe dies Werk der Reformation, als ob es um zu strafen, getrieben werde; vielmehr sei es ein Theil der väterlichen Sorge, welche den Kaiser für das Heil seiner Reiche und Pro-

---

Audienz kommen und folgendergestalt reden lassen. Es hätten J. K. M. für seine erwiesene Treue und Standhaftigkeit, so mündlich als schriftlich, zugesagt sie wollten ihm seinen Gehorsam gnädigst belohnen, insonderheit aber in seiner Religionsübung ihn je und allewege ungekränkt und unbeirrt lassen. Wie ihm aber ganz ein widriges bei Sperrung seiner Kirchen und Abschaffung der evangelischen Prediger unverhofft begegnet: solches wäre nunmehr allzusehr am Tage. Er könne nicht absehn, wie J. M. entweder Ihren Ruf und Hoheit oder auch ganz und gar Ihr Regiment erhalten und künftiger Zeit bei Land und Leuten Sich schützen möchten, wenn der Böse und Gute in Einem Werth gehalter, und ein Diener, welcher sich in der äußersten Noth treu erwiesen, nicht belohnt oder gethane Zusage ihm nicht gehalten werden sollte? Man möchte solchergestalt wohl auch den Allerfrömmsten und Treuesten verursachen, daß er rebellisch würde. Auf diese Rede und dergleichen mehr hart lautende Worte gab der Kaiser zur Antwort: Sie erinnerten sich, und geständen es, daß sie ihm die Religionsfreiheit zugesagt, könnten es aber anjetzo nicht halten, weil es Ihre päpstliche Heiligkeit, nach der Sie Sich in Gewissenssachen zu richten hätten, nicht für gut und zulässig befinden; vergönne ihm aber, zum Cardinal von Dietrichstein zu gehen und mit demselben von seiner Angelegenheit zu reden. Auf welches Alles der Cardinal keinen anderen Bescheid gegeben, als daß J. K. Maj. in Gewissensachen Ihr keineswegs einreden ließen; deswegen es auch bei derselben gefaßten Beschließung bleiben müsse.

vinzen beschäftige; es sei dieser, obwohl hier keine Verschuldung Statt gefunden, doch wahrlich verbunden, für das ewige Heil der Seinen und für die äußere Ruhe zu sorgen. Da ergrimmte er, indem er sah, daß die bisher geheim gehaltenen Ränke an's Licht kamen, aber der Gewissenszwang mit dem Scheine der Frömmigkeit bemäntelt werden solle. Er ließ aber die Sache nicht ruhen, sondern brachte bei dem Kaiser selbst seine Beschwerde an. Dieser erwiederte, er dürfe nicht anders handeln, sein Gewissen verpflichte ihn dazu. Der Baron antwortete freimüthig, er selbst sei gleichfalls nach seinem Gewissen Gott verbindlich, und bat den Kaiser, daß er es nicht beschweren möge. „Das will ich nicht," sprach der Kaiser, „aber die Prädikanten darf ich nicht leiden." Der Baron erwiederte: „Ich aber kann des Gottesdienstes nicht entbehren, und dazu gehören Diener des Wortes." Darauf verließ er Wien mit Protestation gegen jede Gewaltthätigkeit und kehrte nach seinem Schlosse Namiest zurück. Hier behielt er nicht nur seinen Schloßprediger Paul Hronow, sondern ließ ihn nach wie vor öffentlich Gottesdienst halten, nicht nur für sich und seine Unterthanen, sondern auch für Benachbarte aus allen Ständen, die es wagten sich anzuschließen. Er verbarg und schützte mehrere der ersten Geistlichen aus Mähren, den Ober-Senior Johann Lanek, der 1626 zu Kraliz als ein Greis von 72 Jahren gestorben ist, und dessen Collegen Georg Erastus, nebst einigen andern, zum Theil in Höhlen bei Wasser und Brod, ähnlich wie Obadja, jener fromme Diener des gottlosen Königs Ahab (1 Kön. 18, 4.)

Zu Namiest lebte auch Julian Poniatowski, ein edler Pole von vielen Kenntnissen, der sich im Vaterlande von der römischen zur Brüderkirche gewendet hatte und 1617 Rector und Prediger am Carmel geworden war. Als Flüchtling kam er von Prag zu Zerotin, der ihn sehr hoch schätzte, bei dem er auch als dessen Bibliothekar sein Leben beschloß.

Wie Zerotin in Mähren ein Beschützer seiner bedrängten Brüder war, so in Böhmen außer einigen Andern, nicht Genannten, Georg Baron Sadowsky auf Slaupna, der ebenfalls Gottesdienst bei sichhalten ließ. Das dauerte aber nur

so lange, als der evangelische Adel im Lande geduldet wurde, bis 1627.

Zerotin hatte zwar für seine Person Erlaubniß, sich im Lande aufzuhalten, aber er konnte den kläglichen Zustand seines Landes und seiner Glaubensgenossen nicht länger ansehen, sondern verkaufte seine Herrschaften Namiest*) und Rossitz an seinen Schwager, den Herzog v. Waldstein, wobei er von dem niedrigen Preis an Prozeß- und Urtheilskosten noch einen Theil verlor. Er begab sich darauf nach Breslau, wo noch seine der Magdalenenkirche zugefallene Bibliothek an seinen Aufenthalt erinnert.**) Bald nachher wurde ihm durch eine kaiserliche Zuschrift bekannt gemacht: wenn er etwa von dort sollte scheiden müssen, so möge er hingehen, wohin es ihm gefiele, nur weder in kaiserliche Lande wieder eintreten noch zu des Kaisers Feinden sich begeben. Von seinem friedevollen Lebensende berichtet sein neuester Geschichtschreiber:

„Als er nach mehren Jahren sein Ende nahe fühlte, wollte er noch einmal das geliebte Mähren sehen und dort sterben. Er fuhr nach Prerau, welches in seinem Besitz geblieben war. Vom Schloßthurm aus übersieht man einen großen Theil des Landes: südöstlich das Marchthal bis zur ungarischen Grenze hin, dann die Ebene der gesegneten Hanna bis nach Brünn und das böhmisch-mährische Hochland, nördlich die Sudetenberge und Olmütz, dann die Becwa und die Karpathen, in das Oberthal auslaufend. Es lag dort so recht das Herz des Marchlandes. Von hier aus segnete er nochmals dieses Land, und segnend hörte sein großes Herz zu schlagen auf. Aber sein Wirken und sein Name werden unvergeßlich bleiben. Er starb am 9. Oktober 1636, 72 Jahre alt."

Wie anders war sein Abschied, als der seines Bruders Budowa! Aber auch bei Zerotins Ende gedenken wir des Wortes der heiligen Schrift: „Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben!" In diesem jahrelangen Dulden ohne Verleugnung ist sein Glaube nicht geringer, als der, welchen Budowa noch auf

*) Das Schloß in Namiest ist mit 4 Reihen von Fenstern übereinander noch erhalten.

**) Er nahm auch die Handschrift von der Geschichte des Lasitius mit sich.

dem Blutgerüst bewiesen hat, und Zerotin hatte nicht vergessen, daß unsre Ritterschaft eine geistliche sein soll, gleichwie Christus den Seinen nicht eine vergängliche Krone verheißen hat.

Gedenken wir aber bei dem friedevollen Uebergang Zerotins in die selige Ewigkeit auch noch einmal seines unglücklichen Schwagers Waldstein, welcher zwei Jahre zuvor ein so schreckliches Ende genommen hatte, das uns ernstlich an die Worte Salomo's mahnt: Behüte dein Herz mit allem Fleiß, denn daraus gehet das Leben! (Spr. 4, 23.) Behütet aufs fleißigste eure Seelen, daß ihr den Herrn, euren Gott lieb habet." (Jos. 23, 11.) So Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Und die Welt vergehet mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! (1 Joh. 2, 15. 17.)

Nachkommen hat Carl v. Zerotin nicht gehabt, aber zwei Töchter Beatrix und Helena, deren letztere an den Grafen Georg v. Nachod vermählt war, welcher in der Brüder-Geschichte in unrühmlichem Andenken steht. Er war von Jugend auf in Mähren Mitglied der Unität und trat zur römischen Kirche, wobei er seine prächtig gebundene Bibel mit anderen Büchern, nachdem er das Gold und Silber des Einbandes abgenommen hatte, in den Abtritt warf. Er ist an der Mundfäule gestorben. Auch andere Glieder des Zerotin'schen Geschlechts fielen von dem evangelischen Glauben ab.*)

Mit Carl v. Zerotin verließen auch mehre von ihm geschätzte Geistliche das Land, und zogen nach Polen und in andere Länder. So auch Baron Sadowsky nach Posen, Andere nach Lissa in die neue Stadt des Grafen Lescinski. Ob in all

*) Zu Brandeis an der Adler befand sich, wie oben gesagt, das Erbbegräbniß des Hauses Zerotin. Davon ist noch eine Marmorplatte mit Wappen und Inschrift übrig geblieben, die viele Jahre zum Fußboden dienend beim Eintritt in die römische Kirche betreten wurde, wodurch die Schrift unlesbar geworden ist. Im Jahr 1774 wurden die Gebeine aus 13 Särgen der Familie in einen einzigen Sarg gelegt und nach Bludow in Mähren gebracht, wo sie von den Zerotin'schen Nachkommen bestattet worden sind.

Gegenden, wohin nach der Verfolgungsgeschichte böhmische Auswanderer kamen, auch Brüder wanderten, nach Kursachsen, Franken, Brandenburg, Holland, Polen, Ungarn, und in Schlesien vorzüglich das Fürstenthum Brieg, ist ungewiß und unwahrscheinlich. Wengierski nennt diese Verbannung die dritte, mit Bezug auf die von 1481 und von 1547. Ein Lied, welches nach dem Zeugniß unserer Verfahren in dieser Verfolgungszeit gedichtet worden ist, mag hier eine Stelle finden; wir sehen daraus, wie die biblischen Geschichten ihres Herzens Trost und Freude waren.

1. Selig der Tag, da ich muß scheiden,
mein liebes Vaterland muß meiden
und mich begeben in das Elend.
Der Herr wird mein Geleitsmann sein,
mich führen durch die Engelein,
der aller Gläubigen Beschützer ist.

2. Ein Oertlein hat mir Gott auserwählet,
das meinem Herzen wohlgefället,
da ruhen kann die Seele mein.
Gleichwie ein Hirsch verlanget sehr
nach frischem Wasser, so vielmehr
dürstet mein' Seel nach Dir allein.

3. Wohlauf, schickt euch, ihr lieben Christen,
wollt unter Blut und Tod euch rüsten,
weil jetzt die Zeit zuhanden ist,
daß wir Alle werd'n müssen kehren,
und nach dem Willen von hinnen des Herren,
unser Hauptmann ist Jesus Christ.

4. O liebe Seel', nicht thu' verzagen,
mit unserm Hauptmann wollen wir's wagen,
von Ihm nicht weichen um ein Haar!
Ob Welt und Teufel schon thun wüthen,
Gott wird uns Alle wohl behüten,
daß uns kein Uebel widerfahr'!

5. Sehr wehe thut das Fleisch und Blut,
wenn es ansicht sein Ehr' und Gut,
und muß auch Alles lassen stehn.

Wenn du gleich aller Welt Güter thätst erwerben,
und ſollſt an deiner Seele verderben,
und mußt auch endlich von hinnen davon.

6. Gedenket, daß dies zeitlich Leiden
nicht werth ſei der ewigen Freuden,
die uns Allen bereitet iſt!
Muß doch Alles offenbar werden,
was Böſes und Gutes geſchieht auf Erden,
vor Gott Seinem ſtrengen Gericht.

7 Da wird der Herr ſein unterſcheiden,
die Frommen einführen zu den Freuden,
vor der Gottloſen Angeſicht.
Da wird der Herr ein Urtheil fällen,
daß ſie hinunter gehn zur Höllen,
welch's ihnen All'n iſt zugericht't.

8. Wohlauf, o Menſch, nur oft gedenke,
was dir Gott für ein' Ehr' wird ſchenken,
ſo du Ihm auch wirſt hangen an;
Ihm auch herzlich vertrauen,
auf Gott und Sein Wort bauen,
Er iſt allein, der helfen kann!

9. Mußte doch Jakob vor Eſau fliehen,
gar einen weiten Weg hinziehen,
hatte nichts, denn nur den Stecken ſein.
Gott half ihm ſo gewaltiglich,
daß er ward an ſein'm Gut ſo reich
und kam in großer Anzahl heim.

10. Flohe doch David vor ſeinem Sohne,
dem ungerathnen Abſalone,
war nicht gering die Verfolgung ſein.
Gott half ihm aus allen ſeinen Nöthen,
macht' alle ſeine Feind' zu Spotte,
ſetzte ihn wieder zum König ein.

11. Da mußte auch mit großen Schmerzen
Maria mit betrübtem Herzen
ſammt Jeſu Chriſt, dem Kindlein klein,
vor dem Tyrann Herodes fliehen
und in Egyptenland hinziehen
und dort in großem Elend ſein.

12. Mußte doch Elias fliehen,
vor Isabel sehr weit hinziehen,
hat auch Gott um die Seele sein,
sprach: alle Priester sind erschlagen,
auch meinem Leben sie nachjagen,
ich bin überblieben allein.

13. Bald ihm der Herr zur Antwort gab:
Ich will noch auserwählet haben
sieben Tausend in Israel,
die ihre Knie nicht haben gebogen,
und von dem Baal nicht sind betrogen,
drum ziehe du hin wieder schnell!

14. So wollen wir den Herren loben
in Seinem hohen Throne droben,
daß Er uns auch so würdig gemacht,
um Seines Namens willen zu leiden,
und Seiner Hülf' erwarten mit Freuden;
es steht Alles in Seiner Macht.

15. Recht wollen wir das Liedlein schließen.
Herr Jesu, durch Dein Blutvergießen
bitten wir Dich mit Innigkeit:
Regier uns Alle mit Deinem Geist,
in Lieb' und Glauben allermeist,
und schenk' uns Allen die Seligkeit!

Auch von unsern Vorfahren hatten Viele schmerzliche Trennungen von nahen Anverwandten zu erfahren; auch aus der Brüder-Unität beharrte die Mehrzahl nicht in der Stunde der Anfechtung. Doch galt auch unserm Kirchlein, was am Schluß der Verfolgungsgeschichte gesagt ist, und hier eine Stelle verdient:

„Außer denen, welche durch Auswanderung dem Abfall entgingen, hat Gott sich auch in Böhmen und Mähren selbst mitten in dem Verderben noch mehr denn siebentausend erhalten, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben. Wir meinen nicht die Kleinen, die zwischen rechts und links nicht zu unterscheiden wissen: sondern Erwachsene, welche an ziemlich vielen

Orten, unter milderen Herrschaften nicht eine so grausame Verfolgung wie Andere zu leiden gehabt und daher im Glauben fest beharreten: Viele im Herzogthum Friedland, unter den Herren Zerotin und Waldstein und einigen Anderen, die ihre Unterthanen nicht gar zu sehr plagen ließen. — Unter denen aber, welche abgefallen sind, wissen wir Viele, welche mit Petro ihren Fall bitterlich beweinen, wie sie das auch in Briefen an ihre vertriebenen Pfarrer bezeugen. Ja Einige haben sich der Kirche wieder angeschlossen, Andere aber warten mit bekümmertem Herzen auf die Zeit der Erlösung. Darum rufen sie brünstiger als Andere die göttliche Barmherzigkeit an und bestürmen den Himmel mit ihren Seufzern und Gebeten: indem sie mit gleich unbeweglicher Hoffnung wie auch wir ihre Noth lindern und nach dem Herrn ausschauen, der den Seinen zur Hülfe erscheint.

So schaue dann auf uns Elende, Herr unser Gott, die Du also mit Trübsal gebeugt hast, daß Schatten des Todes uns bedecket! Wir werden um Deinetwillen getödtet den ganzen Tag und sind geachtet wie Schlachtschafe! wache auf, o Herr, warum schläfst Du! Erwache! verwirf uns nicht auf ewig! Warum wendest Du Dein Angesicht von uns und vergissest unsere Trübsal und unsere Unterdrückung? Unser Leben ist in den Staub gebeugt, unser Leib liegt am Boden. Erhebe Dich, Herr, hilf uns und erlöse uns um Deines Namen willen! Dein Israel ist gleich einer verstörten Heerde, die Löwen haben es zerstreuet. Erfülle Deine Verheißungen, Du getreuer Herr, daß die Missethat Israels gesucht werde, und keine da sei, die Sünde Juda, und nicht gefunden werde: dieweil Du gnädig sein willst denen, die Du verlassen hast! Kehre wieder, o Herr, und laß Dich mit Deinen Knechten versöhnen! Sättige uns frühe mit Deiner Güte und wir werden Dich preisen und frohlocken, dieweil wir leben. Erfreue uns wieder um die Tage, da Du uns betrübt hast, um die Jahre, in denen wir Böses erfahren haben. Laß an Deinen Knechten Dein Thun leuchten, und Deinen Ruhm an ihren Kindern. Amen, Amen, Amen!

Am Schluß desselben Jahres, da im böhmischen Reich durch den Befehl vom 31. Juli gegen die Brüderkirche der letzte Streich geführt wurde, haben die Brüder in Groß-Polen selbst ihren kirchlichen Verein in der bisherigen Selbstständigkeit aufgehoben und mit der reformirten Landeskirche verschmolzen. Wir haben nur sehr wenige Nachrichten darüber. Wengierski schreibt: Eine Uebereinkunft in Lehre und Kirchengebräuchen und Ordnung, welche zwischen den Brüdern in Groß-Polen und den Reformirten in Cujavien oft versucht worden war, wurde jetzt auf einer Versammlung zu Ostrorog, und nach einigen Jahren in einer noch engeren Weise an demselben Orte völlig zu Stande gebracht. Damals traten in Kirchen-Ordnung und -Zucht Senior Daniel Mikolajewski und Consenior Jacob Gembitz mit den böhmischen Brüdern zusammen, „so daß sie gleiche Synode und gleiches Regiment und den gemeinschaftlichen Namen, fratres Unitatis, Brüder der Einigkeit, haben wollten. Daher, sagt Wengierski, ist jetzt (1652) kein Unterschied mehr zwischen Böhmen und Helvetiern. Bei dem Mangel an Nachrichten können wir nur vermuthen, daß beide Theile wünschen und hoffen mochten, bei den stets mehr überhandnehmenden Bedrückungen von Seiten der Jesuiten, durch Einigung kräftigeren Widerstand leisten zu können; auch konnten die vorerwähnten Männer die Absicht hegen, das Gute der böhmischen Brüdergemeinen ganz den Reformirten anzueignen. (Mikolajewski hatte sich bald nach der Synode zu Thorn 1595, auf der er als Schreiber thätig war, an die Brüdergemeine angeschlossen, aber dabei sein Amt bei einer reformirten Gemeine beibehalten). Auf Seiten der Brüder aber mochten die Senioren Gertich und Johann Turnovius vielleicht in solcher Vereinigung eine Ausführung der zu Sendomir 1570 ausgesprochenen Grundsätze erblicken, „ohne zu bedenken, daß der Bach im großen Strome ungenannt sich verlieren würde." (J. Plitt.) Dies ist wenigstens bald geschehen. Als die beiden genannten Brüder-Senioren 1629 starben, folgte Mikolajewski als Senior der vereinigten Gemeinen. Seitdem hat dieser abgestorbene Zweig der Unität wenigstens die Bischofsweihe der Brüderkirche bei sich erhalten, als ein anvertrautes Gut für künftige Erben.

So war das einst so lieblich und hoffnungsreich blühende Gefilde der Brüder-Unität in Böhmen und Mähren mit kriegerischer Gewalt verwüstet und zerstampft; in Polen aber war von dem sorgsamen Anbau nichts mehr zu erkennen. Das Kirchlein der Brüder glich einer Nachthütte in den Kürbisgärten: der Herr hatte Sein Angesicht vor ihren Kindern verborgen — aber Sein Rath ist wunderbar und führet es herrlich hinaus! —

Wir überblicken nun noch einmal das Gebiet der Unität, wie es vor der Zeit des 30jährigen Krieges in den drei Ländern Böhmen, Mähren und Polen von Brüdern angebaut war.

In letzterem Lande, in Polen, blüheten bald zahlreiche Gemeinen auf. Wengiersti zählt in Groß-Polen (dem jetzigen Großherzogthum Posen) 60 Ortschaften, Städte, Flecken und Dörfer, wo Brüdergemeinen waren. Hauptgemeinen waren zu Posen, Ostrorog, Lissa (seit 1555), Cosminiec, sämmtlich mit Schulanstalten versehen. Auch an der polnischen Grenze in Niederschlesien gab es Brüdergemeinen, in Karolath, Kuttlau, Militsch, vielleicht auch Freistadt. In Preußen und Klein-Polen um Krakau) gab es nur einzelne Brüder, als Prediger an reformirten Gemeinen.

Für Böhmen und Mähren giebt es keine so genaue Nachweisung. Es ist wahrscheinlich, daß nach der Verfolgung unter Ferdinand I. die Brüdergemeinen anfänglich schnell wieder zugenommen haben, da in dem einen Jahr 1562 auf 2 Synoden 95 Akoluthen, 65 Diakonen, 28 Pfarrer, zusammen 188 Kirchendiener geweiht wurden. Das mag aber nicht so fortgegangen sein. Wenn auch die Mitglieder sich vermehrten, zumal aus den vornehmen Ständen, so scheint doch die Zahl der Gemeinen nicht gewachsen zu sein. Denn die Verfolgungsgeschichte, welche ums Jahr 1500 von „beinahe 200 Brüdergemeinlein" (ecclesiolae) gesprochen hatte, sagt auch, daß im Jahre 1620 um 200 Brüder-Prediger" (nach 7 Jahren nur halb so viele) gewesen seien. Beide Male aber ist die Rede von Böhmen und Mähren, so daß also in diesem Zeitraum die lutherischen Gemeinen mehr zunahmen als die Brüdergemeinen. Viele derselben lassen sich namentlich aufführen, wenn man diejenigen Orte, wo Brüder-Geistliche, laut Wengiersti's Angaben, standen

Am Schluß desselben Jahres, da im böhmischen Reich durch den Befehl vom 31. Juli gegen die Brüderkirche der letzte Streich geführt wurde, haben die Brüder in Groß-Polen selbst ihren kirchlichen Verein in der bisherigen Selbstständigkeit aufgehoben und mit der reformirten Landeskirche verschmolzen. Wir haben nur sehr wenige Nachrichten darüber. Wengierski schreibt: Eine Uebereinkunft in Lehre und Kirchengebräuchen und Ordnung, welche zwischen den Brüdern in Groß-Polen und den Reformirten in Cuiavien oft versucht worden war, wurde jetzt auf einer Versammlung zu Ostrorog, und nach einigen Jahren in einer noch engeren Weise an demselben Orte völlig zu Stande gebracht. Damals traten in Kirchen-Ordnung und -Zucht Senior Daniel Mikolajewski und Consenior Jacob Gembitz mit den böhmischen Brüdern zusammen, „so daß sie gleiche Synode und gleiches Regiment und den gemeinschaftlichen Namen, fratres Unitatis, Brüder der Einigkeit, haben wollten. Daher, sagt Wengierski, ist jetzt (1652) kein Unterschied mehr zwischen Böhmen und Helvetiern. Bei dem Mangel an Nachrichten können wir nur vermuthen, daß beide Theile wünschen und hoffen mochten, bei den stets mehr überhandnehmenden Bedrückungen von Seiten der Jesuiten, durch Einigung kräftigeren Widerstand leisten zu können; auch konnten die vorerwähnten Männer die Absicht hegen, das Gute der böhmischen Brüdergemeinen ganz den Reformirten anzueignen. (Mikolajewski hatte sich bald nach der Synode zu Thorn 1595, auf der er als Schreiber thätig war, an die Brüdergemeine angeschlossen, aber dabei sein Amt bei einer reformirten Gemeine beibehalten). Auf Seiten der Brüder aber mochten die Senioren Gertich und Johann Turnovius vielleicht in solcher Vereinigung eine Ausführung der zu Sendomir 1570 ausgesprochenen Grundsätze erblicken, „ohne zu bedenken, daß der Bach im großen Strome ungenannt sich verlieren würde." (J. Plitt.) Dies ist wenigstens bald geschehen. Als die beiden genannten Brüder-Senioren 1629 starben, folgte Mikolajewski als Senior der vereinigten Gemeinen. Seitdem hat dieser abgestorbene Zweig der Unität wenigstens die Bischofsweihe der Brüderkirche bei sich erhalten, als ein anvertrautes Gut für künftige Erben.

So war das einst so lieblich und hoffnungsreich blühende Gefilde der Brüder-Unität in Böhmen und Mähren mit kriegerischer Gewalt verwüstet und zerstampft; in Polen aber war von dem sorgsamen Anbau nichts mehr zu erkennen. Das Kirchlein der Brüder glich einer Nachthütte in den Kürbisgärten: der Herr hatte Sein Angesicht vor ihren Kindern verborgen — aber Sein Rath ist wunderbar und führet es herrlich hinaus! —

Wir überblicken nun noch einmal das Gebiet der Unität, wie es vor der Zeit des 30jährigen Krieges in den drei Ländern Böhmen, Mähren und Polen von Brüdern angebaut war.

In letzterem Lande, in Polen, blüheten bald zahlreiche Gemeinen auf. Wengierski zählt in Groß-Polen (dem jetzigen Großherzogthum Posen) 60 Ortschaften, Städte, Flecken und Dörfer, wo Brüdergemeinen waren. Hauptgemeinen waren zu Posen, Ostrorog, Lissa (seit 1555), Cosminiec, sämmtlich mit Schulanstalten versehen. Auch an der polnischen Grenze in Niederschlesien gab es Brüdergemeinen, in Karolath, Kuttlau, Militsch, vielleicht auch Freistadt. In Preußen und Klein-Polen (um Krakau) gab es nur einzelne Brüder, als Prediger an reformirten Gemeinen.

Für Böhmen und Mähren giebt es keine so genaue Nachweisung. Es ist wahrscheinlich, daß nach der Verfolgung unter Ferdinand I. die Brüdergemeinen anfänglich schnell wieder zugenommen haben, da in dem einen Jahr 1562 auf 2 Synoden 95 Akoluthen, 65 Diakonen, 28 Pfarrer, zusammen 188 Kirchendiener geweiht wurden. Das mag aber nicht so fortgegangen sein. Wenn auch die Mitglieder sich vermehrten, zumal aus den vornehmen Ständen, so scheint doch die Zahl der Gemeinen nicht gewachsen zu sein. Denn die Verfolgungsgeschichte, welche ums Jahr 1500 von „beinahe 200 Brüdergemeinlein" (ecclesiolae) gesprochen hatte, sagt auch, daß im Jahre 1620 „um 200 Brüder-Prediger" (nach 7 Jahren nur halb so viele) gewesen seien. Beide Male aber ist die Rede von Böhmen und Mähren, so daß also in diesem Zeitraum die lutherischen Gemeinen mehr zunahmen als die Brüdergemeinen. Viele derselben lassen sich namentlich aufführen, wenn man diejenigen Orte, wo Brüder-Geistliche, laut Wengierski's Angaben, standen

oder starben, als Brüdergemeinen annehmen darf. Die hauptsächlichsten wären folgende gewesen: 1) in Böhmen, zu Prag, und östlich davon zu Litiz, Reichenau, Lhota, Brandeis an der Adler, Leitomischl, Landskron, Deutschbrod; an der Isar Jungbunzlau, an der Elbe hinab Podiebrad, Bürglitz, Brandeis an der Elbe, Schlan, Klostergrab, Leitmeritz; alle diese im nördlichen Theil des Landes. Weniger waren im Süden: Klattau, Taus, Hussinetz, Chelziz. In allen damaligen Kreisen waren Brüdergemeinen, die bedeutendste Jungbunzlau. 2) in Mähren Kremsir, Prerau, Fulnek, Hranitz oder Weißkirchen, Holeschau, Sleza, Austerlitz, Leipnik, Zerawiz, Groß Meseritsch, Eybenschütz, Namiest, Kraliz, Rossitz. Also auch in allen mährischen Kreisen lagen Brüdergemeinen, die meisten von der böhmischen Grenze hin in der fruchtbaren Mitte des Landes; die bedeutendsten Prerau und Eybenschütz, im Ganzen vielleicht in Mähren eben so viele als in Böhmen.*) Welche aber deutscher und welche böhmischer Zunge in beiden Ländern waren, läßt sich nicht bestimmen. So war die Brüder-Unität, „das Mark der slavischen Kirchen," wie Comenius sagt, vor dem Absterben in beiden Zweigen in zwei Ländern verbreitet, verflochten mit evangelischen Gemeinen beider Parteien, und mehr und mehr von ihnen während ihres 2. Zeitraums überwachsen. Diese Verbindung mit der evangelischen Kirche, im Kirchenwesen, wie in äußeren Schicksalen, im Glück und Unglück, zeigt sich jetzt, am Schluß dieser Zeit als ein Hauptunterschied von der Zeit des ersten Jahrhunderts, besonders bis 1547.

Die Verbindung mit den beiden Haupttheilen der evangelischen Kirche zeigt sich in zwiefacher Weise: einerseits war es den Brüdern ein Bedürfniß, an den Segnungen der Kirchenverbesserung in Deutschland und der Schweiz Theil zu nehmen, und sie sind unleugbar an evangelischer Erkenntniß und Kraft ge-

*) Auch Skalitz, eine ungarische Stadt an der mährischen Grenze, war ein Zufluchtsort nach der Schlacht am weißen Berg, und wird als Sitz einer Ge meine genannt, in der auch Bischöfe wohnten. Von Prußinowitz sagt F. W. Kleinschmidt: dies ist der einzige Ort in Mähren und wohl auch in Böhmen, wo sich gegenwärtig eine evangelische Gemeine befindet, und von dem man weiß, daß es früher der Sitz einer Brüdergemeine war.

wachsen: andererseits konnten sie auch in ihrer ursprünglichen Einfalt, die von dem Schein auf das Wesen, von dem Streit um Worte auf den Eifer in der That des Lebens gerichtet war, Andern zum Segen werden.

Aber auch das Kirchlein unserer Väter mußte es erfahren, wie die erste Liebe erkaltet, wie die Väter den Kindern und Kindeskindern ihren Geist und Glauben nicht gleich irdischen Gütern vererben können, wie die Zeit äußeren Friedens und Wohlstandes für das wahre Christenthum nicht das Gedeihlichste ist. Das mußte die Brüder-Unität in dem schrecklichen Gericht empfinden, dessen Geschichte wir eben mit schmerzlicher Theilnahme betrachtet haben — je höher das äußere Glück und Ansehen gestiegen war, um so tiefer und schmerzlicher war der Fall. Aber so groß, ja hoffnungslos der Schade war, so wollte sich die Barmherzigkeit Gottes noch größer erweisen, die gewisse Hoffnung derer, die sonst nichts mehr zu hoffen haben. Doch galt es erst eine hundertjährige Zeit des demüthigen Harrens, bis der Herr Sein gefangenes Volk erlöste.

Man erzählt, daß eine Zahl Jahre nach der Schlacht am weißen Berge ein Mitglied der alten Brüderkirche entdeckt wurde, das sich verborgen gehalten hatte. Der Mann wurde zum Tode verurtheilt. Vor seiner Hinrichtung ließ er sich zwei Steine geben, und sagte zu den Anwesenden: So wenig wie ich diese Steine verschlucken kann, so wenig könnt ihr die Brüderkirche verschlingen! Ja sie ist aus dem Tode wieder zum Leben erstanden durch die Kraft Dessen, der auch aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken konnte.

Und ob es währt bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes Macht
verzweifeln nicht, noch sorgen.
So thu' Israel rechter Art,
der aus dem Geist erzeuget ward,
und seines Gott's erharre.

Ob bei uns ist der Sünden viel,
bei Gott ist viel mehr Gnade:
Sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,

Der Verlauf der Geschichte wird sich in diesem und dem folgenden, letzten Capitel natürlich an jenen Mann, Comenius, und an die Ueberreste der Unität überhaupt anschließen, und wir werden besonders auf das stille Walten des Herrn zu merken haben, welches mit einer immer zuversichtlicheren Hoffnung auf eine neue Gnade in den Herzen der frommen Nachkommen verbunden war, die sich in freudiger Weissagung aussprach.

Johannes Amos Komensky, Comenius, (d. h. aus Komna bei Brumow, in der Gegend von Ungarisch Brod, in Mähren) war geboren am 28. März 1592.*) Ob seine Eltern der Unität angehörten, weiß man nicht. Er verlor sie früh, und seine Pfleger kümmerten sich nicht sonderlich um seine Erziehung. Das hat ihn schon früh zum Mitleiden für Andere bewogen. Sonst ist von seiner früheren Lebensgeschichte wenig bekannt. „Der bescheidene Mann", sagt J. Plitt, „hat von sich selbst, auch wo er es thun konnte und sollte, — in seiner Brüdergeschichte — sehr wenig gesprochen; sein Volk und das Einige Nothwendige lagen ihm zu sehr am Herzen; für uns ist dies Schweigen ein großer Verlust." Als Kind erhielt er die Schulbildung im Vaterland zu Strasnik; als Jüngling auf dem Gymnasium zu Herborn unter Johann Altstett, einem gelehrten, in Prophetendeutung lebenden Mann, und auf der Universität zu Heidelberg. Von da kehrte er im 22. Lebensjahr, zur Zeit der Synode in Zerawiz, ins Vaterland zurück. Er war in Heidelberg schwer erkrankt, und legte nun den Weg, theils um sich durch Bewegung zu stärken, theils um Geld zu sparen, zu Fuß zurück. Er wurde nun Rector des Brüder-Seminars zu Prerau und Prediger daselbst. In die gleichen Aemter wurde er nach Fulnek berufen, im Jahr 1618. Noch lange wurde seine

---

*) Nach neuerer Ansicht ist er in Niwnitz, eine Stunde von Ungarisch Brod, in der letzten Mühle südlich, nahe bei Komna geboren; die Mühle gehörte seinen Eltern. Sein eigentlicher Familienname ist unbekannt; er mochte ihn gleich anderen Exulanten der Sicherheit wegen verschweigen.

Wohnung daselbst gezeigt, unter dem Namen der „Brüderschule", *) (ob es eine bloße Stadtschule oder eine höhere war, ist unbekannt) über dem Marktplatz des Städtchens, auf halber Höhe des Burgberges, auf dessen Gipfel das Schloß liegt mit weiter Aussicht auf die Niederung des Kuhländls und den Bergkranz der mährischen Karpathen. Mehrere Dörfer der fruchtbaren Niederung, Zauchtenthal, Kunewalde ꝛc. ꝛc. gehörten zur Fulneker Pfarrei. Stadt und Umgegend sind theils böhmisch, theils deutsch; denn deutsche Einwohner finden sich schon zur Zeit des Anfangs der Unität, namentlich Waldenser, die sich an die ersten Brüder anschlossen, ums Jahr 1450. Seitdem stand die Fulneker Brüdergemeine, ohne Geschichte aber, ausgenommen daß Mich. Weiß für sie und die deutschen Brüder zu Landskron das erste deutsche Brüdergesangbuch 1538 verfaßte (s. I., 227.), fast nur bekannt durch ihren Comenius, und hundert Jahre nach ihm durch „geringe Männer" aus seiner Pfarrei, die aus Herrnhut mit dem Namen des Ortes theure Erinnerungen nach dem Norden von England hinübergetragen haben. **) Die dortigen Einwohner zeigen noch unter den Stadthäusern eines als das „Brüderhaus", d. i. das Versammlungshaus jener alten Brüder-Gemeine. Bestimmtere Erinnerungen knüpfen sich an des Comenius Amtswohnung. In ihren düsteren Schulzimmern brachte sein heller Geist den einfach wahren Gedanken, „daß Kinder mit Worten auch Sachen lernen müssen", zuerst in Ausübung, der in der Folge erweitert in seinen Schriften vorgetragen, für die Jugendbildung so fruchtbar geworden ist." (J. Plitt.) Hat er schon damals darüber geschrieben, so ist's verloren gegangen, als im Kriege spanische Soldaten das Städtchen und auch seine Wohnung und Bibliothek plünderten. Drei Jahre darauf wurde er selbst durch den Verbannungsbefehl wider die evangelischen Prediger aus seiner Wirksamkeit gerissen. Während er aber in beständiger Gefahr vor seinen Feinden war, vergaß er doch nicht, heimlich seine verlassene Gemeine zu besuchen und sie mit den Sacramenten zu bedienen. In dieser Zeit der Bedrängniß ver-

*) Jetzt ist an der Stelle ein neues Gebäude aufgeführt worden.

**) Dies bezieht sich auf den Gemeinort Fulneck.

lor er seine erste Gattin, die weiter nicht bekannt ist, und bald darauf sein erstgeborenes Kindlein an ansteckender Krankheit.

Während jener Zeit, da er wie schon oft schlaflos die Nacht verbrachte, geschah es einmal, daß er nach einem brünstigen Gebet zum Herrn von seinem Lager aufsprang und seine Bibel ergriff, um in ihr Trost zu finden, dieweil menschlicher Trost versagte. Er schlug die Weissagungen Jesaias' auf und wurde gewahr, wie die Traurigkeit seiner Seele gelindert ward. Er ergriff nun die Feder und schrieb zum Trost für sich und andere in solchen Anfechtungen, seine bekümmerten Gedanken und die heilenden Tröstungen Gottes nieder. Er fuhr fort in dem göttlichen Worte zu lesen und fand eine Fülle von Trost und Beruhigung, die er noch nie in solchem Maße genossen hatte. Er verfaßte das ganze in ein Gespräch, da zuerst ein betrübtes Herz seinen Jammer ausschüttet, welches der Glaube aus der heil. Schrift zu trösten sucht, doch ohne viel Erfolg, bis Christus selbst kommt und das betrübte Herz über das Geheimniß Seiner Leiden belehrt, wie heilbringend dem sündigen Menschen die Gemeinschaft der Leiden zur Ertödtung des eigenen verderbten Lebens sei, wodurch das betrübte Herz zu voller Ruhe und Trost und Freude gebracht wird. — Neue Trübsal brachte bald neue Kümmerniß, aber auch neue Tröstung, und Comenius legt auch diese Erfahrung in einer Fortsetzung jener Schrift nieder. Dieselbe wurde später auch in's Holländische übertragen und noch zweimal fortgesetzt.

In die Zeit nach der Schlacht am weißen Berge gehört auch des Comenius Aufenthalt bei Brandeis an der Adler, wo am Abhang des bewaldeten Berges Klopot noch jetzt sein Haus gezeigt wird, in dem er sein wegen des Inhaltes und wegen der überaus schönen Sprache berühmtes Werk: „Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens", schrieb, eine sinnbildliche Darstellung nach der Art von Bunyan's bekanntem Werk.*) Auch mit dichterischen Arbeiten, z. B. einer Uebertragung der Psalmen beschäftigte er sich in jenen Jahren der unfreiwilligen Muße.

*) Er hat es später in Amsterdam drucken lassen; in neuerer Zeit ist es mehr als einmal von Katholiken herausgegeben. — An jener Stelle ist am 5. Sept. 1865 ein Denkmal errichtet worden.

Im Jahre 1626 vollführte er für seine Brüder mit Andern eine Botschaft nach Polen, um daselbst eine Zuflucht zu suchen; es ist aber nichts Näheres von dieser Reise bekannt. Längere Zeit lebte er mit einigen Amtsbrüdern in stiller Verborgenheit bei Herrn Georg von Sadowsky auf Slaupna*) im böhmischen Riesengebirge, bis der Auswanderungsbefehl für die evangelischen Adeligen ihnen auch diese letzte Zufluchtsstätte raubte und sie von ihren Gemeinen und dem Vaterlande auf immer trennte. Die flüchtende Gesellschaft nahm Ende Januar 1628 im strengen Winter ihren Weg (durch Oberschlesien) nach Polen. Auf dem Grenzgebirge fiel Comenius mit seinen Brüdern auf die Kniee und betete mit vielen Thränen zu Gott, daß Er mit Seinem Worte nicht ganz aus Böhmen und Mähren weichen, sondern sich daselbst einen Samen erhalten wolle.**) Er selbst hat seitdem das Vaterland nicht wieder gesehen, sondern als Exulant 30 Jahre in Polen und 13 Jahre in Holland gelebt, aber dem Geiste nach lebte er diese ganze Zeit hindurch für die Sache der Brüder-Unität und für das Wohl der Menschheit, d. i. da, wo bisher seine geistige Heimath gewesen war.

Im Vaterland hat Comenius Einiges geschrieben, was mit dessen bedrängter Lage in Verbindung steht, nämlich: Pauperum oppressorum clamores in coelum, der gedrückten Armen Schreien zum Himmel, 1617, gedruckt zu Olmütz, vermuthlich in Beziehung auf die Bedrängnisse der Evangelischen, die den Aufstand im Jahr 1618 herbeiführten. Und während der Verfolgungen, 1624 und später nach dem Siege des Kaisers, Centrum securitatis, das feste Schloß der Sicherheit, welches er zu seinem und der Seinigen Trost aufsetzte und nachmals, 1633 zu Lissa drucken ließ. Diese Schriften sind nicht näher bekannt, so wenig als die folgenden zur vaterländischen Geschichte gehören

*) Ist dies der Ort Slupnay, der sich südlich von Hohenelb auf Specialkarten findet? — Auch ein Ort Daubrawitz (Dubrawitz?) am Riesengebirge wird wie Slaupna als ein Zufluchtsort der Bischöfe genannt.

**) Einer anderen Annahme zufolge hat dieses Abschiedsgebet auf den Bergen bei Fulnek Statt gefunden. Wie oben, wird der Vorgang auch in einer zu Prag 1865 erschienenen Lebensbeschreibung von Comenius erzählt.

den: Mährische Alterthümer, und: Vom Ursprung der Familie Zerotin. Diese Arbeit giebt Zeugniß von der nahen Verbindung des Verfassers mit dem uns bekannten Herrn Carl von Zerotin. Seine Schreibart in der böhmischen Sprache wird noch jetzt, wie die anderer Brüderschriftsteller, als musterhaft bezeichnet, noch mehr als in der lateinischen Sprache, deren er sich doch zur kräftigen und angenehmen Darstellung seiner Gedanken als ein Meister bedient.*) Für uns sind diejenigen seiner Schriften die wichtigsten, in welchen er als erfahrener Lehrer der rechten Erziehung und als Prediger der Weisheit, die in Christo ist, auftritt, sowie als Lehrer und Prophet seiner zerstreuten Brüder, deren Kirchenthum er nicht nur mit Worten, sondern mit der That nach Kräften zu erhalten bis an sein Ende unablässig bemüht war, wie die folgenden Blätter zeigen werden.

„Weil die Sünden unsers Volkes die Gerechtigkeit der Sache überwogen und Gott den Feinden gestattete, das Maaß der Grausamkeit an Seinen Heiligen zu erfüllen, war die Sache dahin gekommen, daß in Böhmen und Mähren keine evangelische Kirche, keine Schule, kein Privatgottesdienst, keine Bibeln und andere Hülfsmittel christlicher Erbauung mehr vorhanden waren." So faßt Comenius den traurigen Ausgang der ersten 9 Jahre des 30jährigen Krieges zusammen. Als aber die Evangelischen in den kaiserlichen Erblanden, und durch Waldsteins Heer auch im deutschen Reich unterdrückt waren, ging ihnen durch die Landung König Gustav Adolfs von Schweden an der pommerschen Küste im Juni 1630 und durch seinen Sieg über Tilly bei Leipzig am 6. September 1631 eine neue Hoffnung auf. In Folge desselben trat Kurfürst Johann Georg von Sachsen vom Kaiser ab, ließ sein Heer in Böhmen einrücken, und kam sel. st am 11. Nov. nach Prag. Die Häupter des Staates und der Kirche waren geflüchtet, die Jesuiten mußten binnen 24 Stunden

*) Nach Wengierski war er auch der deutschen und polnischen Sprache kundig.

die Stadt räumen, viele Emigranten geistlichen und weltlichen Standes kehrten wieder und nahmen das Carolinum (die Universität) und die Teinkirche von Neuem ein. An der Spitze von 66 zurückkehrenden Predigern stand Samuel Martini, früher Beisitzer des Consistoriums, seit 1624 Prediger der Emigranten zu Pirna, jetzt Prediger am Tein und Rektor am Carolinum. Nachdem die 12 Häupter der am 21. Juni 1621 Hingerichteten vom Brückenthurm herabgenommen und in einen gemeinschaftlichen Sarg gelegt worden, brachten jene Geistlichen dieselben in einem zahlreichen Zuge von Adeligen und Bürgern unter Trauergesang in die Teinkirche, dann hielt Martini den „Märtyrern der evangelischen Kirche und des böhmischen Vaterlandes" die Leichenpredigt, worauf die feierliche Beisetzung des Sarges folgte. In der ganzen Stadt wurde der evangelische Gottesdienst wiederhergestellt, für die Brüder in der Bethlehemskirche aber nicht. Denn Martini war ihnen nicht gewogen, und hat sie auch nachher bis an seinen Tod in Schriften angegriffen, als eine vom reinen Evangelium (d. h. von den Bekenntnißschriften der lutherischen Kirche) abgewichene, den Calvinern zugethane Secte. Indeß dauerte dieser Siegesgenuß der Evangelischen, der mit vielen Bedrückungen und Plünderungen der Römischkatholischen verbunden war, nur 7 Monate lang. Kaum stand Waldstein an der Spitze des kaiserlichen Heeres, so ergab sich Prag, mit freiem Abzug der Sachsen im Frühjahr 1632, und das ganze Land folgte. Den Böhmen war der Muth gebrochen. Gustav Adolfs Heldentod bei Lützen am 6. Novbr. und der fast gleichzeitige Tod des ehemaligen „Winterkönigs" Friedrich von der Pfalz schlugen neue Hoffnungen vollends darnieder. Und was auch immer Waldsteins zweideutiges Benehmen gegen den Kaiser erwarten ließ, sein Tod, am 25. Febr. 1634, und der Sieg der Kaiserlichen über die Schweden bei Nördlingen im Herbst machte Alles zunichte, und ließ an der Sache der Evangelischen in Deutschland verzweifeln. Darauf folgten Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Sachsen, welche am 30. Mai 1635 zu dem Prager Frieden führten. In diesem wurde den Evangelischen in Deutschland die zu Augsburg 1555 zugestandene Kirchenfreiheit auf's Neue zuge-

sichert, aber mit ausdrücklicher Ausnahme der kaiserlichen Erblande. Nur in Schlesien erhielten die Lutheraner, nachdem in den Jahren 1628 und 29 und nach dem Abzug der Sachsen harter Druck über sie verhängt worden war, eine beschränkte Religionsduldung, in einer genau bestimmten kleinen Anzahl von Kirchen. Größere Freiheit blieb ihnen in der Ober- und Niederlausitz (s. oben S. 309), welche in diesem Frieden völlig an Kursachsen abgetreten wurde, mit Beibehaltung der besonderen ständischen Verfassung für Adel und Städte. *)

Dagegen trat für Böhmen und Mähren der kirchliche Zustand von 1627 auf's Neue ein, und ist seitdem, anderthalb Jahrhunderte hindurch unverändert geblieben. Bald darauf starb Kaiser Ferdinand II., der Urheber so vielen Unglücks, weniger durch eigenen Willen und Schuld als durch Verleitung seiner scheinheiligen jesuitischen Gewissensräthe. Unter ihm war der große Umschwung geschehen, wodurch die Nation aus einer fast ganz evangelischen zu einer römisch-katholischen wurde. Kaiser Ferdinand III. folgte bis 1657 unter mancherlei Abwechselungen des Krieges. Nachdem die evangelische Partei durch Verbindung zwischen Schweden und Frankreich gegen die Uebermacht des spanisch-österreichischen Hauses sich wieder gestärkt hatte, sah Böhmen mehrmals schwedische Heere,**) 1638 unter Banner, 1642 unter Torstenson, 1648 unter Wrangel und Königsmark, welche die Kleinseite von Prag überfielen, und die jenseitigen Städte hart belagerten, bis ihnen am 25. November die Nachricht von dem am 24. October geschlossenen Frieden zukam.

Es war dies der Westfälische Friede, denkwürdig in der Staatsgeschichte nicht blos durch die Beendigung eines 30jährigen wilden Krieges im Herzen Europa's, sondern auch durch De-

*) Namentlich auch der Unabhängigkeit vom kursächsischen Consistorium, welche hundert Jahre später für Herrnhut folgenreich wurde.

**) Dieser Wechsel machte die Lage der Evangelischen noch schmerzlicher, indem auf kurze Fristen der Erleichterung und neuer Hoffnungen wieder der alte Druck, wohl noch vermehrt, folgte.

mäßigung der spanisch-österreichischen Alleinmacht, als europäischer Weltfriede; in der Kirchengeschichte aber als Religionsfriede, der nicht nur im deutschen Reich die 3 Religionen, die katholische, lutherische und reformirte auf gleiche Rechte gestellt, sondern auch die, seit der Reformation herrschende Streit- und Kriegszeit beendet hat, so daß von da an eine allmählich kenntliche Ruhezeit beginnen konnte. Für die böhmische Christenheit aber brachte dieser Friede, weil die Feststellungen des Prager Friedens in demselben bestätigt wurden, auch die gesetzliche Bestätigung des römischen Kirchenthums und die vollständige Unterdrückung der Reformation, die von Huß begonnen worden war, und in welcher auch die ganze Geschichte unserer Brüder-Unität eingeschlossen ist.

Ehe wir vernehmen, wie Comenius sich über diesen traurigen Ausgang des Krieges für sein Vaterland und für die Kirche seiner Brüder ausgesprochen hat, wollen wir ihn während der 20 Jahre seit seiner Auswanderung aus Böhmen und Mähren begleiten.

Comenius hatte sich im Jahr 1628 aus der geliebten Heimath mit seinen Leidensgenossen nach Lissa, einem sehr alten Städtchen an der schlesischen Grenze, 10 Meilen von Posen, den Grafen Lescinski gehörig, begeben, wo er am 8. Februar anlangte. Hier hatte früher schon eine polnische und eine deutsche Brüdergemeine bestanden, zu welchen, unter dem Grafen Raphael, einem Enkel des gleichnamigen Theilnehmers an der Synode zu Sleza (I., 303 ꝛc.), seit 1624 eine böhmische Exulantengemeine kam, die seitdem jährlich durch neue Flüchtlinge wuchs. Der polnische Bischof Martin Gratian Gertich verbrachte hier die letzten Jahre seines Lebens, von 1624 bis 29; und auch der mährische Bischof Gregor Eraſt, sowie die zwei vormaligen Beisitzer des Consistoriums zu Prag, Johann Cyrill und Paul Fabricius, fanden hier eine Zuflucht, so daß es schien, als solle die Brüder-Unität nach ihren drei Nationen in Lissa neu aufblühen. Bald folgten noch Mehrere, die zu Lissa und an andern Orten Aemter bekleidet haben, wie der gelehrte Paul Paliurus aus Mähren, der eine polnische Bibel-

Ueberſetzung verfaßte.*) Wieder Andere zogen auf Geheiß der Seniores weiter nach Wlodowa in Lithauen am Bug, öſtlich von Lublin, wo ſich auf den Gütern Raphaels und ſeiner Familie eine andere Zufluchtsſtätte der Brüder fand. Während dort auch Fürſt Radziwill zu Wilna ſie und andere Evangeliſche ſchützte, war Graf Leſcinski bemüht, Liſſa in jeder Hinſicht zu heben. Der Ort wuchs auch ſehr beträchtlich, und erhielt 1631 Stadtgerechtigkeit und aus der ſchon ſeit 1555 beſtandenen Schule der Brüder unter ein Gymnaſium, an welchem Comenius als Rector ſeine frühere Thätigkeit erneuerte und durch Unterricht wie durch Schriften hervorragte. Denn dort befand ſich jetzt auch, freilich in armer Geſtalt, die Druckerei der Brüder. Von ſeinen Schriften wird bald mehr die Rede ſein.

Die Synode, auf welcher im folgenden Jahre 1632 zu Liſſa Geiſtliche von beiden Unitätszweigen zuſammenkamen, zu einer Zeit, da durch Guſtav Adolfs Siegeslauf neue Hoffnungen rege geworden waren, beſchloß in dieſer Stimmung, die auf der letzten Synode 1616 zu Zerawic verfaßte Kirchenordnung herauszugeben, zum Gedächtniß der Vergangenheit und zum Vorbild für die Zukunft. Die Schrift ſelbſt ſcheint von Comenius bearbeitet zu ſein, wenigſtens hat er ſie ins Lateiniſche überſetzt und ihre Herausgabe beſorgt; vielleicht hat er auch den Beſchluß der Synode veranlaßt, gegen die alte Brüderweiſe eine ſolche Schrift der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Sehr wahrſcheinlich iſt er auch Förderer, wo nicht Bearbeiter des früher ſchon (S. 297 ꝛc.) erwähnten im nämlichen Jahr geſchriebenen Werkes: „Verfolgungsgeſchichte der böhmiſchen Kirche vom Jahr 900–1632", welche ſich großentheils mit den Schickſalen der Brüder-Unität beſchäftigt und auch nach der Vorrede von böhmiſchen Exulanten geſchrieben iſt.

Sie ſchrieben „in der Hoffnung, daß der Herr ſie wieder verſammeln werde nach Seiner Gnade", und „mit Lob und Dank gegen Gott, daß Er Sich einen heiligen Samen erhalten

*) Dieſer wurde 1629 zum Senior geweiht, er entſchlief ſchon 1632

hat, mit dem der Acker der böhmischen Kirche wieder könne besäet werden, zu einer künftigen reichen Ernte." Und dies zwar, wie es scheint, mit vorzüglichem Hinblick auf die Brüder-Reste, wenigstens ist durch das ganze Werk die vorzügliche Beachtung von Brüderbegebenheiten und der Brüderkirche unverkennbar. „Noch lebt", heißt es unter andern darin, „durch Gottes Gnade ein großer Theil der Diener des Wortes. Die andern vermag ich zwar nicht zu überzählen, aber von der Brüder-Unität, sind dort von den 200, die 1622 in Böhmen und Mähren lebten, noch 96 am Leben. Die übrigen sind binnen dieser 10 Jahre durch Schwert und Pest, Schrecken, Kälte, Hunger und Einkerkerung und durch die dadurch entstandenen Krankheiten dahingerafft worden." Man sieht aus der Vorrede, daß böhmische Exulanten in Holland (die vermuthlich dem König Friedrich dahin gefolgt waren) aus ihren Erfahrungen einen Beitrag zu Johann Foxens Märtyrerbuch geben wollten, und zu dem Ende von ihren Freunden in Polen ꝛc. Nachrichten begehrten. Diese gaben auch ältere Nachrichten dazu, vom Anfang der böhmischen Kirche „aus den Jahrbüchern der Vorfahren". Darunter waren ohne Zweifel auch Nachrichten aus Brüder-Archiven, die vielleicht aus Jungbunzlau gerettet oder aus Namiest nach Breslau geflüchtet waren, aus denen schon Camerarius und Lasitius, wie später Comenius schöpften. Die Uebereinstimmung aller dieser in kleinen Umständen, ja oft in den Worten spricht dafür, und da diese hauptsächlich zwischen der Verfolgungsgeschichte und Comenius kurzer Geschichte (s. unten) Statt findet, so kann man mit ziemlicher Sicherheit schließen, daß Comenius die meisten Materialien aus Brüderarchiven geliefert hat. Daß Adam Hartmann von Prag (s. oben S. 306), nach der Vermuthung des Predigers Elsner in Berlin, der im Jahr 1766 eine deutsche Uebersetzung herausgegeben, einer der Verfasser sei, ist möglich; jedenfalls hat er die böhmische Uebersetzung vom Jahr 1655 gefertigt. Daß der Verfasser aus dem nämlichen Schatze dereinst noch mehr zusammenzutragen bereit war, sieht man aus dem Schluß der Vorrede 1632, nur erwartete man hiezu ruhigere Zeiten. Sie kamen nicht. Alles

ward verloren gegeben, seit dem Jahr 1648 war selbst jede Hoffnung geschwunden. *)

Von den Erwartungen der auf der Synode zu Lissa 1632 versammelten Diener der Unität giebt auch die Weihe von 3 Bischöfen für den böhmischen Zweig durch Cyrillus und Erastus Zeugniß: es war Joh. Lorenz, Prokop und Comenius. Der erste entschlief 1648, der zweite 1636; von beiden ist weiter nichts mitzutheilen, um so mehr von dem letzten. (Cyrillus entschlief noch in demselben Jahr 1632. An seiner Statt wurde der auch nach Lissa gekommene P. Fabricius (S. 359) zum Bischof geweiht. Das Todesjahr von diesem ist bei Gindely nicht angegeben.)

Im folgenden Jahr 1633 wurden auf einer Synode zu Ostrorog durch Erastus 2 Senioren für den polnischen Zweig geweiht, Orminski und Rybinski, auch diese nicht näher bekannt. Letzterer starb 1638, ersterer 1643. Von Rybinski bemerkt Cranz: ist beim Synode zu Dortrecht. In dem Jahr ihrer Weihe 1633 starb Mikolajewski, s. oben S. 346. In welchem Grade die Gemeine zu Ostrorog mit der zu Lissa verbunden war, ist nicht deutlich. Die letztere konnte um diese Zeit einen Beweis ihrer brüderlichen Gesinnung gegen die lutherische Gemeine daselbst ablegen. Als diese einen Zuwachs von schlesischen Flüchtlingen erhielt, bot ihr die Brüdergemeine den Mitgebrauch ihrer Kirche an, aber das Anerbieten wurde ausgeschlagen, und dagegen beim Grafen um Erlaubniß zum Bau einer besonderen lutherischen Kirche gebeten. Das Privilegium dazu, aus Comenius' Feder geflossen, bestimmte zugleich die Verhältnisse beider Gemeinen auf dem Grunde christlicher Einigkeit in dem Geist des Consensus von Sendomir. Die schlesischen Lutheraner aber hielten mehr über ihren gewohnten gottesdienstlichen Gebräuchen und ließen sich auch durch ein friedsames Gutachten der Theologen zu Wittenberg über diese unwesentlichen Dinge (adiaphora) nicht zur Eintracht stimmen. Auch der böhmisch-lutherische Exulantenprediger Martini zu Pirna stritt in

*) Im Jahre 1633 erschien das Geschichtswerk des Paul Stransky in seiner Verbannung zu Thorn, s. oben S. 318.

Schriften gegen die Brüder. So konnte selbst das Unglück der Parteien den Streit nicht beschwichtigen.

Um so leichter konnte die römische Kirche ihre Widrigkeit mit der That beweisen. Im Jahr 1636 wurde der Brüder-Gemeine zu Ostrorog ihre Kirche entrissen, und als römisch-katholische neu geweiht; ihr Prediger Johann Chrysostomus konnte sich kaum durch den Schutz des Barons Sadowsky vor persönlicher Mißhandlung schützen. Seitdem war Lissa die einzige Brüder-Gemeine in Groß-Polen, der Zufluchtsort für beide Zweige. Eine Zusammenkunft der 3 reformirten Senioren aus Groß- und Klein-Polen und Litthauen zu Thorn, zu Erneuerung der Einigkeit sämmtlicher Evangelischen in Polen, zeigt, daß auch die Lissaer Exulantengemeine zu diesem Verbande gezählt wurde. *) Daß dieselbe aber, nebst den zerstreuten Gliedern der Gemeine zu Ostrorog und Posen, den reformirten polnischen Brüdern, das angeerbte Brüder-Kirchenthum nicht aufgab, sondern durch Fortführung des Bischofthums zu erhalten suchte, davon zeugt nach dem Tode des Greises Erastus im 72. Lebensjahr, 1643, die Brüdersynode zu Lissa, welche im folgenden Jahr 1644 für den polnischen Zweig durch Laurentius Justinus zwei Senioren wählte und weihte, Martin Gertich, den Neffen von Gratian, (s. S. 227), und Johann Büttner, eines reformirten Predigers Sohn, Beide Schüler von Johann Turnovius, der als Prediger und Professor zu Thorn 1629 gestorben war. **) Ersterer war deutscher Prediger zu Lissa, Letzterer in der Nachbarschaft zu Carmin. Beide haben die Zerstreuung der Gemeine zu Lissa überlebt. Doch starb Gertich bereits 1657, Büttner allein blieb übrig und sah den Wiederaufbau des Städtchens.

---

*) Die Zusammenkunft in Thorn wurde besonders durch einen schottischen Prediger zu Elbing, John Dury, betrieben, welcher im Kriege Gustav Adolfs gegen Polen diesem bekannt geworden war und mit seiner Unterstützung Polen und andere protestantische Länder als Friedensstifter unter den streitenden Parteien durchreiste, — ohne Erfolg.

**) Dieser hatte nach Martin Gratian Gertich (den älteren) den Vorsitz nur 30 Tage geführt.

Von dem Zustande dieser Gemeine lernt man aus Wengierski, daß deren aus Polen bestehender Stamm reformirter Brüder seinen Gottesdienst in der alten Kirche hielt; eben daselbst, in früherer Stunde, die deutschen; die Böhmen aber den ihrigen in dem Hörsaal des Gymnasiums. Die deutsch-lutherische Gemeine mit ihrer eigenen neuen Kirche stand für sich allein. Aus der nämlichen Zeit giebt Comenius in der Schlußrede zu dem 8. Buch des Lasitius einige Winke über den inneren Zustand der Gemeine, indem er „den zerstreuten Ueberresten der böhmischen Brüderschaft, welche unter anderen evangelischen Kirchen-Parteien in Ungarn, Polen und Preußen leben", nicht nur Einigkeit des Geistes mit diesen, sondern auch, und besonders den jüngeren Mitgliedern, welche die alte Sittenzucht der Brüderkirche von sich werfen und verachten, Umkehr ans Herz legt, und überdies, Führer und Volk ernstlich züchtigend, ihnen zuruft: „Hütet Euch, eure Märtyrerkrone durch ein derselben unwürdiges Leben zu entehren! Höret auf, euer Christenthum zu entwürdigen, wie Manche es daheim angefangen haben und im Exil fortsetzten, durch Kälte in der Gottseligkeit und Feuer im Trachten nach weltlichen Dingen, durch Unmäßigkeit, durch Prunk, durch Bitterkeit gegen einander! Andere sagen, wir seien von der Väter Fußtapfen gewichen und nicht mehr die, mit welchen Luther die Bruderhand einschlug. Leider! nur in anderem Sinn, als Jene meinen: durch Erkalten des Eifers in der Gottseligkeit .... Aber auch der Liebe vergessen wir und leiden nicht, daß unsere Brüder auch nur in geringfügigen Meinungen von uns abweichen; Unmäßigkeit aber, Habsucht, Hochmuth, Zorn, Schadenfreude können wir leiden, als ob das weniger böse sei, als Verschiedenheit in einzelnen Lehren!"

Nach diesen leider! gar mangelhaften Mittheilungen über die in der Fremde zerstreuten Reste der Unität kehren wir zu Comenius selbst zurück, und zwar zu demjenigen Theil seiner Wirksamkeit, durch welchen er weit über die Kirche und das Land seiner Väter hinaus bis in unsere Zeit Anerkennung ge-

funden und verdient hat, als Schriftsteller über die Erziehung der Jugend. Diese war das Lieblingswerk seines früheren Lebens, und seit er dem engeren Kreise seines Vaterlandes entrissen war, scheint die große Wichtigkeit der rechten Erziehung für das Heil der Menschheit seiner Seele immer lebendiger geworden zu sein.*) Er hatte die Mängel der damaligen Schulbildung und deren Nachtheile an der Brüder-Unität und deren Dienern tief erkannt. So sagt er in seiner Schlußrede zum 8. Buch des Lasitius: „Indem die Unsrigen auswärtige Schulen besuchten, um Sprachen zu erlernen, was haben sie von da nach Hause gebracht? Was konnten sie Anderes bringen, als was sie dort fanden: den Klingklang menschlicher Wohlredenheit, Disputirsucht und blähendes Wissen, mehr denn bauende Liebe! Viele noch dazu verderbte Sitten, Sucht, durch weltliche Höflichkeit sich zu empfehlen, Manche auch Gewöhnung an Unmäßigkeit; endlich Haß der Sittenzucht, oder doch Ekel und Gleichgültigkeit gegen dieselbe; und doch sollten sie vornehmlich unsrer Kirche Lichter und der Ordnung Grundpfeiler sein! O, daß wir unsere Kindereinfalt behalten hätten statt solcher Ausbildung! O, daß Jemand die alte Spartanersitte zurückgerufen hätte, welche, vor anderen Griechen auf Jugenderziehung bedacht, fremde Städte zu besuchen verboten! Wir aber haben die Unseren dahin gesandt, wo — bei dem allgemeinen Charakter der Schulen — das Eine, was noth ist, die christliche Einfalt, zu verlernen nur allzu leicht war. Daher ist allmählich unsrer Kirche vorige, Gott und Menschen erfreuende Blüthe dahin gewelkt." — Als nun auch die äußere Gestalt derselben dahin war, und Comenius aus

*) In der neuen Ausgabe der Mutterschule heißt es: Er stellte sein ganzes Leben in den Dienst der Jugend. Das sei auch für einen Theologen nach dem Auftrage seines Herrn: Weide meine Lämmer, eine ganz schickliche Sache. Die Menschen seien Eine große Familie. Mit demselben Rechte, womit ein Familienglied dem andern zu Hülfe kommt, müssen auch wir allen unsern Mitmenschen behülflich sein. Nächstenliebe predige die ganze heil. Schrift und die gesunde Vernunft lehre sie gleichfalls. Sokrates habe lieber sterben wollen, als das Gute nicht lehren dürfen, und Seneca habe gesagt: Wenn ihm die Weisheit nur für sich gegeben würde, und er sie Niemand mittheilen dürfe, so begehre er sie gar nicht.

den Trümmern alter Formen ein neues Leben der Gesammtkirche und eine bessere Zeit zu hoffen begann,*) da lag ihm der Gedanke nahe, das jüngere Geschlecht dafür vorzubereiten durch eine einfache, dem kindlichen Gemüth angemessene, jede Kraft desselben anregende, für die wichtigsten Berufe des Lebens befähigende und dem höchsten, ewigen Berufe vorarbeitende Weise des Unterrichts und der Erziehung. Zum edelsten Zweck suchte er, höchst besonnen, den kürzesten Weg: „Kinder müssen nicht nur Worte, sondern mit den Worten auch Sachen lernen; nicht das Gedächtniß allein bedarf der Pflege, sondern auch der Verstand, der Wille, das Herz des Menschen, von Jugend auf, durch Klarheit und Ordnung des Denkens, durch Herzlichkeit des Umgangs." Und er schritt zur That, indem er seine „Janua linguarum" d. i. „Sprachenthür" 1631 herausgab, die er in der Folge zum Orbis pictus (gemalte Welt) ausgearbeitet hat. Durch ihren Gebrauch sollte bei der Jugend Kenntniß der Sachen in der Außenwelt und Kenntniß der Sprachen, der lateinischen und der gebräuchlichsten neueren, zusammen wachsen. Die Vorbereitung dazu sollte geben die im Jahr 1633 herausgegebene „Schola materni gremii oder Mutterschul; d. i. wie fromme Eltern theils selbst, theils durch Wärterinnen die Kinder in den ersten sechs Jahren, ehe sie den Präceptoren können übergeben werden, recht vernünftiglich, Gott zu Ehren, ihnen selbst zum Trost, den Kindern aber zur Seligkeit auferziehen und üben sollen." Die „Mutterschule" ist erst 1864 durch Diak. Schröter zu Weißenfels neu herausgegeben. Beide Bücher gehören zusammen; hier unterrichtet die Mutter ihr Kind in dem, was jedes Geschlecht bedarf, dort der Vater seinen Sohn für das Leben des Mannes. Der Schulmann war, seit er sich zu Lissa befand, zum 2ten Mal in den Ehe- und Hausstand getreten, durch seine Verbindung mit des Bischofs Johann Cyrillus Tochter Elisabeth, und fühlte nun, wie die Erziehung in der Familie begin-

*) Gleiche Hoffnung hegten in jener schweren Zeit manche treffliche Männer der evangelischen Kirche, Georg Calixt, Valentin Andreä und Andere.

nen müſſe, mit Mutterliebe und planvollem Eingreifen des Vaters.*)

In dem Erziehungs-Plan des Verfaſſers erkennt man den Baſedow und Peſtalozzi ſeiner Zeit, aber in dem Lichte des Evangeliums, als würdigen Biſchof der Brüder-Unität. Bald wurde ſeine Sprachenthür als Schulbuch allgemein angenommen, und binnen wenig Jahren in 11 europäiſche Sprachen, deutſch, polniſch, böhmiſch, engliſch, franzöſiſch, italieniſch, ſpaniſch, holländiſch, ſchwediſch, ungariſch, griechiſch, ſpäterhin auch in die arabiſche, türkiſche, perſiſche und mongoliſche übertragen. Dadurch verbreitete ſich des Verfaſſers Name und Ruhm überall, inſonderheit in Nord-Europa wurde die Aufmerkſamkeit auf Verbeſſerung der Erziehung und des Unterrichts rege, während man im Süden meiſt den jeſuitiſchen Lehrmeiſtern folgte. Unſre Zeit, ſagt ein neuerer Gelehrter, iſt kaum im Beſitz einer Erziehungswahrheit oder einer Unterrichtsregel, über die Comenius nicht ſchon mit der größten Klarheit und Beſtimmtheit ſich ausgeſprochen hätte. Und der treffliche Karl v. Raumer ſagt: ſeine pädagogiſchen Werke ſind die reichſte Schatzkammer ſcharfſinniger und tiefer erzieheriſcher Gedanken.**)

Der Reichstag in Schweden ſowohl als das Parlament in England beachtete ſeine Vorſchläge, und beide Länder eilten, ihn zum Beſten ihrer Schulen zu berufen. Er entſchloß ſich nach England zu gehen, und landete im Herbſt des Jahres 1641 in London. Aber die Händel des langen Parlaments mit König Karl I. und die Beſorgniſſe wegen der Katholiken in Irland gewährten keine Zeit für Schulverbeſſerungen. Daher verließ Comenius im folgenden Jahr England wieder, doch nicht ohne Bekanntſchaften angeknüpft und lebhafte Theilnahme für die dortigen kirchlichen Bewegungen empfangen zu haben. Vor ſeiner

*) „Oder des Großvaters, wenn man im Bilde des Orbis pictus lieber den alten Cyrill erblicken will.“ bemerkt J. Plitt.

**) Ueber die großen Plane des Comenius, welcher eine Anzahl von Gelehrten zu gemeinſamer Arbeit zu vereinigen wünſchte, vergl. ein beſonderes Schriftchen von Gindely, herausgegeben 1855.

Abreise erhielt er noch eine Einladung nach Frankreich, welcher er aber nicht Folge leistete. Er ging nun nach Schweden, und fand daselbst einen Gönner an Herrn Ludwig de Geer,*) welcher mit seinem großen Vermögen alle edlen Unternehmungen zu befördern und tüchtige fromme Männer zu unterstützen bemüht war. Dieser empfing Comenius auf seinem Wohnsitz zu Norrköping und führte ihn bei dem großen Reichskanzler Oxenstierna ein, welcher sich mit ihm unterredete, und da er von seinen Unterhaltungen in hohem Grade befriedigt war, ihm ein Jahrgeld aussetzte, damit er seine Erziehungspläne und Methoden weiter ausarbeiten könnte, wo er wollte.

Comenius wählte Elbing in Preußen, wo er, auch von de Geer unterstützt 6 Jahre, verlebte.**) In dieser Muße arbeitete er mehrere Schriften aus, welche theils von dem Reichthum seines Geistes, der das Wohl der Menschheit in allen Beziehungen mit Wärme auffaßte, theils von der Erweiterung seiner auf die Gesammtheit gehenden Erziehungsgrundsätze Zeugniß geben.

Wie er früher, 1635, die oberflächliche Schriftdeutelei des Socinianers Melch. Schäfer bekämpft hatte, so schrieb er jetzt, 1614, gegen den Ueberlieferungskram des Kapuziners Valerius Magni,***) und wie er früher in seiner Synopsis Physices ad lumen divinum reformatae, oder: „Blick auf die Naturwissenschaft im Licht der Offenbarung," die ächte Naturerkenntniß rein zu halten suchte von den Träumereien der Sterndeuter und Goldmacher, vermittelst deren falsche Mystiker jener Zeit die Geheimnisse der Natur und der Offenbarung zu ergründen meinten, indem er sorgfältig die drei von Gott gegebenen Mittel der Erkenntniß unterschied, die Sinne zur Wahrnehmung der äußeren Dinge, die Vernunft zum Beurtheilen des Wahren,

*) Ist der jetzige Justizminister in Schweden, welcher der Urheber der wichtigen Verfassungsveränderung sein soll, ein Nachkomme jenes edlen Mannes?

**) Ohngeachtet dieser Unterstützungen scheint er doch öfters in ziemliche äußere Dürftigkeit gerathen zu sein.

***) Beide Schriften erschienen lateinisch zu Amsterdam.

die Schrift zur Verhütung von falschen Urtheilen und praktischen Verirrungen in göttlichen Dingen; — so unternahm er jetzt, im weiteren Fortschritt seines Erziehungsplanes für die Menschheit, die gesammte Wissenschaft und alle Geschäfte, zu denen Menschen erzogen werden, zu verbessern. Seine Ideen legte er nieder in seinem großen „Opus pansophicum," das jedoch niemals ganz gedruckt worden ist, sondern nur die Einleitung, „Prodromus Pansophiae," und der Entwurf oder die Inhaltsangabe „Diatyposis Pansophiae." Gleichwohl scheint ein Mehreres im Manuscript erhalten worden und nach Halle gekommen zu sein, nach der Vorrede zu schließen, mit der Professor Buddeus im Jahre 1702 einen Theil desselben herausgegeben hat, betitelt: „Panegersia, seu de rerum humanarum emendatione." Nach einem Aufruf an alle gelehrten, frommen und ausgezeichneten Männer Europa's zu gemeinschaftlicher Berathung bei der hochnöthigen Verbesserung der Dinge, theilt er diese in seiner Abhandlung in drei Gebiete, Wissenschaft, Religion und Staatseinrichtung, und zeigt, „wie alle drei verderbt seien und der Verbesserung bedürften, indem zwar jeder wissen, genießen und herrschen wolle, nur nicht auf die rechte Weise, daher der Zweck im Ganzen nicht erreicht werde. In der Wissenschaft finden wir Wahrheit der Erkenntniß, in der Religion Seligkeit oder Frieden des Herzens mit Gott, in der Politik den äußeren Frieden, und in diesen drei Stücken zusammen liegt das Ziel unseres Strebens, der Charakter unsers Geschlechts, die Humanität. Aber wer erreicht dies Ziel? Ueberall sehen wir Irrthum, Gottlosigkeit, Zwietracht! Daher thut eine allgemeine Verbesserung in Allem und auf alle Weise uns Noth, und gerade die gegenwärtige Verwirrung läßt uns das stärker fühlen und — lebhafter hoffen. Mitwirken jedoch müssen wir! Wie aber? Durch Rückkehr zur Einfalt, damit Verstand, Wille und Entschluß von der Verderbniß loskomme; durch freie Entschließung, denn auch Gott zwingt uns nicht, noch will er, daß Menschen gezwungen werden; und endlich durch allgemeine Einheitsverbindung, zur Anwendung aller der Kräfte und Mittel, deren Besitz oder Fähigkeit uns von Gott gegeben ist."

Herder, ein verwandter Geist des vorigen Jahrhunderts,

welcher in seinen Briefen zur Humanität dem Comenius ein Denkmal gesetzt hat, schreibt über die vorstehenden Gedanken: „Fromme Wünsche solcher Art fliegen nicht in den Mond, sie bleiben auf Erden und werden seiner Zeit in Thaten sichtbar."

Eine Probe seiner Arbeit legte Comenius auf einer Reise nach Schweden im Jahre 1646 drei Commissaren vor, die das Werk, nach seiner Vollendung, des Druckes auf Staatskosten werth erklärten. Ob jemals ein vollendetes Ganzes daraus geworden ist, läßt sich nicht sagen; gewiß ist, daß Comenius sich nicht ganz daran fesselte, sondern auch die Sache seiner Brüder im Auge behielt. Nachdem er früher schon von Elbing aus in Lissa besucht hatte, zog er im Jahre 1648 wieder dahin und erlebte hier den Abschluß des Westfälischen Friedens.

Was er bei demselben empfunden hat, zeigen seine Worte am Schluß seiner Brüder-Geschichte: „Wir Böhmen tragen des Allmächtigen Zorn, der sich über unser Volk ergossen hat, mit Recht; aber — werden auch die ihre Handlungen vor Gott rechtfertigen, welche, der gemeinen evangelischen Sache und aller Staatsbündnisse vergessend, den Unterdrückten nicht nur nicht geholfen, sondern auch die Feinde gegen ihre Brüder und Nachbarn gereizt haben, rufend wie Jene (Ps. 137, 7.): „Rein ab, rein ab, bis auf den Boden!" (er meint damit Sachsen, das im Jahre 1635 in dem Separatfrieden mit dem Kaiser die Sache der evangelischen Böhmen preisgegeben hatte.) Andere aber, da sie für sich Friede schlossen (die Schweden, Franzosen und evangelischen Deutschen) vergaßen, daß die Böhmen, indem sie gegen den Antichrist zuerst und so standhaft Jahrhunderte lang kämpften, es wohl werth waren, daß nun auch für sie gekämpft werde, insoweit wenigstens, daß man das Licht des Evangelii an der Stätte, wo es zuerst angezündet und auf den Leuchter gesteckt ward, nicht so ganz, wie es geschehen, auslöschen zu lassen gestattete. Diesem betrübten Volke, welches deswegen, daß es der apostolischen Lehre, den Fußtapfen der ersten Kirchen und der Anleitung der heiligen Väter treulich gefolgt ist, von andern gehaßt, verfolgt, verjagt und von den Seinen selbst verlassen worden, auch nirgends Erbarmung bei den Menschen findet, bleibt also nichts weiter übrig, als daß es die Hülfe des ewigen Er-

barmers anrufe, und mit dem ehemals auch über den Haufen geworfenen Volk Gottes sage: darum weine ich so, und meine beiden Augen fließen mit Wasser, daß der Tröster, der meine Seele sollte erquicken, ferne von mir ist. — Aber Du, Herr, der Du bleibst ewiglich, und Dein Thron für und für, warum willst Du uns so gar vergessen, und uns in die Länge so gar verlassen? Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir heimkommen. Erneure unsre Tage, wie vor Alters!"

Comenius scheute sich nicht, seinem Schmerz gegen Oxenstierna selbst in einem Schreiben kurz vor dem Friedensabschluß Luft zu machen. „Was nützt es uns," schreibt er unter anderm „die wir nun jeder Friedenshoffnung beraubt sind, daß wir Euch mit unsern Thränen zu Eurem Siege beigestanden, da Ihr, obgleich es in Euerer Macht stand, uns aus unserm Gefängniß zu erlösen, uns aufs neue in die Hände unserer Unterdrücker ausliefert? Was gelten nun alle jene heiligen evangelischen Bündnisse, die von unsern Vorfahren geschlossen und mit ihrem heiligen Märtyrerblut besiegelt sind? Warum, wenn Ihr keine Sorge um die Herstellung des Evangeliums in unserm Königreich traget, warum habt Ihr uns um Beistand angesprochen? — Ich schreibe in dem Namen Vieler, und werfe mich, von ihrem Jammer getrieben, Euch und Eurer Königin zu Füßen, und beschwöre Euch bei den Wunden Jesu Christi, uns, die wir um Seines Namens willen verfolgt werden, nicht ganz und gar zu verlassen."

Rührend ist seine Klage gegen seine zerstreuten Brüder in der Vorrede zum 8. Buch des Lasitius: „Dieser letzte allgemeine Friede — was für Trost brachte er uns und vielen Anderen? Mit Jeremia müssen wir sprechen: Wehe, wir sind betrogen! Oft sprachen sie zu uns: ihr sollt Frieden haben; aber siehe, bis in die Seele ist das Schwert gedrungen! Zum inneren Frieden müssen wir uns daher wenden, zum Frieden des Gewissens nach dem Worte des Herrn: In mir habt ihr Frieden, in der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden!"

„Doch" — so schließt er in der Schlußrede zu jenem Buch — „der Herr lebt! Er kann die Todtengebeine beleben, Er kann Seiner Gemeine neues und größeres Wachsthum geben!"

Wie durch den westfälischen Frieden der römischen Kirche in Böhmen und Mähren der Besitz ihrer Uebermacht auf lange Jahre hinaus gesichert war, so übte sie, wie schon oben gesagt ist, auch in Polen um diese Zeit eine ziemlich unbestrittene Herrschaft aus. Nach Siegmund III. regierte daselbst von 1632—48 Wladislaw III. Zuerst wurden unter den Nichtkatholischen die Socinianer aus ihrem Sitz Rakau vertrieben; sie zerstreuten sich in verschiedene Länder; ihre geordnete Gemeinschaft dauerte nur in Siebenbürgen fort, ihre Denkweise und Gesinnung aber hat sich trotz des Widerspruches der biblischen Theologen bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Evangelischen der drei Parteien sollten durch ein „Liebesgespräch" zu Thorn für die seligmachende Kirche gewonnen werden. Zur Vorbereitung besprachen sich die Reformirten und Lutheraner zu Lissa im April 1645; es wurde eine Erneuerung der Sendomirschen Vereinigung vorgeschlagen, welche bei dem gesammten evangelischen Adel Eingang fand. Man erbat sich ein Gutachten von Wittenberg und auch einen lutherischen Theologen als Abgeordneten nach Thorn. Aber sowohl die Antwort als das Verhalten des Abgeordneten Abrah. Calov hielt sich so buchstäblich an die festgestellte lutherische Lehre, daß die Zusammenkunft keinen friedlichen Ausgang haben konnte.*)

Was Gertich und Büttner von Seiten der Reformirten und Brüder nebst auswärtigen Lutheranern, wie Calixtus in Helmstädt zur Einigung thaten, galt den an dem Buchstaben des Bekenntnisses festhaltenden Theologen als Religionsmengerei. So blieben die Evangelischen, jeder Theil für sich, in Eifersucht unter dem Druck der römischen Kirche bis zu Wladislaws Tode 1648.

---

*) Comenius schrieb um diese Zeit: Möchten doch alle Secten mit sammt ihren Gönnern und Beförderern zu Grunde gehen Christo allein habe ich mich geweiht, den der Vater als Licht den Völkern gab, damit Er das Heil Gottes auf der ganzen Erde sei; er kennt keine Secten, sondern haßt sie, er gab den Seinigen Frieden und gegenseitige Liebe zum Erbe.

Ein andermal schreibt er: Mögen einzelne Kirchen vergehen, auch die unsrige! nur vergehe nichts was irgend gut ist, sondern werde, zu dem gemeinsamen Schatz der Kirche gesammelt, ein Gemeingut!

§. 36.

Weitere Thätigkeit des Comenius bis an seinen Tod, 1648 bis 70. Etwas von den Ueberresten der Unität um diese Zeit.

Unter Johann Kasimirs Regierung, 1648—68 litt Polen durch innere Unruhen und durch Kriege von außen. Das Recht jedes einzelnen Abgeordneten, gegen die Beschlüsse des Reichstags Einsprache zu thun, untergrub die Selbstständigkeit der Nation. Zugleich machten die Kosaken einen Aufstand und richteten weithin Verwüstungen an. Darauf folgte 1655 ein Krieg mit Schweden, in welchem Polen ebenso wie an Brandenburg mehrere Provinzen verlor.

In dieser traurigen Zeit gab Comenius, der von Elbing aus zweimal in Privat-Angelegenheiten nach Lissa reiste, für seine vertriebenen Glaubensbrüder das 8. Buch des Lasitius heraus, welchem er einen Auszug der übrigen 7 Bücher voranschickte. In einer Anrede an die getreuen Ueberreste der böhmischen Brüderschaft berichtet er, daß er das Werk zufällig als Handschrift zu Breslau in Carl v. Zerotin's Bibliothek (die an die Magdalenenkirche daselbst gekommen war) gefunden habe. Unwillig, daß die Vorfahren mit ihrer Geschichte so zurückhaltend gewesen, wodurch das Volk gegen das Erbe der Väter gleichgültig geworden sei, beschloß er, wenigstens von den 7 geschichtlichen Büchern einen Auszug zu geben, in dem 8. aber die Beschreibung der Brüder-Unität in ihren kirchlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen unverkürzt. Der Auszug besteht in einzelnen Erzählungen, giebt aber auch eine kurze Uebersicht des Ganzen. Er fühlte sich zu dieser Arbeit gedrungen, theils um sich selbst in eine bessere, damals verloren scheinende Zeit zurück zu versetzen, theils seine Brüder zu belehren und aufzurichten, auf Hoffnung ohne Hoffnung, und endlich bei der Nachwelt das Andenken dieser schönen Erscheinung in der Kirche lebendig zu erhalten. Die Gedanken und Ermahnungen, die sich in seinem Gemüth hieran knüpften, legte er in der Schlußrede, Conclusio,

1660 gegen den Socinianer Zwicker und das Treiben ähnlicher Vernünftler („Rationalistae" — ein Ausdruck, der hier zum ersten Mal neugeprägt vorkommt, indem er Zwicker zuruft: „Tu rationalista ratione tua rationabilius uti discas!" d. i. Du Vernünftler lerne Deine Vernunft vernünftiger gebrauchen!). In demselben Jahr schrieb er eine Widerlegung des Cartesius und andere kleine theologische Schriften, die hier nur genannt sein mögen, zum Beweis, wie lebhaft Comenius sich mit den damaligen neuen Erscheinungen in der Theologie beschäftigte und in seinem Theil dahin zu wirken suchte, daß die Wissenschaft vom Christenthum nicht durch Neuerer verderbt werde.

Während dessen blieben die Angelegenheiten der Brüder-Unität seine wichtigste Sorge, und zwar zunächst die Erhaltung des Kirchenwesens durch die Bischofsfolge. Von den bisher geweihten Bischöfen lebten im Jahr 1657 außer Comenius nur noch die zwei polnischen, die im Jahr 1644 auf einer Synode zu Lissa geweiht worden waren, Martin Gertich jun. und Johann Büttner. Als nun im Jahr 1657 auch Gertich starb, meldete Büttner dies Comenius und legte ihm die Sorge für Erhaltung des Episcopats an's Herz, „auf daß die in unserer Unität seit 200 Jahren ohne Unterbrechung fortgesetzte Ordnung nicht eingehen möge." Comenius stimmte ihm bei, aber die Ausführung wurde durch die damaligen Unruhen in Polen verzögert.

Nach dem Frieden zu Oliva im Jahr 1660 ward die Episcopatsverhandlung wieder aufgenommen. Büttner fragte, ob nicht ein Bischof allein befugt sei, seinen Nachfolger zu weihen? Comenius fand dies zwar an sich nicht unstatthaft, aber doch der alten Kirchenregel (nach der Kirchenversammlung zu Nicäa 325) zuwider und schlug vor, er wolle seinen Consenior Daniel Vetter (Strejc), der ihn nach Amsterdam begleitet hatte, an seiner Statt mit schriftlicher Vollmacht zur Weihehandlung senden. Büttner aber verwarf dies und ersuchte dagegen Comenius, er möge eine schriftliche Urkunde ausstellen, in welcher er der Synode seine Zustimmung zu ihrer Wahl und seine Assistenz bei der Weihe ausspreche, laut einer Regel

vom Bischof Clemens von Rom, um's Jahr 100 nach Christo, auf die in der Agende der Brüder Bezug genommen wird. Nachdem Comenius dies gethan, ward im Herbst 1662 zu Milenczyn in Polen, unter Büttner's Vorsitz, eine Synode gehalten, und diese wählte für den polnischen Zweig Nikolaus Gertich, Hofprediger des Herzogs von Liegnitz, mit Beibehaltung seines Amtes; für den böhmisch-mährischen Zweig, auf Hoffnung, wo vor Menschen nichts zu hoffen war, Comenii Schwiegersohn, Peter Jablonsky, aus Gabel (Jablonne) gebürtig, damals Prediger in Danzig. Die Wahl wurde nach alter Brüder-Weise durch's Loos bestätigt (laut einem Brief seines Sohnes D. E. Jablonsky an den Grafen Zinzendorf). Büttner weihte beide mit Handauflegung und Gebet, nachdem Comenii Schreiben verlesen worden. In diesem heißt es: „Wie wünschte ich, geliebte Brüder, dem Leibe nach unter Euch zu sein, zumal bei derjenigen Handlung, wodurch die von den Vätern empfangene und von ihnen so hoch geschätzte Ordination Euren Gemeinen soll erhalten werden .... Der von Euch gewählte, warum sollte er nicht in Euer Aller Gegenwart von Einem gültig geweiht werden? von dem, welchem die Kirche vorlängst die Macht dazu übertragen hat. Ich aber, dem Leibe nach abwesend, dem Geiste nach gegenwärtig, habe beschlossen, daß derjenige, welchen Eure Versammlung, nach Anrufung des Namens Christi, zum Bischofsamt wählen wird, von dem anwesenden Senior, meinem Collegen, im Namen unseres Herrn Jesu Christi und in Seiner Kraft, nach apostolischer Weise, durch Handauflegung und mit Anrufung des göttlichen Segens in Eurer Mitte geweiht werde, und ich bekräftige diese Handlung im Voraus, kraft der von Christo und der Kirche mir gegebenen Macht. Vor allem aber bestätige Du, Bischof aller Bischöfe, Jesu Christe, Deinen Knecht und vermehre ihm die Gaben Deines Geistes, daß er gehe und viel Frucht bringe, und seine Frucht bleibe, Amen! Amen! Amen! Geschrieben zu Amsterdam, den 2. April 1662, im 71. Lebensjahr, mit meiner Greisenhand." *)

*) Die Seniorenwürde scheint freilich zum Theil nur Ehrentitel gewesen zu sein, indem z. B. Gertich gesagt wurde, er könne dabei immer in Liegnitz bleiben.

Beigefügt waren Grüße von zwei Waldenserbrüdern, deren einer Yeger war, s. oben, mit Ermahnung zur Fürbitte für diese schwerbedrängte Brüderkirche.

Während aber Comenius so das Seine dazu beitrug, daß die kirchliche Form der Brüder-Unität erhalten werde, suchte er zugleich durch Schriften dahin zu wirken, daß auch der Geist der Väter in den Ueberbliebenen fortlebe. Für seine Böhmen schrieb er in ihrer Sprache 1658: „Manuale biblicum oder Kern der ganzen heiligen Schrift, einen Auszug aus der Bibel, zum Ersatz für die weggenommenen oder verbrannten Bibeln; und 1661: „Katechismus für die zerstreuten Schäflein Christi in F. G. G. K. K. S. S. Z." (Fulnek, Gersdorf, Gestersdorf, Klöten, Klandorf, Stechwalde, Seitendorf, Zauchtenthal.) Aus allen diesen Orten sind im folgenden Jahrhundert Brüder nach Herrnhut gekommen.

Eine von Comenius verfaßte böhmische Confession gibt Gindely, als 1652 oder 58 gedruckt, an. Es ist dies die letzte der 34 Bekenntnißschriften, welche der genannte Gelehrte anführt, von denen aber ein großer Theil nur aus neuen Ausgaben früherer Confessionen besteht; die meisten, über 20, sind böhmisch, die übrigen lateinisch oder deutsch abgefaßt.

Weit wichtiger aber ist das zwischen diesen zwei Schriften im Jahre 1660 erschienene Hauptwerk des Comenius, seine Brüdergeschichte, oder, wie der Titel eigentlich lautet: „Der slavischen, von den Aposteln gegründeten, von Hieronymus, Cyrillus und Methodius fortgepflanzten, im böhmischen Volk hauptsächlich gewurzelten und in der böhmischen Brüdervereinigkeit zur Kraft gediehenen Kirche kurze Geschichte." An diese knüpft er dann: Ratio disciplinae vom Jahre 1616, die er, nach der ersten Synodal-Ausgabe von 1632, hier nochmals, und zwar mit seinen Anmerkungen, ans Licht stellte.

Sein Zweck war, „an dem Beispiel zu zeigen, wie Gott die Seinigen stufenweise zur Vollendung zu führen pflegt; nach der Weise, wie es auch die Werke der Weltschöpfung und der Erlösung des Menschengeschlechts, so wie der allgemeine Vorsehungsgang zeigen; dann aber, um durch die Erweise der Gnade und Macht Gottes und durch die Erinnerung an die Gottseligkeit der Vorfahren die Uebergebliebenen zu ermuntern zur Hoffnung des

Glaubens, daß Gott einst Männer erwecken werde, das zerstörte Heiligthum wiederherzustellen, wozu jetzt Jeder nach Vermögen seine Gabe an Baumaterialien herbeizuschaffen habe." Dem Werk voran geht eine Anrede an die englische Kirche, deren Pflege er das erstorbene Brüderkirchlein empfahl, und zuletzt folgt eine Schlußrede oder „ein Ermahnungswort an die Kirchen, insonderheit die englische, die endlich aus vielen Stürmen zur Ruhe gekommene, über die beste Einrichtung des Kirchenwesens jetzt fromm sich berathende."

Beide Aufsätze sind beherzigungswerth: Im ersten redet Comenius in der Weise eines alten Propheten: „Verfolgungen, Bestreitung, innere Lehrzwiste der Kirche haben immer rühmliches Märtyrerthum oder treffliche Schriften hervorgebracht, Darstellungen der Wahrheit in Wort und That. Aus Trümmern ist die Kirche stets größer und besser hervorgewachsen; so wirds fortgehen bis an's Ende der Tage. Mögen darum vor unsern Augen Reiche, Städte, Kirchen, Schulen fallen, Gott kann aus diesen Trümmern etwas Besseres erwecken, als wir zu denken vermögen, nämlich: daß das Evangelium auch zu andern Völkern der Erde gelange. Diese meine Betrachtung der Weisheit der ewigen Vorsehung lindert meinen Schmerz über den Sturz der Kirche meines Volks. Ich aber schließe deren Thüre vor euren Augen, ihr bestehenden Kirchen, hinter mir zu, unter den Letzten der Letzte; denn fast alle ihre Prediger, Bischöfe und Vorsteher haben zu leben aufgehört. „Ich will aber dieses nicht so verstanden haben, als wenn ich der Kirche meines Volkes das Ende verkündigte. Ich weiß, daß die auf dem Felsen der Ewigkeit gegründete allgemeine Kirche nicht untergeht: daß aber besondere Gemeinen durch die Hand Gottes zuweilen zerstört, und dadurch andere, oder eben dieselben anderswohin gepflanzt werden, ist aus der Erfahrung klar. Ich erwarte dieses von der ewigen Gütigkeit mit voller Zuversicht, und wenn mich Gott ohne gegenwärtigen Trost sollte aus der Welt gehn heißen, so will ich doch mit dem letzten Märtyrer der 7 Makkabäischen Brüder sagen: An mir und meinen Brüdern wird sich der Zorn des Allmächtigen wenden, welcher um unserer Sünden willen über unser Volk ergangen ist. 2 Makk. 7, 38. Weil aber in solchen

Falle ein Testament zu machen Sitte ist, so vermachen wir den Feinden, was genommen werden konnte, unsere Kirchen, Schulen, Gut und Habe, auch wenn's Gottes Wille ist, unser, der Uebergebliebenen, Leben; Euch aber, ihr Freunde, unsere Mutter, die Brüderkirche; ihre Pflege übernehmt! sei's, daß Gott sie bei uns oder die bei uns erstorbene anderswo erwecken wird. Lieben müßt Ihr die Verstorbene, weil sie Euch Lebenden Exempel des Glaubens und der Geduld schon in's dritte Jahrhundert gegeben hat. Wie Gott einst den Grund des Altars stehen ließ (Esra 3, 3), damit die Nachkommen, wenn sie zu sich selbst und zu Gott zurückkehrten, darauf bauen könnten, so sollen auch wir, wenn Gott uns etwas Wahres, Ehrwürdiges, Reines und Edles gegeben und jemals ein Lob oder eine Tugend bei uns stattgefunden hat (— so urtheilten aber weise und fromme Männer —) dazu thun, daß alles dieses nicht mit uns untergehe, und durch den jetzigen Einsturz der Grund für die Nachkommen unkenntlich gemacht werde; und dies geschieht, indem wir dies Pfand bei euch niederlegen." — Wenn hier der letzte Brüderbischof tief erschüttert, doch nicht hoffnungslos redet, so spricht im Schlußwort der Kirchenvater in allgemeinem Blick, als Mann der Sehnsucht nach dem Besserwerden der Gesammtkirche.

„Die Kirchenordnung der Brüder war nicht schismatisch sondern apostolisch, nicht eine bloß äußerliche, sondern voll inneren herausströmenden Geistes, nicht die Staatseinrichtungen störend, sondern in alle sich fügend, ohne der Freiheit der Kirche etwas zu vergeben. Von allen Formen hatte sie etwas, die Monarchie im Episcopat, die Aristokratie im Consistorium, die Demokratie in den Synoden. Das Zweite ahmte Calvin nach durch seine Presbyterien, das Erste Bucer in England. Mußte denn geschieden werden? — Zudem: die Brüderkirche hatte das Heilmittel möglicher Uebel in der Disciplin, — gegen Simonie, Habsucht, Stolz, Streit, Irrlehren, — zur Förderung der Gottseligkeit. Mittheilung dieser Vorzüge an die Gesammtkirche ist mein Zweck; denn die Brüderkirche ist ein Muster christlicher Einfalt in der Vermeidung kirchlicher Lehr- und Primatstreitigkeiten, (Streitigkeiten um den Vorrang) und noch im Untergehen möchten wir wirken zum Kirchenfrieden, wie unsere Vor-

fahren, oder wie sie beim Kaiser Maximilian, zur Kirchen-Reformation." Comenius untersuchte nun, was zu einer wahren und vollkommenen Reformation der Kirche gehöre, und welches seine Wünsche für die Gesammtkirche seien, „damit sie ein Reich Christi auf Erden werde, wo das ganze Volk an den Seligkeiten des Gottesreiches Theil nehme, die Lehrer Führer zu Christo und die Regenten Wächter ob Gottes Ordnung seien. Eine solche Gemeine ist kenntlich durch vier Charaktere: Einigkeit im Geist, in Europa, Asien ꝛc. ꝛc. wie die Brüder-Unität sie zu ihrem Ziel hatte. Was wir verloren, möchte ich Allen wünschen, oder daß einmal eine Gemeine aufstände als Muster Aller! Ordnung des Regiments, nicht durch geistliche Despotie, wie im Papstthum, noch durch weltliche, sondern durch freie, gemeinsame Bestimmung, mit Lebens- und Sitten-Ordnung oder Disciplin, und vor Allem das Erfülltsein mit Christi Geist .... Im Jahr 1646 sagte mir ein Prediger in einer deutschen Hauptstadt: „Er habe längst zu erfahren gewünscht, ob die Ratio disciplinae, die er einmal gelesen, wirklich die Ordnung einer Kirche oder blos das Ideal davon enthalte." — Warum zweifelst du daran? — „Weil ich mir nicht vorstellen kann, daß jetzt irgendwo in der Welt eine wahre Kirche besteht." — Ja, Geschichte ist's, nicht Dichtung. Die Ordnung war da, aber keine völlige Befolgung, darum trifft uns jetzt die Züchtigung vom Herrn. — „O ihr Glücklichen, die ihr beide Schlüssel hattet; wir haben den Bindeschlüssel verloren! Ich kenne in meiner Gemeine Ehebrecher ꝛc. ꝛc., die doch zum Mahl des Herrn gehen, und die ich nicht abhalten darf. Versucht habe ich's wohl, aber man schalt mich einen Päpstler oder Calvinisten!" — Er schwieg, seufzte, weinte. — Wie nun aber, wenn eine solche Reformation zur Ausführung kommen soll, vollständiger als die durch Luther und Andere begonnene? — Dazu muß Gott, — denn Er braucht Werkzeuge bei all Seinem Thun, — den Mann oder die Männer senden; der Reformator wird handeln nach Gottes Vorschrift, d. i. was göttlich ist, herstellen, das blos Menschliche wegschaffen, doch schonend, nicht willkürlich, nicht tumultuarisch, sondern mit gemeinsamer Berathung, auf daß eine Gesammtkirche werde, die Licht und Recht, d. i.

christliche Wahrheitserkenntniß und christliche Tugend in gleichem Grade bei sich habe."

Neben Comenius verdient hier noch ein Zeitgenosse von ihm, Andreas Wengierski auch Adrianus Regenvolscius genannt, als Brüdergeschichtschreiber erwähnt zu werden. Derselbe verfaßte eine Geschichte der slavischen Kirche in Polen und Litthauen, Preußen, Böhmen und Mähren, Rußland ꝛc. von der Apostelzeit an. Das Ganze ist mehr eine Sammlung von Beiträgen zur Geschichte, als selbst Geschichtserzählung, aber eine äußerst fleißige Arbeit mit bedachtsamer Prüfung. Der Verfasser war ein polnisch-reformirter Prediger in der Verbannung, ein Urenkel des Andreas Wengierski, Haushofmeisters bei dem Grafen Jakob von Ostroreg (s. I. 268.) Ob er der Unität angehörte, kann nicht gesagt werden. Nachdem er in Ostroreg, Lissa und andern Orten erzogen worden, besuchte er Universitäten zu Leyden u. s. w. Er wurde Prediger zu Wlodawa. Bei einem Einfall der Kosaken wurde der Ort niedergebrannt und er verlor alles Eigenthum. Er starb 1649. Er spricht überall als reformirter Prediger Polens, der keinen Unterschied mehr zwischen Brüdern und Reformirten in seinem Vaterland kennt. Für die Geschichte der Brüder ist sein Werk daher nur zum Theil brauchbar; es tritt aber in diesem wie in den Schriften des Comenius noch zum Schluß recht deutlich hervor, daß die alte Brüderkirche von Anfang bis zu Ende als ein Theil der Nationalkirche betrachtet werden muß, nicht als ein für sich bestehendes Kirchlein, es sei denn in der höheren umfassenderen Ansicht, die Comenius gefaßt hat, „daß sie, mitten unter andere Kirchen hingestellt, ein kleiner Körper von solcher Beschaffenheit habe sein sollen, wie der Apostel den ganzen Kirchenkörper verlangt (Eph. 4, 12.), eine Gemeinschaft der Heiligen in der Einheit des Glaubens zum lauteren Wandel in der Liebe, durch die von innen heraus wirkende Kraft des Geistes; daß, da dieser Geist verflogen war, die Form sei zerbrochen worden, damit, was sie Gutes gehabt, der Kirche als Gemeingut zu Theil werde, sei's, daß sie selbst auf immer vernichtet, oder einst zum Wiederaufleben bestimmt sei. Alles dies aber, das Vergan-

gene wie das Zukünftige, von Gott." „In diesem Glauben," fügt J. Plitt bei, „dem gottergebenen oder dem hoffenden (auf Hoffnung wider Hoffnung) und sehnenden (wie Augustinus und S. Bernhard, die Kirchenväter), schied Comenius, der Brüderkirche Jeremias, aus seiner Zeit."

Wir kehren zu Comenius zurück. In demselben Jahr mit seinem Katechismus, 1661, erschien sein „Sendschreiben an Montanus," worin er seine Schicksale schildert; darauf folgte einiges früher Geschriebene, unter Anderm ein Aufsatz: „Independentia oder die Unabhängigkeitssucht, ewiger Verwirrung Urquell, der englischen Nationalsynode vorgelegt im Jahr 1646," mit Beziehung auf die damaligen Lehrverirrungen und kirchlichen Unruhen der Independenten. In Beziehung auf des Comenius eigene Geistes- und Herzens-Geschichte stehen sich in auffallender Weise gegenüber seine zwei letzten, für das größere Publikum bestimmten Schriften. Die erste derselben, „Lux in Tenebris, d. i. Licht in der Finsterniß" vom Jahr 1663, zeigt uns seine Verirrungen in apokalyptische Träume und seine Hingebung an die Visionen Anderer, die ihm als göttliche Eingebungen galten. Es ist des großen Mannes schwache Seite, die aber mit seinem innersten Leben, mit seinem heißen Sehnen und Hoffen aufs Genaueste zusammenhängt. Mußte die lebhaft bewegte Zeit jedes Gemüth aufregen zur Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, so mochte ein Mann wie Comenius sich gar leicht bewogen fühlen, zu achten auf die vermeintlichen Offenbarungen einer besseren Zeit, die entweder zur Herstellung der Brüderkirche oder zum Eintreten einer noch vollkommeneren Darstellung des Gottesreiches hinführen sollte. Schon zu der Zeit, da Comenius beim Baron Sadowsky in Böhmen als Flüchtling lebte, hörte er von den Offenbarungen, die einem Gerber zu Sprottau, Christoph Kotter, zu Theil geworden seien, — Engelerscheinungen mit Aufträgen, die Zorngerichte Gottes über das böhmische Reich und zukünftiges Heil zu verkünden. Im Jahr 1629*) lernte Comenius den Mann selbst kennen, zu Hennersdorf bei Görlitz, wo derselbe nach der

*) Vielleicht auch schon früher, 1626, bei seiner Reise nach Polen.

Vertreibung aus Sprottau, unter dem Schutz des Kurfürsten von Sachsen lebte; Comenius vernahm seine Visionen von ihm selbst, und hat sie dann „getreulich als vor Gottes Angesicht", aufgezeichnet. Noch mehr mit seiner eigenen Geschichte verflochten sind die Begebenheiten der Christina Poniatowska, Tochter eines edlen Polen, Julian Poniatowski, der, nachdem er von der katholischen zur Brüder-Kirche getreten, als Prediger und Rektor in Jungbunzlau gestanden und zuletzt bei Carl v. Zerotin eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Seine 16jährige Tochter hatte er 1627 in das Haus der Baronin von Engelburg auf Branna unweit der Elbquellen gegeben, und hier erkrankte sie lebensgefährlich mit Ekstasen und Visionen, in denen sie von Christo und den Engeln Offenbarungen zu erhalten meinte, die sich zum Theil auf die Zeitbegebenheiten und einen bevorstehenden Umschwung zu Gunsten der Evangelischen bezogen. Die Sache machte großes Aufsehen, und auch die Herzogin von Waldstein ward betroffen, als Christina ihr zu Gitschin einem Gesicht zufolge einen Drohbrief an ihren Gemahl überreichte, worin dessen gewaltsamer Tod vorhergesagt war; er selbst spottete der Depesche, die er nicht wie sein Herr aus Madrid oder Rom, sondern aus dem Himmel empfangen. (Allerdings hat sie damals auch Friedrich von der Pfalz mit der Königskrone gesehen.) Als sie mit Comenius nach Lissa gekommen war, hatte sie ähnliche Visionen und fand viele Gläubige; besonders aber interessirte sich Comenius für sie, und ward von ihr wiederum als ihr vertrautester Berather angesehen. Ihm verkündete sie ihr baldiges Ende, und dem alten Bischof Cyrill (der sich mit Comenius in einem Gartenhäuschen der Pfarrwohnung in stiller Zurückgezogenheit aufhielt) erklärte sie auf sein Befragen: „So wahr Gott Gott ist, so wahr sind diese Offenbarungen Sein Werk." Bald darauf, im Januar 1629, stand ihr Athem still, und sie ward gegen Abend als eine Todte beschickt; am folgenden Morgen aber erwachte sie völlig gesund, da sie vorher an Arm und Fuß gelähmt war, und bezeugte dem Comenius, sie sei schon beim Herrn gewesen, der habe ihr aber befohlen zurückzukehren. Seitdem hörten die Visionen auf, und im Jahre 1632, auf der Synode zu Lissa, ward sie mit

dem Bruder Daniel Vetter ehelich verbunden. Obgleich ihre Ueberzeugung unverändert blieb, schwieg sie jetzt doch von der Sache, um Spottreden zu vermeiden; und nachdem sie Mutter von 5 Kindern geworden, starb sie im Jahre 1644 an der Schwindsucht. Comenius aber ließ sich noch einmal zu einem Seher dieser Art hinleiten; es war Nikolaus Dabrizky aus Mähren, seit 1616 Brüder-Prediger, seit 1628 Exulant zu Lednitz in Siebenbürgen, und bei großer Armuth der Tröster seiner Mitexulanten. Comenius sagte von ihm, man habe auf Dabrizky anwenden können: er ist bereit auch sein eigenes Herz mit seinem Nächsten zu theilen. Im Jahre 1643 begannen seine Visionen, und am 26. März 1651 meinte er den Befehl Gottes zu vernehmen, dieselben aufzuzeichnen. Damals lernte ihn Comenius kennen und ward leicht von der göttlichen Sendung des Mannes überzeugt, der die Zerstörung der spanisch-österreichischen Herrschaft, sowie der Papst- und Türken-Macht, und ein herrliches Reich Christi weissagte. Seine Gesichte und Aussprachen gingen fort bis zum 4. Januar 1663, da er dieselben mit Ermahnungen an alle Völker zur Bekehrung und mit Gebet um das Kommen des Reiches Christi schloß. Des Chiliasten *) Ende war Gefangenschaft und Verbrennung mit seinen Schriften; Comenius aber sammelte, was diese Drei verkündet, und gab es, gegen den Rath und die Warnung einiger seiner Brüder, in jener Schrift: Lux in Tenebris, heraus.

Er erklärte die Geschichte in der Vorrede für göttliche Eingebungen, läßt aber jedem Leser das Urtheil frei und will nur, nach Gamaliels Rath den Erfolg abgewartet wissen. „Wenn aber", meint er, „von Menschen kein Heil mehr zu erwarten ist, wie wir es an unsrer Kirche sehen, dann muß man's Christo überlassen, zu entscheiden, wo er Glieder der wahren Kirche findet, und wie Er sich ihnen offenbaren will."

Hatte Comenius sich hier nach seinem eigenen späteren Urtheil in ein unermeßliches Labyrinth gestürzt, so spricht im Lichte der nahen Ewigkeit 5 Jahre später in seiner letzten Schrift

*) Chiliasten heißen die, welche nach Offenb. 20. ein irdisches Reich der Herrlichkeit unter Christo vor dem letzten Gericht erwarten zu können meinen.

vom Jahr 1668 wieder sein Herz, das Feuer seiner Begeisterung für das Wahre und Gute, sein heller Verstand, verbunden mit Besonnenheit des Greisen. Sie führt den Titel: „Unum necessarium, oder: Das einige Nothwendige, zu wissen, was nöthig ist im Leben, im Tode und nach dem Tode, welches — ermüdet von den unnöthigen Dingen dieser Welt und zum einigen Nothwendigen zurückkehrend, — Comenius der Greis im 77. Lebensjahre der Welt zur Erwägung darbringt." *) Es ist gleichsam sein eigenes Testament, die Summa der Erfahrungen seines langen, vielbewegten und vielgeprüften Lebens. Da beklagt der Greis mit Salomo, wie viel des Eitlen ist im Wissen, im Streben, im Genießen der Menschen; da lobt er den Maria- und Christen-Charakter, nur das Eine, das Nothwendige und Unvergängliche zu erwählen, welches wir durch Christum finden, in der Gemeinschaft mit Ihm und durch Ihn mit Gott, und im Streben nach Einem Ziele hin, wie Er es that. Das ist die Lebensweisheit für Jung und Alt, für Gelehrte, für Diener des Staats und der Kirche, ja für die ganze Menschheit, wenn sie anders will, daß es besser mit ihr werde. Zum Schluß kommt er auf sich selbst: „Soll ich auch meiner Verirrungen gedenken? Lieber schwiege ich; aber weil ich weiß, daß ich Zeugen meiner Handlungen hatte, und Gott mich auf einen öffentlichen Standpunkt gestellt hat, so muß ich als treuer Knecht Christi reden, vielleicht Anderen zu Frommen. Ich danke Gott, daß er mich mein ganzes Leben hindurch einen Mann voll Sehnsucht sein ließ, daß Er nach manchen Umwegen meine ganze Sehnsucht auf Sich, den Urquell alles Guten, wendete. Ich erkenne, daß all mein Streben bisher dem der Martha glich, doch aus Liebe zum Herrn und Seinen Jüngern, denn anderes bin ich mir nicht bewußt. Dahin gehört mein Streben für den Jugendunterricht:

*) Eine neue deutsche Uebersetzung erschien von F. W. Eccius, Berlin 1845. — Das Jahr zuvor, 1667, hatte sich Comenius eifrig mit einer türkischen Ausgabe der Bibel beschäftigt, und eine Vorrede an den Großsultan aufgesetzt, in der er denselben auffordert die heilige Schrift zu lesen, wie ja auch Christen den Koran studirt hätten, damit er so zu einer eignen Wahl der Religion gelangen könne.

Manche achteten es eines Theologen unwerth; ich aber danke Christo, meiner ewigen Liebe, daß Er mir eine solche Liebe zu Seinen Lämmern einhauchte und meine Bemühungen so leitete, wie in meinen Lehrschriften zu sehen ist. Ich hoffe, daß dieselben, wenn der Winter vergangen ist, Seiner Kirche Frucht bringen werden.

„Friedensbemühungen, die im Glauben uneinigen Christen zu einigen, habe ich vielfach und mühsam angewandt; von dem, was ich in dieser Absicht schrieb, ist Wenig erschienen: Einiges" (sein Prodromus pansophiae) „ist unlängst von meinen Freunden herausgegeben; es war zum Besten des Ganzen gemeint, indem ich glaubte, daß leichter der ganzen Christenheit als einem Theil derselben zu helfen sei. Man halte dies nicht für Verwegenheit; ich vertraue Gott, daß Männer, die eben dahin wirken, künftig nicht fehlen werden. — Auch mit den Offenbarungen Gottes zu unserer Zeit beschäftigte ich mich und bin dadurch nach Gottes Willen in ein unermeßliches Labyrinth gerathen, wie meine Schrift, Lux in Tenebris, zeigt. Das hat mir viel Streit und Spott zugezogen. Was soll ich thun? Ich weiß nichts Anderes, als die ganze Sache Gott hinzugeben. Mir muß es frei stehen mit David den Mund zuzuhalten, so oft ich Gott etwas, das ich nicht verstehe, thun sehe oder reden höre.

„Was soll ich, nach so mancher Sisyphus-Arbeit meines Lebens, nun sagen? Du, o Herr, führe mich nach Deinem Rath und nimm mich endlich in Deine Herrlichkeit! Was ich von irdischen Dingen hinterlasse, vertheile ich an meine dürftigen Angehörigen. Statt Palastes diene mir eine Hütte, statt köstlicher Speisen Brod und Wasser, kommt noch Etwas hinzu, so sei Gottes Güte gepriesen! Fragt man mich nach meiner Theologie, so nehme ich die Bibel und spreche von ganzer Seele: Ich glaube Alles, was in diesem Buche geschrieben steht! Will man ein Glaubensbekenntniß, so weise ich auf das apostolische. Was werden aber dazu die Bewunderer menschlicher Weisheit sagen? Lachen vielleicht des kindischen Greisen. Ich aber habe Christum gefunden, Er ist mein Alles. Mein ganzes Leben war eine Pilgerreise, eine bleibende Statt habe ich nirgends gefunden; aber mein himmlisches Vaterland steht mir vor Augen, an dessen

Schwelle Christus mich geführt hat. Das Einige Nothwendige für mich ist daher das: Ich vergesse, was dahinten ist und strecke mich nach dem, das vorne ist ꝛc. ꝛc. (Phil. 3, 13.) Dir aber, Herr Jesu, danke ich, daß Du mich vom Ziele oft abirrenden, bei tausend Nebensachen weilenden Wanderer doch also führtest; Dich preise ich, daß Du mir diese Erde nur als Exilsstätte gabst, denn dadurch förderteſt Du oder nöthigteſt Du mich zum ewigen Ziele! Und weil dieſes mein Bekenntniß vor Gottes Augen von meiner Rückkehr zum Einigen Nothwendigen zugleich mein letzter Wille ist, nun denn, meine Söhne und Töchter und Enkel, hört mein Wort: Ein Erbe hinterlasse ich euch nicht, als dies Eine, daß ihr Gott fürchtet. Ebenso spreche ich zu meinen Brüdern, den Ueberresten meiner zerstreuten Kirche: Liebt den Herrn und dienet Ihm von Herzen, scheuet Seines Kreuzes Schmach nicht! Meine Brüder nenne ich auch alle Christen, alle Menschen. Die christliche Weisheit des Einen Nothwendigen empfehle ich auch Dir, mein Volk der Mähren, nebst den benachbarten Böhmen, Schlesiern, Polen und Ungarn, bei denen ich als Exulant Wohlthaten genoß. Seid weise! „Der Luxus hat die Böhmen verderbt!“ hat der weise König des Nordens gesagt; das Nämliche wird bald euch Polen gelten, wenn ihr nicht zurückkehrt zur Mäßigkeit. Meine letzte Zuflucht war in Amsterdam, wo ich besser als je sah, wie viel dessen ist, was wir entbehren können. Wer aber und welche Gesellschaft sich ganz in irdische Sorgen verliert, die vergessen leicht Gottes und stürzen sich in das Verderben. Du aber, Herr, erbarme Dich Aller, Amen!“

So blickte Comenius zurück auf seine Lebensbahn und Bemühungen und zugleich wohlwollend auf alle die, mit denen er in Verbindung gestanden; noch mehr aber war sein von wenigen und einfachen, aber großen Gedanken erfülltes Gemüth nach droben gerichtet. Seine gewohnte Lebendigkeit des Geistes findet sich auch in dieser letzten Schrift wieder. Von ihr gilt, wie von allen, Herder's Lob: „Schöne Klarheit des Geistes, beneidens-

werthe Ordnung und Einfalt der Gedanken; ihn verdrießt es nicht, eine Sache oft und mit den gleichen Worten zu sagen, damit man sie ja nicht vergessen möge; denn der Zweck ist immer der gleiche, — das Wohl seiner Brüder, d. i. der Menschheit."

Eines kann freilich bei dieser Schrift des ehrwürdigen Greises, wie in seinen Werken überhaupt, mit einem gewissen Recht vermißt werden; das klare unumwundene Bekenntniß von der Gerechtigkeit des Sünders vor Gott allein aus dem Glauben an die Erlösung, so durch Jesum Christum geschehen ist. Wohl sind seine Schriften voll der Wahrheit, daß nur in Christo die wahre Weisheit für die Menschen erschienen ist, aber, wenn es in jenem Liede unseres Brüdergesangbuchs heißt:

das Auge nicht wenden vom Wundenblick,
das ist so die Summa der weisen Maximen,
von deren Erkenntniß die Sünder sich rühmen,

so ist zwar diese Weisheit nicht geleugnet in seinen Schriften, (man lese nur das Büchlein von der ersten Liebe, s. S. 374) sie ist aber nicht das Freudenöl, welches dieselben salbt, wie die des Glaubensheroldes Luther, oder des Mannes, welcher 30 Jahre nach der Heimfahrt des Comenius geboren werden sollte, um unter des Herrn Hut die Söhne und Töchter der alten Brüderkirche zu einer Gemeine zu sammeln, die von neuem unaufhörlich Zeugniß geben solle,

daß im Opfer Jesu allein zu finden
Gnade und Freiheit von allen Sünden,
für alle Welt!

Comenius erscheint auch in diesem Hauptstück als ein Mann der Sehnsucht, aber einer Sehnsucht, die nicht vergeblich bleiben konnte, weil sie nach Ihm sich ausstreckte, der gesagt hat: wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen; der auch ein glimmendes Docht nicht auslöschen, sondern zur hellen Flamme entzünden will.

Nur wenige Jahre noch waren dem Dulder vergönnt, und auch diese wurden getrübt. Am 12. Juni 1670 starb sein Tochtermann Peter Jablonsky, eben 50 Jahre alt, nachdem er erst 8 Jahre das Bischofsamt getragen hatte. Bald folgte Co-

menius selbst, am 15. November 1671 gelangte er vom Glauben zum Schauen, nachdem er seit 1648 der älteste Bischof der Unität gewesen, als der letzte des böhmischen Zweiges. Plitt setzt als Todesjahr 1670, Cranz und Gindely 1671. Er soll zu Naarden bei Amsterdam begraben sein.

In dem polnischen Zweig blieb das Bisthum verwahrt, bis zum Jahr 1735.*) Comenius war nach dem Tode seiner 2ten Gattin noch einmal in die Ehe getreten; seine Witwe lebte später in Berlin. Von seinen Nachkommen nennt D. Cranz einen Sohn David, der als Prediger seiner Brüder zu Amsterdam gestorben ist. Durch einen andern Mann sollten seine frommen Wünsche aufgenommen werden, der im nämlichen Jahre in seinem Geiste aufgetreten ist, Spener in Frankfurt am Main.

„Mit Thränen," sagt Zinzendorf von Comenius, „schloß dieser Jeremias die Thür seiner Kirche, und überlebte seiner Meinung nach sein Volk. Aber der gute Mann irrte sich; die Gemeinen werden von ihrem Gott nicht Witwen gelassen, sie sind ewig."

Wie aber die Herzensergießungen des treuen letzten Bischofs der alten Brüderkirche ihm selbst zu Herzen gegangen sind, schildert Zinzendorf in folgenden Worten, denen die That seines Lebens gefolgt ist: „Ich durfte des alten Comenii erbärmliche Lamentation an die englische Kirche nicht lange lesen, da er dachte, nun sei es mit dem Kirchlein der Brüder zu Ende, und er schließe die Thüre zu; ich durfte sein wehmüthiges Gebet: Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen! Erneuere unsre Tage wie vor Alters! nicht zweimal in's Gesicht bekommen: so war der Schluß da: Ich will dazu helfen, so viel ich kann. Ginge auch Hab und Gut, Ehre und Leben darauf; so soll, solang ich lebe, (und, so viel ich dazu thun kann, auch nach mir) dieses Häuflein des Herrn Ihm bewahret werden, bis daß Er kommt!"

---

*) Ein Bild seiner ehrwürdigen Gestalt, wohl aus dem Nachlaß seines Enkels Jablonsky, schmückt das Sitzungszimmer der Unit.-Aelt.-Conferenz in Berthelsdorf.

§. 37.

s Teſtament der ſterbenden Brüder-Unität, von Comenius 1650 aufgeſetzt.

Nachdem wir den treuen Biſchof der ſterbenden Unität durch ıe lange und mühſelige Verbannung bis an ſeine Heimfahrt leitet haben, findet hier ſein oben erwähnter Aufſatz eine würe Stelle: ſein Inhalt verdient auch noch heute beherzigt zu rden.

Das Teſtament der ſterbenden Mutter, der Brüunität, die, in ihrem Stamm und einzelnen eilen endend, alle ihr von Gott anvertrauten häte unter ihre Söhne und Töchter vertheilt. Aufgeſetzt Anno 1650 von Johann Amos Comenius.

§. 1. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heili ı Geiſtes!

Geliebte Söhne und ihr Alle, an die vielleicht dieſe meine imme gelangen möchte, höret mich an. Was Pred. 1, 4. chrieben ſteht, „daß ein Geſchlecht vergehet und ein ander Gelecht beginnt", das erfüllt ſich an Allen, die jetzt ſind, die vor ı waren und die noch kommen ſollen. Wir erſcheinen auf dieſer lt, verweilen hier die uns zugemeſſene Zeit, und treten dann der ab dahin, wohin er uns führt, an den Ort des ewigen eibens. Und wie bei dem Einzelnen, ſo iſt's in jeder menſchen Geſellſchaft, in Häuſern, Städten, Königreichen oder Kirnverfaſſungen; überall geht Eins unter, und ein Anderes ſteht.

§. 2. Unter dieſen Veränderungen iſt auch die Zeit meines tergangs gekommen, da ich um meiner Sünden willen in des rrn Zucht genommen bin und verdrängt werde aus meinem lk, meinem Vaterland und meiner Sprache, unter Fremde ctrieben, auch von meinen Nachbarn verlaſſen; ſo daß ich, der

ich zu meiner Zeit gedient habe dem Willen des Herrn, nun entschlafen werde. Ap.-Gesch. 13, 36.

Daher will ich thun, was die Vorsichtigen in dieser Welt thun, wenn sie Etwas zu hinterlassen haben: Sie vertheilen den ihnen von Gott verliehenen Segen unter ihre Erben, daß er nicht verloren gehe, und nicht nach ihrem Tode Uneinigkeit entstehe; wie denn auch der an Hiskia ergangene Befehl Gottes: „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" (Jes. 38, 1.) uns und Jeden, dem der Herr Etwas anvertraut hat, anweiset, nicht ohne vorhergegangene Bestellung desselben von hinnen zu scheiden.

§. 3. Darum, meine lieben Söhne, versammelt euch um mein Sterbebett und merket auf die Worte eurer Gebärerin: „Ach, liebe Söhne, mit Freude und Wonne habe ich euch erzogen, und verlasse euch mit Jammer und Traurigkeit, denn ihr habt gesündigt vor dem Herrn, und was schlecht und böse ist vor Ihm, das habt ihr gethan. Was soll ich nun aber euch thun? ich, eine arme, verlassene Witwe! — Gehet, meine Söhne, und erflehet von Gott Barmherzigkeit!

§ 4. In vier Theile will ich euch theilen, und zu jedem reden, was er bedarf; dann will ich meine Rede an die andern kirchlichen Verbindungen richten, als an meine älteren und jüngeren Schwestern, mit denen zugleich mich der Herr gepflegt hat, und vor denen Er mich nun zu Sich ruft. Ich theile unter euch alles das aus, was Er mir aus Barmherzigkeit verliehen hat. Zwar meine äußeren Verhältnisse waren zu aller Zeit von der Art, daß ich mit dem Apostel sagen konnte: „Gold und Silber habe ich nicht!" (Ap.-Gesch. 3, 6.) Ich hatte, wie mein Herr, nicht, wo ich mein Haupt hinlegen konnte, und hatte ich ja etwas von den Bedürfnissen dieses Lebens, Häuschen, Wiesen, Felder, Gärten, so nahmen sie mir auch dies, vertrieben mich daraus und theilten sich darin, wie in die Kleider meines Herrn, als Er an's Kreuz genagelt ward. Dennoch aber habe ich noch Schätze, deren ich mich rühmen kann in Christo Jesu, der mich geeignet hat mit geistlichen Gütern, auf daß Sein Wort von mir bewahret werde. Aus diesen Seinen Schätzen, deren Aufbewahrung mir nach Gottes Rathschluß obliegt, werde ich aus-

eilen, je nachdem ich erkennen werde, daß der Eine dies, der ndere jenes bedarf.

An die Brüder-Unität.

§. 5. Euch, meine lieben Söhne, welche ich gezeugt und pflegt habe, sehe ich in einem sehr ungleichen Zustand, und nn deshalb zu euch nicht insgesammt reden, sondern zu jedem sonders.

a. Zum Theil seid ihr mir und dem Geist des Vaters untreu geworden, habt nicht beharrt bis an's Ende mit mir in meinen Versuchungen und habt mich verlassen.

b. Zum Theil scheint ihr beharrlicher gewesen zu sein und seid es vielleicht noch, halb meinen Feinden huldigend und an ihrem Feuer euch wärmend, dabei aber nach eurer Mutter euch umsehend und sehnlichst harrend, ob der Herr mich nicht bald entreißen möchte den Händen meiner Feinde, und ihr dann wieder in meinen mütterlichen Schooß zurückkehren könntet.

c. Zum Theil endlich seid ihr tapferen Geistes; denn ihr habt mich beharrlich begleitet, obwohl ich wankte unter der Last des Kreuzes; ihr habt euch nicht abschrecken lassen, den bitteren Kelch des Leidens zu trinken, welcher mir vom Herrn gereicht ward, um uns durch das Herbe dieser Zeit zu ewiger Süßigkeit zu führen. Und unter diesen sehe ich wieder Einige durch das Alter oder in der Noth ermatten und dahinwelken, von Einigen aber habe ich noch Hoffnung, daß sie der Herr aufbewahren werde für eine spätere Zeit.

§. 6. ad c.! Euch bis jetzt Treugebliebenen und nun dem iel eures Glaubens Naheſtehenden tröste ich mit den Worten, it denen unser Herr und Heiland uns tröstlich ermuntert: Ihr seid es, die ihr beharret habt in meinen Anfechtungen, und ch will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieen hat, daß ihr essen und trinken sollt über meinem Tische in einem Reiche." Luc. 22, 28—30. O ihr lieben Söhne, nehmet hin diesen Trost und betrübt euch nicht über den Verlust dieser irdischen Heimath und eurer Güter, Häuser und Temel; denn zu herrlicherem Besitze führt euch Der, der da sagt:

„Verkündige meinem Volk, daß Ich ihm geben werde das Königreich des ewigen Jerusalem, welches Israel versprochen war; und daß Ich ihr Lob empfangen werde, und werde ihnen geben eine bleibende Stätte, die Ich ihnen bereitet habe; das Holz des Lebens soll ihnen stets eine wohlriechende Salbe sein, und sie werden nicht arbeiten noch vergehen." — „Seid bereit zum Empfang der königlichen Belohnung; das ewige Licht wird euch dann leuchten ewiglich; entfliehet nur dem irdischen Schatten dieser Zeit und ergreifet den Trost eurer künftigen Herrlichkeit! Denn ihr sollt aufgenommen werden, nach eurem Abscheiden von hinnen, unter jene große Schaar, die dort stehet vor dem Thron und vor dem Angesicht des Lammes, angethan mit weißen Kleidern, und die Siegespalme in der Hand tragend, und werdet sein die, von denen die Stimme also spricht: „Diese sind gekommen aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blut des Lammes; darum stehen sie vor dem Stuhle Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel." Offenb. 7, 14. 15.

§. 7. ad b.: Ihr Furchtsamen aber, welcher über alle Welt theuren Freude habt ihr euch verlustig gemacht! Ja ihr, die ihr eure Probe nicht bestanden, was hülfe es euch, wenn ihr die ganze Welt gewönnet und nähmet doch Schaden an eurer Seele? Was könnt ihr denn geben, daß ihr eure Seele wieder löset? Weinet und jammert über euch! Handelt denn so der wahre Glaube? Einige Zeit glauben und zur Zeit der Versuchung abfallen!? und sich dadurch jenem Samen gleich machen, der auf den Felsen fiel und keine Wurzel faßte! Ach, ruft auch nicht Einer von euch mit Petrus: „Herr, und wenn ich mit Dir in den Tod gehen sollte, ich verlasse Dich dennoch nicht!" wo ist ein solcher unter euch? Ach, warum seht ihr nicht zurück auf verflossene Zeiten? „Sehet an die Exempel der Alten und merket auf sie! Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf den Herrn gehofft hat? wer ist jemals verlassen, der in Seiner Furcht geblieben? wer ist je verworfen, der Ihn angerufen hat in der Noth? denn der Herr ist gnädig und barmherzig und vergibt Sünde und hilft in der Noth! Wehe denen, die an Gott verzagen und nicht festhalten, wehe dem Gottlosen, der hin und

her wankt; wehe den Verzagten, denn sie gläuben nicht, darum werden sie auch nicht beschirmt; wehe denen, so nicht beharren, wie wird es ihnen gehen, wenn der Herr sie heimsuchen wird!" (Sirach 2, 10—17.) — Noch ist Rath für euch: Thuet, was Petrus nach seinem Falle gethan! Erwacht, geht hinaus aus dem bischöflichen Palast in einen Winkel, wo sich noch andere Jünger bergen; weinet und seufzet mehr denn andere, weil ihr mehr denn andere gesündigt habt! Eilet, so lang der göttliche Hahn noch krähet, so lang der Herr noch gebunden steht vor ungerechten Richtern und euch noch voll Mitleid und erbarmender Liebe anblickt! Denn wartet ihr, bis sich euer Gewissen empört und euch, wie J..d..s den Verräther, übermannt, dann ist's zu spät; heut, heut noch höret Seine Stimme! Verschließt nicht euer Herz, laßt es erweichen, öffnet es! Demüthigt und ändert euch, so lang ihr noch den Weg der Wahrheit suchet! Solches Petrus-Betragen empfehle und vermache ich euch testamentlich, euch, meine verirrten Söhne! auf daß ihr euch wieder zu dem Häuflein sammeln möget, das ihr verlassen habt!

§. 8. ad a.: Und euch übrigen Verbundenen, was soll ich euch in diesem Testament vermachen? Weinen und Wehklagen, Buße und wahre Bekehrung vor den Augen des Allmächtigen empfehle und vermache ich euch!

§. 9. Ja, Weinen empfehle ich euch, und zwar solches, wie es der Herr durch Mose dem ganzen Hause Israel empfohlen hat, da Er die Priester mit Feuer verbrannte in Seinem Tempel, darum, daß sie fremdes Feuer brachten, worüber das ganze Volk, außer den übrig gebliebenen Priestern, weinen sollte. (3 Mos. 10.) Haben nun meine Erstlinge und Wächter gesündigt unter euch in meinem Heiligthum, brachten sie selbst oder ließen sie bringen fremdes Feuer in den Tempel unseres Brüderbundes, — das Feuer der Weltklugheit, der Sinnlichkeit, des Hochmuths, der Eitelkeit, des Muthwillens, des Eigenwillens, des Geizes, der Schwelgerei, — weshalb sie gestorben sind und noch sterben vor eurem Angesicht für ihre Sünden, — nun so weinet, denn diese Wunde trifft euch und eure Kinder!

§. 10. Die Buße und das Gebet, so ich euch empfehle, müsse dem gleichen, das der Herr befohlen zur Zeit Seines gro-

ßen Zornes, „daß sich Alles von ganzem Herzen zu Ihm bekehre mit Fasten, Weinen und Klagen, mit Zerreißen nicht eurer Kleider, sondern eurer Herzen, daß sich die Aeltesten versammeln und zusammenkommen die Kinder und Säuglinge, daß der Bräutigam aus seiner Kammer gehe und die Braut aus ihrem Gemache, und die Priester, die Diener des Herrn, weinen!“ (Joel 2, 12—17.) Ja, solche Buße möget ihr thun, wie zu Ahasveri Zeit die Juden in der Stadt Susa, da sie ihre Vertilgung befürchteten und drei Tage und drei Nächte weder Speise noch Trank zu sich nahmen; (Esth. 4, 16.) Buße, gleich der der Niniviten, die vom König bis zum Hirten, vom Menschen bis zum Thier, vom Greis bis zum Säugling mit Weinen und Fasten zum Himmel schrieen ohne Unterlaß; (Jona 3, 5—8.) wie die Juden zu Antiochus Zeit zu ihrem barmherzigen Gott beteten 3 Tage lang. (2 Makkab. 13, 12.) O, geliebte Söhne, noch seid ihr zu solcher Buße nicht gekommen, sondern habt gehandelt wie die Söhne Juda's zur Zeit ihrer Vertreibung, so daß ihr noch an dem Orte seid, wohin der Herr euch getrieben am Tage Seines Zorns. Ihr habt gesündigt und Seinen heiligen Namen entheiligt vor dem Angesicht derer, vor welchen ihr ihn heiligen solltet. Die Israeliten wurden zwei Mal geworfen und zwei Mal gingen sie hin vor den Herrn und weinten, fasteten und opferten; (Richt. 20, 23—26.) ihr aber seid nicht zwei Mal, sondern mehr den zwanzig Mal gefallen in diesen dreißig Jahren, und habt noch nicht daran gedacht, durch besondere Opfer und Buße eure Reue zu bestätigen. Darum bekehrt euch nun wenigstens von ganzem Herzen zum Herrn, denn Er ist barmherzig, gnädig, geduldig und langmüthig, ja unerschöpflich ist Seine Barmherzigkeit und es reuet ihn bald des Bösen; wer weiß, ob Ihn nicht auch wieder reuet des Uebels, das Er über euch verhängt hat, (Joel 2, 13—14.) auf daß noch gerettet werde Jeder, der Seinen Namen anruft! (Joel 3, 5.)

§. 11. So vermache und empfehle ich euch dieses: Wenn ihr und eure Nachkommen der Gnade des Herrn theilhaft werden wollt, so bekehret euch ernstlich und von ganzem Herzen und kehret zurück zu der ersten, von euch verlassenen Liebe. Mit Schmerzen werde ich nun gewahr, mit welchen Schätzen und

Schmuck mich der Herr vor Andern beschenkt hatte, da ich nun desselben verlustig gehe. Denn die Liebe, die Offenherzigkeit gegen einander hat euch verlassen; dagegen hat Liebe zur Welt, zu ihren sinnlichen Lüsten, Vergnügen, Uneinigkeit, Eigennutz und Mißtrauen unter euch ihren Wohnsitz aufgeschlagen; daher ist Uebermuth, Geringschätzung, Spaltung und Zwietracht unter euch gekommen; und alles dies hat, so wie es in euren Wohnorten herrschte, auch in eure Verbannungsorte sich eingeschlichen. Einige unter euch, die ihr den Namen des Herrn zu verherrlichen ausgegangen seid, sind hoffärtig und widersetzlich geworden; ihr Andern habt euch dem Geiz und Wucher ergeben und euern Hauptzweck darüber außer Acht gelassen und gar vergessen; ihr aber, die ihr diesem entgangen seid, habt euch der Sinnlichkeit und dem Müßiggang ergeben, ja bis an den Bettelstab euch dadurch gebracht, und so nicht nur euer schönes Loos verscherzt, sondern euch selbst, und — was noch mehr ist — eurem ganzen Stamme Spott, Hohn und Verachtung zugezogen. Ihr Andern aber habt euch losgemacht von dem Gespann der Zucht des Herrn und habt euch niedergelassen, wo ihr thun könnt nach dem Gelüste eures Herzens.

O ihr, meine Kinder, habt ihr auch bedacht, wozu ihr berufen seid? Nicht für diese Welt sind wir da; unser Leben ist eine Pilgerreise, und die irdischen Güter sind uns nur zur Nothdurft verliehen. Unsere Heimath ist im Himmel, und nur auf himmlische Dinge soll unsere Beschäftigung hier auf Erden gerichtet sein. Wir wohnen hier im Libanon, wo der himmlische Salomo Holz und Steine zu Seinem Tempel sammlet, wo Er uns zubereitet durch das Behauen, Spalten, Hobeln, wo Er uns als Seine Erze schmelzt und zu Gefäßen, die Seinem Zweck gemäß sind, bildet; auf daß, wenn wir hier diesseit des Jordans in der unfruchtbaren Wüste uns für das himmlische Jerusalem haben zubereiten und formen lassen, wir einst in dasselbe als tüchtige Bürger mögen aufgenommen werden.

§. 12. Und namentlich Du, geliebte Tochter, die du in Polen vereinigt bist, die mir der Herr in der Zeit meines kraftvollsten Daseins zu dem Zweck gegeben, (wie ich nun sehe) daß du, herangewachsen, die Pflegerin meiner Kinder würdest,

du hast wohlgethan, daß du sie, die aus ihrem Vaterland vertriebenen, in deinen Schooß aufgenommen und geduldig gepflegt hast. Der Herr vergelte dir es und gebe nicht zu, daß man dich verwaiset und einsam sein lasse. Ich bitte dich aber auch zugleich: Gedenke doch stets, aus welchem Samen du entsprossen, daß du ein guter Weinstock im Weinberg des Herrn bleiben und nicht der Unfruchtbaren gleich werden mögest. Wie Christus dort sagt: „Sie sprechen: Wir sind Juden — und sind's nicht," so siehe auch du zu, daß man von den Deinen nicht sagen möge: „Sie sagen: Wir sind Söhne der böhmischen Brüder, — und sind's nicht! Zeit ist's, geliebte Tochter, daß du solchen Kindern mit Ermahnungen entgegenkommst; denn deine Söhne haben sich der Fleischeslust ergeben, haben sich, der Freiheit der Sinne huldigend, dem Joch der Zucht und Ordnung entzogen. Sie trachten vor allem Andern nach Bequemlichkeit und Ueberfluß, und wie sie ihren Mammon zusammenscharren mögen, so daß selbst das Amt eines Seelenhirten einer Miethssache gleicht und wie von fremden Miethlingen verwaltet wird. Selbst das Auf- und Zuschließen eurer Tempel geschieht nicht ohne Bezahlung, wider Gottes Gebot. Der Geist unserer Väter ist von euch gewichen, ihr geliebten Söhne: Ihr habt den Schlüssel der Erkenntniß, dessen, nach Lasitius rühmlichem Zeugniß, unsere Väter besonders Meister waren, nämlich die Erhaltung der Zucht und Ordnung, die Heiligung und die innere Gnade untereinander, ohne äußere Gewalt und Zwang; aber mit euch, meine Lieben, aus der böhmischen, mährischen und polnischen Nation, ist es dahin gekommen, daß ihr weder euch, das Volk, noch die Priester zusammenzuhalten versteht, ja selbst eure Jugend nicht, die ihr, um keine Mühe mit ihnen zu haben, in fremde Schulen schickt, sie dort ausfeilen und ausschmücken zu lassen, so daß sie dann fremde Gewohnheiten und die Köpfe voll neuerungssüchtiger, der christlichen Einfalt unserer Väter widersprechender Weisheit mitbringen, bis das Ganze sich selbst nicht mehr ähnlich ist.

So kommt's, daß Volk und Führer unfruchtbar sind und nach und nach erkalten, und, gleich an der Wurzel erkrankten Bäumen, von jedem Wind umgeworfen zu werden drohen. Erwacht daher, geliebte Söhne, ehe euch der Herr verwirft; thut

Buße, wahre Buße, und kommt durch Erneuerung alles Guten dem Zorn des Herrn zuvor, auf daß Er euren Leuchter nicht von seiner Stelle verrücke!

§. 13. Sollte Er ihn aber verrücken und euren Bund zu Ende gehen lassen, — Er, der bei Seinem Tempel anfängt, und wenn Ihm etwas nicht gefällt, so lange einreißt, bis Alles zerstört ist, auf daß Er auf neuen Grund bauen könne, — und sollte unter euch alle kirchliche Verfassung aufhören, so ertheile ich euch den Rath: Wofern etliche der Prediger dem Herrn treu bleiben, und ihr habt zu Hause Niemanden, dem ihr predigen könntet, so gehet hin zu jeder evangelischen Kirche, die euch begehren mag; nur das vergesset nie, daß ihr zu bewahren suchet die Einfalt, in der ich euch erzeugt habe, und gehet den geraden Mittelweg. Verleumdet nicht Einer den Anderen; Einer menge sich nicht in des Anderen Händel, sondern seid vielmehr stets bemüht, Liebe und Einigkeit, besonders in Religionssachen, zu befördern, damit ihr bei der euch anvertrauten Heerde eifrige Andacht und feste Hoffnung auf die Süßigkeit des künftigen Lebens gründet, und Jedermann erkennen möge, von wannen ihr gekommen. Ihr verwaisete Zuhörer aber, sollte es je so weit kommen, daß ihr der gottesdienstlichen Versammlungen entbehren müßtet, so rathe ich euch, daß ihr schätzen und im Andenken behalten möchtet die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde, (Phil. 3, 17.) welche euch nicht lehren, euch hier auf Erden Meister und Väter und Führer zu suchen, sondern euch einzig auf den himmlischen Meister und Vater und Führer hinweisen und zu Ihm führen; (Matth. 23, 8.) — daß ihr euch einer solchen Verbindung anschließt, in der das reine Evangelium Christi bewahrt wird. Betet inbrünstig für ihren Frieden und arbeitet an der Veredelung des Guten unter ihnen mit euren Werken, daß eures Beispiels Licht ihnen leuchte; und laßt nicht ab vom wahren Eifer im Gebet, auf daß ihr wenigstens dem Zorn des Herrn entgehet, welcher stehet über der ganzen Christenheit, die zerfallen ist in Irrthum und Zwietracht.

An andere Gemeinen.

1. An die römisch-katholische Kirche.

§. 14. Auch euch, ihr andern evangelischen Gemeinen und Schwestern, kann ich nicht vergessen, und auch dich nicht, du unserer Kirche Mutter, römische Kirche. Zwar hast du dich als eine bluttriefende Stiefmutter, die nach dem Blut ihrer Kinder lechzt, bewiesen; doch wünsche ich dir recht herzlich, daß du in deinem Alter zur Erkenntniß und Reue erwachen und ausgehen mögest aus der babylonischen Schmach; wozu ich dir (wenn es dir noch irgend Nutzen bringen kann) mein Vorbild vermache, ich, der ich meinem Gott Lob, Preis und Ehre gab, daß Er in meinem Untergang meiner gedachte, und ich, an das Licht Seines Wortes mich haltend, deiner Abgötterei und Finsterniß entgangen bin. Willst du aber nichts von mir, nun so vermache ich dir auch nichts, als den Wurm des bösen Gewissens im Innern; im Aeußeren aber stelle ich zum Zeugniß wider dich das Blut meiner Söhne und anderer Zeugen Christi, die du gemordet hast zwischen dem Tempel und dem Altar. Du nennst dich das geistige Jerusalem, und bist's auch, aber ein solches, wie es zur Zeit der Propheten, zur Zeit Christi und Seiner Apostel war; und was daher der Herr zu demselben gesprochen, das hinterlasse ich dir nun zum Erbtheil: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest deine Propheten und steinigest die, welche ich zu dir gesendet habe, wie oft habe ich versammeln wollen deine Kinder, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, ihr aber habt nicht gewollt; darum soll dein Haus wüste bleiben!" (Matth. 23, 37.)

Dies ist dein Urtheil, du Jerusalem des neuen Bundes! Harre der Vollstreckung!

Deinen Söhnen hingegen vermache ich das Recht, welches ihnen von Gott gegeben, daß sie sich annehmen der Ehre des ewigen Vaters, dem sie von dir geboren sind, und daß sie sich gegen dich empören und beweisen, daß du des Herrn Weib nicht bist, so lang du nicht hinwegthuest die Hurerei von deinem Angesicht. (Hos. 2. 2.) Wenn du dich aber nicht änderst und deine Söhne nicht durch deine Wiederkehr zu ihrem Vater er-

freust, so vermache ich ihnen und den Königen, die dich auf ihrem Rücken trugen, göttlichen Eifer, der dich ihnen widrig macht, auf daß sie dich verbrennen mögen als eine unreine Braut. (Offenb. 17, 16.)

2. An die evangelischen Kirchen.

§. 15. Auch zu euch, ihr geliebten Schwestern, rede ich, die ihr, wider den Willen jener unserer Mutter, euch wieder vermählt habt mit dem ewigen Bräutigam, auf daß ihr den Herrn erkennetet. (Hos. 2, 20.) Freuet euch insgesammt mit mir, daß uns durch Christi Gnade gegeben ist, nicht nur an Ihn zu glauben, sondern auch für Ihn zu leiden! Gnade, Gnade ist uns widerfahren, daß der himmlische Bräutigam zu uns Seine Hochzeitsboten gesendet hat, uns einzuladen und wieder mit Sich zu vermählen als Seine Braut.

Zu mir ist gesandt worden der treue Freund des Bräutigams, der Meister Johann Huß, dessen Zeugniß ich um so freudiger annahm, da er es mit seinem Blute versiegelt hat.

Zu dir, du deutscher Kirchenbund, wurde gesandt Dr. Martin Luther, in Geist und Kraft des Elias, und du hast wohlgethan, daß du nicht verwarfst die brennende und leuchtende Kerze, sondern fröhlich warst bei dem dir gereichten Licht!

Und zu dir, du schweizerischer Kirchenbund, ist gesandt worden Johann Calvin, daß er dich vermähle und als eine Jungfrau übergebe dem einigen Mann, Christo; und du hast wohlgethan, daß du, hörend die Stimme der Turteltaube, dich aufgemacht und bereitet hast, daß deine Feigenbäume nun Knoten gewonnen und deine Weinstöcke Augen bekommen haben und geben ihren Geruch. (Hohel. 2, 12. 13.) Lasset uns daher uns freuen im Herrn und frohlocken in Gott, unserm Heil, welcher uns angezogen hat Kleider des Heils und uns bekleidet hat mit dem Mantel der Gerechtigkeit und wie eine Braut geschmücket hat mit Seinem Schmuck.

3. An die lutherische Kirche.

§. 16. Du deutscher Kirchenbund warst meine geliebteste Schwester, welche mir der Herr erweckte, als ich, in meiner Ein-

samkeit umherblickend, mich verlassen fühlte, und welche ich herzlich liebte, obgleich deine Liebe zu mir, meiner Einfalt wegen, bald erkaltete. Das theuerste Kleinod, das ich als ein vom Herrn mir anvertrautes Gut besaß, habe ich gleich anfangs nicht unterlassen, dir anzubieten, und bin noch voller Sehnsucht, dir dasselbe mitzutheilen. Auch sterbend dir noch wohlgesinnt, vermache ich dir, was ich dir am sehnlichsten wünsche, als dein Erbtheil: Eine strengere Ordnung, als du bisher hattest, eine ordentliche Zucht und eine bessere Einsicht in die Lehre von der Rechtfertigung, auf daß weniger Mißbrauch dabei zu finden sei, als jetzt leider bei deinen Söhnen sich zeigt. Gut hat der angefangen, den dir der Herr zum Führer aus der Finsterniß gesandt hat, aber die an seine Stelle kamen, haben sein Werk nicht so gut fortgeführt. Seine ganze Lebenszeit brachte er in der Arbeit zu, Babylon zu zerstören, wie das nicht anders sein konnte; aber da es nun endlich zum Bau Zions kam, als der Herr seinen Getreuen zur Ruhe gerufen hatte und seine Gehülfen fortbauen sollten, da ließen sie es gehen und begnügten sich mit dem, was er zuwege gebracht, und ließen sich nieder auf der Ruine. Denn was habt ihr anders, als sein halbzerstörtes Papstthum und was er einstweilen gut geheißen? Das ist ja euer Palast, in dem ihr triumphirt! Was Andere noch zerstört wissen wollen, davon wollt ihr ja nicht einmal etwas hören, geschweige daß ihr Hand anlegtet zu dem Bau einer besser geordneten Kirche auf den Grundfesten der Einigkeit, und Anstalten machtet, Schutzwehren zu errichten und die Zucht zu erhalten, zu erhöhen die Eingänge und einzuhängen die Thore und Schlösser mit den Schlüsseln Christi; sondern ihr habt begonnen mit dem Geist und endiget mit dem Fleisch, wie die Galater, nur auf umgekehrte Weise: Sie begannen das Christenthum im Glauben und wollten endigen mit den Werken des Gesetzes; ihr aber habt begonnen mit dem lebendigen Glauben und endiget mit dem todten, welcher ohne Werke ist. O meine Freunde, ich will euch lehren von der Hand Gottes, und was bei dem Allmächtigen gilt, will ich euch nicht verhehlen, und wünsche euch, daß ihr es verstehen und fassen möchtet: daß die Erkenntniß Christi ohne Nachfolge und die

Freude am Evangelio ohne Bewahrung der Bundesliebe, auf welcher das Evangelium gegründet ist, nichts Anderes ist als Mißbrauch der Lehre Christi, dessen gewisse Folgen Uneinigkeit und Verfolgung sein werden.

4. An die reformirte Kirche.

§. 17. Dir aber, du schweizerische Verbindung, die du mir eine getreue und geliebte Anhängerin der Zucht und Ordnung warst, was soll ich anders dir vermachen und empfehlen, als den Sinn der Beharrlichkeit und des Wachsthums im Guten, nach dem Sinne Christi: daß alle Gerechte und Heilige noch gerechter und heiliger werden sollen, (Offenb. 22, 11.) nach der Zusage des Herrn: daß denen, die da haben, noch hinzugegeben werde, auf daß sie die Fülle haben. (Matth. 13, 12.) Wenn du also, geliebte Schwester, aus der Zahl derer bist, welchen göttliche Gabe und Gnade zu erlangen verliehen ist, so soll dir aus meinem Besitzthum etwas hinzugegeben werden: der Wunsch wenigstens, daß, wenn du etwas Besonderes zu haben glaubst, du es in der That haben mögest, daß du dich nicht mit der Schale der Frucht nähren, sondern bis zum Kern dringen mögest. Daher wünsche ich dir, zur Bewahrung der Gottseligkeit, mehr Eintracht in der ihr dienenden Ordnung und mehr Werke, damit es nicht bloß Farbe, sondern die Sache selbst sein möge. In deiner Gesinnung wünsche ich dir mehr Einfalt, weniger Ruhmsucht und mehr schonende Vorsicht bei deinen Reden von den tiefen Geheimnissen Gottes, als leider einige deiner Söhne beobachten, die dich und sich dadurch in eine traurige Spaltung gestürzt, sich wider dich zusammenrotteten, so daß Wiedertäufer, Arminianer und andere Sekten aus dir hervorgegangen sind, — und dies besonders in England, wo alle Furcht vor weltlicher Macht aufgehört hat, — deine stets neuerungssüchtigen und auf keinen festen Grund bauenden Söhne zu einem traurigen und ärgerlichen Schauspiel wurden, und dir, mehr dem äußeren Schein als dem Kern nachtrachtend, einen schlechten Namen bei anderen Nationen zuwege gebracht haben. O geliebte Schwester, gebe Gott, daß deine Söhne mit David ausrufen möchten: „Schlecht und recht, das behüte mich:“ (Ps. 25, 21.)

5. An die christlichen Kirchen überhaupt.

§. 18. Allen Christen aber und christlichen Gemeinen will ich hinterlassen den Geist des Trachtens nach Einigkeit, Uebereinstimmung und gleichen Sinn im Glauben, den Geist der Liebe zu einerlei Geist. O, daß über euch Alle der Geist kommen möchte, welchen der Vater der Geister mir gleich vom Anfang an verliehen hat, auf daß auch ihr euch, gleich mir, herzlich sehnen möchtet nach der Vereinigung in der Wahrheit mit allen denen, die in Wahrheit bekennen den Namen Jesu Christi. O, daß Gott euch einen zuverlässigen Grund finden ließe, wie Er mich ihn finden ließ! O, daß ihr verständet zu meiden das Eifern mit Unverstand und ohne Selbsterbauung, das der Kirche Verderben bringt. Wo aber der Eifer die Ehre Gottes gilt, da eifert und eifert heftig bis zum Daranwagen eures Lebens! O, daß ihr trachten möget, wahren Theil zu bekommen an der Gnade Gottes, an dem Verdienste Christi, wahren Theil an den süßen, inneren Gaben des heiligen Geistes! Dies werdet ihr erlangen durch wahren Glauben, durch ächte Liebe und ungetheilte Hoffnung auf Gott, euren Vater, denn dies sind die Pfeiler und Grundfesten des Christenthums. Diese Tugenden aber könnt ihr erlangen durch die von Gott verordneten Mittel: den Gottesdienst, das Wort, die Schlüssel und durch die Sakramente, deren Kraft sich am fühlbarsten erweiset durch die Macht des in ihnen wirkenden Geistes, wenn ihr sie als von Gott gegebene Mittel in Demuth und Zuversicht, ohne von Menschen ersonnenen Prunk und Schmuck, genießet. O, daß ihr alle die Worte unseres Herrn verständet: „Das Himmelreich kommt nicht mit äußerlichen Geberden, sondern es ist inwendig in euch." (Luc. 17, 20. 21.) O, daß ihr Alle das gute Theil erwähltet, welches Maria einst erwählt hat, da sie, zu den Füßen Jesu sitzend, sich alles Sorgens und Treibens und Kummers entschlug. Darnach trachtet Alle, damit endlich doch einmal erfreut werde das Herz des Erbarmers, welcher zu Seinem Vater betete: „Auf daß sie Alle Eines seien, gleich wie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß auch sie Eines seien in uns," (Joh. 17, 21.) damit ihr Alle, die ihr euch zu Einem Hause, der Kirche, bekennet, auch wirklich nur Ein Haus Gottes

ausmachet, ein wohlgeordnetes, in sich vereinigtes Haus und ein Gesinde im Hause Gottes, unter gleichem Gottesregiment, in Eintracht, Liebe und Dienstwilligkeit untereinander, gleichwie der Leib zusammengefügt ist und ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke, auf daß der Leib wachse in der Liebe. (Ephes. 4, 16.) O, daß doch endlich die Zeit käme, da die Kirche singen könnte: „O wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder in Eintracht und Liebe bei einander wohnen!" (Ps. 133.)

§. 19. Auf dich besonders, du meine nächste Anverwandte, du böhmische und mährische Nation, richte ich mein Auge in den letzten Augenblicken! mache dich zur Haupterbin aller mir von Gott verliehenen Schätze und hoffe, im Vertrauen auf Ihn, daß — wenn einst Sein Zorn durch's Erdulden aller durch unsere Sünden verdienten Strafen versöhnt ist — zu dir, o Volk Böhmens und Mährens, alle diese Schätze wiederkehren werden. In dieser Hoffnung vermache ich dir Alles, was mir der Herr, mein Gott, und meine Vorfahren hinterlassen haben, und was ich durch schwere und verhängnißvolle Zeiten hindurch aufbewahrt, nebst alle dem, was ich durch die Arbeit meiner Söhne noch hinzuerworben habe. So sei denn Alles insgesammt dein Theil:

1. Das Gnadengeschenk reiner Gotteswahrheit, welche der Herr vor anderen Nationen durch den Diensteifer des Mag. Huß uns zuerst gezeigt, welche dieser nebst anderen treuen böhmischen Gehülfen mit seinem Blute versiegelt hat, und welche dir damals der Antichrist mit seiner List, nun aber mit furchtbar wogender Macht abzwingen wollte, ich aber meinen Söhnen, welche im Licht wandeln wollten, bis auf diesen Tag zu erhalten getrachtet habe. Dein ist nun dies Erbtheil, dir vor anderen Nationen gegeben, du theures Vaterland!

2. Empfehle ich euch ein eifriges Verlangen nach immer besserem, vollkommnerem und hellerem Verständniß dieser göttlichen Wahrheit; daß ihr fleißig seid und darauf Acht habt, den Herrn zu erkennen (Hosea 6, 3.); und weil uns der Herr selbst empfiehlt, in der Schrift zu suchen, so vermache und empfehle ich euch das göttliche Buch, die heilige Bibel, welche meine Söhne aus der Ursprache in's Böhmische mit un-

feinde dieſes göttlichen Buchs iede
wurden, verbrannt, ſo erinnert eu
zige Gott alle die von dem gottl.
Schriften des Jeremia wieder ſch
und wie die von Antiochus, dem T
Bücher durch die von Ptolemäus
ſetzung auch anderen Nationen
auch dir dies Buch aufbewahrt,
nicht!

3. Uebergebe ich dir die Gnad
bung einer gnädigen Zucht
Gottes ſein ſoll und ſein muß, a
könnt alle Ungehorſamen; ich gebe
die Kanzel und als Prieſtern den
nigen Thron und Scepter. Was
das habe ich euch nicht verheimlicht,
auch du, mein liebes Volk, gebrauch
es während meines Lebens bei mir
oder wie es ſonſt nach der heiligen
der apoſtoliſchen Kirche zuträglich
bei Erneuerung des Tempels des H
alten Grund bauen.

4. Uebergebe ich euch den Eife

hinzugetreten bin — aber dir gebe Gott nach Seiner großen Barmherzigkeit, daß die zu erwartende dritte Vereinigung die vollkommenste sei, eine Vereinigung aller meiner noch übrigen Kinder mit allen noch übrigen Böhmen, welchen Wunsch ich mit dem Leben oder mit dem Tode versiegele, wie es der Herr befiehlt! „daß der Stamm Juda und das Holz Ephraims ein Holz sein möge in der Hand des Herrn", wenn Er einst unsere zerstreuten Gebeine wieder sammlet, auf's Neue mit Fleisch und Haut überzieht und mit dem Geist des Lebens erfüllt, Er, der allmächtige Herr, dem nichts unmöglich ist.

5. Uebergebe ich dir auch das Streben nach Veredelung der böhmischen Sprache, worin die Sorgfalt meiner Söhne allgemein bekannt ist. Selbst gelehrte Männer haben versichert, daß die böhmische Sprache am reinsten unter den Brüdern zu finden sei und in ihren Büchern; was du also von dergleichen alten Büchern findest, das nimm, als Verlassenschaft von meinen Söhnen, als dein Eigenthum und benutze es, so gut du kannst.

6. Empfehle ich dir die Jugend und deren Erziehung und Unterweisung, eine sorgfältigere und fruchtbarere, als sie bis jetzt gewesen ist. Ich sah, daß dieselbe mehr Fremdlingen anvertraut gewesen ist, welche meine Söhne verzogen, ja sogar verdorben haben. Wenn es dem Herrn gefiele, mich noch für bessere Zeiten aufzubewahren, so wollte ich gern Alles thun, um diesen Fehler, der nun erst entdeckt ist, wieder gut zu machen. Ich gebe aber diese Hoffnung auf, und bitte dich nur, du geliebte Heimath, daß du ihn bestmöglichst wieder gut macheſt. Mehrere meiner Söhne haben daran gearbeitet, eine bessere Erziehungsweise einzuführen; sie ist schon von fremden Völkern ergriffen worden, aber dir muß es besonders anliegen, dies dein Erbtheil nicht zu versäumen, welches dir meine Söhne zu seiner Zeit zuführen werden.

Diese meine sämmtlichen Schätze vermache ich dir als die übriggebliebene Asche meines Leichnams, auf daß du aus derselben eine Lauge bereiteſt, mit welcher du den Schmutz deiner Kleider abwaschen könneſt, sowie der Herr an mir gethan, da Er mich erweckte aus Hussens Asche.

§. 20. Aber was soll ich noch weiter reden? Aufhören will ich, um Abschied zu nehmen von dir, geliebte Heimath! Und, wie der Erzvater Jakob auf seinem Sterbebett segnend Abschied nahm von seinen Söhnen, wie Mose that, da er von seinem Volke schied, so will ich, die Worte aus ihrem Munde nehmend, dich, geliebtes Volk Böhmens, segnen mit dem Testament des segnenden Herrn, „daß du seiest und bleibest ein grünender Zweig, wachsend wie an einer Quelle; und obgleich die Schützen wider dich zürnen und wider dich kriegen und dich verfolgen, so bleibt doch dein Bogen fest und die Kräfte deiner Hände stark durch die Hand des Mächtigen in Jakob. Von deines Vaters Gott wird dir geholfen, und von dem Allmächtigen wirst du gesegnet, mit Segen vom Himmel oben, mit Segen der Tiefe, die unten liegt, mit Segen der Brüste und des Leibes. Die Segen, die stärker sind, als die Segen meiner Vorfahren, die mögen bei dir sein bis in die Ewigkeit der Ewigkeiten!“ (1 Mos. 49, 22—26.) „Lebe und sterbe nicht, du gesegnetes Volk des Herrn! Deine Männer mögen sein ohne Zahl. Segne, Herr, ihren ritterlichen Kampf, zerbrich die Lenden ihrer Neider und derer, die sich wider sie auflehnen und sie hassen; auf daß die Völker sagen: Wohl dir, Israel, wie selig bist du; wer ist dir gleich, o Volk, daß du selig wirst durch den Herrn, der deiner Hülfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deinen Feinden wird es fehlen, aber du wirst auf ihren Höhen einherschreiten!“ (5 Mos. 33, 29.)

Zwölftes Capitel.

Die Zeit der Erstorbenheit der Brüder-Unität; zweite Hälfte 1670—1722. Die Zeit des Jablonsky und der alten Väter, die auf eine Neubelebung der Unität hofften.

§. 38.

Von den ausgewanderten evangelischen Böhmen, und von den Evangelischen in Polen, bis 1700.

Mit dem Tode des Comenius kann allerdings die eigentliche Geschichte der alten Brüder-Unität, ja selbst ihrer letzten Ueberreste als geschlossen betrachtet werden. Aber zwischen Comenius und Christian David oder Zinzendorf liegt über ein halbes Jahrhundert, das zwar keine Brüdergemeine wie Lissa, keinen Träger des Brüderthums wie Comenius aufzuweisen hat, aber doch einzelne Erinnerungen an das Dasein der Unität, im polnischen Zweige Bemühungen zu Erhaltung ihrer kirchlichen Formen, im böhmisch-mährischen Spuren geistlichen Lebens, als Voranstalten Gottes zur Erneuerung der Brüder-Unität. Soll unter den Abkömmlingen der Erstorbenen Einer als handelnd herausgehoben werden, so ist es der Enkel des Comenius, Daniel Ernst Jablonsky, doch erst seit 1700. Die Erzählung enthält nur einzelne, die alte und neue Brüdergeschichte nothdürftig verknüpfende Thatsachen, die weniger nach menschlichem Urtheil als nach Gottes wunderbarem Rath zu einander gefügt sind.

Diaposlaw, Vasitius und Con
hindurch) beide zugleich mit Letzterem
wären sie selbst und ihr Wirken spurl
war's wirklich vor Menschenaugen."

In Böhmen war nach dem westf
der letzten Jahre Ferdinands III. d
schen Kirche immer mehr befestigt word
Umwandelung der Universität vollendet
num, einst der Heerd evangelischer Wa
collegium vereinigt und so zu einer
und Kirchendiener im Geist der jetzigen
wurde. In den Jahren 1650 und 52
mit neuer Härte behandelt, und dadur
herbeigeführt. In diese Zeit gehört fol
fern von der Wiege der alten Brüder
die alten Brüder bis 1648 fortfuhren il
Kirche zu halten: dann aber mußten
Vorher bezahlten sie noch einmal de
legten das Geld auf dem Rathhaus ni
wenn sie wiederkämen, als ihr Eigenthum
dann machten sie sich fertig zum Abzuge
an zu weinen und zu schluchzen, und
lich, doch Böhmen nicht mit ihnen zu

folgte auf Anstiften der Jesuiten die Evangelischen in seinen Erblanden, wo nur Gemeinen derselben waren, in Oesterreich, und besonders, trotz der drohenden Türkengefahr, in Ungarn; er glich in diesem Stück seinem mächtigen Gegner Ludwig XIV. von Frankreich, welcher durch Aufhebung hundertjähriger Kirchenfreiheit Tausende von Reformirten zwang, ihre Zuflucht im Auslande zu suchen. Im böhmischen Reich gab es keine evangelischen Gemeinen mehr zu zerstören. Selbst von den Einzelnen wußte Comenius nichts Zuverlässiges mehr. Wenig weiß man auch von den Schicksalen der Exulanten in Polen und Ungarn und Schlesien und mehreren deutschen Ländern, deren Niederlassungen im Jahre 1632 noch konnten genannt werden. Doch sind durch die fleißige Sammlung Peschecks im 2. Theil seiner Geschichte der Gegenreformation in Böhmen (vergl. oben S. 297) manche einzelne Züge zu einem Bilde zusammengestellt, das man nicht ohne wehmüthiges Mitgefühl betrachten kann. Einiges darf hier nicht fehlen.

Auswanderungen evangelischer Böhmen gingen seit 1627 einzeln und still fort, besonders seit der westfälische Friede, ihre ewige Unterdrückung bestätigend, jede Hoffnung der Wiederherstellung aufgehoben hatte. Indem den deutschen Landesfürsten das Recht zu reformiren zugesprochen ward, blieb den Unterthanen nur das traurige Recht zu emigriren, d. i. die gesetzmäßige Freiheit der Auswanderung um der Glaubens- und der Gewissensfreiheit willen mit Verlassung von Haus und Hof, Hab und Gut, ohne obrigkeitliches Hinderniß. Auf diese Weise wanderten bei verstärktem Druck seit 1670 mehre evangelische Böhmen nach Sachsen und namentlich der Lausitz, und verstärkten ältere evangelisch-böhmische Gemeinen, oder bildeten neue. Die erste derselben war in Pirna. Hieher waren 1623 viele Adelige, man kann sagen, die Blüthe der böhmischen Grafen, Freiherren und Edelleute geflüchtet, denen 1626 Schaaren von Bürgern aus Leitmeritz folgten (s. oben S. 317). Von diesen hatten Viele im Jahr 1639 ein klägliches Schicksal. Als nämlich damals der schwedische General Stahlhantsch von Pirna wieder nach der Lausitz und Böhmen gehen wollte, wähnten viele Böhmen, die Zeit zur Heimkehr sei gekommen, und machten sich,

Hals über Kopf, unter lautem Frohlocken auf den Weg. Die Meisten aber, wohl an 1200, wurden von ihren vermeintlichen Erlösern auf der Straße ausgeplündert und sonst gemißhandelt, *) dann aber ihrem Schicksal überlassen, da sie sich denn, der Eine hier-, der Andere dorthin zerstreut haben. Manche wandten sich nach Teschen, Andere durch die Schluchten der sächsischen Schweiz nach der Bastei bei Hohenstein, die sie befestigten und Neurathen nannten, wieder Andere nach Sebnitz. — Von dem Prediger der Exulanten, Martini, ist schon oben (S. 362) erwähnt, daß er als Gegner der Brüder auch in Schriften auftrat. Nach seinem Tode 1639 zogen sich die Auswanderer nach Dresden, wo sie im Jahre 1650 auf ihre Bitte als Unterthanen aufgenommen wurden, und die Johanniskirche eingeräumt erhielten, welche die dortige böhmische Gemeine bis zum Jahr 1860 inne gehabt hat. Sie mögen sich zuerst auf dem sogenannten Sande zwischen der Neustadt und der Haide angebaut haben. Wie es scheint, versuchten sie, wohl vor Andern die aus der Melniker Gegend, auch Weinbau, doch ohne guten Erfolg. Schon bald nach 1621 waren Einzelne aufgenommen, die freilich zum Theil in recht kümmerlicher Lage sich befinden mochten. Es wurde den Bedürftigen, geistlichen und weltlichen Standes, auf besondere Consistorialzeugnisse erlaubt, an den Kirchthüren sich Almosen zu erbitten. Von den zum Theil sehr bedrängten Umständen mancher Emigranten zeugen verschiedene Nachrichten bei Peschek; so bittet Heinrich v. Mechenberg, früher Besitzer von zwei Rittergütern, die versammelten Stände in Bautzen 1668 flehentlich, ihm und seinem lieben Weibe und erwachsenen Kindern mit einer milden Beisteuer beizuspringen, damit er nicht von Haus zu Haus Almosen bitten dürfe, und sein graues Alter im rechten Glauben beschließen könne. Im Jahr 1685 schrieb Anne Hedekiussin als betrübte Exulantin in Neusalza an den Görlitzer Rath, der ihr darauf zwei Thaler schenkte, Folgendes: „So irgend ein elender und armseliger Zustand ist, so ist's gewiß derjenige, in welchem die betrübten Exulantenwitwen begriffen

*) Die gute christliche Ordnung unter den Schweden war leider! nach dem Tode des großen Königs sehr geschwunden.

sind, maaßen sie diejenigen sein, auf welche alle Widerwärtigkeit gleichsam als Ungewitter von allen Seiten zupletzen. Es ist nicht genug, daß sie das Ihrige mit dem Rücken müssen ansehen es ist nicht genug, daß sie nirgends eine bleibende Stätte haben, es ist nicht genug, daß sie in der äußersten Armuth leben, sondern was mehr ist, sie sind alles Trostes auf dieser Welt beraubt und müssen stets bittere Thränen über ihre betrübten Wangen fließen lassen. Ich Armselige bin aus derselben Zahl eine, denn nachdem ich mit meinem sel. Eheherrn in das betrübte Exilium gegangen, und nachdem derselbe zu Hamburg vor 4 Jahren, indem er sauren Almosen nachgegangen, von dieser Welt abgeschieden, bin ich wie ein verirrtes Schaf in der Fremde und ganz trostlos verlassen worden, wie ein einsamer Vogel auf dem Dache. Als noch mein seliger Eheherr lebte, hatte ich noch Einen Trost, denn er sorgte für mich. Da er aber verschieden, ist mein Trost verschwunden, und zu einem schweren und sauren Exulantenstab geworden,*) den ich anjetzo selbst ergreifen und führen und also mein Stücke Brod vor mich und meine armen Waiselein suchen muß. Dieser Stab aber wird mir vielmal so sauer und schwer daß er mir häufige Thränen aus den Augen auspreßt, zumalen wenn ich oft mit harten Worten abgewiesen werde, wo ich meine Hülfe suche."

Auch das Städtchen Schandau an der Elbe wurde schon 1622 ein Zufluchtsort für mehre vertriebene Geistliche.**)

Man kann sich leicht denken, daß viele von den Exulanten, Männer wie Frauen, unter den mancherlei Trübsalen einen frühzeitigen Tod fanden: andererseits aber finden sich unter ihnen auch viele Beispiele, was für Leiden ein Mensch ertragen kann, ohne zu unterliegen. Nicht wenige haben ein außerordentlich hohes Alter erreicht, namentlich unter den Geistlichen.

*) Daß manchmal in eigentlichem Sinne Stäbe bei Landesverweisungen angewendet wurden, zeigte z. B. die Erzählung S. 316.

**) In den Kirchenrechnungen dieser Stadt finden sich öfters Almosen an exilirte Geistliche verzeichnet, so 1623 an drei aus Mähren 8 ggr., schon früher 1596 einem vertriebenen Pfarrer aus Kommotau 2 gr., 1598 einem aus Würzburg 4 gr., dem Magister Vogede, vom Bischof von Würzburg vertrieben, 18 Pfg. u. s. w.

Diejenigen Emigranten, die keinen eigenen Gottesdienst und Prediger hatten, legten ihre vaterländische Sprache allmählich ab. Nicht so diejenigen, welchen die Oberlausitz Zuflucht gewährte. Hier ist vorzüglich Zittau zu nennen. Diese Stadt mit ihrem Gebiet zeigte sich für die flüchtigen Evangelischen schon durch ihre Lage, dann durch den sächsischen Schutz, unter dem sie als eine Stadt der Lausitz stand, als eine willkommene Zuflucht. Die Ersten fanden die freundlichste Aufnahme, weil sie als die entschlossensten Bekenner sich zeigten, weil sie, als den höheren Ständen angehörig, meist nicht ganz ohne Mittel ankamen, und die Aufnehmenden selbst nicht so arm waren, wie in der letzten Zeit des 30jährigen Krieges. Eine Böhmen-Colonie in Zittau mit einem Prediger Menzel, erwähnt Comenius schon ums Jahr 1627.*) Am zahlreichsten kamen Exulanten in den Jahren 1623, 28, 31. 1628 fehlte es fast an Unterkommen für sie, und man war froh, daß die Reformirten lieber weiterzogen. Besonders erweckte es in der Stadt viel Rührung, wenn man sah, mit welcher Freude sie zu der, den Einsetzungsworten des Heilandes gemäßen, Feier des heil. Abendmahls strömten. In den Kirchenbüchern und auf den Leichensteinen finden sich eine Menge Zeugnisse von vertriebenen Evangelischen jeden Standes, Alters und Geschlechtes, zum Theil mit kurzen aber rührenden Andeutungen ihrer Trübsale. Besonders groß war die Zahl der ausgewanderten Geistlichen.

In späterer Zeit kamen mehre Leute vom Bürger- und Bauernstande, unter diesen namentlich in die Städtchen Seidenberg und Bernstadt, wo sie die Tuchmacherei zur Blüthe brachten. In dieser Zeit fing die Theilnahme allmählich an zu erkalten, nicht ohne Schuld der Exulanten selbst, die zum Theil ein unzufriedenes und unruhiges Volk waren. (Sie wurden von ihren würdigeren Vorgängern als „neue Böhmen" unterschieden.) Auch der Landesherr wollte die Aufnahme nicht so nahe der Grenze,

*) Auch der S. 306 erwähnte utraquistische Administrator Georg Dicastus fand eine Zuflucht in Zittau, und hat, wie der Zittauer Geschichtschreiber Peschel meint, das oben S. 216 erwähnte Exemplar des Majestätsbriefes mit sich dorthin gebracht.

und von Seiten der lutherischen Geistlichen wurden etwaige Reformirte manchmal mit heftigem Zorn abgewehrt. — Der letzte böhmische Prediger in Zittau war Joh. Borott. Nach dessen Ableben hörten seit 1832 die böhmischen Predigten auf; eine Zeit lang wurden noch durch den Schulmeister Predigten vorgelesen; der Theilnehmer aber wurden immer weniger.

Auch in den Kirchdörfern der Zittauer Gegend, die zum Theil unmittelbar an böhmische Ortschaften grenzen, fanden sich Exulanten ein.

Andere kleine böhmische Gemeinen entstanden in der Lausitz, im Südwesten das Städtchen Neusalza an der Spree, wo von Collektengeldern aus Sachsen, Schweden, Lübeck und Bremen eine böhmische Kirche erbaut und 1679 eingeweiht wurde; im Südosten in Gebhardsdorf bei Meffersdorf. Die Böhmen am letzteren Orte kamen später, um's Jahr 1720, fleißig in die Predigten des apostolischen Grenzpredigers in Niederwiese bei Greifenberg, s. Brr.-Gesch. I, 5, und des Predigers Liberda in Großhennersdorf.

In diesem letzteren Orte, dem Wohnsitz der Großmutter Zinzendorfs, bei welcher dieser als Kind erzogen wurde, fanden sich Auswanderer, und zwar von den böhmischen Brüdern, erst im 18. Jahrhundert ein; die Geschichte ihres Aufenthaltes daselbst und ihres Abzugs nach Berlin liegt also außer den Grenzen unserer Erzählung. Dasselbe gilt von der böhmischen Colonie zu Gerlachsheim, deren Mitglieder sich später auch nach Berlin wendeten und die Brüdergemeinen daselbst und in Rixdorf gründeten. Auch nach den Städten Görlitz und Bautzen, wie nach Lauban und Markliffa wendeten sich Emigranten.

Aus dem Erzgebirge sei die von Emigranten 1654 gegründete Stadt Johanngeorgenstadt genannt.

In der für die Brüder-Unität aus neuerer Zeit besonders interessanten Grafschaft Barby wurde von Exulanten ein Dorf Wes Pane (Herrndorf) erbaut, gewöhnlich Wespen genannt.

Von entfernteren Gegenden und Orten, wo die armen Vertriebenen eine neue Heimath fanden, seien außer dem schon öfters erwähnten Thorn, auch Danzig und Königsberg, Nürnberg, Bayreuth, Brandenburg und die Pfalz genannt.

hat (vergl. oben S. 510 ꝛc.).

Auch Dänemark hat viel für die
König Christian V. gab denselben
liche Erlaubniß in sein Reich zu kom
zu suchen. Er ließ den Bittenden a
stützungen reichen, und führte nach d
in seinem Königreich eine jährliche E
sandte er jährlich durch den Bisch
Gaben nach Wittenberg zur Vertheil
logen.

Von ehemaligen Brüdern oder Br
sich bei den uns näher bekannten
Sachsen nichts. Sie waren aber die
Emigranten, welchen im folgenden J
eine Zuflucht geworden ist, nachdem
tionswesen in Folge geistlicher Erweck

In Polen blieben die Evangelis
unter inneren und äußeren Nöthen
des Jahrhunderts regierte der helden
[illegible]

Liegnitz starb, wurde von den Geistlichen auf einer Synode zu Lissa als sein Nachfolger gewählt und geweiht Adam Samuel Hartmann, ein Sohn des Adam, der als Theilnehmer an der Verfolgungsgeschichte (S. 361) genannt worden ist. Sein zweiter Sohn Paul war nach England gegangen und als Landprediger in der bischöflichen Kirche in der Gegend von Oxford angestellt worden. Als auch Büttner gestorben war, weihte Hartmann in der Sakristei seiner Kirche zu Danzig in Gegenwart anderer Kirchendiener Johannes Zugehör, und dieser nach Hartmann's Tode, auf einer Synode zu Lissa, 1692, Johann Gulich zum Senior. Der Letztere rieth, um der althergebrachten Kirchensitte ein Genüge zu thun, und um den kirchlichen Weihen mehr Feierlichkeit zu geben, man möge statt Eines Seniors oder Superintendenten lieber deren zwei wählen. Dies geschah auf einer Synode zu Lissa, wo Jacobides und Daniel Ernst Jablonsky gewählt und geweiht wurden, am 10. März 1699.

So wurde das alte Bischofthum der Brüder-Unität unter der Form einer reformirten Superintendentur für die wenigen, dieser Kirche zugehörigen Orte in Groß-Polen von dem alten Comenius hinübergeerbt auf seinen Enkel, der dasselbe 36 Jahre später, im Jahre 1735 in veränderter Form auf die Abkömmlinge der alt-mährischen Brüder-Unität übertragen hat. Daß dasselbe zwischen Comenius und David Nitschmann, dem ersten Bischof der erneuerten Brüderkirche, zwei Menschenalter hindurch, in Polen bei den Reformirten, und nicht eigentlich in dem polnischen Zweig der Brüder-Unität in Verwahrung geblieben ist, und daß die Spur und Erinnerung des alten Brüderthums mehr in den kirchlichen Formen der Synodal- und Bischofs-Ordnung geruht, als im Geist und Handeln der obgenannten Männer gelebt hat, das scheint aus den kärglich gesammelten Umständen dieser Erzählung ziemlich deutlich hervorzugehen. Ueberhaupt scheint das ganze geistliche Leben des polnischen Brüderzweiges, so weit unsere Kunde reicht, auf die Zeiten Israels und Turnows, bis 1608, eine Zeit von 60 Jahren, beschränkt zu sein, so daß die Geschichte desselben oder ihre Bedeutung für uns auf der Erhaltung der kirchlichen Ordination beruht. Doch Ja-

Erneuerung erlebt hat, als Werkzeu
ſeines Großvaters Comenius, zu
in die Mitte geſtellt, durch die biſchö
Nitſchmann und Zinzendorf
Kirchenrechte der böhmiſchen auf die
hinübergetragen hat.

---

§. 39.

**Daniel Ernſt Jablonsky, da
menius und Zinzendo**

„Wir kommen jetzt", wie J. Plitt
zeit der erneuerten Brüderkirche.
welche über dem Land der alten L
gehet ein hoffnungsreicher Morgenſchi
Herzen der auf die Hülfe des Gotte
immer freudiger die Gewißheit, daß
nicht lange mehr ſäumen werde." Wi
graphen unter den in der Stille
Kirche in Böhmen und M...

rafften sich die Menschen zusammen, um dem neuen rüstig zu begegnen, seinen Einzug mit etwas Neuem und Großem zu bezeichnen, die Pforten der Hoffnung schön und prächtig zu schmücken." Im dunkeln oder helleren Gefühl, daß sie 100 Jahre lang gezögert, wollte die evangelische Kirche das Versäumte schnell einholen, und treffliche Männer führten im Geiste der Reformatoren das Wort zur Vollendung der Reformation, daß sie nicht bloß in der Lehre, sondern auch im Leben gereinigt, und durch wahre Gottseligkeit und fromme Gemeinschaft ihrer Glieder eine ächte Gemeine Christi sein müsse, wenn sie dem Ziele des Christenthums, dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden, sich nähern wolle. So Spener, als Comenius' Stimme nicht mehr gehört wurde, so Franke und andere Sehnsuchtsmänner, die auf thätige Gottseligkeit drangen, während Andere zu gleichem Zwecke strengere Sittenzucht in der Kirche, Andere Einigkeit der streitenden Parteien begehrten. Was ihnen fromme Wünsche waren, suchten sie auch unter des Herrn Beistand zur That zu bringen. Viele heilsbegierige Herzen im Volke kamen ihnen entgegen, geweckt durch ihre Stimmen, oder durch die Anregung des Geistes Gottes, „Erweckte", die das Reich Gottes mit Gewalt an sich zu reißen begehrten. Es fehlte dabei nicht an Verirrungen; solche aber, hervorgehend aus der Schwäche und Sündhaftigkeit des menschlichen Wesens, zeigt schon die apostolische Zeit, und das sehnliche Verlangen selbst kann zu keiner Zeit fehlen, wo eine neue Erscheinung des wahrhaftigen Lebens aus Gott erfolgen soll — der Glaube ist ja eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet! So wirkte denn zuerst der Geist des erhöhten Heilandes unter den Nachkommen der erstorbenen Brüder-Unität das brünstige Verlangen nach neuer Gnade von Oben, und dieses vom Herrn gewirkte Verlangen konnte nicht ohne eine Erfüllung bleiben, die noch vielen anderen aufrichtigen Seelen ein Gefäß des Segens werden sollte. In diesem Lichte erscheint uns auch die unausgesetzte Bemühung Jablonsky's, für die gesammte evangelische Kirche und insbesondere für die Evangelischen in Polen eine Einheit und Einigkeit herbeizuführen, wie sie zu Sendomir bereits in lieblicher Gestalt, leider! bald wieder vorübergehend erschienen war.

... ... mein Bruder gewesen zu
abwesend zu verwalten. Doch ließ
er lebte seitdem mit ganzer Seele
Verwaltung ihm als ein Hauptziel
schen Kirchen-Union verschwebte.

Der gleiche Gedanke bewegte sei
der die drei Religionen des heil. rö
lutherische und reformirte, als gleich
stellt hatte, mehrere treffliche Männe
logen zu Helmstädt und den tiefen
Gottseligkeit, nicht Streittheologie w
mehrere reformirte Fürsten, besonde
Preußen, beförderten die darauf geri
mühungen. Als der Letztere zum S
Salbung den 2 Oberhofpredigern der
so führte dies auf bischöfliches Regim
Leibnitz zu Rathe gezogen wurde.
Union mit der englisch-bischöflichen
gottesdienstliche Ordnung, auch ihre
und von der Gegenwart Christi bei
welcher die Streitpunkte vermieden w
stantische Kirchentheile annehmen m
Förderung dieser Absicht ward auf
Geheimen ... ...

Es sei hier erwähnt, daß etwa 20 Jahre früher, im Jahr 1683, eine Frucht von dem Aufenthalt des treuen Brüderbischofs Comenius in England an's Licht getreten war, in einer Erklärung König Karls II. an die englische Kirche, welche von dem Erzbischof Sancroft und dem Bischof von London, Henry Compton, nachdrücklich unterstützt wurde, weil die „Unitas fratrum" eine alte bischöfliche Kirche wäre, die seit ihrer Kindheit beinah 700 Jahre hindurch von den Versuchungen der römischen Kirche sich frei erhalten hätte, als eine Erbin des alten, wahren Glaubens. Ueber den Inhalt der Erklärung kann nichts Näheres gesagt werden.

Sobald nun von der Errichtung der Friedens-Commission und ihren Verhandlungen etwas laut wurde, erhob sich Widerspruch von allen Seiten. Reformirte Geistliche in Berlin fürchteten die bischöfliche Kirchenherrschaft, unter den lutherischen wurden die streng lutherischen und die sogenannten pietistischen, mehr auf das christliche Leben von innen und außen gerichteten, beide bedenklich: selbst der fromme und vorsichtige Spener, damals (1691—1705) Probst in Berlin, der absichtlich nicht zu der Commission gezogen war, sprach seine Bedenken gegen eine äußerliche Union mit Hintansetzung der wahren Gottseligkeit aus und versprach der Sache keinen Erfolg. Später traten die Engländer zurück, weil sie Anstoß an der Schrift des Helmstädter Professors Fabricius nahmen, welche von dem geringen Unterschied der römischen und lutherischen Kirche handelte. Auch ein nochmaliger Versuch zur Belebung der Union vermittelst der englischen Kirche durch Verhandlungen von Leibnitz und Jablonsky mit Erzbischof Sharpe von York über die Einführung der englischen Liturgie in den brandenburgischen und braunschweigischen Landen wurde durch den fast gleichzeitigen Tod der meisten dabei thätigen Männer vereitelt. Jablonsky aber erlebte noch diejenigen Unionsbemühungen, welche unter der Regierung Königs Friedrich Wilhelm I. in Deutschland gemacht wurden, ohne Dazwischenkunft einer 3. Kirche, Lutheraner und Reformirte zu Einer Kirche zu verbinden. Nachdem nämlich fromme reformirte Theologen in der Schweiz, Turretin zu Genf, und Samuel Werenfels zu Basel, mit gleichge-

sinnten lutherischen zu Tübingen darüber verhandelt hatten, trat aus diesen ohne fürstlichen Antrieb Christoph Matthias Pfaff, Kanzler der Universität Tübingen, hervor, mit einer Denkschrift an die evangelischen Stände auf dem Reichstag zu Regensburg, „Friedfertige Ansprache an die Protestanten", worin er sich erklärt, daß er, unbekümmert um die in Parteiwuth verstrickten rechtgläubigen Ketzermacher, und ob man ihn einen Pietisten oder Syncretisten (Frömmler oder Religionsmischer) schelten werde, indem er Wahrheit und Frieden suche zur Förderung der Gottseligkeit, die Kirchen-Einigung als nützlich hiezu und als leicht ausführbar empfehlen müsse, indem ja jeder Theil seine Liturgie und Kirchen-Verfassung behalten könne, da sie in der Hauptlehre schon Eins seien, ihre besonderen Streitlehren aber bei Seite legen sollten. Leider! erfolgte aus diesem Versuch nichts weiter als neue theologische Streitschriften, und die evangelischen Stände gaben einen ablehnenden Bescheid.*) Es scheint, daß Jablonsky an diesem letzten Versuch nicht thätigen Antheil nahm, wenngleich die Gedanken und Wünsche Pfaffs mit den seinigen übereinstimmten, wie sie früher in der Brüder-Unität und durch sie in der Einigung zu Sendomir ins Leben getreten waren, nur daß Pfaff nicht denselben Werth, wie die Brüder, auf die bischöfliche Ordnung und Nachfolge legte.

Während nun Jablonsky die von ihm so herzlich begehrte Einigung für die evangelische Kirche überhaupt nicht wesentlich zu fördern vermochte, arbeitete er für den gleichen Zweck als Senior in der bischöflich-reformirten Kirche von Polen, und zugleich ging seine Sorge auf Erhaltung ihrer Kircheneinrichtung, in ihres Fortbestehens zur Zeit der Noth. Auch diese seine Thätigkeit ist beachtenswerth. Damals regierte in Polen Friedrich August I., Kurfürst von Sachsen, der Starke und Prachtlie-

*) Dies geschah 1722, im Jahr der Erbauung Herrnhuts. „Zinzendorf war auch dabei thätig gewesen", sagt J. Plitt. „Er dachte nicht, daß er eine Gemeine würde erbauen helfen, in der er evangelische Unien würde erleben und durch welche sie nach seinem Tode in der Kirche würde gefördert werden."

liebende, der zur katholischen Kirche der polnischen Krone wegen übergetreten war, und in seinem Königreich, durch hohe Geistliche und Jesuiten angetrieben, selbst Verfolgung über die Evangelischen ergehen ließ. Dies geschah insonderheit nach dem Kriege mit Karl XII., der ihn um die Krone brachte zu Gunsten Stanislaus Lescinski's. Im Frieden zu Alt-Ranstädt 1706 entsagte er derselben völlig, und erst die Schlacht bei Pultawa 1709 erlaubte ihm die Rückkehr. Seitdem begann die Noth der Nichtkatholischen immer mehr, bis ein Reichstagsschluß 1717 sie ihrer Rechte und Kirchenfreiheit gänzlich beraubte. Die Begebenheit zu Thorn, da am 16. Juli 1724 durch Processionsunfug ein Volkstumult ausbrach, der durch Hinrichtung des Bürgermeisters Rösner mit acht der angesehensten evangelischen Bürger grausam bestraft wurde, zeigte die Verfolgungswuth der Gegner auf's Schrecklichste. Diese Bedrängnisse forderten auf's Stärkste das Zusammenhalten der Evangelischen, und Jablonsky war eifrig dafür bemüht, indem er hoffte, daß die äußere Noth eine günstige Gelegenheit zu Erneuerung der Sendomirschen Union bieten werde. Zu diesem Ende hatte er bereits 1712 die Zusammenkunft einer evangelischen Synode zu Thorn betrieben, der ersten seit 1595, also nach 117 Jahren. In froher Erwartung eines schöneren Tages eröffnete er dieselbe in der reformirten Kirche der Stadt mit einer zahlreichen Versammlung von Geistlichen und Weltlichen, worunter jedoch von Lutheranern nur ein Weltlicher und zwei Geistliche waren, mit Gebet und Rede als Präses; er empfahl die Erneuerung der Verbindung, um die Kirchenrechte auf dem Reichstag besser behaupten zu können. Darauf gingen auch die Beschlüsse der Synode, zugleich sollte für die bedürftigen Gemeinen ein gemeinsamer Fonds gesammelt werden. Für diesen und zugleich um Fürsprache zu erlangen, bemühte sich Jablonsky in den folgenden Jahren treulich, namentlich bei seinen Freunden in England von der hohen Kirche, welcher sein Großvater vormals (1660) das Brüderkirchlein empfohlen hatte. Zugleich bemühte er sich, durch Darlegung der apostolisch-waldensischen Bischofsfolge die freundschaftliche Theilnahme zu erhöhen, indem er dem damaligen Erzbischof Wake ein Sendschreiben dieses Inhaltes

zusandte. Auch waren seine Vorstellungen nicht fruchtlos. Auf dringende Vorstellung des genannten Erzbischofs, wie der Bischöfe von Venden und Ely, erschien eine Parlamentsakte zur Unterstützung der böhmischen und mährischen Gemeinen, die als evangelisch und bischöflich anerkannt wurden; englische Geistliche forderten darauf zur Unterstützung auf und fanden Eingang. Dagegen konnte die Bedrängniß der Andersgläubigen in Polen selbst nicht abgewendet werden. Indessen gingen die evangelischen Synoden auch nach dem oben erwähnten feindlichen Reichstagsschluß fort, bis 1728, die meist zu Danzig gehalten wurden. In dem letzten Jahr wurde ein neuer Abdruck des sendomirschen Consensus beschlossen; Jablonsky besorgte ihn und schrieb dabei die Geschichte der dazu gehörigen Verhandlungen, von 1548 bis 1728, welche zu Berlin erschienen ist, unter dem Titel: Historia Consensus Sendomiriensis, eine Hauptquelle für die Geschichte des polnischen Brüderzweiges. Auch die Bischofsoder Senioren-Weihen gingen fort. Da Jablonsky's College Jacobides 1709 gestorben war, wurde 1712 zu Züllichau in der Mark Salomon Opitz durch ihn ordinirt, und im nämlichen Jahre auf der Therner Synode David Cassius. Sodann nach Beider Tode, 1725 Paul Cassius, des Vorigen Bruder, zu Frankfurt an der Oder, und Christian Sitkovius ebendaselbst, 1734. Letzterer und Jablonsky waren es, die 1735 den ersten Bischof der erneuerten Brüderkirche weihten, nachdem Jablonsky seit 1729 mit Zinzendorf bekannt und durch ihn von dem, was der Herr an Herrnhut gethan hatte, unterrichtet worden war. Wie Jablonsky seit der Zeit an der neuen Erscheinung im Reiche Jesu Christi Theil genommen, wird die Folge zeigen. Aus der bisherigen Erzählung zeigt sich, wie er zur Erhaltung brüderkirchlicher Formen thätig gewesen ist, der Synoden und des Bischofthums. Daß auch der Geist der alten Brüder in ihm fortlebte, davon liegen deutliche Spuren in seinen fortgehenden Bemühungen für die Union aller Evangelischen. Wie er in seiner Geschichte des Consensus sich ausspricht, spricht Keiner, der nur von weltlicher Klugheit geleitet ohne den Geist Jesu Christi und Seiner Gemeine im Herzen zu tragen, auf blos äußere kirchliche Formen bedacht. In der Ge-

schichte der Brüderkirche steht er hauptsächlich da als das Werkzeug in Gottes Hand, um das großväterliche Pfand der Kirchenverfassung und Bischofsfolge treulich zu bewahren und den geistigen Erben auszuliefern.

Von dem geistlichen Leben in den polnischen Gemeinen ist freilich eigentlich gar nichts bekannt, und auch die mächtige Gnadenregung, welche im Heimathlande der Unität, zumal in Mähren, so viele Herzen erweckt hat, scheint an jenen späteren Brüdergemeinen spurlos vorübergegangen zu sein.

Nach langer Unterbrechung sind wir in unserm Jahrhundert seit dem Jahr 1840 auf zwiefache Weise mit den polnischen Unitätsgemeinen in Berührung gekommen; möchte eine wie die andere mit dem Segen des Herrn begleitet sein! Die erste bezog sich auf einen für die Geschichte unserer Väter hochwichtigen Schatz, bestehend in 13 Folianten handschriftlicher Nachrichten und Actenstücke, welche sich in des Comenius letzter Wohnstatt zu Lissa vorfanden. Es wurden nämlich nach dem Brande des Archivs zu Leitomischl, 1546, alle Schriftstücke, die sich finden ließen, durch Czerny und Blahoslaw (s. oben Cap. 8.) in 10 Foliobände gesammelt, zu denen später noch 4 hinzukamen. Ein Band befindet sich im böhmischen Museum zu Prag. Der treffliche Geschichtschreiber unserer Unität, Johannes Plitt, war darauf aufmerksam geworden und regte eine Verhandlung mit den Kirchenbehörden zu Lissa an, welche den glücklichen Erfolg hatte, daß die 13 Folianten als Besitzthum unserer Unitätsbibliothek erworben werden konnten. Das war eine der letzten Freuden, welche der Herr Seinem treuen Diener vor dem Eingang in das Vaterland bereitete, auf welches er, vom heiligen Geiste belehrt, so gern unsere Zeiten, die aus Seiner Hand kommen, zu deuten bemüht war.*) Ein großer Theil des In-

*) Unter einem sehr ähnlichen Bilde des theuren Mannes ist der Vers: Unsre Zeiten ꝛc. ꝛc. Brr.-Ges. 1043, 1., verzeichnet.

halts jener Folianten, der in böhmischer Sprache abgefaßt ist, sollte uns erst durch die Forschungen und Uebersetzungen des Professors Gindely in Prag zugänglich werden; möchte die Kenntniß dieser wichtigen Schriften nicht nur immer vollständiger werden, sondern als eine lebendige Kraft an den Lesern sich beweisen, um auch sie, zumal uns in der erneuerten Brüderkirche, zu erwecken, daß wir mit ähnlichem Ernste, wie unsere Väter der Welt absagen und die Tugenden Deß, der uns berufen hat, verkündigen im Leben und im Tode!

Die andere Verbindung mit den wenigen jetzt übrigen sogenannten Unitätsgemeinen im Großherzogthum Posen wurde herbeigeführt im Jahr 1844. Dieselben hatten bis dahin immer noch die Folge ihrer Senioren behalten, als nach dem Tode des letzten keiner vorhanden war, durch den diese Würde mit Handauflegung auf den Nachfolger übertragen werden konnte. König Friedrich Wilhelm IV., der mit zarter Sorge die unter göttlicher Leitung entstandenen Ordnungen, namentlich auch in der evangelischen Kirche zu erhalten bemüht war, und auch hier die Hoffnung hegte, daß ein neuer Geisteshauch die ehrwürdige kirchliche Form jener Gemeinen neu beleben könne, sprach selbst die Meinung aus, daß die Unitätsgemeinen die Bischofsweihe nirgends angemessener nachsuchen könnten, als bei unserer erneuerten Brüderkirche. Der damalige Minister Eichhorn wies deshalb den Consistorialrath Siedler, der als Senior jener Gemeinen erwählt worden war, dazu an, seine Weihe bei der Unit.-Aelt.-Conferenz nachzusuchen. Dieselbe konnte sich durch allerlei Bedenken über das zu erwartende Aufsehen und Mißverständniß nicht abhalten lassen, die ihr vorgetragene Bitte bereitwillig zu erfüllen, indem sie sich herzlich freute, den Dienst brüderlicher Liebe zu erwiedern, der einst, vor 109 Jahren, von Jablonsky unsern Vätern in der Weihe von David Nitschmann erwiesen worden war. Zwar wurden bald bedenkliche Stimmen laut: Der Weg nach Rom gehe über Herrnhut ꝛc.,

aber die Weihe wurde im Segen am 16. Juni 1844 zu Herrnhut durch den Bischof Peter Friedrich Curie vollzogen. Der nunmehrige Senior Siedler berichtete manches Interessante über die Erhaltung altbrüderischer Formen in jenen Gemeinen, die freilich der neuen Belebung von oben bedürftig erschienen. Eine fortwährende Verbindung ist übrigens nicht gefolgt. Als aber Siedler ein anderweitiges Amt in Pommern angenommen hatte, kam das gleiche Gesuch für seinen Nachfolger, den Consistorialrath Göbel in Posen, welcher am 16. Mai 1858 zu Gnadenberg durch Bischof Johann Martin Nitschmann zum Senior geweiht wurde. Möchte es dem Herrn gefallen, jene Gemeinen zu neuem Leben zu erwecken: Er schütte den Geist des gläubigen Gebetes für sie und für uns selbst auf uns aus, mit dem einst Comenius gefleht hat: Bringe uns, Herr, wieder zu Dir! erneure unsre Tage wie vor Alters! dann werden wir auch, wie er, erhört werden!

---

§. 40.

Stille Vorbereitungen Gottes zu der Erneuerung der Brüder-Unität in den Herzen der Nachkommen der alten Kirche und in ihrer künftigen Heimath. 1699—1722. — Schluß.

Der äußere Zustand der Evangelischen in den deutschen Erblanden des österreichischen Hauses blieb ein bedrängter, wenngleich die persönliche Denkweise Kaiser Josephs I. (1702—11) frei und duldsam war. Die herrschende Kirche wollte einmal die Andersgesinnten nicht unter sich gelten lassen, und die hohe Geistlichkeit, namentlich aber die Jesuiten, wollten sich den durch Ferdinands Gewalt erlangten reichen Besitz ungeschmälert erhalten. Nur in Schlesien, wo die Evangelischen nie so unterdrückt worden waren, blieb ihnen die Kirchenfreiheit, und wurde noch durch den siegreichen Zug König Carls XII. von Schweden im Jahr 1706 vermehrt, indem dieser für seine Glaubensgenossen in Schlesien die Zurückgabe vieler Kirchen und die

Erlaubniß zum Aufbau mehrerer Gnadenkirchen mit dem Nachdruck des Siegers von dem Kaiser begehrte. Joseph willigte nothgedrungen ein, und sein Nachfolger Carl VI. konnte oder wollte das einmal Gewährte nicht zurücknehmen. Sechs Kirchen wurden erbaut,*) zu Freistadt, Hirschberg, Landshut, Militsch, Sagan und Teschen, geräumig genug, um viele Tausende vom Lande aufzunehmen, und als Prediger wurden größtentheils Männer berufen, die zu Halle unter Franke gebildet waren und nun kräftige Zeugnisse von dem rechtschaffenen Wesen in Christo ablegten, welches bei den wahren Gläubigen nicht fehlen darf. Unter diesen zeichnete sich Johann Adam Steinmetz aus, seit 1708 an der Gnadenkirche zu Teschen, welcher durch seine mächtigen Predigten aus Nah und Fern eine sehr große Menge von heilsbegierigen Seelen um sich versammelte, die er mit warmem Herzen zu Jesu hinwies. Das Licht des Evangeliums schien von seiner Kanzel auch bis in die Heimath der Anfänger von Herrnhut, wovon in der Geschichte der erneuerten Brüderkirche I, S. 5 erzählt worden ist. Schon das Bauen und die gemeinschaftliche Theilnahme nach der unerwarteten Vergünstigung, in der man ein Gnadengeschenk Gottes pries, alles zusammen wirkte mächtig im ganzen Lande. Es war ein neues geistliches Leben auch unter der Jugend, aus welcher ganze Schaaren, zum Theil wohl durch die im freien Felde gehaltenen Gottesdienste der schwedischen Soldaten unter Karl XII. (1706) erweckt, betend im Lande umherzogen, und die frommen Prediger wirkten mit, auch unter dem evangelischen Adel. Der weitere Verfolg gehört in die neue Brüdergeschichte.

Die Nachbarn aus Böhmen und Mähren, welche die Gnadenkirchen besuchten, bis es ihnen 1717 streng untersagt wurde, haben sich des aufgegangenen Lichtes gefreut. Und dies um so mehr, je härter der Druck war, unter dem sie selbst standen, so viele ihrer, bei dem gezwungenen äußeren Bekenntniß zum römisch-katholischen Glauben, insgeheim durch Lesen der Bibel und der Schriften ihrer Vorfahren, der evangelischen Wahrheit treu zu

*) Ferdinand III. hatte bereits 1653 drei sogenannte Friedenskirchen für Schweidnitz, Jauer und Glogau, außerhalb der Städte, bewilligt.

bleiben begehrten. Solcher aber waren nicht wenige. Viele derſelben wanderten fortwährend aus, inſonderheit Böhmen, denn von mähriſchen Emigranten iſt bis 1722 keine Spur. Aus dem, was namentlich Auguſtin Schulz (ſ. Neue Brr.-Geſch. I., 326.) darüber aufgezeichnet hat, ſtehe hier Folgendes:

„Das Königreich hat ſich, auch nach der Ferdinand'ſchen Reformation, des guten Samens des Evangelii nicht ganz entſchütten können, noch war es möglich, beſonders unter dem gemeinen Volk, den Funken auszulöſchen, wie genau auch die Geiſtlichkeit und Obrigkeit wachte, daß weder evangeliſche Chriſten noch Bücher geduldet würden, indem man dieſe wegnahm und verbrannte, jene mit Gefängniß und anderen Plagen oder durch Liſt unter's römiſche Joch zu bringen ſuchte. Nach der römiſchen Liturgie (gottesdienſtlichen Ordnung) muß ſich Alles fügen. Von abgelegter Ohrenbeichte muß Jeder bei dem Viſitator, gewöhnlich einem Jeſuiten, ſeinen Beichtzettel aufweiſen können; daher, wer ſich ein Gewiſſen macht, nach päpſtiſcher Weiſe zu beichten oder zu communiciren, darauf denken muß, ſich einen Beichtzettel von einem Anderen zu erkaufen, um ihn vorzuzeigen.

Die Bücher müſſen ſie, hier mehr, dort weniger geheim halten, oft Eltern und Kinder vor einander verbergen. Aber gerade dieſer Druck iſt dem Evangelium förderlich, indem Andere, oft nur aus Neugier fragen, was denn dieſe Geplagten glauben, und was die geheimen Bücher enthalten und dann umſo aufmerkſamer hören und leſen, Manche zu bleibendem Eindruck. Auch die Emigrationen wirken auf dieſe Weiſe. Von den erſten Emigranten nach Sachſen, Schleſien und Ungarn hat man wenig Nachricht. Im Leiblichen haben die Meiſten bis an's Ende ſich elend behelfen müſſen, nur Wenige derſelben oder ihre Nachkommen ſind zum Wohlſtand gelangt. Im Geiſtlichen fanden ſie ſelten gute Hirten. Man ließ es dabei bewenden, wenn ſie ein ſtilles, laſterloſes Leben führten, wozu ſchon in Böhmen durch Schrecken der Grund gelegt war, und pries ſie ſelig, daß ſie Alles verlaſſen und das evangeliſche Glaubensbekenntniß angenommen hätten, daher auch ihre Nachkommen häufig aus der Art ſchlugen."

Hieran schließt sich, was von den Brüder-Nachkommen in den Ursitzen der Landskroner und Leitomischler Herrschaft, durch Zacharias Hirschel erzählt wird, der aus jener Gegend ausgewandert und dann Mitglied der Berliner Brüder-Gemeine war. Er spricht von der steten Fortpflanzung der wahren Erkenntniß, theils durch Brüder-Schriften, theils durch Ueberlieferung der Väter, von den mehreren Bethäusern zu Litiz und Landskron (dies habe noch seinen Namen) und auf den Dörfern Hermanitz, Czerweny (Rothwasser) ꝛc. ꝛc., welche die Väter noch wohl gekannt hätten; dann nennt er einige Namen.

„Einer unsrer Brüder zu Rixdorf, Jan Bittmann*) weiß sich noch wohl zu erinnern, daß er von seinem mütterlichen Großvater zur wahren Erkenntniß angewiesen, und von der Brüder-Unität und ihrer Verfassung genugsam unterrichtet worden. Dieser ehrwürdige Greis Jakob Pechatschek ist zu seiner Zeit ein großer Prediger gewesen, hat alle die alten Urkunden von diesem Kirchlein auf seine Nachkommen gebracht und es ihnen fleißig vorgebetet. Kurz vor seinem Ende wollte er noch emigriren, ist aber selig im Vaterlande verschieden. Dessen Sohn Jan erlangte auch ein sehr hohes Alter, und hat die Ueberlieferung von seinem Vater auf Kindeskinder gebracht. Wegen seiner Redlichkeit und hohen Alters hatte ihn Alles in großen Ehren. Bei Gesellschaften und Kindtaufen war er ein Priester Gottes unter seinem Volke; auch hat er zuweilen von zukünftigen Zeiten geredet und von der Erneuerung der Brüderkirche, die ihre Jünglinge noch erleben würden. Der 3. Patriarch war Jan Schallmann (von dem nichts weiter gesagt wird). So ward die Erweckung beständig unterhalten, indem die guten Seelen sich fleißig unter einander erbauten, ungehindert durch die Pfarrer, und nachdem jene ehrwürdigen Männer von ihrem Herrn heimberufen waren, blieb der gute Same bei den jüngeren Leuten in einem feinen und stillen Herzen, wovon sich die Früchte besonders in dem Dorfe Czerweny, 1720—24, zeigten.

„An verschiedenen Orten in Böhmen waren Menschen, [illegible]

*) Er starb, nach D. Cranz, im Jahr 1769, 98 Jahr alt, war also [illegible] geboren. Sein Großvater war demnach Zeitgenoß des Comenius, [illegible]

es um wahre Herzensbekehrung zu thun war. Sie hofften eine Seligkeit, davon sie zwar eine Ahnung hatten, die aber noch sehr dunkel und unausgewickelt in ihrem Herzen lag. Eine solide Erweckung begann um's Jahr 1720, gerade 100 Jahre nach der großen Verfolgung, in der Landskroner und Leitomischler Herrschaft, namentlich im Dorfe Hermanitz bei Leitomischl, welche sich in der ganzen Gegend ausbreitete. Die Leute wurden durch die Kraft des Kreuzes hingerissen, und weinten viel Tausend Thränen vor Gefühl und Gnade. Es waren die besonderen Jahre, da der Heiland Himmel und Erde in Bewegung setzte, denn um dieselbe Zeit (1722) gingen auch die ersten Emigranten aus Mähren, ohne daß die Einen von den Andern oder deren Erweckung etwas wußten. Da die guten Leute die Saiten ein wenig zu hoch gespannt und auch das heilige Abendmahl unter einander gehalten hatten, dies aber an die Geistlichkeit verrathen ward, so wurden sie zu schwerer Verantwortung gezogen. Man hat sie, nach erlittenem schweren Gefängniß so schrecklich gepeitscht, daß, als sie vom herrschaftlichen Schlosse geführt wurden, das Blut bei jedem Fußtapfen zu sehen war. Ja man hat Viele wie das Vieh an den Pflug gespannt, welche unter der schrecklichsten Behandlung den herrschaftlichen Garten umackern mußten. Dies entsetzliche Verfahren erregte ein solch Schrecken in der Gegend, daß die Erweckung sich in eine Stille verwandelte, auf mehrere Jahre bis 1730."

Aehnliche Erzählungen hat man aus Mähren, und zwar aus der Gegend von Fulnek. Ehe wir aber zu diesen übergehen, verdient eine Nachricht aus dem Leben des 1757 in Rixdorf heimgegangenen Altvaters Tobias Kutschera hier eine Stelle. Derselbe war 1671 (also zur Zeit von des Comenius Heimruf) in Mähren geboren. Seine Eltern waren beiderseits vom Brüderstamm. Seine Mutter war die Enkelin eines Geistlichen und sein Großvater ein Lehrer und Vorsteher der Brüdergemeine in dem Städtchen Zerawiz, wo noch (hieß es damals) das Versammlungshaus der Brüder steht. Dieser hat ihm Vieles von der Einrichtung der Brüdergemeinen erzählt. In dem erwähnten Bethause waren neben dem Saal auf beiden Seiten Stuben gebaut. Auf der einen Seite wohnten die Lehrer, die andere Seite

war den auswärtigen Brüdern, die zur Predigt kamen, gewidmet. Seines Großvaters Bruder wurde 127 Jahre alt, und segnete seine zwei Söhne, die schon eisgraue Väter waren. In seinen Knabenjahren sind noch öffentliche Brüderversammlungen in diesem Theil von Mähren gehalten worden. In seines Vaters Hause wurden alle Sonntage 3 Versammlungen gehalten. Deshalb wurde seines Großvaters Bruder, der die Versammlungen gehalten, auf dem Schindanger begraben. Und doch setzte sein Vater das Versammlungshalten fort. Nachdem diese Väter heim gegangen, haben sie wegen der harten Verfolgung sich nur einzeln versammeln können. Er trat 1701 in die Ehe, fand aber zu spät, daß seine Frau eine eifrige Katholikin war, doch hat sie ihn nie verrathen, ob sie gleich vielmal wegen seiner Zusammenkünfte zur Rede gestellt wurde. Er wollte gern emigriren, besonders hatte er 1718 kräftige Gnadenzüge, und sann auf die Flucht, allein Niemand konnte ihm sagen, wo die Brüdergemeine geblieben sei.

Wir wenden uns nun zu den Nachrichten aus der Fulneter Gegend, von des Comenius ehemaliger Kirchfahrt, und dem Kuhländl an der Oder, wo die Dörfer Zauchtenthal und Kunewalde nach Neu- und Alt-Titschein sich hinziehen. Die Nachrichten sind von Abkömmlingen der alten und Mitgliedern der erneuerten Brüder-Kirche, aus den Familien Schneider und Nitschmann. Aus der letzteren erzählt David, der ehemalige Syndikus, daß Archiv und Bibliothek der Brüder bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts vermauert geblieben, endlich von den Papisten entdeckt und theils vertilgt, theils in ihre unzugänglichen Gewölbe begraben worden seien; von Zauchtenthal, daß die dortige evangelische Kirche zur heiligen Dreifaltigkeit, vom Herrn Balthasar v. Czettwitz erbaut, die letzte gewesen sei, welcher sich die Römischen bemächtigt hatten; mit List, indem anfangs das Abendmahl unter beider Gestalt, dann blos der Spülkelch gereicht, endlich auch dieser versagt wurde; mit Gewalt, indem man ihnen keine Lehrer gestattete und endlich nach dem westfälischen Frieden katholische Priester einführte. Seitdem aber haben die Alten im Volke, die, so sich zu ihnen hielten, von dem Wege zur Seligkeit und von den Geschichten und der

Einrichtung der Brüder-Unität belehrt, auch das Mahl des Herrn in tiefer Verborgenheit für sich gehalten. Dies wußten auch ihre im 17. Jahrhundert geborenen Kinder noch gar wohl. Am Schlusse desselben aber hatte die Finsterniß so überhand genommen, daß die alten Väter und Mütter oft selbst ihren, sorgfältig in der Unwissenheit gehaltenen Hausgenossen sich nicht vertrauen durften. Vor Allen ist hier die Familie Schneider zu Zauchtenthal denkwürdig.*) Martin Schneider war ein Zeitgenoß des Comenius, und nach dem Umsturz der Brüderkirche ein treuer Zeuge der Wahrheit, welcher nebst einem Zeisberger und etlichen Anderen das Lesen der heiligen Schrift unter sich und den Ihrigen unter hartem Gefängniß erhalten hat; wie denn besagter Martin oftmals zu halben Jahren im Gefängniß gesessen und einmal zum Scheiterhaufen verdammt gewesen. Er ward so alt, daß er zuletzt nicht mehr gehen noch den Löffel zum Munde führen konnte. Von 5 Söhnen ist Daniel als Schaffner auf dem herrschaftlichen Hofe zu Zauchtenthal 1708 gestorben, dessen Sohn David aber, geboren 1693, ein Weber, hielt nach seiner Heirath 1714 eine kleine Schule in seinem Hause, ward in der Gnadenkirche zu Teschen um seine Seligkeit bekümmert, und wanderte aus 1725. Ein Vetter von ihm, Martins Enkel, Samuel, war ein ausgezeichnetes Rüstzeug des Herrn. Er setzte die Versammlungen und das Abendmahl in seinem Hause fort, wozu auch die Jäschkes und Neißers von Sehlen (bei Neutitschein am Gebirge) und Seitendorf (bei Fulnek) und die Grasmanns von Senftleben sich einfanden, ingleichen Nitschmänner aus Kunewalde. In Zauchtenthal (Zauchtel) selbst waren Melchior Kunz, Andreas Beyer, Matthäus Stach, Johann und David Zeisberger mit ihm vertraulich verbunden. Das wußten auch die Feinde, welche diese Männer für Schriftkundige und Kinder Gottes erkennen mußten. Samuel Schneider pflegte

*) Ueber die erwecklichen Besuche von Lehrern aus Ungarisch-Skalitz in Zauchtenthal und die von M. Schneider daselbst eingerichteten Versammlungen vergl. Gesch. der ern. Brr.-K. I, S. 9 ꝛc.

seine Versammlungen mit kurzem und innigem Gebet zu schließen, und mit den Versen die Anwesenden zu entlassen:

Geht hin, die ihr gebenedeit
und in Christo auserwählet seid,
geht hin in Freude und Friede,
Gott mehr' all eure Zeit!

Gesegnet sei euer Ausgang,
gesegnet sei euer Eingang,
gesegnet all euer Thun
Durch Christum, Gottes Sohn!

Sein lebhaftes Zeugniß und liebliches, ehrwürdiges Ansehen, sagt Dav. Nitschmann, welcher von seiner Mutter, Samuels Schwester, im 6. Jahr in die Versammlung mitgenommen ward, werde ich nie vergessen. Er lebte bis am 4. (oder 10.) März 1710. Ich war mit meiner seligen Mutter während seiner Krankheit täglich bei ihm, auch bei seinem Verscheiden. Vor seinem Ende ward er nach Gewohnheit von dem katholischen Pfarrer Kamser besucht, der letzten Oelung halber. Zu ihm sprach Samuel: Ich bin bereits durch den heiligen Geist zum ewigen Leben gesalbt und versiegelt: diese, die Sie mir geben wollen, würde unnöthig sein. „Ob er denn ohne Sakrament der Oelung gedächte selig zu werden?" So gewiß als Euer Ehrwürden jetzt die Sonne scheinen sehen (mit dem Finger weisend), so gewiß bin ich meiner Seligkeit versichert. „Gut, Schneider! Aber wie ist's denn, man beschuldigt euch, daß ihr kein guter katholischer Christ seid, und hieltet nichts auf die Heiligen?" Die Leute haben viel wider mich geredet, und mir viele Leiden ohne Ursache erreget; ich habe mich aber in meinem Leben immer bemüht, in die Fußtapfen der lieben Heiligen zu treten und ihrem Wandel nachzufolgen. — Der Pater nahm Abschied, und sagte zu den Umstehenden: „Meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten!" — Nach wenigen Jahren folgten ihm mehrere seiner alten Brüder. Mittlerweile ward es von den Jesuiten darauf angetragen, in die Dörfer der Brüder durch Heirathen fremde Einwohner zu bringen. Das machte Beschränkung der Versammlungen auf bloße Hausandachten in jeder unvermischten

Familie nothwendig. Viele unterredeten sich daher öfters von Emigration, und das um so mehr, weil die Alten öfters gesagt: entweder würden die Brüder da wieder Freiheit kriegen, oder der Herr würde sie aus dem babylonischen Dienſthause führen und anderswo wieder zusammenbringen! Dies wird namentlich von Georg Jäschke, dem Großvater der Gebrüder Neißer, der ersten Anbauer in Herrnhut, erzählt, s. Gesch. der ern. Br.-K. I, 8 ꝛc.

Die Erwartung besserer Zeiten, die Gefahr des Ausgangs, das liebe Vaterland, der ruhige und reichliche Besitz, das Schönthun der Obrigkeit und Geistlichen, die Ehre, in der Viele waren, die vermengte Jugend, und dann die Bau- und Gefängnißstrafen, alles hatte die Wirkung, daß ein laues Wesen und bei der Jugend Ausartung und Leichtsinn überhandnahm. Das Bücherlesen und Liedersingen, das Ermahnen der Eltern hörte nicht auf, aber es war mehr Gewohnheit als Ernst. Und wenn nun Hausandachten verrathen und Bücher weggenommen wurden, so wurde Katholischwerden und sich der Welt gleichstellen leicht ein und dasselbe Ding. Die Eltern mußten es Gott befehlen und zusehen, wie ihre Kinder von den Priestern und von der Obrigkeit verführt wurden. So stand es um's Jahr 1720."

J. Plitt fügt bei: Alles Bisherige gewährt uns ein ziemlich deutliches Bild von dem Zustande der Brüdernachkommen in den Urſitzen, woher sehr bald die Auswanderung beginnen sollte. Die größere Wahrscheinlichkeit war doch, daß die Spuren göttlichen Lebens völlig verwischt werden würden, als daß eben jetzt die Ahnung der Alten erfüllt werden sollte.

Während der Herr nach dem bisher Gesagten durch Seinen Geist immer noch einige Lebensregungen erhalten hatte, die aber allerdings zu schwinden drohten, machte Er auch in dem Lande, wo Er Sein Brüderkirchlein zu erneuen beschlossen hatte, einige stille Vorbereitungen dazu. Es ist schon oben erwähnt worden, welche lebensvolle Zeit in der evangelischen Kirche durch das gesegnete Wirken von Spener und Franke angebrochen war.

Ersterer hatte, in dem Jahr als Comenius seinen Lauf beschloß, indem er die gläubige Hoffnung für seine geliebte Unität mit ins Grab genommen hatte, (1670) begonnen, durch die Privatgemeinschaft der Kirchlein in der Kirche das Reich Gottes von Neuem zu bauen, und Franke hatte 1694 zu Halle seine Anstalten zur Förderung des lebendigen Christenthums gegründet. Zu den Männern, welche damals außer den genannten mit großer Angelegenheit für das Reich Jesu Christi arbeiteten, gehörte Johann Franz Buddeus, Professor der Theologie zu Halle (er starb als Professor zu Jena 1729). Dieser war vorzüglich von dem Gedanken erfüllt, daß zu einer wahren Besserung in der Kirche Christi und Wiederbelebung wahrer Gottseligkeit die Herstellung einer guten Zucht und Ordnung nach dem Worte Christi besonders förderlich sein werde. Er lernte die Schriften des Comenius kennen, und gewann die Ueberzeugung, daß die von ihm herausgegebene Kirchenordnung der alten Brüder für die gesammte evangelische Kirche heilbringend werden könne. Er gab daher diese Schrift in der Buchhandlung des Waisenhauses zu Halle heraus, zugleich mit einer anderen Schrift des ehrwürdigen Comenius, Panegersia, worin die Brüderkirche, wie sie einst gewesen, geschildert und das schöne Bild einer künftigen Erneuerung der Christenheit gezeichnet wird. Bei der damals in vielen Gemüthern erwachten Sehnsucht nach einer Erneuerung der Kirche, mit welcher die Hoffnung, daß eine solche wirklich in's Leben treten werde, sich innig verband, mußte das getreu nach dem Leben gezeichnete Bild der Brüderkirche eine besondere Theilnahme erregen. Neben dieser Schrift brachten auch die oben erwähnten von Jablonsky und Pfaff das alte Kirchlein den evangelischen Christen in Erinnerung.

Während aber der Herr auf diese Weise für die Söhne und Töchter der alten Brüderkirche, die Er auszuführen gedachte, eine neue Heimath bereitete, hatte er sich auch den Mann ersehen und mit Gaben und Kräften angethan, der die neue Gemeine ihrem himmlischen Bräutigam zuführen sollte. Nikolaus Ludwig Graf Zinzendorf, am 26. Mai 1700 geboren, seit Kurzem Herr von Berthelsdorf am Hutberg in der Oberlausitz harrte sehnlich auf die Winke seines Heilandes, wie er Ihm in Seinem

Gnadenreiche dienen sollte: da führte Er ihm den Zimmermann Christian David aus Mähren zu, der für seine evangelischen Brüder eine Erlösung aus dem Diensthause suchte, und das war der im Rathschluß Gottes bestimmte Anlaß zum Anbau von Herrnhut und zur Erneuerung der Brüderkirche. *)

Wenn wir nun am Ende der alten Brüderkirche stehen, so möge noch mit einigen Worten auf den eigenthümlichen Charakter derselben in der Kirche überhaupt, und im Verhältniß zu der erneuerten Brüderkirche hingewiesen werden.

Zwei Eigenschaften werden gleich zu Anfang an der alten Brüderkirche offenbar, die ihr so wesentlich sind, daß sie eigentlich ihr Bestehen als eine besondere christliche Gemeinschaft herbeigeführt haben; erstlich der offene und treue Sinn für die Wahrheit des Wortes Gottes, und zweitens der ernste Sinn, diese Wahrheit des Wortes Gottes nicht nur zur Regel der kirchlichen Lehre, sondern auch zum Gesetz des inneren und äußeren Lebens zu machen. Bei diesem durch den heiligen Geist in ihnen gewirkten Sinn konnten sie sich weder mit der abergläubischen Menschensatzung in der Lehre der damaligen Kirche begnügen, noch bei dem herrschenden weltlich-sündlichen Wesen in Gesinnung und Wandel sich beruhigen. Sie glaubten in der Kirche ein

---

*) „Es ist doch etwas Anmerkliches", schreibt Cranz, „daß die Hauptvorgänge in der böhmischen Kirchensache und sonderlich bei der Zerstörung und Erneuerung derselben, sich gemeiniglich 100 Jahre nach gewissen großen Revolutionen zugetragen haben. Im Jahr 1415 und 16 versiegelten die Zeugen der Wahrheit, Huß und Hieronymus, ihr Zeugniß mit dem Märtyrertod; 1517 erweckte Gott den großen Zeugen Lutherum. Im Jahr 1609 erhielten die Böhmen den Majestätsbrief; um das Jahr 1709 schöpften sie wieder Luft bei der Kirchenfreiheit in Schlesien. 1617 gingen die Bedrückungen in Böhmen an. 1717 verloren sie die Zuflucht nach Schlesien. Nach der Schlacht 1620 kamen die Böhmen um ihre Freiheit. 1720 fing die Erweckung unter ihnen an auszubrechen. 1624 und 27 ging die Unität in Böhmen ganz zu Grunde. 1724 und 27 wurde dieselbe erneuert."

Babel sehen zu müssen, von welchem der Herr ihnen gebiete auszugehen, und als sie in ihrem Herzen gewiß geworden waren, besprachen sie sich nicht mit Fleisch und Blut und achteten die Schmach Christi höher denn die Schätze Aegyptens. Sie forschten, gleich denen zu Beroe, in der Schrift, und der Herr ließ es ihnen gelingen. Aber mit einem demüthigen Schülersinn sahen sie sich nach mehr erleuchteten Christen um, von denen sie lernen könnten. Daher freuten sie sich der Reformation durch Luther, dem sie unleugbar in der rechten evangelischen Heilserkenntniß viel zu danken gehabt haben. Eingedenk aber des apostolischen Rathes: prüfet Alles und das Beste behaltet, suchten sie auch die Bekanntschaft der schweizerischen Reformatoren, und fühlten sich durch den bei ihnen herrschenden Sinn für die christliche Zucht und Ordnung mit ihnen besonders verbunden. In ihrer Heimath hatten sie unter dem Beistand des Herrn und Seines Geistes nach dem apostolischen Vorbild eine Gemein-Einrichtung gemacht, welche von vielen der übrigen Evangelischen gebilligt und nachgeahmt wurde. Während in der Kirche der Reformatoren allmählich ein heftiger Streit über verschiedene Lehren entbrannte, der eine Trennung in zwei besondere Kirchen herbeiführte, suchten die Brüder in Einfalt auf dem lauteren Schriftgrunde zu beharren, und stellten es sich zur Aufgabe, beide Theile neben den streitigen Punkten auf die noch wichtigeren Punkte zu weisen, in denen sie Eins wären, und den gesegneten Beruf der Friedemacher zu erfüllen, wobei sie freilich öfters mehr der Schlangenklugheit als der Taubeneinfalt gefolgt sind. Zugleich fuhren sie fort die Schätze des göttlichen Wortes zu erforschen, und die apostolische Ordnung der Väter aufrecht zu halten. Aber auch sie mußten Zeugniß geben, daß eine reiche christliche Erkenntniß und eine schriftmäßige Ordnung des Lebens den Mangel nicht ersetzen können, wenn die erste Liebe verlassen ist. Wie nun der Herr dies Kirchlein reich begnadigt hatte, so konnte Sein gerechtes Gericht an diesem Seinem Hause nicht ausbleiben, und wir müssen Seine Gnade preisen, daß bei diesem Gerichte, wenngleich Viele ihres Berufes vergaßen, doch auch nicht Wenige treu geblieben sind bis in den Tod.

Ein hochgeschätzter Theolog der lutherischen Kirche in unsern

Tagen schreibt: „Die eigentliche Mission der alten böhmischen Brüder lag auf anderem Gebiet als auf dem der Lehrentwickelung. Ihre Disciplin und apostolische Lebensordnung, sammt der Energie und regimentalen Weisheit, durch welche sie dieselbe durch ein Jahrhundert und länger ungebrochen in ihren Gemeinen zu bewahren wußten, macht sie zu einer für alle Kirchen des eingehendsten Studiums hochwerthen, in ihrer Art einzigen Erscheinung. Die früh lautgewordenen Bedenken, daß eben dieser Charakter die Unität für Verbreitung über größere Ländergebiete ungeeignet mache, sind, ernster erwogen und nach Christi Worten gemessen, kein entscheidender Maßstab. Wie viel auch die Reformatoren beider Confessionen im Einzelnen auszusetzen hatten, die übereinstimmende Bewunderung, welche dieselben der Unität zollten für das, was sie auf dem Gebiete des Lebens und der Organisation geleistet, ist bekannt. Ein Gemeinsinn, der zu jedem persönlichen Opfer befähigte, eine feste regimentliche Ordnung, die frei von hierarchischen Gelüsten (Gelüsten nach Kirchenherrschaft) wie von Vermischung mit weltlicher Gewalt, ganz auf den Dienst zur Erbauung und Erhaltung der Gemeinen gerichtet war, der Geist wachsamer Visitation, vor Allem aber eine wahrhaft väterliche Fürsorge für die Erziehung der Gemeinen zu bewußter und treuer Kirchengliedschaft, bilden die Hauptmerkmale ihrer glücklichen, für alle Kirchengemeinschaften vorbildlichen Organisation." *)

Was nun das Verhältniß zu der erneuerten Brüderkirche betrifft, so ist auf die innere Seite desselben schon oben hingewiesen worden, namentlich Bd. I. S. 176 ꝛc. Hier mögen noch mehrere Eigenthümlichkeiten unsers jetzigen Gemeinwesens genannt werden, die in unserer alten Brüder-Unität nicht vorhanden waren: 1. die besonderen für Gemeinglieder erbauten Orte, die Ortsgemeinen; 2. die Chor-Einrichtungen mit den für dieselben erbauten Chorhäusern; 3. in Verbindung mit 1. u. 2. das zum Bestehen der Ortsgemeinen und ihrer Chorhäuser eingreifende Geldwesen der Gemein- und Chor-Diakonieen; 4. endlich das

*) S. Prof. v. Zezschwitz über Lukas von Prag, in Herzogs Encyklopädie.

Gesammt-Vermögen der Unität. Alle diese Stücke fanden sich, so weit wir die Geschichte der alten Unität kennen, nicht in derselben. In den Verfassungs-Einrichtungen mag noch 5. der Gebrauch des Looses genannt werden, der zwar bekanntlich zu Ybeta Statt fand, sonst aber nur in einzelnen Fällen vorkam.

Die erstgenannten Besonderheiten der erneuerten Brüderkirche haben unleugbar dazu beigetragen, das Bestehen derselben in der evangelischen Kirche und vor aller Welt dauernder zu machen, sie haben dem großen Zweck gedient und sollen noch dazu dienen, das ganze innere und äußere Leben der Gemeine als ein dem Herrn geweihtes Gefäß Seinem Dienste im Großen und Kleinen, im Allgemeinen und Besonderen darzustellen, daß darin die Opfer der Liebe rauchen mögen. (Brr.-Gesh. 1329, 6.) Sie sind aber nicht vermögend, diese Liebe selbst als ein unverlierbares Gut uns sicher zu stellen. Das soll und darf keine menschliche Einrichtung, das muß der inneren Lebensgemeinschaft der Herzen mit ihrem Heiland, die auf Seiner Gnade und Treue beruhet, überlassen bleiben.

Schluß.

Wir sind am Schluß der alten Brüdergeschichte an einem Orte angelangt, der uns dringend einladet, uns zu prüfen, wie wir jetzt zu Ihm unserm Gott und Heiland stehen! Unsre Brüdergemeine hat seit ihrer Erneuerung vom Jahr 1722 an beinahe das gleiche Alter erreicht, wie die alte Brüder-Unität vor ihrer größten äußeren Freiheit, von welcher sie nach wenigen Jahren in den Staub gestürzt ward. Die alte Brüder-Unität war damals etwas ganz Anderes als die erneuerte je gewesen ist. Sie war eine bedeutende weltliche Macht geworden, die jene gewaltigen Männer Budowa und Zerotin zu ihren Gliedern zählte, welche ganze Länder bewegten oder leiteten, und sich dabei nicht schämten der Brüder-Unität anzugehören. Aber grade von dieser Seite traf sie der Schlag der Vernichtung:

nachdem die mächtigen Barone durch das Schwert umgekommen waren, das sie gezogen hatten, nachdem die Ueberreste der Unität ein kleiner verachteter Haufe geworden waren, kam die Zeit, daß unser wunderbarer Gott nach Seinem freien Erbarmen ein Neues schaffen wollte.

Wie steht es aber mit unserer Brüdergemeine heutiges Tages? Wenn sie gleich keine weltliche Macht unter den Gewaltigen dieser Erde geworden ist, und ihr daher die Schläge nicht in besonderem Maaße Gefahr drohen, welche vorzüglich die hohen Häupter auf Erden treffen, stehet sie nicht in einer anderen Gefahr, die, wenngleich weniger in die Augen fallend, doch gewiß nicht minder groß ist? Es ist die Gefahr, den Namen zu tragen, daß wir leben, und sind todt; der klägliche Zustand von Laodicäa, daß wir sprechen: Wir sind reich und haben gar satt, und bedürfen nichts; und wissen nicht, daß wir sind elend und jämmerlich, arm, blind und bloß! Ach wenn wir mit aufrichtigem Sinn die Klagen eines Comenius beherzigen, müssen wir uns nicht vielfach eingestehen, daß er über unsre jetzige Brüder-Unität nicht weniger zu klagen haben würde? und wie werden wir erst in dem Gericht Dessen bestehen, der Augen hat wie Feuerflammen, der die Herzen und Nieren prüfet, und der nach Seinem eigenen heiligen und gerechten Wort von denen viel fordern wird, welchen viel gegeben ist?

Wir leben aber auch in einer Zeit, welche uns in zwiefacher Beziehung gewaltig auffordert, fleißig zu sein und Buße zu thun. Wenn wir die Welt um uns her betrachten, so wird der in derselben herrschende, widerchristliche Geist immer frecher und gewaltiger; die dreifache Versuchung der Welt, der Augen Lust, des Fleisches Lust und das hoffärtige Wesen, brechen gleich einer Fluth daher und drohen jeden Stand, jedes Alter und Geschlecht mit sich fortzureißen. Blicken wir dagegen auf die Gläubigen des Herrn, so sehen wir bei Vielen einen großen uns beschämenden Eifer, das himmlische Kleinod zu erlangen. Nicht wenige freilich mögen sich mit Martha viel Mühe und Arbeit machen, statt das Eine, was noth ist, mit Maria zu suchen: wir würden uns aber nur selbst schaden, wenn wir ihren Eifer tadelten und

selbst weder die Mühe der Martha noch die Herzenseinfalt der Maria beweisen.

Es ist oft ausgesprochen, daß die Brüdergemeine sich überlebt habe, sie habe zwar einen Beruf in der Kirche des Herrn gehabt, aber denselben erfüllt, und könne nun nichts Besseres thun, als sich in die allgemeine Kirche auflösen. Andere gestehen ihr gern noch eigenes Leben, natürlich nicht ohne den Herrn, und nach Seinem Willen auch eine Bedeutung für die ganze Kirche zu.*) Wir wollen ruhig Andere über uns urtheilen lassen, wir wissen, daß wir nur Ein Urtheil zu fürchten haben: das Urtheil unsers Herrn Jesu Christi, welchem der Vater das Gericht übergeben hat, nachdem Er Sein Blut für die sündige Menschheit dahingegeben hat. Bekennt Er sich zu uns, so haben wir kein menschliches Urtheil zu scheuen; wenn Er uns aber nicht als die Seinen erkennet, so darf kein menschlicher Beifall uns beruhigen. Darum

Hebe an,
Zion, heb' am Elend an,
an der Armuth, an dem Staube,
so ist deine Sach' gethan,
habe gar nichts, aber glaube,
daß der Herr, der treue Seelenmann,
helfen kann! (Br.-G. 958, 1.)

Suchen wir, im tiefen Gefühl unsers Verderbens, unserer Grundverdorbenheit Ihn den Versöhner unserer Sünde, bitten wir Ihn, daß Er durch die Kraft Seines Blutes unsre Schuld von uns nehme und ein neues Herz und Wesen in uns schaffe: dann werden wir, wie unsere Väter in der alten und in den Anfängen der erneuerten Brüderkirche die Macht Seiner belebenden Gnade erfahren, und Seinem Ruhm mit neuer Lust und mit neuem Segen dienen können, bis daß Er kommt! So wenig wir uns zu Richtern über unsere Mitschwester aufwerfen wollen, so scheint es doch auch in unsern Tagen für die Kirche des Herrn noch nicht überflüssig, daß in ihrer Mitte eine Gemeine

*) So der ehrwürdige Prof. Nitzsch zu Berlin in einem Vortrag über die kirchengeschichtliche Bedeutung der Brüder-Gemeine. 1853.

mit Wort und That, mit Lehre und Leben Zeugniß von der alleinseligmachenden Wahrheit gebe: Alles und in Allem Christus! Aber, meine Brüder, eben darum lasset uns zu Ihm fügen mit einem neuen Bunde, dessen nicht vergessen werde! Lasset uns kommen mit zerschlagenen Herzen und weinenden Augen: denn bei Ihm ist viel Vergebung!

Indem wir scheiden von der Geschichte unsrer alten Väter, gedenken wir ihres Bischofs Comenius und seines Gebetes: lasset uns mit ihm zum Herrn beten, daß Er unsere Tage erneuere wie vor Alters! Dann wird Ihn Seines Bundes nicht gereuen, den Er mit unsern Vätern gemacht hat! Und sehen wir es nicht gerade jetzt sich regen in den Gefilden, die längst ein Todtenacker zu sein schienen; würdigt Er nicht auch uns wieder, die süße Botschaft von dem Sünderheiland nach den alten Wohn- und Gebetsstätten unserer Väter zu tragen? Will Er, Jesus Christus gestern und heute und derselbe in Ewigkeit, der schon einmal selbst Jubelfest gehalten hat durch das Frühlingswehen Seines heiligen Geistes, will Er, da nun gerade ein Jahrtausend vollendet ist, seitdem zum ersten Mal Sein heiliger Name in Böhmen und Mähren verkündigt ward, will Er einen neuen Gnadentag über das geliebte Land heraufführen? O möchten wir Ihm dann Gehülfen sein dürfen bei Seinem Gnadenwerk!

Ja mögen auch die Blätter dieser Geschichte unserer Väter uns zu ihren Thaten erwecken, oder vielmehr unsere Herzen, Jung und Alt, mächtig überzeugen, daß es kein größeres Ziel für uns Menschen giebt, als Ihm das ganze Leben zum Dienste zu weihen, und daß Er sich aus uns Allen etwas zu Lobe Seiner herrlichen Gnade bereiten will! Ja wenn dieser demüthige, ihm ganz ergebene Sinn unsere Herzen regiert, dann wird auch die freudige Hoffnung zu Ihm und Seiner allmächtigen Gnade nicht fehlen! Wir lesen jetzt mit besonderer Theilnahme von jenen Ahnungen der Väter, in denen sie eine Erneuerung ihres Kirchleins durch die Hand Gottes vor sich sahen; wir wissen nun, wie sie herrlich in Erfüllung gegangen sind. Wir wissen aber auch: Er, der Viel an uns gethan, hat noch mehr im Sinne!

Du bist Herr!
Deine Knechte bleiben wir;
Deines Reichs unzähl'ge Weiten,
Deiner Kräfte off'ne Thür,
Deine ew'gen Herrlichkeiten
werden uns von Zeit zu Zeit mehr klar:
Das ist wahr! (Br.-G. 1480, 3.)

Bleib' in Deiner kleinen Kraft,
Kirchlein, wirk' im Glauben Liebe!
deine Triebe
gehn in einem lautern Sinn
nur auf Ihn!
bleibe im Gefühl der Gnade,
im Gefühl der ärmsten Made,
im Gefühl der Sünderin! (Br.-G. 1039, 6.)

So werden wir durch die Zeiten und durch die unendlichen Ewigkeiten an Ihm genug haben, und als Gefäße Seiner Gnade Seinem Ruhme dienen.

Wenn wir aber durch diese mächtige Gnade bei Ihm erhalten werden und des Eingangs in Sein himmlisches Reich theilhaftig geworden sind: welche Freude wartet dann unser, in der Gemeinschaft der unzählbaren Schaar, welche ihre Kleider gewaschen und helle gemacht haben im Blute des Lammes! Da werden wir unter den Märtyrern der Kirche, im herzlichen Verein zumal mit den Bekennern der Reformation, mit Augen sehen den theuren Zeugen Johann Huß, nebst seinem Freunde Hieronymus und von Gregor, dem Patriarchen, und Michael an, die Anfänger unserer Brüderkirche, ihre Bekenner, Männer, Frauen und Kinder, die dem Herzog der Seligkeit bis in den Tod treu gefolgt sind; die Haus und Hof und das Vaterland verlassen haben, um nur bei dem Evangelio fest zu beharren; die unermüdlichen Friedensboten Israel, Laurentius und Turnow; da werden wir auch Budowa mit seinen Genossen sehen, im Tode gereinigt von dem Flecken der Empörung, wie seinen friedsamen Freund Zerotin, und alle die, welche in der Trübsal um des Evangeliums willen ihr Leben nicht lieb gehabt haben bis in den Tod: da werden wir auch den treuen Hüter seiner Kirche Comenius mit Freuden erkennen: und mit

diesen Allen im seligen Verein die Reigen der neuen Brüderkirche, geführt von Zinzendorf, dem Jünger des himmlischen Meisters, seine Brüder und Schwestern aus Böhmen und Mähren, aus Nord und Süd, aus Ost und West, deren Herz frohlockte, nicht nur ihrem Heilande innige Lieder anzustimmen, sondern

über dem Geschäft zu sterben,
Seelen für das Lamm zu werben!

Da sitzet sie, die Fürstenreih',
die dieses äuß're Leben,
auf was für Art es immer sei,
für Jesum aufgegeben.

Der Eine ist für Ihn verbrannt;
der Andre ist erfroren;
der Dritte hat sich hin verbannt
aus Liebe für die Mohren;

der Vierte macht die Meeresbucht
zu einem Denkaltare;
den Fünften legt die Menschensucht
mit ihnen auf die Bahre! (Br.-G. 1747, 4—6.)

Und mit ihnen die Schaaren aus den Heiden, welche vom Eismeer an durch aller Erden Breiten hin dem Lamme Gottes als sein Schmerzenslohn gesammelt worden sind. Und alle die Seelen, welche auf der Welt ungenannt waren, die aber der Heiland als die Seinen erkannt hat, und die darum leuchten werden wie die Sonne in Seines Vaters Reich.

Welch ein Heer
zu Gottes Ehr',
wird da in weißen Kleidern stehn;
Lamm und Blut,
Du höchstes Gut!
das ist dort ein bekannt Getön'.
Amen, Amen! werden sie
singen in der Harmonie:
Eines hat uns durchgebracht,
Lämmlein! daß Du bist geschlacht't.

Doch wie schwindet alle die erhebende Hoffnung dieser Be-

kanntſchaft und Gemeinſchaft in jenem ewigen Leben, gleichwie die Sterne vor dem Glanze der Sonne erbleichen, gegen die unausdenklich große Hoffnung, Ihn von Angeſicht zu ſchauen, der uns bis in den Tod geliebet hat: Johannes ſchreibt: „Meine Lieben! Wir ſind nun Gottes Kinder, und iſt noch nicht erſchienen, was wir ſein werden. Wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir Ihm gleich ſein werden, denn wir werden Ihn ſehen, wie Er iſt.*) Und ein Jeglicher, der ſolche Hoffnung hat zu Ihm, der reiniget ſich, gleichwie Er auch rein iſt!" (1 Joh. 3, 2. 3.)

Siehe, Ich komme bald.

Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm. Und wer es höret, der ſpreche: Komm. Und wen dürſtet, der komme; und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt.

Es ſpricht, der ſolches zeuget: Ja, Ich komme bald. Amen. Ja, komm, Herr Jeſu!

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſei mit euch Allen! Amen. (Offenb. 22, 7. 17. 20. 21.)

---

*) Das iſt der Zeitpunkt, da einmal alle Kreatur ſagen wird: Amen! Wenn kein Gräschen mehr, kein Spitzchen an einer Kornähre, kein Hörnchen eines Würmleins, kein Sonnenſtäubchen geſehen wird, das kein Amen bedeutete, zu alle dem, was die Jeſusmenſchen hier geglaubt, gefühlt und gehabt haben. Amen! Amen!" — (Worte Zinzendorfs in einer Rede zu Marienborn am 30. Jan. 1746.)

Zusätze.

Bd. I. S. 20. Es wird ein Brief von Wiklef an Huß angeführt, dessen Aechtheit aber wohl zu bezweifeln ist, weil Letzterer, wenngleich sein Geburtsjahr, wie das Todesjahr von Wiklef verschieden angegeben wird, im günstigsten Fall erst 18 Jahr alt gewesen sein kann, als Wiklef starb.

S. 46. Seit Annahme der Compactaten wurde der Kelch als Abzeichen auch äußerlich auf Kirchthürmen angebracht, namentlich an der Teinkirche zu Prag. Noch jetzt befindet sich ein solcher zu Leitmeritz, s. Pescheck 1, 23.

S. 75—81. Da Prof. v. Zezschwitz in einem Artikel für Herzogs Encyklopädie über Lukas von Prag und die böhmischen Brüder, Suppl. II. S. 23 ꝛc., mit unverdienter Anerkennung des Verfassers manche Bedenken und Einwendungen gegen die oben gegebene Nachricht von den Vorgängen in Lhota ausspricht, so sei Folgendes dazu bemerkt:

Prof. Gindely selbst spricht aus, daß es äußerst schwierig ist, das über der Weihe der ersten Brüdergeistlichen liegende Dunkel aufzuhellen. Es wird auch nicht von uns behauptet, daß in der obigen Darstellung eine unzweifelhafte Gewißheit erreicht sei, wohl aber kann versichert werden, daß die uns zu Gebote stehenden Quellen treulich benutzt worden sind, und daß sich uns danach die oben versuchte Darstellung ergiebt. Ueber die Art, wie die österreichischen Waldenser zur Weihe von Bischöfen

auf dem Concil zu Basel gelangt sind, können keine weiteren Beweise gegeben werden, als die oben angeführte Nachricht; daß aber ein Waldenserbischof die Brüder geweiht habe, wird von F. Palacky in dem neuesten 5. Bande seiner Geschichte von Böhmen, Abth. I, S. 192, nach einer Schrift des Wenzel Koranda, aus Handschriften zu Prag, anerkannt. Gindely selbst führt Bd. I, S. 493, an, daß nach alten Nachrichten der Waldenserbischof Stephan dem Rokyzan und Lupatsch bekannt gewesen und von ihnen sehr geschätzt worden sei.

Während wir nun über die näheren Umstände der bischöflichen Weihe noch immer in einer gewissen Unklarheit uns befinden, die wohl nie ganz aufzuklären sein wird, scheint die Thatsache selbst uns hinlänglich gewiß zu sein, und wir finden keinen Grund, dieselbe als unbegründet aufzugeben, da vielmehr die neueren, seit der Arbeit von J. Plitt angestellten Untersuchungen für die geschichtliche Wahrheit der Sache nur günstig lauten. Dabei aber bleiben wir über die Bedeutung, welche dieser Einrichtung in ihrer geschichtlichen Folge für das wahre und ewige Wohl unsrer Brüdergemeine beizulegen sei, noch derselben Meinung, wie sie oben S. 83 und in der Geschichte Augusta's S. 291, ausgesprochen worden ist. In diesem Sinne sprach sich auch Zinzendorf auf dem Rathstag 1753 aus: Es ist nichts als eine Kirchen-Ceremonie und Einrichtung von Außen. Die Realität und Wahrheit ist nur zwischen der Seele und dem Heiland.

Woher Prof. Gindely die Nachricht hat, daß der erste Act der neuen Gemeine die feierliche Wiedertaufe aller Anwesenden gewesen sei, ist uns unbekannt; in unsern Geschichtsquellen findet sich dieselbe nicht, und der ganze Eindruck, den man von dem Gebrauch der Wiedertaufe bei den alten Brüdern in der ersten Zeit bekommt, führt nicht darauf, daß sie dieselbe für so dringend angesehen haben sollten. Darum müssen wir auch die damit zusammenhängenden Betrachtungen von Prof. v. Zezschwitz auf sich beruhen lassen.

S. 100. Ueber die verschiedenen Reisen, die von Sarepta aus gemacht sind, um Gewißheit über etwaige Nachkommen der alten Brüder zu erhalten, welcher Zweck aber nicht erreicht wor-

den konnte, vergl. die Geschichte der Brüdergemeine Sarepta, 1865, S. 100 ꝛc., 208 ꝛc.

S. 131 ꝛc. Bei der Prüfung der heranwachsenden Jugend über die Anhörung des göttlichen Wortes half auch ein Aeltester oder Aeltestin. — Die Gebete sind nicht laut, ausgenommen beim Abendmahl, der Taufe, Trauung und in der Fastenzeit, sondern nachdem der Pfarrer in der Kürze die Gegenstände angegeben, beten Alle still und knieend, bis jener aufsteht.

S. 134. Die Aufnahme scheint doch öfters öffentlich gewesen zu sein. Die Confirmation der Kinder geschah gewöhnlich im 12. Jahr.

S. 137. Daß der Prediger bei der Abendmahlsfeier mit einem weißen Talar bekleidet gewesen sein soll, muß als eine irrige Angabe angesehen werden; es wird ausdrücklich gesagt, der Diener brauche kein Meßgewand, sondern erscheine in einem schlechten (einfachen) ehrbaren Kleide. Der Satz war aus der Geschichte der Gedenktage S. 137 herübergekommen.

S. 139. „Wer lasterhaft lebt, und nicht eher als mit dem Leben zu sündigen aufhört, dem entzieht der Pfarrer sich." Luther tadelte dies als übertriebene Härte. Doch wenn ein Gottloser und Ausgeschlossener noch in der letzten Angst Buße that und die Brüder rief, und sie die Kennzeichen wahrer Reue bemerkten, hielten sie ihm zwar des Gesetzes Uebertretung, aber auch die Gnade Gottes vor und reichten ihm das Abendmahl.

S. 140. Es war Sitte, besonders wo die Obrigkeit die Brüder schützte, daß schon am Sonnabend vor Sonnenuntergang Alle mit äußerlichen Arbeiten aufhörten. Auch Rechnungsarbeiten und Schuldeneinforderung am Sonntag zu unterlassen, wurden die Brüder ermahnt.

S. 141. Der Feier des heiligen Abendmahls ging auch ein Fasttag voran.

S. 148. Dem bekannten Satz, daß die Prediger nicht von den Gemeinen gewählt, sondern durch die Bischöfe bestimmt wurden, scheint eine alte Nachricht über die Einführung der Prediger zu widersprechen, in der es heißt, daß der neu Eingeführte zuerst Gott und dann auch dem anwesenden Volke

meine übergeben. Nach dem Tode des
an den Biſchof. Das Geheimhalten
glauben, ſondern um den Ueberdruß zu
leſen allgemein bekannter Formulare
man muß nicht denken, daß unſere Pr
ben des Buches gebunden ſind. Jedem
aus der Fülle des Herzens, wie die
bringt, zur Förderung der Erbauung
beizufügen.

S. 150. Die Pfarrer ſorgten an
und Witwen, Armen und Kranken an
fehle, und daß Keiner den Andern in de
„Daher man auch in der ganzen Ui
ſteht.“

S. 154. „Frühe Geſchäftsgewöh
Leute achtſam, auch wenn ſie zu ande
ſollten.“ Daher auch bei Weltleuten
Der iſt aus der Brüderſchule! — We
wohnten die jungen Leute im Pfarrhaus
bei. — J. Blitt ſagt über die Bild
Pfarrhäuſern: „Das Entſtehen und di
Pfarr-Inſtitute muß geweſen ſein, als d
lichen noch das gewöhnlichere, und Uni

ist. Uebrigens hatten ja die Waldenser-Barben eben diese bischöflichen und Pfarr-Seminarien gleichfalls vor Alters schon. Und ward nicht im Mittelalter jede Art geistiger und künstlerischer Berufsbildung im Staat wie in der Kirche, durch solche zusammenlebende Brüderschaften getragen, bis der große allgemeine freiere Schwung der europäischen Geistesbildung, welcher zu Anfang der neueren Zeit die Reformation der Kirche förderte, und durch sie gefördert ward, jene strengeren in sich abgeschlossenen Formen aufzulösen begann? Die Uebergangszeit aber, als der neue lebendige Geist in dieselbe eingedrungen war, ohne sie noch zu zerstören, war vielleicht der Moment ihrer schönsten Blüthe." —

Die jungen Geistlichen hatten auch die auf dem Lande wohnenden Gemeinglieder zu besuchen. Sie pflegen alle auf den Sonntagstext sich vorzubereiten, in der letzten Hälfte der Woche. Am Sonnabend nach dem Morgensegen fragt der Pfarrer, was Jeder meditirt habe. Sie antworten, die Akoluthen zuerst. Der Pfarrer macht den Beschluß und bemerkt dabei die Gegenstände, die nach Zeit und Umständen vorzüglich zu beachten und zu sagen sind, auch wohin ein Jeder am Sonntag zu gehen habe. — In Betreff der Predigtbücher (Postillen) wird gesagt: Die jüngeren Geistlichen sollen nicht deste weniger Tag und Nacht die göttlichen Schriften selbst lesen und betrachten, und nichts thun, was nicht mit Gebet begonnen und beschlossen wird. Eben das thun bei den Brüdern auch Herren und Ritter in ihren Häusern, welche in Abwesenheit des Geistlichen sich nicht schämen, zu ihren Hausgenossen aus der Fülle des Herzens zu reden. „Nirgends," heißt es, „sah ich größere Gastfreiheit als in den Pfarrhäusern. Jeder Fremde findet eine solche Aufnahme, daß er gleich merkt, zu Brüdern gekommen zu sein."

S. 160 ꝛc. von den Synoden. Die Zahl der Synodalen ist bisweilen über 200, in Mähren sogar gegen 500 gewesen. Wo das Pfarrhaus geräumig ist, bleibt man lieber beisammen, weil durch Zerstreuung im Ort so leicht Ausschwätzerei entsteht. — In den Acten einer älteren Synode fand Comenius folgende Erinnerungen: 1) es sei bemerkt worden, daß einige Brüder durch zu große Vertraulichkeit mit Jedermann die Amtswürde

entehrten, 2) daß Andere, um als Leute von Welt zu erscheinen, Scherze trieben, das darf nicht sein, 9) Titelprunk ist zu meiden, mit dem lieblichen „Bruder"-Namen soll Jeder zufrieden sein.

S. 171 ꝛc. von den Visitationen. Gemäß dem Begriff des kirchlichen Mittelalters, welches Synoden, Visitationen, Senden als Theile des bischöflichen Kirchenregiments (ehe die Papstherrschaft durch List und Gewalt eingeführt war) neben einander geordnet hatte, war auch von den Altvordern der Brüder gedacht und gehandelt worden. Die erste Spur solcher Gemeinbesuche findet sich schon bei Greger dem Patriarchen. Zu den Visitationsgeschäften gehört auch, was etwa den Pfarrer oder seinen Gehülfen oder den Armen gebricht durch Wohlthaten anderer Gemeinen zu ersetzen.

S. 172. „Ausgeschlossene, die in ihrem bösen Sinne beharrten, haben sich bisweilen an die lutherische Kirche, welche diese Strenge nicht hat, angeschlossen; Manche sind auch in's Papstthum zurückgefallen."

S. 190. Ambrosius v. Skutsch ist bereits 1520 in Jungbunzlau entschlafen.

S. 199. Als siebente Confession scheint in dem Aufsatz der Senioren eine Schrift von 1533 gerechnet zu werden, weshalb die von 1535 die achte heißt.

S. 200. Martin Michalek entschlief 1547.

S. 254. Peschek bemerkt, seit jener Zeit seien die Brüder mährische Brüder genannt worden, weil sie sich zum Theil in das ruhigere Mähren begeben hätten. Es kann nicht gesagt werden, ob diese Angabe wirklich geschichtlich begründet ist. Die Anfänger von Herrnhut kamen wirklich aus Mähren und hießen daher natürlicher Weise „Mährische Brüder".

S. 270. In ähnlicher freundlicher, aufmunternder Weise pflegte, laut einer Stelle in der Mutterschule des Comenius, Melanchthon seine Schüler mit Hutabnehmen anzureden.

S. 280. Anm. Der von Vergerius besorgte Abdruck zählt als N. 20 oder 22.

S. 303. Anm. 1. Der Ort soll jetzt Slizani heißen, und bei Murkersdorf liegen.

S. 309. Peter Chelcizky soll 1484 in Prerau gestorben sein, vielleicht als Mitglied der Unität.

Band II, S. 159. Bei dem unleugbaren Werth dieses Werkes ist es sehr erfreulich zu hören, daß christliche Freunde in England geneigt sind, zu einer neuen wohlfeilen Ausgabe der Kralitzer Bibel für das böhmische Volk die Geldmittel herzugeben. Das wäre ein edler Segen christlicher Liebesthätigkeit aus demselben Lande, dessen eifriger Wahrheitszeuge J. Wycliffe vor bald 500 Jahren für unsern Johann Huß ein gesegneter Führer in die Wahrheit des Evangeliums gewesen ist. — Ueber die Art und Bedeutung des Kralitzer Bibelwerkes ist wohl auch für deutsche Leser bald eine weitere Mittheilung zu erwarten.

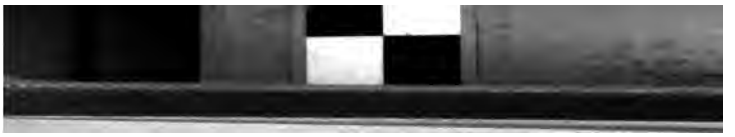
S. 216. Anm. Statt: Peschek sagt ꝛc. soll es heißen: Da das eigentliche Hauptexemplar des Majestätsbriefes von Ferdinand II. vernichtet sein soll, so ist das zuverlässigste Exemplar ein zu Zittau in der Rathsbibliothek aufbewahrtes, welches nach Peschek's Meinung wahrscheinlich durch den S. 306 und 418 Anm. erwähnten Georg Dicastus bei dessen Flucht aus Prag nach Zittau mitgebracht worden ist. Dasselbe ist von dem prag-neustädter Rath den 15. Juli 1609 beglaubigt; die deutsche Uebersetzung ist von dem böhmischen Prediger Borott zu Zittau gemacht worden.

S. 281. Es ist nach alter Art von 6 Uhr Morgens angerechnet; es war 9 Uhr Vormittags, s. S. 293.

S. 368. Ludwig de Geer, geb. zu Lüttich 1587, gestorben zu Amsterdam 1652, war ein gewaltiger Kaufmann; er war der erste, der den Eisenreichthum Schwedens nutzbar machte, dort große Landstrecken erwarb und sein Geschlecht mit Grafen- und Freiherrnwürde ausgezeichnet, dorthin verpflanzte, während das Geschlecht seines Sohnes Lorenz noch in Holland mit Baronenwürde fortlebt. Im Krieg Schwedens mit Dänemark

1645 unterstützte er ersteres Land aus eigenen Mitteln durch eine Flotte von 32 Kriegsschiffen.

S. 394. Um die Ungewißheit über den Tod des ehrwürdigen Mannes (Comenius) zu entfernen, und über seinen Verbleib eine Bestätigung zu erhalten, sind verschiedene Versuche von Zeist aus gemacht worden, aber bis jetzt ohne Erfolg geblieben. Es können daher nur obige Angaben aufgenommen werden, die mit dem, wie es scheint, sorgfältig gearbeiteten Lebensabriß des Comenius übereinstimmen, welchen Daniel Benham als Anhang zur Uebersetzung seiner Mutterschule in's Englische, London 1858, herausgegeben hat.



Verbesserungen.

Seite	13	Zeile	7 v. o.	lies: woraus.
„	64	„	3 v. u. Anm.	lies: nun statt nur.
„	71	„	14 v. o.	fällt „finden" weg.
„	74	„	19, 16 u. 6 v. u.	lies: Languet.
„	86	„	9 v. u.	lies: angreifen.
„	88	„	8 v. o.	lies nach „Handeln": manchmal.
„	98	„	5 v. u. Anm.	lies: nach indessen auch: „der Br. Czerny gestorben war".
„	104	„	5 v. u.	lies: Standhaftigkeit.
„	105	„	13 v. o.	„ Synodal-Verhandlungen.
„	106	„	3 v. u.	„ zwei statt wei.
„	119	„	11 v. u.	nach „erfüllen" Komma.
„	—	„	16 v. u.	lies: sieh, statt: sich.
„	144	„	5 v. u.	„ keine.
„	146	„	12 v. u.	„ 1216.
„	154	„	11 v. u.	im Text lies: Todtenbuch.
„	157	„	16 v. u.	im Text lies: Arias.
„	—	„	9 v. u.	lies: Bibelsprachen.
„	165	„	6 Anm. v. u.	lies: Stadt Meseritsch.
„	171	„	13 v. o.	lies: den statt dem.
„	176	„	3 Anm v. u.	lies: adeunde statt adeundo.
„	205	„	1 v. u.	lies: Urkunde.
„	212	„	14 v. u.	„ Räthe statt Räthen.
„	218	„	13 v. o.	„ (1 Cor. 3.).
„	227	„	15 v. u.	„ vor „gelehrt": „fromm".

Seite 233 Zeile 8 v. u. lies: weltlicher statt weltliche.
„ 259 „ 8 v. o. „ Off. 2, 10.
„ 260 „ 5 v. o. „ Schwert statt Wort.
„ 262 „ 11 v. o. „ einen statt einem.
„ 265 „ 8 v. u. „ Bila.
„ 271 „ 10 v. u. „ nahm statt nahem.
„ 273 „ 16 v. u. „ ward statt wird.
„ 275 „ 15 v. u. „ in dem statt indem.
„ 281 „ 5 v. u. „ gehoffet.
„ 283 „ 1 v. o. „ Konezchlumsky.
„ 293 „ 7 v. o. „ Plateys statt Platiys.
„ 295 „ 14 v. o. „ Bitowsky statt Bitovsky.
„ 300 „ 12 v. o. „ hatte statt hat.
„ 318 „ 18 v. u. „ ihn, wohlan! statt: ihn! wohlan.
„ 326 „ 4 v. o. lies: Verleugnung, statt: Verleugnung.
„ 333 „ 16 v. o. lies: Tausend, statt: Tausende.
„ 336 „ 16 v. o. „ und sie auf.
„ 341 „ 1 v. u. im Text, lies: alle.
„ 345 „ 12 v. u. „ „ „ Namens.
„ 348 „ 3 v. u. Anm. lies: F. E. Kl., statt: F. W. Kl.
„ 351 in der Ueberschrift lies: 71 (70), statt: 70.
„ 353 Zeile 1 v. u. Anm. lies: Fulneck.
„ 363 „ 2 v. u. Anm. lies: dem, statt: den.
„ 365 „ 10 v. u. Anm. lies: der gleich zu nennenden Schrift der Mutterschule.
„ 373 „ 3 v. o. lies: bis 71 (70).
„ 379 „ 1 v. u. im Text lies: Magni.
„ 380 „ 1 v. o. lies: ähnlicher.
„ 383 „ 1 v. u. „ solchem, statt: solchen.
„ 411 „ 6 v. o. „ befiehlt, auf daß ꝛc.
„ 412 „ 4 v. u. „ das, statt: daß.
„ 413 „ 3 v. o. „ 1671 (70).
„ 417 „ 2 v. o. „ zuplatzen, statt: zupletzen.
„ — „ 2 v. u. Anm. lies: Vogel, statt: Vogebe.

Seite 419 Zeile 16 v. o. lies nach „Grenzprediger“: Schwedler.
„ 426 „ 1 v. u. im Text, Auguſt I. (in Polen Auguſt II.)
„ 428 „ 1 v. u. lies nach „bedacht“: iſt.
„ 436 „ 14 v. u. „ nachmalig, ſtatt: ehemalig.
„ — „ 8 v. u. „ Czettritz.
„ 443 „ 2 v. u. im Text lies: eingerichtete, ſtatt: eingreifende.
„ 446 „ 3 v. u. im Text lies: Mitchriſten.

Verzeichniß

der Senioren oder Bischöfe der alten Brüder-Unität mit Angabe der den Vorsitz führenden Ober-Bischöfe und des Weihe- und Todesjahres der Einzelnen.

1., Michael Bradaty von Senftenberg, 1467 — 1501.*) Präses oder Oberbischof.
2., ein ungenannter Waldenser, 1467 — ?
3., ein Priester aus der römischen Kirche 1467 — ?
4., Matthias von Kunwald, 1467 — 1500. Präses nach Michael, bis 1494.
5., Prokop von Hradek, 1467—1507. Präses 1494—1507.
6., Elias von Krschenow, 1499 — 1505.
7., Thomas von Prschelauz, 1499 — 1518. Präses 1507 bis 1518.
8., Lukas von Prag, 1503—28. Präses 1518—28.
9., Ambrosius von Skutsch, 1503—20.
10., Martin Skoda, 1516—32. Präses 1528—32.
11., Wenzel Bily, 1529 —
12., Andreas Cyklowsky, 1529 —
13., Johann Cornu (Horn, Roh) 1529 — 47. Präses 1532 — 47.
14., Benedict Bavorinsky, 1532 — 35.
15., Veit Michalek, 1532 — 36.
16., Johann Augusta, 1532 — 72. Präses 1547 — 72.

---

*) Nr. 1—3., und Nr. 5. sind in Uebereinstimmung mit Cranz angegeben worden. Vergl. Th. I. S. 81 u. 82. In den von Gindely ausgesprochenen Ansichten schien kein Grund zu liegen, um von den alten Angaben über die immerhin dunkle erste Zeit abzuweichen. — Die Jahresangaben sind auch von *Cranz in dem* Verzeichniß hie und da abweichend, nach Jafet.

17., Martin Michalek, 1537 — 47.
18., Matthias Shonsky, 1537 — 51.
19., Johann Czerny, 1553 — 65.
20., Matthias Czerwenka, 1553 — 69.
21., Georg Israel, 1557 — 88. Präses 1572 — 88.
22., Johann Blahoslaw, 1557 — 71.
23., Andreas Stephan, 1569 — 77.*)
24., Johann Kalef, 1569 — 88. Präses 1588.
25., Johann Laurentius, 1569 — 87.
26., Zacharias von Leitomischl, 1577—90. Präses 1588—90.
27., Aeneas (Johann), 1577—94. Präses 1590- 94.
28., Johann Abdias, 1587 — 88.
29., Simon Theophilus Turnovius, 1587 — 160[illegible]. Präses 1594 — 1608.
30., Johann Ephrem, 1589 — 1600.
31., Paul Jessen, 1589 — 1594.
32., Jakob Narcissus, 1594 — 1611. Präses 1608 [illegible]
33., Johann Nemczansky, 1594 — 98.
34., Samuel Sussicky, 1599 — 99.
35., Zacharias Aristo, 1599 — 1606.
36., Bartholomaeus Nemczansky, 1601 — 9.
37., Johann Lanek, 1601 — 26. Präses 1611 — 26.
38., Johann Cruciger, 1606 — 12.
39., Matthias Rybinski, 1608 — 12.
40., Martin Gratian Gertich, 1608 — 29. Präses 1626 — 29.
41., Matthaeus Koneczny, 1608 — 22.
42., Matthias Cyrus, 1611 — 18.
43., Johann Turnovius, 1612 — 29. Präses 1629.
44., Gregor Craftus, 1612 — 43. Präses 1629 — 43.
45., Johann Cyrillus, 1618 — 32.
46., Dan. Micolajewski, 1627 - 33.
47., Paul Paliurus, 1629 — 32.
48., Laurentius Justinus, 1632—48. Präses 1643—48.

*) Ueber das Jahr der Weihe bei diesem und den folgenden vergl. Bd. I, 303, Bd. II., 65.

arbeiteten Lebensabriß des Con
Daniel Benham als Anhang
schule in's Englische, London 18

Verbesserungen.

Seite	13	Zeile	7 v. o.	lies: woraus.
„	64	„	3 v. u. Anm.	lies: nun statt nur.
„	71	„	14 v. o.	fällt „finden" weg.
„	74	„	19, 16 u. 6 v. u.	lies: Languet.
„	86	„	9 v. u.	lies: angreifen.
„	88	„	8 v. o.	lies nach „Handeln": manchmal.
„	98	„	5 v. u. Anm.	lies: nach indessen auch: „der Br. Czerny gestorben war".
„	104	„	5 v. u.	lies: Standhaftigkeit.
„	105	„	13 v. o.	„ Synodal-Verhandlungen.
„	106	„	3 v. u.	„ zwei statt wei.
„	119	„	11 v. u.	nach „erfüllen" Komma.
„	—	„	16 v. u.	lies: sieh, statt: sich.
„	144	„	5 v. u.	„ keine.
„	146	„	12 v. u.	„ 1216.
„	154	„	11 v. u.	im Text lies: Todtenbuch.
„	157	„	16 v. u.	im Text lies: Arias.
„	—	„	9 v. u.	lies: Bibelsprachen.
„	165	„	6 Anm. v. u.	lies: Stadt Meseritsch.
„	171	„	13 v. o.	lies: den statt dem.
„	176	„	3 Anm v. u.	lies: adeunde statt adeundo.
„	205	„	1 v. u.	lies: Urkunde.
„	212	„	14 v. u.	„ Räthe statt Räthen.
„	218	„	13 v. o.	„ (1 Cor. 3.).
„	227	„	15 v. u.	„ vor „gelehrt": „fromm".

„	281	„	5	v. u.	„
„	283	„	1	v. o.	„
„	293	„	7	v. o.	„
„	295	„	14	v. o.	„
„	300	„	12	v. o.	„
„	318	„	18	v. u.	„
			wohlan.		
„	326	„	4	v. o.	lies:
			gung.		
„	333	„	16	v. o.	lies:
„	336	„	16	v. o.	„
„	341	„	1	v. u.	im Te
„	345	„	12	v. u.	„
„	348	„	3	v. u.	Anm.
			W. Kl.		
„	351	in der	Ueberschrift		lies
„	353	Zeile	1	v. u.	Anm.
„	363	„	2	v. u.	Anm.
„	365	„	10	v. u.	Anm.
			den Schri		
„	373	„	3	v. o.	lies:
„	379	„	1	v. u.	im Te
	390		1		

Seite 419 Zeile 16 v. o. lies nach „Grenzprediger“: Schwedler.
„ 426 „ 1 v. u. im Text, Auguſt I. (in Polen Auguſt II.)
„ 428 „ 1 v. u. lies nach „bedacht“: iſt.
„ 436 „ 14 v. u. „ nachmalig, ſtatt: ehemalig.
„ — „ 8 v. u. „ Czettritz.
„ 443 „ 2 v. u. im Text lies: eingerichtete, ſtatt: eingreifende.
„ 446 „ 3 v. u. im Text lies: Mitchriſten.

Benham, über Comenius II. 379.
Berg, Schlacht am weißen B. II. 256.
Bernhard, Bruder, studirt in Heidelberg II. 74.
Bernhard, der heilige, die Brüder berufen sich auf ihn I. 114.
Bethlehems-Kapelle, in Prag gegründet — Huß, Prediger an derselben I. 19 ꝛc.; die lange Zeit verschlossen gewesene wieder geöffnet — den Brüdern übergeben II. 217; — ihnen wieder streitig gemacht 243. — Verfahren der Römisch-Katholischen darin 329; in den Händen der Jesuiten 335 ꝛc.
Beza, lernt die Brüder kennen II. 22; urtheilt über ihre Confession 72 ꝛc. 77; spricht sich über Luther, sich selbst und die Brüder aus 77. 78. 101; die Brüder erklären ihm ihre Grundsätze 89; — seine Psalmgesänge 165; — Turnow's Schreiben an ihn II. 181; — Einfluß auf Budowa und C. v. Zerotin 197.
Bibel, ihr Ansehn bei den Brüdern I. 57. 59. 66. 86. 145. 148. 153. 155. II. 111. 391. 441.
— in's Böhmische übersetzt I. 221; auch von Brüdern 121. II. 63.
— türkische Ausgabe, Comenius beschäftigt sich damit II. 390. Anm.
— Die Brüder der Verfälschung der B. beschuldigt I. 296. II. 63; Bibeln von den Römisch-Katholischen vernichtet II. 328 ꝛc.
Bibelwerk, böhmisch, das „Kralizer" II. 157—159. 457.
— Plan zu einem polnischen 192.
Bibliothek verbrannt, der Unität I. 229; des Comenius II. 375. — die des C. v. Zerotin kommt nach Breslau II. 340. 373.
Bila, Herr von, ein Opfer des Blutgerichts zu Prag, letzte Stunden und Ende II. 265. 280.
Bilek, Mitgefangener Augusta's I. 249 ꝛc.; Dauer seiner Haft 252; sagt sich von den Brüdern los — wird frei — wieder bei den Brüdern — stirbt II. 6. (s. auch Augusta.)
Bischöfe, die 3 ersten der Brüderkirche I. 81; — ihr Auftrag 82; Amt, Stellung, Wirkungskreis der Bischöfe überhaupt 157 ꝛc.; — gewöhnliche Benennung 81; s. daher weiter Seniores.
Bischofsweihe (Weihe durch Bischöfe) von den Waldensern auf die Brüder übertragen I. 80 ꝛc. — Zweifel daran und deren Beseitigung 82 ꝛc.; — ununterbrochene Reihe derselben erhalten 291; — Nachweis darüber II. 164. 203; Ansicht der Brüderkirche über ihren Werth I. 83. 291. Anm verschiedene Bemerkungen dazu s. Zus. II. 451 ꝛc.
(Weihe von Bischöfen und andern Kirchendienern s Ordinationen und Weihen.)
Bischofthum (Episcopat), das alte der Brüder-Unität, erhalten II. 421 ꝛc. 428 ꝛc.
Biscupetz, Taboriten-Lehrer I. 44; Sendschreiben 46 ꝛc.; seine Bedeutung für die Brüder-Unität 48; Ende 63. s. a. Anm.
Bitowsky, Märtyrertod II. 295.

Bittmann, Brüder-Nachkomme, Erzählungen II. 434.
Blahoslaw, frühere Lebensumstände I. 289. 283. 261; Senior 303; „Schreiber" 289. 95; Mitarbeiter an der Herausgabe eines neuen Gesangbuches I. 295. II. 29; Brüdergeschichtschreiber I. 297. II. 63. 79. 98. auch Anm. 429; vertheidigt die Brüder-Confession II. 61 ꝛc 62 Anm.; Schreiben an Camerarius und Rüdiger 66 ꝛc.; seine Arbeit zur Bibelübersetzung 63. 159; schreibt über Musik 108; seine Sendungen I. 294 ꝛc. 296 ꝛc. 299; Ende II. 62; Urtheile über ihn I. 289. II. 62. 98. Anm.
Blutgericht in Prag II. 258—64.
Bninski, auf der Synode von Sendomir von 1570 II. 37. 41.
Bodenstein, über die Brüder I. 260; begehrt Aufnahme in die Unität 261.
Böhmen (Land), das Christenthum daselbst eingeführt I. 5; gefährdet 6; römisches Kirchenthum statt des griechischen 6 ꝛc.; Waldenser kommen dahin 9 ꝛc.; die evangelische Wahrheit erhält sich daselbst 9 ꝛc. 14 ꝛc. 18 ꝛc.; wird Wiege der Brüder-Unität 56 ꝛc.; Luthers Schriften kommen hin 182; die Reformation findet Eingang 186; größtentheils evangelisch II. 56; wieder ganz katholisch 332 ꝛc. 358 ꝛc.; sonstiger Zustand des Landes nach der Unterdrückung der Evangelischen 331 ꝛc.; wie sich das Evangelium erhalten 433; neue und neueste Lebensregungen daselbst 435 ꝛc. 447.
Böhmen, die, Charakter II. 104 ꝛc.; Anhänglichkeit an das Vaterland 223.
Böhmisch-Brod, Schlacht I. 46.
Böhmische Bücher, vernichtet II. 257. 328 ꝛc.
Böhmische Colonieen II. 415 ꝛc. 418—419.
Böhmische Sprache, bei den Brüdern ausgebildet II. 62 ꝛc. 159. 411; gegen die deutsche gefördert 223; s. auch Anm.
Boleslaw I., Herzog von Böhmen, heidnisch — von Otto I. besiegt I. 6
— — II., christlich 6. 7.
Bor, Brüder daselbst verbrannt, I. 108.
Borbonius, treuer Bekenner II. 294 ꝛc.
Borott, letzter böhmischer Prediger in Zittau, II. 419.
Borziwoy von Böhmen, wird Christ I. 5.
Bossak, Johann, verfaßt das Jakobs-Mandat I. 113; sein Tod 114.
— Paul, Diakon, Bruder, wunderbare Errettung 253.
Bozkowiz, Martha von I. 112.
— — Herren von, auf deren Gütern Brüdergemeinen I. 240.
Bradaty, Michael, zieht zu den Verbundenen I. 56; als hussitischer Priester abgesetzt 62; Einer der 3 ersten Bischöfe — ertheilt Weihe — wird Oberbischof 81: tritt das Oberbisthum an Matthias von Kunwald ab 82; im Gefängniß 90; in Prag zum Religionsgespräch 96; in Untersuchung 96 ꝛc.; Ende, Ruhestätte — Urtheil über ihn 105.
Brandeis, an der Adler, Herrschaft mit den Utzitzen der Unität II. 338; „der Brüder gelobtes Land" 226; Gregor daselbst begraben I. 93; eine Synode daselbst spricht sich für die evangelische Richtung gegen die

geſetzliche aus 94; die Synode von 1495 daſelbſt ſpricht ſich gegen die taboritiſche Abendmahlslehre aus 104; kommt in den Beſitz der Herren von Zerotin 107. 240; Erbbegräbniß der Familie daſelbſt I. 240. II. 338. 341 Anm.; auf einer Synode 1529 wieder 3 Senioren neben dem Oberſenior gewählt I. 192; ebenſo 1532, 194, Brüdergeiſtliche müſſen von da auswandern II. 337 ꝛc.; Comenius auch daſelbſt 354.

Brandeis, an der Elbe, Conrad von Krajek nimmt auf dieſem ſeinem Gute eine utraquiſtiſche Kirche weg I. 194; Czerny, Prediger daſelbſt 228; dem Wolf von Krajek genommen 244: die Brüder müſſen von da auswandern 255.

Brandenburg, Mark, Waldenſer fliehen dahin, und werden wieder vertrieben I. 85. 97.

— — Markgraf Georg von, Confeſſion VI. für ihn verfaßt I. 195; ihm überreicht 196.

— — Markgraf Albrecht von, Auguſta eines geheimen Einverſtändniſſes mit ihm beſchuldigt I. 291, ſ. auch Anm.

Braunau, evangeliſche Kirche geſperrt ꝛc. II. 243 ꝛc.

Brüder und Schweſtern, gegenſeitige Anrede bei den Waldenſern I. 12; bei den Taboriten 42.

Brüder, Name der „Verbundenen" — Urſprung deſſelben I. 58.

— die Mähriſchen Brüder mit den Böhmiſchen zu Einer Gemeine vereinigt 60; über ihre Abſtammung II. 163; Verhalten gegen andere Chriſten feſtgeſetzt 101 ꝛc.; Unterſchied zwiſchen den böhmiſchen und mähriſchen Br. II. 220.

Brüder-Einigkeit, Name der Verbundenheit I. 58 ꝛc.

Brüder-Gemeinen, Beſtand derſelben um 1500; in Böhmen I. 106; in Mähren 107; gegen 1550, 240; Gründung in Polen 257. 263; ihr Beſtand in Polen, Preußen und Schleſien um 1560: 275; Wachsthum in Polen II. 30; Ausbreitung in Böhmen und Mähren II. 226 ꝛc.; die ſämmtlichen vor dem 30jährigen Krieg beſtehenden Gemeinen 347 ꝛc.

Brüder-Gemein-Weſen I. 142. 238 ꝛc. II. 103.

Brüder-Geſchichte und ihre Verfaſſer I. 49. Anm. 57. 74. Anm. 79. 97. 124. 222. 262. 289. 291. 297. II 37 ꝛc. 49. 53. 67. 97—102. 163 ꝛc. 218. 232. 235. 360 ꝛc. 373. 378. 382. 386. 414. 428. 429.

Brüder-Haus, was ſo genannt wird I. 191. II. 175. 353.

Brüder-Kirche, ihr Entſtehen I. 81 ꝛc.; Befeſtigung, Ausbau 85 ꝛc.; wie ſie war zur Zeit der Reformation 123—178; tritt in Verbindung mit der lutheriſchen I. 179 ꝛc. und der reformirten Kirche 194 ꝛc. Einigung mit Beiden in Polen II. 36; mit der lutheriſchen K. in Böhmen 79—84; Zerſtörung in Böhmen und Mähren 334 ꝛc.; verſchmilzt ſich in Polen mit der reformirten Landeskirche 346 ꝛc (ſ. auch Brüder-Unität): Erhaltung ihrer Formen 421 ꝛc. 428 ꝛc.; Vorbereitung zu ihrer Erneuerung 439 ꝛc.; im Vergleich mit der evangeliſchen Kirche überhaupt 441 ꝛc.; mit der erneuerten Brüderkirche inſonderheit I. 176. II. 443

Brüderlieder, I. 233 ꝛc. II. 107—154. 342. 350.
Brüder-Nachkommen, in Böhmen II. 484 ꝛc.; in Mähren 435 ꝛc.
— Prediger, den Verurtheilten als Seelsorger versagt II. 261. 68; verfolgt in Böhmen 335 ꝛc.
— Unität, Bedeutung ihres Namens I. 58; Gründer 49. 56; Trennung von der Landeskirche 49. 54. 57; erster Sitz 56; Uebereinkommen ihrer Glieder 57. 66 ꝛc.; Leitung 81 ꝛc. 160 ꝛc.; Zuwachs 60. 66. 85. 97; tritt mehr in die Oeffentlichkeit 195; ihr Gebiet zu verschiedenen Zeiten in den Stammländern 106. 240; Heimsuchung 244 ꝛc. 247; Verzweigung nach Preußen 257; nach Polen 263 ꝛc.; Blüthe daselbst und in Nebenländern 275. 305; in ihrem ersten Jubeljahr 304; zieht sich aus Preußen zurück II. 95; ihr Gebiet vor dem 30jähr. Krieg 347 ꝛc.; ihr Ende in den Stammländern 334 ꝛc.; ihr Schicksal in Polen 346; ihre Ueberreste in Polen zur Zeit des zweiten Jubeljahres 376. s. auch Brüder-Kirche.
Bucer, verkehrt mit den Brüdern I. 214 ꝛc.; lobt sie 219. 260.
Buchdruckerei der Unität I. 107. 121. II. 158. 163. 227. 360.
Buddeus II. 369. 440.
Budowa, Lebensumstände, Character und früheres Wirken II. 195 ꝛc.; vertritt die Religionsfreiheit 200—208; tritt gegen die Regierung für die Protestanten auf 209; Einer der Directoren derselben 211; Defensor 222; spricht für den Frieden 250; Bruder 261 Anm.; zum Tode verurtheilt 260 ꝛc.; letzte Stunden und Ende 266 ꝛc. 273 ꝛc. 340. Urtheil über ihn 220. 334. 340. 444.
Bürglitz, Burg, Augusta's und Bilek's Gefängniß I. 251 ꝛc.: Brüdergemeine II. 348.
Büttner, Senior für den polnischen Zweig II. 363. 372. 376. 380; Einer der letzten „Träger des Brüderkirchenthums" 376. 380; hält die Synode zu Milenczyn — weiht 2 neue Senioren 381.
Bullinger II. 20 ꝛc. 77.
Buße, Lehre von derselben I. 128; Buß- u. Bettag 140.

C.

Calixtiner (Kelchner), Partei der Taboriten — Ursprung des Namens I. 44; ihre 4 Artikel 44 ꝛc.; geistliche Führer auf dem Concil zu Basel 45 ꝛc.; bekriegen und besiegen die Taboriten 46 ꝛc.; feindlich den Römisch-Katholischen gegenüber 47 ꝛc.; nehmen den Namen „Utraquisten" an 51. 96.
Calixtus, für Union II. 372.
Calov, vereitelt den Erfolg des „Liebesgesprächs" II. 372.
Calvin, Bekanntwerden der Brüder mit ihm I. 215 ꝛc.; Verkehr mit ihm 220 ꝛc.; ihr „Glaubensbuch" von ihm beurtheilt 222 ꝛc.; nach gestörtem *Einvernehmen* erneuerter Verkehr II. 21 ꝛc.; reden mit ihm aus B., der

söhnliches Schreiben 23 ꝛc.; sein Einfluß auf die Synode zu Cosminiec I. 271 ꝛc.; billigt die Vereinigung der polnischen Reformirten mit den Brüdern 278; die Brüder über seine Lehre II. 155; seine „Institutionen" übersetzt 164.

Camerarius, Brüdergeschichtschreiber I. 97. 283. II. 99; Bekanntschaft der Brüder mit ihm I. 216. II. 34; Verkehr 66 ꝛc.; Urtheil über die Brüderkirche 68; über das Brüder-Gemeinwesen 103; über das Gesangbuch 108.

Canisius, Jesuit bei Augusta I. 252.

Cantional (Brüdergesangbuch), das erste I. 120; Chlumecky über die „Cantionale" II. 107. Anm.

Capito, Johann, Mitarbeiter am Bibelwerk II. 158; Predigt-Sammlung 164.

— — Wolfgang, Freund der Brüder I. 197. 216; Urtheil über sie 220.

Capito, ein Brüder-Jüngling I. 74.

Carmel, „Brüderhaus" in Jungbunzlau I. 107. II. 177; zerstört 329.

Carolinum, Name der Prager Universität I. 14 ꝛc. II. 222. 357. s. auch Universität.

Caspar, der Märker, mit Brüdern nach Constantinopel I. 100.

Cepolla, nach Wittenberg gesandt II. 66 ꝛc.; auf dem Landtag von 1575 II. 82; Mitarbeiter am Bibelwerk — Tod 158.

Chelzizky, Peter von, Rokyzan empfiehlt den „Verbundenen" seine Schriften I. 52.; Einfluß derselben 94: Gegner der Brüder 191; Nachricht über ihn 309. II. 457.

Chlumecky, Geschichtschreiber, über die Brüderlieder II. 107. Anm. über C. v. Zerotin 225. Anm.

Christenthum, nach Mähren zuerst aus dem Abendland, dann sowie nach Böhmen und Polen aus dem Morgenland (Constantinopel) I. 4. 5.

Christian David, Werkzeug zur Erneuerung der Brüder-Unität II. 441.

Christian V. von Dänemark nimmt böhm. Exulanten auf II. 420.

Christoph, Herzog, s. Würtemberg.

Claudianus, Buchdrucker, mit der Confession von 1508 bei Erasmus I. 118.

Clemens von Rom, Brüder beziehen sich auf ihn II. 380 ꝛc.

Cölibat s. Ehelosigkeit.

Coldiz, und sein Diener Simeon I. 115.

Colonieen, s. böhm. Col.

Comenius, Lebensumstände II. 352—55. 359 ꝛc. 364 ꝛc. 378. 375 ꝛc. 378. 387 ꝛc. 393; Lebens-Ende 393 ꝛc. 458; sein Wirken für Jugend-Erziehung 352 ꝛc. 360. 365. 366 ꝛc. 375. 379. 390; für sein Volk und das „ersterbende Brüderkirchlein" insonderheit 232 ꝛc. 353. 355. 360. 373 ꝛc. 379. 380 ꝛc. 382 ꝛc. 425; für die Kirche überhaupt 378. 379 ꝛc.

382 ꝛc. 387. 390. 391; für „das Wohl der ganzen Menschheit“ 354. 368. 379. 389 ꝛc. 393; seine schriftlichen Arbeiten zu diesen verschiedenen Zwecken 355. 360. 366. 368 ꝛc. 373 ꝛc. 375. 379. 382 ꝛc. 387. 389 ꝛc. 391; verschiedene andere Schriften 354. 355. 375. 377. 387; seine „Geistes- und Herzensgeschichte“ 354. 387 ꝛc. 389 ꝛc.; seine Aussprüche, über den westfälischen Frieden 370 ꝛc.; über Sekten 372. Anm.; über die verfolgten Waldenser 377 ꝛc.; über sich selbst 389 ꝛc.; Urtheile über ihn 367. 394; sein „Testament der sterbenden Brüder-Unität“ 395 bis 412.

Compactaten, zwischen der calixtinischen und römisch-katholischen Kirche I. 45. 47. 96. 109; aufgehoben II. 59.

Concessions-Urkunde für die Brüder in Preußen I. 259; in Polen II. 31.

Conclusio, (Schlußrede) ein Aufsatz des Comenius II. 373 ꝛc.

Confession, böhmische, berathen II. 79 ꝛc.; aufgesetzt — unterzeichnet 82; dem Kaiser überreicht 83; in Wittenberg beurtheilt 83 ꝛc.; vom Kaiser nicht gutgeheißen 84. 200. 204.

— — Brüder-, erste I. 86 ꝛc.; zweite 88 ꝛc. Anm.; dritte 111; Inhalt 124; vierte 113, s. auch Anm.; lateinisch in Nürnberg gedruckt 118; fünfte 189, s. auch Anm.; sechste verdeutscht, in Zürich gedruckt 195; zwei Ausgaben, eine für Luther mit Vorrede von ihm versehen 196; Bemerkungen der Reformirten darüber 197; siebente II. 456; achte (1535) Ferdinand I. übergeben 198—200; dem Kurfürsten von Sachsen bekannt — übersetzt — Luthern überreicht 204; sein und seiner Genossen Bemerkungen 205; verändert wieder an Luther nebst lat. Apologie 206; Luthers Urtheil 207; Uebersetzung und Druck besprochen 206 ꝛc.; ausgeführt — mit Vorrede von L. 210; Apologie dazu 208. 210; in Königsberg vorgelegt 258; in Cosminiec angenommen 277; von Bergerius mit Vorr. herausgegeben 280; polnisch II. 27; Siegmund II. überreicht 31; mit der Augsburgischen verglichen 36; Maximilian II. überreicht 56; lateinisch verändert 67 ꝛc.; Druck zu Stande gebracht 70; entgegengesetzte Urtheile darüber 70 ꝛc.; bisherige Confessionen und ihr Ursprung 68; die lateinisch veränderte deutsch herausgegeben 70; Crato und die Reformirten darüber 72; eine (böhmische) von Comenius — von den Brüder-Confessionen überhaupt 382.

— — helvetische, von den Brüdern angenommen II. 41 ꝛc

— — polnische, in Sendomir beschlossen II. 43. 48 ꝛc.; für überflüssig erklärt 53.

— — taboritische, I. 43; von Flacius herausgegeben II. 34.

Confirmation, I. 126 ꝛc.

Confirmatio, statt Wiedertaufe I. 198.

Consenioren, Beirath der Bischöfe I. 82; Mitälteste 119. 159. 169.

Consensus Sendomiriensis Bedeutung und Entstehung II. 36 ꝛc.; *Wortlaut der Urkunde* 45; kurzer Inhalt 49; Zusatz-Urkunde 50.

55., Johann Büttner, 1644 —
56., Nikol. Gertich, 1662 — 71.
57., Peter Jablonsky, 1662 —
58., Adam Samuel Hartmann,
59., Johannes Zugehör, 1676
60., Joachim Gulich, 1692 — ?
61., Daniel Ernst Jablonsky,
62., Johannes Jacobides, 169?
63., Salomon Opitz, 1712 — ?
64., David Cassius, 1712 — ?
65., Paul Cassius, 1725 — ?
66., Christian Sitkovius, 1734
An diese schließt sich
67., David Nitschmann, 1735 i
blonsky geweiht, als der e
Brüderkirche.

Register
über den I. und II. Theil.

A.

Abdeel, auf der Synode zu Sendomir II. 53.

Abdias, Senior für Mähren II. 173. Anm. 176.

Abendmahl, heiliges, bei den Waldenſern I. 11 ꝛc.; in Prag von von Waldhauſen unter beiderlei Geſtalt empfohlen 16; der gemeinſchaftliche Genuß den Brüdern auch an Zufluchtsorten empfohlen I. 112. — Lehre davon bei den Brüdern I. 59. 87. 88. 104. 127. 190. 197. 198. 200. 227. 231. 232. II. 21. 22. 26. 27. 36. 83. 171. 184. 193. 202. — Abendmahls-Lieder I. 227. 236. 237. 238. — Stelle im Gottesdienſt I. 135—38. 238. — Feier I. 137. 138. 238. II. 453; die des Königs Friedrich in Prag II. 253 ꝛc. — die der Verurtheilten II. 262 ꝛc.

Abgefallene, Wiederannahme derſelben I. 286.

Abſchwörungsformel, römiſche für übertretende Brüder I. 247.

Abſolution, Lehre davon I. 128.

Acontius, evang. Arzt, Schickſal II. 318 ꝛc.

Adalram, Erzbiſchof von Salzburg in Böhmen I. 4.

Adamiten, Sekte I. 221.

Adel, Adelige (Herren), als Patrone oder Mitglieder der Unität. — Verhältniß zu ihr I. 107. Pflichten des Brüder-Adels I. 146 ꝛc. Beitritt, mehrerer I. 194; erhebt ſich für die Brüder I. 228. Comenius über ihn, aus der letzten Zeit II. 234. Evangeliſcher Adel überhaupt nach der Beſiegung 298. 303. 331 ꝛc.; wandert aus Böhmen und Mähren aus 332. 415. Erweckungen 432.

Aelteſte, die erſten, als erſte Leiter der Unität, Wahl I. 59. — Wahlform und Aufgabe 142—45.

Aelteſtinnen, 144—45.

Agricola, verliert mit den Brüdern I. 204.
Akoluthen, I. 153. 154. 166; Leitung der
Albrecht, Herzog von Preußen, führt die Re
Brüder nach Preußen ein 256; Gesandtsch
schickt die Synode zu Cosmenicc 276
bunden 280. — Czerny verkehrt mit ihr
Allstett, in Herborn II. 352
Almosen-Pflege, I. 144.
Amandus Polanus s. Polanus.
Ambrosius von Skutsch, Senior I.
II. 456.
Amos, vertritt die „ächte Brüder-Einfalt" I.
dern 96; seine Partei denselben feindlich
Anna, Gemahlin Ferdinands I. I. 242.
Anti-Alkoran, von Budowa II. 196.
Apologie, für Georg von Brandenburg I
mit Luther wegen Herausgabe und Druck
überbracht 217 ꝛc.
Ariston, Mitarbeiter am Bibelwerk II 15
lehrsamkeit 161; Senior 194; auf der
— Nachruf 202.
Arias Montanus, Herausgeber der Polygl
Armenien, Utraquisten suchen Bischofsweihe
Armenwesen I. 143.
Aufnahme, im Allgemeinen I. 133 ꝛc., II.
264.
Aufseher, (custos) Dienst im Predigerhaus
Aufstand in Böhmen II. 237 ꝛc. ꝛc.

Verschwörung gegen Ferdinand beschuldigt 244; ermahnt zur Treue 245; flieht, wird gefangen genommen 249; angeklagt 249 ꝛc.; gefoltert 250; andere ihm zugedachte Martern 251; in Bürglitz — dichtet daselbst 251. 286; wird versucht 252; Härte und Dauer der Haft 252; hält an der Leitung der Unität fest 282; wieder gefoltert 283; einziger Senior 285; kann mit den Brüdern verkehren 285 ꝛc.; bekommt es leichter 286; will allein Senior bleiben 286. 288; findet Fürsprache 287 ꝛc. 298; Wechsel der Haft 290; neue Gefahr abgewendet 291 ꝛc.; strengere Haft, Krankheit 301; lebhafter Verkehr mit den Brüdern — schriftliche Arbeit, — die Brüder ihm entfremdet 302; sein Kirchenlied 306; Erleichterung der Haft — Zerwürfniß mit den Brüdern — neue Verwendung für ihn II. 2; — bekennt sich zu den Brüdern allein — größere Freiheit 3; nach Prag zu den Jesuiten 4; bleibt fest gegen die römische Kirche — neigt zu den Utraquisten 5; bekennt sich zu ihnen 6; Verhandlungen der Brüder über ihn — Erklärung gegen ihn 7; Absetzung, Ausschließung 8. 9; will zu den Utraquisten nicht förmlich übertreten 10; verlängerte Haft — Freilassung 11; Bischof aufs Neue 56; erregt neues Mißvergnügen 60· Erklärung gegen ihn 60 ꝛc.; neigt wieder zu den Utraquisten 61; Tod 64; Charakter I. 195. 288.; Urtheile über ihn II. 64. 67.

Augustin, Dr., s. Käsebrot.

Augustinus Lucianus weiht bei den Utraquisten I. 107.

Ausbildung, zum Kirchendienst, in den Pfarrhäusern I. 151 ꝛc. 154. 158. 177., II. 156. 162. 163; auf Universitäten I. 260. 283. 300., II. 34 ꝛc. 70. 73. 156. 160. 162.

Ausschließung, I. 174 ꝛc.; Ausgeschlossene I. 139. 172., II. 453. 456.

Austerlitz, Brüdersitz II. 348; Synode II. 78.

Auswanderung, der mährischen Brüder I. 97—100; sämmtlichen Brüdern befohlen auf den königlichen Herrschaften 254; ausgeführt 254 ꝛc.; die Evangelischen in Böhmen überhaupt dazu gezwungen II. 306 ꝛc. 317 ꝛc. 322 ꝛc. 341 ꝛc. 415 ꝛc.

B.

Baer, Rector in Basel, über die Brüder I, 260.

Basel, Concil, die „Compactaten" mit den Böhmen festgestellt I. 45; — waldensische Priester zu Bischöfen geweiht 81 ꝛc.; Brüder studiren daselbst 260; Herbert dahin II. 20.

Bathory, König von Polen, gewährt Religionsfreiheit II. 94 ꝛc.

Baworinsky, Bischof I. 194. 200 ꝛc.

Begräbniß bei den Brüdern I. 139.

Bekenntnißschriften, s. Confessionen.

Benedikt, Priester in Mähren, veranlaßt Erweckungen — wird verbrannt I. 60.

ſuiten 335 ꝛc.
Beza, lernt die Brüder kennen II. 22; urth
77; ſpricht ſich über Luther, ſich ſelbſt und
die Brüder erklären ihm ihre Grundſätze 8
— Turnow's Schreiben an ihn II. 181; -
C. v. Zerotin 197.
Bibel, ihr Anſehn bei den Brüdern I. 57. 59.
II. 111. 391. 441.
— in's Böhmiſche überſetzt I. 221; auch von
— türkiſche Ausgabe, Comenius beſchäftigt ſich
— Die Brüder der Verfälſchung der B. beſchu
von den Römiſch-Katholiſchen vernichtet II.
Bibelwerk, böhmiſch, das „Kralizer" II. 1
— Plan zu einem polniſchen 192.
Bibliothek verbrannt, der Unität I. 2
die des C. v. Zerotin kommt nach Breslau
Bila, Herr von, ein Opfer des Blutgerichts
Ende II. 265. 280.
Bilek, Mitgefangener Auguſta's I. 249 ꝛc.; 5
ſich von den Brüdern los — wird frei —
ſtirbt II. 6. (ſ. auch Auguſta.)
Biſchöfe, die 3 erſten der Brüderkirche I. 8
Stellung, Wirkungskreis der Biſchöfe überh
Benennung 81; ſ. daher weiter Senioren.
Biſchofsweihe (Weihe durch Biſchöfe) von d
übertragen I. 80 ꝛc. — Zweifel daran und
ununterbrochene Reihe derſelben erhalten 2
164. 203; Anſicht der Brüderkirche [illegible]

Bittmann, Brüder-Nachkomme, Erzählungen II. 434.
Blahoslaw, frühere Lebensumstände I. 289. 283. 261; Senior 303; „Schreiber" 289. 95; Mitarbeiter an der Herausgabe eines neuen Gesangbuches I. 295. II. 29; Brüdergeschichtschreiber I. 297. II. 63. 79. 98. auch Anm. 429; vertheidigt die Brüder-Confession II. 61 ꝛc 62 Anm.; Schreiben an Camerarius und Rüdiger 66 ꝛc.; seine Arbeit zur Bibelübersetzung 63. 159; schreibt über Musik 108; seine Sendungen I. 294 ꝛc. 296 ꝛc. 299; Ende II. 62; Urtheile über ihn I. 289. II. 62. 98. Anm.
Blutgericht in Prag II. 258—64.
Bninski, auf der Synode von Sendomir von 1570 II. 37. 41.
Bodenstein, über die Brüder I. 260; begehrt Aufnahme in die Unität 261.
Böhmen (Land), das Christenthum daselbst eingeführt I. 5; gefährdet 6; römisches Kirchenthum statt des griechischen 6 ꝛc.; Waldenser kommen dahin 9 ꝛc.; die evangelische Wahrheit erhält sich daselbst 9 ꝛc. 14 ꝛc. 18 ꝛc.; wird Wiege der Brüder-Unität 56 ꝛc.; Luthers Schriften kommen hin 182; die Reformation findet Eingang 186; größtentheils evangelisch II. 56; wieder ganz katholisch 332 ꝛc. 358 ꝛc.; sonstiger Zustand des Landes nach der Unterdrückung der Evangelischen 331 ꝛc.; wie sich das Evangelium erhalten 433; neue und neueste Lebensregungen daselbst 435 ꝛc. 447.
Böhmen, die, Charakter II. 104 ꝛc.; Anhänglichkeit an das Vaterland 223.
Böhmisch-Brod, Schlacht I. 46.
Böhmische Bücher, vernichtet II. 257. 328 ꝛc.
Böhmische Colonieen II. 415 ꝛc. 418—419.
Böhmische Sprache, bei den Brüdern ausgebildet II. 62 ꝛc. 159. 411; gegen die deutsche gefördert 223; s. auch Anm.
Boleslaw I., Herzog von Böhmen, heidnisch — von Otto I. besiegt I. 6
— — II., christlich 6. 7.
Bor, Brüder daselbst verbrannt, I. 108.
Borbonius, treuer Bekenner II. 294 ꝛc.
Borott, letzter böhmischer Prediger in Zittau, II. 419.
Borziwoy von Böhmen, wird Christ I. 5.
Bossak, Johann, verfaßt das Jakobs-Mandat I. 113; sein Tod 114.
— Paul, Diakon, Bruder, wunderbare Errettung 253.
Bozkowiz, Martha von I. 112.
— — Herren von, auf deren Gütern Brüdergemeinen I. 240.
Bradaty, Michael, zieht zu den Verbundenen I. 56; als hussitischer Priester abgesetzt 62; Einer der 3 ersten Bischöfe — ertheilt Weihe — wird Oberbischof 81: tritt das Oberbisthum an Matthias von Kunwald ab 82; im Gefängniß 90; in Prag zum Religionsgespräch 96; in Untersuchung 96 ꝛc.; Ende, Ruhestätte — Urtheil über ihn 105.
Brandeis, an der Adler, Herrschaft mit den Utzitzen der Unität II. 338; „der Brüder gelobtes Land" 226; Gregor daselbst begraben I. 93; eine Synode daselbst spricht sich für die evangelische Richtung gegen die

dem Wolf von Krajek genommen 244: die
wandern 255.
Brandenburg, Mark, Waldenser fliehen dah
trieben I. 85. 97.
— — Markgraf Georg von, Confession V
ihm überreicht 196.
— — Markgraf Albrecht von, Auguſta ein
mit ihm beſchuldigt I. 291, ſ. auch Anm.
Braunau, evangeliſche Kirche geſperrt ꝛc. II. 2
Brüder und Schweſtern, gegenſeitige Anrede bei
den Taboriten 42.
Brüder, Name der „Verbundenen" — Urſprung
— die Mähriſchen Brüder mit den
meine vereinigt 60; über ihre Abſtammung
andere Chriſten feſtgeſetzt 101 ꝛc.; Unterſchi
und mähriſchen Br. II. 220.
Brüder-Einigkeit, Name der Verbundenheit
Brüder-Gemeinen, Beſtand derſelben um 1
Mähren 107; gegen 1550, 240; Gründun
Beſtand in Polen, Preußen und Schleſien
in Polen II. 30; Ausbreitung in Böhmen
ſämmtlichen vor dem 30jährigen Krieg beſte
Brüder-Gemein-Weſen I. 142. 238 ꝛc. II.
Brüder-Geſchichte und ihre Verfaſſer I. 49.
124. 222. 262. 289. 291. 297. II 37 ꝛc.
218. 232. 235. 360 ꝛc. 373. 378. 382. 3
Brüder-Haus, was ſo genannt wird I. 191.

Brüderlieder, I. 233 ꝛc. II. 107—154. 342. 350.
Brüder-Nachkommen, in Böhmen II. 434 ꝛc.; in Mähren 435 ꝛc.
— Prediger, den Verurtheilten als Seelsorger versagt II. 261. 68; verfolgt in Böhmen 335 ꝛc.
— Unität, Bedeutung ihres Namens I. 58; Gründer 49. 56; Trennung von der Landeskirche 49. 54. 57; erster Sitz 56; Uebereinkommen ihrer Glieder 57. 66 ꝛc.; Leitung 81 ꝛc. 160 ꝛc.; Zuwachs 60. 66. 85. 97; tritt mehr in die Oeffentlichkeit 195; ihr Gebiet zu verschiedenen Zeiten in den Stammländern 106. 240; Heimsuchung 244 ꝛc. 247; Verzweigung nach Preußen 257; nach Polen 263 ꝛc.; Blüthe daselbst und in Nebenländern 275. 305; in ihrem ersten Jubeljahr 304; zieht sich aus Preußen zurück II. 95; ihr Gebiet vor dem 30jähr. Krieg 347 ꝛc.; ihr Ende in den Stammländern 334 ꝛc.; ihr Schicksal in Polen 346; ihre Ueberreste in Polen zur Zeit des zweiten Jubeljahres 376. s. auch Brüder-Kirche.
Bucer, verkehrt mit den Brüdern I. 214 ꝛc.; lobt sie 219. 260.
Buchdruckerei der Unität I. 107. 121. II. 158. 163. 227. 360.
Buddeus II. 369. 440.
Budowa, Lebensumstände, Character und früheres Wirken II. 195 ꝛc.; vertritt die Religionsfreiheit 200—208; tritt gegen die Regierung für die Protestanten auf 209; Einer der Directoren derselben 211; Defensor 222; spricht für den Frieden 250; Bruder 261 Anm.; zum Tode verurtheilt 260 ꝛc.; letzte Stunden und Ende 266 ꝛc. 273 ꝛc. 340. Urtheil über ihn 220. 334. 340. 444.
Bürglitz, Burg, Augusta's und Bilek's Gefängniß I. 251 ꝛc.: Brüdergemeine II. 348.
Büttner, Senior für den polnischen Zweig II. 363. 372. 376. 380; Einer der letzten „Träger des Brüderkirchenthums" 376. 380; hält die Synode zu Milenczyn — weiht 2 neue Senioren 381.
Bullinger II. 20 ꝛc. 77.
Buße, Lehre von derselben I. 128; Buß- u. Bettag 140.

C.

Calixtiner (Kelchner), Partei der Taboriten — Ursprung des Namens I. 44; ihre 4 Artikel 44 ꝛc.; geistliche Führer auf dem Concil zu Basel 45 ꝛc.; bekriegen und besiegen die Taboriten 46 ꝛc.; feindlich den Römisch-Katholischen gegenüber 47 ꝛc.; nehmen den Namen „Utraquisten" an 51. 96.
Calixtus, für Union II. 372.
Calov, vereitelt den Erfolg des „Liebesgesprächs" II. 372.
Calvin, Bekanntwerden der Brüder mit ihm I. 215 ꝛc.; Verkehr mit ihm 220 ꝛc.; ihr „Glaubensbuch" von ihm beurtheilt 222 ꝛc.; nach gestörtem Einvernehmen erneuerter Verkehr II. 21 ꝛc.; reden mit ihm aus 22; ver-

Canisius, Jesuit bei Augusta I. 252.
Cantional (Brüdergesangbuch), das erste I. „Cantionale" II. 107. Anm.
Capito, Johann, Mitarbeiter am Bibelwerk lung 164.
— — Wolfgang, Freund der Brüder I. 220.
Capito, ein Brüder-Jüngling I. 74.
Carmel, „Brüderhaus" in Jungbunzlau I. 107.
Carolinum, Name der Prager Universität I. Universität.
Caspar, der Märker, mit Brüdern nach Constan
Cepolla, nach Wittenberg gesandt II. 66 ꝛc.; II. 82; Mitarbeiter am Bibelwerk — Tod 1
Chelzizky, Peter von, Rokyzan empfiehlt den, I. 52.; Einfluß derselben 94: Gegner der ihn 309. II. 457.
Chlumecky, Geschichtschreiber, über die Brüder u. Zerotin 225. Anm.
Christenthum, nach Mähren zuerst aus den nach Böhmen und Polen aus dem Mo I. 4. 5.
Christian David, Werkzeug zur Erneuerung
Christian V. von Dänemark nimmt böhm. E
Christoph, Herzog, s. Würtemberg.
Clandianus, Buchdrucker, mit der Confess I. 118.
Clemens von Rom, Brüder beziehen sich auf

382 ꝛc. 387. 390. 391; für „das Wohl der ganzen Menschheit“ 354. 368. 379. 389 ꝛc. 393; seine schriftlichen Arbeiten zu diesen verschiedenen Zwecken 355. 360. 366. 368 ꝛc. 373 ꝛc. 375. 379. 382 ꝛc. 387. 389 ꝛc. 391; verschiedene andere Schriften 354. 355. 375. 377. 387; seine „Geistes- und Herzensgeschichte“ 354. 387 ꝛc. 389 ꝛc.; seine Aussprüche, über den westfälischen Frieden 370 ꝛc.; über Sekten 372. Anm.; über die verfolgten Waldenser 377 ꝛc.; über sich selbst 389 ꝛc.; Urtheile über ihn 367. 394; sein „Testament der sterbenden Brüder-Unität“ 395 bis 412.

Compactaten, zwischen der calixtinischen und römisch-katholischen Kirche I. 45. 47. 96. 109; aufgehoben II. 59.

Concessions-Urkunde für die Brüder in Preußen I. 259; in Polen II. 31.

Conclusio, (Schlußrede) ein Aufsatz des Comenius II. 373 ꝛc.

Confession, böhmische, berathen II. 79 ꝛc.; aufgesetzt — unterzeichnet 82; dem Kaiser überreicht 83; in Wittenberg beurtheilt 83 ꝛc.; vom Kaiser nicht gutgeheißen 84. 200. 204.

— — Brüder-, erste I. 86 ꝛc.; zweite 88 ꝛc. Anm.; dritte 111; Inhalt 124; vierte 113, s. auch Anm.; lateinisch in Nürnberg gedruckt 118; fünfte 189, s. auch Anm.; sechste verdeutscht, in Zürich gedruckt 195; zwei Ausgaben, eine für Luther mit Vorrede von ihm versehen 196; Bemerkungen der Reformirten darüber 197; siebente II. 456; achte (1535) Ferdinand I. übergeben 198—200; dem Kurfürsten von Sachsen bekannt — übersetzt — Luthern überreicht 204; sein und seiner Genossen Bemerkungen 205; verändert wieder an Luther nebst lat. Apologie 206; Luthers Urtheil 207; Uebersetzung und Druck besprochen 206 ꝛc.; ausgeführt — mit Vorrede von L. 210; Apologie dazu 208. 210; in Königsberg vorgelegt 258; in Cosminiec angenommen 277; von Bergerius mit Vorr. herausgegeben 280; polnisch II. 27; Siegmund II. überreicht 31; mit der Augsburgischen verglichen 36; Maximilian II. überreicht 56; lateinisch verändert 67 ꝛc.; Druck zu Stande gebracht 70; entgegengesetzte Urtheile darüber 70 ꝛc.; bisherige Confessionen und ihr Ursprung 68; die lateinisch veränderte deutsch herausgegeben 70; Crato und die Reformirten darüber 72; eine (böhmische) von Comenius — von den Brüder-Confessionen überhaupt 382.

— — helvetische, von den Brüdern angenommen II. 41 ꝛc.

— — polnische, in Sendomir beschlossen II. 43. 48 ꝛc.; für überflüssig erklärt 53.

— — taboritische, I. 43; von Flacius herausgegeben II. 34.

Confirmation, I. 126 ꝛc.

Confirmatio, statt Wiedertaufe I. 198.

Consenioren, Beirath der Bischöfe I. 82; Mitälteste 119. 159. 169.

Consensus Sendomiriensis Bedeutung und Entstehung II. 36 ꝛc.; Wortlaut der Urkunde 45; kurzer Inhalt 49; Zusatz-Urkunde 50;

— — Patriarch von, Turnow II. 190.
Corvinus, Brüderprediger im neuen Conſiſt. 306. 335.
Cosminiec, Synode daſelbſt nimmt die Brüd now dort gebildet II. 85; Brüdergemeine
Crato von Kraftheim, vertritt die Brüder Anm; bei den Reformirten II. 71 ꝛc.; rath feſſion 80.ꝛc.
Cruciger, Felix, predigt das Evangelium Israel zuſammen 265; für die Union in node zu Cosminiec II. 276 ꝛc; geht für
Cuſtos, ſ. Aufſeher.
Cyrillus, Apoſtel der Slaven I. 5.
— — Johann, Brüderprediger im neu Senior 228; aus Prag vertrieben 306. Chriſt. Poniatowsky II. 388; weiht Seni
Cyrus, Brüderprediger, im neuen Conſiſtor.
Czarnkowski, in Poſen, feindet die Brüde
Czernin, Opfer des Blutgerichts, letzte Stu
Czerny, Brüderprediger in Brandeis an der Prag I. 228; von K. v. Krajek ermahnt Cosminiec 277; Suffragan 284; Augu liche Arbeiten 289. II. 429; von Suffra 290; Mitarbeiter an einem neuen Geſe I. 300; Richteramt II. 2. Anm.; Ende
Czerwenka, nach Straßburg I. 214; Un

Defensoren, den Protestanten in Böhmen bewilligt II. 85. 216; ihre Bestimmung 204; Personen, Pflichten — Bestätigung 222; wie sie auftraten 228. 240; vom Kaiser nicht anerkannt 345 ꝛc.; letztes Schicksal 259.
Diakonen, Amt I. 152 ꝛc.; Weihe 166; dürfen nicht priesterliche Handlungen verrichten 290; ihre Leitung 154. II. 177. 454; letzte D. Weihe in böhm. Sprache 336. Anm.
Dicastus, Administrator des „utraquistischen" Consistoriums II. 306; in Zittau 418. Anm.
Diener, s. Kirche.
Dietrichstein. Cardinal, feindet die Evangelischen an II. 242. 295. 336.
Directoren der Protestanten in B. Amt, Auftreten II. 210 ꝛc. 247; letztes Schicksal 259.
Disciplin s. Kirchenzucht.
Disputation, die in Prag die Brüder dazu vorgeladen I. 109 ꝛc.
Dobruska, die Emigranten von 1548 daselbst I. 255.
Dobrzisch, Huerda daselbst II. 324.
Dohna, als Oberst der „Lichtensteiner" II. 328.
Dolansky, wunderbare Erhaltung I. 90.
Domkirche in Prag, Treiben der Reformirten darin II. 258; wieder geweiht 257.
Drahomira verfolgt die Christen in Böhmen — läßt Ludomilla und Wenceslaw ermorden I. 6.
Duba, von, Freund und Begleiter Hussens I. 23. 27.
Dubravius, Bischof von Olmütz I. 287.
Dubscanski, schützt die „Habrowaniten" I 104. 191.
Dury, John, kirchlicher Friedensstifter II. 363 Anm.
Dworschetzky, Opfer des Blutgerichts — letzte Stunden II. 279 ꝛc.

E.

Eber, mit den Brüdern bekannt II. 32 ꝛc. 55.
Edict Wladislaw's gegen die Brüder (Jakobs-Mandat) I. 113; Landesgesetz 114; erneuert 245; bestimmter ausgesprochen 248; Beschwerde über dessen Erneuerung II. 199.
Eheloſigkeit der Geistlichen (Coelibat) bei den Brüdern, Sitte warum? I. 151. 211. Anm. 218; Urtheile der Reformatoren 206. 211. 220. 222; hört immer mehr auf II. 178.
„Einige Nothwendige, das" — s. Unum necessarium.
Einigung, kirchliche, s. Union.
Einkünfte s. Pfarrhäuser.
Elam, die Unitäts-Druckerei unter ihm II. 227.
Elbing, Comenius daselbst II. 368.
Eleonore, Kaiserin II. 330. s. a. Anm.

Emigration der Brüder. Nachkommen berathen
Ephraim, Mitarbeiter am Bibelwerk II. 158;
Episkopat s. Bischofthum.
Erasmus, erhält und beurtheilt die Brüder-Conf
I. 118.
Erastus, Senior II. 228; in C. v. Zerotin's
weiht Senioren 362; Ende 363.
Ernst von Baiern I. 300.
Erweckungen in Schlesien, Böhmen und Mäh
Evangelische, in Böhmen von den Utraquiste
derwerfung durch Ferdinand 1547 — ihre
werden in Böhmen von den Römisch-Kath
194 ꝛc.; verlangen Religionsfreiheit 199 ꝛ
B. 218; bilden eine Macht 222 ꝛc. 223 ꝛc
kurze Zeit ihres Wiederaufkommens 356 ꝛc.;
bleibende Bedrängniß in den österreichisch-de
Evangelische Geistliche, aus Böhmen ve
Wirken 311; ihre Stellen anders besetzt, 31
Evangelische Kirche, von der Zeit ihrer Ve
II. 348.
Evangelium, das (Christenthum) s. Christe
römischen Katholicismus) s. Reformation.
Exulanten, böhm., Schicksale II. 416 ꝛc.
Eybenschütz, ein Hauptsitz der Brüder in L
Schule daselbst 148. II. 79. 161. 168; e
von der Pest heimgesucht 202; Brüdergeme

Felin, ein ſtudirender Bruder II. 74.
Felsner, wunderbare Erhaltung II. 305. Anm.
Ferdinand von Oeſterreich, wird König von Böhmen I. 189 ꝛc.; geheimes Bündniß mit den Römiſch-Katholiſchen 190; Verhalten des Brüder-Adels gegen ihn 193; die Confeſſion von 1535 ihm überreicht 198; Konrads von Krajek Audienz bei ihm 199; vergeblich zur Verfolgung der „Pikarden" aufgefordert 212 ꝛc.; wie er über die Brüder dachte 228; will die römiſche Kirche zur Herrſchaft bringen 242; fordert zur Theilnahme am Krieg auf (1547) — findet Widerſtand 242 ꝛc.; beſtraft die Aufſäßigen 243 ꝛc.; nimmt kirchliche Aenderungen vor 244 ꝛc.; erneuert das „Jakobs-Mandat" 245; Bittſchrift der Brüder an ihn 245 ꝛc.; entſchiedene Verfolgung der Brüder 248; Abſichten mit Auguſta u. Bilek 248 — 251; Abſichten gegen die Brüder in Mähren bleiben unausgeführt 284 ꝛc.; Kaiſer 301; letzte Regierungshandlungen — Ende — Urtheil über ihn II. 12.
Ferdinand, Erzherzog und deſſen Gemahlin, ihr Benehmen gegen Auguſta und Bilek II. 2 ꝛc.
Ferdinand von Steiermark, Gegenreformation daſelbſt II. 195; den Böhmen aufgedrängt 224 ꝛc.; ſein Auftreten, ſeine Geſinnung 240 ꝛc.; die Evangeliſchen gegen ihn 241 ꝛc.; reizt ſie immer mehr 242 ꝛc. 249 ꝛc.; zeigt friedliche Abſichten 251; Bündniß, Angriff gegen ihn 251 ꝛc.; Kaiſer 252; unterzeichnet das Urtheil über die Häupter des beſiegten Aufſtandes 260; kommt nach Prag — ſein Verfahren daſelbſt 330. f. a. Anm.; Ende 358.
Ferdinand III. folgt II. 358; befeſtigt die römiſche Kirche immer mehr 414
Flacius Illyricus, „ächter Lutherſchüler", aus ſeinem Leben II. 14. f. a. Anm.; Verhältniß zu den Brüdern I. 296 ꝛc.; wird ihr entſchiedener Feind II. 14. 15. Anm.; verleumdet mit ſeinen Anhängern die Brüder 33 ꝛc. 164.
Folianten ſ. Liſſa.
Foz, Märtyrerbuch II. 361.
Frank, über die ausgewanderten alten böhmiſchen Brüder I. 100
Franke, A. H., ſein Verdienſt um die Kirche II. 423.
Franz I., Verfolger der Waldenſer II. 377.
Fratres legis Christi, wie ſich die ‚Verbundenen" zuerſt nannten I. 58.
Friede (Religions-) allgemeiner in Böhmen verkündigt I. 101.
Friedensbemühungen des Comenius II. 391.
Friedrich III. von der Pfalz II. 73. 110.
— — V. — — — König von Böhmen II. 252 ꝛc.; geſtürzt 255 ꝛc.
Fruwein II. 211. 261. Anm. 294.
Fulnek I. 97. 107. II. 348. 352. 435.

Genf, den Brüdern zum Studiren empfohlen II
Georg, Kurfürſt ſ. Brandenburg.
Georg von Podiebrad, Reichsverweſer — Thron
boriten 48; geſtattet den „Verbundenen“ in
flucht 55; König, befiehlt den „Pikarden“ 1
verfolgen 62 ꝛc.; den Brüdern in Prag geſ
ſchaft Aufenthalt 64; neue Verfolgung
Tod 91.
Gerike, lutheriſcher Gegner des Conſenſus II.
Germanus, Calixtiner, räth den Brüdern zu
72; geht nach Italien und Frankreich 103.
Gertich, Gratian, Senior für Polen II. 227;
frühere Lebensumſtände 229; bis zu ſeinem
— — Martin, Senior II. 363; für Unio
— — Nikolaus, Senior für den polniſch
Geſang (geiſtlicher) bei den Brüdern I. 233.
Geſänge ſ. Lieder.
Geſangbuch, erſtes der Brüder, (Cantional)
227; neue Bearbeitung deſſelben 227. 23
277; die Herausgabe eines neuen beſchloſſe
29 ꝛc.; Bedeutung — Verfaſſer — Verbeu
gabe dem Kaiſer Maximilian überreicht 58.
deutſchen und böhmiſchen verſchieden auf
das böhmiſche in der neuen Ausgabe, was
altes Brüdergeſangbuch noch in Gebrauch
Geſetz oder Evangelium I. 94.
Geſetz Chriſti, Grund des Brüderbundes I.

Glitschner, Erasmus, erster Verkehr mit den Brüdern II. 17; in Sendomir 36 ꝛc.; hält am Consensus 180; verläßt Polen 182; wechselt in seiner Ansicht über Union 182; mit Turnow nach Wilna und Kiew 189 ꝛc steht noch vor seinem Ende auf's Neue fest zur Union 191.
— — Nikolaus, in Sendomir II. 37; gegen die Brüder-Confession 38 ꝛc.; einigt sich mit den Brüdern 50. 53.
Gnadenkirchen II. 432.
Goebel. zum „Senior der Unitätsgemeinen" in Posen, geweiht 1858 von J. M Nitschmann II. 431.
„Goliaths-Schwert", Schrift Jafets I. 291. II. 203.
Goraiski (Woiwode), auf der Synode zu Thorn II. 184.
Gorka, Graf Andreas, nimmt die Auswanderer in Posen auf I. 256.
— Lukas, schützt die Evangelischen I. 266; verwendet sich für Augusta I. 298; auf seinem Schloß ein neues Brüdergesangbuch gedruckt II. 29.
Gottesdienst der Brüder, Ordnung I. 129—141; II. 454.
— — aller unrömische, auch im Hause für Böhmen verboten" II. 314 ꝛc.
Goudimel, Psalmgesänge in Musik II. 165.
Gregor von Fünfkirchen, Einer der ersten Anfänger der kirchlichen Verbindung I. 56; sagt sich von den Brüdern los I. 63.
— von Krz, Einer der ersten Anfänger der kirchlichen Verbindung I. 56.
— von Rhrz, der Patriarch (der Brüder-Unität) der Erste der Anfänger derselben, als Mönch I. 49; sucht den rechten Heilsweg — findet Gesinnungsgenossen 50; wird mit denselben durch Rokyzan's Predigten immer weiter geführt 50 ꝛc.; wendet sich mit ihnen wiederholt aber vergeblich an Rokyzan um Rath und Beistand zur Besserung der Kirche 52 ꝛc.; trennt sich mit seinen Genossen und schließt eine besondere Verbindung 54 ꝛc.; Gregor, mit Luther verglichen 57; besucht die mährischen Brüder 61; verrathen, ermahnt er die Andern zur Flucht — Folterleiden — Traum — Rokyzan bei ihm 64; Einer der 3 ersten Aeltesten 74; sieht die Erfüllung seines Traumes 77; im Beirath der Bischöfe als Laie 82; richtet die verfolgten Brüder auf 90; Ende — Ruhestatt 93; seine Gesinnung 93 ꝛc.; wie sein Andenken geehrt wurde 104.
Gregor VII., sein Verfahren gegen die Böhmen I. 7. 8.
Griechische Kirche, Verhandlungen der Evangelischen in Polen mit ihr wegen Vereinigung II. 187 ꝛc.; bleiben ohne Folge 190.
Groß-Hennersdorf, böhm. Pretiger Liberda daselbst II. 419.
Grubenheimer s. Jamnicii.
Gulich, Senior, räth zur Wahl von 2 Senioren II. 421.
Gustav Adolf ladet die fliehenden evangelischen Brüder nach Schweden ein II. 420.
Güter, die der Evangelischen werden eingezogen II. 298.
Gymnasium in Lissa II. 163.

II. 274.
Hardegg, Grafen von, Verhandlungen mit d
Hartmann, Adam, Brüderprediger, Flucht
„Verfolgungsgeſchichte der böhmiſchen Kirch
— — Adam Samuel, Senior — P
421.
Haſſenſtein, Bohuslaw von, römiſch-kath
I. 108.
— — Oberſtlandrichter auf dem Lan
Hausandachten der Brüder überhaupt I.
derheit 154; Schrift darüber II. 227.
Hausbeſuche der Aelteſten I. 143.
Hausväter, Pflichten derſelben I. 146.
Heidelberg, Brüder zum Studiren hingeſchi
daſelbſt 352.
Heidenreich, luther. Prediger, Gegner der B
Heilige, Erklärung der Brüder über dieſelbe
Heliz, Mitarbeiter am Kralizer Bibelwerk II.
Herbert, bei der Botſchaft nach Straßb
berg u. der Schweiz II. 19—24; End
Herborn, Comenius auf dem Gymnaſium d
Herder, über die alten Brüderlieder II. 110
Hermanitz, von Brüder-Nachkommen daſelbſ
folgung derſelben 435.
Hieronymus, Huß' Freund I. 21; nach K
— Widerruf 36; neues Bekenntniß —
Hirſchel, Zacharias, berichtet von Brüder-Na

Hradek, Markwart von, sein Rath an die Brüder II. 61.
Huerda, kaiserlicher „Verfolgungs-Commissar" II. 307; sein Verfahren 315 ꝛc. 319.
Hulawa, verbrannt — letzte Stunden I. 63.
Hunnobrod, Israels Geburtsort I. 258; Kirmasez daselbst II. 170.
Huß, Johann, früheres Leben — Wirken I. 18; Aemter — erstes Auftreten 19; kommt zur Erkenntniß der Wahrheit 20 ꝛc.; Freunde — Feinde — als „Ketzer" aus der Kirche gestoßen 21; gesegnetes Wirken außerhalb Prag — Vorladung nach Kostnitz 22; Abschiedsbrief 23; Reise nach Kostnitz 24; Haft 25; bleibt standhaft 26 ꝛc.; letzter Versuch ihn zum Widerruf zu bewegen 28; vor der Kirchen-Versammlung 28 ꝛc.; Anklage — Verurtheilung 26. 30; entsetzt und entweiht 30 ꝛc. 32; rechtfertigt sich 31; verhöhnt 38; der weltlichen Macht übergeben — hingeführt 33 ꝛc.; sein Hingang 34; letzte Worte 34. 35; Märtyrertod 36; Zeugnisse für ihn 39; Feier seines Andenkens 39. II. 163 ꝛc.; dieselbe abgeschafft 172; seine geistlichen Anhänger und deren Verfolgung I. 38 ꝛc. 43. 55 ꝛc.; Ursprung der Brüder-Unität von ihm abzuleiten 22. II. 38. 163 ꝛc.
Hussinecz, Nikolaus von, ein Hussitenführer I. 40.
— — Brüdergemeine II. 348.
Hussiten, gebannt — verfolgt I. 39; greifen zu den Waffen 40; kämpfen — siegen 40 ꝛc.; als „Taboriten" besiegt 46.

J.

Jablonsky, Daniel Ernst, Lebensumstände II. 424; Senior in Groß-Polen 421; Bedeutung seines Seniorats für die Erneuerung der Brüder-Kirche 422; Unionsbestrebungen 424. 425 ꝛc. 427 ꝛc.; für die polnisch-bischöflich-reformirte Kirche thätig 426 ꝛc.; seine Synode zu Thorn 427; erinnert an die alte Brüder-Kirche 427 ꝛc.; bewahrt ihre Kirchen-Formen 428 ꝛc.; weiht den ersten Bischof der ern. Br.-K. 428.
Jablonsky, Peter, des vorigen Vater, Senior, durch das Loos bestätigt II. 381; Ende 393.
Jafet, Brüdergeschichtschreiber I. 291; Consenior — Schriften — Ende II. 164; „Schwert Goliaths" 203.
Jakob, Apotheker I. 266.
— Knecht, bei Augusta I. 285. Anm.; 286. 301.
Jakobides, Senior II. 421; Ende 428.
Jakobsmandat, gegen die Brüder I. 114 ꝛc.; Anwendung, strenge 245. 248; Erneuerung II. 195. 199 ꝛc.
Jamnicii, Spottname der verfolgten Brüder I. 65.
Jankowski, Lukas von, seine Aufnahme in die Brüdergemeine I. 264
Janowsky, Wahrheitszeuge I. 17; seine Weissagung 58.
Janua linguarum, eine Schrift des Comenius II. 375. 379.
Jednota bratrska I. 58.

ten die Brüder an 192 ꝛc., über den
rungs"-Eifer 327; aus Prag vertrieben
gungen in Polen 427; Verfahren gege
Inſtrumentalmuſik, nicht gebräuchlich
Jobſt, Biſchof von Breslau, über das „Mc
Johann, Biſchof, feindet in Mähren die
Johann der Einſiedler I. 199. 226.
Johann Kaſimir von der Pfalz ladet
II. 166 ꝛc.
Johann Klenowsky (von Klenowa),
im Beirath der Biſchöfe als Laie 82; (
Johann von Tabor, im Beirath der B
Joſeph I. gewährt „Gnadenkirchen" in Sc
Iſaak in Kiew, und Turnow II. 188.
Isbinski, Biſchof von Poſen, den Brüd
nach dem Leben 265.
Iſrael, Georg, Diakon, bei der dritten Sy
fünften und letzten 223; frühere Le
252 ꝛc.; nach Poſen — in Thorn, wi
legt mit den erſten Grund zu der pol
nach Königsberg, dort geprüft und ar
263 ꝛc.; in Lebensgefahr — gründet
ſeine Gemeine in Preußen — beſuch
und Erfahrungen daſelbſt 265; zieht
rorog 267; nimmt ſeinen Wohnſitz d
wirkt für evangeliſche Union 276 ꝛc.;
verkehrt mit Laski 279; mit Vergerius
überkommt das Richteramt für den pol

107. 240. II. 174. 175. 193; als Brüderſitz I. 106. 107. 121. 147. 214. 240. 289. II. 348; Hauptſitz in Böhmen I. 121. 240. II. 348; Schulen daſelbſt I. 121. 147 ꝛc. II. 161 ꝛc. 226; Synoden I. 190 288. II. 18. 193. 194; Prieſterweihe I. 226; wird katholiſch gemacht II. 316.
Jungfrauen, Beſchäftigung I. 152.

K.

Kabatnik, Reiſe I. 100
Kaeſebrot, (Dr. Auguſtin) Hauptgegner der Brüder I. 112. 115.
Kalef, II. 61; Senior 65; bei den Verhandlungen über die allgemeine „böhmiſche" Confeſſion 80. 82; in Vergleich mit den andern Senioren 169; verläßt Jungbunzlau 175; erſter Senior — Ende — Bemerkung über ihn 177; Freund des C. v. Zerotin 197.
Kalenez, Verfolgungsleiden I. 188; den Brüdern entgegen 191. 228.
Kanſinowska I. 264.
Kanſinowski I. 267.
Kaplirz, ein Opfer des Blutgerichts II. 262; letzte Stunden 275.
Kapuziner, bei den Verurtheilten II. 262 ꝛc.
Karl V., was Wenzierski von ihm berichtet II. 87. Anm.
Karl VI., Verhalten gegen die Evangeliſchen II. 432.
Karl, Statthalter von Böhmen I. 187.
Karl IV., durch ihn geiſtiges und geiſtliches Leben in Böhmen erweckt I. 14 ꝛc.
Karl II. (von England) Erklärung über die „Unitas fratrum" II. 425.
Karl XII. vermehrt den Evangeliſchen in Schleſien die Kirchenfreiheit II. 431 ꝛc.
Karlſtein, Majeſtätsbrief aufbewahrt II. 217.
Katechismus der Brüder, erſter I. 120; Luther darüber 182; in Cosminiec angenommen 277; deutſch II. 154; von Comenius 382.
Katholiken und katholiſche Kirche ſ. Römiſche K.
Kaukaſus, ob ausgewanderte Brüder hingekommen? I. 100. II. 452.
Kaupil, Prediger in Schlan, Bekenner II. 307.
Kaurzim, Empörung von Evangeliſchen in der Gegend II. 325.
Kawka, ſpricht für die Brüder I. 287 ꝛc.
Kelch, den Böhmen entzogen I. 14; freigegeben II. 12. 59; Abzeichen auf Thürmen 451.
Kelchner, ſ. Caliztiner.
Kirche, Lehre von ihr, bei den Brüdern I. 126.
Kirchen-Freiheit ſ. Religions-Fr.
— Ordnung der Brüder I. 123—178. II. 230 ꝛc., ſ. auch Ratio disciplinae.
— — in Cosminiec zum Theil angenommen I. 277.

II. 348.
Klesel, Cardinal, in verschiedenem Verh
men II. 240. 249.
Klostergrab, ev. Kirche niedergerissen II.
— — Brüdergemeine 348.
Kobr, ev. Vertreter der Städte II. 206;
261. Anm'; letzte Stunden 287.
Kochan, unter den ev. Directoren II. :
Anm.; letzte Stunden 284.
Königgrätz, einer der Mittelpunkte für
sal der Evangelischen II. 318.
Königsberg, die Brüder daselbst I. 25
Kolowrat, Gegner der Brüder — Todes
Komarowsky, sein „Loblied" I. 77.
Koneczny, Senior, Schriftsteller II. 227
Konezchlumsky, Opfer des Blutgerichts
Konrad, Erzbischof von Prag, für Huß
Koranda, Taboritenlehrer I. 44; Ultraqu
Kosacken, hausen in Böhmen und Mäh
Kossenberg, Beispiel von Standhaftigk
Kostka von Postupitz, verschiedene
109 ꝛc. 240. 242 ꝛc. 244. 292.
Kostnitz, Kirchen-Versammlung, Huß
22 ꝛc.; die Hussiten der Verfolgu
Kotter u. Comenius II. 387.
Kräsa, Hussit, verbrannt I. 43.
Krajek, Herren von I. 106. 240; Con

Krieg, Verhalten in demſelben den Brüdern vorgeſchrieben I. 193; die Brüder hinein verflochten I. 242. 6. II. 249 ꝛc.
Krinezky I. 287 ꝛc.
Kuhländl I. 240. II. 353. 485 ꝛc.
Kunewalde II. 353. 486 ꝛc.
Kunwald I. 56. 106; Matthias von, ſ. Matthias.
Kutnaur, Opfer des Blutgerichts II. 263; letzte Stunden 290 ꝛc.
Kutſchera, Nachricht aus ſeinem Leben II. 435 ꝛc.
Kuttenberg, Bergwerk dabei I. 39; Taboriten verſammelt 46; Landtag 101. 114; Bibel-Ueberſetzung 121; in der Verfolgung II. 310. 315 ꝛc. 338 Anm.
— — Wenzel von II. 222.

L.

Lamormain (Lämmermann) Ferd. II. Beichtvater II. 260.
Landskron I. 97. 240. II. 170 ꝛc. 348. 353. 434 ꝛc.
Landtag, der blutige I. 244; der von 1575 II. 79; der von 1603 195 ꝛc.; der „allgemeine" von 1609, eröffnet 204 ꝛc. 205 ꝛc.; aufgelöſt 207: wieder eröffnet 209.
Lanek, Senior II. 194. 228; Oberälteſter 227. 228; auf der Synode von Zerawiz 230; Ende 339.
Languet, Brüderfreund II. 74; Schreiben an Stephanus 75.
Laſitius, Brüdergeſchichtſchreiber II. 99 ꝛc. 232 ꝛc.; Einzelnes aus ſeiner Brüdergeſchichte I. 49. Anm. 57. 74. Anm. 79.
Laski I. 272 ꝛc; Wirken und Erfahrungen im Ausland 273 ꝛc.; in der Heimath (Polen) — Verkehr mit den Brüdern 279; neue Annäherung an ſie II. 16; Ende — Urtheil über ihn 16 ꝛc.
Laun, Brüdergemeine I 106; Schickſal in der Verfolgungszeit II. 308.
Laurentius II. 17 ꝛc.; auf Synoden I. 277. II. 24. 31. 36. 50 ꝛc.; den Lutheranern in Polen (Morgenſtern) gegenüber 32 ꝛc.; Senior 18. 65. 169; Pfleger der Unitäts-Zöglinge 156. 163; Ende 175 ꝛc.
Lauſitz, will einen „Majeſtätsbrief" II. 217; mit gegen Ferdinand II. 252. Anm.; an Sachſen 309. ſ. a. Anm.; ihre Vorrechte 358; Auswanderung dahin 332. 415.
Leger, Geſchichte der Waldenſer II. 377.
Lehre der Brüder, Grund derſelben I. 59. 124. 129. 176; Inhalt, vor der Reformation 111. 124 ꝛc. 176 ꝛc.; ſeit der Reformation 230. II. 109. 154, ſ. die verſchiedenen Confeſſionen.
Leibnitz, mit D. E. Jablonsky für Union thätig II. 424.
Leipnik, Synoden II. 16. 177; Brüdergemeine 348.
Leitmeritz, Auswanderung II. 317. 415; Brüdergemeine 348.
Leitomiſchl, Haupt-Brüderſitz I. 106. 240. II. 170. 348; Synode I. 214; Brand 229; Brüder verdrängt II. 170; in der Verfolgungszeit 325; Herrſchaft, Brüder-Nachkommen 434.

Liberda ſ. Groß-Hennersdorf.
Liblicenſer ſ. Habrowaniten.
Lichtenſtein, Statthalter in Böhmen II.
„Liebesgeſpräch“ zu Thorn zwiſchen de
Lieder, ein bei Ernennung von Predigern
Auguſta nach dem 84. Pſ. 233; Heilsli
Huß von Luther 237 ꝛc.; Bekenntniß-B
305; die in das deutſche und Londn
derkirche aufgenommenen alten Brüder
Materien geordnet II. 111—151; Emig
Lipczinsky, Andreas von I. 263 ꝛc. II.
Lipomanus, Geſandter des Papſtes nach
Lippe, Herren von, in Mähren II. 168.
Lismanin I. 262. 277. II. 16 ꝛc. 30.
Liſſa, Eine der Hauptgemeinen in Polen
gemeine 359; Zuſtand derſelben 364;
363. 421; Brand 375; des Comenius
359—375.
Liſſaer Folianten, die II. 429 ꝛc.
Litiz, Herrſchaft, erſte Zufluchtsſtätte de
Hauptſitz der Brüder-Unität 64; Brüder
Litthauen, das Chriſtenthum dahin I.
II. 37.
Liturgie der Brüder in Cosminiec angen
Lobkowitz, auf dem Landtag von 1524 I
von II. 175; Kanzler 205; eifriger
Einer der kaiſerlichen Statthalter im B
[illegible] Gemeine daſelbſt I. 278

feſſion“ ihm übergeben — Tod — ſeine Gemahlin von Luther getröſtet 289.

Lukas, Metropolit, in Kiew, Turnow und Glitſchner gegenüber II. 189.

Lukas von Prag, kommt zu den Brüdern I. 95; im Beirath der Biſchöfe, als Prieſter 82; ſeine Stellung in der Unitat 95; nach Conſtantinopel 100; verkehrt mit den Waldenſern in Italien und Frankreich 103; in Prag 109 ꝛc.; legt die „dritte Confeſſion“ dem König vor 111; ſeine Vertheidigungsſchrift (IV. Conf.) 113 ꝛc.; kleinere Schriften 116. 118; läßt dieſe Conf. dem Erasmus, lateiniſch überreichen 118; verhaftet 119; ordnet den Gottesdienſt — gibt das erſte Geſangbuch und den erſten Katechismus für die Unität heraus u. a. m. 120; Oberbiſchof 181 ꝛc.; Verkehr mit Luther 182 ꝛc.; Zwieſpalt mit demſelben 184. ſ. a. Anm.; letzte Thätigkeit — Ende 191; Teſtament für die Unität 191 ꝛc.; ſein Verdienſt um dieſelbe 176. 192.

Lupac I. 48; die Brüder verkehren mit ihm 71. 72. Anm. 175.

Luther, Geburt I. 102; Reformationswerk 179 ꝛc.; Verkehr mit Böhmen und den Brüdern daſelbſt inſonderheit — erſte Sendung derſelben an ihn — ſein erſtes Urtheil über ihre Lehre 182. 183; zweite Sendung 184; Bedeutung der Verbindung Luthers mit den Brüdern 184; Verkehr unterbrochen 185; Entfremdung 186; erneuerter Verkehr 200; Urtheil über Lehre und Ordnung der Brüder — beſonders Kirchenzucht 202 ꝛc.; dritte Sendung 204; Urtheil über die Disciplin 205. Anm. 212; Verhandlungen wegen Confeſſion u. Apologie — L. Vorrede zu Beiden 210 ꝛc.; vierte Sendung 214; fünfte und letzte 228 ꝛc.; letzte Erklärungen gegen die Brüder 224 ꝛc.; Ende 225; was ihm die Brüder zu danken haben I. 103. 230. II. 155. 442.

Luthers „ächte Schüler“ I 258. II. 13 ꝛc.

Lutheraner, in Böhmen vom Religionsfrieden ausgeſchloſſen I. 187; Geiſtliche vertrieben 284. 298; Eingang in Polen 270 ꝛc.; unter ſich geſpalten II. 13 ꝛc.; die polniſchen L. gegen die Brüder, nähern ſich wieder den Evangeliſchen in Polen überhaupt 34; in Böhmen zahlreich 56. 58. 174; einigen ſich mit den Brüdern 82 ꝛc.; nehmen ſich derſelben an 87; gemeinſam mit ihnen dem Kaiſer gegenüber 204. 206; in Polen mit den übrigen Evangeliſchen geeinigt 36 ꝛc.; dann gegen den Consensus 180 ꝛc.; von den Römiſch-Katholiſchen angefeindet 229; gegen eine neue Union 362. 372

Lux in tenebris, eine Schrift des Comenius II. 387. 389.

M.

Maehren, chriſtlich I. 5.; Brüdergemeine daſelbſt muß auswandern 97; die Unität um 1500 107; um 1550 240; bleibt Ferd. I. treu 245; genießt mehr Religionsfreiheit 254. 284 ꝛc. II. 456; die erſten beſondern Senioren I. 192; Heimſuchung II. 202; kommt, wie Böhmen, zu völliger

Majestätsbrief, von Maximilian II. verw
teſtanten entworfen 209 ꝛc., von Rud
211–16. ſ. auch Anm. v. 457; Schleſ
ſolchen — vorgeleſen — aufbewahrt 21
Verletzung 245; aufgehoben 330. ſ. a.
Anm.: ein zweites Exemplar 418. Anm.
Major, Georg an die Brüder II. 32. 33.
Manuale biblicum, eine Schrift des
Mareſch von Kokowetz, nach Conſtantinopel
Marienburg, Brüder in die lutheriſche Ki
Marienwerder, Brüdergemeine dort I. 2
Marot, ſeine Pſalmgeſänge II. 165.
Marſzewski, poln. Adeliger I. 212. 277.
Martin V. I. 39. 40.
Martini II. 357. 362 ꝛc. 416.
Martinitz, feindet die Evangeliſchen an II
ſturz 246; Gegenreformator 330.
Martyr, Peter I. 278. II. 20.
Matthiades, in Kuttenberg II. 310.
Matthias Dolansky, ſ. Dolansky.
Matthias der Einſiedler I. 103. 188. 191
Matthias, Kaiſer, als Erzherzog in Mähr
Markgraf 205; König von Böhmen u.
die Proteſtanten 224 ꝛc.; Tod 251.
Matthias, König von Ungarn, in Mähren
ſagt Ruhe zu 99 ꝛc.; Tod 103.
Matthias von Kunwald, Einer der
Prediger 77. erſter Biſchof brüderiſcher

der Brüder — letzte Worte — Ende 67. ſ. auch Anm.; Leichenbegängniß 166.
Maximilian von Baiern II. 253. 255. 257.
Melanchthon, über die Taboriten I. 41; über die Brüder 204. II. 15; Bekanntſchaft mit ihnen 205; Blahoslaw bei ihm I. 297.
Meſeritſch, Zerotiniſche Stadt 165. Anm.; Brüdergemeine daſelbſt 348.
Methodius, Slawen-Apoſtel, richtet in Mähren und Böhmen griechiſchen Gottesdienſt ein I. 5.
Michael Bradaty ſ. Bradaty.
Michael, griech. Kaiſer I 4 ꝛc.
Michalek I. 193. 200; an Luther geſandt 201. Anm. II. 99. 456.
Michalowitz, Opfer des Blutgerichts — letzte Stunden II. 283 ꝛc.
Michna, Verfolgungs-Commiſſar II. 307. 312.
Mieß, Jakobellus von, Huſſens Freund I. 38; Rokyzans Lehrer 45.
Mikolajewski, Bruder, Senior der Reformirten in Polen II. 346; Ende 362.
Milenczyn, Synode II. 381.
Militſch, Wahrheitszeuge I. 15 ꝛc.
Militſch, Stadt, Brüdergemeine II. 347; Gnadenkirche 432.
Miſtopol, bei Auguſta II. 9. 10.
Mit-Aelteſte I. 159; Ordination 169.
Mlada, bringt römiſches Kirchenweſen nach Böhmen I. 7.
Moldau, „mähriſche Brüder" dahin I. 97 ꝛc.
Morgenſtern, lutheriſcher Eiferer in Polen II. 17. 27. 31 ꝛc.; ausgewieſen 32. 34.
Moymir von Mähren, Chriſt I. 4.
Mühlheim (Bethlehemskapelle) I. 19.
Musculus, Verkehr mit den Brüdern I. 197. II. 21; empfiehlt die Brüder-Einrichtungen 271 ꝛc.; über die Union in Polen 278.
Myſkowski, Woywode. in Sendomir I. 37. 41. 42; ſein Grab von Jeſuiten zerſtört 193.

N.

Nachkommen der alten Brüder II. 434 ꝛc.
Nachod, Friedrich von I. 303; Georg von II. 341; über die Stadt ſ. auch 302. Anm. 1.
Nadribka, Märtyrertod I. 108 ꝛc.
Namieſt, Grafſchaft und Schloß I. 107. II. 197; Zufluchtsort von Brüdergeiſtlichen 339; von C. v. Zerotin an den Herzog von Waldſtein 340 Brüdergemeine 348.
Narciſſus, Senior II. 179; Oberſenior — Ende 227.
Neitra, erſte chriſtliche Kirche in Mähren daſelbſt I. 4.
Nemez, Waldenſerbiſchof I. 80 ꝛc.

— von Swiftin, unter ihm die M
dau I. 98, Bericht über Verkehr der Brü
— Albert, Mitarbeiter am Bibelwerk
Nikodemus, Patriarch II. 158.
Nitſchmann, Dav., erſter Biſchof der erne
— — Joh. Mart., weiht einen S
„Unitätsgemeinen“ II. 431.
— — Familie, Brüder-Nachkommen
Notariat I. 159.

O.

Oberbiſchof, erſter I 81. ſonſt ſ. Senioren
Oberbisthum I. 95. 181 ꝛc. 241. 249. 1
Obrigkeit, Verhalten gegen dieſelbe I. 147
Oelberg, das „große Haus“ zu Leitomiſchl
Oelung, letzte I. 128.
Olevianus, in Heidelberg, mit den Brüder
Olmütz, Biſchof von, gegen Evangeliſche u
Opitz, Martin II. 165.
— Salomon II. 428.
Optatus I. 182.
Orbis pictus, eine Schrift des Comeniu
Ordination I. 165 ꝛc. ſonſt ſ. Weihen.
Ordnungen der Brüder, im Allgemeinen.
141 ꝛc.; um 1547, 238 ꝛc.; um 1576,
Oſiander in Königsberg I. 258

— Brüder-Kirche u. Pfarrhaus 268; Brand II. 181; Hauptgemeine in Polen 347; mit Schule 163; Synode 362.
Otto I. in Böhmen — begünstigt hier und in Mähren das Christenthum I. 6; das römische Kirchenthum 7.
Oxenstierna, Comenius verkehrt mit ihm II. 368. 371.

P.

Paleh, Freimüthigkeit I. 61. Anm.
Paliurus, Senior, polnische Bibelübersetzung II. 360. f. a Anm.
Panegersia, Schrift des Comenius II. 369 ꝛc. 440.
Passageni I. 18.
Patak, Comenius daselbst II. 375.
Paul, der Organist I. 266.
Paulin, Suffragan I. 284; ordinirt 290.
Pernstein, Herren von, auf ihren Gütern Brüder I. 240. II. 169; verschiedenes Verhalten gegen die Brüder I. 245. 292. II. 171; Adalbert von P. II. 11.
Pescheck, seine „Geschichte der Gegenreformation" II. 219. 222. u. a. a. O.
Pest, in Böhmen II. 172; in Mähren 202.
Peter von Chelzizky s. Chelzizky.
Peter, ein Waldenser, zu den Brüdern I. 97.
Peter Martyr s. Martyr.
Petipesky, Wenzel von, Bruder, Opfer des „blutigen Landtags" — letzte Worte I. 241.
Petrarca, Brüder berufen sich auf ihn I. 114.
Pfaff, für Union II. 426; erinnert an die Brüderkirche 440.
Pfarrhäuser, Ordnung in denselben I. 154 ꝛc.; Bildung zum Kirchendienst 154 ꝛc. II. 162 ꝛc.; Einkünfte 177.
Pfauser, bei Maximilian — führt bei ihm die Sache der Brüder I 294 ꝛc.; entlassen II. 55.
Pikarden, Sekte I. 55. 221. II. 163; die Brüder so genannt, von den Feinden I. 55. 62. 87 ꝛc. 97. u. a. a. O; von Freunden I. 182. II. 14 u. a. a. O.
Pisek, blutiger Widerstand gegen die „Gegenreformation" II. 328.
Pius IV. und Maximilian II. II. 55.
Plitt, Johannes, Brüdergeschichtschreiber II 49 ꝛc. 53 ꝛc. 218 ꝛc. 232. 378. 414; verschafft die „Lissaer Folianten" II. 429.
Podiebrad, Burg u. Flecken I. 56. 62; Brüdergemeine daselbst II. 348.
— — Georg von, s. Georg.
Polanus, Amandus II. 161.
Polen, griechisches dann römisches Christenthum daselbst I. 9; Gesandtschaft der Taboriten 46; Hussens Lehre findet Eingang — die der Reforma-

der kirchliche Verein der Brüder wird neu
den Reformirten 347; Zuflucht der Brü
Kirche herrschend 372; unter Johann Kasi
376; die Evangelischen gegen 1700, 4
Unionsbemühungen 427; bleibende Bedrä
Polenz, Bischof in Preußen I. 259.
Polivka, Märtyrertod I 116 ꝛc.
Poniatowska, Comenius verkehrt mit ihr
Poniatowski, bei C. v. Zerotin II. 339.
Posen, Stadt, die ersten Brüder daselbst I
347; Vor- und Nach-Synode für die v
50; Feier der Union 52; Synoden 26.
229.
Potschatek, sein Tod I. 110.
Prachatitz, blutiger Widerstand gegen die „
Prag, Stiftungen Karl's IV. I. 14 ꝛc.; Ein
litsch 15 ꝛc.; Bundesakte der Stände 1
werfung 243; „blutiger Landtag" 244;
von 1552, 286 ꝛc.; der von 1575, II.
1609, 205 ꝛc.; kirchliche Verhältnisse vor
des Aufstands von 1618. 246; Unterwe
die evangelischen Prediger ausgewiesen
330; kurzer kirchlicher Wechsel 356 ꝛc.
Praßnik, Bruder, auf der Synode zu Send
Prediger, der Brüder, erste I. 77; Ste
453.
Predigten, herausgegebene II. 154. f. a.
Prerau, ein Hauptsitz der Brüder in Mähr

Druck 385; visitirt 286; die Brüder ziehen weg II. 95; einzelne Predigerbrüder 347.

Prokop, die beiden, Hussitenführer I. 40. 46.

— von Hradek, Einer der ersten Anhänger der kirchlichen Verbindung I. 56; Einer der 3 ersten Aeltesten 74; Consenior — Bischof 82; evangelische Gesinnung 94; Oberseniar 95; zum Religionsgespräch nach Prag 96; Wohnsitz — Ende 120.

Prosnitz, ein Hauptsitz der Brüder in Mähren I. 300; Synoden 198. 288. 295.

Prostibor, Ritter, mit bei Luther I. 223; Heldenmuth 298; ein Abgesandter der Brüder an Maximilian II. 56.

Protestanten, (die so besonders bezeichneten evangelischen Stände) II. 205; überreichen dem Kaiser ihre Verbindungs-Urkunde 205 ꝛc.; verhandeln mit dem Kaiser um Religionsfreiheit 206 ꝛc.; rüsten sich und verbinden sich eidlich 207 ꝛc.; rechtfertigen sich vor dem Kaiser 208; durch Zurückweisung aufgebracht 209; erzwingen den „Majestätsbrief" 211; Benehmen gegen die Römisch-Katholischen 244; im Besitz der Macht 247; Gewaltthaten 248. 249; Ferdinand bieten ihnen friedliche Ausgleichung vergebens an 251; werden besiegt 255 ꝛc.

Przchelauz s. Thomas.

Prusinowitz II. 348. Anm.

Psalmengesänge, im Kirchengebrauch II. 165. s. auch Anm.

Puta von Swichow, Gericht über ihn I. 115 ꝛc.

R.

Radziwill, Fürsten, befördern das Evangelium in Litthauen I. 271. II. 37; die Union II. 26; schützen Brüder wie andere Evangelische 360.

Rädern, Familie von, im Besitz der Herrschaft Friedland II. 265. 302.

Ragotzy, von Siebenbürgen, flüchtige Brüder bei ihm, und Comenius II. 375.

Rastislaw von Mähren, verbindet sich mit der griechischen Kirche I. 4 ꝛc.

Rath, enger. I. 290; ergänzt 304; mit den Senioren vereinigt II. 52.

Ratio disciplinae ꝛc., Statut der Brüderkirche, für die Unitäts-Synode zu Zerawitz 1616 aufgesetzt, von derselben bestätigt II. 230; Inhalt 231; von Comenius mit Anmerkungen herausgegeben 382 ꝛc.; sonst angeführt 374. 385.

Rationalistae, von Comenius zuerst gebrauchter Ausdruck II. 380.

Raumer, über Comenius II. 367.

Rechtfertigung, Lehre davon bei den Brüdern I. 184. 207. 208 ꝛc. 230. 231. 297. II. 21. 83.

Reformation, Comenius über dieselbe I. 179; Theilnahme der Brüder dafür 181. II. 442; Einfluß auf die Lehre der Brüder I. 195. 230 ꝛc.

Reichenauer Berge, Synode von 1464 mit andere Synoden 95 ꝛc. 104.
Reinerz, die Auswanderer von 1548 daſelb
Reiſen der Brüder I. 100. 103; der Predig
Religionsfreiheit, in Böhmen und Mäh zugeſichert 216 ꝛc.; auch die Brüder hab 251; in Polen I. 269. II. 95.
Religionsfriede, allgemeiner, geſchloſſen
Richteramt I. 158. II. 2. Anm.
Rixdorf, Diakonenweihe II. 336; Brüde 435.
Römiſch-katholiſche Kirche, drängt ſich 50; gegen die Brüder 109. 226. II. 19 201; gegen alle Evangeliſche 223 ꝛc.; Stände erhoben 330; in Polen, Böhmen ſchend 372. 414. 427.
Römiſcher „Ungenannter", Brüder-Bi
Roesner in Thorn, Hinrichtung II. 427.
Roh ſ. Horn.
Rokyta I. 283; Lieder-Verfaſſer II. 30; v ꝛc. II. 19 ꝛc.; zu Kiaz 24 ꝛc.; vor Iwa
Rokyzan, an der Spitze der caliztiniſchen der römiſchen Kirche; ſucht Verbindung Taboriten unterdrücken 47 ꝛc.; Wirkung die Brüder 51; Verhandlungen der Br halten gegen dieſelben 55; gegen die Gregor 64 ꝛc.; wird den „Verbundenen"

1609, 204. 205, Benehmen auf demſelben 205 ꝛc.; unterzeichnet den Majeſtätsbrief 211; Abdankung — Tod 224.
Rüdiger, in Wittenberg II. 32. 66. 69. 70. 79; im Dienſt der Brüder 157. 160 ꝛc.; ſchriftliche Arbeiten 164. 165; in Gefahr 172.
Rybinius (Rybinski), Senior für Polen II. 227. 229; ſchriftliche Arbeiten 165; Ende 227. Anm.
Rybinski, ein anderer Senior 362.

S.

Saaz, Huerda daſelbſt II. 320.
Sachſen, Theilnahme für die Religionsfreiheit in Böhmen II. 218.
— — Kurfürſt von, ſucht zwiſchen dem Kaiſer u. den Aufſtändiſchen zu vermitteln II. 208. 210.
Sacramente, bei den Brüdern, früher noch I. 7. 111. 126 ꝛc.; dann nur 2, 198. 200. 231.
Sarnitzki, über die Brüder-Confeſſion II. 70.
Sbinek I. 21.
Schleſien, die böhm. Proteſtanten ſuchen Beiſtand II. 210; bekommt auch einen Majeſtätsbrief 217; Kirchenfreiheit — vermehrt 431 ꝛc.: Erweckungen 432.
Schlick, Andreas, Graf, vor dem Kaiſer II. 204; führt ſtändiſche Truppen an — ſucht Frieden 250; vor ſeinen Richtern 259 ꝛc.; frühere Lebensumſtände — letzte Stunden 265.
— Kaspar 265. Anm.
Schlüſſelamt I. 231. II. 25.
„Schlußſchrift" I. 96.
Schoſſer, in Außig, ermordet II. 248.
Schrift, heilige, ſ. Bibel.
Schriften, nicht ohne Erlaubniß herauszugeben I. 288.
Schulweſen I. 107. 121. 147. II. 79. 160 ꝛc.; von Comenius beurtheilt und verbeſſert 365 ꝛc.
Schwamberg, verfolgt die Brüder I. 108 ꝛc.
Seminarien, theologiſche II. 161.
Sendomir, Conſenſus daſelbſt II. 86 ꝛc.; Annahme der Urkunde 44; dieſelbe in Druck gegeben II. 180.
Senftenberg, eine der erſten Zufluchtsſtätten der „Verbundenen" — Bradaty, Prediger daſelbſt I. 56.
Senior, Name für Biſchof I. 81. 119. 157. II. 26. Anm.; Zahl derſelben I. 81. 192. II. 2; zwei für Böhmen und zwei für Mähren 194; ein beſonderer für Polen 303; mit dem „engen Rath" zuſammen „Seniores der Unität" genannt II. 59; ihre Betheiligung an den Verhandlungen von 1609 — in Frage 228; zwei für den polniſchen Zweig 362; zu.

Sigismund, Kaiser I. 22 ꝛc. 35. 40 ꝛc.
Simeon, ein Diener I. 115.
Sinzendorf, Joachim von II. 196.
Sixtus, Opfer des Blutgerichts II. 284.
Skoda, Martin, Bischof I. 120. 190; Ob
Slawata, von Chlum, Dionys II. 80.
— — Wilhelm, früher Bruder, spät
Hauptgegner der Evangelischen 242; F
Sleza, allgemeine Unitäts-Synode I. 30
gemeine 348.
Socinianer II. 30. 34. 372. 379 ꝛc.
Solinus, Pfarrer, Unitäts-Druckerei unte
Sonntag, Feier I. 139 ꝛc. II. 453.
Spener II. 423. 439.
Speratus, Evangelist in Oesterreich I. 1
nach Preußen 189; leitet die kirchli
Urtheil über die Brüder dort 258 ꝛc.;
Urkunde 259.
Staucarus I. 267. II. 26.
Statuten, erste der Brüder I. 59. 66 ꝛc.
Steffek, Opfer des Blutgerichts, letzte E
Stemberg, Schicksale II. 304 ꝛc.
Stephan, ein Prediger in Mähren I. 6
Stephanus, calixtinischer Prediger I. 72.
— — Oberbischof der Waldenser,
81; Märtyrertod 85.
— — Senior II. 62. 65; Verkel
79 ꝛc.; verkehrt mit Lanquet 74. 75

Streitigkeiten, kirchliche, Brüder hineingezogen II. 156.
Streitſchriften der Brüder II. 165 ꝛc. 170.
— — von Andern gegen die Brüder II. 169. 192.
Strejc ſ. Vetter.
Sturm, Adam, nach Preußen I. 254; Mitherausgeber eines Geſangbuchs 295.
— — Johann, in Straßburg I. 215.
— — Wenzel, Jeſuit, Brüdergegner II. 169; widerlegt 227.
Suda ſ. Lukas.
Suffraganen (Unterbiſchöfe) I. 120. 284; weihen Senioren 290
Sußizky, Samuel, Senior II. 194.
— — Simon, Opfer des Blutgerichts, letzte Stunden II. 291.
Svatonitz, Matthias I. 253. ſ. a. Anm.
— — Simon Theophilus ſ. Turnow.
Swaton, ſtandhafter Bekenner I. 61.
Swatopluck von Mähren, Chriſt I. 5.
Sylvius, Aeneas, über Huß und Hieronymus I. 37; über die Taboriten 47 ꝛc.
Synoden, Einrichtung ſolcher und Aufgabe im Allgemeinen I. 160. 177. 218. II. 192. 455.
— — einzelne, wichtige, in den Reichenauer Bergen I. 66—71; zu Lhota 73 und 76; unbekannter Ort 101; zu Reichenau und Brandeis 104; Jungbunzlau 190. 198; Leitomiſchl 214; Prerau und Proßnitz 283; Jungbunzlau 288; Proßnitz 295; Zerawiz II. 2; Prerau 7. 9. 11 Leipnik 16; Jungbunzlau 18; Zerawiz — Leipnik 177; Jungbunzlau 193. 194; Zerawiz II. 202; Liſſa 362. Allgemeine Unitäts-Synoden: Sleza I. 302 ꝛc.; Zerawiz II. 230 ꝛc. Unions-Synoden: Cosminiec I. 276 ꝛc.; Kiaz II. 24; Poſen 26. 36; Sendomir 36 ꝛc.; Poſen 50; Krakau — Poſen 180; Thorn 183. 427; Katholiſche Synode in Böhmen II. 201. Anm.
Synsky, Diakon I. 193; Senior 200. 253; nach Poſen 256; ſeine Thätigkeit dort — Beſuch in Mähren — beruft Synoden 283; dann nach Preußen 263; Ende — Grabſtätte 265. 285.

T.

Tabor I. 41; erobert 48.
Taboriten, Name I. 41; Kriegsthaten 40 ꝛc.; Lehre, Gottesdienſt 43; Lehrer 44; auf dem Concil zu Baſel 45; Geſandtſchaft nach Polen — Unterliegen 46; als geiſtliche Gemeinſchaft — als Ketzer angeſehen 46 ꝛc.; Urtheil über ſie 47 ꝛc.; ob die Brüder als ihre Nachfolger anzuſehen 83. II. 163.
Taufe, Lehre I. 126; Stelle im Gottesdienſt 132 ꝛc.; beſondere Verordnung 268.

lutherischen Pfarrer übergeben II. 27; a
neuer Union 363; „Liebesgespräch" 3
419; Blutgericht 427; ev. Syn. 427 u
Thurn, Hauptführer der Aufständischen in
in seiner Gewalt 224; treibt zu Gewalt
pen 250; dringt durch Mähren bis
flieht 256.
Thurzo, Bischof von Olmütz I. 187. 188.
Thym spricht für die Brüder I. 288.
Tilly in Prag II. 257.
Tomizki, in Sleza I. 303 ꝛc.; thätig für
Tranoscius, „der slavische Paul Gerhard"
Trautenau, Johann von, Hussitenführer I
Trauung, wie sie gehalten wurde I. 138
Troßendorf, Einfluß seiner Schule auch
Ende I. 270.
Trzka, H. von, den Auswanderern von 15
Turnau, Israel, Prediger daselbst I. 253
wanderung 255.
Turnow (Turnovius), frühere Lebensum
auf den Vor- und Nach-Synoden 3
lingen 163; seine Schriften 164; verth
erster Vorsteher in Polen 176. 181; V
— Schreiben an Beza 181; für der
Union mit der griechischen Kirche 189
mahl 193. 202; Ende 192.
— — Johann, des Vorigen Neffe, Sen.
Turretin in Genf II 425

den Reformatoren I. 182 ꝛc. u. a. a. O. 214 ꝛc. u. a. a. O.; ebenſo in Polen 276 ꝛc. u. a. a. O.; neue Bemühungen in Polen II. 15 ꝛc. 27 ꝛc.; Nothwendigkeit einer Union in P. 33 ꝛc.; kommt zu Stande 36 ꝛc.; die in Böhmen bewirkte 79—84; eine ſolche mit der griechiſchen Kirche verſucht 190 ꝛc.; geht in Polen zurück 191 ꝛc.; die in Böhmen nur äußerlich 228; den Brüdern nachtheilig 223; ſpätere Unionsbemühungen (Jablonsky u. A.) 424 ꝛc.; dieſelben überhaupt Aufgabe der Brüder-Unität 442.

Unitarier I. 279. II. 31. 34. 37.

Unitaet, erſte Bildung I. 56 ꝛc.; Tag ungewiß 57; erſtes Directorium 74; Leitung 119; Amt für die Leitung 157 ꝛc.; Gebiet um 1500, 106 ꝛc.; um 1547, 240 ꝛc.; vor dem 30jährigen Krieg II. 347 ꝛc.; in ihrem erſten Jubeljahr I. 304; Rückblick auf ihre erſten 100 Jahre 305; innerer Zuſtand vor dem Gericht II. 232—38; Ende 334 ꝛc.; zweites Jubeljahr ſeit ihrem Anfang 376.

„Unitäts-Gemeinen", die ſogenannten II. 430 ꝛc.

Unitäts-Vermögen, ob es gegeben? II. 226.

Unitas fratrum, Name I. 58. II. 425.

Univerſität in Prag I. 14. II. 204. 210. 216. 307.

Univerſitäten ſ. Ausbildung.

Unterbiſchöfe ſ. Suffraganen.

Unum necessarium, eine Schrift des Comenius II. 390.

Urſinus, verkehrt mit den Brüdern II. 74 ꝛc.; urtheilt über ſie 76.

Utraquiſten, erſtes Auf- und Vorkommen des Namens ſtatt „Calixtiner" I. 51. Anm.; als Gegner der Brüder 107 ꝛc. 186 ꝛc. 212. 226 ꝛc. 244 ꝛc.; in Böhmen überwiegend 193; neigen ſich zur evangeliſchen Kirche 242; alle Nichtkatholiſche ſo genannt II. 59. 210. 217; Einigung unter dieſem Namen 221; die urſprünglichen eingegangen 59.

V.

Veit, Einer der erſten Anfänger der kirchlichen Verbindung I. 56.

Verbindung, Zeit der erſten I. 57 ꝛc.

Verbindungen der Brüder nach Außen, ihnen gefahrbringend I. 225 ꝛc.

Verfolgungen der Waldenſer I. 10. 13. 84; der Huſſiten 39 ꝛc.; der „mähriſchen Brüder" I. 60. 62; beginnende der Brüder überhaupt 62; neue größere 93. 109 ꝛc.; im Einzelnen 108 ꝛc. 116 ꝛc.; die allgemeinere von 1547 an 230 ꝛc. 244 ꝛc. 247 ꝛc.; die aller Evangeliſchen von 1621 an II. 279 ꝛc.; der Brüder inſonderheit 334 ꝛc.; die der Waldenſer in ihrer Heimath 377 ꝛc.

Vergerius, Lebensumſtände I. 279 ꝛc.; wird evangeliſch und Evangeliſt — wie er die Brüder kennen lernt — gibt ihre Confeſſion heraus 280 ꝛc.; Vorrede 281; wirkt für Auguſta 298; den Brüdern zugethan II. 14.

W.

Wake, Erzbiſchof, wirkt für die böhmiſchen ur 427 ꝛc.

Waldenſer, der alte I. 80. 81.

Waldenſer, die, Urſprung, Verfolgung I. 10. äußere und innere Verhältniſſe 11 ꝛc.; die 9 ihnen — neue Verfolgung 84; Zuwachs der Wohnorte 97; die in Frankreich ſenden an ſie 220; harte Verfolgung II. 377 ꝛc.; die 97. 110. 281. II. 14. 32; ob die Brüder v II. 40. 163 ꝛc.

Waldhauſen, von, Wahrheitszeuge I. 16.

Waldſtein, Herren von, bei der Unität I. 107; II. 301 ꝛc.; Heinrich von II. 87; Cath. An — — Herzogin von II. 388.

Waſiljewitſch, Iwan, Rokyta bei ihm II. 9

Weihen, kirchliche (Ordinationen) I. 80 ꝛc.; ſ. ſondere I. 290. II. 380. 428. 430 ꝛc.

Weiß bei Luther I. 182. 185; verdeutſcht die I ſetzung 196; erſtes deutſches Geſangbuch 227. II. 353; Ende I. 227.

Wenceslaw, in Böhmen ermordet I. 5.

— — König von Böhmen I. 19. 40.

— — huſſitiſcher Pfarrer, Märtyrertod

Wengierski, der ältere I. 268 II. 386.

— — der jüngere (Regenwolfcius), C

Wiklef I. 17. 18; Bedeutung für Huß 18. 20. f. a. II. 451; seine Schriften verbrannt I. 21.
Wilna, Synode II. 36 ꝛc. 44; Verhandlungen wegen Union mit der griechischen Kirche 188. 190; Zufluchtsort für Brüder 360.
Wlach, Waldenserprieſter I. 80 ꝛc.
Wladislaw, König von Böhmen I. 92; verfolgt die Brüder 93; beſtätigt die Compactaten — veranſtaltet ein Religionsgeſpräch 96; verkündigt Religionsfrieden 101; neue Verfolgung der Brüder 108; neues Edict gegen dieſelben erzwungen 113; das „Jakobs-Mandat" 114; ausgeführt 115; Wladislaw ſtirbt 121; Erneuerung ſeines Edicts II. 57. 86. 172. 194; Beſchwerde darüber 199.
Wladislaw Jagello, von Polen, Geſandtſchaft der Taboriten an ihn I. 46, fragt nach Huſſens Lehre ꝛc. 262; ſtirbt im rechten Glauben I. 46; W. III. II. 372.
Wlodawa. Zufluchtsort der Brüder II. 360; Wengierski, Prediger daſelbſt — Brand 386.
Wodnianſky, Opfer des Blutgerichts zu Prag 1621 — letzte Stunden II. 292.
Wolfgang, von der Pfalz, ſeine Theilnahme für die Brüder II. 19 ꝛc.
— — ein Bruder, Liederdichter II. 106.
Wort (göttliches) Verkündigung deſſelben I. 130 ꝛc. II. 453.
Wotik, mit bei Erasmus I. 118.
Wratislaw, von Böhmen I. 7.
Wrautek, Suffragan I. 120; Tod II. 99.
Würtemberg, Geſandtſchaften dahin II. 19. 29.
— — Herzog Chriſtoph von I. 280; verwendet ſich für Auguſta I. 298 ꝛc.; beweiſt ſich den Brüdern wohlwollend II. 19. 29.

X.

Xiaz, Synode II. 24 ꝛc.; Comenius über dieſelbe 26. f. a. Anm.

Z.

Zacharias, Senior II. 168. 179.
Zahera, Adminiſtrator der utraquiſtiſchen Kirche I. 186 ꝛc.; verfolgt Brüder und Lutheraner 187 ꝛc.; Ende 193.
Zatezky, über die Verfolgung der Brüder I. 288.
Zamberg ſ. Senftenberg.
Zanchi, über das Brüder-Bekenntniß II. 72.
Zauchtenthal, Brüderſitz II. 353. 436 ꝛc.
Zbor, böhmiſches Wort für Verſammlungshaus I. 106.

tert 240. Carl von Z. dient im Krieg
I. 243; Friedrich v. Z. auf der Synode
II 74. 81 ꝛc; befördert das Bibelwerk 15
198; Carl von Z., Sohn des Johann, aus
ꝛc. 225. ſ. a. Anm.; Erfahrungen — Wirk
Mähren 199; thätig für Erzherzog Matt
den Böhmen zum Frieden 249; bleibt F
251; dem König Friedrich gegenüber 254
305. 336 ꝛc. 339; ſpricht für ſie beim
Breslau — ſeine Bibliothek 340. 373; l
Ende daſelbſt 340; ſeine Töchter 341; Er
II. 341. Anm.; Gedächtniß 444.
Zeſchwitz, Profeſſor von, über die Miſſion l
Zinzendorf II. 199. Anm.; über Auguſta 6
menius ſagt 394; als Werkzeug der erneu
Ziska, Johann v. Trautenau, Huſſitenführer
II. 329.
Zittau, Böhmen-Colonie, frühzeitig und zal
Anm.
Zſchiſek, ausgeſchloſſen I. 190 ꝛc. in Brünn
Zucht, Ausübung I. 238 ꝛc. II. 167. 178. 19
Zufluchtsſtätten der Exulanten II. 360. 41

Nachträgliche Verbeſſerungen
zum II. Band.

Seite	1	Zeile	4 v. o.	fällt	„1557—76“ weg.
„	8	„	1 v. o.	lies:	„Paulus“.
„	13	„	7 v. o.	„	ſtatt „wo nur“: „woraus“.
„	15	„	13 v. o.	„	„ „auch“: „aber“.
„	22	„	20 v. o.	„	„redeten“.
„	33	„	7 v. u.	im Text lies:	„euch“.
„	37	„	5 v. u.	lies:	„als Abgeordnete“.
„	—	„	4 v. u.	„	Bninski.
„	39	„	20 v. o.	„	haben.
„	41	„	19 v. o.	„	Myſskowski.
„	98	„	5 v. u.	Anm. zwiſchen „indeſſen“ und „auch“ kommt:	„auch der Br. Czerny geſtorben war, hat“.
„	466	„	13 v. o.	und S. 483 Z. 1 v. u. lies:	Cosminiec.
„	472	„	20 v. u.	ſchiebe ein:	„Chlum I. 23. 26.“
„	473	„	22 v. u.	lies:	I. 198. 200.
„	474	„	23 v. o.	fällt	„228“ weg.
„	480	„	20 v. o.	lies:	„verfolgt“.
„	486	„	13 v. u.	„	I. 277.
„	488	„	5 v. u.	„	I. 294.
„	—	„	14 v. u.	„	203.
„	489	„	6 v. o.	„	II. 165.
„	—	„	29 v. o.	„	I. 271.
„	491	„	1 v. u.	„	Eingang.
„	492	„	7 v. u.	„	ſtatt 804: 301.
„	493	„	18 v. o.	„	bietet.

Druck von L. Hans in Gnadau.

BX8569.G4C7
Geschichte der alten Bruderkirche
Andover-Harvard 001747421
3 2044 077 967 388

CRÖGER, E W
Geschichte der alten
Brüderkirche.
BX
8569
.G4
C7